Germ. g. 350 b

Pfahler

<36635361690011 S

<36635361690011

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g. 350b

In demselben Verlage sind erschienen:

Die deutschen Volksbücher.

Gesammelt und in ihrer Echtheit wieder hergestellt

von **Karl Simrock.**

10 Bände. Geh. Preis Rthlr. 13. 18 Sgr.

„Das Streben, das Werthvolle der älteren Literatur vor dem Unglimpf der Zeiten zu retten und in ursprünglicher Gestalt wieder herzustellen, hat auch auf die Restauration der alten Volksbücher geführt. Unter dem Worte „deutsche Volksbücher“ hat man keine bestimmte abgeschlossene Ueberlieferung zu verstehen, keinen Kanon von Schriften, der nach Zeit oder nach Inhalt und Form eine anerkannte Stellung eingenommen hätte, eben so wenig darf man eine ausschliessliche Klasse der Gesellschaft, für welche sie geschrieben wären, darunter begreifen. Die deutschen Volksschriften sind etwas rein Relatives, es ist eine Klasse von Unterhaltungsschriften, welche hauptsächlich seit Erfindung der Buchdruckerkunst sich ausbreiteten, in immer neuen Auflagen gelesen wurden und sich unter der Oberfläche der Gebildeten-Literatur in den mittlern und untern Schichten des Volkes bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt haben. Ihr Aushängeschild heisst in der Regel „gedruckt in diesem Jahr“. Was sie hauptsächlich vor der Vergessenheit geschützt haben mag, ist neben dem volksmässigen Tone und dem dunklen Zusammenhange ihres Inhalts mit vorhergehenden Perioden, ohne Zweifel ihre Kürze. Während die eigentlichen Romane, wie der Simplicissimus, Gargantua etc. aus den Händen des Volkes verschwunden und in die der Gelehrten übergegangen sind, haben sich diese Novellen, Legenden, Schwänke, Thierfabeln etc. im Gedächtniss der Menge frisch erhalten, selbst wenn der Stoff nichts weniger als deutsch ist.

Leicht möchte man nun einwenden: Lassen wir der nachbetenden Menge ihre überlieferten Götzen; wozu uns diese Geschichten, steif, wie die sie zierenden Holzschnitte, die aller Chronologie und Geographie spotten und nur zu deutlich zeigen, dass ihre Verfasser oft aller Bildung baar waren! Darauf mag einer der grössten Kenner echt deutschen Lebens und vaterländischer Sitte antworten. „Wie sehen wir nicht jedes Jahr in der höheren Literatur die Geburten des Augenblicks wie Saturn seine Kinder verschlingen; aber diese Bücher leben ein unsterblich unverwüstlich Leben; viele Jahrhunderte hindurch haben sie Hunderttausende, ein ungemessenes Publikum, beschäftigt; nie veraltend sind sie, tausend und tausendmal wiederkehrend, stets willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulsirend und von unzähligen Geistern aufgenommen und angeeignet, und sie immer gleich belustigend, gleich erquickend, gleich belehrend geblieben, für so viele, viele Sinne, die unbefangen ihrem inwohnenden Geist sich geöffnet. So bilden sie gewissermassen den stammhaftesten Theil der ganzen Literatur, den Kern ihres eigenthümlichen Lebens, das innerste Fundament ihres ganzen körperlichen Bestandes während ihr höheres Leben bei den höheren Ständen wohnt,“ — In der That bedürfen sie für den gesunden Geschmack keiner weitern Apologie; ausgerüstet mit dem Merkmal jeder echten Volks-Literatur, dem gemeinen Mann verständlich und

Zeg-Di

doch nicht unter dem Niveau echter Bildung zu sein, verfehlt ihre Naivetät und ungekünstelte Einfalt, ihre Schalkheit und tief deutsche Empfindsamkeit nie des gewünschten Eindrucks.

Die zerstreuten Schätze endlich einmal zu sammeln, in unkorrupter Gestalt herzustellen, würdig ausgestattet und zu billigem Preise unter das deutsche Volk zu bringen, war die Aufgabe, welche Simrock, der unermüdliche Schatzgräber, sich in Verbindung mit der ehrenwerthen Verlagshandlung stellte. In den zehn Bänden, welche von der Simrock'schen Arbeit vorliegen, ist ein namhafter Theil der Aufgabe gelöst und wenige Bände werden hinreichen, das Werk zum Abschluss zu bringen. Geben wir dem Leser zunächst Rechenschaft von dem Inhalt des bereits Erschienenen, damit er seine Erwartungen dagegen halte und die Kongruenz oder Divergenz derselben feststelle. Band 1. Heinrich der Löwe; die schöne Magelone; Reineke Fuchs; Genovefa. Band 2. Die Heimonskinder; Friedrich Barbarossa; Kaiser Octavianus. Band 3. Peter Dimringer von Staufenberg; Fortunatus; König Apollonius von Tyrus; Herzog Ernst; der gehörnte Siegfried; Wigoleis von Rade. Band 4. Dr. Johannes Faust; dasselbe (Puppenspiel); Tristan und Isolde; die heiligen drei Könige. Band 5. die deutschen Sprichwörter (12,396 an der Zahl, alphabetisch geordnet). Band 6. Melusina; Marggraf Walther; Gismunda; der arme Heinrich; der Schwanenritter; Flos und Blankflos; Zauberer Virgilius; Bruder Rausch; Ahasverus. Band 7. Fierabras; König Eginhard; das deutsche Räthselbuch; Büttner-Handwerks-Gewohnheiten; der Huf- und Waffenschmiede-Gesellen- Handwerks-Gewohnheiten; der Finkenritter. Band 8. Die deutscher Volkslieder (475 an der Zahl). Band 9. Hans Clauert, der märkische Eulenspiegel; das deutsche Kinderbuch; Thedel von Walmoden; der Hugschapler. Band 10. Die sieben Schwaben; das deutsche Räthselbuch, dritte Sammlung; Oberon; Till Eulenspiegel. Helena.

Manches von dem Genannten, wie das deutsche Räthselbuch, die deutschen Sprichwörter, die deutschen Volkslieder, ist Simrock's eigenste Arbeit und vor ihm in dieser Gestalt noch nie da gewesen; Anderes, wie die heiligen drei Könige, der arme Heinrich, Puppenspiel Faust sind von ihm in die gegebene Form gebracht; aber überall hat er die ältesten zugänglichen Ausgaben verglichen, sie von Zusätzen und Lücken, die absichtlich aus religiösen Rücksichten oder unabsichtlich durch lange Depravation sich eingeschlichen hatten, befreit und einen reinlichen lesbaren Text hergestellt. Man säume nicht, zuzugreifen, es möchte bald die Zeit kommen, wo auch diese Ausgabe sehr gesucht sein wird".

(Aus einer Recension.)

Germ. g. 350b

HANDBUCH

DEUTSCHER ALTERTHÜMER

VON

GEORG PFAHLER.

Frankfurt am Main.

Heinr. Ludw. Brönner's Verlag.

1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Nachfolgende Schrift ist nach dem Programm der Commission für deutsche Geschichte bei der königl. Baier. Akademie für ein Handbuch deutscher Alterthümer bis auf die Zeit von Karl dem Gr. bearbeitet und hatte eine Bewerbung um die gestellte Preisaufgabe werden sollen. Aber entfernt von jeder grösseren Büchersammlung wurde es uns schwer, die Masse der einschlägigen Literatur zu erhalten, und dadurch unmöglich rechtzeitig die Arbeit einzureichen.

Die einzelnen Theile des genannten Programms wurden von uns in eine gegliederte Ordnung gebracht, der oben bezeichnete Zeitraum in sämmtlichen Abschnitten grundsätzlich festgehalten und nur da überschritten, wo es die Sache und der Zusammenhang der Beweisführung erforderte.

Wir haben Manches aus unserer deutschen Geschichte oft wörtlich aufgenommen, und zwar weil wir es nicht besser sagen konnten, auch nicht anders sagen wollten. Dass die politische Geschichte der einzelnen deutschen Stämme in solcher Ausführlichkeit in das Handbuch aufgenommen wurde, wird vielleicht getadelt werden, weil das Alles in anderen Geschichtsbüchern zu finden sei. Dagegen waren wir der Meinung, dass nur aus der Geschichte das richtige Verständniss von Leben und Sitte, von Recht und Verfassung gewonnen, und dass, was auch irgend anderswo, und vielleicht besser, doch nicht in einem solchen Zusammenhang gefunden werde, wie es hier die Aufgabe des Handbuchs fordert.

Im Dezember 1864.

Der Verfasser.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Nachfolgende Schrift ist nach dem Programm der Commission für deutsche Geschichte bei der königl. Baier. Akademie für ein Handbuch deutscher Alterthümer bis auf die Zeit von Karl dem Gr. bearbeitet und hatte eine Bewerbung um die gestellte Preisaufgabe werden sollen. Aber entfernt von jeder grösseren Büchersammlung wurde es uns schwer, die Masse der einschlägigen Literatur zu erhalten, und dadurch unmöglich rechtzeitig die Arbeit einzureichen.

Die einzelnen Theile des genannten Programms wurden von uns in eine gegliederte Ordnung gebracht, der oben bezeichnete Zeitraum in sämmtlichen Abschnitten grundsätzlich festgehalten und nur da überschritten, wo es die Sache und der Zusammenhang der Beweisführung erforderte.

Wir haben Manches aus unserer deutschen Geschichte oft wörtlich aufgenommen, und zwar weil wir es nicht besser sagen konnten, auch nicht anders sagen wollten. Dass die politische Geschichte der einzelnen deutschen Stämme in solcher Ausführlichkeit in das Handbuch aufgenommen wurde, wird vielleicht getadelt werden, weil das Alles in anderen Geschichtsbüchern zu finden sei. Dagegen waren wir der Meinung, dass nur aus der Geschichte das richtige Verständniss von Leben und Sitte, von Recht und Verfassung gewonnen, und dass, was auch irgend anderswo, und vielleicht besser, doch nicht in einem solchen Zusammenhang gefunden werde, wie es hier die Aufgabe des Handbuchs fordert.

Im Dezember 1864.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Das deutsche Volk und seine Stämme.

Seite.

I. Das Alterthum. 1
1. Ursprung und Ursitze. 2. Die ältesten Namen.

II. Die ersten geschichtlichen Nachrichten. 6
3. Westgermanen. 4 Nordseegermanen. 5. Ostseegermanen. 6. Scandische Germanen.

III. Die Völkerwanderung. 29
Die deutschen Westvölker. 7. Alamannen. 8. Franken. 9. Thüringer. 10. Baiern. 11. Sachsen. 12. Friesen.
Die deutschen Ostvölker. 13—16. Gothen. 17. Vandalen. 18. Longobarden.
Die deutschen Nordostvölker. 19. Heruler. 20. Rugier. 21. Sciren. 22. Turcilinger.
Die scandischen Germanen. 23. Dänen. 24. Gauten. 25. Suionen. 26. Nordmannen.

IV. Germanische Reiche. 82
Im Südosten von Europa und auf der Nordküste von Afrika. 27. 28. Reich der Burgunder. 29—33. Reich der Westgothen. 34—38. Reich der Vandalen.
Im Süden von Europa. 39—44. Reich der Ostgothen. 45—54. Reich der Longobarden.
Im Westen von Europa. 55—77. Reich der Franken.

Zweites Buch.

Oeffentliche Rechtsverhältnisse.

V. Beschaffenheit der Nation. 456
78. 79. Das Land. 80. Die Einwohner.

VI. Zustand der Personen. 474
81. 82. Die Freien. 83. Die Unfreien.

VII. Recht und Verfassung. 491
84. Herkommen und Gesetz. 85. Die Landesgemeinden und die Obrigkeiten. 86. Das Königthum.

VIII. Heer- und Kriegsverfassung. 517
87—89. Heerbann und Gefolgschaften. 90. 91. Waffen und Kampfesart. 92. Kriegsschiffe.

IX. Gericht und Strafe. 540
93. Verbrechen. 94—96. Gericht 97. 98. Busse und Strafe.

Drittes Buch.

Häusliche und bürgerliche Lebensverhältnisse.

Seite.

X. Das Haus und die Familie. 565
99. Die Sippe. 100—102. Die Ehe. 103. Krankheiten. 104. Bestattung.

XI. Leben und Sitte. 589
105. 106. Wohnungen. 107. Kleidung. 108. Speise und Getränke. 109—112. Lebensweise und Beschäftigung.

Viertes Buch.

Bildung und Culturverhältnisse.

XII. Götterlehre und Priesterthum. 619
113—116. Die altgermanischen Götter. 117. Festzeiten und Opfer. 118. Priester. 119. Heilige Haine. 120. Götterbilder.

XIII. Sprache und Schrift. 655
121. 122. Die deutsche Sprache und ihre Dialecte. 123. Schrift und Runen. 124. Personennamen. 125. Ortsnamen. 126. Lieder und Gesänge.

XIV. Handel und Verkehr. 733
127—130. Producte des Landes. 131. Handelsverkehr. 132. Schiffe. 133. 134. Maasse. 135. Münzen. 136. Zeitrechnung. 137. Gestirne.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ERSTES BUCH.

DAS DEUTSCHE VOLK UND SEINE STÄMME.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Das Alterthum.

§ 1.

Ursprung und Ursitze.

Die Lösung der Fragen, wann und wie Europa einst bevölkert worden sei, ist wohl menschlicher Erkenntniss entrückt. Das Alterthum beantwortete sie, namentlich die nördlichen Gegenden angesehen, meist dahin, dass die Bewohner jener Länder, nicht eingewandert, sondern Ureinwohner gewesen seien. So hat Tacitus [1]) unsere Voreltern, die Bewohner unseres Vaterlandes, für Ureinwohner gehalten, — in Anbetracht eines so unfreundlichen Himmels, eines so rauhen Bodens und so grosser Gefahren auf einem stürmischen, unbekannten Meere, das Germanien begrenze, — wer da wohl Asien, Afrika oder Italien verlassen möchte, um in einem solchen Lande seine Wohnstätte zu nehmen!

Allein was die Zeit, in der jene Worte niedergeschrieben wurden, nicht ahnen konnte, — seit die Geschichte der Völker sich zur Weltgeschichte erschlossen, seitdem die scharfsinnigsten Untersuchungen über alle Gebiete des Wissens und der Kunst der Sprache, der Sitten und Gesetze sich ausgedehnt, und auch das Unscheinbarste nicht verschmäht haben, von den Namen und der Macht der himmlischen Götter bis zur Kunst das Brod zu backen und das Eisen zu schmieden, — seitdem haben die sonst zerrissenen, wie in der Luft flatternden Fäden der Geschichte von selbst wie zu Einem Gewebe sich zusammengefügt, und einander so feindlich

[1]) Tacitus, Germania. 2.

gesinnte Völker als Theile einer und derselben Familie sich erwiesen, deren Glieder einst aus uns unbekannten Gründen gleich mächtigen Strömen nach allen Seiten über die Erde sich ergossen, — anfangs und lange hin derselben Sprache und Sitte sich bedienend, bis unter den Einflüssen von Zeit und Raum, des Himmels und der Erde die Getrennten sich vergassen und allmählig als fremd und feind sich fühlten. Wenn es anzugeben unmöglich ist, zu welcher Zeit und aus welchen Gründen all jene Auszüge und Wanderungen ihren Anfang nahmen, so wenden sich dagegen alle Zeichen nach Asien, wie der Quelle aller Cultur, so der Mutter aller Völker und Nationen. Und unser Volk erscheint als ein Glied jener grossen indogermanischen Völkersippe, der auch Celten und Slaven angehören und von denen die ersten den Südwesten, die zweiten mehr den Osten von Europa inne hatten, während Germanen in der Mitte sassen, als sie nemlich in das erste Licht der Geschichte traten. Alle Berichte des Alterthums schildern bald voll Staunen, bald voll Mitleid unsere Voreltern als Bewohner von Länderstrecken, gegen die der Himmel wie die Erde gleich hart und unfreundlich sich erwiesen, — und doch ist beinahe kein Stamm unseres grossen Volkes, dessen Sagen und Legenden nicht von der Erinnerung an den fernen Osten erklingen, — bald an Alexander, bald an Troja, Priamus und Aeneas. Weiss doch Tacitus [2]) schon von einer Mythe zu berichten, dass Ulysses auf seiner langen Irrfahrt auch Germanien besucht, an den Ufern des Rheins Asciburgium gegründet und allda einen Altar seinem Vater Laërtes errichtet habe. Dieses Alles zusammengenommen selbstverständlich nicht in der Auffassung, als hätten die einen die brennenden und stürzenden Hallen des Priameischen Hauses gesehen, die andern mit in die reiche Beute von Susa und Persepolis sich getheilt, — sondern in dem Sinne, dass die Wiege unseres Volkes im Osten gestanden, als aber die Geschichte von ihm berichtet, im Norden schon längst sein Wohnhaus bezogen hatte.

§ 2.

Die ältesten Namen.

Den Ursprung der Namen einer Nation und ihrer Glieder angesehen, so erscheint als Regel, dass ein Volk seinen Namen

[2]) Ebend. 3.

sich nicht selber gibt, sondern dass ihm derselbe von den umwohnenden Völkern geschöpft wird und zwar aus einer dreifachen Quelle, entweder von dem Namen des Stammherrn, oder von einer hervorstechenden Eigenschaft des Volkes selbst, oder von der Gegend, die es bewohnt[1]). Weitaus die meisten Völkernamen des Alterthums entflossen der ersten Quelle, — daher Hellenen, von Hellen, dem Sohne des Deukalion, — Lacedämonier, von Lacedämon, dem Sohn des Zeus, — daher die Namen der drei Stämme unseres Volkes, Ingävonen, Hermionen und Istävonen, von den drei Söhnen des Gottes Mannus. Waren es aber die Eigenschaften eines Volkes, denen es seinen Namen verdankt, so waren es vor allen Eigenschaften guter Bedeutung und edler Art. Im Alterthum galt aber tapfer und frei zu sein als die höchste Zierde des Mannes, wie einer Nation, — daher Franken, vielleicht auch Friesen, denen ihr Rechtsbuch immer freien Hals und freie Sprache beilegt, die Freien genannt werden, daher die Balthen Freie oder Leuchtende, die Brukterer aber Glänzende bedeuten. Die Benennung der Longobarden entsprang einer körperlichen Eigenschaft. Wenn endlich ansässige und festwohnende Völker meist nach den von ihnen bewohnten Gegenden und Oertlichkeiten benannt worden sind, so konnten daraus mehr beweglichen und wandernden Völkern umsoweniger oder seltener eigentliche Benennungen geschöpft werden, — daher beinahe alle Völkernamen der griechischen und römischen Welt, der Athener, Böotier, Spartaner, der Gallier, Lateiner, Römer u. a. m., unsererseits dagegen nur einige wenige Namen, wie etwa Mattiaker und Angrivarier, als auf Matten und Angern wohnend, Peuciner an der Insel Peuce, Normannen, Ost- und Westgothen nach der Himmelsgegend.

All diese vielnamigen Theile eines und desselben Volkes hatten keinen gemeinschaftlichen Namen, bis ein solcher endlich aus dem Munde eines fremden Volkes erklang und sie alle von da an Germanen genannt wurden[2]). Ueber den Sinn und die Bedeutung dieses Wortes sind die Meinungen sehr getheilt. Während es den Einen als der lateinischen Sprache entstammend soviel als leibliche Brüder bedeutet, halten es Andere für ächt national im Sinne von Germänner, Wehrmänner, Heermänner.

[1]) J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache. 2. Aufl. S. 537 ff. — J. Schaffarik, Slavische Alterthümer I. S. 65 ff.; II. 3 ff. [2]) Tacitus, German. 2.

Dem entgegen scheint, Zeit und Gegend angesehen, in der das Wort zuerst ausgesprochen wurde, die Ableitung desselben aus dem Celtischen die glücklichere zu sein in der Bedeutung von ungestümen, tobenden Kriegern, deren Namen schon Galliern nicht geringen Schrecken einzuflössen vermochte [3]). Späteren und nationalen Ursprungs aber ist der Name deutsch, ursprüngsich zur Bezeichnung der einheimischen Sprache im Gegensatz zu fremden, namentlich romanischen Dialekten, — nach Zeuss [4]) abzuleiten aus diutan, deuten, verständlich machen, — daher seit dem Anfang des neunten Jahrhunderts, zuerst 813, in Urkunden und Schriften lingua theutisca, theotisca, theudisca, theodisca. Nach Grimm [5]) stammt es von diet, ahd. diot, diota, in der Bedeutung von gentilis, popularis, vulgaris. Allmählig ging dann der Name zur Gesammtbezeichnung der Völker deutscher Zunge über. Otto der Grosse heisst zuerst König der Deutschen, rex Teutonicorum.

Zweites Kapitel.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten.

§ 3.

Die Westgermanen.

Die ältesten, aber noch sehr dunkeln und fabelhaften Nachrichten vom deutschen Volke bieten die bei Strabo [1]) und Plinius [2]) erhaltenen Bruchstücke der Schriften des Pytheas und anderer Griechen. Pytheas, ein kühner Seefahrer des vierten Jahrhunderts v. Chr., untersuchte im Auftrage der Bürger von Massilia angeblich die Küsten des westlichen und nördlichen Europa bis Thule und bis zur Mündung des Tanais und fand auf beiden Küsten der Ostsee, in Skandinavien wie an der

[3]) J. Grimm, a. a. O. S. 544 ff. — C. Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 58 ff. — G. Philipps, deutsche Geschichte. I. 9 ff. [4]) Zeuss, a. a. O. S. 63 ff. [5]) J. Grimm, deutsch. Wörterbuch. II. 1043. Grammatik II. S. 374 ff.; III, S. 154. H. Leo, Vorlesungen über die Gesch. d. deutsch. Volkes I. S. 191 ff.
[1]) Strabo, Geograph. II. VII. [2]) Plinius, H. N. XXXVII, 2.

Weichselküste Teutonen und Guttonen. Bestimmtere Nachrichten brachten erst die Ereignisse der folgenden Jahrhunderte, namentlich der Einfall der vereinigten Cimbern und Teutonen in's römische Reich [3]). Von den Küsten der Ostsee heranziehend, suchten sie im Süden neue Wohnplätze, drangen auch bis in die Nähe von Aquileja und schlugen die Römer bei Noreja 113 v. Chr., wendeten sich aber plötzlich gegen Westen, drangen siegreich in Gallien und nach furchtbarer Verheerung des Landes und mehrerer, schwerer Niederlagen der Römer über die Pyrenäen in Spanien ein. Als sie nach drei Jahren wieder in Gallien erschienen, wurden sie aber, da sie getrennt in Italien einzufallen suchten, von den Römern gänzlich aufgerieben, die Teutonen bei Aix in Gallien 102, die Cimbern bei Vercelli in Italien 101 v. Chr. Darauf erfolgte der Einfall der Sueven unter Ariovist [4]) 72 v. Chr. in Gallien, in Folge dessen ein römisches Heer zum erstenmal über den Rhein setzte und den Boden Germaniens betrat. Mit der Eroberung Rhätiens, Noricums und Pannoniens, 32 v. Chr., begannen die erbitterten Kämpfe zwischen der römischen und germanischen Welt, und erschlossen sich endlich den Römern die genauesten Kenntnisse unseres Vaterlandes und seiner Einwohner, wie sie uns jetzt noch in den unschätzbaren Berichten zweier Schriftsteller jener Zeiten erhalten sind. Nach Tacitus [5]) theilte sich das germanische Volk, gemäss uralter in Nationalgesängen fortgepflanzter Ueberlieferung nach den drei Söhnen des Gottes Mannus, der ein Sohn des aus der Erde geborenen Tuisco war, in drei grosse Stämme, die Istävonen, Ingävonen und Hermionen [5]). Plinius dagegen [6]) nennt ausser diesen drei Stämmen noch zwei andere, als den ersten die Vindili, als den fünften die Peucini. Beide Berichte, so sehr sie sich zu widersprechen scheinen [7]), ergänzen sich gegenseitig. Tacitus gibt die mythisch-traditionelle Quelle vom Ursprung in der Eintheilung des Volkes an, ohne aber die einzelnen Stämme und ihre Wohnsitze näher zu bezeichnen, Plinius hilft durch Anführung mehrer der bekanntesten jedem Stamm angehörenden Völker den Umfang der einzelnen Zweige näher bestimmen. Nach Zeuss [8]) würden die

[3]) Livius Epitome 63, 65 u. 67. — Strabo VII. — Vellejus II, 12. — Florus III, 3. — Plutarch, Marius 11 ff. [4]) Jul. Cäsar. B. G. I. 31 ff. [5]) Tacit. Germ. 2 [6]) Plinius. H. N. IV, 4. [7]) Gaupp, die alten Gesetze der Thüringer. S. 24 ff. [8]) Zeuss, a. a. O. S. 70 ff.

Namen der Ingävonen, Istävonen und Hermionen nichts anderes bedeuten als die Vornehmen, die Edlen und die Starken, — während bei geographischer Auffassung die Ingävonen die Meeresbewohner, die Istävonen entweder die Niederländer oder die Westbewohner, die Hermionen aber die Bewohner des Mittellandes sind [9]).

Zu den ersten rechnet Zeuss in der Annahme, dass sie den Vindili des Plinius entsprechen 1. die Guttonen, 2. die Teifalen und Gepiden, 3. die Verni, 4. die Carini. Nach Ledebur [10]) wohnten die Istävonen vom Rheingau, an der Biegung des Rheins bei Mainz, auf dem rechten Ufer bis zur Mündung der Yssel und von da östlich bis zur westphälischen Pforte an der Weser. Zu ihnen gehören 1. die Usipii mit ihren Nachbarn den Tencteris, 2. die Bructeri, 3. die Chattuarii, 4. die Sigambri, 5. die Marsi 6. die Chamavi, 7. die Tubantes, 8. die Salii. Die Ingävonen umfassen die Stämme, welche an den Gestaden der Nordsee von dem Lande der Rheinmündung bis in die cimbrische und jütische Halbinsel ihre Wohnsitze hatten. Sprachlich betrachtet sind es die Niederdeutschen, im Allgemeinen die Glieder des friesischen Volksstammes. Zu ihnen rechnet Plinius 1. die Cimbri, wahrscheinlich sämmtliche Bewohner der cimbrischen Halbinsel, 2. die Teutones, die Jüten, südöstlich gegen die Oder, 3. die Chaucorum gentes, an der Küste westlich bis zur Ems. Zeuss zählt diesen noch die ringsum wohnenden Völker bei und zwar 4. südwärts an der Elbe die Anglii mit Sachsen und Jüten, 5. westwärts die Frisii, 6. östlich die Suardones, später als Heruli bekannt in Verbindung mit den Rugii, Turcilingi und Sciri. Dazu zählen Andere [11]) die Batavi, 8. die Ampsivarii, 9. die Chasuari und 10. die Angrivarii. Die Hermiones umfassen nach Plinius 1. die Suevi, 2. die Hermunduri, 3. die Chatti, 4. die Cherusci. Zu ihnen rechnet Zeus noch einige andere Stämme, die von Andern zu den Istävonen und Ingävonen gerechnet werden, und zwar 5. die Sigambri, 6. die Batavi und Canninefates, 7. die Tubantes, Usipetes, Tencteri, 8. die Ligii und 9. die Bastarnae. Nach Müller und Andern aber [12]) bilden die Cherusker und Chatten

[9]) Adelung, älteste Gesch. der Deutschen. S. 185. — Barth, Urgesch. S. 107. — Wilhelm, Germanien. S. 89 ff. — Wersebe, Völker u. Völkerbündnisse S. 331—32.
[10]) v. Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. S. 27 ff. — Müller, deutsche Stämme und ihre Fürsten. S. 185. [11]) Müller, a. a. O. S. 145. [12]) Müller, a. a. O. S. 161 ff.

allein den Stamm der Hermionen, so dass die Sueven von diesen ausgeschlossen allen bisher genannten Stämmen als zweite Abtheilung, als eigentliche Sueven und als ligische und vandalische Sueven, entgegengestellt würden und zwar in folgender Gliederung. Zu den eigentlichen Sueven gehören dann 1. die Hermunduri, 2. die Narisci, 3. Marcomanni, 4. die Quadi, 5. die Semnones, 6. die Longobardi, 7. Angli, Varini, Reudingni, Aviones, Eudoses, Suardones, Nuithones. Zu den ligischen, vandalischen Sueven aber die Stämme der Arii, Helvecones, Manimi, Elysii, Naharvali, Buri, Marsigni, Duni, Omani etc. und endlich die gothisch-vandalischen Sueven, an der baltischen Meeresküste von der untern Oder bis zur untern Weichsel mit den Stämmen der Burgundiones, Rugii, Lemonii, Rhuticlii, Sciri und Gothones oder Gothi. Dass ein und derselbe Stamm bald diesem bald jenem Gesammtnamen zugetheilt werden konnte, das lag in dem Wechsel der Sitze so unstäter Völker. Diese Unbestimmbarkeit mag auch Tacitus bewogen haben, bei der genaueren Beschreibung der germanischen Völkerschaften auf die angeführten Hauptstämme nicht weitere Rücksicht zu nehmen. Daher kommt es, dass er in unzusammenhängender Weise im Ganzen fünfundvierzig Stämme hat, während Ptolemäus deren sechsundsechzig kennt, unter denen von den bei Tacitus angeführten sogar vierundzwanzig fehlen.

Den Westgermanen voran nennt Tacitus[13]), wie als Vorposten zwischen den Vogesen und dem Rhein auf dem linken Ufer dieses Flusses, die Vangiones, *Οὐαγγίονες*, Triboci, *Τριβόκχοι*, und Nemetes, *Νέμητες*. Der Hauptort der Vangiones war Worms, borbetomagus, die Triboci wohnten um Strassburg, argentoratum, zwischen beiden die Nemetes um Speier, noviomagus, und Mainz, moguntia. Die Trilogie der Namen dieser Völker deutet Grimm[14]) aus einem diesen Stämmen gemeinsamen heidnischen Waldkultus, so dass der Name der Vangionen aus dem gothischen vaggs, ahd. wanc, campus abzuleiten wäre, wie es jetzt noch eine Menge von Ortsnamen auf —wang und — wengen vorzugsweise in Schwaben gibt und in den Städtenamen Wangen im Elsass und Allgäu vorkommt. In Triboci, Tribochi, ist es zunächst die Dreizahl mit der so viele Ortsnamen zusammengefügt werden, — und wie von

[13]) Tacit. Germ. 28. — Plinius, H. N. IV, 17. — Jul. Cäsar, B. G. I, 51; IV, 10; VI, 25. [14]) Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 347. — Zeuss S. 217 ff. — Grimm, Myth. 3. Aufl. S. 614.

einer heiligen Zahl der Eichen die Oerter Dreieichen, Siebeneichen benennt sind, mag es auch Dribuochi gegeben haben, — womit auch der Name der Nemeter übereinstimmen würde als Weidetrift, Waldmark, sacrum silvae. Ihnen zunächst rheinabwärts von Bingen bis Gelduba sassen die Ubii, *Οὔβιοι*, von apa, soviel als aqua, fluvius, also Flussanwohner [15]). Einst Nachbarn der Sigambrer im Süden, im Rücken und noch auf der Südseite von Sueven umgeben, waren sie, als zu fremden Sitten und Verbindungen geneigt, von ihren Stammesgenossen gehasst und verfolgt, schlossen sich darum immer an die Römer an und nahmen endlich [16]) auf dem linken Rheinufer ihre Wohnsitze, 37 v. Chr. In ihrem Gebiet lag Zülpich, tolbiacum. Von ihrem Hauptort, der zu Agrippina's Ehren, der Tochter des Germanicus, angelegten Veteranencolonie, colonia agrippinensis, hat das heutige Köln seinen Namen. Sie blieben den deutschen Stämmen verhasst [17]).

Den Ubiern gegenüber werden auf dem rechten Rheinufer die Usipii, *Οὐσιποι*, stets in engster Verbindung mit den Tencteris, Tenchtheris, *Τεγκτηροὶ*, genannt [18]). Von den Sueven gedrängt waren beide Völker vereint über den Rhein gegangen, eine neue Heimath zu suchen, wurden aber von Cäsar [19]) besiegt, 55 v. Chr. Ein Theil der Reiterei, der an dem Kampfe keinen Antheil nahm, zog sich über den Rhein zu den Sigambrern zurück. Die Usipeter wohnten auch später nördlich von den Sigambrern, von ihnen nur durch die Lippe getrennt, — in ihrer Nähe wahrscheinlich auch die Tenchtherer [20]). Es wird beinahe von keinem Kampf gegen die Römer berichtet, an dem sich diese beiden Stämme nicht mit äusserster Erbitterung betheiligt hätten. Die Stärke der Tenchtherer bestand in der Reiterei, deren Bedeutsamkeit auch Cäsar erwähnt. Nach Tacitus war das schon das Spiel der Kinder und der Wetteifer der Jünglinge, und noch die Alten hätten darin ihre Meisterschaft gezeigt. Mit Hof und Herd und dem Rechte der Nachfolge wurden auch die Pferde ererbt, — diese bekam aber nicht der Aelteste wie das Uebrige, sondern der sich im Kriege schon ausgezeichnet hatte.

15) Grimm, deutsch. Spr. S. 368. — Zeuss S. 87. 16) Jul. Cäs. B. G. I, 54; IV, 3. — Tacit. Annal. XII, 27. — Strabo IV, 3. — 17) Tacit. Histor. IV, 28. 63 ff. 18) Tacit. Germ. 32. Histor. IV, 64. — Grimm, deutsche Spr. S. 373. — Zeuss 88 ff. 19) Jul. Cäs. B. G. IV, 1 ff. 20) Dio Cassius LIV, 33. — Florus IV, 2.

Die Bructeri, Βρούκτεροι, abgeleitet aus boraht, poraht, clarus, lucidus, sonderten sich nach Strabo[21]) in zwei Theile, die grösseren und die kleineren, — durch das Land der letzteren floss die Lippe. Nach Ptolomäus Bestimmungen schied die Ems die grösseren von den kleineren am Westufer. Ems und Lippe werden oft genannt, wenn von den Brukterern die Rede, — auf der Ems lieferte Drusus ihnen ein Gefecht auf Schiffen und der Lippe entlang wird ein erbeutetes römisches Schiff gezogen, um es der Seherin Veleda zu schenken[22]). Ihre westliche Grenze muss bis in die Nähe des Rheins, ihre südöstliche in dem Winkel der genannten zwei Flüsse gelegen sein, weniger sicher sind ihre Grenzen gegen Osten und Norden. Das Kastell Aliso lag in dem westlichen Mündungswinkel der mit der Glönne vereinigten Liese in die Lippe, im Kirchspiel Liesborn[23]) und galt den Römern als Stützpunkt für alle ihre Angriffe. Sie waren unermüdliche Feinde alles römischen Wesens, fochten mit in der Teutoburgerschlacht, wo ein Legionsadler in ihre Hände fiel[24]) und betheiligten sich am Aufstande der Bataver[25]). Wann der unglückliche Kampf stattfand, in dem sie nach Tacitus[26]) durch benachbarte Stämme beinahe ausgerottet wurden, lässt sich nicht mehr nachweisen, — derselbe kann aber nicht so verderblich gewesen sein, da Plinius der Jüngere[27]) von neuen Kämpfen gegen das so wilde Volk zu berichten hat, und noch zur Zeit des Ptolemäus sass der Haupttheil des Volkes in seinen alten Grenzen.

Als ein ganz besonders wehrhaftes Glied der Westgermanen galten die Sigambri, Σύγαμβροι, bei Tacitus auch Gambriaci, etymologisch von ahd. sig, sigu, victoria, und cumbar strenuus, soviel als Siegtapfere[28]). Nach Cäsar[29]) Anwohner des Rheins, wohl ursprünglich der Sieg und zwar nördlich von den Saliern, breiteten sie sich aber von da noch weit gegen Norden bis zur Lippe aus. Bei ihnen fanden die von Cäsar zurückgetriebenen Usipeter und Tenchtherer Aufnahme. Sie und die Sueven zu züchtigen, ging er vom Gebiet der Trevirer aus, wie es scheint in der Gegend von Bonn, zweimal über den Rhein[30]). Aber nur

[21]) Strabo VII, 1. — Grimm a. a. O. S. 371. [22]) Tacit. Histor. V, 22. [23]) Ledebur, a. a. O. S. 309 ff. [24]) Tacit. Annal. I, 60. [25]) Tacit. Histor. IV, 21, 61, 65; V, 18, 22. [26]) Tacit. Germ. 33. [27]) Plin. epist. II, 7. [28]) Tacit. Germ. 2. — Strabo VII, 1. — Ptolomäus II, 11. — Dio Cass. LIV, 32 ff. — Zeuss. S. 88. — Grimm a. a. O. S. 363 ff. — Adelung a. a. O. S. 254. [29]) Jul. Cäsar. B. G. VI, 35. [30]) Ebend. IV, 19; VI, 9.

sechs Meilen von der Brücke abwärts setzten 2000 sigambrische Reiter über den Strom und plünderten das ihnen gegenüberliegende Land der Eburonen. Nach den erfolglosen Angriffen der Römer unter Cäsar und Drusus [31]) gelang es Tiberius, den Stamm zu trennen und einen Theil in Gallien anzusiedeln [32]), wo sie dann später zwischen den Ubiern und Batavern unter dem Namen Guberni vermuthet werden [33]), die unter Civilis gegen die Römer kämpfen. Die Zurückgebliebenen zogen sich vom Strome und der Nachbarschaft der Römer mehr landeinwärts in die östlichen Waldhöhen zurück [34]).

Als gleich unversöhnliche Feinde der Römer wie die Sigambrer, ja Manchen als dieselben, nur unter anderem Namen, galten die Marsi, *Μάρσοι* [35]). Ihr Name, wie der der alten Eigennamen Marsiburc, Mersiburg, Marsana ruht auf einem uns jetzt verdunkelten Stamm. Sie wohnten zwischen den Sigambrern und Brukterern an der oberen Ruhr. Auch sie hatten an der Schlacht gegen Varus Theil genommen und einen römischen Adler erbeutet [36]). Daher die grausame Verwüstung ihres Landes durch die Römer. Ihr Name wurde später nicht mehr genannt.

Ungefähr der batavischen Insel gegenüber zwischen den Friesen und Brukterern und neben den Angrivariern nennt Tacitus [37]) die Chamavi, *Χαμάβοι*, *Καμαυοί* Ptolem., etymologisch nach Grimm ähnlich wie Batavi, soviel als Flussanwohner, nach Zeuss aus der verlorenen Wurzel himan, wovon gothisch hamôn vestire, derselben Bedeutung wie Chatti. Darf man im Mittelalter den Gau Hamaland als das Land der Chamaven betrachten, so würde das zur Diöcese Utrecht gehörige Hamaland ihr alter Stammsitz sein, das sächsische Hamaland, imMünster'schen Sprengel, wäre eine neue Erwerbung im Lande der Brukterer. Die Tubantes, *Τούβαντοι* Ptolem., wohnten früher zwischen dem Rhein und der Yssel [38]), ungefähr da, wo sich später die Usipeter niederliessen, nach der Varusschlacht zu beiden Seiten der Lippe. Nach Ptolemäus sassen sie in späterer Zeit südlich von den Chatten in der Nähe des Thüringer Waldes zwischen der Fulda und Werra.

[31]) Florus IV, 12. [32]) Suetonius, Octav. August. 21. — Tacit. Annal. II, 26. [33]) Plinius H. N. IV, 17. — Tacit. Histor. V, 16. — Zeuss S. 85. [34]) Strab. VII, 1. [35]) Tacit. Germ. 2. — Zeuss S. 86. — Grimm a. a. O. S. 430 ff. [36]) Tacit. Annal. II, 25. [37]) Tacit. Germ. 33. — Annal. XIII, 55. — Grimm a. a. O. 371. Zeuss S. 91. [38]) Tacit. Annal. I, 51. 60.

§ 4.

Die Nordseegermanen

umfassen diejenigen Stämme, deren Wohnsitze sich an den Gestaden der Nordsee von dem Lande der Rheinmündung nordostwärts bis in die cimbrische und jütische Halbinsel hinein ausdehnten. Sie berührten auf dieser weitgedehnten Grenze in der eben angegebenen Weise die Istävonen und grenzten ostwärts von der Weser bis zur untern Elbe auch an die Stämme der Hermionen. Zu ihnen gehörten zuerst diejenigen Stämme, welche allen Germanen voran einst dem Römerreich den Untergang drohten, — Cimbri, Κίμβροι, und Teutones, Τεύτονες. Die ersten, etymologisch schon den Alten als latrones bezeichnet, in Anbetracht, dass Todtschlag und Raub dem Alterthum keine entehrende, vielmehr ruhmvolle Handlungen und Gewerbe der Helden waren, ags. cempa miles, heros, athleta, ahd. chempho [1]), wohnten da, wo die Küste in weiter Krümmung nach Norden sich wendet, ausser den Chaucen zunächst dem Ocean [2]). Es war die jütische Halbinsel, auf der ein kleiner Rest des Volkes zurückgeblieben war [3]), und die daher später die cimbrische genannt wurde. Was Tacitus seinem Bericht über ihre Wohnsitze noch beifügt, dass noch ausgedehnte Spuren ihrer alten Herrlichkeit auf beiden Ufern erhalten seien, Lagerplätze und weite Strecken, an deren Umfang man noch Masse und Macht des Volkes und die Wehrhaftigkeit einer so gewaltigen Auswanderung ermessen könne, — das bezieht sich auf das östliche und westliche Gestade der von ihnen bewohnten Halbinsel und nicht auf die Ufer der Donau und des Rheins, von wo sie einst einen vergeblichen Angriff auf die Belgen gemacht und eine kleine Schaar, die Aduatuci [4]), zurückgelassen hatten.

Die Waffengefährten der Cimbern waren die Teutonen und mit diesen selbst werden stets die Ambrones genannt [5]). Dass die Teutonen Germanen waren, bestätigen die Nachrichten über ihre Wohnsitze in der Nähe der Ostsee und ebenso können die

[1]) Plutarch. Mar. 11. — Julius Cäsar B. G. VI, 23. — Grimm a. a. O. S. 442. — Zeuss S. 141 ff. [2]) Tacit. Germ. 37. [3]) Strabo VII, 2. — Pomp. Mela III, 3. — Plin. H. N. IV, 13 ff. [4]) Jul. Cäsar, B. G. II, 29. [5]) Livius. Epitom. 67 ff. — Plutarch, Marius 15. — Grimm a. a. O. S. 444 ff. — Zeuss S. 146 ff.

Ambronen als ein eng mit ihnen verbundenes Volk nur Germanen gewesen sein. Wenn von ihrem Namen sich später im Norden weiter keine sichere Spur mehr zeigt, so war entweder das ganze Volk weggezogen und in den Kämpfen mit den Römern untergegangen, oder war Ambronen der ältere Name der benachbarten überelbischen Sachsen. Dagegen erscheinen die im Stammland zurückgebliebenen Teutonen wieder in der Geschichte[6]). Nach Ptolemäus wohnten sie den Longobarden gegenüber von der Elbe zur Oder zwischen den Sachsen, Suardonen, Semnonen und Varinen um die meklenburgischen Seen und dem ersten Lauf der Havel; dass sie in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts an der Donau als Juthungi wieder erscheinen, wie Zeuss annimmt, ist falsch[7]).

Die Chauci, Καῦκοι, Καῦχοι, nach Zeuss abzuleiten aus hauan, hauen, in der Bedeutung sich schlagen, kämpfen, also die Streitbaren, Tapfern, nach Grimm aus dem Goth. hauhai, ahd. hôhê, soviel als excelsi, sublimes, die Erhabenen[8]), waren von der durch ihr Land strömenden Weser in zwei Theile, die grösseren und die kleineren geschieden[9]). Sie gehörten bei der grossen Ausdehnung ihrer Sitze von der Ems bis zur Elbe und südwärts etwa bis zur Hase und der Mündung der Aller zu den zahlreicheren und stärkeren deutschen Stämmen. Tacitus rühmt auch ihre Macht und bei dieser ihre Besonnenheit und Mässigung, er nennt sie das edelste Volk unter den Germanen in Uebereinstimmung mit Vellejus[10]), der ihre zahlreiche und kräftige Jugend nicht genug rühmen kann. Diess Alles im scharfen Gegensatz zu Plinius, der ein klägliches Bild vom kummervollen Loose des Volkes entwirft, das in Hütten wohne, die es unausgesetzt und mühsam gegen den Andrang der Meeresfluth schützen müsse, — von Fleisch und Milch zu leben sei ihnen bei dem kümmerlichen Land versagt, auch die Freuden der Jagd auf wilde Thiere, — ihre Speise seien Fische, die sie in Netzen fangen, welche sie aus Schilf und Sumpfgras fertigen. Mit dem an Wind und Sonne getrockneten Schlamm kochen sie ihre Speise, — ihr einziges Getränk sei Regenwasser. Allein diese Schilderung hat das Auge eines Südländers niedergeschrieben, der, an die lachenden und

[6]) Plinius. H. N. IV, 14. — Pompon. Mela III, 3. [7]) Grimm, a. a. O. Vorrede. S. IX ff. 512 ff. — Zeuss S. 150. [8]) Zeuss. S. 138. — Grimm, a. a. O. S. 469. [9]) Tacit. Germ. 35. — Plinius. H. N. IV; XVI, 1. [10]) Vellejus III, 106.

üppigen Fluren Italiens gewöhnt, ein Leben an dem von der Meeresfluth oft überspielten und einförmigen norddeutschen Küstenrand wie einst Ovid in Tomi für eine furchtbare Strafe angesehen hatte. Gleich den Friesen unterlagen auch die Chauken den Römern [11]), und dienten dann diesen als tapfere Hülfstruppen im Kriege gegen die Rheingermanen [12]). Mit der Empörung der Friesen standen auch sie Rom feindlich gegenüber und machten unter ihrem Anführer Ganascus Streifzüge in's römische Gebiet [13]). Auch im batavischen Krieg kämpften sie wider die Römer [14]).

Die Frisii, Φρίσσιοι Ptolem., Φρείσιοι Dio Cass., Φρίσσονες Procop., aus fraisan tentare, ahd. freisa periculum, die Wagenden, Muthigen [15]), wohnten an beiden Ufern des Rheins nahe seiner Mündung rings um die Seen, jetzt Zuydersee, endlich an der Meeresküste und zwar ostwärts bis an die Ems [16]) und haben durch allen Wechsel der Zeiten ihren Namen und ihre Wohnsitze behauptet. Nach Tacitus waren auch sie in kleine und grosse getheilt, vielleicht in dem Sinne, dass im Gegensatz zum Hauptheil im Osten der Yssel die im Westen wohnenden die kleineren genannt werden. Sie wurden durch Drusus den Römern zinsbar [17]) und leisteten ihnen getreue Dienste. Vielleicht stand das von Drusus errichtete Kastell Flevum [18]) an dem See dieses Namens [19]) in ihrem Lande. Als aber der römische Befehlshaber statt der von Drusus als Tribut auferlegten Rindshäute plötzlich lauter Häute von Auerochsen verlangte, empörten sie sich, schlugen alle Römer in der Runde todt und behaupteten ihre Freiheit wie durch eigene Tapferkeit, so durch die Aengstlichkeit römischer Politik [20]). Auch im Aufstande der Bataver standen sie in den Reihen der Römerfeinde [21]).

Den Nordseegermanen werden noch beigezählt die Angeln mit den Sachsen und Jüten. Die Stammsitze des südlichsten Volkes dieser Gruppe, der Anglii, Angli, Ἀγγειλοὶ Ptolem., Ἀγγίλοι Procop., von Ptolemäus zu den Sueven gerechnet, lagen an der untern Saale längs der Elbe etwa bis über die Ohre hinab, wo noch in späterer Zeit Angeln mit Varinen unter dem Namen Nord-

[11]) Dio Cassius LIV, 32. [12]) Tacit. Annal. I, 60; II, 17. [13]) Ebend. XI, 18 ff. — Dio Cassius 60, 30. [14]) Tacit. Histor. IV, 79; V, 19. [15]) Zeuss. S. 136. — Grimm a. a. O. S. 464 ff. [16]) Tacit. Germ. 34. — Plin. H. N. IV, 15. [17]) Tacit. Annal. IV, 72 ff. [18]) Dio Cassius LIV, 32. [19]) Pomp. Mela III, 2. — Plin. H. N. IV, 15. [20]) Tacit. Annal. XI, 19 ff. [21]) Tacit. Histor. IV, 79.

schwaben vorkommen. Die Saxones, Σάξονες, Messerträger von sahs, Messer, werden zuerst von Ptolemäus genannt. Die natürlichen Grenzen ihrer Wohnsitze waren die Trave und die Elbe in ihrem letzten Laufe, ihre Nachbarn auf der Seite des Festlandes waren die Suardones und Τευτονοάριοι, kleinere Völker die Halbinsel einwärts [22]). Die Jutae nennt später zuerst Beda ausdrücklich als Germanen neben Sachsen und Angeln [23]). Kleinere Völker in ihrer Nachbarschaft auf der Halbinsel waren noch die Aviones des Tacitus [24]) und als Südnachbarn der Cimbern die Eudoses, wohl Ἐνδοῦσοι bei Ptol., Cäsars Sedusii, die sich neben den Haruden schon in Ariovists Heer befanden [25]). Die Suardones, entstellt bei Ptolem. in Φαροδεινοί, Φαραδηνοί, von svaird, ahd. suert, Schwert, wie Saxones von sahs, erstreckten sich von der Trave längs der Küste ostwärts gegen die Oder. Die Rugii, Ῥογοὶ Procop., die später ebenfalls als ein nicht unbedeutendes Volk auftreten, haben wahrscheinlich die Odermündungen zu beiden Seiten umwohnt [26]). Eine aber erst in dem fünften Jahrhundert immer in Verbindung mit den Rugiern erscheinende Völkerschaft des nördlichen Germaniens zwischen der Oder und Weichsel waren die Turcilingi, vielleicht die Ῥουτίκλειοι des Ptolem. Endlich die Sciri muthmasslich die Hirri des Plinius [27]), das äusserste deutsche Volk, jenseits der Weichsel, Nachbarn der Wenden und Aisten. Auch sie erscheinen später in Gesellschaft der benachbarten, westlichen Küstenvölker, der Völker Odoakers.

Zu den Nordseegermanen werden von Müller u. A., wie schon oben angedeutet worden, noch einige andere Stämme gerechnet und zwar die Batavi Βαταβοί Ptolem, Βατάουοι Dio Cass., nach Tacitus [28]) einst eine Völkerschaft der Chatten und durch einen Aufstand aus der Heimath getrieben, bewohnten das Land, welches die Maas und ein Arm des Rheins, Waal, umschloss, von den Alten die Insel der Bataven Batavia, Βαταβία, genannt [29]), woher später der Gauname Batua, und die jetzigen Landschaftsnamen Over- und Nederbetuve. An dem Kampfe der Germanen gegen Cäsar nahmen sie keinen Theil, auch hielten sie sich ruhig gegen

[22]) Zeuss. S. 150 ff. — Grimm, a. a. O. S. 445 ff. 513. [23]) Beda Vener. I, 15. [24]) Tacit. Germ. 40. — Grimm, a. a. O. S. 330. [25]) Jul. Cäs. B. G. I, 51. [26]) Tacit. Germ. 43. [27]) Plin. H. N. IV, 13. [28]) Tacit. Germ. 29. — Zeuss. S. 100 ff. — Grimm, a. a. O. S. 406 ff. [29]) Jul. Cäsar B. G. 4, 10. — Tacit. Annal. II, 6. Hist. IV, 12.

Drusus, der von ihrer Insel aus in Deutschland einfiel und am Niederrhein einen grossen Kanal, die fossa Drussiana, baute[30]. Dagegen kämpften sie im Bunde ihrer Stammesgenossen gegen Tiberius und gegen Germanicus und am heftigsten unter Civilis gegen die römische Herrschaft[31]. Nach ihrer Unterwerfung scheint man sie schonender behandelt zu haben. Sie blieben steuerfrei, mussten aber Mannschaften zum römischen Heere liefern, die von den Vornehmsten des Volkes nach heimischer Sitte befehligt wurden und erscheinen so an der Seite der Römer beinahe in allen Feldzügen[32]. Im höchsten Ansehen stand immer ihre Reiterei, die oft im Angesicht des Feindes schwimmend über die Ströme drang und überall Schrecken verbreitete. Neben den Batavern erscheinen die Canninefates, ein kleines Nachbarvolk, als Bewohner der Insel[33]. Von Tiberius[34] besiegt, theilten sie das Geschick des grösseren Volkes. Mit ihnen erhoben sie sich gegen die höhnende Willkürherrschaft der Römer, und standen auch mit ihnen gemeinschaftlich im Kriegsdienste derselben. Die von einigen Schriftstellern erwähnten Chattuarii, über deren Sitze aber jede bestimmte Angabe fehlt, sind wahrscheinlich gemeinschaftliche Benennung der beiden Völker nach ihrer Abstammung von den Chatten. Die Wohnsitze der Ampsivarii sind neben den Westchauken zu suchen. Von diesen vertrieben, erscheinen sie am Rheine im Norden der Lippe. Hier von den Römern bedrängt, wendeten sie sich südwärts und wären nach römischem Bericht kläglich untergegangen[35]. Aber sie erscheinen im vierten Jahrhundert neben den Chatten als unablässige Plünderer des Römerlandes, gegen die Julian einen eigenen Zug unternehmen musste, und als eine bedeutende Abtheilung der Franken[36]. Die Chasuarii, *Κασουάριοι* Ptolem., welche Tacitus[37] mit den Dulgibini und andern Völkchen im Rücken der vermeintlich westlich gewanderten Angrivarier und Chamaven setzt, sind an der oberen Hunte und der Hase zu suchen, und die Sitze der von den südlichen Cheruskern, durch einen Grenzwall geschieden, Angrivarii, *Ἀγγριουάριοι* Ptolem.,[38] im Nordwest zu beiden Seiten der Weser zu stellen.

[30]) Sueton. Claud. 1. — Tacit. Annal. II, 8; XIII, 53. Histor. V, 19. [31]) Tacit. Histor. IV, 12—37, 54—79; V, 14—25. [32]) Tacit. Annal. II, 8. 11. Histor. I, 59; II, 43. — Agricola 36. — Plut. Otho 12. [33]) Plinius H. N. IV, 15. [34]) Vellejus, II, 105. [35]) Tacit. Ann. XIII, 55 ff. [36]) Amm. Marc. XX, 10. [37]) Tacit. Germ. 34. [38]) Tacit. Annal. II, 19. 22.

Ambronen als ein eng mit ihnen verbundenes Volk nur Germanen gewesen sein. Wenn von ihrem Namen sich später im Norden weiter keine sichere Spur mehr zeigt, so war entweder das ganze Volk weggezogen und in den Kämpfen mit den Römern untergegangen, oder war Ambronen der ältere Name der benachbarten überelbischen Sachsen. Dagegen erscheinen die im Stammland zurückgebliebenen Teutonen wieder in der Geschichte [6]). Nach Ptolemäus wohnten sie den Longobarden gegenüber von der Elbe zur Oder zwischen den Sachsen, Suardonen, Semnonen und Varinen um die meklenburgischen Seen und dem ersten Lauf der Havel; dass sie in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts an der Donau als Juthungi wieder erscheinen, wie Zeuss annimmt, ist falsch [7]).

Die Chauci, *Καῦκοι*, *Καῦχοι*, nach Zeuss abzuleiten aus hauan, hauen, in der Bedeutung sich schlagen, kämpfen, also die Streitbaren, Tapfern, nach Grimm aus dem Goth. hauhai, ahd. hôhê, soviel als excelsi, sublimes, die Erhabenen [8]), waren von der durch ihr Land strömenden Weser in zwei Theile, die grösseren und die kleineren geschieden [9]). Sie gehörten bei der grossen Ausdehnung ihrer Sitze von der Ems bis zur Elbe und südwärts etwa bis zur Hase und der Mündung der Aller zu den zahlreicheren und stärkeren deutschen Stämmen. Tacitus rühmt auch ihre Macht und bei dieser ihre Besonnenheit und Mässigung, er nennt sie das edelste Volk unter den Germanen in Uebereinstimmung mit Vellejus [10]), der ihre zahlreiche und kräftige Jugend nicht genug rühmen kann. Diess Alles im scharfen Gegensatz zu Plinius, der ein klägliches Bild vom kummervollen Loose des Volkes entwirft, das in Hütten wohne, die es unausgesetzt und mühsam gegen den Andrang der Meeresfluth schützen müsse, — von Fleisch und Milch zu leben sei ihnen bei dem kümmerlichen Land versagt, auch die Freuden der Jagd auf wilde Thiere, — ihre Speise seien Fische, die sie in Netzen fangen, welche sie aus Schilf und Sumpfgras fertigen. Mit dem an Wind und Sonne getrockneten Schlamm kochen sie ihre Speise, — ihr einziges Getränk sei Regenwasser. Allein diese Schilderung hat das Auge eines Südländers niedergeschrieben, der, an die lachenden und

[6]) Plinius. H. N. IV, 14. — Pompon. Mela III, 3. [7]) Grimm, a. a. O. Vorrede. S. IX ff. 512 ff. — Zeuss S. 150. [8]) Zeuss. S. 138. — Grimm, a. a. O. S. 469. [9]) Tacit. Germ. 35. — Plinius. H. N. IV; XVI, 1. [10]) Vellejus III, 106.

üppigen Fluren Italiens gewöhnt, ein Leben an dem von der Meeresfluth oft überspielten und einförmigen norddeutschen Küstenrand wie einst Ovid in Tomi für eine furchtbare Strafe angesehen hatte. Gleich den Friesen unterlagen auch die Chauken den Römern [11]), und dienten dann diesen als tapfere Hülfstruppen im Kriege gegen die Rheingermanen [12]). Mit der Empörung der Friesen standen auch sie Rom feindlich gegenüber und machten unter ihrem Anführer Ganascus Streifzüge in's römische Gebiet [13]). Auch im batavischen Krieg kämpften sie wider die Römer [14]).

Die Frisii, Φρίσσιοι Ptolem., Φρείσιοι Dio Cass., Φρίσσονες Procop., aus fraisan tentare, ahd. freisa periculum, die Wagenden, Muthigen [15]), wohnten an beiden Ufern des Rheins nahe seiner Mündung rings um die Seen, jetzt Zuydersee, endlich an der Meeresküste und zwar ostwärts bis an die Ems [16]) und haben durch allen Wechsel der Zeiten ihren Namen und ihre Wohnsitze behauptet. Nach Tacitus waren auch sie in kleine und grosse getheilt, vielleicht in dem Sinne, dass im Gegensatz zum Haupttheil im Osten der Yssel die im Westen wohnenden die kleineren genannt werden. Sie wurden durch Drusus den Römern zinsbar [17]) und leisteten ihnen getreue Dienste. Vielleicht stand das von Drusus errichtete Kastell Flevum [18]) an dem See dieses Namens [19]) in ihrem Lande. Als aber der römische Befehlshaber statt der von Drusus als Tribut auferlegten Rindshäute plötzlich lauter Häute von Auerochsen verlangte, empörten sie sich, schlugen alle Römer in der Runde todt und behaupteten ihre Freiheit wie durch eigene Tapferkeit, so durch die Aengstlichkeit römischer Politik [20]). Auch im Aufstande der Bataver standen sie in den Reihen der Römerfeinde [21]).

Den Nordseegermanen werden noch beigezählt die Angeln mit den Sachsen und Jüten. Die Stammsitze des südlichsten Volkes dieser Gruppe, der Anglii, Angli, Ἀγγειλοὶ Ptolem., Ἀγγίλοι Procop., von Ptolemäus zu den Sueven gerechnet, lagen an der untern Saale längs der Elbe etwa bis über die Ohre hinab, wo noch in späterer Zeit Angeln mit Varinen unter dem Namen Nord-

11) Dio Cassius LIV, 32. 12) Tacit. Annal. I, 60; II, 17. 13) Ebend. XI, 18 ff. — Dio Cassius 60, 30. 14) Tacit. Histor. IV, 79; V, 19. 15) Zeuss. S. 136. — Grimm a. a. O. S. 464 ff. 16) Tacit. Germ. 34. — Plin. H. N. IV, 15. 17) Tacit. Annal. IV, 72 ff. 18) Dio Cassius LIV, 32. 19) Pomp. Mela III, 2. — Plin. H. N. IV, 15. 20) Tacit. Annal. XI, 19 ff. 21) Tacit. Histor. IV, 79.

schwaben vorkommen. Die Saxones, Σάξονες, Messerträger von sahs, Messer, werden zuerst von Ptolemäus genannt. Die natürlichen Grenzen ihrer Wohnsitze waren die Trave und die Elbe in ihrem letzten Laufe, ihre Nachbarn auf der Seite des Festlandes waren die Suardones und Τευτονοάριοι, kleinere Völker die Halbinsel einwärts [22]). Die Jutae nennt später zuerst Beda ausdrücklich als Germanen neben Sachsen und Angeln [23]). Kleinere Völker in ihrer Nachbarschaft auf der Halbinsel waren noch die Aviones des Tacitus [24]) und als Südnachbarn der Cimbern die Eudoses, wohl Ἐνδοῦσοι bei Ptol., Cäsars Sedusii, die sich neben den Haruden schon in Ariovists Heer befanden [25]). Die Suardones, entstellt bei Ptolem. in Φαροδεινοί, Φαραδηνοί, von svaird, ahd. suert, Schwert, wie Saxones von sahs, erstreckten sich von der Trave längs der Küste ostwärts gegen die Oder. Die Rugii, Ρογοὶ Procop., die später ebenfalls als ein nicht unbedeutendes Volk auftreten, haben wahrscheinlich die Odermündungen zu beiden Seiten umwohnt [26]). Eine aber erst in dem fünften Jahrhundert immer in Verbindung mit den Rugiern erscheinende Völkerschaft des nördlichen Germaniens zwischen der Oder und Weichsel waren die Turcilingi, vielleicht die Ρουτίκλειοι des Ptolem. Endlich die Sciri muthmasslich die Hirri des Plinius [27]), das äusserste deutsche Volk, jenseits der Weichsel, Nachbarn der Wenden und Aisten. Auch sie erscheinen später in Gesellschaft der benachbarten, westlichen Küstenvölker, der Völker Odoakers.

Zu den Nordseegermanen werden von Müller u. A., wie schon oben angedeutet worden, noch einige andere Stämme gerechnet und zwar die Batavi Βαταβοί Ptolem, Βατάουοι Dio Cass., nach Tacitus [28]) einst eine Völkerschaft der Chatten und durch einen Aufstand aus der Heimath getrieben, bewohnten das Land, welches die Maas und ein Arm des Rheins, Waal, umschloss, von den Alten die Insel der Bataven Batavia, Βαταβία, genannt [29]), woher später der Gauname Batua, und die jetzigen Landschaftsnamen Over- und Nederbetuve. An dem Kampfe der Germanen gegen Cäsar nahmen sie keinen Theil, auch hielten sie sich ruhig gegen

22) Zeuss. S. 150 ff. — Grimm, a. a. O. S. 445 ff. 513. 23) Beda Vener. I, 15. 24) Tacit. Germ. 40. — Grimm, a. a. O. S. 330. 25) Jul. Cäs. B. G. I, 51. 26) Tacit. Germ. 43. 27) Plin. H. N. IV, 13. 28) Tacit. Germ. 29. — Zeuss. S. 100 ff. — Grimm, a. a. O. S. 406 ff. 29) Jul. Cäsar B. G. 4, 10. — Tacit. Annal. II, 6. Hist. IV, 12.

Drusus, der von ihrer Insel aus in Deutschland einfiel und am Niederrhein einen grossen Kanal, die fossa Drussiana, baute[30]). Dagegen kämpften sie im Bunde ihrer Stammesgenossen gegen Tiberius und gegen Germanicus und am heftigsten unter Civilis gegen die römische Herrschaft[31]). Nach ihrer Unterwerfung scheint man sie schonender behandelt zu haben. Sie blieben steuerfrei, mussten aber Mannschaften zum römischen Heere liefern, die von den Vornehmsten des Volkes nach heimischer Sitte befehligt wurden und erscheinen so an der Seite der Römer beinahe in allen Feldzügen[32]). Im höchsten Ansehen stand immer ihre Reiterei, die oft im Angesicht des Feindes schwimmend über die Ströme drang und überall Schrecken verbreitete. Neben den Batavern erscheinen die Canninefates, ein kleines Nachbarvolk, als Bewohner der Insel[33]). Von Tiberius[34]) besiegt, theilten sie das Geschick des grösseren Volkes. Mit ihnen erhoben sie sich gegen die höhnende Willkürherrschaft der Römer, und standen auch mit ihnen gemeinschaftlich im Kriegsdienste derselben. Die von einigen Schriftstellern erwähnten Chattuarii, über deren Sitze aber jede bestimmte Angabe fehlt, sind wahrscheinlich gemeinschaftliche Benennung der beiden Völker nach ihrer Abstammung von den Chatten. Die Wohnsitze der Ampsivarii sind neben den Westchauken zu suchen. Von diesen vertrieben, erscheinen sie am Rheine im Norden der Lippe. Hier von den Römern bedrängt, wendeten sie sich südwärts und wären nach römischem Bericht kläglich untergegangen[35]). Aber sie erscheinen im vierten Jahrhundert neben den Chatten als unablässige Plünderer des Römerlandes, gegen die Julian einen eigenen Zug unternehmen musste, und als eine bedeutende Abtheilung der Franken[36]). Die Chasuarii, *Κασουάριοι* Ptolem., welche Tacitus[37]) mit den Dulgibini und andern Völkchen im Rücken der vermeintlich westlich gewanderten Angrivarier und Chamaven setzt, sind an der oberen Hunte und der Hase zu suchen, und die Sitze der von den südlichen Cheruskern, durch einen Grenzwall geschieden, Angrivarii, *Ἀγγριουάριοι* Ptolem.,[38]) im Nordwest zu beiden Seiten der Weser zu stellen.

[30]) Sueton. Claud. 1. — Tacit. Annal. II, 8; XIII, 53. Histor. V, 19. [31]) Tacit. Histor. IV, 12—37, 54—79; V, 14—25. [32]) Tacit. Annal. II, 8. 11. Histor. I, 59; II, 43. — Agricola 36. — Plut. Otho 12. [33]) Plinius H. N. IV, 15. [34]) Vellejus, II, 105. [35]) Tacit. Ann. XIII, 55 ff. [36]) Amm. Marc. XX, 10. [37]) Tacit. Germ. 34. [38]) Tacit. Annal. II, 19. 22.

Sie waren einen schnell gedämpften Aufstand abgerechnet den Römern befreundet.

§ 5.

Die Ostgermanen.

Zu den Bewohnern des Mittellandes der Ostgermanen werden vor allen die Chatti und Cherusci gerechnet. Die ersten *Χάττοι*, Strabo und Dio Cass., *Χάτται* Ptolem., nach dem altn. hattr, ags. haet pileus, etwa eine Hauptbinde, woher hättr oder hattr, pileatus, Binde und Gewand im allgemeinen Sinn [1]), bewohnten nach Tacitus [2]) das Höhenland des hercynischen Waldgebirges, — wo dieses sich zu Thale senkt, hört auch ihr Gebiet auf. Damit die Nachrichten der Alten verglichen, wornach sie Nachbarn der Hermunduren [3]), der Cherusker, Chauken, Usipeter und Tenchtherer waren, und Drusus in ihrem Lande hart am Rhein ein Kastell gründete, muss ihr bedeutendes Gebiet in der Form eines Dreiecks in der Weise sich ausgedehnt haben, dass die eine Spitze um den Taunus an den Rhein reichte, die zweite im oberen Werrathal lag, die dritte unter der Diemel bei den Chamaven und Cheruskern endete. Ihr Land war also, da sie nach denselben Quellen nicht so weite und sumpfige Gegenden wie die übrigen Stämme bewohnten, vom Taunusgebirg, dem Vogelsberg, dem Westerwald, dem Rothaargebirg, dem Habichtswald, ein Ausläufer der Rhön, und des Thüringergebirges durchzogen. Unter dem salzhaltigen Fluss, der die Grenze zwischen ihnen und den Hermunduren bildete und Ursache zu blutigem Kampfe unter ihnen wurde [4]), ist weder die fränkische noch die sächsische Saale, sondern die Werra zu verstehen [5]). Das Land der Chatten ist das der heutigen Hessen [6]), sie sind neben den Friesen beinahe der einzige deutsche Volksstamm, der mit seinem alten Namen sich in denselben Wohnsitzen behauptet, auf denen er mit den Anfängen der deutschen Geschichte ansässig erscheint. Die Chatti waren ebenso tapfer und ausdauernd, wie klug und gewandt in Führung des Krieges. Ihre Stärke beruhte auf dem Fussvolke.

[1]) Grimm, a. a. O. S. 401. — Grammatik III, S. 451. — Mythologie, 3. Aufl. S. 133. 317. — Zeuss. S. 95 ff. [2]) Tacit. Germ. 30. [3]) Tacit. Ann. XIII, 57. — Germ. 32. 35. 36. — Dio Cass. LIV, 33; LV, 1. [4]) Tacit. Ann. XIII, 57. [5]) Zeuss. S. 97. [6]) Grimm, a. a. O. S. 393 ff.

Es war bei ihnen allgemeine Sitte, Haar und Bart lang wachsen zu lassen und erst dann abzunehmen, wenn sie einen Feind getödtet hatten. Die Tapfersten trugen ausserdem noch einen eisernen Ring, wie eine Fessel bis sie sich durch Erlegung eines Feindes davon losmachten. Drusus richtete bei seinen ersten Unternehmungen gegen Deutschland seine Angriffe gegen sie, auch Germanicus hielt für nöthig, ehe er gegen die Cherusker losbrach, die Chatten durch einen Angriff zu beschäftigen. Späterhin müssen unbekannte Dinge beide Stämme in Krieg verwickelt haben, durch den sich die Chatten auf Kosten der Cherusker vergrösserten [7]). Um die Zeit des Marcomannenkriegs streiften sie in Obergermanien und Rhätien. Dennoch scheint der Kern des Chattenvolks nicht aus seinen Stammsitzen gewichen zu sein. Der Hauptort des Stammes war Mattium [8]), das in der Nähe der Eder lag, berühmt durch seine warmen Quellen, ohne Zweifel Wiesbaden.

Die Cherusci, *Χέρουσκοι* Dio Cass., *Χαιρουσκοὶ* Ptolem., aus dem ahd. heru, goth. hairus, gladius [9]), werden neben den angesehensten und mächtigsten Stämmen unseres Volkes genannt, — an ihren Stamm knüpfen sich grosse Erinnerungen unserer Nationalgeschichte. Aber die Angaben der Alten über die Wohnsitze eines so zahlreichen und mächtigen Volkes sind spärlich und unsicher. Tacitus nennt sie als Nachbarn der Chaucen und Chatten [10]). Nach Dio Cassius [11]) reichten ihre Wohnsitze bis an die Weser und nach Jul. Cäsar [12]) trennte, wie noch später der Harz die Thüringer von den Sachsen schied, der Wald Bacenis die Cherusker von den Sueven. Dass sie östlich noch über die Aller nahe zur Elbe hin wohnten, erhellt aus Ptolemäus. Die von Tacitus als Grenznachbarn erwähnten Fosi erinnern an die Fuse, welche bei Celle in die Aller mündet, so dass man also die Bisthümer Hildesheim, Halberstadt und Paderborn als Cheruskerland ansehen kann. Die Cherusker waren es, welche nachdem die Macht der Sigambrer den Römern unterlegen war, mannhaften Widerstand entgegensetzten, in Gemeinschaft mit benachbarten Stämmen die Legionen des Varus vernichteten, 9 n. Chr., und den kühnen Unternehmungen eines Germanicus ein Ende machten [13]).

7) Tacit. Germ. 36. 8) Tacit. Annal. I, 56. — Plin. H. N. XXXI, 2. — Grimm, a. a. O. S. 402 ff. 9) Grimm, a. a. O. S. 426. — Zeuss. S. 105. 10) Tacit. Germ. 36. 11) Dio Cassius LIV, 33. 12) Jul. Cäsar B. G. VI, 10. 13) Vellej. II, 117—120. — Dio Cass. LVI, 18—24. — Flor. IV, 12. — Tacit. Annal. I, 57—70; II, 8—24.

Nach Besiegung der äusseren Feinde, wendeten sie ihre Waffen gegen drohende Gewaltherrschaft im Innern, — Marbod [14]), der im östlichen Lande viele Völker unter seinen Willen vereinigt hatte, unterlag und musste zu den Römern flüchten. Die darauf folgenden Einbussen in ihren Wohnsitzen durch die Feindschaft der Chatten müssen nicht so beträchtlich, sie selbst nicht so träg gewesen oder geblieben sein, da sie später immer noch ein mächtiges Volk und der Kern des Sachsenbundes sind.

Das zahlreichste und mächtigste Volk Deutschlands, vielmehr eine ganze Masse von Völkerschaften sind die Suevi, *Σουῆβοι* [15]). Ihr Name, ahd. Suapa, mhd. Swabe, entstammt dem verlorenen einfachen swiban, für welche sich das ahd. suipan, ferri, und das abgeleitete ahd. suepen, unser jetziges schweben behauptet haben, wornach also Suevi, besser Suebi, Völker bezeichnet von der ihnen eigenthümlichen Lebensweise des Herumschweifens, und unstäten Lebens, entgegengesetzt den fest angesiedelten Stämmen der Nordseegermanen. Nach den neuesten Erklärungen von Grimm aber wäre der Ursprung des Namens der Suevi slavisch, und nur aus der einst gepflogenen Nachbarschaft slavischer Völker zu deuten im Sinn von frei und selbstständig [16]). Ueber sie aus den Berichten der Alten umfassenden und sichern Aufschluss zu gewinnen, ist wegen der weiten Ausdehnung des Volkes und der unsichern Abgrenzung ihres Namens schwer. Ebenso schwer ist die Frage zu lösen, in welchem Verhältniss die einzelnen unter dem Gesammtnamen der Sueven zusammengefassten Völkerschaften zu einander standen, ob es auf wirklich gemeinsamer Abstammung beruhte, ob es eine freiwillige oder erzwungene Verbindung war. Wenn Tacitus [17]) offenbar der ersten Ansicht, sämmtlichen bei dem gemeinsamen Opfer vertretenen Suevenstämme gemeinsames Blut zuschreibt, so stehen seiner Auffassung aber die Fragen entgegen, warum, wenn die Sueven eine seit ältester Zeit engverbundene und blutsverwandte Völkermasse war, nicht ihr Name und ihre Abstammung auf einen Sohn des Mannus zurückgeführt ist und sie nicht neben den drei grossen Stämmen oder wenigstens in der grösseren Völkertafel bei Tacitus und Plinius erscheinen.

[14]) Tacit. Annal. II, 44—46. [15]) Jul. Cäsar B. G. I, 51; IV, 1 ff. — Pomp. Mela III, 5. 8. — Tacit. Germ. 38. 45. — Plin. H. N. IV, 14. 28. — Ptolem. II, 11. 9. 15 ff. — Dio Cass. LI, 22. [16]) Zeuss. S. 55 ff. — Grimm, Gramm. II, S. 985. Deutsch. Spr. S. 342. [17]) Tacit. Germ. 39.

Da dies nicht geschah, so liegt die Vermuthung nahe, dass hier von keiner in die alten, sagenhaften Zeiten hinaufreichenden Verwandtschaft ganzer Völker, sondern von einem später auch mit Gewalt ausgedehntem Bunde die Rede ist, also die Ausdehnung des Suevennamens mit der wachsenden Macht des Bundes gleichfalls zunehmen musste, und in diesem Sinne die vereinzelten Angaben der Alten zu deuten sind.

Plinius Erzählung [18]), dass ein Suevenkönig dem Metellus Celer verschlagene indische Seefahrer geschenkt habe, lässt annehmen, dass Sueven damals an der nördlichen Meeresküste oder nicht weit von ihr wohnten. 62 v. Chr. Waren die Harudes, welche Ariovists Streitmacht verstärkten, eine suevische Völkerschaft, so ist ihr Herabrücken aus dem Norden wohl eine der letzten Nachklänge einer früheren Wanderung. Auch Tacitus kennt Sueven an der nördlichen Meeresküste [19]) Nach Cäsar [20]) dehnte sich ihr Gebiet östlich von den Ubiern und Sigambrern tief in das Innere Germaniens, und trennte der ungeheure Bergwald Bacenis, Harz, es von den Cheruskern. Nach Strabo [21]), dem Zeitgenossen des Kaisers Augustus, reichte ihr Land vom Rhein bis über die Elbe und grenzte ostwärts an die Geten, in ihrem Gebiet lag der hercynische Wald und die Burg Marbods. Tacitus [22]) aber nennt das ganze östliche Germanien von der Donau bis zur Ostsee Suevia. Mit den Umwälzungen der folgenden Jahrhunderte verschwindet der suevische Völkerbund, und blieb der Name nur kleineren Völkerschaften. Sueven hiessen die Waffengefährten der Vandalen, ebenso die Nachbarn der Alamannen, durch die denn der alte Name in Deutschland erhalten blieb, ferner die alten Variner, die Nordschwaben an der Elbe; Sueven hiessen auch die Quaden auf den Westkarpathen, und endlich werden auch Sueven in Flandern erwähnt [23]).

Nach Cäsars [24]) Bericht war der Stamm der Sueven bei weitem der grösste und kriegslustigste von allen Germanen. Er zählte hundert Gaue, aus welchen jährlich je tausend bewaffnete Männer zum Kriege auszogen, während die Uebrigen, welche zu Hause blieben, sich und jene ernährten und dann das Jahr darauf auszogen. Privatländereien und gesonderte Aecker gab es

[18]) Plin. H. N. II, 57. [19]) Tacit. Agric. 28. [20]) Jul. Cäs. B. G. IV, 1. 4; VI, 10. [21]) Strabo VII, 1. [22]) Tacit. Germ. 2. 45. — Dio Cassius LV, 1. [23]) Vita S. Eligii II, 3. [24]) Jul. Cäs. B. G. IV, 1 ff.

bei ihnen nicht, auch war es nicht erlaubt, länger als ein Jahr auf ein und derselben Stelle des Ackerbaues wegen zu bleiben. Sie lebten mehr von Milch und Fleisch, als von Getreide. Ganz besonders liebten und übten sie die Jagd als die eigentliche Vorschule des Kriegs. Daher Menschen von ungeheurer Körpergrösse, die so abgehärtet waren, dass sie keine Kleidung trugen, ausser Fellen, die einen grossen Theil des Leibes unbedeckt liessen, und mit Lust in den Flüssen des kalten Landes badeten. Kaufleuten war nur desswegen der Zutritt gestattet, um die Kriegsbeute verwerthen zu können, die Einfuhr des Weines wegen seines entnervenden Einflusses ausdrücklich verboten. Im Reitertreffen waren sie ganz besonders geübt. Sie sprangen oft von den Pferden, die gewöhnt waren, an derselben Stelle stehen zu bleiben, kämpften zu Fuss und zogen sich auch wenn nöthig eilends wieder zu ihnen zurück. Es galt für schimpflich und mattherzig, sich eines Sattels zu bedienen, — daher ihre kühnen Angriffe, wenn ihrer auch noch so wenige waren, auf jede Anzahl von Sattelreitern. Den Feind schon durch ihren Anblick zu schrecken, hatten sie die Sitte, das Haar nach hinten über den Kopf zu streichen und dann unten am Hinterkopf in einen Knoten zu binden. Ihr erster Zusammenstoss mit den Römern, ihre Niederlage und Rückzug über den Rhein fällt in das Jahr 58 v. Chr., nachdem Ariovist um das Jahr 72 mit seinen Heeren über den Strom gesetzt und sich in Gallien niedergelassen hatte.

Als die Aeltesten und Edelsten, als der Kern und das Haupt des Suevenstammes galten die Semnones, Σέμνονες Ptolem. Ihr Name steht zum Verbum samanon, samnon versammeln, wie Leti, Liti zum späteren Lazzi[25]). In einem geheiligten Hain ihres Gebietes[26]) fanden die Zusammenkünfte von Abgeordneten sämmtlicher suevischen Völkerschaften statt, wobei ein Menschenopfer dargebracht wurde. Niemand durfte denselben anders betreten, als mit einer Fessel gebunden, — wer zufällig fiel, dem war es nicht gestattet, sich zu erheben und aufzustehen, — auf dem Boden liegend, musste er sich hinauswälzen. Nähere Bestimmungen ihrer Wohnsitze geben nur Vellejus und Ptolemäus. Jener[27]) nennt gegen Westen die Elbe als Grenze gegen die Hermunduri, nach Ptolemäus[28]) breiteten sie sich im Osten bis an die Oder

[25]) Zeuss. S. 130. — Grimm, a. a. O. S. 344 ff. [26]) Tacit. Germ. 39. [27]) Vell. II, 106. [28]) Ptolem. II, 11. 15. 17.

aus und grenzten im Süden an die Σίλιγγοι, so dass also ihre Sitze hauptsächlich an den Spreeufern und den zunächst liegenden Landstrichen zu suchen wären, — allerdings weit entfernt vom Rhein, wo einst nach Cäsar die Sueven lagerten, aber zwischen ihm und Ptolemäus waren auch fast zwei Jahrhunderte verflossen.

Zu den Suevi gehören die Hermunduri, Ἑρμόυνδουροι Dio Cass., Ἑυμόνδοροι Strabo. Ihr Name ist ein Kompositum aus Hermun, dem späteren in Zusammensetzung häufige verstärkende irmin, ermin, goth. airmin, — für die zweite Hälfte des Namens, duri bei den Römern, bei Ptolem. τ, bietet sich nur dem Altnordischen die Wurzel thora, audere, aus der noch thor, thoran, audacia, ausus, darnach also Hermunduri die Vielwagenden, die Muthigsten[29]). Nach den Angaben der Alten war ihr Gebiet von der Werra, der Elbe, dem Harze, dem Erzgebirge, dem Frankenwald und Thüringerwald umschlossen[30]). Den Grenzen der Römer entlegen, sehen wir sie auch nicht am Kampfe gegen sie theilnehmen, aber um so mächtiger an Einfluss im innern Lande[31]). Im Kampfe gegen die Chatten[32]) um einen salzhaltigen Fluss, wahrscheinlich die Werra, blieben sie Sieger. Zu Tacitus Zeiten standen sie mit den Römern in freundschaftlichen Verhältnissen und in Handels-Verbindungen[33]).

Von Westen nach Osten der Donau entlang wohnten die Marcomanni, Narisci und Quadi. Die ersten, Μαρκομάννοι Dio Cass., Μαρκομάνοι Strab., Μαρκομανοί Ptolem., sind die im grossen Grenzlande wohnenden und kämpfenden Germanen, Markmannen, Grenzmänner. Markamenn heissen auch die Bewohner der Markir, der waldreichen Grenzstriche zwischen den drei nordischen Reichen im Westen des Vänisees. Ihrer gedenkt zuerst Julius Cäsar[34]) unter den Völkern des Suevenkönigs Ariovist und später Florus[35]) in den Nachrichten über die Feldzüge der Römer unter Drusus, so dass also ihre Sitze am mittleren und oberen Main zu setzen sind. Aus diesen Sitzen führte sie nicht lange darnach Marbod, Maroboduus, ostwärts in das rings von Gebirg umschlossene Land der Bojer, Böhmen, nachdem dieses keltische Volk entweder hatte weichen oder unterliegen müssen[36]). Marbod zwang auch

[29]) Zeuss. S. 102. — Grimm, a. a. O. S. 414 ff. [30]) Vellejus, Ptolemäus, a. a. O. — Strabo VII, 1. [31]) Tacit. Annal. II, 63; XII, 29. [32]) Tacit. Annal. XIII, 57. [33]) Tacit. Germ. 41. [34]) Jul. Cäs. B. G. I, 51. — Zeuss. S. 114 ff. — Grimm, a. a. O. 351 ff. [35]) Florus IV, 12. [36]) Tacit. Germ. 42. — Vellej. II, 108 ff.

die Nachbarvölker entweder mit Gewalt oder durch Verträge, sich ihm anzuschliessen. So entstand der Markomannenbund, dem die Lygier, Longobarden, Semnonen u. a. angehörten, und der bald auf der einen Seite mit den Römern, auf der andern mit dem Cheruskerbund in Kampf gerieth. Auch nach Marbods Niederlage und seiner durch innere Bewegungen hervorgerufenen Flucht und der seines Nachfolgers Catualda[37]) blieben die Marcomannen angesehen und mächtig und reichten nach und nach bis an die Donau, wo sie mit den Römern unter Domitian zusammenstiessen und ihnen schwere Niederlagen beibrachten[38]). Durch Trajan und Hadrian in Schranken gehalten, begannen um so heftiger unter Marc Aurel jene furchtbaren Einfälle ins römische Reich, die man mit dem Namen Marcomannenkrieg, auch Germanenkrieg zu bezeichnen pflegt, deren Ursachen man nicht an der Donau allein, sondern in den inneren Bewegungen der gothisch-vandalischen Völker von der sarmatischen Ebene bis zu den Gestaden des pontischen Meeres hin zu suchen hat[39]). Die Germanen, an ihrer Spitze die Marcomannen, drangen damals durch die illyrischen Alpenpässe bis nach Italien, wurden zwar von Marc Aurel nach den ungeheuersten Anstrengungen wieder über die Donau getrieben und zum Frieden gezwungen, allein schon sein Nachfolger Commodus musste den Frieden um Geld erkaufen. Ihre Einfälle aber in die römischen Provinzen, besonders Rhätien und Noricum währten fast ununterbrochen auch im dritten und vierten Jahrhundert. Unter Kaiser Aurelian drangen sie sogar bis Ancona und setzten Rom in Furcht und Schrecken, bis sich allmählig unter den gewaltigen Bewegungen der Völkerwanderung ihr Name verlor.

Die Narisci, *Οὐαριστόι* Ptolem., *Ναρίσται* Dio Cass., wohnten nach Ptolemäus[40]) südlich von den Sudeten und waren durch den Gabretawald von den Markomannen geschieden, — genauere Grenzbestimmungen ihres Gebietes fehlen. In einem Bruchstück des Dio Cassius ist die Nachricht erhalten, dass zur Zeit Marc Aurels eine Abtheilung von 3000 M. von ihnen den Römern sich ergeben und Wohnplätze im Süden erhalten habe. Die Ost-

[37]) Tacit. Annal. II, 45 ff. u. 62 ff. [38]) Dio Cassius LXVI, 7. [39]) Eutrop. VIII, 6. — Aurel. Vict. Cäsar. 16 — Capitol M. Ant. 12 ff. 17. 21 ff. — Dio Cassius Fragm. LXXI. LXXII. LXXVII. — Amm. Marc. XXIX, 6. [40]) Ptolem. II, 11. 23.

nachbarn der Marcomannen, aber mit ihnen aufs innigste verbunden und den Römern ein schrecklicher Name waren die Quadi[41]), *Κούαδοι* Ptolem., von ihnen durch den hercynischen Wald getrennt, d. h. durch den das Markomannenland umschliessenden Waldkranz, — südlich von ihnen lagen die Eisengruben und der Wald Luna, wohl ein Zweig der Karpathen. Sie hatten also das Gebiet der March und Taya inne in der Länge von der Donau rückwärts bis an das Waldgebirg ausgedehnt.

Die Langobardi, *Λαγγοβάρδοι*, so genannt, weil sie die germanische Nationaleigenthümlichkeit des langen Bartes vorzüglich festhielten[42]) wohnten nach Ptolemäus südlich etwa von Hamburg bis gegen Salzwedel[43]). Auf dem Zug des Tiberius erscheinen sie als Bewohner des linken Elbufers, bald darauf in Folge der erlittenen Niederlagen sich theilweise auf das rechte Ufer zurückgezogen zu haben. Nicht lange nachher mit den Semnonen im Bunde der Markomannen, fanden sie Ursache, auf Seite der Cherusker gegen Marbod aufzutreten[44]). Als dann später Macht und Ansehen der Cherusker namentlich durch innere Zerwürfnisse arg geschwächt wurde, stand das der Longobarden in solcher Höhe, dass sie den vertriebenen Cheruskerkönig Italus wieder in seine Herrschuft einsetzten und mit Erfolg darin beschützten[45]). Obwohl ein kleines Volk und von vielen und namentlich starken Völkerschaften umgeben, sicherten sie sich ganz besonders durch ihre Tapferkeit ein solches Gebiet, dass es sich von den Ufern des Rheins von Westen gen Osten über die Weser nach der Elbe hin ausdehnte. Wenn die Geschichte bis zur zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts beinahe ganz von ihnen schweigt, so waren sie bestimmt, in den folgenden Jahrhunderten thatkräftig in die Geschichte Europa's einzugreifen.

Die nächst den Longobarden genannten kleineren Völkerschaften hat man meist ostwärts von der Elbe gegen die Oder hin zu suchen. Die Sitze der Varini[46]), *Οὐΐρουνοι* Ptolem., *Οὐάρνοι* Procop., Guarni Cassiod., Warni Jornand., aus dem Worte warjan, wehren, erstreckten sich an der Nordseite der Semnonen und

[41]) Tacit. Germ. 42. — Annal. XII, 29. — Histor. III, 5. 21. — Plin. H. N. IV, 12. 25. — Schaffarik, a. a. O. I, 422 ff. [42]) Tacit. Germ. 31. — Paul Diac. Gest. Langobard. I, 9. [43]) Ptolem. II, 11. — Vellej. II, 106. — Strabo VII, 1. 3. [44]) Tacit. Annal. II, 45. — Zeuss. S. 109 ff. [45]) Tacit. Annal. XI, 17. [46]) Tacit. Germ. 41. — Plin. H. N. IV, 14. — Ptolem. II, 11.

neben den Teutonen von der Elbe östlich über das Havelland. Die Rudigni setzen Einige zwischen der Grenze von Lauenburg und der Mündung der Havel, Andere in die Gegend von Rendsburg, während Zeuss sie mit den Nuithonen für die im Stammlande zurückgebliebenen Teutonen hält [47]).

Zu den Sueven gehören endlich noch die ligischen und vandalisch-gothischen Völkerschaften. Die ersten sassen im Rücken der Markomannen und Quaden nordwärts von der Donau, — als ihr Land, wenigstens als ein Theil ihres Landes, darf das heutige Schlesien genannt werden. Als die mächtigsten unter ihnen nennt Tacitus [48]) die Marsigni, Burii, Arii, Helveconae, Manimi, Elysii und Naharvali. Die Sitze der Burii, Buri, *Βοῦροι* Ptolem., *Βοῦῤῥοι* Dio Cass., reichten von den asciburgischen Bergen, dem Riesengebirg, bis an die Weichsel, — die der Marsigni lagen wahrscheinlich um die Quellen der Elbe. Das ahd. bûr bedeutet incola, Bûron, Beuern ist oberdeutscher Ortsname [49]). Unter den Völkern des Markomannenkriegs nennt sie auch Kapitolinus [50]). Sie waren nach Dio Cassius [51]) im genannten Krieg ein bedeutendes Volk neben Quaden, Markomannen, Jazygen und Vandalen. Später verschwindet ihr Name, sei es, dass sie sich unter den nachrückenden Slaven verloren oder unter die Vandalen aufgegangen sind. Das Land der ligischen Völker scheint namentlich der gemeinsame Kult sehr eng geknüpft zu haben. Bei den Nahvarli befand sich nämlich ein Hain, in welchem die Gottheit, nach römischer Anschauungsweise Kastor und Pollux, verehrt wurde. Den Dienst besorgten Priester in weiblicher Tracht [52]). Die Geschichte nennt die Ligier nur bei einheimischer Streitigkeit. Sie waren es, die in Verbindung mit den Hermunduren dem suevischen Reiche des Vannius, der nur römischem Interesse diente, ein Ende machten [53]), und später, etwa um das Jahr 84 n. Chr., ihre Nachbarn, die Quaden, aufs Neue bedrängten, wogegen diese in Rom vergeblich Hülfe suchten. Unter allen Ligiern ragten die Arii durch wilden, finstern Muth hervor. Sie tätowirten ihre Körper, bemalten ihre Schilde schwarz und machten am liebsten ihre Angriffe in finstern Nächten. Beim Anblick eines solchen

[47]) Zeuss. S. 149 ff. [48]) Tacit. Germ. 43. [49]) Zeuss. S. 126—258. — Grimm, a. a. O. S. 495 ff. [50]) M. Anton. 22. [51]) Dio Cass. LXVIII, 8. Epitom. LXX, 1. [52]) J. Grimm. Mythologie I, S. 109. 339. — Zeuss. S. 30. [53]) Tacit. Annal. XII, 29 ff.

Heeres habe selten ein Feind Stand gehalten. Zwischen den gothischen und ligischen Völkern erscheinen auf eine kurze Zeit einige Völker, die weder vorher noch nachher wieder vorkommen, das sind die Victohalen, Astingen und Lacringen. Die ersten, Victohali, Βικτόαλοι, zeigten sich am Ende des zweiten Jahrhunderts mit den Markomannen als die wildesten Plünderer des römischen Gebiets[54]) und erscheinen in den östlichen Reichen, über dem Gebirge, südwärts in das vorher römische Dacien vorrückend. Zu ihnen flüchteten die von ihren Sklaven vertriebenen Sarmaten, welche die Theisebene bewohnten[55]). — Zum letztenmal erwähnt sie Eutropius[56]) als Bewohner von Dacien neben den Tervingen und Taifalen. Die Astingi, genauer Asdingi, goth. Azdingôs, Ἄστιγγοι, sonst Geschlechtsname und Benennung der Glieder der königlichen Familie bei Vandalen und Westgothen, beunruhigten unter Marcus Antonius die Umgebungen des nördlichen Daciens, wurden aber durch ihre eigenen Landsleute, die Lacringi, gezüchtigt, wornach sie auf dem römischen Gebiet Aufnahme fanden[57]). Dann zeigen sie sich noch einmal neben den Gothen als Hülfsvolk des Königs Ostrogotha gegen die Römer[58]). Die Lacringer, Lacringi, Latringes, Λακριγγοὶ, kommen nur im Markomannenkrieg vor, bei Dio Cassius mit den Astingen, bei Kapitolinus mit den Buren genannt.

Neben den Ligiern wohl am obern Weichselende waren die Stammsitze der Bastarnae, Βαστάρναι, Strab. Sie sind das erste deutsche Volk, welches auf dem Schauplatz der Geschichte und zwar in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus, im Kriegsdienste des macedonischen Königs Perseus gegen die Römer erscheint.[59]). Damals unter dem Namen Galater, da die pontischen Griechen die von Nordwest in ihre Nähe heranziehenden Germanen für Galater hielten, auch Peucini[60]), Πευκινοὶ, genannt, von der durch die beiden südlichsten Mündungen der Donau gebildeten Insel Peuce, Πεύκη, bis wohin sie allmählich von ihren Sitzen an der Ostseite des karpathischen Gebirgszuges vorgedrungen waren. Sie werden unter den Hülfsschaaren des Mithri-

[54]) Kapitol. M. Ant. 14. 22. [55]) Amm. Marc. XVII, 12. [56]) Eutrop. VIII, 2. [57]) Dio Cass. LXXI. [58]) Jornandes de reb. Get. 16. [59]) Livius XL, 5. 57 f; XLI, 18 ff; XLIV, 26 ff. — Plutarch Ämil. Paul. 9. 12 ff. — Polybius XXVI, 9. — Zeuss. S. 127. — Grimm, a. a. O. S. 321 ff. [60]) Tacit. Germ. 46. — Plin. H. N. IV, 14. — Ptolem. III, 5. — Strabo, VII, 1.

dates als die tapfersten gerühmt[61]). Wenn über ihre Nationalität Anfangs Zweifel obwaltete, so werden sie von späteren Schriftstellern, namentlich Plinius und Tacitus nach Sprache, Sitte und Lebensweise zu den Germanen gezählt, dabei aber klagend angefügt, dass sie sich mit den nahen Sarmaten mischten.

Derselben Stammverwandtschaft waren die Burgundiones, *Βουγοῦντες* Ptolem., *Βουργοῦνδοι* Zosim., — sie sassen zwischen Oder und Weichsel, sollten aber erst später auf ihrer Wanderung gegen den Westen thatkräftig in die Geschicke Europa's eingreifen. Aber noch ehe Cimbern und Teutonen das römische Reich bedrohten, ehe Bastarner an die Donau zogen, lernte Pytheas[62]) die Gothen, Guttones, eines der berühmtesten deutschen Völker an den Küsten der Ostsee, etwa zwischen dem Pregel und der Weichsel kennen. Wie lange sie hier gewohnt haben, lässt sich nicht nachweisen. Als ihr Name aber wieder genannt wurde, stehen sie als mächtiges Volk an den Küsten des schwarzen Meeres. So lange sie ihre Stammsitze inne hatten, betheiligen sie sich nur an den inneren Streitigkeiten der Stämme. Strabo nennt sie unter den Völkerschaften, welche Marbod untergeben waren und von denen der Sturz dieses gewaltigen Mannes ausging. Es war nämlich Catualda, ein junger Gothe, der jenen aus seiner Herrschaft drängte und sich selbst an seine Stelle setzte.

§ 6.

Scandische Germanen.

Zu den drei Hauptstämmen der Germanen auf dem Festlande kommt noch als vierter der durch die See getrennte die germanische Bevölkerung von Scandinavia umfassende Stamm der Hilleviones, nach dem altn. hella, petra, Fels, Klippe, so viel als Felsenbewohner[1]), die ihre Heimath eine zweite Welt nannten. Die Kenntniss des scandinavischen Gebietes und seiner Bewohner war bei den Alten wie begreiflich unklar und mangelhaft. Während Tacitus das Land, das dem ganzen Alterthum als eine Insel erschien, nicht nennt, wohl aber die dort wohnenden Stämme, die Suiones und Sitones, und an den ersten ihre Kühnheit zur

[61]) Appian Mithr. 15. 69. 71. [62]) Plin. H. N. XXXVII, 2. — Tacit. Germ. 43. — Ptolem. II, 11. — Plin. H. N. VIII, 15.

[1]) Plin. H. N. IV, 13.

See und ihre Flotten ganz besonders rühmt, berichten Plinius und Ptolemäus [2]) mit Sicherheit von Σκανδία und Scandinavia. Der Name ist ausgegangen von der Südspitze, wo er sich erhalten hat in Skaney, Scaneg, Schonen. Vielleicht bedeutete skand, skanda auch Rand, Küste [3]). Ptolemäus kennt vier Inseln Skandiens, drei kleinere und eine grössere, welche den Namen Skandia führt, und weiss statt den zwei von Tacitus angeführten Völkernamen sechs andere. Die Hauptinsel Scandinaviens, welche das nach Plinius unermesslich hohe Sevogebirg enthält, d. h. den Schweden und Norwegen scheidenden Kjölen, bezeichnet wohl bei ihnen die Südspitze Schwedens und Norwegens, welche durch den bothnischen Meerbusen inselartig von Finnland geschieden wird. Procopius [4]) kennt in Scandinavien, das er Θούλη nennt, dreizehn Völker und unter diesen namentlich die Finnen. Den reichhaltigsten Bericht aus dem ganzen Alterthum verdanken wir Jornandes [5]), der eine ganze Reihe von Völkerschaften des scandischen Nordens anzuführen weiss. Nach ihm sind die Gothen, nach Paul Diaconus [6]) selbst die Longobarden aus Scandinavien ausgewandert.

Drittes Kapitel.

Die Völkerwanderung.

Die deutschen Westvölker.

§ 7.

Die Alamannen.

Dem Sturme gleich, der seine Boten vor sich hersendet, gingen der grossen Völkerbewegung des vierten und fünften Jahrhunderts die Angriffe und Anfälle einzelner germanischer Stämme an allen Grenzen des römischen Reiches von Nordosten nach Südwesten voran, wie drohende Anzeichen dessen, was folgen sollte.

[2]) Ptolem. II, 11. [3]) Zeuss. S. 157 ff. — Grimm, a. a. O. S. 505 ff. [4]) Procop. Goth. II, 15. [5]) Jornand. de reb. Get. 3. [6]) Paul Diac. I, 2.

Was in den letzten hundert Jahren im Innern Deutschlands vorgegangen, warum die bisher so oft genannten Stämme verschwinden und an ihre Stelle mächtige Völkerschaften treten, was namentlich die bewegenden Ursachen jener Angriffe waren, das lässt sich nur vermuthen, aber nicht mehr genau und sicher bestimmen. Es sind nicht fremde, vielmehr die Stämme desselben Volkes, — aber die kleineren in grosse Stammvereine aufgegangen und ausgebildet. Am meisten kann dazu beigetragen haben die alte Stammverwandtschaft, auch die grössere Macht eines zahlreichen Gauvolkes über die kleineren und schwächeren Nachbarstämme. Endlich muss es ein allmähliches Fortdrängen und Fortbewegen der germanischen Stämme gewesen sein, was die an den Grenzen Lagernden über sie hinaustrieb.

Die ersten waren die Alamanni, Alemanni, Ἀλαμανοὶ, Ἀλαμαννοὶ. Ueber Entstehung und Bedeutung dieses Namens gab es schon bei den Alten verschiedene Meinungen. Den Einen waren die Alamannen ein Bund, gemischt aus allerlei Volk, was auch ihr Name besage; Andere hielten sie für Gallier, welche sich in Oberdeutschland festgesetzt, auf fetten, schönen Almanden ihre Heerden weideten und den Römern Zehnten als Grundzins bezahlten, und wieder Andern war der Name eine stolze Benennung, die sich ein kriegerisches Volk beim Einfall in römisches Gebiet nach langem Frieden beilegte, indem sich alle als Männer beweisen wollten. Das Wahrscheinliche ist, womit sich auch die Meinung der Alten vereinigen lässt, dass der Name einen Bund der Wehrmänner, zunächst der suevischen bedeutet, im Gegensatz zu früherem Herkommen, wornach jeder Gau jährlich tausend Krieger ins Feld stellte, während die Uebrigen zu Hause blieben, und das in der Absicht, alle Römer und Gallier vom germanischen Boden zu vertreiben. Es waren jetzt alle Männer fortwährend im Dienste, und das ganze Volk hatte sich in ein Kriegervolk verwandelt [1]).

Sie erscheinen zuerst am obern Rhein und an der obern Donau, d. h. in der Südweststrecke des Landes zwischen dem Main, dem Rhein und der Donau, das einst ein Besitzthum der Helvetier, dann auf kurze Zeit der Markomannen war und endlich von den Römern besetzt, mit Kolonisten bevölkert [2]) und durch eine Grenzwehr geschützt wurde. Sie traten aber bald mit

[1]) J. Grimm, a. a. O. S. 348 ff. — Zeuss. 303 ff. — Stälin, würtemb. Gesch. I, S. 116 ff. [2]) Tacit. Germ. 29.

solcher Macht auf, dass sie die Grenzwehren durchbrachen, über den Rhein drangen und alles Land von den Alpen bis zu den Vogesen eroberten. Als Glieder des Alamannenbundes werden besonders genannt die kriegerischen Lentienses [3]), im jetzigen Linzgau nördlich vom Bodensee, die Cenni und Bucinobantes [4]), in den nördlichen Strichen des Alamannenlandes, und die Juthungi [5]).

Das Wesentliche der Geschichte dieses Suevenbundes ist, dass der erste Zusammenstoss mit den Römern unter Caracalla geschah, der daher neben andern Titel sich auch Alamannicus [6]) nannte. Es waren ohne Zweifel Alamannen [7]), welche im Jahr 234 unter Alexander Severus das Zehntland überschwemmten und die nächsten Theile Galliens plünderten. Sein Nachfolger Maximin [8]) trieb sie nach grossen Zurüstungen über die Grenze zurück, 237. Aber trotz allen Vertheidigungsanstalten von Seiten der Römer begannen die Anfälle dieser furchtbaren Feinde aufs Neue. Posthumius, Valerians Feldherr, musste sie ums Jahr 252 von Neuem aus Gallien zurücktreiben. Sieben Jahre lang war er beschäftigt, namentlich das Zehntland durch Befestigungen zu schützen, die aber nach seinem Tode alle wieder vernichtet wurden. Sie plünderten ungescheut Gallien [9]) und drangen über die Alpen bis zum Gardasee, wo sie von Kaiser Claudius aufgehalten und zurückgedrängt wurden. Dessen ungeachtet unternahmen sie 270 einen grossen Heereszug, plünderten Rhätien und Vindelicien und bedrohten Italien aufs Neue. Diesmal war es Aurelian [10]), der die drohende Gefahr abwendete, aber mit seinem Tode 275 durchbrachen sie die Grenze aufs Neue und streiften weit über den Rhein. Nur Kaiser Probus war noch einmal im Stande solch unermüdlicher Feinde Herr zu werden, — die Alamannen wurden nicht nur über die Alb und den Nekar zurückgedrängt, sondern auch das ihnen abgenommene Land durch Herstellung der alten Grenzwehren wieder befestigt [11]). Aber mit seinem Tode 283 ging Alles wieder verloren, was er unter so ausserordentlichen Anstrengungen gewonnen hatte. Von jetzt blieb alles Land dies-

[3]) Amm. Marc. XV, 4; XXXI, 10. [4]) Dio Cass. LXXVII, 14. — Amm. Marc. XXIX, 4. [5]) Amm. Marc. XVII, [6]) Spartian. Caracalla. 10. — Aurel. Victor. 21. [7]) Al. Lamprid. Alex. Sev. 59. [8]) Herodian. VII, 2. [9]) Eutrop. IX, 9. — Zosim. I, 30. [10]) Zosim. I, 49. — Vopisc. Aurel. 35. [11]) Vopisc. Prob. 12 ff.

seits des Rheins und westlich der Iller ununterbrochen im Besitz der Alamannen, von wo aus sie dann ihre Einfälle nach Gallien fortsetzten.

Aber solche Unternehmungen blieben nicht immer ungestraft. Im Jahre 298 durchzog Constantius [12]) das Land verwüstend vom Rhein bis an die Donau und brachte ihnen bei Vindonissa, Windisch in der Schweiz, am Bodensee und bei Langres schwere Niederlagen bei. Zu diesem Vordringen trieb die Alamannen nicht blos die feindselige Stimmung gegen die Römer, sondern auch Anstoss von Innen. Um diese Zeit bemächtigten sich nämlich die Burgunder, von den Gothen vertrieben, von Südosten her der oberen Maingegenden und drängten sich so zwischen die Alamannen und Franken. Dadurch wurden die Alamannen in andere Richtungen vertrieben, und verbreiteten sich von nun an vom unteren Main den Rhein aufwärts bis an den Bodensee, die angrenzenden Provinzen mit furchtbaren Verwüstungen heimsuchend. Schwere Niederlagen erlitten sie wieder durch Julian, der ihre unter sieben Fürsten vereinigte Macht bei Strassburg schlug und ihr Land bis zur Ostgrenze siegreich durchzog [13]). Es folgten neue Einfälle in Gallien, die Valentinian durch neue ihnen beigebrachte Niederlagen zu strafen suchte [14]). Derselben Erfolge rühmte sich Gratian [15]) am Oberrhein und in der Nähe des Bodensees. 377. Den Römern war so der Alamannenname ein schrecklicher geworden nicht bloss wegen ihres kriegerischen Muthes und der Kühnheit ihrer Unternehmungen, sondern namentlich wegen der unzerstörbaren Kraftfülle, mit der sie auch die schwersten Verluste ersetzten und in kurzer Zeit wieder kampfgerüstet erschienen, als hätten sie Jahrhunderte ohne Einbusse bestanden [16]). Eben desswegen war den Römern jede Hülfe wider solch unermüdliche Feinde willkommen. Valentinian benutzte dazu die schon erwähnten Burgunder, mit denen die Alamannen wegen der Grenzen und wegen Salzquellen im Streit waren. Jene sind an den römischen Grenzbefestigungen, dem sogenannten Pfahl, an der Jaxt und dem Kocher zu suchen, — mit diesen können sowohl die bei Hall am Kocher, als bei Kissingen gemeint sein.

[12]) Eumen. Panegyr. 3 ff. Amm. Marc. XV, 14. [13]) Amm. Marc. XVI, 12; XVII, 1 ff. [14]) Amm. Marc. XXVI, 5 ff; XXVII, 8 ff. [15]) Amm. Marc. XXXI, 10. [16]) Amm. Marc. XXVIII, 5. — Aurel. Vict. Cäs. 21. — Dio Cass. LXXVII, 14.

Die Burgundiones, Burgundii, sind ein gothisches Volk und hatten zu ihren Wohnsitzen das Flussgebiet der Wolka, Netze und Warthe inne gehabt [17]). Ihr Name Burgundii, Burgundiones, bei den Griechen, Ptolem. *Βουργοῦντες*, Zosim. *Βουργοῦνδοι*, Procop. Agath. *Βουργουνζίωνες*, kann nichts anderes ausdrücken, als die in den baurgs wohnenden, baurgs nach Ulfilas im Sinne von arx, wie auch das ahd. puruc urbs und castrum bedeutet, so dass also den Burgundern von frühester Zeit an eigen gewesen sei, sich durch solche Burgen und wären es durch blosse Wagenburgen gegen Feinde zu wehren [18]). Dass sie nicht von römischer Abstammung, soboles romana, waren, beweist ihre Geschichte, ihre Sprache und ihr Recht, obwohl es ein durch frühes connubium begründetes Verhältniss zwischen beiden Theilen gegeben haben könnte, woraus dann jener räthselhafte Volksglaube, sowie die ganz besondere Milde ihrer späteren Gesetze gegen die Römer sich erklären liesse. Der Zusammenhang zwischen jenen östlichen Burgundern und denjenigen, welche als Nachbarn der Alamannen erscheinen, ist für uns nicht mehr nachweisbar. Ebenso lässt sich der Weg nicht mehr bestimmen, auf welchem die Burgunden von der Oder und Weichsel bis an den Rhein gekommen sind. Gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts standen sie in den decumatischen Feldern neben den Alamannen, da wo ehemals auch Helvetier gehaust hatten, und es drängte sie immer mehr an und über den Rhein [19]). Bleibende Wohnsitze erhielten sie in Folge der grossen Bewegung der Vandalen, Alanen u. a. unter Stilico. In Mainz wurde im Jahre 412 Jovinus auf Veranstalten des burgundischen Königs Guntachar zum römischen Kaiser ausgerufen. Das Jahr darauf besetzten sie das westliche Rheinufer und breiteten sich trotz ihrer Verluste gegen Aëtius und die Hunnen in Gallien immer weiter aus. Wenige Jahre darnach nahmen sie neue Wohnsitze am westlichen Abhang der Alpen, von wo sie sich über das umliegende Rhoneland ausdehnten und am Fusse der Alpen ein Reich gründeten, das sich bis zum Mittelmeer, den Sevennen und Vogesen ausdehnte, zuletzt eine Beute der übermächtigen Franken werden sollte.

In diesen Jahren der allgemeinen Verwirrung nahmen die

[17]) Wilhelm, Germanien, S. 254. [18]) Grimm, a. a. O. S. 485 ff. — Grammat. II, S. 343. — Zeuss. S. 133 ff; 465 ff. — Gaupp, d. germ. Ansiedelung. S. 274 ff. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I, S. 253 ff. [19]) Eusebii chronic. ad a. 374. Hieronym. ad Ageruchiam epist. 9. ad a. 409. — Prosper ad a. 414.

Alamannen das Westufer des Rheins an der Südseite der Burgunder bleibend in Besitz und scheinen sich, ehe noch die Burgunder an den Arar und die Rhone zogen, weit über das Rheinthal westwärts in Gallien ausgebreitet zu haben. Nach der Mitte des fünften Jahrhunderts sind sie nicht nur im Besitze des nachmaligen Schwabens, sondern auch der jetzigen deutschen Schweiz und des Elsasses. Ihre Raub- und Beutezüge dehnten sich mit ihren Grenzen immer weiter aus. Nicht nur dass sie Rhätien und Noricum plünderten und verwüsteten, ihre Streifzüge erstreckten sich durch das gothische Pannonien bis nach Dalmatien, wofür sie aber von den Gothen schwer gezüchtigt wurden [20]). Nicht anders verfuhren sie mit ihren Nachbarvölkern, den Franken. Diese traten nämlich nach Abzug der Burgunder in ihre Stelle an beiden Seiten des Rheins. Die Einfälle und Plünderungen auf fränkisches Gebiet waren die Veranlassung zu dem Zuge Chlodwigs gegen sie. An den Ufern des Oberrheins trafen beide Heere aufeinander [21]). Die Alamannen unterlagen und verloren nicht nur ihre Herrschaft in den Maingegenden und am Rhein vom Elsass abwärts, sondern auch ihre Unabhängigkeit. Alamannen war von Anfang an die Gesammtbezeichnung für den suevischen Völkerbund. Später blieb der Name denjenigen Sueven, welche westlich vom Schwarzwald sassen, breitete sich aber im Sprachgebrauch der Ausländer auch über die östlichen aus, bis im Mittelalter der alte, eigentliche Volksname der Sueven wieder mehr hervortrat. Einen ethnographischen Unterschied von Schwaben und Alamannen gab es nicht, — beide Namen bezeichnen Ein Volk [22]). Eine scharfe Dialektgrenze scheidet heutzutage nördlich das fränkische, westlich das bayerische Volk von dem im jetzigen Schwaben, in der Schweiz und im Elsass wohnenden Suevenvolk.

§ 8.

Die Franken.

Von den Alamannen abwärts, vom Unterrhein bis zu den Mündungen des Stroms, erscheinen beinahe gleichzeitig mit jenen die Franci, *Φράγγοι* und *Φράγκοι*, den Römern bald noch weit furcht-

[20]) Jornand. 54 ff. [21]) Gregor. Tur. hist. Franc. II, 30. [22]) Paul. Diac. II, 15; III, 18.

barere Feinde als jene. Der neue Name, ahd. franchon, ags. francon, altn. frakkar, führt auf den Begriff von frank und frei, wie diese Wörter jetzt noch zusammen genannt werden. Die Franken waren kein neues Volk, sondern ein Bund meist niederrheinischer Stämme und zwar der Sigambrer, Chamaven, Chattuarier, Ampsivarier, Chatten, Brukterer u. a. somit aller Stämme am Niederrhein in langer Reihe von der Lippe bis zu seinen Mündungen. Der Kern des Bundes waren die Sigambrer, — dieselben, gegen die einst Cäsar über den Rhein zog und die von den Römern unter Drusus und Tiberius bekämpft und zersplittert, ein Theil mit Gewalt nach Gallien verpflanzt, eine Zeitlang wie verschwunden waren, jetzt wie mit neuer Kraft sich erheben, als wollten sie die an ihnen geübten Frevel und Unbilden schwer strafen. Sie erscheinen unter dem neuen Namen der Franken, der freien [1]), und schieden sich in Salii, *Σάλιοι*, und Riparii, Ripuarii. Die Ersten, so genannt [2]) von ihren Sitzen am Niederrhein, da wo der Strom sich spaltet und versumpft, im Gau Salo an der Issel, die vielleicht selbst Sala hiess, wo noch heute ein Landstrich den Namen das Salland führt, — Ripuarier aber ist wahrscheinlich ein lateinischer Name, Uferbewohner des Rheins nämlich [3]). Ihr Gebiet erstreckte sich auf beiden Seiten des Rheins von der Ardunna abwärts, auf dem östlichen Ufer bis über die Ruhr, auf dem westlichen bis zur Maas mit der Hauptstadt Köln, dann Bonn, Aachen, Zülpich, Jülich und auf dem rechten Rheinufer Werden an der Ruhr.

Ihr Name wird das erstemal um das Jahr 240 n. Chr. genannt, als sie verheerend in Gallien einfielen [4]). Ihre ersten Züge waren wie die der andern Stämme nur unternommen die angrenzenden römischen Provinzen zu plündern und zu verheeren, nicht aber um sich bestimmte Wohnplätze zu erkämpfen. Von ihrem beispiellosen Muthe, der auch vor dem Schwersten nicht zurückschreckte, zeugen besonders zwei Unternehmungen. Sie fielen nämlich unter der Regierung des Gallienus Alles verheerend und verwüstend nicht nur in Gallien ein, sondern drangen auch nach Spanien, plünderten und zerstörten Tarragona, eine damals blühende Handelsstadt, fast ganz, ja ein Theil bemächtigte sich der vor-

[1]) J. Grimm, a. a. O. S. 358 ff. — Zeuss, S. 325 ff. [2]) Amm. Marc. XVII, 8. — Vopisc. Prob. 12. — Procop. Goth. I, 12. [3]) Jornand. 36. [4]) Vopisc. Aurel. 7.

handenen Schiffe und gelangte darauf nach Afrika. Einen tapfern Gegner fanden sie an Kaiser Probus 276—282. Er war es, der verschiedene Einfälle germanischer Stämme zurückschlug und sie in ihren eigenen Grenzen aufsuchte, dann aber überall die alten römischen Befestigungen wieder herstellen und verstärken liess. Seine Absichten gingen noch weiter. Wie er am Rheine nämlich die ersten Reben pflanzte und Weinberge anlegte, so suchte er Germanen von Westen nach Osten zu verpflanzen, verödete Länderstrecken wieder zu bevölkern, jene aber dadurch zu schwächen. Dabei war es besonders auf die Franken abgesehen. Er soll nämlich mehrere Tausende von ihnen weggeführt und ihnen an der Küste des Pontus Wohnplätze angewiesen haben. Aber es währte nicht lange, so brach eine Empörung unter ihnen aus, in der alle Römer ringsum erschlagen wurden. Darauf bemächtigten sie sich der Schiffe, welche in einem der Häfen vor Anker lagen und begannen auf unbekanntem Meer die staunenswerthe Fahrt in die Heimath, überall die reichen Küstenstriche plündernd [5]).

Ihren Räubereien im Norden Einhalt zu thun, wurde später der Menapier Carausius an der belgischen Küste aufgestellt und die Franken auch durch ihn gezüchtigt. Als aber Maximianus ihn wegen Verdachts des Einverständnisses mit Franken und Sachsen zu tödten befahl, fiel er ab, bemächtigte sich mit ihrer Hülfe Britanniens und gab ihnen das Land schutzlos Preis. Damals besetzten die Franken das frühere Batavia und das Land bis über die Schelde, wurden aber durch Constantius, der Britannien wieder eroberte, zurückgetrieben, ein Theil ins römische Gebiet verpflanzt [6]). Von seinem Sohn und Nachfolger, Kaiser Konstantin, der seine Unternehmungen gegen die südlichen Franken richtete, wird gerühmt, er habe auch die äussersten Völker zur Unterwerfung gebracht [7]) und an den gefangenen Barbaren die den Römern von ihnen zugefügten Unbilden blutig gestraft. Er liess nämlich die Frankenkönige Ascarich und Merogais, ohne Zweifel Fürsten der oberen Franken, im Amphitheater zu Trier den wilden Thieren vorwerfen. Sie starben zur namenlosen Verwunderung der Anwesenden lachend und freudig.

Aber all dieser gerühmten Erfolge ungeachtet waren ein

[5]) Eumen. Panegyr. IV, 18. — Zosim. I, 71. [6]) Eutrop. IX, 13. — Eumen. Panegyr. Constant. V, 7. [7]) Panegyr. Constantin. VIII, 25.

halbes Jahrhundert[8]) nachher die salischen Franken wieder nicht nur auf Batavia, sondern schon im Besitz der Gegenden im Westen der Maas. Als Julian nach Gallien kam, war Köln erobert und zerstört, ebenso alle römischen Werke in weitem Umkreis[9]) und zehn Monate lang in den Händen der Franken. Vom Winterquartiere zu Paris begann er den Feldzug gegen sie, zwang einen Theil, sich zu ergeben[10]), und trieb die vordringenden Chamaven zurück. Mit Köln wurden auch die übrigen Uferstädte wieder besetzt und mit Getreide aus Britannien versehen[11]). Einige Zeit hindurch müssen die Verhältnisse zwischen Römern und Franken ungetrübt geblieben sein, ja die letzteren Julian nicht nur zahlreiche Hülfsvölker gestellt, sondern ihn auch gegen die Alamannen unterstützt haben. Ein solcher Römerfreund muss Charietto[12]) gewesen sein, den die Alamannen bei einem Uebergang über den Rhein erschlugen, 367. Gegen Ende des Jahrhunderts waren aber schon wieder die Franken Genobaud, Marcomer und Suno der Schrecken der römischen Einwohner in jenen Gegenden, gegen die dann Arbogast einen Winterfeldzug unternehmen musste. Aber im Anfang des fünften Jahrhunderts, wo Gallien endlich den wilden Plünderungen der fremden Völker erlag, erhoben sich auch die Franken zu neuen Streifzügen gegen den Westen. Den Anfang zu den letzten und erfolgreichsten Bewegungen machten die Niederfranken einige Jahrzehnte später unter Clodio gegen Westen, um sich dort bleibend niederzulassen. Nach den späteren fränkischen Schriftstellern zog er aus der Landschaft der Tungern und erweiterte seine Herrschaft bis an die Somme[13]). Nach ihm kam Merowig, dessen Sohn Childerich die Eroberungen im Westen fortsetzte[14]). Chlodwig aber, Childerichs Sohn, war es, der durch Ueberwältigung aller umwohnenden Völker die fränkische Monarchie gründete. Während aber die Salier, den römischen Waffen doch etwas mehr entrückt, in ihren Sitzen von Anfang an sich leichter behaupteten, waren die Ripuarier dem Andrang der Feinde weit mehr ausgesetzt. Erst nachdem die benachbarten Reiche und Städte Mainz, Köln, Trier im fünften Jahrhundert wiederholt geplündert und verheert waren, fassten endlich auch sie festen Fuss im Römerlande. Hier am

8) Panegyr. Constantin. X, 11. 9) Amm. Marc. XV, 8. 10) Ebend. XVII, 8. 11) Ebend. XVIII, 2. 12) Ebend. XXVII, 1. — Zosim. III, 5 ff. 13) Gregor. Tur. II, 9. 14) Ebend. II, 18 ff.

Mittelrhein leisteten die Römer unter Aëtius die letzte vergebliche Gegenwehr, nach welcher endlich Einwilligung in den Besitz des eroberten Landes und gütliche Uebereinkunft erfolgte. Kurz darauf erscheinen die Ripuarier als Hülfsvolk der Römer gegen Attila.

Diese seit Jahrhunderten beinahe ununterbrochenen Berührungen der Franken mit der römischen Welt waren es, die Tausende von ihnen bei ihren trefflichen, kriegerischen Eigenschaften in den fremden Kriegsdienst führten. Sie waren in den römischen Heeren des Westens, was die Gothen lange Zeit im Osten waren. Ihnen wurde aber auch die Anerkennung und der Vorwurf, dass die Angehörigen von keinem germanischen Stamm römische Anschauungen sich so schnell angeeignet und dem römischen Wesen so leicht sich angeschlossen, als sie. Daher kam es, dass Franken, namentlich im vierten Jahrhundert die wichtigsten militairischen Aemter im Römerreich bekleideten und dass mehr als einer im stolzen Selbstgefühl des kaiserlichen Purpurs sich für würdiger hielt, als ein geborner Römer. Wenn auch der tapfere Magnentius [15]) der sich gegen Constantius empörte und in der blutigen Schlacht bei Mursa 351, mit männlicher Tapferkeit um die Herrschaft rang, dem Stamme nicht angehörte, so waren Silvan und Arbogast Franken, — der erste, der gegen denselben Kaiser sich erhob und in Köln durch Meuchelmord weggeräumt wurde [16]), der andere [17]), der Valentinian zu tödten befahl, den Eugenius erhob und in der mörderischen Schlacht in der Nähe von Aquileja mit einem Theodosius um Macht und Würde kämpfte. Aber gerade aus diesen vielfachen Berührungen mit einer der Verwesung und dem Untergange geweihten Welt, ergossen sich allmählich die bösen Einflüsse, welche Leben und Sitten eines tapferen germanischen Stammes vielfach entstellten und vergifteten.

§ 9.

Die Thüringer.

Nachbarn der Franken im Südosten und mit ihrer späteren Geschichte eng verflochten, waren die Baiern und Thüringer. Diese, Thuringi, Toringi, Thoringi, *Θόριγγοι*, sind die alten Her-

[15]) Zosim. II, 54. — Zonar. XIII, 6. — Aurel. Vict. XXXXI, 26. [16]) Am. Marc. XV, 5. [17]) Zosim. IV, 53. 55.

munduren, deren neuer Name das erstemal gegen Anfang des fünften Jahrhunderts genannt wird. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts erscheinen sie bei Sidonius Apollinaris unter den Hülfsvölkern Attilas. Sie wohnen im Rücken der Franken und Alamannen, an der Seite der Sachsen, — und ihr Gebiet ist wie das der alten Hermunduren eingeschlossen von der Werra, Elbe, dem Harze und dem Waldgebirg, der Sudeten im Sinne des Ptolemäus, muss sich aber bald südöstlich bis zur Donau ausgebreitet haben. Der Meinung, dass die Hermunduren nie gegen den Rhein hin wirkend erscheinen, steht aber mit Recht die Behauptung entgegen, dass das Thüringen, wohin einst Childerich floh, in geringer Ferne vom Meer zu denken sei [1]). Zusammenhängende Nachrichten aus den ersten Zeiten des Thüringernamens über die äusseren und inneren Verhältnisse des Volkes fehlen. Als Zeitgenosse des fränkischen Königs Childerich wird Bisinus genannt, dessen Gemahlin Basina die Mutter des mächtigen Chlodwig geworden ist [2]). Nach ihm herrschten in Thüringen drei Brüder Balderich, Berthar und Hermenefrid, von denen der letztere die erste Rolle spielte und sich mit den Ostgothen verband, zum Schutze gegen die eroberungssüchtigen Franken [3]). Es war aber umsonst, — das Königthum der Thüringer wurde vernichtet, das Volk unter fränkische Herrschaft gebracht. Eine spätere Verbindung der Thüringer mit den Sachsen [4]), um die Herrschaft der Franken abzuwerfen, blieb ohne Erfolg. Sie wurden bald von Osten her von den vordringenden Slaven beunruhigt und gedrängt, so dass die Saale zwischen ihren Grenzen schied. Auf der Westseite trennte sie die Werra von den Franken. Auch auf der Südseite schied die alte Grenze, der Wald, von den Franken. Im Norden aber ist der Harz Grenzmauer zwischen Thüringen und Sachsen.

Als Nachbarn der Thüringer werden noch die Warni, *Οὔαρνοι* Procop., genannt. Nachdem ihr Name seit Tacitus und Ptolemäus durch einige Jahrhunderte hindurch nicht mehr genannt worden war, erscheint er wieder seit der Wanderung der östlichen Völker. So wurde über die Sueven in Spanien von Theoderich, dem König der Westgothen, Achiulf, ein Warne gesetzt [5]). Sie hatten ihre

[1]) Waitz., d. alt. R. d. sal. Frank. S. 49. — Zeuss. S. 355. [2]) Greg. Tur IV, 12. [3]) Procop. Goth. I, 12. [4]) Gregor. Tur. IV, 10. [5]) Jornand. 44.

alten Sitze an der Elbe behauptet [6]). Nach Procopius waren aber auch Warnen am Rhein [7]). Ob ein Theil des Volkes dahin ausgewandert, oder ob Name und Bericht auf Sachsen zu beziehen sei, lässt sich nicht mehr bestimmen. Von einer Abtheilung Warnen, die in Italien unter Narses in oströmischen Kriegsdiensten stand, berichtet Agathias [8]). Die in der Heimath Zurückgebliebenen treten an der Elbe später unter dem Namen Schwaben auf, auch Nordschwaben genannt, zum Unterschied von denen im Süden. Nach Unterwerfung der Thüringer mussten auch sie die Oberherrschaft der Franken anerkennen. Ein Versuch, sich dieser zu entziehen, wurde blutig niedergeschlagen [9]). Nach dieser Niederlage scheinen sie ihre nördlichen Striche den benachbarten Thüringern eingeräumt zu haben. So im Süden und Norden von Thüringern umgeben, werden die Warnen selbst Thüringer genannt. Die Nordschwaben haben sich später zugleich mit den Nordthüringern gegen die Franken an die Sachsen angeschlossen. Das erstemal im Jahre 748.

§ 10.

Die Baiern.

Die Baiovarii, Baiuvarii, Bajovarii, ihr Land *Βαϊούρη* Const. Porphyrog., ist ein deutsches Volk mit keltischem Namen, nach Zeuss ein Compositum wie Chattuarii, aus varii, nicht selten noch bei angelsächsischen und nordischen Schriftstellern als ags cantvare, qui cantium inhabitant, und aus Baia dem abgekürzten Namen des Stammlandes an der Elbe [1]). In den drei oder vier ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erscheinen sie als Markomannen zwischen Gothen, Hermunduren und Sueven und zwar von den Sudeten und der Elbe bis zur Donau, im heutigen Böhmen, aus dem sie den keltischen Stamm der Bojer vertrieben hatten. Die früher vielfach verfochtenen Meinungen, die Baiovarii seien die Nachkommen des keltischen Volkes der Bojer oder ein Gemisch deutscher Völkerschaften, der Trümmer der Rugier, Heruler, Turcilinger, Sciren und Gepiden, werden durch Geschichte und Grammatik widerlegt. Paul Diaconus berichtet ausdrücklich, dass die Baiovaren mit den Longobarden dieselbe Sprache

[7]) Procop. Goth. IV, 20. [8]) Agathias I, 21. [9]) Fredegar 15.

[1]) Zeuss. S. 364 ff. — Grimm a. a. O. S. 350 ff.

redeten [2]. Ebenso beweisen alle ihre Eigennamen von den ältesten *Zeiten* wie durch alle Jahrhunderte ihre deutsche Abstammung, so wie dass sie wie die Alamannen, Franken, Thüringer und Longobarden ein oberdeutsches Volk waren, — was Heruler, Rugier, Turcilinger, Sciren und Gepiden schon als ehemalige Anwohner der Ostsee nicht sein konnten. Die Geschichte aber kennt zu keiner Zeit im Lande der Rhätier, Vindelicier und dem Uferstrich von Noricum, wo später die Baioveren auftreten, Bojer. Wann sie aus Böhmen ausgezogen und neue Sitze an der Ostseite der Schwaben eingenommen, darüber fehlen sichere Nachrichten [3]. Die beiden Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts, Procopius und Gregor von Tours nennen nicht einmal ihren Namen. Nach einer alten Sage sei das Volk im Jahre 508 über die Donau gegangen. Dass es unter Theoderich die fränkische Herrschaft anerkannte, beweist die Vorrede der unter Dagobert revidirten Sammlung der Gesetze der Franken, Alamannen und Baiovaren. Im Jahre 554 erscheint der erste baiovarische Fürst Garibald als Vasall des Frankenkönigs [4]. Als Garibalds Nachfolger wird von Childebart [5] Thassilo eingesetzt. 595.

Das Gebiet der Baiovaren erstreckte sich von den Waldhöhen an der Südwestseite ihrer früheren Sitze und den Gipfeln des Fichtelgebirges bis an die Gletscher der Alpen, im Laufe der Donau vom Lech bis an die Ens. Die Alpen schieden die Baiern von Italien. Die Grenze zwischen ihnen und den Longobarden lag innerhalb des Gebirgs, — sie waren noch Besitzer von Botzen [6]. Unter dem Longobardenkönig Grimoald war Mays bei Meran der letzte longobardische Ort. Die Ostgrenze bildete die Ens, die sie von den Avaren schied. Im Westen floss der Lech zwischen Baiern und Schwaben. Aber nicht die ganze Masse des Volkes war über die Donau gegangen, — ein nicht unbeträchtlicher Theil blieb auf der nördlichen altheimathlichen Seite zurück, so dass nicht bloss der schmale Südabhang des böhmischen Gebirgs zur Donau bis gegen ihre östliche Grenze von ihnen nicht aufgegeben, sondern auch an der nordwestlichen Fortsetzung des böhmischen Waldes das Land am Regen, der Nab und der Altmühl behauptet wurde, das dann später im

[2]) Paul. Diac. I, 27. [3]) Jornand. 55. [4]) Greg. Tur. IV, 9. — Paul. Diac. I, 21; X, 30. [5]) Paul. Diac. IV, 7. [6]) Paul. Diac. V, 36.

Gegensatz zum Lande im Süden der Donau der Nordgau genannt, in den Tagen des Bonifacius und der Zeit Karls des Grossen vielfach erwähnt wird.

§ 11.

Die Sachsen.

Die dritte mächtige Verbindung deutscher Stämme war die der Saxones, Σάξονες. Ihren Namen nennt zuerst Ptolomäus um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Als Verbindungsname deutscher Stämme erscheint er erst gegen das Ende des Jahrhunderts [1]). Im darauffolgenden stehen sie zugleich mit den Franken den Römern unter Julian mit furchtbarer Macht entgegen [2]). Die wesentlichen Bestandtheile des Sachsenbundes bilden die Chauken, Cherusker und Angrivarier. Sie machten im Laufe des fünften Jahrhunderts durch ihre Räubereien das Nordmeer unsicher und verbreiteten durch die ausserordentltche Schnelligkeit ihrer Bewegungen nicht geringen Schrecken. Namentlich war die gallische Nordküste ihren räuberischen Anfällen ausgesetzt, sie konnten aber erst, nachdem die Franken westwärts gezogen waren, der gallischen Küsten und der Inseln an den Loiremündungen Herr werden, hatten dagegen mit ihren Einfällen in's innere Land wenig Glück und mussten vor den Franken und Römern weichen [3]), setzten sich aber auch auf der Nordküste fest [4]). Mit welcher Kühnheit sie in weite Ferne zogen, beweist ein Haufe von ihnen, der mit den Longobarden nach Italien wanderte, nachher aber wieder in die Heimath zurückkehrte [5]). Während ihrer Abwesenheit hatten aber die fränkischen Könige ihr Land an der Bode und Saale andern Völkern überlassen, gegen welche die zurückkehrenden Sachsen blutigen Vertilgungskampf erhoben, in demselben aber ihren Gegnern, den Schwaben, unterlagen. Mit der Unterwerfung der Thüringer geriethen auch die Sachsen in fränkische Abhängigkeit [6]). Sie rangen heldenmüthig um ihre Freiheit und Unabhängigkeit, mussten aber unterliegen, nachdem der blutige Kampf beinahe drei Jahrhunderte gewährt hatte.

[1]) Eutrop. IX, 13. — Zeuss. S. 380 ff. — Grimm, a. a. O. S. 434 ff. 446 ff. [2]) Zosim. III, 6. — Amm. Marc. XXVII, 8. [3]) Gregor. Tur. II, 18 ff. [4]) Ebend. V, 25; X, 9. [5]) Ebend. IV, 43; V, 15. — Paul. Diac. III, 6. [6]) Gregor. Tur. IV, 14. — Fredeg. 74.

Die Sachsen schieden sich in drei Haupttheile, in Ostfalen, auch Austreleudi, Osterliudi, genannt, die bis an die Elbe, — in Westfalen, die bis an den Rhein reichten, und in Engern, Angrarier, Angarier, welche zwischen jenen an beiden Ufern der Weser wohnten, — wornach also die über das flache Land im Osten und Westen ausgebreiteten Massen nach der Etymologie des Wortes Falah, Falh in der Bedeutung von conditus, constitutus, ein ansässiger, als Ost- und Westfalen, die Bewohner des Uferlandes der Weser aber, sowohl auf der Fläche als in ihrem Thalstriche als Angrarier, Engern, benannt wurden. Als Karl der Grosse mit seinem Heere zur Oker kam, gingen ihm die Ostfalen entgegen und stellten ihre Geiseln, darauf im Gau Buki, bei Bückeburg an der Weser, die Engern, endlich zwischen Weser und Rhein die Westfalen. Das Gebiet des Sachsenbundes beschränkte sich nicht auf die alten Grenzen der Stämme, welche sich ihm angeschlossen, wie der Cherusker, des grösseren Theils der Chauken, der Angrivarier und der kleinen hinzugetretenen Völker, wie Chasuaren, Dulgibinen u. a., sondern wurde beträchtlich nach aussen erweitert. Schon seit dem vierten Jahrhundert stehen die sächsischen Chauken am Rhein und verdrängten die Salier auf die batavische Insel. Nach Procopius trennte dieser Strom die Warnen, Sachsen, von den Franken [7]), und noch Adam von Bremen setzt die Westspitze des Sachsenlandes an den Rhein [8]). Brukterer und Chamaven waren durch ihre fortgesetzten Anfälle unter sächsische Herrschaft gekommen. Das Gebiet der Chamaven, der Gau Hamaland, der sich von der Spaltung des Rheins die Issel hinab bis über Deventer erstreckte, wird ein sächsischer genannt. An der Grenze dieses Gaues berührten die Sachsen das Gebiet der Friesen und Franken. Nordöstlich zog sich die Grenze zwischen Friesen und Sachsen in unbestimmter Linie über die Ems und südlich der friesischen Gaue zwischen der Ems und Wesermündung ostwärts bis an die Weser. Im Rücken der Ripuarier hatten die Sachsen das Gebiet der oberen Ruhr besetzt und waren in den nördlichen Theil des hessischen Gebiets an der Diemel vorgedrungen, woher der Name Sachsengau. Von da auf aufwärts trennte die Weser und die Werra den ostengrischen Gau Logne vom sogenannten Frankengau bis zur Grenze der Thüringer, gegen welche die Sachsen ihre Grenzen

[7]) Procop. Goth. IV, 20. [8]) Adam. Brem. I, 3.

bis zur Wasserscheide zwischen der Leine und Unstrut vorgeschoben hatten. Weiter westwärts trennten die Höhen des Oberharzes und der Rücken des Unterharzes beide Völker.

Den drei Gliedern des Sachsenbundes tritt aber jenseits der Elbe noch ein viertes hinzu und zwar das der Nordalbingi, Nordliudi. Sie nehmen zum grösseren Theil die Gegenden ein, welche die Sachsen des Ptolemäus inne hatten, also nordwärts bis zu den Dänen in den Eidergegenden und östlich auf der Halbinsel über die Hälfte ihrer Breite, und sind wahrscheinlich eine Mischung der Zurückgebliebenen jenes Volkes und der westelbischen Sachsen. Die Nordalbinger zerfallen wieder in drei Abtheilungen, die Thiedmarsen, Holstaten, Sturmaren[9]). Nach Adam von Bremen wohnten die ersten am Ocean, floss durch das Land der zweiten die Stör und seien so genannt nach den Holzungen, an denen sie ihre Sitze haben, die letzten und angesehensten hätten ihren Namen von ihrem stürmisch bewegten Leben.

Hinter der Elbe sind auch jene Altsachsen zu suchen, die den Römern, ihrem Gebiet und ihrem Arme zwar weit entfernt, durch ihre kühnen Angriffe und Züge nur zu bald bekannt und furchtbar wurden[10]). Am meisten ihren Angriffen war das ihrer Heimath gegenüberliegende Britannien ausgesetzt, — dort erschienen sie seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts[11]). Und diese Insel wählten sie auch zu ihrem Sitz, nachdem in der allgemeinen Bewegung der Völker auch sie sich entschlossen hatten, aus der Heimath wegzuziehen. Britannien wurde schon im Anfang des fünften Jahrhunderts in den grossen Bedrängnissen des ganzen Reichs von den Römern aufgegeben und die Legionen zurückgezogen. Die Eingeborenen mussten, nachdem sie von Aëtius in seinem dritten Consulate im Jahr 446 vergeblich Hülfe verlangt hatten, selbst die Vertheidigung des Landes übernehmen. Um diese Zeit wurden die Sachsen, die wahrscheinlich am östlichen Gestade Britanniens schon festen Fuss gefasst, von den Eingebornen gegen die Anfälle der nordwestlichen Völker zu Hülfe gerufen, — eine nur zu günstige Gelegenheit, Grösseres eigenmächtig zu unternehmen und die Ihrigen zur Eroberung des Landes herbeizurufen[12]). Mit den Sachsen kamen die zahlreichen Angeln und ein Theil der Jüten und drängten die Eingeborenen

[9]) Adam. Brem. II, 5. [10]) Sidonius Apollin. epist. VIII, 6. [11]) Amm. Marc XXVI, 4. [12]) Beda I, 15. — Procop. Goth. IV, 20.

der Insel bis an die westlichen Gebirge. Nach Hengist und Horsa, die zuerst mit drei Schiffen landeten, verliessen die Eroberer Englands bald auf siebenzehn und wieder auf vierzig Schiffen, denen noch einzelne Züge folgten, die alte Heimath.

Nach angelsächsischen Nachrichten hätten die Angeln vor ihrem Zuge über das Meer auf der cimbrischen Halbinsel ihre Sitze gehabt, — die Gegend ihres Ausgangs sei Angul, Angeln gewesen, und seine Lage zwischen den Jüten und Sachsen, also der Landstrich zwischen Slie und dem Flensburger Meerbusen, der noch Angeln heisst. Allein das zahlreiche Volk der Angeln konnte vor seinem Auszug nicht in diesem Winkel wohnen, vielmehr ist das gegenüberliegende Ufer des Meeres und der Elbe vor ihrer Mündung die alte Heimath der Angeln, die der Jüten aber der nördliche Theil der cimbrischen Halbinsel. Jüten hatten, wie es scheint, noch durch das sechste Jahrhundert die Flächen im Osten der Elbe in der Nähe der Ostsee im Besitz. Nach Unterwerfung der Nachbarvölker kamen auch sie unter fränkische Herrschaft. Bald nachher mögen aber Dänen aus Seeland und Fühnen eingebrochen sein und die Jüten überwältigt haben, die jetzt neben jenen als Feinde der Franken erscheinen. Sie gaben der Halbinsel den Namen und wurden im ganzen Mittelalter zu den Dänen gerechnet [13]). Unter den drei Stämmen walteten die Sachsen vor, wie schon die Namen der nach ihnen benannten neuen Reiche zeigen. Während nämlich die Jüten auf das kleine Kent am äussersten Rande im Süden der Insel beschränkt blieben, und die Angeln im Norden zu beiden Seiten des Humbers sich niederliessen, nach ihnen Ostangeln genannt, gründeten die Sachsen im Süden an den Ufern der Themse die Reiche Essex, Ostsachsen, Wessex, Westsachsen, und Sussex, Südsachsen, von denen bald Wessex an der Spitze aller Stämme stand. Nach Beda ist von den Angeln auch Mercia und ganz Northumberland, d. h. Deira und Bernicia, entsprungen, daher das Ganze Heptarchie oder Siebenreich hiess. Lebt der Name der Angeln in der Benennung des eroberten Landes fort, so heisst der Kelte bis auf den heutigen Tag den Engländer einen Sachsen.

[13]) Adam. Brem. IV, 13. — Grimm, a. a. O. S. 446 ff. — Zeuss. S. 490 ff.

§ 12.

Die Friesen.

Während im deutschen Westen die Stämme in rascher Bewegung neue Wohnsitze sich erobern und während mit neuen Verbindungen neue Namen entstehen, blieben die Friesen, so weit unsere Geschichte reicht, mit demselben Namen in denselben Wohnsitzen, — an der nordwestlichen Küste Deutschlands fast von der Schelde bis gegen Jütland sich erstreckend, nebst den nahen Inseln des Meers. Nach dem Geographen Ravennas [1]) gehörte Dorostate am nördlichen Rheinufer zum friesischen Gebiet, das noch südlicher bis an den Gau Testerbant sich erstreckte und an Flandern grenzte. Nordwärts aber wird Fositesland oder Helgoland als an der Grenze der Friesen und Dänen genannt [2]). Der Friesenname erstreckte sich in späterer Zeit noch über die Ems an der Küste bis zur Wesermündung. Da Chauken in früherer Zeit diesen Küstenstrich bewohnten, und von der Vernichtung eines so mächtigen Stammes nichts bekannt ist, so wechselte er bloss seinen Namen mit dem des mächtigen Nachbarvolkes. Dasselbe gilt auch von den Nordfriesen, die von der Eider bis nach Tondern zur Widaa auf der Küste und den benachbarten Inseln wohnten, von denen Nordstrand, Föhr und Silt die bedeutendsten sind.

Unbetheiligt bei den Zügen der Franken und Sachsen verschwinden die Friesen auf einige Zeit fast aus der Geschichte, nur einmal erwähnt, als Constantius einen Zug gegen die Franken auf der batavischen Insel unternahm und dann neben Chamaven und Sigambrern auch Friesen in's römische Gebiet verpflanzte [3]). Auch in den folgenden Umwälzungen in den benachbarten Ländern wird ihr Name umsonst gesucht. Es ist ein Irrthum, wenn Procopius unter den Völkern auf Britannien auch Friesen anführt [4]). Die fränkischen Waffen kehrten erst spät sich gegen das etwas entlegene Volk. Den ersten Kampf eröffnete Pippin der Aeltere [5]) in der Gegend von Dorstat gegen König Ratbod im Jahre 689. Durch ihn kam Westfriesland zum Frankenreich, Ostfriesland erst durch Karl den Grossen.

[1]) Geogragh. Ravenn. IV, 23. [2]) Adam. Brem. IV, 3. [3]) Eumen. Paneg. Constant. 9. [4]) Procop. Goth. IV, 20. [5]) Fredeg. cont. 101.

Die deutschen Ostvölker.

§ 13.

Die Gothen.

Zur selben Zeit, als die deutschen Westvölker den Römern längs dem Rheine gegenüber standen, hatten sich die Ostvölker, nachdem sie ihre Stammsitze verlassen, längs der Donau ihre Wohnsitze genommen, — die Gothen in dem untersten Laufe des Stroms, an seinen Mündungen und am Pontus Euxinus. Hier erscheint ihr Name zum erstenmal zu Anfang des dritten Jahrhunderts gleichzeitig mit den Alamannen im Westen [1]). Vor dieser Nachricht nannte sie Ptolemäus noch am Ostufer der Weichsel, so dass also ihr Zug nach dem Süden in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts fällt. Es war die Zeit der Erhebung der Donauvölker und ihr Grund ohne allen Zweifel die Bewegungen im Innern des Landes selbst [2]). Die Zeit vor ihrer Wanderung ist dunkel und fabelhaft, ebenso dass sie in ihre Sitze am Nordmeer aus der Insel Scandia oder gar aus Britannien aus der Sklaverei gekommen seien [3]).

Guttones lernte nach Plinius [4]) schon Pytheas an der Küste der Ostsee kennen und zwar als ein germanisches Volk und als Anwohner des ästuarium Oceani Mentonomon, d. h. des frischen Haffs. Tacitus [5]) kennt die Gothones auf der Rückseite der Ligier und Ptolemäus [6]) in der Völkertafel von Sarmatia führt die *Γύθωνες* an dem Ostufer der Weichsel und an der Südseite der Wenden auf. Die *Βούτονες* bei Strabo, als ein dem Marbod untergebenes Volk, sollen wahrscheinlich, wenn man an die Geschichte des jungen Gothen Catualda denkt, *Γούτονες* heissen. Bei Tacitus [7]) erscheint übrigens auch die Form Gotones. Die spätere Namensform Gotti hat zuerst Spartianus, dann erst folgen die Formen Gothi und *Γότθοι*. Den eigentlichen Begriff des Wortes Gothen verhüllt noch Dunkel [8]). Die Namen Ostrogothi und Wisigothi

[1]) Spartian. Anton. Carac. 10. [2]) Capitol. Marc. Anton. 14. [3]) Jornand. de get. 4 ff. [4]) Plinius H. N. XXXVII, 2. [5]) Tacit. Germ, 43. [6]) Ptolemaeus III, 5. [7]) Tacit. Annal. II, 62 ff, [8]) Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 309 ff. Zeuss a. a. O. S. 401 ff.

sind von den örtlichen Sitzen beider Stämme abzuleiten, ebenso die Benennungen Tervingi und Greutungi, — und zwar die ersten von triu, Baum, umgesetzt für Trevingi, Trivingi, Bewohner der Waldgegenden, und Greutungi, Griutingi von Griut, Gries, Bewohner der Sandgegenden, Steppen. Sie erscheinen auch als Eroberer derjenigen Länder, die früher Scythen und Geten inne hatten unter dem Namen Getae, *Γέται*, und in Gesellschaft der umwohnenden getischen und scythischen Völker als Scythae, *Σκύθαι*. Andere dagegen halten Geten und Gothen für ein und dasselbe Volk, — die Gründe dafür bei Wirth und am ausführlichsten bei Grimm [9]). Um sie von Einfällen ins Römerreich abzuhalten, wurden ihnen schon unter Severus Jahresgelder bezahlt, was sie aber nicht abhielt, bald in den furchtbarsten Verwüstungen über die angrenzenden Provinzen sich zu ergiessen. Diese für das römische Reich äusserst verderblichen Bewegungen begannen unter der Oberherrschaft des Maximus und Balbinus. Der erste grösste Plünderungszug geschah unter Kaiser Philippus, von 244 bis 249. Sie durchzogen Dacien, gingen sowohl über den Dniester, als auch über die Donau, ohne Widerstand zu finden, und erschienen vor Marcianopel, damals Hauptstadt von Mösia secunda, deren Einwohner schwere Summen bezahlten, um Leben und Eigenthum zu retten. Bald erschienen sie unter ihrem König Kniva zum zweitenmal in Mösien, wichen zwar anfangs vor Kaiser Decius zurück, vernichteten aber bald das ganze römische Heer in den Sümpfen der Donau und eroberten nach langem Widerstande Philippopel 251, worauf Gallus, Decius Nachfolger, gezwungen war, ihnen jährlich einen Tribut zu bezahlen [10]). Dessenungeachtet folgte eine ganze Reihe verwüstender Züge zu Wasser und zu Land. Bei der ersten verwegenen Fahrt mit flachen, meist ganz aus Holz gebauten Schiffen über den Pontus, fielen 253 Pityus, an der äussersten Grenze des römischen Reichs, und 258 Trapezunt [11]). Dadurch aufgemuntert, ging ein anderer Zug gegen den thracischen Bosporus, der ihnen ebenso reiche Beute wie den Städten Chalcedon, Nikomedia, Prusa, Apamea Plünderung und Verheerung brachte. Auf einem dritten Seezuge mit tausend Fahrzeugen verbrannten sie Ephesus, verwüsteten Cyzicus, nahmen

[9]) Wirth, Geschichte d. Deutsch. I, S. 206 ff. — Grimm a. a. O. S. 123 ff. 553 ff. [10]) Zosim. I, 23 ff. — Jornand. 18. — Amm. Marc. XXXI, 5. 13. [11]) Zosim. I, 31 ff.

Athen, Argos, Sparta und durchplünderten die ganze illyrische Halbinsel, so dass sich Rauch- und Flammensäulen von der östlichen Spitze von Sunium bis zur Westküste von Epirus erhoben [12]). Ihre Rüstungen auf das Jahr 269 übertrafen aber alles Bisherige. Sie bauten an den Ufern des Dniester eine Flotte von 2000, nach Zosimus von 6000 Fahrzeugen gegen die Inseln Creta, Cypern, Rhodus und die Küstenländer des Archipel, die Hauptmacht aber landete am Fusse des Berges Athos und begann eine harte Belagerung von Thessalonich, zog sich aber vor dem Heere des Kaisers Claudius ins Innere des Landes zurück und erlitt bei Naissus, einer Stadt Dardaniens, eine furchtbare Niederlage [13]). Claudius rühmte sich, über 300,000 Gothen vernichtet, 2000 Schiffe verbrannt oder versenkt zu haben. Die Beute der Römer bestand meist in Vieh und Sklaven, auch war die Zahl der weiblichen Gefangenen so gross, dass jeder Soldat zwei oder drei Frauen erhielt. 270. So Wenige von diesem grossen Zuge die Heimath wieder sahen, so beunruhigten gothische Stämme nicht lange darnach wiederholt die angrenzenden Provinzen, und Aurelian, Claudius Nachfolger, drängte sie zwar über die Donau zurück, musste ihnen aber die Provinz Dacien überlassen, sie dagegen verpflichteten sich, 2000 Reiter dem Kaiser als Hülfstruppen zu stellen. Von da hielten sie beinahe fünfzig Jahre lang Frieden, bis sie zur Zeit Constantins des Grossen einen neuen Einfall wagten, der aber schnell und nachdrücklich zurückgewiesen wurde [14]). Nach Beendigung des Bürgerkriegs, in dem die Gothen dem Licinius Hülfstruppen zugeführt, unternahm Constantin einen Zug in ihr eigenes Gebiet über die Donau, soll dabei die einst von Trajan erbaute Brücke wieder hergestellt, und sie für ihre Einfälle gezüchtigt, endlich aber mit ihrem König Ariarich Frieden geschlossen haben [15]). Dreissig Jahre hindurch, so lange nämlich die Familie Constantins auf dem Throne sass, blieben die römischen Provinzen von ihren räuberischen Anfällen verschont. Dagegen war schon Kaiser Valens genöthigt, die westlichen Gothen unter Athanarich, welche seinen Feind Procopius unterstützt hatten, vom Jahre 367—369, im eigenen Lande zu bekriegen, musste aber zuletzt, da sie sich in das Innere des Landes zurückzogen, mit den drohenden Schaaren wieder ein friedliches Ver-

[12]) Zosim. I, 39. [13]) Ebend. I, 42—46. [14]) Anonym. Val. 5. — Zosim. II, 21. [15]) Eutrop. X, 4. — Anonym. Val. 6.

hältniss eingehen, und weil Athanarich geschworen hatte, nie das römische Gebiet zu betreten, selbst über die Donau setzen und mitten auf der Donau mit dem gothischen Fürsten den Frieden abschliessen [16]).

Die Gothen, nördlich vom schwarzen Meer von den Dongegenden bis an die Donaumündungen und die südwestlichen Ketten der Karpathen ausgedehnt, schieden sich in den weitgedehnten Strecken ihrer neuen Heimath in zwei Hauptmassen, die Greutungi in den sandigen Steppen des Ostlandes, die Tervingi in den waldreichen Westgegenden, nach ihrer Lage heissen dieselben Abtheilungen auch Austrogothi, Ostrogothi und Wisigothi. Die beiden ersten Namen Tervingi und Greutungi, nur lokal für die Wohnsitze über dem Pontus, verschwanden mit dem Auszuge aus diesem Land, und es bleiben nur noch Austrogothi und Wisigothi, da beide Hauptmassen, wie auch später von einandergetrennt, in derselben gegenseitigen Stellung geblieben sind. Grenze zwischen beiden war der Dniester, der auch zwischen den flachen Oststeppen und dem waldreicheren Hügellande im Westen dahinfliesst.

Der grösste aller Gothenkönige war Ermanarich, — seine Siege damals vielfach mit den Thaten Alexanders des Grossen verglichen. Sein Reich erstreckte sich von den Ufern des schwarzen Meeres bis an die Ostsee. Unter ihm wird Athanarich als der mächtigste Richter der Westgothen genannt. Die Zertrümmerung seiner gewaltigen Herrschaft und damit die völlige Trennung zwischen Ost- und Westgothen erfolgte durch die aus fernem Osten vorrückenden Hunnen. Als nämlich Ermanarich im Schmerz über den sichtbaren Sturz seines Reichs sich selbst getödtet, sein Nachfolger Withimir im Kampfe gefallen war, beschlossen die Heerführer Alatheus und Safrach sich mit Withimirs jugendlichem Sohne Witherich gegen die Westgrenze des Reichs zurückzuziehen. Athanarich dagegen suchte sein Gebiet durch eine Mauer, die vom Pruth bis an die Donau reichte, gegen das wilde Volk zu schützen, zog sich aber bald in das siebenbürgische Gebirgsland zurück [17]). Der südliche Theil der Westgothen unter Fridigern und Alaviv bat den oströmischen Kaiser Valens um Aufnahme und setzte im Jahre 375 über den Strom, — die ihnen mit ihrem König Witherich folgenden Ostgothen, von Alatheus, Safrach und

[16]) Amm. Marc. XXVII, 5. [17]) Amm. Marc. XXXI, 3 ff.

Farnob geführt, wurden abgewiesen. Nach dem Willen des Kaisers sollten den Schaaren Fridigerns in Niedermösien und im südistrischen Scythien Ländereien angewiesen und Lebensmittel vertheilt werden. Aber die Habsucht und niedrige Gesinnung der kaiserlichen Beamten, die für einen Hund einen Sklaven forderten und mit schamlosen Blicken nach den schönen Frauen und Kindern verlangten, brachte das Volk das bei 200,000 waffenfähigen Männern gegen eine Million Köpfe zählte, zu Empörung und Aufruhr. Die wenigen gegen sie aufgebotenen Streitkräfte waren bald vernichtet und das Land im unbestrittenen Besitz der erbitterten Massen. Bald verstärkt durch gothische Schaaren, die unter Colias und Sueridus in Adrianopel in römischen Kriegsdiensten standen, und durch die ostgothischen Haufen unter Safrach und Alatheus, die inzwischen, ohne weiter zu bitten, über die Donau gegangen waren, bot Friedigern dem Kaiser, der mit frischen Trupen aus dem Orient herbeieilte, bei Adrianopel die Spitze. Valens [18]) wollte, ohne die aus dem Abendlande schon nahen Hülfstruppen abzuwarten, den verhassten Feind allein schlagen, verlor aber Schlacht und Leben. Die Gothen durchstreiften von da an das Land ohne Widerstand bis zur Hauptstadt und bis zu den julischen Alpen, 378. Auch unter Theodosius, den Gratian zum Mitkaiser erhob, dauerten die verheerenden Züge fort, — Fridigern verheerte Thessalien, Epirus und Achaia, Alatheus und Safrach zogen nach Pannonien [19]). Von da an schweigen die Nachrichten über Fridigern. Seine Schaaren blieben, wenn auch durch manche Niederlage geschwächt, Herren im Lande [20]). Um diese Zeit verliessen Athanarichs Schaaren vor den Hunnen weichend das Gebirg über der Donau und schlossen sich ihren siegreichen Stammesgenossen an. Athanarich erscheint bald selbst als Fridigerns Nachfolger und im Bunde mit Theodosius. Da es nämlich an Kräften fehlte, des zahlreichen und tapfern Volkes durch Waffengewalt Herr zu werden, so sollte es durch freundliche Ausgleichung gewonnen und den Bedürfnissen des Reichs dienstbar gemacht werden. So kam ein Abkommen zu Stande, in Folge dessen sich der grösste Theil der Westgothen in Thracien ansiedelte und dem kaiserlichen Heere Hülfstruppen zu stellen versprach. Nach Athanarichs Tod, der in Konstantinopel erfolgte, waren die Gothen ohne allgemeines

[18]) Amm. Marc. XXVI, 11 ff. [19]) Jornand. 27 ff. [20]) Zosim. IV, 25.

Oberhaupt, ihre Anführer unter sich in Parteihader [21]). Als Theodosius nach Westen gegen Eugenius aufbrach, hatte er in seinem Heere 10,000 Gothen, unter deren Anführer auch Alarich, Alaricus, war [22]), — derselbe, der nach Theodosius Tod plötzlich an der Spitze des gothischen Volkes stand und es zu neuen Unternehmungen führte [23]). Unter ihm brachen die Gothen im Jahre 395 aus Thracien auf, zogen ohne Widerstand durch die Thermopylen und begannen die Ueberreste des Heidenthums planmässig zu zerstören, — plünderten unter Schonung von Athen die Städte Theben, Korinth, Argos und Sparta, wandten sich dann rückwärts gegen die Städte von Epirus und blieben in diesem Lande [24]). Von hier aus schloss Alarich ein Abkommen mit Arcadius, wodurch ihm die Verwaltung von Illyrien überlassen wurde. 398.

§ 14.

Ueber die Absichten der ganzen nun beginnenden Thätigkeit Alarichs bestehen zwei verschiedene Auffassungen. Nach der einen [1]) will Alarich an der Spitze eines ihm ergebenen, germanischen Heeres eine mächtige Stellung als römischer Feldherr erobern und zugleich seine Herrschaft über die Gothen weiter ausbilden. Nach der andern Auffassung [2]), die zugleich ein älteres umfassendes Königthum annimmt, wollte er das alte Königthum erneuern, verfolgte dabei mehr und mehr den Plan im römischen Reiche für sich und sein Volk gesicherte Wohnsitze zu gewinnen, gesichert gegen die Angriffe anderer Germanen und zugleich frei von unmittelbarem Einflusse Roms. Wie dem sei, mit Alarichs Auftreten begann die Neubildung des Volkes, das nunmehr die römische Macht in ihren Grundfesten erschütterte.

Durch eigenes Verdienst und die Schuld Anderer im Besitze der Grenzscheide beider Reiche hatte Alarich die Wahl in seinem Interesse nach beiden Seiten hin intriguirend und drohend zu operiren. Er wendete seine Augen auf das noch ungeplünderte

[21]) Zosim, IV, 56. [22]) Ebend. V, 5. — Socrates VII, 10. [23]) Richter, de Stilichone et Rufino p. 27 ff. [24]) Zosim. V, 6 ff. — Claud. de bell. Get. 496. 516. 535. — in Eutrop. II, 215.

[1]) Sybel, Entstehung d. deutsch. Königthums. S. 164 ff. [2]) Köpke, d. Anfänge d. Königthums bei d. Goth. S. 119 ff.

Italien. Im November 401 [3]), nach Andern im Jahre 402—403, brach er in Oberitalien ein und durchzog das weite Padusgebiet in seiner ganzen Breite vom Timavus bis nach Ligurien [4]). Da rettete Stilicho das Reich. Nachdem er in den Alpenprovinzen römische und germanische Truppen gesammelt, auch die römischen Streitkräfte aus Galiien gezogen hatte, zwang er im Jahr 403 nach zwei glücklichen Treffen bei Pollentia und Verona Alarich sich wieder nach Illyrien zurückzuziehen [5]). Dann setzte er sich aber mit Alarich in Verbindung, um die Macht der Gothen gegen das byzatinische Reich zu gebrauchen, — Aiarich wurde zunächst auch von Stilicho zum römischen Feldherrn ernannt [6]). Aber Stilichos Pläne kamen nicht zur Ausführung. Im Jahre 406 brach Radagais, wahrscheinlich ein Gothe, mit einem Heere von 200,000, nach Zosimus 400,000 Vandalen, Sueven, Alanen und andern Germanen, ohne allen Zweifel zahlreichen Gothen in Italien ein. Die schwerfällige Masse wurde aber mit Hülfe hunnischer und gothischer Schaaren unter Sarus und Uldin in den Engpässen von Fäsulä eingeschlossen, gefangen genommen und verkauft, Radagais auf der Flucht ergriffen und getödtet [7]). Da erscheint Alarich 408 wieder an den Grenzen des Westreichs mit dem Anspruch auf die ihm verheissenen Geldsummen und Wohnsitze [8]). Stilichos Vorstellungen, ihn durch Ausbezahlung von 4000 Pfund Gold zu beschwichtigen und die Gothen gegen den Usurpator Constantin in Gallien zu verwenden, waren vergebens, — er wurde selbst ermordet. Nun bricht Alarich mit grosser Macht über das schlecht vertheidigte Land herein, das er nicht mehr verlassen sollte. Er war von Anfang an bemüht nicht so fast Eroberungen zu machen, als vielmehr dem Kaiser für sich und seine Gothen eine Reihe von Concessionen abzuringen, die aber Honorius, sich hinter den Sümpfen von Ravenna vollkommen sicher wissend, mit zäher Hartnäkigkeit verweigerte. Darauf führte Alarich seine Schaaren 408 vor Rom, das seit den Tagen Hannibals das erstemal wieder Feinde vor seinen Mauern sah. Nach

[3]) Köpke, a. a. O. S. 125. — Paul, Quaest. Claud. p. 6 ff. [4]) Claud. bell. Get. 554. — Prudent. c. Symm. II, 700. — Jornand. 30. [5]) Claud. a. a. O. 579 ff. de VI cons. Honor. 200 ff. — Prudent. a. a. O. 695 ff. [6]) Zosim. V, 26. 29. — Olympiod. p. 448. — Sozom. Hist. eccl. VIII, 25; IX, 4. [7]) August. de civitate Dei V, 23. — serm. CV, 10. — Oros. VII, 37. [8]) Zosim. V, 29. — Köpke a. a. O. S. 126.

einer strengen Blokade wurde er gegen Entrichtung einer ungeheuren Contribution zum Abzuge nach Etrurien bewogen [9]). Wiederholt eingeleitete Verhandlungen mit Honorius waren vergeblich. Alarich forderte ausser einer Jahresrente an Geld und Getreide, den Titel eines Generals der kaiserlichen Heere und den Besitz von Venetien, Dalmatien und Noricum, — als dies abgelehnt wurde, forderte er blos Noricum und trug seine Bundesgenossenschaft gegen jeden Feind des Reiches an. Erst als der Kaiser auch das abschlug, zog Alarich wieder vor Rom, erhob 409 den Stadtpräfekten Attalus zum Gegenkaiser und ernannte seinen Schwager Ataulf, der eben erst mit frischen gothischen und hunnischen Schaaren aus Oberpannonien angelangt war, zum General der Reiterei [10]). Da aber Attalus den Gothen die Mittel verweigerte, die Provinz Afrika in Besitz zu nehmen, wurde er bei Rimini von Alarich seiner Würde wieder entkleidet. Erst als auch jetzt Honorius, gestützt auf den Gothen Sarus, Alarichs bitteren Feind, jedwede Concession verweigerte, rückte Alarich zum drittenmal vor Rom und eroberte die Stadt in der Nacht des 24. August 410. Doch war ihr Loos in den Händen der Germanen ein viel milderes, als sie selbst einst in den Tagen ihrer Macht hundert anderen Städten schonungslos bereitet hatte [11]). Alarich verliess Rom schon nach drei Tagen, brach nach Unteritalien auf und starb in Calabrien im kräftigsten Mannesalter [12]). Sein Leben und seine Thaten waren zu ausserordentlich, als dass sein Grab dem gewöhnlichen Menschen gleichen sollte. So mussten Gefangene bei Cosentia den Fluss Busentus ableiten, im Bett desselben das Grab zu richten, in das dann der Leib des Helden mit glänzenden Beutestücken Roms hinabgelassen wurde, und den Lauf des Flusses wieder darüber hinrichten. Sie selbst aber wurden getödtet, damit der Ort auf immer verborgen bleibe. Alarichs Nachfolger war sein Schwager Ataulf.

Unterdessen hatte jenseits der Alpen beinahe eine gänzliche Umkekr aller politischen Verhältnisse Statt gefunden. Die Provinzen Britannien, Gallien und Spanien, meist von den Legionen

[9]) Zosim. V, 32—42. — Olympiod. p. 448 ff. — Sozomen IX, 6. [10]) Zosim. V, 43 ff. — Sozom. IX, 8 ff. — Procop. Vand. I, 2. [1]) Orosius VII, 39. 40. — Sozom. IX, 15. — Philostorg. XII, 3. — Jornand. 30. — Hieronym. ep. 96. 154 ad Princip.; ep. 98 ad Gaud. — August. de civit. III, 29. — Zosim. VI, 12. — Theoph. I, 129. [12]) Köpke a. a. O. S. 129.

entblösst, gingen für immer dem römischen Reiche verloren. Sei es, dass bei dem Völkerzug der Sueven und Vandalen, Alanen und Burgunder unter Radagais nach Italien ein grosser Theil zurückblieb, oder durch billigen Vergleich dem Untergang entging, — eine beinahe zahllose Menge derselben Stämme ging über den Rhein, verwüstete das preisgegebene Gallien auf eine furchtbare Weise und drang bis zum Fuss der Pyrenäen [13]). Dabei wurden viele Städte zerstört, sehr viele gänzlich ausgeplündert. Anfangs wiedersetzten sich die Franken und erschlugen 20,000 Vandalen mit ihrem König Godegisel, wurden aber von den nachrückenden Alanen dafür schwer gezüchtigt. Als diese suevisch - vandalischen Schaaren vorübergebraust waren, drangen die salischen Franken von Nordbrabant bis Arras, Amiens und Rheims. Die Alamannen bereits Herrn des Elsasses nahmen die bis dahin noch römischen Städte Strassburg und Speier, — ebenso suchten die Burgunder, die sich der Städte Mainz und Worms bemächtigt, sich jenseits des Rheins bis zur Mosel auszudehnen. In dieser allgemeinen Verwirrung drängte in den sich selbst überlassenen Provinzen ein Kaiser den andern.

Da liess sich endlich der Hof von Ravenna herbei mit den Gothen unter Ataulf in Unterhandlung zu treten, offenbar in der Absicht ihn aus Italien wegzubringen und dann seine Hülfe gegen den von den Alamannen und Burgundern erhobenen Gegenkaiser Jovinus zu gebrauchen. Ataulf hatte nämlich seine Gothen nach Alarichs Tode nach Oberitalien geführt und sich im heutigen Toscana niedergelassen [14]), zog aber 412 über die Alpen, nach Abschluss eines Vertrages, wornach die Gothen für den Kaiser Gallien und Spanien wieder erobern, dafür aber dort Wohnsitze erhalten sollten. Aber dem Gothen erschien es eine Zeitlang vortheilhafter eher mit Jovinus, den er bekämpfen sollte, sich zu vertragen, als der zweideutigen, römischen Politik als Werkzeug zu dienen. Erst als Jovinus den Gothenfürsten durch unkluge Handlungen sich entfremdet hatte, erlag er den vereinigt römisch-gothischen Waffen [15]). Damit trat aber zwischen Honorius und Ataulf ein nichts weniger als freundliches Verhältniss ein. Der Vertrag nämlich, der vor der Besiegung des Jovinus geschlossen

[13]) Zosim. VI, 3. — Oros. VII, 40. — Gregor Turon. II, 9. [14]) Jornand. 31. — Aschbach, Gesch. d. Westgoth. S. 97 ff. [15]) Oros. VII, 42. — Sozom. a. a. O. — Olympiodor. a. a. O. — Chronicon Prosper., Idat. u. Marcell.

worden, dem zufolge die von den Gothen gefangene Schwester des Kaisers, Placidia, zurückgegeben, ihnen aber Getreide geliefert werden sollte, wurde von keinem Theil erfüllt und gab daher jedem den Vorwand den andern des Bruchs des Vertrags zu beschuldigen. So begann Ataulf den Krieg gegen den Kaiser. Seinen hungernden Gothen in dem verwüsteten Lande Brot zu verschaffen, suchte er die reiche Stadt Marseille zu überrumpeln, wurde aber von dem römischen Stadthalter Bonifacius, den wir später in Afrika finden werden, mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. Um so glücklicher war er gegen Narbonne, einer nicht weniger bedeutenden Stadt, da sie am Meere lag und die Verbindung mit Spanien vermittelte. Von Narbonne aus gelangte er bald auch in den Besitz von Toulouse und Bordeaux. Hinderniss wie Bedingung des von beiden Seiten gewünschten Friedens blieb die Auslieferung der gefangenen Schwester des Kaisers. Placidia war die Tochter Theodosius des Grossen und der Galla, seiner zweiten Gemahlin, — ebenso berühmt durch ihre Schönheit und Bildung, als durch das trauervolle Schicksal ihres Lebens, in dem eigentlich die ganze damalige jammervolle Geschichte des römischen Reiches enthalten ist. In Constantinopel erzogen, kam sie nach ihres Vaters Tod mit Honorius in das Abendland und gerieth bei der Einnahme Roms durch Alarich in die Gefangenschaft der Gothen [16]), die sie als Geisel mit über die Alpen führten. Vom Kaiser dem tapfern, um das Reich sehr verdienten Patricier Konstantius verlobt, brachte es dieser bei allen Verhandlungen dahin, dass als erste Bedingung des Friedens ihre Auslieferung verlangt wurde. Um aber dies nicht thun zu müssen, stellte Ataulf solche Gegenforderungen, die der Kaiser nicht gewähren konnte, bis endlich Placidia selbst die Verwickelung dadurch löste, dass sie auf Zureden des Römers Candidianus erklärte, Ataulfs Gemahlin werden zu wollen. Im Januar des Jahres 414 wurde in Narbonne im Hause des Ingenius, eines der vornehmsten Bürger, die Hochzeit auf das Prachtvollste begangen [17]). Wie eine römicshe Kaiserin geschmückt, auf einem Throne sitzend, empfing Placidia nach germanischer Sitte die prachtvollen Geschenke des Königs, — es war die kostbare Beute des Römerreichs, vielleicht einst den Palästen der Könige von Macedonien und Syrien entnommen und beim Triumpfzug dem Volke ein

[16]) Zosim. VI, 12. [17]) Olympiodor. a. a. O.

Gegenstand des Staunens und der Bewunderung. Fünfzig, durch Geburt und Schönheit ausgezeichnete und in Seide gekleidete Jünglinge übergaben sie, — jeder zwei grosse Gefässe in den *Händen*, wovon das eine mit Gold, das andere mit Perlen und Juwelen von unschätzbarem Werthe angefüllt war. Der von Alarich erhobene und wieder abgesetzte Kaiser Attalus stimmte als Führer des Chors zuerst die Hochzeitsgesänge an. Aber die Freude der Römer, dass dieser Ehebund das Ende aller Kriegsleiden und den Anfang einer bessern Zeit bringen bringen werde, war von kurzer Dauer. So sehr Ataulf, darin von seiner Gemahlin bestärkt, jetzt den Frieden wünschte, so sehr drang Constantius auf Fortsetzung des Kriegs. So kam es, dass der zu Allem willfährige Attalus von Ataulf wieder zum Gegenkaiser ausgerufen wurde. Während aber die Gothen Gallien verliessen und in Spanien erobernd auftraten, eroberte Constantius die Stadt Narbonne wieder. In Barcelona gebar Palicidia einen Knaben, dessen Namen Theodosius wohl die hochfliegenden Pläne des Gothenfürsten andeuten mochte [18]). Er selbst befand sich kaum ein halbes Jahr jenseits der Pyrenäen, als er in Barcelona, im Stalle des königlichen Palastes seine Pferde besichtigend, von einem Diener des durch ihn getödteten Sarus aus Blutrache ermordet wurde. August 415. Die Nachricht von seinem Tode erregte in Konstantinopel solche Freude, dass man über den Fall eines so furchtbaren Feindes im Cirkus festliche Spiele feierte.

Nach Ataulfs Tode wusste Sigerich, Sarus Bruder, die königliche Gewalt an sich zu bringen. Voll Rache gegen das Geschlecht des ermordeten Königs, liess er die Kinder Ataulfs aus einer früheren Ehe, — das Kind von Placidia war schon gestorben, — ohne Erbarmen ermorden und behandelte Placidia selbst mit roher Grausamkeit. Die Unglückliche musste mit andern Gefangenen zu Fuss von Barcelona bis zum zwölften Meilensteine vor seinem Pferde hergehen. Seine unmenschlichen Handlungen machten ihn aber so verhasst, dass er schon am siebenten Tage ermordet und an seine Stelle der tapfere Wallia zum Könige erhoben wurde. Ob er ein Verwandter Ataulfs oder gar dessen Bruder gewesen sei, lässt sich nicht beweisen. Obwohl heftiger Römerfeind schützte er Placidia vor jeder Misshandlung. Die Eroberungen Ataulfs fortsetzend, führte er die Gothen von Barcellona aus längs der

[18]) Oros. VII, 43.

Meeresküste bis an die Südspitze Spaniens, von wo aus seine Augen voll Sehnsucht nach den fruchtbaren Küsten Afrikas hinüberschweiften. Um diese Zeit fand eine kaiserliche Gesandschaft bei dem Gothenfürsten wegen der Noth seines Volkes in dem verheerten Lande sehr geneigtes Gehör. Gegen das Anerbieten den Gothen 600,000 Mass Weizen zu liefern, wurde Placidia dem Kaiser ehrenvoll zurückgegeben und von diesem endlich trotz ihrer Abneigung an Konstantius vermählt. Wallia war es auch, der sich seit dieser Zeit fester an die Römer anschloss, indem er es unternahm, gegen die Zusage bestimmter Wohnsitze für seine Gothen in Gallien, für den Kaiser Spanien wieder zu erobern [19]).

§ 15.

Von den Ostgothen waren ausser den Schaaren unter Alatheus und Safrach und dem jungen König Withimir keine weiteren über die Donau gegangen. Sie zogen später, während Fridigern in südlichere Länder vordrang, nach Pannonien. Unter Theodosius erschienen 486, nachdem die Westgothen in Thracien schon beruhigt waren, zahlreiche Haufen Ostgothen unter Edotheus an den Donaumündungen, um überzusetzen, wurden aber von den Römern gänzlich aufgerieben [1]). Von da an weiss die Geschichte von keinem Versuche der Ostgothen mehr, sich jenseits der Donau Wohnsitze zu erkämpfen, sie blieben in ihrer nördlichen Heimath, richteten ihre Angriffe gegen die umwohnenden Völker, wie Anten, Sueven, Gepiden [2]), schlossen sich endlich den Hunnen an und bildeten auf dem Zuge Attilas gegen Westen unter der Führung der Brüder Walamir, Theodemir und Widimir neben den Gepiden die gewichtigsten Theile des Hunnenheeres. Nach Attilas Rückzuge hatten sie ihre Sitze wieder an der Ostseite der Karpathen. Erst nach Zertrümmerung des Hunnenreiches, als die Gepiden sich Daciens bemächtigt hatten, treten sie in Pannonien auf [3]), das ihnen die Römer überliessen. Von den drei Brüdern, durch welche namentlich die Macht der Söhne Attilas gebrochen wurde,

[19]) Olympiod. a. a. O. — Orosius VII, c. ult. — Prosp. Chronic. ad a 416. Jornand, 33. — Philostorg. XII, 4.

[1]) Zosim. IV, 35. 38 ff. — Claudian. IV. Cons. Honor. 623 ff. [2]) Jornand. 38. [3]) Ebend. 48. 50.

herrschte Walamir im Norden, südwärts Theodemir und Widimir [4]). So stand die Macht der Gothen wie früher drohend an den Grenzen des Ost- und Westreiches. Der oströmische Kaiser Leo war bald genöthigt, durch grosse Geldsummen sich Frieden und den westlichen Provinzen Schutz vor Plünderungen zu erkaufen. 460. Als Unterpfand musste Theodemirs Sohn, Theoderich, damals ein Knabe von sieben Jahren, dem Kaiser nach Konstantinopel ausgeliefert werden. Die Ostgothen liessen aber auch ihren früheren Verbündeten die Schärfe ihrer Waffen fühlen. Sie hatten kaum zwei Angriffe der Hunnen und der sie umgebenden Völker blutig zurückgeschlagen, als die Schwabenfürsten Hunimund und Alarich sie von Norden beunruhigten und sich gegen sie mit den Völkern über der Donau, mit Sarmaten, Sciren und Rugiern verbündeten. Allein die verbündete Macht wurde in Pannonien von den Ostgothen nicht nur besiegt, sondern Schwaben und Alamannen [5]) in ihrem Heimathlande selbst angegriffen und gezüchtigt. 470. Bald erhoben sie sich aber zu ganz andern Unternehmungen. Nach dem Tode Walamirs und als Widimir nach Italien und nach dessen Tode sein Sohn Widimir, vom Kaiser Glycerius durch Geschenke bewogen, nach Westen gezogen war, um sich den Westgothen anzuschliessen, galt Theodemir als der alleinige Führer der Ostgothen. Unter ihm und seinem Sohne Theoderich, der vom Kaiser in seinem achtzehnten Jahre zurückgegeben wurde, drangen die Gothen in das östliche Reich ein, wo sie nach vielen Streifzügen zwischen der Niederdonau und dem Hämus mitten im Römergebiete neue Sitze, ihre Anführer Geschenke und Ehrenstellen erhielten. Als Theoderichs Sitz wird Novä in Mösien genannt [6]), von wo aus er dem durch innere Unruhen schwer bedrängten Kaiser Zeno auf seine Bitte rettende Hülfe brachte. Vor ihm war aber ein anderer Theoderich, der Sohn des Triarius, auch an der Spitze kampflustiger Schaaren, mit gleichen Ansprüchen für sich und die Seinen aufgetreten. Sie beide mit gleich grossen Forderungen an Geld und Ehrenstellen waren zu lästige Freunde in Mitte des Reiches, — daher die Bemühungen des kaiserlichen Hofes, beide Gegner mit einander zu entzweien und den einen gegen den andern zu gebrauchen, daher aber auch die schwankenden Verhältnisse zwischen Theoderich und dem Kaiser, in denen er bald als Patricius und

[4]) Jornand. 52. [5]) Ebend. 54 ff. [6]) Anonym. Vales. 9.

Consul mit Ehrenstellen überhäuft, bald als Feind erscheint, das Land bis an die Hauptstadt und westlich bis an die Meeresküste verwüstend. Nach dem Tode Theoderichs, des Sohnes des Triarius, bemühte sich Kaiser Zeno, des jetzt um so gefährlicheren zweiten Gastes los zu werden. So brach Theoderich, angetrieben von dem kaiserlichen Hofe, von eigenem Ehrgeize und dem Drängen eines thatenlustigen Volkes nach Westen auf, sich Italiens zu bemächtigen [7]), wo Odoaker der römischen Herrschaft ein Ende gemacht hatte. Der Aufbruch der Ostgothen aus Mösien begann im Winter des Jahres 488. Die am Plattensee sich ihnen entgegenstellenden Gepiden wurden geschlagen und auseinandergesprengt. Ebenso vergeblich war der wahrscheinlich von Odoaker aufgerufene Widerstand der Bulgaren und Sarmaten. Sieger in mehr als einer offenen Feldschlacht erstreckte sich Theoderichs Macht von den Alpen bis an die Meerenge von Messina, bald sogar über Sicilien, das ihm Abgesandte des Vandalenkönigs übergaben und durch einen förmlichen Vertrag nicht mehr zu plündern versprachen.

Von dem zahlreichen gothischen Volke sind aber einzelne Abtheilungen in den früheren Sitzen zurückgeblieben. Solche waren die Mösogothen, auch Gothi minores [8]), Westgothen, welche aus Liebe zum Ackerbau und zu einer ruhigen Lebensart feste Sitze in Mösien dem unstäten, kriegerischen Treiben vorzogen. Aus ihnen führte Ataulf seinem Schwager neue Schaaren zu, aus ihnen zog Theoderich, des Triarius Sohn, die Krieger, mit denen er vom Kaiser Gold und Ehrenstellen erpresste. Sie sind später als Anwohner des Hämus unter den neuen Völkerstürmen verschwunden.

Die Gothi tetraxitae sassen an der kimmerischen Meerenge [9]). Sie waren Ostgothen, ihre früheren Sitze auf der Westseite des kimmerischen Bosporus, also auf der Halbinsel Krimm, und wussten lange Zeit hindurch ihre Eigenthümlichheiten sich zu erhalten.

Die Taifalen, Thaifali, auch Thaiphali, Theifali, *Θαΐφαλοι* und *Ταΐφαλοι*, zeigen sich fast immer mit den Westgothen. Sie waren unter den Hülfsvölkern des Königs Ostrogotha gegen Decius [10])

[7]) Procop. Goth. I, 1. — Anonym. Vales. 11. — Cassiodor. chron. ad a. 491. [8]) Jornand. 51. [9]) Procop. Goth. IV, 4 ff. [10]) Jornand. 16.

und *nach Eutropius* [11]) Anwohner der römischen Provinz Dacia. Im Osten reichten sie bis an die Westgothen, südwärts bis an die Ufer der Donau, mussten also, da die Schutzmauern Athanarichs vom Pruth bis an die Donau ihr Land noch einschloss, fast die ganze Wallachei inne gehabt haben. Von einer Unternehmung ihrer Reiterei, welcher sogar Kaiser Konstantin gewichen sei, berichtet Zosimus [13]). Nach der Ankunft der Hunnen schlossen sich den auswandernden Greutungen auch Thaifalen an, — doch scheint die Hauptmasse des Volkes erst mit den Gothen Arhanarichs [14]) zu Anfang der Regierung des Kaisers Theodosius über die Donau nach Thessalien gezogen zu sein. Sie sind mit den Westgothen nach Westen gewandert, und werden an der Südseite der Loire, in dem früher westgothischen Gebiete, noch von Gregor von Tours erwähnt [15]).

§ 16.

Die Gepiden, Gepidae, Γήπαιδες, Γίπεδες, Γήπιδες, nach byzentinischer Etymologie, die Söhne, Nachkommen der Geten, sind ein den Gothen verwandtes und benachbartes Volk, hatten in älterer Zeit nach Jornandes im Norden an der Mündung der Weichsel ihre Sitze. Sie sind nach Zeuss die Sigipedes des Treb. Pollio [1]) und noch früher die Sicobetes des Kapitolinus, der Name aber nach Grimm abzuleiten von giban, geben, gewähren, so viel als datus, concessus [2]). Gepidae hat zuerst Vopiscus aus der Zeit des Kaisers Probus, der vergeblich einen Theil auf das römische Gebiet zu verpflanzen suchte. Aus älterer Zeit, ehe sie südwärts zogen, kennt sie nur Jornandes in den schon erwähnten Sitzen an der Mündung der Weichsel. Auch im Süden hatten sie ihre Wohnsitze zuerst in der Nähe der Gothen, und zwar an den Gebirgen an der Nordwestseite der Westgothen. Als ihren mächtigsten König nennt Jornandes [3]) Fastida, der seine Herrschaft über die benachbarten Völker erweiterte und nach einem vollständigen Sieg über die Burgunder sogar gegen das Gothenreich unter Ostrogotha sich erhob, von diesem aber schwer ge-

[11]) Eutrop. VIII, 2. [12]) Amm. Marc. XXXI, 3. [13]) Zosim. II, 31. [14]) Ebend. IV, 25. — Aurel. Vict. Epitom. 47. [15]) Gregor. Tur. IV, 18; V, 7.

[1]) Claud. 6. [2]) Grimm a. a. O. S. 324. — Zeuss. S. 436 ff. — Capitol. Marc. Antonin. 21. [3]) Jornand. 17.

demüthigt wurde. Sie kamen mit den Ostgothen unter die Herrschaft der Hunnen und machten mit diesen unter ihrem tapfern König Ardarich [4]) den Heereszug nach Gallien. Eben dieser war es aber auch, der nach Attilas Tode zuerst die Waffen gegen die Söhne des gewaltigen Herrschers erhob und nach Zertrümmerung der hunnischen Herrschaft seinem Volke die Wohnsitze an der Theiss eroberte [5]). Hier an der Südostseite des Landes setzten sie sich vergebens dem Zuge der Ostgothen entgegen. Im Südwesten gehörte ihnen noch auf dem rechten Ufer der Donau die Landschaft um Sirmium und Singidunum [6]). Ihr gefährlichster Feind erwuchs ihnen in den Longobarden, die im Norden der Theiss und von da über die Donau in Pannonien sich niedergelassen hatten, eigentlich vom Kaiser Justinian [7]) herbeigerufen und von ihm gegen die Gepiden gebraucht und unterstützt. So wurden die Feindseligkeiten zwischen beiden Völkern durch die Politik des kaiserlichen Hofes immer mehr gesteigert und vergiftet [8]), bis die Longobarden unter Alboin zum Untergang der Gepiden sich mit den Avaren verbanden, unter deren harter Knechtschaft das tapfere Volk verging. [9]).

§ 17.

Die Vandalen.

Zu der südwestlichen Reihe germanischer Stämme oder Ligier gehören die Vandalii Tacit., Vindili Plin. und auf der Peutinger'schen Tafel Vanduli, bei Dio Cassius *Βανδῆλοι*, Procop. *Βανδίλοι*, Olympiod. *Οὐάνδαλοι*, Vandali und Wandali bei Kapitolinus [1]). Sie heissen bei Paul Diaconus [2]) nach ihrer Wanderungssage Winili, — nach Grimm aber nicht in der Vorstellung des Wandelns und Wanderns, was damals für alle Völker bezeichnend gewesen wäre, sondern in dem Begriff von wenden, Wandel, Wind, — nach Zeuss soviel als Unstäte, Flüchtige [3]). Sie erscheinen im Marko-

[4]) Jornand. 38. [5]) Ebend. 5. 12. 50. [6]) Procop. Vand. I, 2. — Goth. I, 3. 11. [7]) Ebend. Goth. III, 33. [8]) Ebend. III, 34; IV, 18. 25. [9]) Paul Diac. I, 27.

[1]) Tacit. Germ. 2. — Plin. H. N. IV, 14. 28. — Dio Cass. LXXI, 12; LXXII, 12. — Procop. Vand. I, 2 ff. — Capitol. M. Antonin. 17. [2]) Paul Diac. I, 9. [3]) Zeuss. 57. 443 ff. — Grimm a. a. O. S. 332 ff.

mannenkrieg am asciburgischen Gebirge, welches eben daher vandalisches Gebirge [4]) genannt wurde. Wann sie aus ihren Sitzen aufgebrochen und ihren langen Zug durch Europa und noch über seine Grenzen hinaus unternahmen, lässt sich nicht mehr mit Genauigkeit angeben. Sie sind Waffengefährten der Markomannen und der benachbarten Donauvölker auf ihren Zügen ins römische Gebiet und in ihren Kämpfen gegen Marcus Antoninus [5]). Ihr zweiter Einfall in Pannonien erfolgte unter Aurelian [6]). Wenige Jahre nachher zeigen sie sich fern von ihren Stammsitzen in Dacien an der Seite der Gothen und Gepiden und im Kampfe mit Kaiser Probus, der sie auf römisches Gebiet überzusiedeln suchte [7]). Ueber ihre ferneren Schicksale beobachten die gleichzeitigen Schriftsteller gänzliches Stillschweigen, -- nur der spätere Jornandes erwähnt eines Krieges zwischen Gothen und Vandalen und der letzteren Niederlage an der Marosch, in Folge dessen sie sich von Kaiser Konstantin Sitze in Pannonien erbaten. Dort verhielten sie sich bis zu ihrem Aufbruch nach Westen sechszig Jahre lang ruhig und unterwürfig gegen die römischen Kaiser.

Um so furchtbarer erhoben sie sich aber am Anfange des folgenden Jahrhunderts. Im Jahre 406 zogen sie über den Rhein und brachten mit Sueven und Alanen furchtbare Verwirrung und Verwüstung über Gallien [8]). Das wahrhaft grässliche Schicksal dieser Provinz und seiner Einwohner schildert ein Brief des Hieronymus an Ageruchia, geschrieben im Jahre 409. Anstifter des namenlosen Unglücks gewesen zu sein, wurde damals Stilicho beschuldigt, des ehrgeizigen Planes wegen seinen Sohn Eucherius zum Kaiser zu erheben und dazu Honorius durch Schrecken zu zwingen [9]). Von einem Widerstand gegen die genannten Stämme ist nirgends die Rede, nur von einem heftigen Kampfe der Vandalen unter Godegisil gegen die Franken, in welchem die Alanen noch zur rechten Zeit Hülfe brachten. Nach dreijährigem Aufenthalte in Gallien zogen sie über die schlecht bewachten Pyrenäen, um Spanien dasselbe Schicksal zu bereiten [10]). Das Land, seit langer Zeit einer tiefen Ruhe und eines fast ununterbrochenen Friedens sich erfreuend, war nun neben der wilden Grausamkeit barbarischer Völker, bald auch der Geissel der Hungersnoth und

[4]) Dio Cass. LV, 1. [5]) Eutrop. VIII, 6. [6]) Zosim. I, 48 ff. [7]) Vopisc. Prob. 18. — Zosim. I, 68. — Jornand. 22. [8]) Zosim. VI, 3. [9]) Orosius VII, 38. 40. [10]) Sozom. IX, 12.

der Pest Preis gegeben. Endlich der Mühen des langen Zuges satt, dem aber auch das Meer ein Ziel setzte, vertheilten die wandernden Völker das eroberte Land in der Weise, dass in dem nordwestlichen Theil der Halbinsel oder in Gallicien die Sueven sich niederliessen, südöstlich davon, in der Mitte des Landes, die Vandalen, in Lusitanien und Cartagena die Alanen, und in Bätika, dem jetzigen Andalusien, die Silinger, ein vandalischer Stamm. Den nordwestlichen Theil, die provincia Tarragonensis, also Catalonien, Arragonien und Navarra besassen noch die Römer, 411. Dieser Betitz erlitt aber durch die Westgothen unter Wallia, der mit dem kaiserlichen Hofe sich gegen die Vandalen und ihre Kriegsgenossen verbunden hatte, sehr bedeutende Veränderungen[11]. Er vernichtete die Silinger und fast ganz auch die Alanen. Die Vandalen und Sueven schützten sich durch den Rückzug in die Gebirge Galliciens, wo es aber bald nach dem Abzug der Gothen zwischen beiden Völkern zu blutigen Streitigkeiten kam, nach denen die Vandalen unter Gunderich südwärts die Strecken besetzten, die vor Kurzem noch den Silinger gehörten, 420. Ein Angriff des römischen Feldherrn Cassinus im Bunde mit westgothischen Hülfstruppen endete bei Tarragona mit einer blutigen Niederlage des vereinigten Heeres, so dass nach diesem Siege die Vandalen, auf der Halbinsel das mächtigste Volk, alle benachbarten Länder und Städte mit wilder Verheerung heimsuchten. Auf König Gunderich, der im Jahr 428 in Sevilla starb, folgte sein Bruder Geiserich, der berühmteste aller Vandalen, der sein Volk nach Afrika führte und fast durch ein halbes Jahrhundert allen europäischen Herrschern trotzte.

Die mit den Vandalen genannten Silinger, Wandali Silingi, sind ohne Zweifel die Σίλιγγοι des Ptolemäus an der Südseite der Semnonen. Waffengenossen der Vandalen und auf dem ganzen Zuge verborgen, treten sie im Westen am Ende der Bewegung und bei der Besitznahme des Landes wieder mit ihrem besonderen Namen auf. Während aber die Vandalen im Nordwest sich niederliessen, nahmen sie ihre Wohnsitze im Süden neben den Alanen mit denen sie auch dasselbe Schicksal theilten.

Mit den Vandalen auf ihrem Zuge über die Pyrenäen bis an den äussersten Rand des Festlandes werden auch Sueven genannt. Ueber ihre früheren Sitze, ihre Herkunft in Verbindung mit Van-

[11]) Oros. VII, 43.

dalen und Alanen gibt kein gleichzeitiger Schriftsteller Nachricht. Zeuss [12]) erblickt in ihnen Nachkommen der alten Semnonen, die, nachdem alle Völker ringsum ihre Wohsitze verlassen und zum Theil in weite Ferne gezogen waren, endlich auch in die allgemeine Bewegung mit fortgerissen wurden. Sie nahmen ihre Sitze mit den Vandalen im Gebirgsland Galläcia, wo sie vor dem Andrang der Westgothen gesichert waren, nach ihrem Abzug aber bald mit jenen in Krieg geriethen. Nachdem aber die Vandalen sich südwärts gewendet und dann nach Afrika übergesetzt hatten, verbreiteten sich die Sueven von Galläcia aus beinahe über die ganze Halbinsel, mussten aber später abermal den Westgothen weichen, behaupteten zwar ihre Selbstständigkeit noch eine Zeitlang, bis sie endlich gänzlich unterworfen wurden und aufhörten ein eigenes Volk zu sein.

§ 18.

Die Longobarden.

Mit Ausnahme eines Bruchstücks aus der Geschichte des Petrus Patricius [1]) über den Markomannenkrieg herrscht in den folgenden Jahrhunderten bei den gleichzeitigen Schriftstellern gänzliches Stillschweigen über die Longobarden, bis wieder Procopius über sie berichtet, als wohnhaft in Donaugegenden und Sieger über die Heruler zur Zeit des Kaisers Anastasius. Diese bedeutende Lücke bis zu ihrer Ankunft an der Donau wird jedoch ausgefüllt durch die Berichte von Longobarden, namentlich des Paulus Diaconus, der unter Karl dem Grossen gegen das Ende des achten Jahrhunderts die älteste Geschichte seines Volks beschrieben hat. Nach ihm lebte, wie bei andern deutschen Völkern, auch im Munde der Longobarden die Ueberlieferung vom Stammland und dem Auszuge aus Scandinavia, dessen dritten Theil sie inne gehabt hätten. Wegen Uebervölkerung durch das Loos verwiesen, seien sie dann, damals noch Winili genannt, unter Anführung des Ajo und Ibor, der Söhne der Seherin Gambara, in das Land Scoringa gegen die Vandalen und ihre Führer Ambri und Assi gezogen, hätten hier durch Wodan den Namen Longo-

[12]) Zeuss. S. 455 ff. — Grimm a. a. O. S. 350 ff.

[1]) Pet. Patr. Exc. legat. p. 124.

barden erhalten, sich hierauf in das Land Mauringa gegen die Assipitti gewendet und sich vor ihnen aus der Noth durch das Vorgeben hundsköpfiger Männer in ihrem Lager gerettet [2]). Die von ihnen durchzogenen, fabelhaften Gegenden zeigen in der Richtung gegen den Pontus weit in die östlichen Flachländer, hier finden sie sich in der Nähe der Bulgaren und im Kampfe mit ihnen. Und als die Rugier an der Donau und der March durch Odoaker besiegt und zerstreut waren, zogen die Longobarden in die nördlichen Theissebenen [3]). Und von hier aus berichtet zuerst wieder Procopius von ihnen [4]), als Christen und Zinspflichtige der Heruler. Die Letzteren unterlagen aber in einem zwischen ihnen ausgebrochenem Krieg und hörten auf ein Volk zu sein. Nach diesem Siege unterjochten die Longobarden auch die benachbarten Quadensueven und wurden auf längere Zeit nicht nur den angrenzenden Völkern, sondern auch dem römischen Gebiete, Pannonien, furchtbare und verderbliche Feinde [5]). Kaiser Justinian gab ihnen, um sie zu gewinnen und zugleich gegen die unruhigen Gepiden zu gebrauchen, Wohnsitze in Pannonien und grosse Geldsummen [6]). Und wie der oströmische Hof wünschte, entstand auch bald zwischen beiden Völkern heftige Feindschaft, zunächst veranlasst, durch den Schutz, den ein Angehöriger der Longobarden bei den Gepiden gefunden hatte. In den Kämpfen, die darüber ausbrachen, blieben die Longobarden unter Audoin Sieger, — Alboin, Audoins Sohn, aber vernichtete, noch mit Avaren verbunden, die Macht der Gepiden. Alboin war es auch, welcher, nachdem er mit den Avaren ein neues Bündniss geschlossen und ihnen unter der Bedingung der Rückgabe im Falle der Rückkehr sein Gebiet überlassen hatte, die Longobarden, eine Abtheilung Sachsen und mehrere Haufen benachbarter Völker über die Alpen nach Italien führte und daselbst ein Reich gründete, dem die Franken unter Karl dem Grossen ein Ende machten.

[2]) Paul Diac. I, 1—11. [3]) Ebend. I, 15—20. [4]) Procop. Goth. II, 14.
[5]) Paul Diac. I, 22. [6]) Procop. Goth. III, 33.

Die deutschen Nordostvölker.

§ 19.

Die Heruler.

Die Heruli, Eruli, Aeruli, bei den Griechen Ἕρουλοι, Ἔρουλοι und Αἵρουλοι, aber auch ungesetzt Ἕλουροι, Ἔλουροι, Αἴλουροι, sind die flüchtigsten unter allen deutschen Stämmen, — sie erscheinen am Dniester und am Rhein, plünderten in Griechenland und in Spanien und zogen nach Italien und nach Skandinavien. Bestimmte Nachrichten über ihre Wohnsitze fehlen. Ob diese am Südufer der Ostsee und zwar an ihrer westlichen Südspitze zu suchen und sie für die Suardones des Tacitus, die Φαραδεινοὶ des Ptolemäus, zu halten seien, steht dahin. Sie zeigen sich zuerst unter den gothischen Stämmen am Pontus auf ihren Seezügen unter Gallienus und Claudius [1]. Zosimus [2] nennt sie Scythen. Diese bis dahin unabhängigen mit den Gothen nun verbündeten Heruler wurden von dem ostgothischen Könige Hermanarich unterjocht, nachdem ihr König Alarich in einer blutigen Schlacht gefallen war. Während ältere Schriftsteller den nicht ursprünglichen Namen des Volkes von ἕλος Sumpf, als ihren Sitzen am mäotischen See, ableiten [3], ist er von Neuern anknüpfend bald an goth. hairus, alts. heru, altn. hiôrr ensis Schwert, als schwerttragende, tapfere Männer, wie noch andere Germanen hiessen, bald an ags. earl, altn. earl comes, nobilis, als die Edlen gedeutet worden [4].

Nicht lange nachdem sich Heruler am Pontus bekannt gemacht hatten, fallen in Gesellschaft der Chavionen ebenfalls Heruler, offenbar von ihren Stammsitzen an der Ostsee her, im Westen ins römische Gebiet [5] und lassen sich wie es scheint in der Nachbarschaft der Batayer nieder, kämpfen später unter Valentinian vereint mit batavischen Hülfsvölkern im römischen Kriegsdienst gegen die Alamannen, sogar in Britannien, und hatten wahrscheinlich jene 700 Heruler zu Nachkommen, die 457—60 n. Chr.

[1] Trebell. Poll. Gallien. 13. — Claud. VI, 12. [2] Zosim. I, 39 ff. [3] Jornand. 43. [4] Grimm a. a. O. S. 329. — Zeuss. S. 476. [5] Mamert. Paneg. Maximian. 5 ff.

mit sieben Schiffen auf dem Meere umherschweiften und die Küsten von Gallicien und Cantabrien verheerten [6]). Die östlichen Heruler treten beim Einfall der Hunnen vereint mit den Turcilingern und Rugiern in Attilas Heere ein und machten die Züge nach Westen und die Kämpfe in Gallien mit, brachen aber auch in Verbindung mit den deutschen Völkern die Macht der Hunnen [7]). Nach dem Sturze dieses grossen Reiches erscheinen sie in den Donaugegenden als ein mächtiges Volk, um das Jahr 480 bei einem Anfall auf Salzburg zuerst wieder erwähnt. Ihre Sitze müssen aber, da an der Donau selbst Rugier, darauf Longobarden, südwärts Gepiden genannt werden, im Rücken dieser Völker, wie es scheint, an der oberen Theiss, vielleicht noch über die Gebirge hinüber gewesen sein. Unter ihren Befehlen standen ausser andern Völkern auch die noch nicht lange dort wohnenden Longobarden [8]). Von dem Ansehen und der Macht des Volkes zeugt die Thatsache, dass der Ostgothenkönig Theoderich sie, obgleich fruchtlos, zum Bunde gegen die übermüthigen Franken einlud und ihren König zu seinem Waffensohn erklärte. Aber nach kurzer Zeit unterlagen sie den ihnen untergebenen Longobarden so plötzlich und so vollständig, dass nach einer furchtbaren Niederlage, in welcher der König sammt dem grössten Theil des Volkes auf dem Platze blieb, ein Theil nach einigem Umherziehen über dem Gebirge südwärts in die Nähe der Gepiden sich wendete und im Jahre 512 zum Theil Aufnahme im römischen Gebiete fand, während eine andere Abtheilung solche Gnade der Römer verschmähend in das äusserste Nordland, Skandinavia, zog und dort neben den Gauten neue Sitze nahm [9]). Die in Niederpannonien angesiedelten Heruler blieben den Römern mehr Feinde als Bundesgenossen. Trotz mancher harter Züchtigung unter den Kaisern Anastasius und Justinian, unter denen sie das Christenthum annahmen, blieben sie eine stets unbändige Masse. Sie erschlagen ihren König Ochon, erbitten sich dann von ihren Stammgenossen in Skandinavien oder Thule einen Mann aus königlichem Geschlecht, bald aber auch einen König vom Kaiser Justinian. Dieser sandte den Heruler Suartua, bald erschien aber aus Skandinavien König Todasios mit seinem Bruder Aordos und auserlesener Mannschaft.

[6]) Amm. Marc. XX, 1. 4; XXV, 10; XXVII, 1. 8. — Sidon. Apoll. epist. VIII, 9. [7]) Jornand. 50. [8]) Procop. Goth. II, 14. — Cassiod. Var. III, 2; IV, 2. [9]) Procop. Goth. II, 15.

Suartua brach gegen diese auf, sah sich aber bald von den Herulern verlassen und gezwungen, dahin zurückzukehren, woher er gekommen war. Da wendete sich der grössere Theil des Volkes aus Furcht vor gewaltsamer Wiedereinsetzung des Suartua zu den Gepiden, die geringere Zahl blieb, so dass in den bald folgenden Kämpfen zwischen Gepiden und Longobarden im Bunde mit den Römern Heruler gegen Heruler standen [10]). Die im Dienste der Oströmer Zurückgebliebenen bewiesen sich in allen Kriegen des Reichs als die tapfersten und kühnsten Soldaten. Sie fochten in Italien gegen die Ostgothen [11]), in Asien gegen die Perser [12]), in Afrika gegen die Vandalen [13]), — sie waren es aber auch, die, während ihre Gesandten in Konstantinopel als Bundesgenossen bestimmte Geldsummen ungeschmälert in Empfang nahmen, ohne Scheu die römischen Provinzen verwüsten konnten [14]). Zur Zeit des Narses wird noch durch einige Zeit eines in Italien in oströmischen Diensten stehenden Haufens gedacht, den Fulkari führt [15]). Damit verschwindet das Volk aus der Geschichte.

Procopius schildert die Heruler als das schlimmste Volk der Welt [16]). Wenn die Berichte der Griechen nicht parteiisch und übertrieben sind, huldigten sie der Sitte, Kranke und Altersschwache feierlich zu morden, und verlangten von jeder Wittwe, dass sie sich auf dem Leichenhügel ihres Mannes mit eigener Hand den Tod gebe. Sie blieben unter allen deutschen Völkern ihrer alten heidnischen Religion am längsten getreu [17]), waren meist leicht und roh bewaffnet und fochten beinahe nackt.

§ 20.

Die Rugier.

Später als die Heruler treten die Rugi, Rugii, bei den Griechen Ῥογοὶ, handelnd in der Geschichte auf. Auch sie waren Bewohner der Küste des nördlichen Germaniens zwischen dem Viadus und der Vistula [1]) und scheinen vor ihren Nachbaren von

[10]) Procop. Goth. III, 34. [11]) Ebend. II, 13. 22; III, 13; IV, 26. 28. 31. [12]) Ebend. Pers. I, 13 ff; II, 24 ff. [13]) Ebend. Vand. II, 4. 17. [14]) Ebend. Goth. III, 33. [15]) Agathias I, 11. 14 ff; I, 20; II, 7. 9. — Paul Diac. II, 3. [16]) Procop. Goth. II, 14. [17]) Ebend. Goth. II, 11. Pers. II, 25.

[1]) Jornand. 4. 50 ff.

den Gestaden der Ostsee gegen die römischen Grenzen gezogen zu sein, da sie nach dem Sturze der Hunnenmacht unmittelbar an der Donau auftreten, vom böhmischen Wald gegen die March, in den Gegenden, wo meist die Quaden sassen, während die Heruler in ihrem Rücken blieben. Genaue Angaben über das Volk und seine Sitze verdanken wir dem Eugippius in seinem Leben des hl. Severin, dessen Nachrichten etwa von 470 bis 487 reichen, also vor dem Auszuge der Ostgothen aus Pannonien und der Fahrt Odoakers nach Italien. Der damalige König hiess Flaccitheus, vielfach bedroht von den benachbarten ihm feindlichen Gothen. Von seinen drei Söhnen Felectheus, Feletheus, Fava genannt, und Friderich folgte ihm der Erstere. Sie hatten die benachbarten römischen Städte besetzt und reichten westwärts nicht ganz bis in die Umgebungen der Ens. Als Favas Bruder Friderich durch seinen Neffen gefallen war, wurde die königliche Familie von Odoaker der Herrschaft beraubt [2]). Diess die Veranlassung ihres Auszugs aus dem Lande, das noch lange Rugiland hiess. Sie schlossen sich dem Zuge der Ostgothen nach Italien an, wo sie neben ihnen als abgesondertes Volk lebend auch an dem späteren Kampfe gegen die Oströmer sich betheiligten [3]), von der stärkeren Macht der Gothen aber abhängig blieben. Der Versuch, Erarich, einen der Ihrigen, an die Spitze der deutschen Macht zu stellen, missglückte, 541. Er wurde nach fünf Monaten getödtet und an seine Stelle Totila erhoben. Mit den Gothen den Oströmern unterworfen, verschwindet ihr Name aus der Geschichte.

§ 21.

Die Skiren.

Ein anderes mit den Gothen in vielfacher Berührung stehendes Volk waren die Sciri, Σκίροι, ihre ursprünglichen Sitze an der Ostsee, ihr Name aus goth. skeirs, ags. scir, altn. skirr abzuleiten [1]). Sie erscheinen mit ihren Westnachbarn, den Rugiern und Turcilingern, zuerst im Heere Attilas und sind wahrscheinlich zugleich mit den Rugiern gegen Süden vorgedrungen, wo sie an

[2]) Zeuss. S. 484 ff. — Paul Diac. I, 19. [3]) Procop. Goth. II, 14; III, 2.
[1]) Grimm a. a. O. S. 326.

der Donau in der Nachbarschaft der Ostgothen auftreten. Einige Zeit friedlich mit diesen, verbinden sie sich mit den Schwaben gegen die gothische Macht, erlitten aber die empfindlichsten Verluste [2]. Eine zweite noch stärkere Verbindung der Völker über der Donau gegen die Gothen hatte keine besseren Erfolge, so dass die oströmische Macht den Unterlegenen Hülfe sandte. In diesen Kämpfen fand der Ostgothenkönig Walamir seinen Tod. Skiren sind unter den Völkern genannt, die Odoaker nach Italien führte [3]. Was von ihnen an der Donau noch zurückgeblieben war, das verliess später mit den Rugiern und einigen andern Völkern die Heimath und zog mit den früheren Gegnern, den Ostgothen, unter Theoderich nach Italien [4].

§ 22.

Die Turcilinger.

Enge mit ihren Ost- und Westnachbarn, den Rugiern und Skiren, verbunden sind die Turcilingi, ein, wie es scheint, wenig zahlreiches Volk an der Ostsee zwischen der Weichsel und den Rugiern, mit denen sie wahrscheinlich auch die Fahrt an die Donau angetreten haben. Diese Völker, die einst die ganze Ostseeküste bis über die Weichsel inne hatten, bildeten unter Odoaker die Macht, welche nach dem Abzug der Westgothen dem tausendjährigen Römerreiche [1]) ein Ende machte und unumschränkt in Italien gebot [2].

Die skandinavischen Germanen.

§ 23.

Die Dänen.

Wie schon erwähnt waren trotz der häufigen Züge der Nordvölker gegen Süden die Nachrichten der Alten über Skandinavien mangelhaft und unklar, — geben aber doch Andeutungen dahin,

[2]) Jornand. 53 ff. [3]) Procop. Goth. I, 1. [4]) Ebend. III, 2.

[1]) Jornand. 46. 57. — Anonym. Vales. 8. 10. [2]) Procop. Goth. I, 1.

dass unter den deutschen Völkern der Halbinsel ähnliche Umgestaltungen wie unter den Stämmen des Festlandes Statt gefunden und grössere Bündnisse mit dem Streben zur Ausbreitung und Eroberung sich gebildet haben. Wenn Plinius und Ptolemäus nur von einer germanischen Bevölkerung Scandinaviens berichten, so gibt Tacitus schon Andeutungen über einen zweiten Völkerstamm, ohne ihn aber zu bezeichnen. Procopius [1]) dagegen kennt die Stammverschiedenheit der scandischen Völker, zählt deren dreizehn, nennt die Finnen, von den vielgetheilten Germanen aber nur ein Volk, die Gauten, *Γαυτοί*. Den vollständigsten Bericht über die Bewohner des scandinavischen Nordens verdanken wir Jornandes [2]), der die einzelnen Stämme beider Völker in langer Reihe aufzählt, von denen aber die kleineren germanischer Abstammung bald verdunkelt und verschlungen wurden durch die Namen der grösseren und mächtigeren Stämme, der Dänen, Gauten, Suionen und den späteren Nordmannen.

Ueber die Bedeutung des Namens der ersteren, Dani, *Δανοὶ*, altn. Danir, ags. Dene, ist schwer, Bestimmtes anzugeben. Die Erklärungen darüber gehen soweit auseinander, dass, während Grimm Dani aus Dacini und dieses aus Daci ableitet, gestützt auf Urkunden des dänischen Reichs selbst vom zehnten bis dreizehnten Jahrhunderts, in denen Dacia für Dania, Dacus für Danus geschrieben wurde, erklärt Zeuss diese Schreibweise für sinnlos [3]). Wenn es sich auch nimmer entscheiden lässt, von welchem Punkte aus der Dänenname sich ausgebreitet, ob vom Innern Scandinaviens oder den Inseln des Belts, so scheint doch soviel sicher zu sein, dass Dani, wie Saxones, Franci, ein neuer Name ist einer neuen Völkerverbindung über Insel- und Küstenland von den Gauten bis zu den Sachsen. Im Uebrigen hat aber die Annahme viel für sich, dass der erste und eigentliche Sitz des Dänennamens die östlichen Inseln des Beltes waren, nämlich Seeland mit den drei Inseln an seiner Südspitze, Mön, Falster und Laland unter den Namen Withesleth, Weitfläche, zusammengefasst.

Der erste Däneneinfall, dessen die fränkischen Annalisten gedenken, ist der Angriff auf den Gau der Hattuarier um das Jahr 515, aus dem sie aber von Theodebert mit Verlust ihres

[1]) Procop. Goth. II, 15. [2]) Jornand. 3. [3]) Grimm a. a. O. S. 134; 508 ff. Zeuss. S. 508 ff.

Anführers zurückgetrieben wurden [4]). Nach Procopius fand eine Abtheilung Heruler, die um das Jahr 512 nach Scandinavien zog, das westliche Küstenland an der Ostsee, welches ihr Volk einige Zeit vorher in Besitz hatte, von den Dänen besetzt. Die Dänenmacht umfasste nach ihrer Ausbreitung vier Haupttheile, im Westen Jütland und die nahe, grosse Insel Fünen, im Osten Withesleth und die gegenüberliegende scandische Südspitze. Die Unterscheidung in Süd- und Nord-, in East- und Westdene, wie sie im Beowulf vorkommt, ist nicht Benennung bestimmter Abtheilungen ähnlich der der Angeln und Sachsen, sondern dichterische Redewendung, wie Hring- und Gârdene, hergenommen von Ringen und Speeren bewaffneter Männer. Mit den Franken kamen nur die jütischen Dänen als Nachbarn ihres Reiches in Berührung, Grenzfluss zwischen beiden war die Eider.

§ 24.

Die Gauten.

Die oben angeführten *Γαυτοὶ* des Procopius sind die *Γαυταὶ* des Ptolemäus im südlichen Scandien, die kriegerischen Gautigoth des Jornandes, die seekundigen Geatas des Beowulfliedes, die Gautar Snorris, deren Land er Gautland nennt. Sie wohnten von der Südostspitze quer über das Land bis an die Westküste und bis an den Wenersee, zu beiden Seiten des Wettersees, der sie in östliche und westliche schied. Die Ostrogothä nennt schon Jornandes. Nähere Bestimmungen erhalten wir erst durch spätere Schriftsteller, zuerst von Adam von Bremen [1]), wornach die Grenzen des Volkes ostwärts ungenau bis an den Mälarsee reichten, westwärts aber der Fluss Gothelbe, der an Grösse nicht ungleich jener Elbe in Sachsen, von der er den Namen habe, Gothien von den Nordmannen trennen sollte [2]). Nach einheimischen Nachrichten wurde Gautland vom Wenersee und der Gautelf begrenzt. Am rechten Ufer dieser Gewässer lagen die zwischen den Nordmannen und Schweden streitigen Grenzbezirke.

[4]) Gregor. Tur. III, 3. — Gesta reg. franc. 19.
[1]) Adam. Brem. IV, 22. [2]) Ebend. IV, 21.

§ 25.

Die Suionen.

Suiones ist bei Tacitus noch Gesammtbenennung der germanischen Scandinavier. Nur Ptolemäus kennt die Namen der Völker auf der scandischen Südspitze [1]), unter denen später die Suiones sich zum mächtigsten Volk auf der Halbinsel erheben. Noch in engerem Umfang nennt sie Jornandes in doppelter Schreibung als Suethans, Suethidi, rühmt ihren schlanken Wuchs, ihre trefflichen Pferde und ihre ausgezeichneten schwarzen Pelze, ein weithin gesuchter Handelsartikel. Das Land selbst blieb aber den Südvölkern noch lange unbekannt, ein Fabelland. Adam von Bremen, dem wir über den Norden viele Kenntnisse verdanken, hat die Lage des mächtigen Nordvolkes noch nicht ganz erfahren [2]). Erst Snorri gibt eine sichere Umschreibung seines Umfangs [3]). Die drei östlichen Landschaften Tiundaland, Attandaland und Sialand hiessen sonst zusammengenommen Uppland, Oberland. In Tiundaland lag Uppsal, das Heiligthum der Landesgötter, Odin, Thor und Freyr, und der alte Königssitz.

§ 26.

Die Nordmannen.

Von germanischen Ansiedlungen auf der scandischen Nordwestküste finden sich bei Jornandes nicht undeutliche Spuren, — aber von dem Volke der Nordmannen über den Suionen spricht zuerst Alfred der Grosse [1]) in seinem Orosius. Other, ein Normanne aus Helogaland in Norwegen, trat nämlich in Alfreds Dienste, untersuchte in seinem Auftrag die Küste von Norwegen, umfuhr das Nordkap, kam nach Permien im heutigen Russland und berichtete nach seiner Rückkehr dem Könige, was er gesehen. Den Bericht dieses kühnen Seefahrers legte Alfred in seinem Orosius nieder. Nach ihm wäre also Nordhmannaland sehr lang und sehr

[1]) Tacit. Germ. 44 ff. — Ptolem. II, 11. [2]) Adam. Brem. IV, 25. [3]) Heimskr. II, 98.

[1]) Orosius, edit. Lond. 1773. p. 21. — Weiss. Alfred. d. Grosse. S. 293 ff. — Adam. Brem. IV, 21.

schmal. Alles was man davon entweder beweiden oder beackern möge, liege an der See und sei dessen ungeachtet noch an einigen Stellen sehr steinig. Wilde Gebirge liegen im Osten hoch über und ebenso längs dem angebauten Land. Auf den Bergen hausen die Finnen. Das bebaute Land sei ostwärts am breitesten und werde, je mehr es nach Norden gehe, meist schmäler. Nach Osten möge es sechszig Meilen oder etwas breiter sein, in der Mitte dreissig oder etwas darüber, nordwärts aber, wo es am schmälsten, sei es bis zu den Gebirgen drei Meilen breit. Das Gebirg dagegen sei an einigen Stellen so breit, dass man in zwei Wochen darüber fahren könne, an einigen Stellen dazu nur sechs Tage brauche.

In der alten Sprache des Nordens hiess das Land Noregr, in den nordischen Sagen vom Namen eines Königs Nor abgeleitet. Saxo schreibt Norvagia, Adam von Bremen Norwegia, Nordwegia [2]), zusammengesetzt entweder mit vegr via, in der weiteren Bedeutung von Richtung, Gegend, oder mit vagr, ags. vaeg, Gewoge, Meer. Nach dem Bericht des Letzteren ist es das äusserste Land der Welt, von den Neueren Norwegia genannt, und erstreckt sich in die äusserste Nordgegend, woher es auch den Namen habe. Es beginne mit den hervorragenden Klippen des baltischen Meeres, dann biege es den Rücken zurück nach Norden und erreiche endlich in den riphäischen Bergen, wo auch der Erdkreis ermatte, seine Grenze. Nordmanien sei wegen der Rauhheit seiner Berge und wegen seiner unmässigen Kälte das unfruchtbarste aller Länder, nur zur Viehzucht geeignet. Dort weide man die Viehheerden wie bei den Arabern fernhin in den Einöden, und ziehen die Einwohner von ihrem Viehstand ihren Lebensunterhalt in der Weise, dass sie die Milch der Thiere zur Nahrung, die Wolle zur Kleidung benützen. So erzeuge das Land die tapfersten Krieger, die, nicht durch den üppigen Genuss von Feldfrüchten verweichlicht, eher Andere angreifen, als sie selbst von Andern belästigt werden. Ohne Scheelsucht wohnen sie neben den ihnen zunächst lebenden Schweden, während sie von den Dänen, die ebenso arm sind, mitunter nicht ungestraft angetastet werden. Daher schweifen sie gezwungen durch Mangel am Nothwendigen in der ganzen Welt umher und bringen durch Seeraub

[2]) Adam. Brem. IV, 30. — Zeuss. S. 517 ff.

die reichsten Güter aller Länder heim, indem sie auf solche Weise der Dürftigkeit ihrer Heimath abhelfen.

Diesen immer bloss allgemeinen Angaben gegenüber werden endlich die Grenzen und Abtheilungen des Landes durch einheimisehe Nachrichten schon aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, wie sie Snorri aufgeschrieben hat, erläutert und aufgehellt. Darnach lagen die Grenzen der Nordmannen südlich gegen die Wermen und Gauten, Schweden, und die Bewohner von Halland von der Mündung von Gautelf über den Wald Eidaskog nordwärts an das Gebirge durch die Landschaften am westlichen Ufer des Wenersees, welche die Marken hiessen.

Während die germanischen Stämme des Festlandes Europa zu Wasser und zu Land durchzogen, blieben die Scandinavier in Ruhe. Die erste Bewegung zeigte sich, wie schon erwähnt, unter den Dänen. Sie verdrängten die Heruler und nahmen ihre Sitze am Nordrande des Festlandes ein, zeigten sich aber nach dem unglücklichen Raubzuge gegen die Gestade der Rheinmündung im Jahre 515 lange nicht mehr an den westlichen Küsten. Erst nach einigen Jahrhunderten ergriff derselbe Wandertrieb auch die Nordvölker, dass sie in wildem Kriegestoben über ihre Grenzen brachen und Tod und Verwüstung über Land und Meere dahintrugen, den Abendländern als Normannen wohl bekannt, den östlichen Völkern, Slaven, Griechen, selbst den Arabern unter dem Namen Ros. Die fränkischen Chronisten [3]), Dänen von eigentlichen Nordmannen nicht unterscheidend, nannten sie Nordmänner, Normannen, den britannischen aber waren sie Ostmannen. Zuweilen werden jene auch Marcomanni, eigentlich Bezeichnung der Dänen, auch Ascomanni, von asc Esche, der Baum, woraus das Schiff gezimmert [4]), häufig von Angeln, Friesen und Franken Haedhenas, Hedhena thiad, Pagani genannt. In der einheimischen Sprache hiess ihr Name Vikingar, von vik, Busen, Meer, ihr Treiben herja, ags. hergian, heeren, verheeren, und ein solches Unternehmen hernadhr, viking. Dieses erbarmungslose Verheeren und Plündern war dem heidnischen und kriegerischen Nordmann nicht ehrlose, vielmehr männliche Beschäftigung der Grossen, der Königssöhne von früher Jugend, des ganzen Volkes.

Die ersten Wikingerzüge im westlichen Meere, von denen wir Kenntniss haben, waren gegen die britannischen Küsten ge-

[3]) Adam. Brem. IV, 12. [4]) Ebend. IV, 6.

richtet, 787 gegen das Gebiet der Westsachsen, 793 und das folgende Jahr gegen Northumberland. Ob es Dänen oder Nordmannen waren, ist aus den Chroniken nicht zu entscheiden, doch werden von da an in der angelsächsischen Chronik die Fremdlinge meistens Dänen genannt [5]). Nach einigem Stillstand erscheinen sie seit dem Jahre 832 fast jährlich wieder, oft mit mehr denn dreissig Schiffen, und verheerten die südlichen und östlichen Küstenstriche der Insel. Die furchtbare Verwüstung des Landes begann aber erst mit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Die Seeräuber, kühner gemacht durch den Erfolg ihrer Plünderungen, überwinterten von nun an an den Küsten, zuerst 851 auf Tenet. In demselben Jahre lief eine Flotte von 300 Schiffen in die Themse und plünderten Kent und London. Im Jahre 854 nahmen sie auf der Schafinsel in der Themsemündung ihr Winterlager. Mit dem Jahre 866 drohte dem Volke der Angelsachsen dasselbe Schicksal, das sie einst den Britten bereitet hatten. Ein grosses Heer landete in Ostangeln, überschwemmte und unterwarf sich in den folgenden Jahren beinahe das ganze Land. Nach der Einnahme von York, dem Tode Edmunds des Königs der Ostangeln, 870, und der Niederlage des Königs Burhred von Mercien, 874, theilte sich das Heer in zwei Hauptmassen. Mit der einen nahm Halfdan die Nordländer in Besitz und vertheilte Northumberland unter sie, mit der zweiten begann Godrun den Süden zu unterwerfen. Es war um das Volk der Angelsachsen geschehen, hätte sich jetzt nicht ein Mann gefunden, der es verstand, die Seinigen zu sammeln und mit Kraft und Muth dem drohenden Verderben Halt zu gebieten. Diess war Alfred der Grosse. Nachdem er den Muth der Sachsen wieder belebt, schlug er die Feinde in einem Haupttreffen bei Ethandun und zwang Godrun, sich zu ergeben, mit den Vornehmsten seines Volkes das Christenthum anzunehmen und das sächsische Gebiet zu räumen. Unermüdet in Verfolgung des Feindes zu Wasser und zu Land, wurde er endlich im ganzen Lande als König anerkannt, mit Ausnahme von Northumberland und Ostangeln, wo die Ankömmlinge unter Halfdan und Godrun sassen, die aber dem König Frieden und Treue schwören mussten. 894. Alle Anstrengungen des Feindes, namentlich von Gallien aus durch drei Jahre hindurch sich im Lande weiter auszubreiten, scheiterten an Alfreds Wachsamkeit.

[5]) Asserius ad a. 789.

Gleiche Verwüstungen brachten dieselben wilden Seemänner über die Küstenstriche des Festlandes, namentlich die nördlichen. Sie erscheinen an diesen Küsten seit Anfang des neunten Jahrhunderts, fanden aber an Karl dem Grossen einen tapfern und wachsamen Hüter seines Reiches. Er liess auf den gallischen und deutschen Flüssen, die in die Nordsee münden, Schiffe bauen und legte in alle Häfen und Flussmündungen mit geeigneten Ankerplätzen kleine Geschwader und Wachtposten [6]). Mit seinem Tode schien die Drohung des Dänenkönigs Gotfried [7]), er werde bald mit den zahlreichsten Heereshaufen vor Aachen, des Kaisers Residenz, erscheinen, in Erfüllung zu gehen. Einige Jahrzehnte hindurch kamen sie in einzelnen Zügen, 820 mit dreizehn Schiffen an die flandrische Küste, in die Seinemündung und an die Küste von Aquitanien, 834 nach Friesland, verbrennen 836 Antwerpen und die Handelsstadt Witla an der Mündung der Maas. Einige Jahre später erfolgten jene wilden Normannenstürme, vor denen auch die entlegensten Küsten Europas nicht sicher waren, und die sich nicht eher legten, als bis den Räubern Ländereien abgetreten waren, oder die Einführung des Christenthums im Norden den wilden ungebändigten Kriegssinn dieser Völker milderte.

Sie nehmen von nun an bleibenden Sitz an den Küsten, 843 an der Mündung der Loire [8]). In den Jahren 846 und 847 setzten sie sich in Friesland und Dorstad fest [9]). Aber ganz besonders der Tummelplatz ihrer Räubereien war von Anfang an der Küstenstrich zwischen der Rhein- und Elbemündung [10]). Vom Jahre 841 war die Seinemündung in beständiger Abwechslung von verschiedenen Seeräuberflotten bedeckt. Nachdem aber an den Küsten Städte, Dörfer, Klöster geplündert und zerstört waren, drangen sie verwegen und tollkühn auf den Flüssen in das Innere des Landes. Die auf der Loire überfielen 854, 856 und 857 Tours, Blois, Orleans, segelten 865 über Orleans bis Fleury und verbrannten das Kloster. Die Normannen in der Seine nahmen 845, 857 und 861 Paris ein. Als sie 887 wieder vor der Stadt erschienen, zogen sie ihre Schiffe mit unglaublicher Kühnheit zwei Meilen weit um dieselbe auf dem Lande fort und jenseits

[6]) Einhard. Annal. ad. a. 800. — Vita Carol. c. 17. [7]) Vita Carol. 14. [8]) Annal. St. Bertin. ad. a. 843 ff. [9]) Ebend. ad. a. 846 ff. [10]) Vita s. Anscar. 16.

wieder in den Fluss, belagern Sens und durchplündern bis zum Sommer 888 Burgund [11]). Mehrmals liefen sie von der Seine aus in die Marne und Oise ein, und verheerten das Land gegen die Schelde, die Maas und bis gegen Burgund.

Auf dem Rheine drang ein Haufe im Jahr 863 bis Neuss vor, ein anderer nahm 884 Duisburg und überwinterte daselbst [12]). In die Schelde lief 879 eine zahlreiche Flotte ein und schiffte ein Heer aus, welches in den folgenden Jahren das Land rechts bis zur Somme und links bis zum Rhein durchtobte. Von den namenlosen Leiden der Länderstriche, über die sich diese wilden Schaaren ergossen, sind alle Chroniken damaliger Zeit erfüllt. Zum Jahre 881 bemerkt Reginos Chronik: Auf ihrem ersten Einfall verwüsteten sie von Eschlohe aus, in der Gegend von Lüttich und Mastricht, die umliegenden Orte, die Städte Lüttich, Mastricht und Tongern. Bei ihrem zweiten Einfall ergossen sie sich über das Gebiet der Ripuarier und verheerten Alles mit Mord, Raub und Brand, die Städte Köln und Bonn mit den naheliegenden Burgen Zülpich, Jülich und Neuss, darnach legten sie die Pfalz, Aachen und die Klöster Cornelimünster, Malmedy und Stablo in Asche. Als einer der Führer auf die Seite des Kaisers getreten war, wendeten sich die Haufen des andern westlich gegen Rheims, Soissons, Laon und Noyon und verheerten dann das Land an der Schelde bis zum Jahre 887, worauf sie sich gegen Paris und die Gegenden an der Oise wendeten. Sogar die Küsten Spaniens und Südfrankreichs waren den Piraten nicht zu entfernt. In den Jahren 859 und 860 drangen sie plündernd und verheerend die Rhone hinauf bis Valence, wendeten sich dann nach Italien und verwüsteten Pisa und andere Städte [13]). Dies sind dieselben, die das ganze Mittelmeer durchstreiften und sogar bis nach Griechenland kamen.

Den Angaben der Chronisten nach gehörte die Mehrzahl der Piraten, welche die europäischen Küsten beunruhigten, dem Volke der Dänen an. Dagegen waren diejenigen, welche sich in dem so oft durchstreiften, verödeten und ausgemordeten Lande an der Seinemündung niederliessen, nicht Dänen, sondern Nordmannen. Ihr Anführer Rollo, vielmehr Hrolfr oder Rolfr, erhielt durch

11) Annal. St. Bertin u. St. Vedast. ad. a. 886 ff. 12) Annal. St. Bertin ad. a. 884. — Regin. Chronik a. 881. 13) Annal. St. Bertin ad. a. 859 u. 860.

Unterhandlungen mit Karl dem Einfältigen 911 das Land von der Epte und Andelle bis zum Meer, seitdem Normandie genannt, und liess sich 912 unter dem Namen Robert taufen. Von diesen Normannen sind im folgenden Jahrhundert die ausgegangen, welche in Unteritalien und Sicilien neue Reiche gegründet haben [14]. Auch die Piraten, welche in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts Irland und die benachbarten Inseln heftig beunruhigten und sich da niederliessen, scheinen Normannen gewesen zu sein. Zum Jahr 812 berichten Einhards Annalen von einem normannischen Angriff auf Irland, der aber blutig zurückgeschlagen wurde. Was die Norweger zu solch kühnen und gefährlichen Unternehmungen am meisten aus ihrer Heimath trieb, das war nicht allein die lockende Beute u. a. m., sondern ganz besonders die mächtige Erhebung Haralds, Schönhaar genannt, der sich das ganze Land unterwarf, — wer sich dem Mächtigen nicht fügte und zu ihm in ein Lehensverhältniss trat, der wanderte aus und suchte sich ein neues Vaterland. Vor Kurzem waren Island und die Faröer durch Normannen bekannt geworden, — bald waren die benachbarten Shetlandinseln, die Orkaden und Hebriden, von normannischen Wikingern angefüllt. Aber den kühnen und furchtlosen Normannen trieb es noch weiter hinaus, — seine Schiffe segelten bis an die Nordküste von Amerika. Eirik, der Rothe, fand und besetzte Grönland, — andere, besonders sein Sohn Leif, ein anderes Land, das sie nach den wilden Reben, die sie dort fanden, Vinland, Weinland, nannten, — es war ohne Zweifel die Grönland gegenüberliegende Labradorküste. Nach Deutschland war durch Dänen die Kunde von dem neuentdeckten Lande gekommen, das darum Weinland heisse [15]), weil dort Weinstöcke wild wachsen, die den besten Wein tragen. Dass dort auch Feldfrüchte, fügt Adam von Bremen hinzu, ungesäet im Ueberflusse vorhanden sind, sei nicht fabelhafte Meinung, sondern zuverlässige Erzählung der Dänen. Während ein Theil dieser freiheitsstolzen Männer eher über ein unbekanntes Meer zog, als sich den Machthabern im Lande zu unterwerfen, suchten andere ihre Unabhängigkeit jenseits des Gebirges zu retten und liessen sich an dessen östlichen Abhängen in der Nachbarschaft der Schweden nieder. So wurden Jamteland und Helsingland bevölkert.

Zur selben Zeit, in welcher Dänen und Nordmannen die

[14]) Adam. Brem. IV, 30. — Schol. 139. [15]) Ebend. IV, 38.

Westländer durchtobten, waren auch die Schweden nicht unthätig, aber ihre Züge waren nach Osten gerichtet. Zwar wird auch von Raubfahrten der Dänen und Nordmannen gegen die östlichen Küstenländer berichtet, aber diese Unternehmungen beschränkten sich nur auf die Küsten, in der Eroberung des grossen Binnenlandes waren ihnen die näheren Schweden zuvorgekommen. Sie sind schon um die Mitte des achten Jahrhunderts unter dem Namen Rôs, Ῥώς, den Griechen als ein mächtiges, räuberisches Volk aus dem weiten Lande über dem schwarzen Meere bekannt. Nach den Annalen von St. Bertin zum Jahre 839 emfing Ludwig der Fromme zu Ingelheim eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Theophilus zur Erneuerung freundschaftlicher Verhältnisse. Bei der Gesandtschaft befanden sich aber auch die eines Königs der Rôs, welche auf der Heimreise von Konstantinopel Ludwig dem Frommen empfohlen werden sollten. Ludwig, mit den Leuten aus Norden besser bekannt, bereitete ihnen nicht die beste Aufnahme. Diese gewaltigen Piraten drangen um das Jahr 865 nach dem Bericht des gleichzeitigen Nicetas in der Lebensbeschreibung des byzantinischen Patriarchen Ignatius plündernd und mordend bis nach Konstantinopel. Der Name Rôs, Ῥώς bei den meisten Byzantinern, Ῥῶσοι bei Glykas, Rûs bei den Arabern, Russi bei lateinischen Schriftstellern, oder noch mehr entstellt Ruzzi, Ruthi und Rutheni, Russen, in ursprünglicher altnordischer Form wohl Raesar, von ras, Lauf, rasa, laufen, daher bei den Griechen auch δρομῖται genannt, ist deutscher Abstammung, eine Benennung, welche sich diejenigen von den Schweden beilegten, die ihr Glück im wuotanischen Treiben ausserhalb des Vaterlandes im Ostlande suchten [16]).

Die Griechen versuchten die wilden Schaaren zum Christenthum zu bekehren, richteten aber lange Zeit sehr wenig aus, — das kriegerische Volk setzte seine Raubzüge fort. Von einer grossen Unternehmung in das kaspische Meer, dessen Küstenländer fast ringsum durch sie beunruhigt werden, wird uns nur von arabischen Schriftstellern berichtet um das Jahr 912. Die Flotte der Russen bestand aus 500 Schiffen, jedes hundert Mann führend. Im Jahre 941 waren sie wieder bis Konstantinopel vorgedrungen, aber ihre Flotte unter Ingors Befehl, mehr als 1000 Schiffe zählend, erlitt

16) Zeuss. S. 547 ff. — Schafarik, slavische Alterth. II, 69 ff.

durch die Wirkung des griechischen Feuers schwere Verluste [17]). Wie einst in Rom, so füllten sich bald auch in Konstantinopel die Legionen mit den tapfern nordischen Kriegern. Aus ihnen bildete der byzantenische Hof seine Leibwache. Die griechische Benennung dieses Korps, *Βάραγγοι*, ist nichts anderes, als das verwelschte, nordische Vaeringjar. Der Name Russen aber ging allmählich, wie einst der der Franken auf die keltischen Gallier, auf die finnischen und nordwest-slavischen Völker über, in deren Gebiet sie sich erobernd niedergelassen hatten.

Viertes Kapitel.

Germansiche Reiche.

Im Südwesten von Europa und auf der Nordküste in Afrika.

§ 27.

Das Reich der Burgunder.

Die Burgunder, in ihren Stammsitzen zwischen Oder und Weichsel westliche Nachbarn der Gothen, waren im dritten Jahrhundert bis in die oberen Maingegenden vorgedrungen und hatten sich dort niedergelassen, vielleicht damals von Kaiser Probus zum Schutze des Limes gegen die Alamannen gewonnen. Als die Letzteren bald darauf ihre Sitze innerhalb des Römerwalles nahmen, sassen die Burgunder im Rücken derselben. In diesen Strichen wohnten sie über ein Jahrhundert lang, mit ihren südwestlichen Nachbarn, den Alamannen, wegen der Grenzen und gewisser Salzquellen in häufige Streitigkeiten verwickelt, mit den Römern aber meist in Frieden, zuweilen sogar in Bündnissen lebend [1]). Gegen Ende des vierten oder am Anfang des fünften Jahrhunderts gingen

[17]) Leo Gramm. ed. Par. p. 506 ff. — Liutprand Hist. V, 6.

[1]) Amm. Marcell. XVIII, 2; XXVIII, 12.

sie über den Rhein und liessen sich in den Gegenden von Mainz und Worms nieder. Dies geschah aber nicht zumal, sondern ein Theil des Volkes blieb noch länger auf dem rechten Ufer zurück, so dass sie eine Zeit lang auf beiden Ufern des Stroms wohnten [2]. In diese Zeit, in der nach der alten Heldensage der Königsitz in Worms war, fällt ihre Bekehrung zum Christenthum. Ihre späteren Versuche, weiter vorzudringen, züchtigte Aëtius durch eine schwere Niederlage des Volkes. Ueber die Zeitangaben schwanken die Chroniken zwischen den Jahren 435, 436 und 437 [3]. Dagegen erhielten sie im Jahre 443 aus unbekannten Ursachen die Gegenden am westlichen Abhang der Alpen, Sabaudia, wahrscheinlich durch denselben Aëtius, zur Ansiedlung und Theilung mit den Landeseinwohnern [4]. Von dort dehnten sie ihr Reich aus über das umliegende Rhonegebiet bis zum mittelländischen Meere, den Sevennen und gegen die Vogesen hin. Ob die von Chroniken angeführte schwere Niederlage der Burgunder durch die Hunnen sich auf einen verderblichen Kampf bezieht, den sie zwischen dem unglücklichen Krieg mit Aëtius und der Abtretung der Sabaudia zu bestehen hatten, oder auf die Verluste in der katalaunischen Schlacht 451, in der die Burgunder auf Seite der Römer standen, ist zweifelhaft.

Der im Jahre 456 mit den gallischen Senatoren vorgenommenen Landestheilung [5] folgte wahrscheinlich von Gundobald ums Jahr 473 eine nochmalige Vertheilung, wornach jeder freie burgundische Hausvater, faramanus, auf ein bestimmtes, römisches Landgut angewiesen wurde [6]. Hier erhielt er vom Hof und Garten die Hälfte, vom Ackerland zwei Drittheile, von den Knechten ein Drittheil [7], — Wälder und Weideland, campi, konnten gemeinschaftlich oder zur Hälfte getheilt werden [8]. Diejenigen Burgunder, denen die Könige Schenkungen aus den zum Krongut eingezogenen Besitzungen des römischen Fiscus gemacht hatten, durften vom Ackerland und den Knechten nichts fordern [9], Freigelassene bekamen ein Drittheil [10]. Der Römer und Burgunder hiess Einer des Andern hospes, das Landloos sors, das Recht darauf hopitalitas.

[2]) Orosius VII, 32. — Prosper und Cassiodor ad a. 413. [3]) Prosper ad a. 435. — Idatius ad a. 436 u. 437. [4]) Tiron. Chron. ad a. 443. [5]) Marii Chron. ad. a. 456. [6]) Lex Burgund. LIV, 1. — Gaupp, Germ. Ansiedlungen S. 321. [7]) Lex Burg. LIV, 3. [8]) Ebend. XIII; XXXI, 1; LIV, 2; LXVII. [9]) Ebend. I, 3; LIV, 1. [10]) Ebend. LVII.

§ 28.

Nach Ammian Marcellin herrschten über die Burgunder schon im vierten Jahrhundert Könige[1]), in den Zeiten des Kaisers Valentinian I., 364—375, wie bei den Alamannen, Franken und anderen Stämmen, sogar mehrere, deren Macht seit ihrer Niederlassung auf römischem Boden sehr gewachsen sein muss. Die Geschichte dieser burgundischen Könige, ihre Beziehungen zu einander, ihr Verhältniss zu den römischen Gewalten ist aber grösstentheils in Dunkel gehüllt. Von den drei im burgundischen Gefolg zuerst genannten Königen, von Gibica, Gislahar und Godomar weiss die Geschichte nichts. Die erste historisch näher bekannte Person ist Gundachar, Gundicarius in den Chroniken, *Γυντιαρίος* bei Olympiodor, der auch in der alten Heldensage so oft genannte König Günther[2]). Er scheint der eigentliche Begründer des burgundischen Reichs innerhalb der gallischen Grenzen gewesen zu sein. Unter ihm führten die Burgunder aber auch den unglücklichen Krieg mit Aëtius, — ihn, sammt seinem Geschlechte und einen grossen Theil seines Volkes sollen die Hunnen vernichtet haben. Auf ihn folgten die beiden Brüder Gundioch, Gundeuchus, und Chilperich, dieselben, die Gundobald im dritten Theil des Gesetzbuches als seinen Vater und Oheim bezeichnet. Nach Gregor von Tours[3]) stammten sie aus dem Geschlechte des Westgothenkönigs Athanarich, eines Zeitgenossen Kaisers Theodosius des Grossen. Was die Burgunder bewogen hat, beide Brüder zu Königen über sich zu erheben, ist unbekannt, — vielleicht Blutsverwandtschaft zu dem mit Günther im Mannesstamme erloschenen Königsgeschlecht. Von ihrer Regierung, deren Anfang wohl von der katalaunischen Schlacht gerechnet werden darf, ist nur wenig bekannt. Dass sie neben einander über verschiedene Abtheilungen des Volkes, Gundioch vielleicht als Oberkönig geherrscht, ergibt sich aus der Nachricht des Jornandes[4]) über ihre Theilnahme an dem Kriege, welchen der Westgothenkönig Theodorich II. im Interesse des Kaisers Avitus gegen die Sueven in Spanien führte 456. Die Zeit zwischen der Absetzung des Avitus durch Ricimer 456

[1]) Amm. Marc. XXVIII, 5. — Grimm. R. Altth. S. 231. — Gaupp a. a. O. S. 279 ff. [2]) W. Grimm, deutsch. Heldensage. S. 12 ff. [3]) Gregor Tur. II, 28 [4]) Jornand. 44.

und der Erhebung des Julius Majorianus durch ebendenselben, 1. April 457, muss, wie schon erwähnt, von den burgundischen Königen zu wetterer Ausbreitung ihres Reiches über die benachbarten Provinzen Viennensis, Lugdunensis, Maxima Sequanorum benützt worden sein. Ueber den Ausgang der beiden königlichen Brüder fehlt jede geschichtliche Kunde. Es folgten die vier Söhne Gundiochs, nämlich Chilperich, Godegisel, Gundobald und Godomar [5]) Wie diese vier Brüder in der Verwaltung und Regierung des Reichs zu einander standen, ist in grosses Dunkel gehüllt. Die Vertheilung des Reiches, wie Johannes von Müller [6]) gethan, so dass Chilperich zu Genf, Godegisel zu Besançon, Gundobald zu Lyon und Godomar zu Vienne gewohnt hätten, beruht auf willkührlichen Annahmen. Es ist nur soviel sicher, dass Gundobald der eigentliche Oberkönig über alles burgundische Land gewesen, und es lässt sich vermuthen, dass er um das Jahr 470 zur Regierung gelangte. Von allen Brüdern verschwindet Godomar am spurlosesten aus der Geschichte, — möglich, dass dieser und Godegisel beim Tode Gundiochs noch gar nicht volljährig war. Die Residenz Gundobalds war Lyon. Chilperich scheint in Genf gewohnt zu haben, das später auch Godegisel zum Wohnsitz erhielt. Nach Gregor von Tours war es Gundobald, der seinen Bruder Chilperich ermordete und dessen Gemahlin auf eine grausame Weise ums Leben bringen liess. Ihre Tochter Chlotilde, die der Frankenkönig Chlodwig zur Ehe nahm, wurde die Stammmutter der späteren Merowingischen Könige. Am längsten lebte von den Brüdern Godegisel neben Gundobald. Als er aber in dem Kriege, der im Jahr 500 zwischen Chlodwig und Gundobald ausbrach, seinen Bruder verrätherisch verliess und auf die Seite der Franken trat, dann von jenem bekriegt, bei der Eroberung von Vienne seinen Tod gefunden hatte, herrschte Gundobald allein über das ganze Reich. Seine Regierung gilt als die Blüthezeit des alten Burgunderreichs. Obwohl selbst Arianer, behandelte er die Katholiken mit wahrer Toleranz [7]). Er sorgte auch für billiges Recht zwischen Römern und Burgundern [8]). Nameutlich wird sein Geist und seine Beredtsamkeit [9]) gepriesen, ebenso seine Neigung, sich zu unterrichten und besonders in religiösen Dingen Klarheit zu gewinnen. Gegen die drohende Macht der Franken suchte

[5]) Gregor. Tur. a. a. O. [6]) Gesch. schweiz. Eidgen. I, 8. [7]) Aviti epist. 2 ad Gondob. reg. [8]) Gregor. Tur. II, 33. [9]) Ennodius de vita Epiphan. edit. Torn. p. 368.

und fand er Rückhalt bei den Ostgothen. Als er im Jahre 516 starb, folgte ihm von seinen beiden Söhnen Sigismund und Godomar in der Regierung zunächst der erstere. Sigismund war schon zu Lebzeiten seines Vaters Katholik geworden, ohne Zweifel auch in der Absicht, dadurch der romanischen Bevölkerung sich zu nähern und der lauernden Politik der fränkischen Könige eine Handhabe zu entwinden. Dessenungeachtet ereilte ihn und sein Haus schweres Unglück. Voll bitterer Reue über den Tod seines Sohnes aus erster Ehe, Sigerich, den er auf die Verleumdungen seiner zweiten Gemahlin 522 unschuldig hatte hinrichten lassen, führte er auch noch 523 unglücklichen Krieg gegen die fränkischen Könige Chlodomir, Childebert und Chlotar, wurde von dem ersten gefangen genommen und nebst Gemahlin und zwei Söhnen auf dessen Befehl 524 grausam getödtet[10]). Da suchte sein Bruder Godomar den Untergang des Reiches aufzuhalten. Er schlug den Mörder seines Bruders in der Schlacht bei Veseronce, erkaufte sich aber den Frieden durch Gebietsabtretungen an die Franken und die von Italien her eingefallenen Ostgothen. Ueber die letzten Jahre des burgundischen Reiches fehlt es an Nachrichten. Es wird nur soviel berichtet, dass dasselbe im Jahre 534 den Waffen der fränkischen Könige Childebert, Chlotar und Theudebert erlag und von denselben getheilt wurde. Von dem Ausgang Godomars wird nichts berichtet.

Von der Verfassung des burgundischen Reiches ist uns wenig bekannt. Das burgundische Gesetzbuch, lex Burgundionum, ward von jeher dem König Gundobald zugeschrieben, daher auch als lex Gondobada, Gombata, franz. loi Gombette[11]) bezeichnet. Es besteht gleich so vielen andern altgermanischen Gesetzessammlungen aus zwei Bestandtheilen, aus dem alten Volksrechte und den königlichen Gesetzen. An der Abfassung der letzteren haben sehr häufig die Optimaten Theil genommen[12]), dagegen ist von einer Mitwirkung des gemeinen freien Volkes keine Rede. In diesem Uebergewicht der Monarchie und Aristokratie über die Demokratie liegt die Aehnlichkeit mit dem Staate der Westgothen und der Unterschied von der longobardischen Gesetzgebung der Könige Grimoald, Liutprand u. s. w.[13]). Das Gesetzbuch ist eine Sammlung von Konstitutionen, welche theils von früheren Burgunder-

[10]) Gregor. Tur. III, 6. — Agath. I, 3. [11]) Pertz, Legg. I, 187. [12]) Vorrede zur l. Burgund. [13]) Gaupp a. a. O. S. 301.

königen, theils von Gundobald selbst herrühren, und die auf einem burgundischen Reichstage theils revidirt, theils neu beschlossen wurden. Nach dem an die Grafen und Richter gerichteten Einführungsedikt wäre die Sammlung in dem zweiten Regierungsjahre Gundobalds, dessen Regierungsantritt etwa um 470 fällt, zu Stande gekommen. Die erste Hälfte umfasst die Titel 1—41. In diesem Theile wären die in der Vorrede erwähnten Constitutionen älterer Könige zu suchen. Bestimmt nachweisbar sind aber dieselben nicht. Von Titel 42—89 folgt eine Sammlung von Gesetzen, deren grösster Theil sich ganz bestimmt als spätere Verordnungen kundgeben mit der klar ausgesprochenen Absicht, das bisherige Recht abzuändern oder irgend eine bemerkte Lücke der Gesetzgebung auszufüllen. Das Gesetzbuch hat endlich zwei selbstständige Anhänge, additamenta, von denen man den ersten mit zwanzig Titeln König Sigismund, den andern mit dreizehn Titeln seinem Bruder und Nachfolger, dem letzten Burgunderkönig Godomar zuschreibt [14]).

Nach Gundobalds Absicht sollte seine lex in Streitigkeiten der Burgunder unter sich und mit Romanen zur Anwendung kommen, in Processen der Romanen unter einander das römische Recht allein Geltung haben, — für die in der lex nicht vorgesehenen Fälle behielt sich der König selbst das Recht der Entscheidung vor.

§ 29.

Das Reich der Westgothen.

Die Westgothen nahmen auf ihrer langen Wanderung von Osten nach Westen, wie schon ausgeführt, die ersten festen Wohnsitze in Gallien unter ihrem Könige Wallia, 415—419. Er war es, der als Nachfolger des tapfern Ataulf eine Zeitlang die seit 409 in Spanien eingedrungenen Germanenstämme im Interesse der Römer bekämpfte, dann aber die Gothen nach Gallien zurückführte, wo ihnen zum Lohne für die in Spanien geleisteten Dienste und gegen das Versprechen, Kriegsdienste zu leisten, von dem römischen Feldherrn Constantius mit Zustimmung des Kaisers Honorius feste Wohnsitze in Aquitania secunda und einigen benachbarten Landstrichen, d. h. von Toulouse die Garonne entlang

[14]) Gaupp a. a. O. S. 295. 317.

bis ans Meer angewiesen wurden [1]), welcher Länderstrich den Namen Septimania oder Gothia erhielt, — die Provinz Narbonnensis und Aquitania prima blieb noch den Römern.

Das angewiesene Land wurde ihnen aber bald zu enge. Allein alle Anstrengungen von Wallias Nachfolgern, Theodorich I., 419—451, und seinem Sohne Thorismund, 451—453, namentlich gegen Arles und Narbonne, brachten nur unerhebliche Vergrösserung des Reichs. Um so grösser ist der Ruhm beider Könige, die Macht Attilas und seiner Hunnen auf den katalaunischen Feldern gebrochen und das Abendland vor dem Untergang in asiatischer Barbarei gerettet zu haben. Als der Hunnenkönig im Jahre 450 aus den Ebenen Ungarns aufbrach, folgten seinem Winke ausser den Schaaren der Hunnen- und Sarmatenvölker [2]), die vorher dem gothischen Reich unterthan waren, vor allen die Ostgothen unter ihren Königen Theodomir, Widimir und Walamir und die Gepiden unter Ardarich. Neben diesen werden ferner genannt die Heruler, Rugier, Skiren, die Thüringer, die damals auch einen grossen Theil von Böhmen inne hatten, wohl auch die zwischen Rugiern und Thüringern wohnenden Longobarden, obwohl diese namentlich nicht aufgeführt werden. Der Zug dieses ungeheuren Heeres, nach der Angabe des Jornandes 500,000 Mann stark, ging längs der Donau bis Regensburg, von da durch den südlichen Theil des Thüringerreichs an den Main und dann mainabwärts bis in die odenwäldischen Gegenden, wo Rhein und Neckar zusammenfliessen. Welche furchtbaren Drangsale sich im Gefolge dieser unabsehbaren Schaaren einherwälzten, können wir bei dem grossen Mangel geschichtlicher Nachrichten nur noch aus Volkssagen und Legenden entnehmen, wie sie jetzt noch nicht ausgestorben sind. Auch der Inhalt unseres Nibelungenliedes ist dieser entsetzlichen Zeit entnommen, in dem die Burgunder unter ihrem König Guntachar auf dem rechten Ufer allein es gewagt, dem Hunnenkönig Widerstand zu leisten und den Andrang seines Heeres aufzuhalten und in diesem Kampf mit ihrem Könige ruhmvoll untergegangen seien. Ein Theil des Hunnenheeres ging dann im Burgunderland in der Gegend von Worms oder Mainz über

[1]) Idat. Chronic. ad a. 419. — Prosper Aquit. ad a. 419. — Epitom. Chronic. Sulp. Sever. — Isidori Chronic. Goth. 168. — Aschbach, Gesch. d. Westgoth. 110 ff. [2]) Jornand. 357. — Sidon Apollin. in paneg Aviti VII, 319 ff. — epist. VIII, 15. — Muratori Histor. Misc. I, S. 97.

den Rhein, den andern führte Attila rheinabwärts nach Köln, wo ein Theil der Franken sich mit ihm vereinigte. Nachdem er hier im Jahre 451 den Rhein überschritten hatte, bewegte sich das Heer in zwei Theilen, der eine über Lüttich durch Belgien, der andere über Metz, Metti, auf Orleans, das Attila wegen des wichtigen Uebergangs über die Loire schnell zu gewinnen suchte. Metz, wie viele andere Städte Galliens, wurde erstürmt, unter den Wehr- und Waffenlosen ein furchtbares Blutbad angerichtet und selbst Priester und Kinder im Schutze der Heiligthümer nicht verschont. Die getrennten Heerestheile vereinigten sich unter den Mauern von Orleans, aureliana civitas, das alsbald eingeschlossen und mit aller Macht bestürmt wurde.

In diesem für die Weltgeschichte so entscheidenden Augenblick beruhte die Hoffnung des römischen Reichs und des Abendlandes auf der Thatkraft und Gewandtheit eines einzigen Mannes. Es war der in den Kämpfen mit den Hunnen oft genannte römische Feldherr Aëtius. Nachdem er die Reste des römischen Heeres zusammengerafft, ging er über die Alpen und war schon in Arles eingezogen, als die Nachricht ihn ereilte, Attila bedränge Orleans von allen Seiten. Ob die Stadt gerettet, ob überhaupt dem Hunnenheer erfolgreicher Widerstand geleistet werden könne, das hing jetzt allein von den Westgothen ab. Aber Theoderich wollte anfangs, zu nicht geringem Staunen und Schrecken des römischen Feldherrn, von einer Verbindung mit den Römern nichts wissen, — fest entschlossen, den furchtbaren Feind innerhalb seines eigenen Gebiets zu erwarten. Da schickte Aëtius den römischen Senator Avitus[3]) an Theoderich, um ihn von einem Entschlusse abzubringen, der Allen Verderben drohe. Der gewandte Römer, dem diesmal auch die Wahrheit zur Seite stand, machte durch die Schilderung der drohenden Gefahren einen solchen Eindruck auf den König, dass er freudig die Hand zum Bündnisse bot. Mit den Westgothen zugleich schlossen sich den Römern an die Burgunder, Heerhaufen aus dem nordwestlichen Gallien, aus Armonica auch Sachsen und besonders Merowig mit seinen Franken, während sein Bruder zu Attila stand. Der greise König wollte mit seinen beiden Söhnen Thorismund und Theoderich das Gothenvolk selbst zum Kampfe führen. Indessen war Noth und Gefahr in Orleans auf den höchsten Grad gestiegen, —

³) Sidon. Apollin. a. a. O.

Attila schon im Besitze der Vorstädte, die Mauern der Stadt durch den Sturmbock stark erschüttert, und er im Begriff, die Stadt zu erstürmen, — da erschien das vereinigte westgothisch-römische Heer und zwang ihn, die Belagerung aufzuheben. Er zog sich wieder über die Seine zurück bis nach Mury in der Nähe von Troyes. Hier auf der weitgedehnten Ebene von Chalons, campi catalaunici[4]), kam es zur entscheidenden Völkerschlacht, die blutiger war als irgend eine des Alterthums.

Die Schlachtlinie der Hunnen war in der Weise aufgestellt, dass Attila mit seinen Hunnen das Mitteltreffen einnahm und von ihm aus die seinem Befehl gehorchenden Rugier, Heruler, Thüringer und Franken nach beiden Seiten sich ausdehnten. Den rechten Flügel befehligte der Gepidenkönig Ardarich, den linken die drei Brüder, die über die Ostgothen herrschten. Bei den Verbündeten musste der Alanenkönig Sangipan, dessen Treue zweifelhaft war und dessen Verrath Orleans beinahe zum Falle gebracht hätte, das Mitteltreffen einnehmen, um zweideutige Bewegungen von seiner Seite alsbald erdrücken oder ergänzen zu können. Den Oberbefehl über den linken Flügel hatte Aëtius, über den rechten Theoderich, — sein Sohn Thorismund aber nahe Anhöhen besetzt, die sich wahrscheinlich den Hunnen zur Seite oder gar in ihrem Rücken hinstreckten. Den Kern beider Heere bildeten Germanen, und Germanen mussten an diesem denkwürdigen Tage, wie so oft nachher in der Geschichte, Sieger und Besiegte sein. Von dem Verlauf der Schlacht sind uns nur spärliche Berichte erhalten. Nach Jornandes[5]) war die Schlacht grimmig, vielgestaltig, hartnäckig und so blutig, dass das Blut in Bächen floss und die Verwundeten in brennendem Durste davon getrunken, und ein solches Würgen und Morden, wie es weder die Gegenwart noch die Vergangenheit je gesehen habe. Attila richtete seinen Hauptangriff gegen Theoderich und seine Westgothen, als die Hauptstärke des verbündeten Heeres. Als nun vor seinen Fahnen oder grimmigen Anfällen die Alanen entweder geworfen oder abgefallen waren, sahen sich plötzlich die Westgothen von allen Seiten mit Wuth angegriffen und aufs äusserste bedrängt, und rangen mit der grössten Erbitterung gegen die rasenden Anstrengungen eines unversöhnlichen Feindes. Hier massen

[4]) Jornand. 36. — Greg. Tur. II, 5. — Idat. in chronic ad a. XXVIII Valentin. [5]) Jornand. 38 ff.

sich zwei Völker, die durch Muth, Tapferkeit und Todesverachtung auf allen Schlachtfeldern von den Steppen Asiens bis zum äussersten Westen ihre Feinde niedergerungen. Seinen Gothen hoch voran stritt Theoderich, — da traf ihn ein Wurfspiess, dass er schwer verwundet vom Pferde sank und in der nun folgenden Verwirrung von der eigenen Reiterei überritten wurde. In diesem Augenblick, wo das Zünglein der Entscheidung auf- und niederschwankte, und die Westgothen nur mit Mühe den tausendfachen Ansturm der Hunnen aufhielten, rauschten die Schaaren Thorismunds, wohl für einen solchen Augenblick aufgestellt, von den Anhöhen herab und nahmen blutige Rache für den Tod ihres Königs. Sie schleuderten die erstaunten Hunnenreihen auseinander und thürmten rechts und links ganze Hügel erschlagener, tapferer Krieger auf. Ihr wüthender Angriff sollte den Tag entscheiden und würde Vernichtung über das ganze Hunnenheer gebracht haben, hätte die Nacht nicht über die Fliehenden ihren schützenden Mantel ausgebreitet. Die Wahlstätte bot einen grauenhaften Anblick, — denn die Zahl der Erschlagenen belief sich auf 162,000, nach einem andern Bericht auf 300,000 Mann [6]), — eine Zahl, die auch in ihrer mässigsten Angabe gewiss macht, dass das Blut in Bächen dahin floss! Der Leichnam Theoderichs wurde unter einem Hügel von Erschlagenen aufgefunden, feierlich bestattet, und von den Gothen auch alsbald Thorismund auf den von Feindesblut noch feuchten Schild erhoben.

Attila hatte sich nach so schweren Verlusten hinter seine gewaltige Wagenburg zurückgezogen. Nenen Angriff und Sturm erwartend, liess er einen grossen Haufen von Pferdesätteln aufthürmen, entschlossen, sich mit allen seinen Schätzen darauf zu verbrennen, für den Fall seine schwachen Verschanzungen erstürmt würden. Bei dem weitgedehnten Schlachtfelde erhielt Aëtius von dem massenhaften Rückzug der Hunnen und den Sieg der Westgothen erst spät Kunde, und Thorismund hatte bei einem verwegenen Sturm auf den, wie Jornandes sagt, gefangenen Löwen eine Wunde erhalten und war kaum dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen. In einem darauf gehaltenen Kriegsrath wurde anfangs beschlossen, die Hunnen in dem ohnehin schon verwüsteten Lande durch Einschliessung und durch Abschneiden

6) Jornand. 40 ff. — Idat. Chron. a. a. O. — Isidor. Hisp. Chronic. Goth. — Murntori a. a. O. I, p. 97.

von Zufuhren zu bedrängen oder mit ungleichen Kräften zum Kampfe zu zwingen. Aëtius war aber bald anderer Meinung. In Besorgniss, die Westgothen möchten nach Vernichtung der Hunnen dem römischen Reiche wie schon unter Alarich noch gefährlichere Feinde werden, rieth er Thorismund, schleunig in sein Land zurückzukehren und seinen Thron gegen die ehrgeizigen Pläne seiner Brüder zu sichern. Und so geschah es, Thorismund zog mit seinen Gothen den Grenzen seines Reiches zu [7]). Noch lange nachher wurde im Schatzhause der westgothischen Könige das Prachtstück bewundert, das Aëtius Thorismund nach der Schlacht zum Geschenke gemacht. Es war eine grosse Schüssel von massivem Golde, 500 Pfund schwer, und von noch höherem Werthe durch die vielen eingesetzten, kostbaren Edelsteine und die meistervolle Arbeit, — sie soll ein Beutestück aus dem Tempel zu Jerusalem gewesen sein. So entkam Attila über den Rhein, und fiel im folgenden Jahre verheerend in Italien ein. 452. Nach Jornandes [8]) soll er 453 mit einem mächtigen Heere zum zweiten Mal über den Rhein gegangen sein, seinen Marsch zunächst gegen die Alanen, die am rechten Ufer der Loire wohnten, gerichtet haben, aber auch diesmal von Thorismund und seinen Gothen, die rechtzeitig den Alanen Hülfe geleistet, mit ebenso schweren Verlusten wie auf den katalaunischen Feldern geschlagen worden sein.

Thorismund übte die königliche Gewalt nur zwei Jahre, als eine Verschwörung gegen ihn sich bildete, an deren Spitze sein Bruder Theoderich stand. Er wurde 453 ermordet und an seine Stelle Theoderich zum Könige erhoben. Er war es, der die Verwirrung des römischen Reiches, welche auf die Ermordung des Aëtius und dann des Kaisers Valentinian folgte, zur Vergrösserung des westgothischen Reiches zu benützen wusste, indem er 462 Narbonne und damit das ganze narbonnensische Gallien, und 464 auch die Landschaft von Armoricum einnahm. Wir besitzen aus der Hand eines vornehmen Römers [9]) eine Schilderung des Königs, zugleich ein wichtiges Zeugniss über die Bildung und den Kulturstand des gothischen Volkes damaliger Zeit. Es ist Sidonius Apollinarus, der in einem Briefe an seinen Bruder Agricola auf dessen Bitte eine treffliche Charakterschilderung des westgothischen Königs liefert. Darnach war Theoderich II. von mehr als mittlerer

[7]) Gregor. Tur. II, 7. [8]) Jornand. 43. — Aschbach a. a. O. S. 120.
[9]) Sidon. Apoll. ep. I, 2 ad Agricol. — Aschbach S. 144 ff.

Grösse, sein Scheitel rund, der Hals schlank, die Augen von starken Augenbraunen bekränzt und die Wimpern ungewöhnlich lang. Von der Stirne ab kräuselte sich das zurückgestrichene Haar ein wenig, und um die Ohren fielen, wie es bei den Gothen Sitte war, lange Locken. Die Nase war sehr schön gebogen, die Lippen zart, nicht ausgedehnt durch breite Winkel des Mundes. Seine Zähne standen in wohlgeordneten, schneeweissen Reihen, den starken Bart liess er sich täglich durch einen Diener abnehmen. Kinn, Kehle, Hals waren nicht fett, aber saftreich, zart und weiss und näher betrachtet mit jugendlicher Röthe unterlaufen. Schultern und Oberarm waren stark, der untere nervigt, die Hände breit, die Brust hoch, der Bauch nicht vorwärts hängend. So waren alle übrigen Körpertheile im schönsten Ebenmass, — selbst die fleischigten Schenkel und die starken Waden zierte ein kleiner Fuss, der die starken Glieder mit Gewandtheit trug. Von seinen Beschäftigungen erzählt Sidonius, dass er vor Tagesanbruch aufstand und der Versammlung seiner Priester mit weniger Begleitung und vieler Aufmerksamkeit beiwohnte, — er that dies nicht aus innerer Frömmigkeit, sondern aus Gewohnheit und um der Religion, der Hauptstütze der Regenten, bei dem Volke Achtung zu erhalten. Darauf widmete er sich den Regierungsgeschäften, begleitet von seinem Waffenträger oder Grossstallmeister, der immer um ihn war. Seine Leibwache, wie die andern Gothen, mit Fellen bekleidet, stand zwischen einem Vorhang, welcher den ganzen Saal theilte, und einer Brustwehr, wodurch sie eingeschlossen war. Hier gab Theoderich den Gesandten fremder Völker Audienz. Von den Geschäften, die vorkamen, verschob er die wichtigern, wenn sie eine reifere Ueberlegung erforderten, — die andern machte er rasch ab. Nach der zweiten Stunde, um 8 Uhr, ging er in die Schatzkammer oder zu seinen Pferden, oder er vergnügte sich mit der Jagd. Da er den Bogen selbst zu tragen der königlichen Würde nicht für angemessen hielt, so liess er sich denselben von einem Diener, der immer um ihn war, tragen, damit er ihn gleich bei der Hand hatte, wenn er ihn brauchte. Er spannte ihn selber und schoss ihn mit solcher Geschicklichkeit, dass er nie sein Ziel verfehlte. Nach diesen Unterhaltungen begab er sich zur Mahlzeit, die, wenn es kein Festtag war, sich nicht von der eines Privatmannes unterschied. Es war wenig Aufwand im Tafelgeschirr. Das Tafelzeug war von Linnen oder Purpurstoff, und die Gerichte bestanden aus

gewöhnlichen, aber gut zubereiteten Speisen. Das Geschirr war rein und leicht. Bei Tisch ward Ernsthaftes oder gar nichts gesprochen. Man trank weniger aus Lust als aus Bedürfniss. Kurz, man konnte hier das Geschmackvolle der Griechen, den Ueberfluss der Gallier und die schnelle und gewandte Bedienung der Italiener finden, womit sich noch Grossartigkeit, Wirthschaftlichkeit und königliche Anordnung vereinte. Sidonius fügt noch hinzu, dass er hier nicht von den prachtvollen Gastmählern an den Festtagen spreche. Nach Tisch folgte ein kurzer Mittagsschlaf, doch nicht immer. Darauf spielte er das Brettspiel und zwar mit vieler Geschicklichkeit und Unterhaltung. Er schwieg bei guten Würfen, bei schlechten lachte er, bei unbedeutenden zeigte er Aerger. Er verschmähte Gewinn zu fürchten oder zu suchen, — das Glück bloss durch Zufall, ohne Geschicklichkeit, war ihm zuwider. Hier war es auch, wo den König die ihm sonst gewöhnliche Ernsthaftigkeit etwas verliess. Er gewann mit ebensoviel Vergnügen, als er sich an dem Verdruss und Aerger derer weidete, die verloren. Denn erst dann glaubte er gesiegt zu haben, wenn die Galle des Besiegten es bewährte. Daher konnte man nie leichter von ihm etwas erhalten oder ihn besser gestimmt finden, als wenn er gewann. Diejenigen, welche eine Gunst von ihm zu erhalten wünschten, passten solche Augenblicke ab, und Sidonius gesteht, dass er selbst davon oft Nutzen gezogen habe. Nach dem Spiele von der neunten Stunde, Nachmittags 3 Uhr, widmete er sich wieder den Regierungsgeschäften. Man sah dann im königlichen Palaste eine Masse Geschäftsleute, und dieses dauerte bis zum Abend. Dann zog sich Alles zurück, — nur seine Freunde blieben bis in die späte Nacht bei ihm. Während der Abendmahlzeit hörte man weder Gesang noch Musik. Eine ernste, belehrende, manchmal auch muntere Unterhaltung machte die Würze des Mahles aus. Wurden jedoch, was aber selten geschah, kurzweilige Spassmacher zugelassen, so durfte ihre beissende Zunge keinem der Gäste wehe thun. Sobald Theodorich von der Tafel sich erhob, so wurden die Schildwachen ausgestellt, welche alle Zugänge des Palastes bewachten.

Aber auch Theoderich II. sollte eines natürlichen Todes nicht sterben [10]), — er wurde von seinem Bruder Eurich ermordet. 466. Unter der Herrschaft des Letztern erhielt das westgothische Reich

[10]) Marii Chronic. ad a. 467.

die grösste Ausdehnung, die es überhaupt je gehabt hat. In Gallien wurden Loire und Rhone, Mittelmeer und Ocean die Grenzen desselben, gegen Ende seiner Regierung, 480, sogar die untere Rhone überschritten, Arles und Massilia zum Reiche geschlagen und dieses bis zu den ligurischen Alpen ausgedehnt [11]). Jenseits der Pyrenäen kam aber die ganze Halbinsel, mit Ausnahme des nordöstlichen Theils, wo sich das seit 411 daselbst gegründete Reich der Sueven bis 585 selbstständig erhielt, unter die Herrschaft der Westgothen. Am längsten widerstand die durch die Natur geschützte Landschaft Auvergne, — ohne Hoffnung, sie halten zu können, wurde auch sie endlich vom Kaiser Julius Nepos im Jahre 475 an die Westgothen abgetreten [12]). Demgemäss fanden und zwar wohl zu verschiedenen Zeiten Landtheilungen mit den früheren Landeseinwohnern statt. Das Verfahren war wie bei den Burgundern. Von Ackerland und Waldungen erhielt der Gothe zwei Dritttheile, der Römer ein Dritttheil; doch konnten Waldungen auch gemeinschaftlich bleiben. Das Weiderecht blieb gegenseitig, so lange nicht der eine Hospes seinen Theil durch Umzäunung angrenzte.

Während der Regierung Eurichs kamen unter der Führung Widemirs ostgothische Heerhaufen nach Gallien und vereinigten sich mit den Westgothen. 474. Es ist wahrscheinlich, obwohl in den Quellen davon nichts erwähnt wird, dass sie in den letzten Kämpfen um die Auvergne mitwirkten und sich dann in dieser vom Kaiser Julius Nepos 475 an Eurich abgetretenen Landschaft ansässig machten [13]), — möglich auch, dass sie bei dem bald darauffolgenden Kriegszuge nach Spanien sich betheiligt und in diesem Lande mit Landtheilungen belohnt wurden. Diese thatkräftige Betheiligung der Ostgothen musste es später dem Ostgothenkönig Theoderich sehr erleichtern, seine Herrschaft über das westgothische Reich auszuüben [14]).

Wie gewaltig und weit gebietend Einfluss und Macht König Eurichs war, ersieht man aus den beredten Schilderungen desselben Sidonius Apollinaris [15]). Er habe damals gesehen, sind seine Worte, wie zu den Thoren des Palastes zu Bordeaux, dem nächst Toulouse und Arles gewöhnlichen königlichen Aufenthalts-

[11]) Jornand. 45. 47. [12]) Lex Visigoth. X. 1, 8. — Gaupp, S. 394 ff. [13]) Lembke, Gesch. v. Spanien, I, S. 42 ff. [14]) Ebend. I, S. 54 ff. [15]) Sidon. Apoll. epist. VIII, 9.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ort, die Gesandten aus allen Weltgegenden aus- und einströmten, den mächtigen König zum Bündnisse, um Freundschaft und Schutz oder um Abwendung seines Zornes zu bitten, — den blauäugigen Sachsen, den Sigambrer mit dem geschorenen Haupt, den fast meerfarbigen Heruler, den beinahe sieben Fuss hohen Burgunder, den stolzen Römer, ja selbst gegen die Schaaren Scythiens wurde Eurichs Schutz erfleht. Eurich starb 484 in Arles. Mit ihm sank die Macht des Westgothenreichs. Dazu trug nicht wenig der Zwiespalt des religiösen Rekenntnisses zwischen Gothen und Romanen bei. Eurichs strenge Massregeln gegen diese erzeugten Erbitterung und Abneigung. Unter seinem Sohn und Nachfolger Alarich II., der die strengen Massnahmen seines Vaters zurücknahm, begannen die Einflüsse des Frankenkönigs Chlodwig, der mit der Annahme des katholischen Glaubens Hoffnung und Zuversicht aller Unzufriedenen wurde [16]). Alarich, vermählt mit einer Tochter Theoderichs d. Gr., suchte, gedrängt von den Warnungen des Ostgothenkönigs, den immer näherrückenden, beinahe unvermeidlichen Kampf mit den Franken auf eine andere Weise zu schlichten [17]). Eine persönliche Zusammenkunft beider Könige auf einer kleinen Insel der Loire, in der Nähe von Amboise [18]), sollte zwischen Gothen und Franken Frieden stiften. 498. Aber nachdem Chlodwig die Alamannen geschlagen, die Burgunder 501 sich gewissermassen lehenspflichtig gemacht hatte, wendete er sich gegen die Macht der Westgothen [19]). Eine einzige Schlacht in der Nähe von Poitiers, zu der Alarich von den Seinen genöthigt wurde, ehe die Hülfe der Ostgothen anlangte, zertrümmerte das westgothische Reich diesseits der Pyrenäen. 507. Alarich blieb auf der Wahlstätte, — der Eroberung des Landes bis an die Grenze von Spanien stand kein Hinderniss mehr entgegen, als ein ostgothisches Heer dem Siegeslauf der Franken plötzlich Halt gebot. Theoderich d. Gr., der für seinen Enkel, Alarichs II. Sohn, mit den Waffen in die Schranken trat [20]), nöthigte Chlodwig zum Frieden, in welchem den Westgothen der schmale Küstenstrich von der Rhone bis zu den Pyrenäen verblieb, die grosse Provinz Aquitanien aber auf immer an die Franken fiel. Er übernahm auch die Vormundschaft für Amalrich, den unmündigen Sohn des gefallenen Königs und die Verwaltung des westgothischen

[16]) Gregor. Tur. II, 36. [17]) Cassiodor. Var. III, 1. [18]) Gregor. Tur. II, 35. [19]) Ebend. II, 37. — Procop. Goth. I, 12. [20]) Jornand. 58.

Reichs[21]). Erst mit Theoderichs Tod, 526, übernahm Amalrich die königliche Gewalt und erhielt die Schätze zurück, welche jener vor den gierigen Händen der Franken nach Ravenna geflüchtet hatte, trat aber alles Land zwischen Alpen und Rhone an die Ostgothen ab, so dass dieser Fluss die Grenze zwischen beiden Reichen bildete. Da der starke Arm des Ostgothenkönigs nicht mehr schützen konnte, suchte Amalrich die gefährliche Nachbarschaft der Frankenkönige durch eheliche Verbindung unschädlich zu machen und nahm eine Tochter Chlodwigs zur Ehe. Aber eine rohe fanatische Behandlung der Königstochter[22]) brachte neue Verwicklungen mit den Franken und zuletzt den Krieg, in dem Narbonne, die damalige Hauptstadt des westgothischen Reichs, eingenommen und geplündert wurde. Amalrich entfloh auf Schiffen nach Barcelona und wurde bald darauf in einem Aufstand ermordet. 531.

Von seinem Tode an zeigt das Reich der Westgothen den ausgeprägten Charakter eines Wahlreiches mit allen seinen Schattenseiten. Die königliche Würde wurde das Ziel ehrgeiziger Grossen, von denen Jeder den andern für unwürdig, sich selbst aber für den Würdigsten, und um deren Preis man jedes Mittel, ja sogar Verrath des Landes und der Nation für erlaubt hielt[23]). An Amalrichs Stelle schwang sich der Ostgothe Theudes, der Erzieher des ermordeten Königs, nicht ohne Verdacht, an dem Aufstande des Heeres und der Ermordung des Königs Schuld zu haben. Er war der erste, der den königlichen Sitz nach Spanien und zwar nach Barcelona verlegte und über Septimanien einen Statthalter setzte. Die byzantinische Politik rüstete damals die Waffen zunächst zur Unterwerfung des Vandalenreichs in Afrika. Die von Gelimer dringend verlangte Hülfe gegen den gemeinsamen Feind aller germanisch nationalen Interessen musste Theudes versagen, selbst bedrängt von den Franken, die mit dem Kaiserhof in Constantinopel in steter Verbindung blieben, ihm also auch dienen konnten, aber einen Einfall in Spanien schwer büssen mussten. 543. Indessen waren die Vandalen den Griechen erlegen. Als nun diese gegen die Ostgothen sich wendeten, suchte Theudes seinen Stammesgenossen durch einen Zug nach Afrika Luft zu machen. Aber das Unternehmen, anfangs günstig, miss-

[21]) Cassiod. Var. II, 6; III, 17; XI, 1. — Procop. Goth. I, 13. [22]) Gregor. Tur. III, 1 u. 10. [23]) Ebend. III, 30.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

lang gänzlich. Nicht lange darnach wurde Theudes ermordet. 548. Auf ihn folgte sein Feldherr Theodegisil, allein auch seine Gewalt dauerte nur ein Jahr und fünf Monate[24]), er wurde, gehasst und verabscheut wegen seiner Habsucht und seines zügellosen Lebens, — bei einem nächtlichen Mahle in Sevilla, während die Verschworenen alle Lichter löschten, in der Dunkelheit niedergestossen. Sein Nachfolger war Agila. Kaum hatte dieser aber die Gewalt ergriffen, als seine Herrschaft dem Adel zu schwer und drückend sein wollte[25]), ähnlich den polnischen Wojwoden, die unter Freiheit nichts anderes verstanden, als Zügellosigkeit und Ungehorsam gegen jedes bestehende Gesetz. Ohne Hoffnung, den tapfern Fürsten anders niederringen zu können, verbanden sich die Unzufriedenen, Athanagild an der Spitze, mit den Griechen. Diese hielten damals die Inseln des mittelländischen Meeres besetzt, blickten mit lüsternen Augen nach der pyrenäischen Halbinsel und mochten von der Wiederherstellung des römischen Reiches träumen. So musste Agila unterliegen. Nach Merida flüchtend, um neue Kräfte zu sammeln, wurde er von den Seinen ermordet, in der Hoffnung, damit den Bürgerkrieg zu beenden[26]), und Athanagild als alleiniger König anerkannt. 554. Kaum sah sich dieser aber im Besitz der Gewalt, als er die Waffen gegen die Griechen kehrte, mit deren Hülfe er die Oberhand gewonnen hatte. Aber diese, Altmeister in solchen Angelegenheiten, hatten sich einen guten Theil ihres Lohnes selbst schon gewählt. In Besitz vieler festen Plätze, namentlich der Seestädte, bedurfte es eines Kampfes von achtzig Jahren, um die gefährlichen Gäste aus dem Lande zu werfen. Mit Athanagild beginnt eine Reihe von Königen, die mit klarem Blick und starker Faust die Geschicke des Reichs zu lenken verstanden. In Freundschaft mit den fränkischen Königen, hatte er ein um so wachsameres Auge auf die gährenden Elemente im Innern. Er vermählte an die Frankenkönige Sigibert und Chilperich seine beiden Töchter Brunhilde und Galaswintha[27]), in deren wechselvolles Schicksal das ganze Frankenreich verflochten wurde. Als Athanagild nach einer vierzehnjährigen Regierung in seinem Palast zu Toledo eines natürlichen Todes starb, 567, drohte die alte Willkührherrschaft des Adels einzureissen, indem ein Jeder von den Grossen sich der

[24]) Isidor. Chronic. [25]) Gregor. Tur. IV, 8. [26]) Isidor. Chronic. [27]) Greg. Tur. IV, 27 ff.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

königlichen Gewalt für würdig, keiner aber den andern solcher Auszeichnung für werth hielt. So trat ein Interregnum von fünf Monaten ein[28]). Endlich einigte man sich, wenigstens in den westgothischen Besitzungen diesseits der Pyrenäen, und wählte den dortigen Statthalter Liuva, nach Gregor von Tours Leuba, — Grund genug für die Grossen in Spanien, ihn zu verwerfen. Zu schwach, die Widerspenstigen zu unterwerfen, theilte er freiwillig Würde und Gewalt mit seinem Bruder Leovigild, der jenseits der Pyrenäen grossen Anhang hatte, 569, und nach Liuvas Tode[29]) das ganze Reich der Westgothen unter sich vereinigte. 572.

§ 30.

Leovigild ist einer der grössten Könige der Westgothen. Um den Unzufriedenen im Reiche künftig jede Hoffnung auf auswärtige Hülfe zu benehmen, wandte er seine Waffen gegen die schon in's Binnenland eingedrungenen Griechen, warf sie an die Küste zurück und brachte heilsamen Schrecken unter die kaiserlichen Anhänger[1]). Darauf erstickte er eine Empörung in Navarra und Biscaja, deren Einwohner, gestützt auf ihre Berge und die nahe Hülfe der Sueven, ihm als einen Arianer den Gehorsam verweigert hatten. Allein der Suevenkönig Mir besann sich eines andern, — denn vor den kühnen, mit der Schnelligkeit des Blitzes ausgeführten Zügen des Gothenkönigs gab es auch in den entlegensten Gegenden keine Sicherheit. 573. Gleiches Schicksal traf eine Empörung der Bewohner der arragonischen Berge[2]). Nachdem er so jeden Widerstand gegen sein Regiment gebrochen hatte, sollte auch den adeligen Unruhestiftern ihr Recht widerfahren. Vornehme, des Aufruhrs, der Anstiftung oder Beihülfe überführt, wurden hingerichtet und ihr Vermögen eingezogen, oder wie Gregor von Tours sich ausdrückt, er schaffte alle diejenigen, welche gewohnt waren, die Könige aus dem Wege zu räumen, aus der Welt, indem er von ihnen alles tödtete, was an die Wand pisst[3]). Im Zusammenhang mit solcher Thatkraft stand seine Thätigkeit in Herstellung alter und Einführung neuer Gesetze,

[28]) Isidor. Chronic. [29]) Joann. Biclar. Justini imper. a. III.

[1]) Chronic. Joann. Biclar. Justin. imp. a. IV u. V. [2]) Ebend. a. VIII. u. IX. Just. imp.; a. I. Tiber. imp. [3]) Gregor. Tur. IV, 38. — Isid. Chronic.

um dadurch das Ansehen und die Gewalt des Königs zu heben, und damit unverträgliche Vorrechte des Adels zu vernichten.

Aber weit grössere Gefahren für ihn und das westgothische Reich drohte der Glaubenszwiespalt zwischen Gothen und Romanen, — die stets klaffende, sich nie schliessende Wunde, an der die Reiche der Ostgothen und Vandalen mit verbluten sollten. Hier entbrannte der Kampf mitten in der königlichen Familie. Leovigilds erste Gemahlin Theodosia, die Tochter des Severianus, des griechischen Statthalters in der karthagenischen Provinz, war eine strenge Katholikin und von grossem Einfluss auf ihre Söhne und den König selbst. Es wehte aber bald eine andere Gesinnung im Palaste, als Leovigild nach Theodosias Tode Gaswintha, Athanagilds Wittwe, eine eifrige Arianerin, heirathete [4]. In der Absicht, die königliche Würde in seinem Hause erblich zu machen, hatte er schon frühe [5] seine beiden Söhne erster Ehe, Hermenegild und Reccared, zu Mitregenten angenommen. 572. Die Verheirathung des ersteren mit Ingunde, der Tochter Sigeberts, einer ebenso eifrigen Katholikin, brachte zuerst Zwietracht in die königliche Familie, und nöthigte dann Leovigild, seinem Sohne ein eigenes Gebiet in Andalusien, wahrscheinlich die Stadt Toledo, zum Aufenthalt anzuweisen. Da währte es nicht lange, dass Hermenegild den katholischen Glauben annahm, sich mit den Feinden des Reichs, Griechen und Sueven, gegen den König verband und die Fahne des Hochverraths erhob, darüber von den Katholiken bis in den Himmel erhoben, aber auch von orthodox kirchlichen Männern, wie Gregor von Tours, streng getadelt [6]. Als Leovigild von dem Abfall seines Sohnes hörte, sah er sich plötzlich von allen Seiten von den schwersten Gefahren umringt. Von aussen drohten die Franken mit einem Einfall in Septimanien, im Innern rüsteten Griechen und Sueven, — überall drohte Aufruhr und Empörung. Und dennoch siegte die Kraft und Gewandtheit des Königs. Zunächst liess er diejenigen Bischöfe, welche am weitesten in Sprache und Handlungen sich vorgewagt, ergreifen und ihres Vermögens beraubt in die Verbannung schicken. Die Frankenkönige wurden durch Friedensverhandlungen listig hingehalten, eine Empörung in Biscaja und Navarra schnell und mit solcher Härte unterdrückt, dass Viele auf immer über die

[4]) Gregor. Tur. V, 38. [5]) Chronic. Joann. Biclar. a. VII. Just. imp.
[6]) Greg. Tur. VI, 43.

Pyrenäen nach Aquitanien entflohen. Der Hermenegild zu Hülfe eilende Suevenkönig aber sah sich plötzlich so ringsum eingeschlossen, dass er nur mit den grössten Opfern, namentlich der Anerkennung der westgothischen Oberhoheit, den Rückzug sich erkaufen konnte. Nachdem Leovigild den griechischen Statthalter um 30,000 Goldgulden bestochen hatte, wendete er sich endlich gegen seinen Sohn in Sevilla, schloss die Stadt singsum ein und nahm sie mit stürmender Hand. Hermenegild entkam nur mit Mühe dem allgemeinen Blutbad und ergab sich, in Cordova eingeholt, auf die Bitte seines Bruders dem Könige. Vor ihn geführt, warf er sich weinend zu seinen Füssen. Leovigild hob ihn auf und führte ihn nach Kuss und Umarmung unter freundlichen Worten in's Lager. Da angelangt, wurde er seiner königlichen Kleider beraubt, nur von einem einzigen Diener begleitet, nach Toledo verbannt, und als er der Aufforderung des Königs, sich als Arianer zu bekennen und aus den Händen eines arianischen Geistlichen das Abendmahl zu empfangen, zurückwies, am Osterfeste 585 hingerichtet, — den Arianern ein Hochverräther an König und Reich, den Katholiken ein Märtyrer, dessen Gedächtnisstag jetzt noch am 13. April begangen wird. Seine Gemahlin Ingunde wollte sich mit ihrem kleinen Sohn Athanagild zur See zu ihrem Bruder Childebert nach Gallien retten, wurde aber von den Griechen zurückbehalten und sollte nach Constantinopel gebracht werden. Sie erkrankte aber unterwegs und starb entweder in Afrika oder auf der Insel Sicilien, Athanagild dagegen wurde am Kaiserhof erzogen.

So stand des Königs Macht nach all diesen drohenden Empörungen im Innern und Gefahren von Aussen gebietender da, denn je zuvor. Bei den Sueven wurde nach Mir's Tode sein Sohn Eurich König, nachdem er das Oberhoheitsrecht der Gothen über die Sueven anerkannt hatte. Kaum hatte er aber die Gewalt ergriffen, als Andeca, ein Verwandter des königlichen Hauses, sich empörte und Eurich zwang, mit geschorenen Haaren in ein Kloster zu wandern. Da brach Leovigild in das Land und unterwarf das in Parteien getheilte Suevenreich für immer. Andeca geschah, wie er Eurich gethan. Seit dieser Zeit verschwindet der Name der Sueven aus der Geschichte.

Ueber ihre frühere Geschichte sind uns nur spärliche Nachrichten erhalten. Sie hatten sich, wie oben erwähnt, vor dem gewaltigen Andrang der Westgothen unter Wallia in die Gebirge

von Gallicien zurückgezogen[7]). Nach dem Abzuge der Vandalen, mit denen sie über die Pyrenäen in Spanien eingedrungen waren, werden die argen Verheerungen erwähnt, welche sie unter dem Könige Hermanarich in die benachbarten Provinzen trugen. Hermanarichs Sohn, Rechila, seit 438 König, eroberte Merida und Hispalis und unterwarf sich die Provinzen Bätica und Karthagena. 441. Dem fügte er nach der schweren Niederlage des römischen Feldherrn Vitus 446 noch weitere Eroberungen hinzu. Nach seinem Tode, 448, setzte Rechiarius, der erste katholische König der Sueven das Werk seines Vaters fort. Er drang bis an den Ebro vor, eroberte Saragossa, ging über den Fluss und nahm Ilerda ein, ohne von den Westgothen aufgehalten zu werden. Er wurde von ihnen vielmehr unterstützt[8]). Theoderich I. hatte ihm nämlich seine Tochter zur Ehe gegeben und Rechiarius kam selbst nach Toulouse, um die freundlichen Verhältnisse noch mehr zu befestigen. Dies änderte sich aber, als Theoderich II., der Avitus auf den Kaiserthron erhoben und dadurch an das römische Interresse gefesselt, die Sueven vor weiteren Eroberungen abhalten wollte. Diese Zumuthungen wurden mit Stolz zurückgewiesen und die Verheerungen in der tarraconnensischen Provinz fortgesetzt, ja eine zweite Gesandtschaft Theoderichs musste die Drohung entgegennehmen, dass den Waffen der Sueven auch Toulouse, die Hauptstadt des westgothischen Reichs, nicht zu entlegen sei. Da zog Theoderich in Begleitung der burgundischen Könige Gunderich und Chilperich über die Pyrenäen[9]). Schon das erste Zusammentreffen bei dem Orte Paramo, zwölf römische Meilen von Astorga, entschied die Niederlage der Sueven. Der Versuch ihres Königs, zu Port a Port auf einem Schiffe nach Afrika zu entfliehen, misslang. Von ungünstigen Winden wieder an das Land getrieben, wurde er ergriffen und auf Theoderichs Befehl hingerichtet, und Braga, die Hauptstadt des Landes, der Plünderung Preis gegeben. Ueber die Sueven ward der Warne Ajulf oder Achiulf als König gesetzt. Kaum war aber die Hauptmacht der Westgothen abgezogen, als Achiulf sich empörte und die gothische Oberhoheit abzuwerfen suchte, — ein Versuch, den aber die zurückgebliebenen gothischen Heerhaufen alsbald niederschlugen und Achiulf mit seinem Leben bezahlte. Er wurde gefangen

[7]) Idat. Chron. ad a. Honor. XXIV. [8]) Isidor. Hisp. Chron. Goth. [9]) Jornand. 44. — Aschbach a. a. O. S. 119. 135 ff.

genommen und zu Portucale 457 hingerichtet. Da erschien eine Gesandtschaft von Bischöfen in Toulouse mit dem Auftrag des Suevenvolkes, den an der Empörung Betheiligten Verzeihung und dem Volke die Erlaubniss zu erwirken, aus seiner Mitte einen König erwählen zu dürfen. Theoderich II. bewilligte ihre Bitten. Aber das Volk, in Parteien getheilt, konnte sich nicht einigen noch verständigen. Der Theil, der die nördlichen Gegenden von Gallicien bewohnte und wahrscheinlich nie ganz unterworfen war, wählte sich Maldras zum König, der andere aber Fratan. Statt sich zu vereinigen und durch Einheit die Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, bekriegten sich beide, bis nach Maldras Tode Remismund über Fratans Nachfolger Frumarius bedeutende Vortheile erfocht und, von den Westgothen begünstigt, das Suevenvolk wieder unter Eine Herrschaft brachte. Unter ihm begannen die eine Zeit lang unterdrückten Raubzüge aufs Neue, trotzdem der Suevenkönig eine Verwandte Theoderichs II. geehlicht hatte. Unter den Vorbereitungen zur Züchtigung des räuberischen Volkes ward Theoderich II., nach einer dreizehnjährigen ruhmvollen Regierung, von seinem Bruder Eurich ermordet. Dieser war es, der, von den Ostgothen unter Widimir unterstützt, Römer wie Sueven mit Nachdruck bekämpfte, der Herrschaft der Römer ein Ende machte, den Sueven aber unter ihrem König Remismund den nordwestlichen Theil der Halbinsel, Gallicien und ein Stück von Lusitanien bewilligte. Carrarich, 550—559, ein Nachfolger Remismunds, wird als der erste Suevenkönig angegeben, der dem arianischen Glauben entsagte, Katholik wurde [10]) und dadurch den Franken und Griechen sich näherte. Derselben kirchlichen und politischen Richtung folgte Theodemir I. 559—569. Sein Nachfolger war Theodemir oder Mir II., 570—583, der gegen Leovigild unterlag und die westgothische Oberhoheit aufs Neue anerkennen musste [11]).

§ 31.

Mit Reccared, Leovigilds Nachfolger, beginnt in der westgothischen Geschichte ein neuer Abschnitt. Hatte Leovigild durch rücksichtslose Strenge hochmüthige und fanatische Empörer niedergetreten, gefährliche Feinde gewandt und tapfer aus den Grenzen

[10]) Greg. Tur. de mirac. S. Mart. I, 11. [11]) Greg. Tur. V, 41; VI, 43.

des Reiches geworfen und diesem die Einheit nach Aussen erhalten, so beschritt Reccard insoweit die Bahn seines Vaters, dass er die Quelle unaufhörlicher Unruhen und der bittersten Zwietracht verschüttete und dem Reich und seinem Volke den innern Frieden gab. Er legte vor den versammelten katholischen Bischöfen das orthodoxe Glaubensbekenntniss ab und seinem Beispiel folgten die meisten Bischöfe der Arianer und ein grosser Theil der Westgothen. 587. Nicht geringen Antheil an diesem bedeutungsvollen Schritt des Königs hatte Bischof Leander von Sevilla, — derselbe, der früher in Angelegenheiten Hermenegilds nach Konstantinopel gegangen war und dort den päpstlichen Apokrisiar, nachher Papst Gregor d. Gr., kennen gelernt hatte, mit dem er später in ununterbrochener Verbindung blieb [1]). Das in seinem Innern längst beschlossene Werk, dessen Anfänge wohl seine Mutter schon gelegt hatte, das aber ebenso auf fein politischer Berechnung beruhte, sollte durch die dritte Synode von Toledo 589 ausgeführt werden [2]). Aber es müsste keine Lebenskraft mehr in der Nation gewesen sein, wenn Reccareds Absicht nicht auf grossen Widerstand gestossen wäre. Die ersten Bewegungen zeigten sich in Septimanien, wohin königliche Boten gegangen waren mit der Aufforderung an das Volk, dem Beispiele des Königs zu folgen. Ein Theil folgte, ein anderer aber mit dem arianischen Bischof Athaloch, den Grafen Granista und Wildigern an der Spitze, erhob Widerstand und Aufruhr und rief die Franken um Hülfe an. Wurden früher die Westgothen von den Franken angefeindet, weil sie Arianer waren, so waren diese letzteren in politischer Berechnung so weit vorgeschritten, dass sie jetzt den Arianern gegen einen katholischen König Beistand leisteten. Allein Reccared war in seinen Unternehmen so schnell und glücklich wie sein Vater. Der Aufruhr wurde niedergeworfen und das fränkische Heer über die Grenzen getrieben. Mit diesem Siege der westgothischen Waffen kamen friedlichere Verhältnisse mit den Franken. Kaum war aber der Aufstand in Septimanien unterdrückt, so erhob sich ein weit gefährlicherer in Spanien selbst, — an seiner Spitze der arianische Bischof Sunna, ein gewisser Sigga und Witterich zu Merida in Lusitanien. Allein die Verschwörung wurde vor

[1]) Gregorii M. I, 1 ff., in lib. Hiob. — Epist. I, 43; II, 61; XII, 1 ff.
[2]) Mansi, T. IX, p. 971 ff. — Aschbach S. 221 ff. — Hefele, Conciliengesch. III, S. 44 ff. — Helfferich, Entstehung u. Gesch. d. westg. R. S. 27—46.

ihrem Ausbruch entdeckt und die Theilnehmer theils verstümmelt, theils in die Verbannung geschickt. Trotz dieses unglücklichen Ausgangs stellte sich jetzt Gaswintha, Reccareds Stiefmutter, an die Spitze der nationalen Partei. Aber auch diese Verschwörung wurde entdeckt, — Gaswintha tödtete sich selbst, und die im Einverständniss mit ihr in Septimanien eingedrungenen Franken wurden zurückgetrieben, um als Feinde unter Reccard nicht mehr wiederznkehren. Eine nochmalige Verschwörung, an deren Spitze der Herzog Argimund stand, hatte denselben Ausgang. Die Mitwissenden wurden getödtet, dem Herzoge aber die Haare geschoren, öffentlich Peitschenhiebe gegeben und die rechte Hand abgehauen, und er, auf einem Maulesel sitzend, in den Strassen von Toledo dem Gespött und der Rohheit des Pöbels Preis gegeben.

Damit war der grösste Widerstand gegen Reccared gebrochen. Seine That schnitt aber so tief in den Charakter und das nationale Wesen des Volkes ein, dass die Gothen aufhörten, Germanen und Gothen zu sein. Es war des Königs Wille und Befehl, die arianischen Glaubensbücher auf einen Haufen zu bringen und zu verbrennen. Damit verschwand allmählich die gothische Sprache, die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche des Gothenvolkes. Die Sprache der Wälschen wurde die Sprache des Gerichtes, des öffentlichen Gottesdienstes und aller öffentlichen Verhandlungen. Die Aemter der Grossen am Hofe wurden meist nach römischen Namen genannt und auf römische Weise verwaltet. Um endlich Römer und Gothen zu Einem Volk zu verschmelzen, wurde das bisher bestandene Verbot der Ehen zwischen beiden aufgehoben und Allen ein gemeinschaftliches Gesetzbuch gegeben. Reccareds Verdienst ist es allerdings, das klar vorgezeichnete Schicksal der Ostgothen und Vandalen von dem Reiche der Westgothen abgewendet, den unausgesetzt blutigen Erhebungen der Romanen gegen das gothische Regiment ein Ende gemacht und die schon aufgestellten Netze griechischer und fränkischer Politik mit Einem Streich zerhauen zu haben. Um das aber gegen Adel und Volk durchsetzen zu können, bedurfte er des ganzen Einflusses der orthodoxen Geistlichkeit, — an die Stelle des Adels war jetzt die Macht der Kirche getreten, die Synoden zu Toledo wurden Reichstage. Dies Alles, sowie dass das Reich ein Wahlreich blieb, erzeugte bei der Schwäche der königlichen Gewalt solche Verwicklungen und Verwirrungen, dass zuletzt die Nation unter

den Händen all derer, die nur befehlen, aber nicht gehorchen wollten, elend zu Grunde ging.

Reccareds Nachfolger Liuva II., ein unehlicher Sohn [3]) von ihm und der später zur Königin erhobener Badda, 601, — erlag schon im zweiten Jahre seiner Regierung doppelten Feinden. Einmal galt es, gegenüber erblicher Thronfolge den Charakter des Wahlreichs zu retten, und dann war noch nicht aller Widerstand gegen Reccareds Werk erstorben. Derselbe Witterich, der sich schon gegen Reccared empört, und weil er die Mitverschworenen verrathen, Verzeihung erhalten hatte, erhob neuen Aufruhr, bemächtigte sich des Königs und liess ihn nach Abhauung der rechten Hand hinrichten. 603. Ob er den Arianismus wieder einführen wollte, steht dahin [4]). Da er sich aber nur mit äusserster Strenge halten konnte, so machte er sich bald allgemein verhasst und wurde endlich bei einem Gastmahl plötzlich überfallen und ermordet, sein Leichnam auf die Strasse geworfen und wie der eines Missethäters begraben. 610. Ihm folgte nach dem Willen der Verschworenen der orthodoxe Gundomar, und als er nach zwei Jahren starb, Sisebut, 612, ein streng orthodoxer, der Geistlichkeit sehr ergebener Monarch. Unter ihm wurden endlich die Griechen nach zwei schweren Niederlagen gezwungen [5]), all ihre Besitzungen in Spanien längs der Küste des Mittelmeeres herauszugeben, mit Ausschluss einiger Städte am atlantischen Ocean, im heutigen Algarbien. 616. Sisebuts Regierung wurde berühmt durch die strengen Massnahmen gegen die in Spanien zahlreichen Judencolonien, die nach jüdischer Ueberlieferung schon seit Salomo sich gebildet, zu den Zeiten Hadrians bedeutend vermehrt hatten und allmählich zu mehreren hunderttausend Seelen angewachsen waren. Der westgothische Arianismus, gleichviel aus welchen Gründen, erwies sich gegen sie so duldsam, dass ihnen sogar Richterstellen über katholische Romanen übertragen wurden. Das hatte mit Reccards Uebertritt wie mit Einem Schlag ein Ende. Schon der vierzehnte Canon des dritten Conzils zu Toledo verbot den Juden, weder Christinnen zu Weibern und Beischläferinnen zu haben, noch christliche Sklaven zu eigenem Gebrauch zu kaufen, gebot, die aus jenen Mischehen geborenen

[3]) Isidor. Chronic. — Julian Chronic. [4]) Helfferich, S. 48. — Aschbach, S. 233 ff. [5]) Fredeg. schol. Chronic. 33. — Roderich, Tol. VII, 17. — Aschbach, S. 236 ff.

Kinder zu taufen und die christlichen Sklaven, welche die Juden beschnitten hatten, ohne Lösegeld frei und ihrer Religion zurückzugeben, und erklärte sie zur Uebernahme eines öffentlichen Amtes mit Strafgewalt für unfähig. Unter Sisebut aber wurden die Juden gezwungen, sich taufen zu lassen oder mit Zurücklassung ihrer Habe heimlich zu entfliehen [6]). Die, welche sich weigerten, Christen zu werden, wurden auf das Grausamste verfolgt, waren der Geisselung und jeder Misshandlung Preis gegeben und wurden ihres Vermögens beraubt. Die vierte Synode von Toledo, 633, untersagte zwar im 57. Canon, Juden zur Annahme des Christenthums zu zwingen, befahl aber nach dem 60. Canon, Söhne und Töchter der Juden von ihren Eltern zu trennen, damit sie entweder in Klöstern oder von christlichen Männern und Frauen erzogen würden [7]). Die Folge dieser barbarischen Gesetze war ein glühender Hass der Verfolgten gegen das westgothische Regiment und offene und geheime Betheiligung an allen Unternehmungen zu seinem Sturze. Juden waren es namentlich, welche später der Unterwerfung der Halbinsel durch die Muhamedaner jeden möglichen Vorschub leisteten. Die aber im Lande blieben und aus Schrecken sich taufen liessen, blieben geheime Anhänger des Judenthums. Dahin zielt wohl die Eingabe der Judenschaft von Toledo an König Reccesuinth im sechsten Jahre seiner Regierung, worin die bekehrten Söhne Abrahams gewissenhafte Beobachtung der ihnen auferlegten Christenpflichten geloben, nur den Genuss des Schweinefleisches möge man ihnen erlassen, wogegen sie sich anheischig machen, anderes Fleisch, das in demselben Topf gekocht wurde, unverzagt zu essen [8]).

Auf Sisebut folgte sein Sohn Reccared II. 620. Von seinem Tode an, der schon nach einigen Monaten erfolgte, bietet die Geschichte des westgothischen Reiches bis zu seinem Untergang das beinahe ununterbrochene Schauspiel königlicher Schwäche und Ohnmacht, des Uebermuthes und Ungehorsams Hochgestellter, des Adels wie der Geistlichkeit, — eine Art polnischer Wirthschaft, bis Königthum, Adel und Geistlichkeit unter den Keulenschlägen des in breiten Gassen eingelassenan Reichsfeindes erlagen und verschwanden. Nach Reccared II. wurde Suinthila, Sisebuts tapferer Feldherr, zum Könige gewählt. Er entriss den Griechen

[6]) Helfferich, S. 68 ff. [7]) Mansi X, p. 649. [8]) Leg. Visig. XII, 2. 16. — Helfferich, S. 179 ff.

den letzten Rest ihrer Besitzungen in Algarbien [9]), so dass er der erste unter allen westgothischen Königen die ganze pyrenäische Halbinsel unter seiner Gewalt vereinigte. 624. Auch die nie ruhigen Basken fühlten die Schärfe seines Schwertes und mussten sich unterwerfen, bis er nach dem Beispiel Leovigilds seinen Sohn Riccimer zum Mitregenten annahm. Damit begannen, in Besorgniss die Thronfolge möchte erblich werden, aufs Neue die inneren Unruhen, die aber mit Strenge unterdrückt wurden. Da erhob Sisenand, ein Adeliger in Septimanien, die Fahne des Aufruhrs, gestützt auf die Hülfe des fränkischen Königs Dagobert, dem er dagegen die Auslieferung des kostbarsten Stückes des gothischen Schatzes versprechen musste [10]). Es sei dies jener goldene Tisch gewesen, Fredegar nennt es ein Becken, missorium, den Aëtius nach der Besiegung Attilas bei Chalons dem Könige Thorismund geschenkt habe, — von massivem Gold an fünfhundert Pfund schwer. Als nun Sisenand, von einem fränkischen Heere unterstützt, in Spanien erschien, sah sich der König plötzlich von Allen, selbst von seinem Bruder Geila, treulos verlassen und seinen Gegnern bedingungslos Preis gegeben. Nach diesem beinahe blutlosen Siege schickte Sisenand das fränkische Heer über die Grenze. Es erschienen aber alsbald Abgesandte Dagoberts, den versprochenen Lohn in Empfang zu nehmen. Darüber fühlte sich aber der gothische Nationalstolz so tief verletzt, dass man in hellen Haufen den Franken nacheilte und ihnen den kostbaren Schatz ohne weitere Umstände abnahm. Sisenand dagegen zahlte den geschätzten Werth des Versprochenen in 200,000 Schillingen. Er berief darauf die vierte Synode von Toledo 633 und suchte und fand in allen denen, welche zum Sturze seines Vorgängers beigetragen, Stützen und Eiferer für seinen Thron [11]). Gleich beim Beginn der Synode warf er sich den Bischöfen zu Füssen und bat unter Thränen um ihre Fürbitte bei Gott. Dieses unterwürfige Benehmen sowie die vielen Vorrechte, welche er der Geistlichkeit einräumte, erklären die Lobsprüche, womit Isidor von Hispalis, der als ältester Metropolite den Vorsitz der Synode führte, den König überschüttet. Es war dieselbe Gesinnung, in welcher die Versammlung den gestürzten König sammt seiner ganzen Familie von allen Ehren und Würden ausschloss und sein

[9]) Isidor. Chronic. [10]) Fredeg. 73. — Lembke a. a. O. I, S. 421 ff.
[11]) Mansi a. a. O. — Helfferich, S. 76 ff.

Leben förmlich von der Gnade des Siegers abhängig machte, das Leben des Letzteren aber durch Androhung aller möglichen Strafen zu schützen suchte. Diess Alles scheint aber so wenig gefruchtet zu haben, dass nach Sisenands Tode Chintila erst nach unruhigen Auftritten zum Könige gewählt wurde. 636. Auch er war der Geistlichkeit sehr ergeben, wie die Beschlüsse der fünften und sechsten Synode zu Toledo bestätigen. 636 und 638. Im dritten Canon der sechsten Synode wird Gott dafür gedankt, dass Chintila vor Kurzem alle Juden aus Spanien ausgewiesen habe. Und in Uebereinstimmung mit dem Könige und den Optimaten wurde beschlossen, dass jeder künftige König vor seiner Thronbesteigung neben den andern Eiden auch den leisten müsse, den jüdischen Unglauben nicht zu dulden und die gegen die Juden erlassenen Gesetzen aufrecht zu erhalten [12]).

Nach Chintilas Tod 640 sollte sein Sohn Tulga, beinahe noch ein Knabe, nach dem Willen des Vaters mit der königlichen Würde bekleidet werden. Allein um die übermüthigen Grossen des westgothischen Reiches im Zaume zu halten, dazu bedurfte es der starken Faust eines Mannes, der mit unerbittlicher Strenge Ungehorsam und Trotz niederschmetterte. Das vermochte aber die schwache Hand und der milde Sinn eines Jünglings in keiner Weise. Oder wie Fredegar [13]) sagt, das Volk der Gothen wurde übermüthig, sobald es kein Joch auf sich hatte. Es war soweit gekommen, dass zur Erhaltung des Reichs ein Regentenwechsel als Nothwendigkeit erschien, — und ein Theil des Adels die Krone Chindasuinth, einem mächtigen schon bejahrten Gothen antrug. 641. Er nahm sie an und liess Tulga die Haare scheeren und ein Kloster zum Aufenthalt anweisen. Kaum hatte er aber die Gewalt ergriffen, so gebrauchte er sie auch mit furchtbarer Strenge gegen die bekannten Uebel des gothischen Reichs. Er kannte, sagt Fredegar, die Krankheit der Gothen, die Sucht nämlich, ihre Könige zu entthronen. Ein Theil des Adels, gestützt auf Hülfe aus Gallien und Afrika, begann Aufruhr und Empörung. Das Uebel an der Wurzel anzugreifen, liess Chindasuinth alle die, welche sich gegen ihn empört, oder dessen gegen frühere Könige überwiesen waren, ohne Erbarmen mit ihren Familien aus dem

[12]) L. Wisigoth. XII, 2. 16. — Ferreras Gesch. v. Spanien II, S. 372. — Aschbach, S. 247. [13]) Fredeg. 82. — Aschbach, S. 249. ff. — Helfferich, S. 85 ff.

Reiche verbannen, ihre Weiber und Töchter leibeigen machen, ihr Vermögen einziehen und seinen Getreuen zuweisen. So wurden zweihundert vornehme Gothen und fünfhundert aus dem mittleren Stande hingerichtet. Nicht Wenige flüchteten nach Afrika oder in das Reich der Franken. Um die Ruhe noch mehr zu befestigen und auch seine Gegner unter der Geistlichkeit zu treffen, berief Chindasuinth die siebente Synode nach Toledo. 646. Nach ihren Beschlüssen wurde Jeder, Laie wie Geistlicher, der sich an den letzten Empörungen betheiligt hatte oder in fremde Länder entwichen war, für einen Landesverräther erklärt. Wenn aber ein Geistlicher bei Lebzeiten des Königs für einen Andern, der nach dem Throne strebe, seines Standes uneingedenk, Partei ergreife, so soll er, sei er Bischof oder was er immer sein möge, bis an seinen Tod mit der Excommunication belegt werden [14]). Der Schrecken, den Chindasuinth dem Adel und der Geistlichkeit eingeflösst, war von so nachhaltiger Wirkung, dass das westgothische Reich seit langer Zeit das erstemal tiefen Frieden genoss. In Besorgniss aber, dasselbe möchte nach seinem Tode aufs Neue eine Beute der Bürgerkriege werden, erhob er seinen Sohn Reccesuinth zunächst zum Mitregenten, und übergab ihm bald darauf kraft seines Ansehens und seiner Gewalt die Regierung ganz. Er musste es aber noch erleben, dass unter seinen Augen gegen den neuen König trotziger Widerstand sich erhob, hatte aber auch die Freude, ihn siegen und seine Feinde unterliegen zu sehen. Chindasuinth starb, beinahe neunzig Jahre alt. 653.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, als Reccesuinth anfing, die von seinem Vater so straff gehaltenen Zügel der Regierung nachzulassen, mit dem wohlüberlegten Plane, manches seiner strengen Gesetze zu mildern. Zu dem Behufe wurde die achte Synode von Toledo berufen, 653, nach dem Willen des Königs die früher gegen Aufrührer gefassten Beschlüsse gemildert und Schiedsrichter aufgestellt, wenn irgend Jemand gegen den König Klage zu erheben hätte [15]). Was bei einem andern Könige Schwäche und ein grosser Fehler gewesen wäre, das wusste Gerechtigkeit und der starke Arm Reccesuinths zum Bessern des Reiches zu wenden. Er genoss aber auch die Früchte, die sein

[14]) L. Wisigoth. II, 1. 6. — Coleti concil. S. VI, 1593. — Hefele III, S. 87 ff. [15]) Colet. concil. T. VII, 409.

gewaltiger Vater gesäet hatte. Der achten Synode zu Toledo folgten rasch die neunte und zehnte. 655 und 656. Von Reccesuinth an wurden die Toledonischen Versammlungen förmliche Reichs- und Nationalversammlungen. Zum erstenmale unterzeichnete auf dem achten Conzil Eugenius als Metropolit der Hauptstadt, regiae urbis metropolitanus, zum erstenmal die Aebte und nach ihnen die Stellvertreter der Bischöfe, endlich zum erstenmal die viri illustres officii palatini. Auch soll Reccesuinth es gewesen sein, der die Hierarchie der Hofbeamten nach byzantenischem Vorbild organisirt habe [16]). So viel ist gewiss, kein König der Westgothen, weder vor noch nach ihm, hatte so wenig mit Aufruhr und Empörung zu schaffen, als Reccesuinth. Während das fränkische Reich von Rohheit und Barbarei beinahe verschlungen wurde, erfreute sich das Reich der Westgothen eines ungetrübten, noch nie gesehenen Wohlstandes, allerdings die letzten Sonnenblicke vor neuen Erschütterungen, deren Ende der fast ruhmlose Untergang eines der mächtigsten Reiche der Germanen sein sollte. Es war ein grosser Fehler Reccesuinths, dass er, unähnlich auch darin seinem Vater, die Frage der Thronfolge dem unersättlichen Ehrgeiz der Grossen sorglos überliess. So musste er sehen, wie seines Nachfolgers wegen unter den Optimaten Bewegungen entstanden. Alt und schwach, begab er sich aus dem geräuschvollen Leben der Hauptstadt weg nach Gerticos, ein in der Nähe von Salamanca gelegenes Landgut, wo er alsbald starb. 672.

Dass sein Nachfolger Wamba, einer der vornehmsten gothischen Grossen, nur durch Drohungen zur Annahme der Königswürde vermocht werden konnte, hat man auf eine höchst traurige Lage des Reiches gedeutet, in welche dieses durch die Unthätigkeit des Königs in seinen letzten Regierungsjahren gerathen sei [17]). Wie dem sei, Wamba wurde neunzehn Tage nach seiner Wahl in Gerticos zu Toledo gesalbt und gekrönt. Und kaum war seine Stirne vom heiligen Oele trocken, so musste er für seine Würde und Krone das Schwert ergreifen und so lange führen, bis ihn ein klägliches Ende erreichte. Es ist, als hätte ihn zu Gerticos die in Purpur gehüllte Leiche seines Vorgängers vor diesem glänzenden aber dornenvollen Gewande gewarnt. Zuerst em-

[16]) Helfferich, S. 145 ff. — Aschbach, S. 254 ff. [17]) Helfferich, S. 184 ff. — Aschbach, S. 276 ff.

pörten sich die nie ruhigen und niemals beruhigten Bewohner von Navarra und Asturien. Wir lassen dahingestellt, was ein Schriftsteller der Gegenwart berichtet, dass unter den Basken der Name des Mohren Hass, der Name des Gothen Widerwillen erregte [18]), aber jedenfalls hatten die Westgothen mit diesem Volke soviel zu schaffen, wie mit ihren erbittersten Feinden. Während Wamba gegen sie zu Felde zog, sandte er Paulus, einen tüchtigon Feldherrn griechischer Abkunft, derselbe vielleicht, der als Palatin das achte und neunte Concil von Toledo mit unterzeichnete, mit einem Heere nach Septimanien [19]), wo Hilderich, Graf von Nismes, dem König den Gehorsam verweigerte unter dem Vorwande, dass die Gothen bei dessen Wahl weder gehört worden seien, noch ihm zugestimmt hätten, — in der That war es aber Ehrgeiz nach der königlichen Würde und Furcht vor Strafe, da er den Juden gegen die mehrfach eingeschärften Reichsgesetze Schutz um theures Geld gewährte. Dabei tröstete er sich mit der stets fertigen Hülfe der Franken, wenn es sich um Verwirrung des westgothischen Reichs handelte. Noch stand Wamba in den nördlichen Gegenden gegen die Gebirgsbewohner, als die Nachricht eintraf, dass Paulus, kaum in Narbonne angelangt, selbst die Fahne des Aufruhrs erhoben, sich mit der königlichen Würde geschmückt und Hilderich sich ihm unterworfen, und dass er Franken, sogar Sachsen zu Hülfeleistung gewonnen habe. Da der Rebell schon während seines Zuges beinahe die ganze tarragonensische Provinz, das heutige Catalonien und Arragonien, für sich zu gewinnen wusste, so standen jetzt alle Provinzen vom Ebro bis zur Rhone gegen Wamba unter den Waffen. Allein die Schnelligkeit, mit der der König seine rasch gefassten Entschlüsse thatkräftig ausführte, liess ihn über alle seine Widersacher die Oberhand gewinnen. Er begann gegen die Meinung des Kriegsraths, der für bedächtige Vorbereitungen des Krieges war, alsbald den Feldzug, durcheilte, nachdem er die Basken durch kühne Züge in Schrecken gesetzt und ihnen gegen Einreihung der waffenfähigen Mannschaft Frieden gewährt, das aufrührerische Catalonien und unterwarf sich die schlecht gerüstete Provinz ohne grosse Mühe. Am Fusse der Pyrenäen traf ihn ein schwülstiges Schreiben des Aufrührers, der sich König Flavius Paulus, Beherrscher der östlichen Provinzen

[18]) Helfferich, S. 140. [19]) Hisp. illustr. T. IV, 59. — Aschbach, S. 278 ff.

Spaniens nannte, und den König der westlichen Provinzen zum Kampfe forderte. Wamba antwortete damit, dass sein Heer an drei Stellen über die spanische Grenze drang, die eine Abtheilung unter Führung seines Neffen Desiderius über Julia Livia, die zweite unter dem Könige selbst über das alte tropaeum Pompeji oder Clausurä, die dritte längs der Meeresküste hin, und nach Besiegung jedes Widerstandes in der Nähe von Narbonne sich wieder vereinigte. Aber Paulus hatte sich schon nach Nismes zurückgezogen und die Vertheidigung von Narbonne Wittimir, einem seiner getreuesten Anhänger, überlassen. Die Stadt erlag einem allgemeinen Sturme von der Land- und Seeseite und wurde sammt ihren Einwohnern und Vertheidigern nach Kriegsrecht behandelt. Wittimir, der zuletzt in eine Kirche flüchtete, vertheidigte sich noch an den Stufen des Altars. Statt aber einen ehrenvollen Tod zu finden, wurde er von einem Soldaten mit einem Brett zu Boden geschlagen, dann ergriffen, gebunden und mit Andern durch die Strassen der Stadt gepeitscht. Dasselbe Schicksal ereilte auch Paulus in Nismes, das gleichfalls mit stürmender Hand genommen wurde. Die erbitterten Soldaten Wambas, die durch die brennenden Thore und über die Mauern weg eindrangen, fanden aber noch innerhalb der Stadt grossen Widerstand. Erst als zwischen Besatzung und Bürgern, die sich verrathen glaubten, Streit ausbrach, hörte aller Widerstand auf. Paulus flüchtete sich mit dem Reste seines Heeres in das alte römische Amphitheater und schickte von da den Erzbischof von Narbonne, um Gnade bittend, an Wamba. Der König schickte sich eben an, seinen Einzug in die erstürmte Stadt zu halten, als der Erzbischof einige Meilen vor der Stadt ihm begegnete und fussfällig für Paulus und seine Genossen bat. Wamba liess sich erbitten und versprach, ihres Lebens zu schonen, sie aber ganz straflos zu lassen, das gestatte die Grösse ihres Frevels nicht. Nachdem er hierauf seinen Einzug gehalten, wurde Paulus mit sieben und zwanzig Andern, die sich an der Empörung hauptsächlich betheiligt, zwischen den Reihen des siegreichen Heeres vorgeführt, Paulus an der Spitze, von zwei Reitern an den Haaren gehalten. Wamba, dem sie sich alle zu Füssen warfen, schenkte ihnen das Leben, verwies sie aber auf das bald zu fällende Urtheil. Die in Nismes gefangenen Franken und Sachsen wurden ohne Lösegeld freigelassen und wenige Tage darauf über Paulus und seine Parteigenossen öffentliches Gericht gehalten. Der König sass auf einem

mitten im Lager errichteten Thron, umgeben von den vornehmsten Führern des Heeres, während dieses ringsum in Waffen stand. Vor den ihres Verbrechens überwiesenen Gefangenen wurden die Conzilienbeschlüsse von Toledo verlesen, wornach auf Empörung und Aufruhr Todesstrafe und Verlust des Vermögens gesetzt war. Die erste Strafe hatte der König erlassen, dagegen wurden sie für ehrlos erklärt, zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, und nach einem späteren Bericht Paulus, als dem Haupte der Verschwörung, die Augen ausgestochen. Bei dem königlichen Einritt in Toledo musste Paulus mit den andern Verurtheilten den Zug eröffnen. Er war mit Ketten gefesselt, baarfuss, in einer armseligen Kleidung nach Art der Sklaven, Haupt- und Barthaar ihm ausgerissen, ausserdem noch zum Jubel des Pöbels mit einer schwarzen ledernen Krone entstellt.

Nach Toledo zurückgekehrt, war Wamba ganz besonders auf Verbesserung der Wehrverfassung des Reichs bedacht, da die altgothischen Bestimmungen über Recht und Pflicht der Waffenfähigkeit in Folge der Verschmelzung beider Nationalitäten Sinn und Bedeutung verloren hatten. Die Erfahrungen im septimanischen Aufstand über die erbärmliche Grenzbewachung, sowie die Anzeichen, dass ein sehr gefährlicher Feind den Grenzen des westgothischen Reiches nahe rücke, zwangen zu äusserster Anstrengung aller Kräfte der Nation. Wie nämlich die misshandelten Juden bei der Schilderhebung des Paulus eine sehr verdächtige Rolle spielten, so hatten sie zur Abschüttelung eines unerträglichen Joches auch schon Verbindungen mit den Saracenen in Afrika angeknüpft. Zum erstenmal erschien eine saracenische Flotte von 270 Schiffen an der spanischen Südküste, die aber sammt der Bemannung gänzlich aufgerieben wurde[20]). Wamba befahl also, dass, wenn das Reich durch äussere oder innere Feinde bedroht werde, jeder Waffenfähige, Geistliche wie Weltliche, die Waffen zu ergreifen habe[21]), und dass er auf die erste Kunde bis auf eine Entfernung von hundert Meilen nach dem bedrohten Punkte seinen Brüdern zu Hülfe eile. Wer es unterlässt, hat den durch den Feind angerichteten Schaden zu ersetzen, oder im Falle des Unvermögens, wenn er Bischof, Presbyter oder Diacon ist, nach dem Willen des Monarchen in die Verbannung zu gehen, die niederen Geistlichen aber und alle Laien, ohne Unterschied

[20]) Aschbach, S. 293. [21]) L. Wisigoth. IX, 2. 8.

der Geburt, verfallen der Sklaverei und ihr Vermögen kommt den Beschädigten zu Gut, gleichviel ob ein äusserer oder ein innerer Feind zu bekämpfen war. Nach allen Nachrichten damaliger Zeit setzte Wamba auch eine neue Eintheilung der Bisthümer durch, sei es, um dadurch wiederkehrende Streitigkeiten abzuschneiden oder aber die Grösse manches Sprengels und die Gewalt seines Inhabers zu verringern. Ueberhaupt muss die Sittenlosigkeit des Klerus gross gewesen sein, Zeugniss dafür sind die Beschlüsse der eilften Synode zu Toledo. 675[22]).

Nachdem Wamba das Reich nach Aussen tapfer vertheidigt, im Innern strenge aber gerecht regiert hatte, sollte er auf eine schändliche Weise um Würde und Gewalt gebracht werden. Unter Chindasuinth war ein vornehmer Grieche, Namens Ardebast, vielleicht ein Nachkomme Athanagilds, des Sohnes von Hermenegild, nach Spanien gekommen und wurde vom Könige mit einer nahen Verwandten verheirathet, welche ihm Erwig gebar. Dieser am königlichen Hofe erzogen, zur Würde eines Palatinen erhoben und von Wamba vor andern ausgezeichnet, dankte seinem Wohlthäter damit, dass er ihm einen Gifttrank reichte, der ihn plötzlich des Verstandes und der Besinnung raubte[23]). Ob Erwig, von Ehrgeiz getrieben, sich des Verbrechens allein schuldig machte, oder aber nur Werkzeug in den Händen Anderer war, namentlich der Geistlichkeit, die der König durch seine Reformen erbittert hatte, lässt sich nicht mehr bestimmen. Dem Besinnungslosen wurden wie einem Sterbenden nach der Sitte der Zeit[24]) die Haare geschoren und eine Mönchskutte angelegt. Durch kräftige Gegenmittel kam er zwar nach vier und zwanzig Stunden wieder zur Besinnung, entsagte aber, wie er einst zur Annahme der königlichen Gewalt gezwungen werden musste, jetzt freiwillig derselben und begab sich in das Kloster Pampliega, indem er vorher noch Erwig, dessen Schuld er nicht einmal ahnte, zu seinem Nachfolger empfahl. Erzbischof Julian salbte unter Zustimmung der Grossen den neuen König am 22. October 680.

Erwig war aber auf eine zu ausserordentliche Weise zur königlichen Gewalt gelangt, als dass er nicht ganz besonderer Unterstützung bedurft hätte. Und diese fand er in der Geistlich-

[22]) Mansi, T. XI p. 130. — Aschbach, S. 286. — Hefele, III. S. 104 ff.
[23]) Juliani Chronic. — Helfferich, S. 190 ff. — Aschbach, S. 294. [24]) Hefele, III. S. 286; II, S. 635.

keit und in dem Theil des Adels, den Wamba wegen Aufruhr und Fahnenflüchtigkeit so schwer gezüchtigt hatte. Dazu berief er die zwölfte Synode von Toledo, 681, die dann auch Erwigs Erhebung bestätigte, dessen neue Judengesetze freudig annahm und die genannten strengen Gesetze Wambas milderte oder aufhob. Aus ihren Beschlüssen über diejenigen, welche besinnungslos das Kleid der Pönitenten empfangen, nachher aber, wenn sie wieder zu sich kommen, sich dagegen verwahren und von Tonsur und dem religiösen Kleid wieder frei machen wollten [25]), klingt es wie Angst, der König-Mönch möchte sein Kloster verlassen und mit dem Schwerte in der Faust an dem erbärmlichen Haufen seiner Feinde schwere Rache nehmen. Und Furcht oder drohende Gefahren zwangen Erwig, schon nach zwei Jahren eine neue Versammlung, die dreizehnte von Toledo, zu berufen. 685. Ihre Dekrete sollten ihm neue Freunde gewinnen und die Angst seines Gewissens bannen. Auf seinen Antrag wurden alle die, welche dem Aufruhr des Paulus sich angeschlossen und desswegen von Wamba mit Ehrlosigkeit und Verlust ihres Vermögens bestraft worden waren, in den vorigen Stand wieder eingesetzt [26]). Ebenso wurden, um die Masse des Volkes zu gewinnen, alle bis zum ersten Regierungsjahr Erwigs rückständigen Steuern und Abgaben nachgelassen. Und als könnte ihn oder die Glieder seines Hauses ein ähnliches Loos treffen, liess er sich und seine ganze Familie für unverletzlich erklären und die mit der schwersten Strafe bedrohen, welche irgend ein Glied des königlichen Hauses verfolgen, schlagen, beschädigen oder mit Gewalt in den Stand der Busse versetzen. Aber auch diese Schutzwehr gegen zukünftige Gefahren vermochte das geängstigte Gemüth des Königs so wenig zu beruhigen, dass er sich vielmehr entschloss, seine Tochter Cixilona mit Egiza, einem Neffen des von ihm entthronten Königs, zu vermählen und mit Umgehung seiner eigenen Söhne zu seinem Nachfolger zu ernennen. Bald darnach aufs Krankenlager geworfen, fand er die durch ein Verbrechen erraffte Krone noch drückender. So verlangte er denn, — es war wie ein öffentliches Strafgericht, — nach demselben Gewand, in das er einst Wamba zwingen half, zog sich in ein einsames Kloster zurück, wo er nach einigen Tagen starb. 687. Vorher noch musste ihm Egiza

[25]) Mansi, T. XI p. 1023 ff. [26]) Mansi, T. XI p. 1059 ff. — Ferreras, a. a. O. S. 443 ff. — Aschbach, S. 296.

schwören, die Angehörigen seines Hauses zu schützen und in nichts zu kränken, und, — kurz vor seinem Tode, — gegen Jedermann Gerechtigkeit zu üben.

Im Zweifel, ob nicht der zweite Eid den ersten aufhebe, verlangte Egiza gleich in den ersten Tagen seiner Regierung von der fünfzehnten Reichs- und Kirchenversammlung von Toledo [27]), — die vierzehnte war eine Provinzial-Synode der Provinz Cartagena, — Aufklärung und Beruhigung. Diese wurde ihm dahin gegeben, dass der zweite Eid, nämlich gerecht zu sein gegen Jedermann, dem ersten, Beschützung der Söhne Erwigs, in Collisionsfällen vorgehe. Es ist aber keine Nachricht erhalten, dass er diese irgendwie gekränkt habe. Dagegen trennte er sich von seiner Gemahlin Cixilona, Erwigs Tochter. Ob diess auf Zureden Wambas geschehen sei, dieser also damals noch gelebt habe, ist ungewiss, ebenso nicht sehr wahrscheinlich, dass sein Sohn Witiza, den Egiza als Statthalter über Gallicien, dem früheren Königreich der Sueven setzte, aus seiner Ehe mit Cixilona stammte, — derselbe musste vielmehr aus einer früheren Ehe geboren sein [28]).

Erwig hatte innerhalb acht Jahren niedergerissen, was von Chindasuinth, Reccesuinth und Wamba mit starken Händen war aufgebaut worden, — er hatte durch seine klägliche Lage Macht und Ansehen der Geistlichkeit erhöht und dem ungezählten Haufen der alten Aufrührer und ihrer Abkömmlinge Ansehen und Gewalt zurückgegeben. So begann unter Egiza auch das klägliche Schauspiel der Empörungen wieder, das beinahe unausrottbare Uebel, an dem das westgothische Reich krankte und endlich zu Grunde ging. Diesmal stand an der Spitze der Empörung der Erzbischof von Toledo, Sisbert, — er war der Nachfolger Julians, eines in Toledo geborenen und getauften Juden, aber eines der grössten spanischen Kirchenfürsten. Sisbert hatte sich die erzbischöfliche Würde weniger durch die Tugenden eines religiösen Lebens erworben, vielmehr durch Verstellung und Intriguen sich erschlichen. Dass ein Erzbischof von Toledo, der Primas des Reiches, an der Spitze einer Verschwörung gegen den König stehen konnte, mit der Absicht, ihn, seine ganze Familie und fünf der ihm ergebensten Hofbeamten zu ermorden und einen Verwandten zu erheben, ist gewiss ein lautredendes Zeichen von den sittlichen Zuständen

[27]) Mansi, T. XII, p. 7 ff. — Ferreras, S. 450 ff. [28]) Helfferich, S. 205. 217.

jener Zeit. In derselben Absicht liess sich Sisbert in Einverständnisse mit Erwigs Wittwe ein, einmal um den zukünftigen Regenten mit ihr zu vermählen und dann die Anhänger des früheren Königs zu gewinnen. Allein der Plan der Verschworenen wurde verrathen, Sisbert gefangen genommen, und die für ihn die Waffen ergriffen, niedergeworfen oder zur Flucht ins Ausland genöthigt. Die sechszehnte Synode von Toledo, 693, entsetzte Sisbert seines Amtes, verhängte über ihn die Strafe der Excommunication, des Verlustes seines Vermögens und der Verbannung aus dem westgothischen Reiche [29]). Ausserdem wurden Geistliche und Laien beschworen, dem Könige und seiner Nachkommenschaft wegen seiner grossen Verdienste um die Kirche und das Volk treu und hold zu sein.

Kaum war aber jene Verschwörung bestraft, als eine weit gefährlichere entdeckt wurde. Die meisten Juden waren nämlich aus Furcht vor den harten Gesetzen oder aus Eigennutz wegen der Vortheile des Uebertritts zum Scheine Christen geworden, der Gesinnung nach aber Juden geblieben und harrten mit Sehnsucht des Augenblicks, wo sie den verhassten Glauben wieder abwerfen könnten. Dazu sollten ihnen ihre an die Küste von Nordafrika geflüchteten Glaubensgenossen helfen, die unter der Herrschaft der Muhamedaner ruhig ihres Glaubens lebten, wenn sie nur die Kopfsteuer zahlten. So entstanden Einverständnisse zwischen Juden und Muhamedanern, um diese nach Spanien überzuführen. Aber der verrätherische Plan wurde trotz aller Vorsicht und Heimlichkeit entdeckt und an den Schuldigen mit furchtbarer Strenge bestraft. Die von Egiza alsbald berufene siebenzehnte Kirchenversammlung von Toledo, 694, sprach über die ganze spanische Judenschaft das Vernichtungsurtheil [30]). Sie sollten alle zu Sklaven gemacht, ihre Güter eingezogen, ihre Kinder vom siebenten Jahre an von ihnen entfernt, Christen zur Erziehung übergeben und später an Christen verheirathet werden. Obgleich damit dem Unternehmen der Muhamedaner eine nicht zu verachtende Hülfe entzogen war, so machten sie dennoch den Versuch einer Landung, wurden aber von dem wachsamen gothischen Admiral Theodemir mit schweren Verlusten an die afrikanische Küste zurückgetrieben. Ob und welche Kriege Egiza gegen innere und äussere Feinde

[29]) Mansi, T. XII p. 59 ff. — Ferreras, S. 456. — Aschbach, S. 299 ff.
[30]) Mansi, T. XII p. 94 ff.

noch zu führen hatte, ist den dürftigen Quellen nicht sicher zu entnehmen. Sein Ansehen und seine Macht mussten im Reiche jedenfalls so gross gewesen sein, dass er seinen Sohn Wittiza zum Mitregenten erheben konnte, so dass Vater und Sohn, wie die Münzen damaliger Zeit bezeugen, wahrscheinlich seit 698 über das ganze Reich zusammen als Könige herrschten.

Als Egiza im Jahre 701 starb, durfte Wittiza sich eines Reiches rühmen, das an Macht, Reichthum und hoher Bildung sich mit allen Reichen der Christenheit messen konnte. Aber all diese Vorzüge des westgothischen Reiches sollten einer schweren Prüfung unterworfen werden. Der blinde unersättliche Ehrgeiz der Grossen hatte alle Stützen des Reichs so durchfressen, dass, wie die nächste Zukunft bewies, ein einziger Stoss hinreichte, das ganze Gebäude über den Haufen zu werfen. Wittiza muss wie so viele seiner Vorfahren das Grundübel erkannt und dagegen Massregeln ergriffen haben. Allein die Nachrichten über seine Person und Regierung sind zu sehr von den Angaben der ihm feindlichen Parteien getrübt, als dass jetzt ein sicheres Urtheil könnte geschöpft werden. Die ersten Jahre seiner Regierung waren friedlich und glücklich. Er schenkte Vielen, die sich gegen seinen Vater empört hatten, die Freiheit und das eingezogene Vermögen wieder, liess auch alle aufgefundenen Briefe und Schriften aufrührerischen Inhalts ungelesen verbrennen. Dem Volke erliess er die rückständigen Steuern. Soweit stimmen auch die Angaben seiner Feinde überein, bald aber sollte der allgemein beliebte Monarch hassenswerth und verabscheuungswürdig geworden sein, — sowohl wegen seines Privatlebens[31]), als ganz besonders wegen seiner politischen Massnahmen. Was sich als das Wahrscheinliche herausstellt, das ist, dass der ebenso einsichtsvolle als entschlossene König die Staatseinrichtung zum Wohle des Landes und der Nation neugestalten wollte, dass er dabei aber, wie nach ihm auch andere gekrönte Reformatoren zu ihrem und ihres Volkes grossen Nachtheil gethan, zu rasch, ohne Vorsicht und Behutsamkeit, ganz nach seinem Sinn und Plan verfuhr, und dass er dann, als Hindernisse und Schwierigkeiten sich häuften, rücksichtslose Gewalt gebrauchte und nach jedem Mittel griff, wenn es nur zum Ziele führte. Daher dann der Vorwurf seiner despotischen und grausamen Regierung. Die grosse Macht des

[31]) Chronic. Moissiacense ad a. 715.

Klerus im Auge, scheint er den Plan verfolgt zu haben, die spanische Nationalkirche von Rom unabhängig zu machen und durch Aufhebung des Cölibatgebotes die Geistlichkeit für eine nationale Politik zu gewinnen. Diess müssen die wichtigen Verhandlungen der achtzehnten und letzten Synode zu Toledo gewesen sein, deren Akten aber von der siegreichen Partei, als ein schreiender Widerspruch gegen frühere Synodalbestimmungen vernichtet wurden [32]). Er scheint dort vielleicht durch seinen Bruder Oppas, Erzbischof von Sevilla, durchgesetzt zu haben, dass die Bischöfe dem Könige unterworfen seien und die Berufung an den Papst nicht mehr stattfinden dürfe, ferner dass die Verfolgungen der Juden aufhören und den Vertriebenen die Rückkehr in's Reich wieder gestattet, — namentlich, dass das Cölibatgebot der Priester aufgehoben sei, und endlich ein Theil der grossen Güter der Geistlichkeit eingezogen und den dem Könige ergebenen Magnaten zugewiesen werde, diese aber von ihren Vorrechten bei der Königswahl aufgeben sollten. Die Gegenvorstellungen Gunderichs, des Erzbischofs von Toledo, wurden an ihm mit Absetzung bestraft und Sindered, des Königs Freund, auf den Metropolitanstuhl erhoben. Aber ein König der Westgothen hatte schon von Haus aus Feinde genug, ohne die, welche ihm aus den die Machtverhältnisse des Reiches gänzlich umgestaltenden Reformen erwachsen mussten. Daher die Verbindung eines Theils der Geistlichkeit mit den über die Massnahmen des Königs unzufriedenen Grossen. Um das Volk zu gewinnen, wurde die Person und das Leben Wittizas als das eines gottlosen und lasterhaften Tyrannen dargestellt, vor dessen Willkühr kein Recht, vor dessen Ausschweifungen kein Mädchen und keine Frau gesichert sei. Verschwörungen wurden angesponnen, da aber das Volk keinen Theil daran nahm, beinahe mühelos unterdrückt und die vornehmen Theilnehmer schwer gestraft. Um ähnlichen Versuchen allen Halt zu nehmen, sagen die Berichte der Feinde des Königs, habe er, wie in Afrika der Vandalenkönig, alle Mauern der Städte, ausser denen von Toledo, Astorga und Tuy niederreissen, und verdächtige oder der Verschwörung gegen ihn überwiesene Grossen einkerkern oder hinrichten lassen. So wurde der schon unter Egiza unruhige Theodofred, ein Sohn oder Neffe Reccesuinths, von

[32]) Mansi, T. XII, p. 193. — Pagi ad a. 701, 4. — Aschbach, S. 304. — Helfferich, S. 220 ff.

Toledo nach Cordova verbannt und ihm allda die Augen ausgestochen, und Pelagius, dessen Vater Favila, von Egiza nach Galicien verbannt, Wittiza daselbst getödtet habe, musste in die nördlichen Gebirge flüchten. Gerade während dieser inneren Gährungen erschienen die Muhamedaner zum zweitenmal mit einer Flotte an der südlichen Küste, wurden aber auch zum zweitenmal von dem tapferen Theodemir zurückgeschlagen. 709. Von grösserer Gefahr für den König war dagegen eine Verschwörung, an deren Spitze Roderich stand, der Sohn des geblendeten Theodofred, unterstützt von einem grossen Theil des Adels und der Geistlichkeit. Aber auch so hatten die Unzufriedenen bei der Thatkraft Wittizas wenig Aussicht auf Erfolg, als dieser plötzlich starb, — ob eines natürlichen Todes oder unter meuchelmörderischen Händen, ist ungewiss, wahrscheinlich das erstere. 710. Roderich ward nun allerdings zum Könige ausgerufen[33]) und behauptete sich auch gegen die Partei des verstorbenen Königs, die von Wittizas Söhnen, Eba und Sisebut, und dem Erzbischof Oppas geführt wurde. Sie ganz zu entwaffnen und unschädlich zu machen, das vermochte Roderich nicht, ihren verbrecherischen Ehrgeiz musste das Land mit Blut und Verwüstung, das Volk mit seinem Untergang bezahlen.

Roderichs Regierung dauerte kaum ein Jahr, als das durch die Schuld seiner Magnaten, geistlichen und weltlichen Standes, längst verdiente Nationalunglück über das Reich hereinbrach. Ein in erbitterte Parteien zerrissenes Volk, dessen hohe und vornehme Glieder in selbstsüchtiger Verblendung und wilder Wuth, ohne Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit, beinahe ohne Unterbrechung gegen einander im blutigen Kampfe lagen, von denen jeder winzige Bruchtheil sein Interesse für das Höchste hielt und dafür das Ganze und Gemeinsame zu verwirren und zu verrathen den Muth hatte, — einem solchen Volke mussten die grössten Gefahren erwachsen, sobald nur ein unternehmender Feind an seinen Grenzen erschien, bereit, dem verrätherischen Theil zuerst Hülfe zu bieten, damit den andern und zuletzt das Ganze zu vernichten. Der Verlauf der westgothischen Geschichte ist eigentlich der einer polnischen Wirthschaft und die Geschichte des polnischen Volkes das wiederholte Schauspiel des westgothischen Reiches. Hier wie dort Adel und Geistlichkeit mächtiger, als das Wohl des Reiches

[33]) Roderic. Tolet. III, 17. — Aschbach, S. 306 ff. — Helfferich, S. 223 ff.

ertragen konnte, — zwischen beiden das Königthum, als eine Gewalt, deren Rechte man nicht genug beschneiden kann, um mit den abgerissenen Fetzen sich zu bekleiden und die Rolle von Königen zu spielen, — beide gleich frech und entschlossen, ihre Interessen als die des ganzen Reiches auszugeben und dafür gleich verblendet und hochverrätherisch über Brand und Blut die Feinde der Nation in breiten Gassen ins Vaterland zu führen! Die Muhamedaner blickten schon lange mit lüsternen Augen auf die schöne und fruchtbare Halbinsel, von ihnen wegen ihres heitern Himmels mit Syrien, wegen ihres milden Klimas mit Arabien, wegen ihrer Blüthen und Wohlgerüche mit Indien, wegen ihrer reichen und kostbaren Minen mit China, wegen ihrer bequemen und zahlreichen Küstenstriche mit Griechenland voll Begeisterung verglichen und glühend begehrt[34]). Dazu bot ihnen Graf Julian, der gothische Statthalter von Ceuta auf der afrikanischen Küste, ohne Zweifel im Einverständniss mit den beiden Söhnen Wittizas und deren Oheim, dem Erzbischof Oppas von Sevilla, jede Unterstützung[35]). Was ihn dazu bewogen, ob Hass, ob persönliche Rache oder Hoffnung auf grossen Gewinn und hohe Ehrenstellen, das Alles ist in Dunkel gehüllt. Der Sage nach habe er Roderich blutige Rache geschworen, weil er seine Tochter Cava, ein Mädchen von ausserordentlicher Schönheit, das mit andern am Hofe der Königin diente, mit Gewalt entehrt hatte. Es hatten übrigens vor ihm Andere seines Gleichen ohne alle persönlichen Beweggründe oft genug an hochverrätherischen Unternehmungen sich betheiligt. Nachdem die Muhamedaner zum Theil unter Julians Anführung im Jahre 710 auf der Halbinsel eine Landung versucht und das ganze Küstenland Andalusiens ohne Widerstand durchstreift und ohne Zweifel auch Verbindungen angeknüpft, führte endlich der kühne Feldherr Tarik, von dem Gibraltar, Gebel al Tarik, Berg Tariks, seinen Namen trägt, 12,000 Afrikaner auf Schiffen, welche Julian selbst zusammengebracht habe, hinüber[36]). Siebenzehnhundert Gothen unter dem tapfern Theodemir versuchten Widerstand, mussten aber der Uebermacht weichen. Roderich lag eben gegen die Basken zu Felde, als die Nachricht von der Landung

[34]) Conde, historia de la dominacion de los Arabes en Espanna. VIII, p. 36. [35]) Alphonsi M. Chronic. — Lembke, I. S. 249 ff. [36]) Murphy, history of the mahometan empire in Spain. p. 50.

des Feindes anlangte[37]). Auf des Königs Befehl eilte alsbald der beste Theil der Reiterei unter Edeco nach dem Süden, war aber auch nach seiner Vereinigung mit Theodemir nicht im Stande, das Vordringen des Feindes aufzuhalten, so dass die leichten saracenischen Reiterschaaren bald bis an die Ufer des Quadalquivir streiften und überall Furcht und Schrecken verbreiteten. Nach arabischen Berichten brachte Roderich ein Heer von 90,000 Mann zusammen, — statt aber das feindliche Heer, das seine Schiffe verbrannt hatte, auf dem ihm fremden Boden durch alle möglichen Hindernisse zu bedrängen und langsam aufzureiben, rückte er in Siegesgewissheit heran, entschlossen, die Ungläubigen mit einem Schlage zu vernichten. Indessen war Tarik mit 5000 Mann frischen Truppen verstärkt worden, — ebenso liefen alle unzufriedenen Gothen zu ihm über, ihnen voran ganze Schaaren von Juden, voll glühender Begierde, an all ihren Bedrängern nun Rache zu nehmen. Das feindliche Heer mochte im Ganzen 25,000 Mann zählen, Die Wahlstätte, auf der das Schicksal des Gothenreichs auf immer entschieden werden sollte, lag in der Nähe von Xeres, nicht weit von Cadix, der kleine Fluss Guadelete trennte beide Heere.

Die Schlacht begann am Morgen des 19. Juli 711, an einem Sonntag, und währte bis zum andern Sonntag[38]). Als am dritten Tag der Feind in Angriff wie Vertheidigung zu erlahmen und seine Schaaren langsam zu weichen begannen, da erhob sich Tarik hoch in den Bügeln und rief mit lauter Stimme: „Moslim, ihr Sieger in Afrika, wohin wollt ihr fliehen? Eure Schiffe sind verbrannt, hinter euch das Meer, vor euch der Feind. Folgt mir, ich bin entschlossen, entweder hier zu sterben oder den gefallenen König der Gothen mit Füssen zu treten.“ Die Weichenden standen und fochten mit neuem Muthe. Aber trotzdem war ihre Niederlage gewiss. Da war es Julian, der in der folgenden Nacht mit den Söhnen Wittizas, die im Heere Roderichs kämpften, in Unterhandlung trat und sie zum Verderben der gothischen Nation auf die Seite des Feindes zog. Sie mochten nach andern Beispielen ihrer Nationalgeschichte hoffen, mit Hülfe der Fremden den verhassten König zu stürzen, — Tarik werde wie einst die Franken mit der gemachten Beute zufrieden abziehen und alles Andere

[37]) Murphy, p. 59. — Aschbach, S. 318 ff. [38]) Roderic. Tolet. III, 20. — Murphy, p. 61. — Lembke, I, S. 262; 419 ff.

nach ihrem Willen sich gestalten. Als nun Roderich am vierten Morgen siegesfreudig seine Schaaren wieder zum Angriff ordnete, blieb die Stelle, die bisher die Söhne Wittizas eingenommen hatten, leer, — sie erschienen mit all den Ihrigen in den Reihen der Feinde. Zorn und Unwille theilte sich dem ganzen Heere mit, und der Kampf begann mit um so grösserer Wuth, als der eine Theil in Hoffnung des Sieges wieder aufathmete, der andere mit dem Feinde auch die Verräther vernichten wollte. Aber das Beispiel der Abgefallenen wirkte ansteckend, so dass die Reihen Roderichs sich lichteten, die Tariks dagegen sich füllten. Trotzdem wurde der Kampf mit altgothischer Tapferkeit bis zum Sonntag ununterbrochen fortgesetzt, bis endlich jede Aussicht auf Erfolg verschwand, jede Kraft erschöpft war und die dünnen Reihen des gothischen Heeres unter den Streichen der Muhamedaner und der Ueberläufer zusammenbrachen. Roderich verschwand, um nie mehr gesehen zu werden. Nach dem stolzen Siegesbericht wäre er mit unwürdigem Pompe in die Schlacht gezogen, — auf dem Haupte ein Diadem, glänzend von kostbaren Perlen, mit einem fliegenden Gewand voll Gold- und Seidenstickerei, nachlässig hingestreckt auf einer Sänfte oder einem Wagen, den zwei weisse Maulthiere zogen. Allein der Bericht ist falsch, wie auch der Chalif in Damaskus getäuscht wurde, als man ihm ein abgeschlagenes Haupt als das des Gothenkönigs darbot und er es vor seinem Palaste aufzuspiessen befahl. Roderich ist wahrscheinlich im Quadalquivir ertrunken, — an dessen Ufer fand man sein Diadem, sein Gewand und sein Pferd, seinen Körper nie. Die Niederlage der Gothen war ungeheuer, die Blüthe des Adels, der Kern der freien gothischen Mannen lag erschlagen auf der blutgetränkten Wahlstätte, — alle an den Ringen erkenntlich, die sie trugen, — die Magnaten an goldenen, die Freien an silbernen, die Sklaven an den Ringen von Kupfer. Auch die Söhne Wittizas fanden nach spanischen Berichten in der Schlacht ihren Tod. Dem entgegen erzählen arabische Chronisten[39]), dass sie vom Sieger die Privatgüter ihres Vaters zurückerhielten und behaglich in Sevilla, Cordova und Toledo residirten.

Von den Gothen flüchtete Alles entweder in die festen Städte oder in die Gebirge. Um Furcht und Entsetzen in dem führerlosen und von Verrath überall umgebenen Volke noch mehr zu

[39]) Helfferich, S. 228 ff.

steigern, liess der siegreiche Feldherr in Gegenwart der Gefangenen das Fleisch Erschlagener kochen, als nährten sich die Muhamedaner davon, und darauf einige von jenen entfliehen, die dann das, was sie gesehen, in grauenvollen Schilderungen weitertrugen. Das ganze Land ergab sich in wenigen Monaten beinahe ohne Widerstand dem siegreichen Feinde. Nur einige Städte, wie Sidonia, Eciga am Quadalquivir, Cordova, Granada, Saragossa leisteten kräftigen Widerstand und wurden mit stürmender Hand genommen. In Cordova flüchteten vierhundert Gothen in eine Kirche und schlugen drei Monate lang jeden Angriff zurück, bis an die Kirche Feuer gelegt wurde und sie alle in den Flammen umkamen. Wer den Feind auf allen Wegen mit Jubel empfing und mit Rath und That unterstützte, das waren die Juden. Toledo, die Hauptstadt des Reiches, war mit starken Werken umgeben, aber es fand sich beinahe Niemand, der sie gegen den Feind vertheidigt hätte. Wer fliehen konnte, war mit den Heiligthümern der Kirchen und mit dem werthvollsten Theil seines Vermögens in die nördlichen Gegenden entflohen, — dagegen war die Stadt mit Juden angefüllt, die von allen Seiten zugleich mit und vor der Ankunft des Feindes allda sich gesammelt hatten. Den zurückgebliebenen Christen wurde überall Ausübung ihrer Religion, Beibehaltung ihrer Gesetze und Obrigkeit bewilligt. Auf dem Zuge gegen die Gebirge von Leon und Galicien bemächtigte sich Tarik in einer kleinen Stadt des kostbaren, sogenannten salomonischen Tisches, den einst Thorismund nach dem Siege über Attila von Aëtius zum Geschenk erhalten hatte. Er bestand aus einem grossen Smaragd, war von drei Reihen Perlen eingefasst, mit Edelsteinen reich verziert und stand mit dreihundert und fünf und sechszig Füssen aus massivem Gold. Die grosse und reiche Stadt Sevilla fiel durch Verrath des schon genannten Erzbischofs Oppas. Es ist derselbe Würdenträger der Kirche, der die Pflichten gegen sein Volk und Vaterland soweit vergass, dass er dem Feinde noch andere Städte in die Hände spielte, die mit Gewalt der Waffen nicht zu nehmen waren. Nach der Erstürmung von Saragossa, dem Falle von Barcellona und der andern Städte in Catalonien, Arragonien und Navarra, wehte die Fahne des Propheten über die ganze pyrenäische Halbinsel vom Felsen von Gibraltar bis zur Bai von Biskaja, mit Ausnahme von Gallicien und Asturien. Hieher hatten sich die tapfersten Gothen geflüchtet, und jeder Versuch der Muhamedaner, in die Gebirge zu dringen,

scheiterte an ihrem wilden Muthe. Sie, wie die Bewohner der Gegend von Merida, über welche der tapfere Theodemir gebot, wurden nicht bezwungen. Mit den letzteren schloss Abdelaziz, der Sohn Musas, des Statthalters von Afrika, einen Vertrag, im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes, wornach den Christen Leben und Eigenthum, Schutz ihres Glaubens und ihrer Kirchen zugesichert wurde, dagegen verpflichtete sich Theodemir, für sich und jedes Glied seiner Familie jedes Jahr einen Golddenar zu entrichten, ebenso vier Mass Weizen, ebensoviel Gerste, Honig, Oel und Essig, jeder seiner Vasallen aber die Hälfte. Derselbe Abdelzaziz soll auch die Wittwe Roderichs, Egilo, als Sultanin und noch andere vornehme Gothinnen in sein Harem aufgenommen haben. Mit dem Tode Theodemirs erloschen auch die Begünstigungen jenes Vertrags, und die letzten unbezwinglichen Burgen gothischer und christlicher Freiheit blieben die asturischen Gebirge, von wo aus freilich erst nach Jahrhunderten die heldenmüthige Eroberung der Halbinsel wieder ihren Anfang nehmen sollte. Aber der Name und die Macht der Westgothen verschwand auf immer aus der Geschichte.

§ 32.

Die Verfassung des westgothischen Reiches war zu der Zeit, von wo an wir über dieselbe genauere Kenntnisse haben, durch römische Einflüsse schon sehr ausgebildet und verfeinert. Das Volk der Gothen hatte Könige seit den ältesten Zeiten. Als königliches Geschlecht findet man bei den Ostgothen das der Amaler, bei den Westgothen das der Balthen. Wie bei allen germanischen Stämmen, an deren Spitze Könige standen, so erscheint auch bei den Westgothen die königliche Würde als erblich bei dem genannten Geschlechte. Als aber dieses mit Amalrich 531 ausstarb, so entwickelte sich bei ihnen eine Wahlmonarchie, die sich dann auch wieder der Erbmonarchie zu nähern suchte, so dass die Könige bei ihrem Leben einen Sohn zum Mitregenten und Nachfolger erklärten. Es gelang diess aber nur fünf Königen [1]), zum Theil nicht ohne tiefe Bewegung des Reiches [2]). Von Reccared

[1]) Aschbach, S. 202. 243. 252. 298 und 303. L. Visigoth. II, 1. c. 12. 23; II, 2. c. 7; III, 6. c. 1.

an war die Gewalt des Königs durch die Reichstage beschränkt. Der König wachte über das Recht und gewährte den Bedrängten Hülfe, — er machte dem Reichstage die nöthigen Gesetzesvorlagen. Bei seiner Thronbesteigung hatten ihm Alle den Eid der Treue zu leisten [3]). Nach Reccared wurden die Könige gesalbt und gekrönt. Es scheint Reccesuinth gewesen zu sein, der am königlichen Hofe die Hierarchie der Beamten nach byzantinischem Vorbild organisirte [4]). Die comites cubiculariorum, scanciarum, notariorum, patrimoniorum, spathariorum u. s. w. erscheinen wenigstens früher nicht in öffentlichen Urkunden. Das officium palatinum, die aula regia, bestand aus Personen hohen und mittleren Ranges. Die gothischen Palatine bildeten im Frieden meistens das Hofgericht, — eine ehrenvolle Stellung, weil alle Kapitalverbrechen durch dasselbe abgeurtheilt und wohl auch Berufungen entschieden wurden. Neben dem Richteramte bekleideten die Palatine die bescheidenen Stellen der Hofhaltung. Jeder, der ein höheres und eben dadurch mit richterlichen Funktionen verbundenes Amt bekleidete, führte den Titel Graf. Ohne eine amtliche Stellung gehörte der Vornehme, Adelige, zu den proceres, illustres, patricii, seniores, majores. Schon als Mitglied des Hofgerichts war jeder höhere Hofbeamte Graf, also Pfalzgraf. Der comes thesaurorum war über die Staatskasse gesetzt, Kämmerer, unter ihm standen die numerarii. Der comes patrimoniorum besorgte die Domänenverwaltung, das Vermögen des Fiskus, vielleicht auch die Privatgüter des Königs; der comes notariorum war Kanzler; der comes spathariorum der Oberste der Leibwache, comes cubiculariorum, stabuli, scanciarum, Kammerherr, Marschall, Erzmundschenk.

Für die Landesverwaltung war das Reich in Provinzen eingetheilt [5]), wohl ähnlich und entsprechend der kirchlichen Metropolitanverfassung. In jeder Provinz war es der dux, Herzog, der über die Landessicherheit, den gemeinen Nutzen [6]), die Ordnung der Verwaltung und Rechtspflege [7]) und die Bestrafung der Verbrecher zu wachen hatte [8]). Unter ihm stand an der Spitze der Verwaltung und Rechtspflege ein Graf, comes [9]), neben diesem dessen vicarius, und ein judex als Gehülfe im Richteramt. Weiter

[3]) L. Visigoth. II, 1. c. 34; V, 7. c. 19. [4]) Helfferich, S. 146. [5]) L. Visigoth. II, 1. c. 17. [6]) Ebend. V, 1. c. 6; IX, 2. c. 8. [7]) Ebend. II, 1. c. 23. 26; II, 2. c. 7. [8]) Ebend. VI, 3. c. 7. [9]) Ebend. II, 1. c. 12; III, 4. c. 17; IV, 2. c. 14.

abwärts kamen der pacis assertor, dann thiuphadus [10]) oder millenarus, der quingentarius, centenarius und decanus, sämmtlich auch für die Rechtspflege thätig [11]). Niedere örtliche Behörden waren noch der villicus, actor oder procurator des Orts [12]). Der dux, comes, thiuphadus bis zum decanus waren zugleich Anführer im Krieg [13]). Beim königlichen Aufgebot mussten sich alle Waffenfähige stellen, auch die Freigelassenen und Knechte des Fiskus, — Jeder musste ein Zehntel seiner Knechte bewaffnet mitbringen [14]).

§ 33.

Ueber das älteste westgothische Recht herrscht grosse Dunkelheit. Nach Jornandes [1]) hatten die Gothen schon in ihren Wohnsitzen am schwarzen Meer Statuten, bellagines, nach Grimm abzuleiten von bilagjan, soviel als Satzungen, welche nach demselben Bericht noch in der Mitte des sechsten Jahrhunderts in schriftlicher Aufzeichnung vorhanden waren. Nach der Angabe des Bischofs Isidor von Sevilla, † 636, war Eurich, 466—484, der erste gothische König, welcher den Westgothen geschriebene Gesetze gab. Nach anderen Ueberlieferungen wird dagegen die erste Abfassung schriftlicher Gesetze Eurichs Sohn, Alarich II., zugeschrieben [2]). Die von Isidor von Sevilla als Eurichs Gesetze bezeichnete Sammlung wurde zuerst von Leovigild, 569—586, einer durchgreifenden Revision unterworfen. Dann geschah höchst wahrscheinlich eine neue zusammenhängende Umarbeitung von Reccared I., 586—601 [3]), und erhielt die Lex bei dieser Gelegenheit ihre systematische Ordnung und die Eintheilung in zwölf Bücher, die dann wieder nach dem Vorbilde des Theodosischen und Justinianischen Codex in Titel und diese in Kapitel oder Constitutionen eingetheilt sind. Dieser Sammlung wurden dann die Gesetze der nachfolgenden Könige unter deren Namen beigefügt. Bei jenen Zusätzen, die aus der Zeit vor Leovigild herrühren, vertritt das Wort „Antiqua" die Nennung eines Königs.

[10]) Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 177. — Helfferich, S. 155. [11]) L. Visigoth. II, 1. c. 27; IX, 2. c. 1. [12]) Ebend. VI, 2. c. 3; VIII, 1. c. 5 u. 9. [13]) Ebend. IX, 2. c. 1. 3. 4. 5. [14]) Ebend. IX, 2. c. 9.

[1]) Jornand. 11. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 317. [2]) Isidor. Hispal. Chron. aer. hisp. 504. a. 463. [3]) Mariana, hist. de Espanna V, 6.

Die Lex Visigothorum ist als ein wohl schon seit Leovigild und Reccared I. für Gothen und Romanen gleichmässig geltendes Gesetzbuch zu betrachten, ohne dass hiedurch der Gebrauch des Breviarium für die Romanen unter sich ausgeschlossen war. Die Westgothen liessen nämlich wie die Burgunder die Römer beim Gebrauch ihres Rechtes und der dafür geltenden Rechtsquellen, also auch des Theodosianischen Codex. Später suchte aber Alarich II., 484—507, den Gebrauch dieser Quellen durch eine Abkürzung zu erleichtern und liess von rechtskundigen Männern einen Auszug fertigen und einer dazu berufenen Versammlung von Bischöfen und römischen Notabeln zur Genehmigung vorlegen. Welchen Namen diese Sammlung hatte, ist ungewiss, die Neueren haben sie das westgothische Breviarium genannt. Nachdem aber innerhalb zweier Jahrhunderte Gothen und Römer einander näher gerückt, die Religionsverschiedenheit seit Reccared I. aufgehört, Sitte und Bildung sich ausgeglichen hatten und beide auf dem Wege waren, Eine Nation zu werden, so wurde durch Chindesuinth, 642—652, die Lex Visigothorum als das für die Bevölkerung beider Nationalitäten allein geltende Gesetzbuch erklärt und der Gebrauch des römischen Rechts in den Gerichten ausdrücklich verboten[4]). Die Lex Visigothorum wird auch forum judicum genannt[5]), und sagt damit, dass ihr Inhalt allmählig als ein durch Gerichtsgebrauch und Herkommen festgestelltes Recht betrachtet wurde. Im Uebrigen zeichnet sich die Lex Visigothorum vor allen anderen Volksrechten dieser Periode vortheilhaft aus durch den legislativen und wissenschaftlichen Geist, der sich in ihr ausspricht, obwohl nicht geleugnet werden kann, dass bei aller wohlwollenden Gesinnung namentlich gegen die besiegte Bevölkerung sich in ihr auch ein Streben der Bevormundung und des Vielregierens sich zeigt, wie sonst nur bei abgelebten Völkern. Jedenfalls bleibt ihr der Ruhm, dass sie das erste Gesetzbuch in Europa war, in welchem römisches und germanisches Recht zu einem systematischen Ganzen verarbeitet worden.

[4]) Fr. Blume, d. westgoth. Antiqua oder d. Gesetzb. Recc. I. S. 47. — Merkel in Savigny. Röm. R. im Mittelalter VII, 42—44. [5]) L. Visig. II, 1. c. 9. — Helfferich, S. 128 ff.

§ 34.

Das Reich der Vandalen.

Während die übrigen germanischen Stämme nach eigenem Drang und Willen in den römischen Provinzen Besitz ergriffen, sollten die Vandalen dazu förmlich eingeladen werden. In Ravenna war Honorius gestorben, 423, und auf ihn der Sohn seiner Schwester Placidia, Valentinian III., gefolgt. Da er aber erst sechs Lebensjahre zählte, führte seine Mutter die Regierung. Es war das erste Mal im römischen Reiche, dass eine Frau mit solcher Gewalt thatsächlich an der Spitze des Reiches stand. Ihre Regentschaft dauerte nicht weniger denn fünf und zwanzig Jahre, — für die Nachwelt gerade kein Muster, weder für Erziehung kaiserlicher Prinzen, noch für die Verwaltung eines immer noch weitgedehnten Reiches, — sie selbst das leibhaftige Abbild der traurigen Schicksale ihres dem Untergang rettungslos geweihten Volkes. Sie, die Tochter Theodosius des Grossen, hochberühmt durch ihre Schönheit und Bildung, folgte wie ein schön geschmücktes Opfer [1]) für das öffentliche Wohl dem Gothenkönig Ataulf, dessen Liebe sie feurig erwiederte, bei seinem Abzuge über die Alpen nach Gallien, wo sie, wie oben schon angeführt, in Narbonne [2]) Hochzeit feierten und König Attalus Dichter und Sänger der Hochzeithymnen war. 414. Nach Ataulfs Tode, 415, von dessen Nachfolger mit harter Grausamkeit behandelt, — die Unglückliche musste zwölf Meilen weit zu Fuss vor dem Pferde des Barbaren herlaufen, — wurde sie nach dessen Ermordung, die schon am siebenten Tage erfolgte, von König Wallia ehrenvoll an ihren Bruder Honorius zurückgegeben [3]) und von diesem gegen ihren Willen zum zweitenmal an den römischen Feldherrn Constantius, dem sie früher schon verlobt worden war, vermählt. Als dieser nach einigen Jahren starb, verwandelte sich die ausserordentliche Zärtlichkeit des Kaisers gegen Placidia in solch glühenden Hass, dass sie mit ihren Kindern freiwillig oder gezwungen Ravenna verliess und nach Konstantinopel flüchtete. Freundlich am kaiserlichen Hofe aufgenommen, ereilte sie schon nach wenigen Monaten die Nachricht von Honorius Tode. Von Theodosius II. siegreich

[1]) Zosimus, VI, 12. [2]) Olympiodor. ap. Phot. Cod. LXXX, p. 59. — Idat. Chron. ad a. Honor. XX. [3]) Olympiod. p. 61.

zurückgeführt, 425, wurde sie der Spielball der Pläne zweier ehrgeiziger Männer, die dem Reiche, das sie schützen sollten, neue Nöthen und Drangsale erweckten, — und dies waren Aëtius und Bonifacius, die zwei letzten Römer, wie Procopius sagt [4]). Der erste war der Sohn des Gaudentius, eines angesehenen Bürgers aus der Provinz Scythien und Oberbefehlshabers der Reiterei, seine Mutter eine reiche und edle Römerin. Noch jung in die kaiserliche Leibwache aufgenommen, wurde er von Honorius als Pfand seiner Versprechungen zuerst an Alarich, später den Hunnen als Geisel gegeben und stieg nachher von einer Ehrenstelle zur andern. Nach Honorius Tod Oberbefehlshaber des Heeres im abendländischen Reiche, unterstützte er mit Hülfe der Hunnen den Usurpator Johannes gegen Valentinian III. Als aber das Reich des Ersten ein so unerwartetes Ende nahm, fügte er sich rasch in den Umschwung der Dinge, bewog die Hunnen zum Rückzuge und wurde von der dafür dankbaren Placidia mit neuer Auszeichnung belohnt [5]). Von Bonifacius wird berichtet [6]), dass er unter Honorius schon als Feldherr in Gallien uud Spanien sich ausgezeichnet und durch Redlichkeit und strenge Gerechtigkeit beim Volk und im Heere Beifall und Liebe sich erworben habe. Aus Unzufriedenheit gegen Castinus, der bei Tarragona von den Vandalen geschlagen wurde, ging er von Spanien nach Afrika und erwarb sich dadurch die entschiedene Gunst der Kaiserin, dass er auch nach ihrer Flucht an den Hof in Konstantinopel ihr Treue bewährte und die Sache ihres Sohnes thatkräftig unterstützte. Das Alles wusste und empfand Aëtius. Unzufrieden, mit einem Andern Macht und Ansehen theilen zu müssen, versuchte er durch ein gemeines Spiel die Kaiserin gegen Bonifacius einzunehmen und ihn dann zu verderben. Er begann nämlich den Verdacht zu erwecken, als gehe dieser damit um, Afrika vom Reiche loszureissen und sich unabhängig zu machen, und drang darauf, ihn abzuberufen, — Bonifacius dagegen liess er freundlich mittheilen, dass ihm grosse Gefahr drohe und er sich wohl vorsehen möge, wenn seine Zurückberufung unter irgend einem Vorwand erfolge. Das freche Spiel gelang. Bonifacius leistete dem kaiserlichen Befehl, seine Stelle niederzulegen und in Ravenna sich zu rechtfertigen, keine Folge. Darauf wurde er für einen Feind des Reiches erklärt und

[4]) Procop. Vandal. I, 3. [5]) Jornand. 34. — Socrates, VII, 24. [6]) Prosp. Aquit. Chron. ed Roncall. p. 651 ff.

ein Heer unter der Anführung des Mavortius, Galbio und Sinöx nach Afrika entsendet[7]). Aber uneinig unter sich selbst, erlagen sie alle drei. 427. Jetzt erst schickte Bonifacius, um den kommenden Ereignissen gewachsen zu sein, Gesandte nach Spanien und liess den Vandalen bleibende und vortheilhafte Niederlassung in Afrika anbieten.

Bei den Vandalen war König Gunderich 427 gestorben und sein Bruder Geiserich an seine Stelle getreten, mit Uebergehung der Söhne Gunderichs, wahrscheinlich weil sie noch minderjährig waren. Geiserichs Namen hat in der Geschichte des römischen Reichs neben Attila beinahe gleichen Klang und gleiche Bedeutung. Er war von mittlerer Grösse und wie Timur lahm an einem Fuss durch einen Sturz vom Pferde, streng gegen sich und Feind aller Ueppigkeit. Voll Scharfsinn und erfinderisch im Aufsuchen neuer Mittel für seine Plane, wusste er diese, wortkarg wie er war, vor Jedermann geheim zu halten. Er war rachsüchtig und dem Zorn und der Habsucht ergeben, voll List und Verschlagenheit. Im Kriege tapfer, beseelte ihn solche Entschlossenheit und Thatkraft, dass er schneller etwas vollbracht hatte, ehe Andere mit ihren Berathungen fertig waren[8]).

Einem Germanenkönige von solchen Geistesgaben musste das Anerbieten des Bonifacius als Gelegenheit zu Krieg und Eroberung höchst willkommen sein. Die Einladung wurde angenommen, unter welchen Bedingungen ist uubekannt. Die Schiffe zum Uebersetzen soll Bonifacius selbst geliefert haben. Schon war Alles zur Abfahrt bereit, als Geiserich die Nachricht wurde, dass die Sueven schon die Landschaften verwüsteten, die er eben verlassen hatte. Augenblicklich kehrte er um, überraschte die plündernden suevischen Schaaren bei Emerita, trieb sie meist in die Guadiana, worin ihr König Hermigar ertrank, und kehrte ebenso schnell an die Küste zurück. Obgleich sich dem Zug Alanen und auch Gothen anschlossen, so zählte doch das vandalische Heer nicht mehr als 50,000 waffenfähige Mannen[9]), wenn auch später Geiserich achtzig Chiliarchen aufstellte, wahrscheinlich, um seine Macht vor den Römern zu vergrössern. Geiserich landete im Mai 429 an der Küste von Mauritania Tingitana und fand die

[7]) Prosp. Aquit. Chronic. p. 743. [8]) Jornand. 53. — Papencordt, Geschichte d. vand. Herrschaft in Afrika. S. 61 ff. [9]) Procop. Vand. I, 5. — Gaupp, germ. Ansiedelung. S. 441 ff.

für Rom und Italien so wichtige Provinz durch religiöse Zwietracht getheilt und blutig zerrissen. Die Vandalen als Arianer wurden von der Partei der Donatisten und Circumcellionen, die sich von der kaiserlichen Regierung schwer bedrängt fühlten, jubelnd aufgenommen, um nun den Katholiken zehnfach zu vergelten, was sie bis dahin gelitten. So kam es, dass das unglückliche Land unter dem Ausbruche des National- und Religionshasses Entsetzliches auszustehen hatte.

Kaum waren aber die Vandalen ans Land gestiegen, als Bonifacius inne wurde, wie schändlich man ihn unter der Maske der Freundschaft betrogen habe. Einige seiner Freunde in Ravenna, an ihrer Spitze der Comes Darius, der schon früher in Mauritania Sitifensis ein Amt bekleidet hatte, erbaten sich von Placidia die Erlaubniss, nach Carthago zu reisen, um Aufschluss über die mit Bonifacius Charakter unerklärliche Handlungsweise zu erhalten. Schon die erste Unterredung klärte Alles auf. Bonifacius legte den Brief des Aëtius vor und bewies damit, wie beispiellos frech auch die Kaiserin betrogen worden. An den Hof von Ravenna zurückgekehrt, erstatteten sie Bericht. Placidia schenkte Bonifacius vollkommene Verzeihung, sah sich aber ausser Stande, den hochgestellten Betrüger zu bestrafen. Dagegen bestrebte sich Bonifacius aus allen Kräften, das Unrecht wieder gut zu machen. Er bot und versprach Alles, wenn Geiserich Afrika wieder verlasse. Es war zu spät. Geiserich nahm die Sinnesänderung des Statthalters für einen Treubruch und begann nun einen blutigen Krieg gegen alle Römer, — eine furchtbare Verwüstung des ganzen Landes, durch welche sich die Vandalen jenen berüchtigten Namen in der Weltgeschichte erwarben. Dem Kriegssystem der Römer gemäss waren die Städte ohne Befestigungen, also weit und breit kein Hinderniss, das sich den Vandalen in den Weg gelegt hätte. Städte, Dörfer, Landhäuser, — Alles ging in Flammen auf. Die Einwohner sanken entweder unter dem Schwert oder wurden als Sklaven weggeführt und die, welche entflohen, erlagen meist dem qualvollen Tod des Hungers und der Entbehrung. Namentlich war es die Geistlichkeit, die von den ketzerischen Barbaren eifrig gesucht und zugleich mit der Vernichtung der Kirchen und der kirchlichen Gebäude grausam behandelt wurde [10]). Und dabei wurde weder Alter noch Geschlecht geschont.

[10]) Possid. vita. S. August. c. 28. — Victor, de. pers. Vand. I, 1 ff.

Es ist jedoch möglich, dass oft das, was der glühende Hass der Donatisten verschuldete, den verhassten Barbaren zugeschrieben wurde.

Solcher Noth ein Ende zu machen, rückte endlich Bonifacius mit Heeresmacht gegen die Vandalen heran. Allein die Schlacht an den Grenzen von Numidien und Mauritanien entschied gegen ihn, so dass er sich nach Hippo regius, dem heutigen Bona in Algier, dem Bischofssitze des hl. Augustinus, zurückziehen musste. Da erschienen im Juni 430 auch die Vandalen vor den Mauern und begannen die Belagerung der Stadt. Bonifacius, dessen Mannschaft aus förderirten Gothen bestand, that Alles, um den Platz zu halten. Augustinus starb im dritten Monat der Belagerung. 28. August 430. Zu gleicher Zeit entsendete Geiserich Abtheilungen, die auch die übrigen Provinzen plündernd und verwüstend durchzogen. Es gehört zur Charakteristik des Römerthums, dass all dieser Nöthen und Drangsalen ungeachtet die Bedrückungen und Erpressungen der römischen Beamten nicht aufhörten [11]), gleich als hätten sie Eile, vor der Ankunft des Feindes noch schnell Alles für sich wegzurauben. Als endlich die Belagerung von Hippo vierzehn Monate erfolglos auch von der See her gedauert hatte, mussten die Vandalen, selbst durch Mangel gezwungen, das Unternehmen aufgeben. Juni 431. Bald darauf erhielt Bonifacius von Rom und Byzanz ansehnliche Verstärkungen und versuchte, Aspar, den ersten Feldherrn des byzantinischen Reiches, an der Seite, aufs Neue das Glück der Waffen. 431. Er unterlag zum zweitenmal, — Viele der angesehensten Römer, darunter der nachmalige Kaiser Marcian [12]), wurden gefangen. Aspar ging nach Byzanz zurück, Bonifacius nach Italien, wo er, von Placidia zum magister militum, ja zur Würde eines Patricius erhoben, gegen seinen Feind Aëtius, der an der Spitze eines grossen Heeres stand, zu Felde zog. Bonifacius siegte, erhielt aber eine so gefährliche Wunde, dass er bald darauf starb. 432. Aëtius floh, zwang aber mit Hülfe der ihm befreundeten Hunnen die Kaiserin, Sebastianus, den Schwiegersohn des Bonifacius, der an dessen Stelle getreten war, zu entlassen und ihm selbst die höchste Gewalt im Staate, den Rang eines Patricius, das Consulat und den Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht des Reiches zu übertragen [13]).

[11]) Cod. Theodos. VII, 13. c. 22; XII, 1. c. 186; XII, 7. c. 33. [12]) Procop. Vand. I, 4. [13]) Idat. Chronic. ad a. 430. 431.

Indessen war Afrika den Vandalen hülflos überlassen. Die Römer besassen nur noch zwei Städte, nämlich Cirta und Carthago, — denn Hippo war nach der Niederlage und dem Abzug der kaiserlichen Feldherren von den Einwohnern verlassen und dann von den Vandalen verbrannt worden. Da auch die übrigen Versuche der römischen Kaiser erfolglos blieben, so wurde mit den Vandalen Frieden [14]) geschlossen, 11. Febr. 435, und durch diesen Frieden ihnen derjenige Theil Afrikas als Wohnsitz angewiesen, den sie bis dahin erobert hatten, ohne Zweifel Byzacena, ein Theil der Provinz Carthago, aber nicht die Stadt selbst, und der östliche Theil von Numidien. Dagegen mussten sie versprechen, fernerhin von allen Angriffen auf das römische Reich abzustehen und Frieden und Ruhe zu halten. Nach Procopius hätte sich Geiserich auch verpflichtet, Tribut zu zahlen, — vielleicht Naturallieferungen von Oel und Getreide, und seinen Sohn Hunerich als Geisel gestellt, den aber Valentinian wegen der grossen zwischen ihnen bestehenden Freundschaft an Geiserich wieder zurückgeschickt habe. Sehr günstig waren diese Bedingungen nicht, — aber der Vandalenkönig wollte Zeit gewinnen, sein durch Raub und Plünderung aller Zucht entwöhntes Volk wieder in Rand und Band zu fassen und dann den Eroberungskrieg mit neuen Kräften zu eröffnen. Wie sehr er von Anfang an darauf bedacht war, sein Reich nur auf nationaler Grundlage zu erbauen, ersieht man aus der planmässigen Verfolgung alles dessen, was nicht vandalisch und arianisch war. An seinem Hofe wurden nur Arianer geduldet. Selbst vier Römer aus Spanien, welche er bis dahin mit Auszeichnung behandelt hatte [15]), wurden ein Opfer des religiösen Fanatismus. 437. Römischer Seits war man so sorglos, dass in Carthago alle Welt sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen in altgewohnter Weise sich ergab, bis Geiserich mitten im Frieden mit seinen Vandalen plötzlich vor der Stadt erschien und sie durch einen Handstreich wegnahm. Oktober 439. Die Behandlung der Stadt und ihrer Einwohner war grausam. Was irgend Jemand an Geld und Kostbarkeiten besass, musste abgeliefert werden, viele Einwohner wurden getödtet, Andere zu Sklaven gemacht. Das Schwerste hatte Adel und Geistlichkeit zu dulden, einmal weil sie am reichsten waren und dann mit Recht für die

[14]) Procop. a. a. O. — Papencordt, S. 71 ff., 343 ff. — Gaupp, S. 442 ff.
[15]) Prosper. Chronic. ad a. 437.

Stützen der römischen Herrschaft galten. Wer von ihnen nicht ermordet oder als Sklave weggeführt wurde, der wanderte in die Verbannung, — daher damals eine Menge aus den vornehmen Ständen Carthagos zerstreut in den übrigen Provinzen des Reiches lebten [16]. Die Kirchen der Katholiken wurden ihrer kostbaren Schätze beraubt, einige ganz zerstört, andere den Arianern übergeben. Von den Prachtgebäuden der Stadt wurden das Theater und die Strasse der Göttin Cölestis in einen Trümmerhaufen verwandelt [17]. Mit der Eroberung Carthagos begann der Krieg aufs Neue, aber nicht bloss in Afrika, — Geiserich richtete seine Blicke übers Meer und eröffnete bald eine Reihe von Raubzügen, die alle Küstenländer des Mittelmeeres mit Verderben und Untergang bedrohten. Die Römer hatten längst erkannt, von welchen Gefahren das ganze Reich umringt würde, wenn die Barbaren, einmal des Seewesens kundig, ihre verheerenden Einfälle auch vom Meere aus fortsetzen könnten. Daher ein allgemeines Gesetz [18]) vom Jahr 419 denjenigen mit dem Tode bedroht, welcher die Barbaren die Kunst des Schiffsbaues lehren würde. Die Vandalen hatten aber schon von Spanien aus die balearischen Inseln erobert und einen Streifzug nach Afrika unternommen, wahrscheinlich mit den Schiffen, welche sie in den Seestädten der Halbinsel gefunden hatten. Während der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Afrika scheinen sie keine Flotte mehr gehabt zu haben; denn die Römer schickten ungefährdet Hülfstruppen übers Meer in die bedrohte Provinz, und das belagerte Hippo wurde zur See nicht durch Schiffe blokirt, sondern durch einen Wall vom Meere abgesperrt. Erst mit der Eroberung Carthagos, wo sie ohne Zweifel viele Schiffe und alle Materialien zum Schiffbau reichlich vorfanden, erhob sich die Seemacht der Vandalen zu einer nie geahnten Grösse. Ihre Flotten beherrschten das ganze Mittelmeer und waren gefürchtet von den Gestaden der pyrenäischen Halbinsel bis an die Küsten von Dalmatien und Egypten. Geiserich rühmte sich mit Stolz, König des Meeres zu sein.

In demselben Jahre, in dem Carthago fiel, unternahm er einen Seezug nach Sicilien, wahrscheinlich auch nach Bruttium. Damals fasste die römische Welt solcher Schrecken, dass

[16]) Prosper. Chronic. ad a. 439. [17]) Victor, de. pers. Vand. I, 3. [18]) Cod. Just. IX, Tit. 47, 25.

Valentinian III. im folgenden Jahre auf die Nachricht vom Auslaufen der vandalischen Flotte unter dem 24. Juni ein Edict de reddito jure armorum erliess, worin alle Einwohner des Reiches zu den Waffen aufgerufen wurden [19]). Geiserich hatte es aber nur auf Sicilien abgesehen. Er verwüstete die Insel, 440, erobeerte das wichtige Lilybärum und belagerte Panormus. Es erschien allerdings im nächsten Jahre die vom Kaiser des Orients dem Abendland verheissene Hülfe in einem grossen Heere auf eilfhundert Transportschiffen in Sicilien unter Anführung des Areobindus und Ansila. Aber die griechischen Feldherren liessen die kostbare Zeit unentschlossen vorübergehen und mussten im folgenden Jahre zur Abwehr der Hunnen, die Thracien und Illyrien verheerten, zurückkehren, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben. So sah sich Valentinian III. genöthigt, abermals Frieden mit Geiserich zu schliessen [20]) und Afrika nach bestimmten Grenzen zu theilen. 442. Darnach verblieben den Römern nur die beiden Mauretanien mit dem westlichen Theil von Numidien, worin Cirta die Hauptstadt war. Die Vandalen dagegen erhielten den anderen Theil von Numidien, die Proconsularprovinz und Byzacena. Wie es mit der tripolitanischen Provinz gehalten wurde, wissen wir nicht genau. Durch diesen Frieden wurde das Reich der Vandalen als selbstständig ausserhalb des römischen Reiches bestehend anerkannt, während es früher wahrscheinlich zu einer Theilung mit den Römern gar nicht gekommen war, die Vandalen vielmehr in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes gleich einer Einquartirung unter die römischen Grundbesitzer vertheilt waren, und von diesen theils familienweise, theils auch im Ganzen durch Lieferungen erhalten werden mussten. Jetzt erst wurde ein Theil des eroberten Gebiets in Landloose zerlegt und diese von Geiserich unter die Vandalen vertheilt [21]). Als Provinz, welche in Landloose zerschnitten wurde, nennt Victor die Zeugitana oder die alte Proconsularprovinz, welche in der Nähe von Carthago lag, — und das Alles in der Absicht, dass die Vandalen zum Schutze des Königs und des königlichen Hofes gerade in den Landstrichen um die Hauptstadt des Reiches ihre Wohnsitze erhalten sollten. Die Wichtig-

[19]) Nov. Valent. III, Lib. II, tit. 9. [20]) Prosper. Chronic. ad 442. [21]) Procop. Vand. I, 5. — Victor, de pers. Vand. I, 4. — Papencordt, S. 76 ff. — Gaupp, S. 445 ff.

keit jenes Friedens, namentlich die Erwerbung Carthagos, wird auch dadurch anerkannt, dass Griechen und Römer von ihm an die Aera des vandalischen Reichs und der Regierung Geiserichs datiren.[22]).

Die Theilung des Landes unter die Vandalen unterschied sich besonders dadurch von der anderer germanischen Stämme, namentlich der Westgothen und Burgunder, dass keine Hospitalität zwischen den bisherigen römischen Grundbesitzern und den Vandalen eintrat, — ein Recht der früheren Eigenthümer an Land und Boden wurde gar nicht anerkannt. Ja, in denjenigen Provinzen, welche Geiserich unmittelbar für sich nahm, mochten viele Römer auf ihren bisherigen Grundstücken sitzen bleiben, aber sie verloren ihr Eigenthumsrecht und geriethen theilweise in Unfreiheit oder andere Unterthänigkeitsverhältnisse. Die Frage, woher diese grosse Härte und Strenge der Vandalen in Behandlung der Römer und ihres Eigenthums, findet in der förmlichen Eroberung des Landes ihre Beantwortung. Während den Westgothen und Burgundern die betreffenden Provinzen vom Kaiser eingeräumt und sie als Glieder des römischen Reiches angesehen wurden, hatten die Vandalen das Land im vollen Sinn des Wortes als Eroberer gewonnen, und wurde ihr seit 442 gegründeter Staat vom Reiche gänzlich abgelöst. Dabei soll aber nicht geläugnet werden, dass jenes im Vergleich mit andern germanischen Völkern strengere Verfahren der Vandalen noch durch religiösen Fanatismus geschärft wurde. Denn nirgends ist der Arianismus so verfolgungssüchtig gegen die katholische Kirche aufgetreten, als in dem von den Vandalen in Afrika gestifteten Reiche, wobei übrigens die Unterdrückten und schwer Verfolgten nicht von aller Schuld frei sein dürften. Als Werkzeug, mit dem Geiserich die genannte Provinz unter seine Vandalen theilte, diente die Messschnur, funiculus haereditatis, — ein altgermanischer Gebrauch, dessen in den verschiedensten Zeiten im Süden wie im fernen Norden Erwähnung geschieht. So theilte auch Robert von der Normandie, vor seiner Taufe Rollo genannt, 912 das ihm abgetretene Land mit dem funiculus unter seine Getreuen aus[23]). Der Zusatz haereditatis bezieht

[22]) Victor, I, 8. 17. — Procop. Vand. I, 7; II, 3. [23]) Gaupp, S. 203 ff. 453 ff. — Grimm, R. Altth. S. 479.

bezieht sich auf das allodiale und erbliche Recht, welches die Vandalen auf ihren Sorten erhielten.

Unter den Vandalen regte sich bald, gleichviel was die Ursache war, ob ein hartes tyrannisches Regiment Geiserichs oder allzugrosse Kargheit bei Austheilung der Loose oder beides zugleich, ein Geist der Unzufriedenheit, der eine Verschwörung gegen den König hervorrief. Sie wurde aber entdeckt und von Geiserich mit so blutiger Strenge bestraft, dass das Reich der Vandalen dadurch mehr Leute verlor, als ihm ein unglücklicher Krieg gekostet haben würde[24]). In diese Zeit und im Zusammenhang mit der Verschwörung zum Sturze des Königs fällt auch die Hinrichtung der hinterlassenen Frau und der Kinder Gunderichs, von denen Geiserich die erste in einem Flusse habe ertränken lassen. Des Friedens ungeachtet hörten die Raubzüge nicht auf. Eines solchen Zuges erwähnt Idatius ausdrücklich im Jahre 445. Die Feindseligkeiten wurden aber im folgenden Jahre unter dem Consulate des Aëtius von Neuem in der Art beigelegt, dass der Vandalenkönig sogar daran dachte, sich durch Familienbande mit dem abendländischen Kaiserhause zu verbinden. Auf Kaiser Theodosius II. war in Constantinopel Marcian gefolgt, der durch folgenden Vorfall Geiserich verpflichtet gewesen sei. In dem letzten unglücklichen Feldzuge der Römer unter Aspar und Bonifacius gegen die Vandalen wurde mit andern angesehenen Männern auch Marcian gefangen. Die Gefangenen, in dem Hof eines Palastes eingeschlossen, harrten der persönlichen Entscheidung des Königs, welchem der vornehmen Vandalen ein Jeder als Sklave zugewiesen werde. Sie hatten sich um die Mittagszeit, von der Sonnenhitze gedrückt, auf die Erde niedergelegt, — mitten unter ihnen schlief Marcian ohne alle äussere Auszeichnung. Da beschattete ein herbeifliegender Adler, eine Zeitlang an ein und derselben Stelle der Luft schwebend, einzig und allein Marcian. Geiserich, der diess bemerkte und für ein ein höheres Zeichen hielt, liess Marcian rufen und nach seinem Stande fragen. Als er hörte, dass er der Domesticus Aspars gewesen sei, so entliess er ihn ungekränkt und ohne Lösegeld, in der festen Ueberzeugung, dass einem Mann von solcher Machtstellung obiges Vorzeichen eine grosse Zukunft verkünde. Vorher musste er aber schwören, niemals, wenn er zur Macht gelange,

24) Prosper. Chronic. a. a. O.

gegen die Vandalen die Waffen zu führen. In der That, fügt Procopius hinzu, zeigte er sich in allen Dingen als ein guter Kaiser, — um Afrika bekümmerte er sich aber gar nicht[25]).

Wenn so das vandalische Reich von den Römern nichts zu fürchten hatte, so drohte ihm Gefahr von einer andern Seite. Geiserichs Sohn Hunerich hatte eine westgothische Königstochter geheirathet. Aber auf den Verdacht hin, dass sie auf seine Vergiftung denke, liess Geiserich ihr die Nase abschneiden und schickte sie so verstümmelt ihrem Vater Theoderich zurück. Diese grausame Beschimpfung des Gothenkönigs in Verbindung mit den beinahe unablässigen Bedrohungen und Verwüstungen aller Uferstaaten des Mittelmeeres hätte endlich doch gegen die Vandalen eine furchtbare Coalition ins Feld gerufen, wenn es der Gewandtheit Geiserichs, die Völker unter einander zu entzweien und andere für sich unter die Waffen zu rufen, nicht gelungen wäre, Römern und Gothen in Attila einen furchtbaren Feind zu erwecken und ihn durch grosse Geschenke[26]) zu seinem Zug gegen Westen zu bewegen. 451. Er selbst scheint sich während all dem ruhig verhalten, ja in den Bedrückungen der Katholiken etwas nachgelassen zu haben[27]). Bald gaben ihm aber die blutigen Ereignisse am kaiserlichen Hofe des Abendlandes Veranlassung, um so furchtbarer aufzutreten. Valentinian war durch den Tod seiner Mutter im Jahre 450 selbstständig geworden, blieb aber, weibisch und weichlich auferzogen, auch so jeder männlichen That unfähig. Und als er, vielleicht das erste Mal, das Schwert zog, that er es, um Aëtius zu ermorden, — denjenigen, der gegen die Hunnen das Reich gerettet hatte. 454. Ein Jahr darauf fand der Schwächling den verdienten Lohn seiner Ausschweifungen. Obwohl mit der schönen und anmuthigen Eudoxia, Tochter des Kaisers Theodosius II., vermählt, übte er ehebrecherische Gewaltthaten an fremden Frauen. Unter den Senatoren Roms, welche ganz besonders seine Gunst genossen, war Petronius Maximus, — und die Ursache der kaiserlichen Gewogenheit wohl keine andere, als dessen schöne und sittsame Frau. Diese liess er durch den Siegelring ihres Mannes, den er beim Brettspiel als Pfand für eine verlorene Summe sich erbeten, in den Palast rufen, von seinen Vertrauten in ein entferntes Gemach führen, überfiel sie dort und schändete sie mit Gewalt.

25) Procop. Vand. I, 6. 26) Jornandes 36. 27) Victor, de pers. Vand. I, 8.

Dafür beschloss Maximus, blutige Rache zu nehmen. Um ihn aber sicher zu verderben, soll er ihm zuerst Verdacht gegen Aëtius, als gehe dieser mit hochverrätherisschen Plänen um, eingeflösst haben. Erst als dieser gefallen war, oder wie die damaligen Römer sagten, der Kaiser die rechte Hand sich selbst abgehauen, und Valentinian unbesonnen genung Diener des Ermordeten noch in seine nächste Umgebung aufgenommen hatte, liess ihn Maximus in Rom auf dem Marsfeld am hellen Tag ermorden, ohne dass aus dem zahlreichen Gefolge irgend Jemand dem Kaiser zu Hülfe gekommen wäre. 16. März 455. Am folgenden Tag liess sich Maximus von Volk und Senat die kaiserliche Würde übertragen und zwang, da seine Gemahlin gestorben war, Eudoxia, die Wittwe Valentinians, zur vollen Sättigung seiner Rache ihn zur Ehe zu nehmen. Seinen Sohn erster Ehe vermählte er mit einer Tochter des ermordeten Kaisers. Als er aber Eudoxia einmal gestand, dass er der Mörder Valentinians sei, wurde sie mit solchem Abscheu gegen ihn erfüllt, dass sie die Bitte um Errettung aus den Armen eines solchen Wütherichs heimlich an Geiserich ergehen liess [28]).

Der Vandalenkönig mochte sich auf eine solche Unternehmung schon lange gerüstet haben. Die Bitte der Kaiserin umgab ihn, den Freund und Bundesgenossen Valentinians, mit einem Schein von Ehre und Gerechtigkeit. In sehr kurzer Zeit landete er mit einer grossen Flotte an der römischen Küste und zog gegen die Stadt, die ohne Schutz und Vertheidigung der Willkühr des Feindes sich Preis gegeben sah. Wer entfliehen konnte, entfloh, die Vornehmen zuerst. An dieselbe Rettung dachte auch Maximus. Kaum hatte aber das Volk von den Anstalten zur Flucht des Kaisers gehört, als es in Massen dem Palaste drohend sich zuwälzte und Maximus, sobald er sich zeigte, unter einem Steinregen niederstreckte [29]). Einer der burgundischen Söldner hieb ihm den Kopf ab, worauf der Pöbel mit der verstümmelten Leiche grausamen Spott trieb. 31. Mai 455. Drei Tage nach dem Aufruhr und dem Tode des Kaisers rückte Geiserich, wie es heisst, unter der Leitung eines Burgunders [30]), von Ostia heran. Juni 455. Aber statt die Thore verschlossen, die Mauern besetzt und Alles in Waffen zu finden,

[28]) Procop. Vand. I, 4 ff. — Prosper. Chronic. [29]) Idat. Chronic. — Jornand. 45. [30]) Sidon. Apollin. in Paneg. Avit. 442.

wie einst in den Tagen Hannibals und noch zu Alarichs Zeit, sah er einen ganz andern Zug aus den geöffneten Thoren sich herauswinden [31]). Es war Papst Leo, der die Stadt, wie einst Italien gegen die Hunnen, so jetzt gegen die Vandalen schützen sollte, — den Furchtbaren aber nur um Schonung und Erbarmen bitten konnte. Gewiss ist, dass die Stadt zwar der Vernichtung entging, aber vierzehn Tage lang mit aller Musse ausgeplündert, alles Kostbare, namentlich was vorausgegangene Plünderungen von den ungeheuren Schätzen auf dem Kapitol noch übrig gelassen hatten, selbst die Hälfte des Daches auf dem kapitolinischen Tempel, vom feinsten Kupfer und stark vergoldet, weggenommen wurde. Unter der äusserst werthvollen Beute sollen auch die Gefässe des jüdischen Tempels gewesen sein, welche Titus triumphirend nach Rom gebracht hatte. Mehrere tausend Gefangene, die sich durch Schönheit des Körpers oder Kunstfertigkeit auszeichneten, wurden weggeschleppt, auch die Kaiserin Wittwe mit ihren beiden Töchtern, dann der Sohn des Aëtius, Gaudentius mit Namen, und mehrere Senatoren. Alle Beute an Menschen und Schätzen wurde auf die Schiffe gebracht und kam glücklich in Afrika an, nur ein Fahrzeug, das die Ueberreste des Kapitols, besonders die schönen marmornen Götterbilder trug, ging zu Grunde. Ob man sich in diesen unglücklichen Tagen der prophetischen Worte der Vorzeit erinnert, dass die zwölf Geier, welche einst Romulus gesehen, zwölf Jahrhunderte bedeuten und dann das Ende des Reiches komme, steht dahin [32]). Aber die Erwägung lag nahe, dass die Hauptstadt des Reichs nach Jahrhunderten den grössten und besten Theil ihrer Schätze an einen Germanen ausliefern musste, damit er diejenige Stadt wieder schmücke, welche einst mit Rom um die Herrschaft gerungen, dann unter dem Jubelruf der römischen Legionen in Schutt und Asche gesunken und deren Trümmerhaufen mit ewigem Fluch belegt worden war. Wenn aber einst das Schicksal der kriegsgefangenen Karthaginenser, an rohe Soldaten vertheilt, ein sehr hartes sein mochte, so versuchte jetzt christliche Liebe und Barmherzigkeit den gefangenen Römern das bittere Loos der Sklaverei zu erleichtern, — so Deogratias, der Bischof von

[31]) Procop. Vaud. I, 9. — Papencordt, S. 83 ff. 344 ff. [32]) Claudius de bell. Get. 265. — Sidon. Apoll. in Paneg. Avit. 257. — Gibbon, übers. v. Sporschil, S. 1168 ff.

Carthago, der edelmüthig die werthvollen Gefässe seiner Kirche zu ihrer Loskaufung hingab und den Befreiten Kirchen als vorläufigen Aufenthaltsort zu öffnen befahl. Die Kaiserin Eudoxia wurde später mit ihrer jüngeren Tochter Pulcheria ehrenvoll zurückgegeben, — ihre ältere Tochter Eudocia von Geiserich mit seinem Sohne Hunerich vermählt.

Nach dem Tode Valentinians kam auch das noch übrige Gebiet der Römer in Afrika unter die vandalische Herrschaft[33]), und Geiserichs Macht erstreckte sich von den Grenzen Cyrenes bis zu den Säulen des Herkules. Wie diese Provinzen so schnell und geräuschlos eingenommen wurden und unter welchen Bedingungen, darüber fehlt auch jede Angabe. Von dieser Zeit an beginnt auch eine nähere Verbindung der Vandalen mit den Mauren. Sie erscheinen seitdem beständig in dem Heere Geiserichs, ja sind bald der Kern desselben. Schon bei der Eroberung Roms thätig, haben sie auch Antheil an der gemachten Beute, die in Carthago vertheilt wurde[34]). Geiserich, der jetzt keinen Römer mehr in Afrika zu fürchten, an den Mauren sogar tapfere Bundesgenossen hatte, konnte mit Ruhe den Versuchen entgegensehen, welche von den folgenden römischen Kaisern gegen seine Herrschaft unternommen wurden. Zwar hatte der Dichter Sidonius Apollinaris dem neuen Kaiser Avitus, August 455, die Wiedereroberung Afrikas geweissagt, aber die Prophezeiung war falsch. Der oströmische Kaiser Marcian versuchte durch Bitten und Vorstellungen, Geiserich zur Schonung der Küstenländer des Reiches und Zurückgabe der Glieder der kaiserlichen Familie zu bewegen, — beides umsonst. Die Drohung des Avitus aber, ihn mit allen Kräften des Reiches anzugreifen, beantwortete er damit, dass die vandalische Flotte aus dem Hafen von Carthago auslief und Sicilien sammt den angrenzenden Küsten Italiens mit arger Verheerung heimsuchte. Darauf schickte Avitus ein römisches Heer und Truppen der föderirten Barbaren unter Anführung des Sueven Ricimer nach Sicilien. Ricimer, durch seine Mutter ein Enkel des westgothischen Königs Wallia, war der grösste Feldherr seiner Zeit. Er besiegte auch die Vandalen bei Agrigent und vernichtete eine ihrer Flotten von sechszig Schiffen, welche auf einem Raubzug begriffen war, in den Gewässern von Korsika. 456. An der thatkräftigen Führung des

[33]) Victor, de pers. Vand. I, 4. [34]) Ebend. I, 8.

Krieges hinderten aber die inneren Bewegungen des römischen Reichs. Im October 456 wurde Avitus von Ricimer abgesetzt und nach einem Interregnum Majorian an seine Stelle erhoben. April 457. Die Flotten der Vandalen waren indessen beinahe in fortgesetzter Bewegung. Geiserich fühlte aber bald die Thatkraft des neuen Kaisers, eines Mannes, der nach Procopius[35]) alle Kaiser, die vor ihm das Reich beherrst, an vortrefflichen Eigenschaften übertraf. Er richtete vor allem seine Thätigkeit gegen das Reich der Vandalen. Ihre Flotte, von dem Schwager Geiserichs befehligt, wurde an der Küste von Sinuessa bei der Mündung des Liris geschlagen, wobei der vandalische Admiral sein Leben verlor[36]). Geiserich wie Majorian suchten, um den Kampf mit Nachdruck führen zu können, Bundesgenossen, namentlich unter den germanischen Völkern. Die alte Feindschaft zwischen Westgothen und Vandalen musste aufgehört haben, da auch jene mit dem Kaiser im Kampfe lagen. So finden wir nach der Chronik des Idatius Gesandtschaften beider Völker bei den Sueven, vielleicht um auch sie gegen die Römer zu gewinnen. Als aber Majorian den westgothischen König Theoderich im folgenden Jahre besiegte, musste dieser Hülfe gegen die Vandalen versprechen. So begannen jetzt, nachdem auch noch die Burgunder gewonnen waren, die Rüstungen des Reichs wie seiner Bundesgenossen aus allen Kräften. Die eine Flotte wurde an den Küsten Galliens und Italiens gebaut, eine zweite in den Häfen des adriatischen Meeres, nach Priscus im Ganzen dreihundert Schiffe[37]). Ebenso sammelten sich Truppen aus den verschiedensten barbarischen Völkern. Ja nach der Mythe des Procopius ging Majorian sogar heimlich und ungekannt nach Carthago, um sich selbst von der Macht der Vandalen und der Anhänglichkeit der ihnen verbündeten Mauren zu überzeugen. Um nicht erkannt zu werden, habe er seinen blonden Haaren, die dem reinen Golde glichen, mit einem eigens dazu erfundenen Mittel auf einige Zeit eine dunkle Farbe gegeben. Von Geiserich unerkannt in die Zeughäuser und Arsenale eingeführt, sollen die Waffen einander klirrend geklungen haben. Nachdem der Kaiser Alles aufs Beste geordnet hatte, verliess er im März 460 Arles und kam im Mai nach Spanien, wo er zuerst in Saragossa,

[35]) Procop. Vand. I, 7. [36]) Sidon. Apoll. Paneg. Major. 385 ff. [37]) Sidon. Apoll. a. a. O. 441 ff.

später in Carthagena seinen Aufenthalt nahm. Hieher schickte Geiserich Gesandte, um den drohenden Sturm abzuwenden. Allein die Verhandlungen zerschlugen sich, und so bereitete er Alles zum Kriege vor. Majorian hatte den Plan, gleich den Vandalen über die Meerenge zu setzen und das Vandalenreich an seinen westlichen Grenzen anzugreifen. Dem entgegen liess Geiserich Mauritanien verwüsten und Quellen und Brunnen verschütten, um dem Feind jedes Vorrücken unmöglich zu machen. Ja mehr noch, durch Kundschafter von allen Rüstungen aufs Genaueste in Kenntniss gesetzt, überfiel er plötzlich die römisch-gothische Flotte, die an der Küste von Carthagena in der Nähe des heutigen Alicante vor Anker lag, verbrannte und versenkte einen Theil, den anderen führte er weg. Trotzdem wünschte er den Frieden, der auch noch in demselben Jahre, wir wissen nicht unter welchen Bedingungen, abgeschlossen wurde. Der thatkräftige Majorian wurde im folgenden Jahre, 461, ebenfalls von Ricimer abgesetzt und bald darauf ermordet.

Auch die Unternehmungen des byzantinischen Kaisers Leo I., der auf Marcian folgte, bestanden in nichts Anderem, als in Gesandtschaften, auf deren Bitten endlich 462 die Kaiserin Eudoxia und ihre Tochter Placidia gegen ein hohes Lösegeld freigegeben wurden. Zu gleicher Zeit musste Leo dem Vandalenkönig einen Theil der Hinterlassenschaft Valentinians als Erbschaft seiner Schwiegertochter ausliefern. Aehnliche Forderungen stellte er an das abendländische Reich, auch verlangte er die Güter des Aëtius, dessen Sohn Gaudentius in seinen Händen war. Als dieses abgeschlagen wurde, begannen die Raubzüge aufs Neue. Jedes Jahr mit Beginn des Frühlings lief die Flotte nach Sicilien und Italien aus. Die Richtung der Fahrt war bis zum letzten Augenblick ein Geheimniss, das Geiserich wohl zu wahren wusste. Als er einst im Hafen von Carthago das Admiralschiff bestieg und die königliche Flagge schon aufgezogen war, wagte ihn der Steuermann zu fragen, in welcher Richtung er steuern solle. „Gegen diejenigen“, antwortete Geiserich [38]), „denen Gott zürnt!“ Mit der zunehmenden Verwirrung und Schwäche des römischen Reiches mischte er sich auch immer mehr in die inneren Angelegenheiten desselben. Gegen Ricimer hegte er unversöhnliche Feindschaft. Als dieser nach der Ermordung des Majorian 461

[38]) Procop. Vand. I, 5.

den Severus erhob, verlangte der Vandalenkönig unter fortgesetzten Verwüstungen, dass der Senator Olybrius, der die Schwester seiner Schwiegertochter geheirathet hatte, Kaiser des Abendlandes werde[39]). Vergebens flehte das Abendland den oströmischen Kaiser um Hülfe an, ihn, der selbst zufrieden war, dass die Vandalen ihre Verwüstungen nicht ostwärts richteten. Das sollte sich aber bald ändern. Als nach dem Tode des Severus 465 das weströmische Reich zwei Jahre ohne Herrscher war, ernannte Leo dazu seinen Feldherrn Anthemius. Damit war Ricimer einverstanden, aber der König der Vandalen nicht, der immer noch an Olybrius, den Schwager seines Sohnes, festhielt. Leo schickte Anthemius mit einem auserwählten Heere nach Italien, zugleich aber an Geiserich eine Gesandtschaft, welche die Ernennung des Anthemius melden, aber auch mit Krieg drohen sollte, wenn er sich nicht der Angriffe auf Italien und das Reich enthielte. Die Antwort Geiserichs war der Befehl an seine Flotte, statt gegen das Jahre lang geplünderte Italien und gegen Sicilien in das Gebiet des griechischen Kaisers auszulaufen. So wurden jetzt Illyrien, der Peloponnes und das übrige Griechenland ebenso furchtbar verheert, wie früher Italien und Sicilien, — nämlich das flache Land und die unbewohnten Orte, von Städten und überhaupt von allen Punkten, wo sie Widerstand erwarteten, hielten sich die Plünderer in der Regel fern. Dabei müssen entsetzliche Grausamkeiten verübt worden sein. Als der Angriff auf das befestigte Vorgebirg Tänarum in Lakonien abgeschlagen wurde, richteten sie den Lauf ihrer Schiffe auf die Insel Zante, mordeten, was ihnen nicht entfloh und führten noch fünfhundert der vornehmsten Einwohner als Sklaven fort. Aber auch diese wurden auf der hohen See niedergehauen und die zerstückten Glieder in das Meer gestreut[40]). Von den verheerten Inseln des Mittelmeeres wurde Sardinien bleibend besetzt. All diese Verwüstungen und was noch zu befürchten stand, zwangen endlich den griechischen Kaiser zum Krieg. Noch einmal wurden die Kräfte des Reiches aufgeboten, wie nach dieser Zeit nicht mehr, und für die Rüstungen nicht weniger als 130,000 Pfund Gold aufgewendet. Die Flotte zählte über tausend Schiffe, das Heer über 100,000 auserlesene Soldaten. Anthemius und Ricimer rüsteten nach Kräften. Der Angriff gegen das Vandalenreich

[39]) Prisci Hist. 74. [40]) Procop. Vand. I, 22.

sollte im Jahre 468 von drei Seiten zugleich geschehen. Das Hauptheer, von Basiliskus, dem Schwager des Kaisers, angeführt, sollte in der Nähe von Carthago landen, ein zweites unter dem Befehl des Heraclius Tripolis, das dritte, meist abendländische Truppen unter Marcellin, Sardinien angreifen[41]).

Das Reich der Vandalen war nie von gleicher Gefahr bedroht und der Anfang des Feldzugs den Römern sehr günstig. Während Marcellin Sardinien eroberte, nahm Heraclius die Städte in Tripolis weg und rückte dann zu Land gegen Carthago vor. Die Flotte war von Sicilien aus nach Afrika gesegelt und hatte das Hauptheer in Mercurium, jetzt Cap Bon, etwa zweihundert und achtzig Stadien von Carthago, gelandet. Das war aber auch Alles. Statt in der ersten Ueberraschung der Vandalen Carthago anzugreifen und sich der Hauptstadt des Landes zu bemächtigen, zögerte Basiliskus, ob aus Feigheit oder Verrätherei, darüber stritt man sich schon damals[42]). Die Einen klagten ihn an, dass er durch grosse Summen von Geiserich sich habe bestechen lassen, Andere, dass er mit Aspar, dem zweiten Anführer der Truppen, der als Arianer Geiserich günstig gewesen, zuvor übereingekommen sei, die Vandalen nicht zu unterwerfen, damit Leo nicht zu mächtig werde und ihrer entbehren könne. Als Geiserich sah, dass er einer solchen Macht auf offener See nicht gewachsen sei, zog er sich in den Hafen von Carthago zurück und bat Basiliskus durch einen Gesandten um einen Waffenstillstand von fünf Tagen, um den Bedingungen des Kaisers nachzukommen. Indessen bemannte er einen Theil seiner schnell segelnden Schiffe, einen andern liess er mit brennbaren Stoffen füllen und segelfertig halten. Während der kurzen Frist sprang der Wind, auf den er als kundiger Seemann mit Sehnsucht gewartet haben konnte, zur Nachtzeit um, und damit kam für ihn die Zeit des Handelns. Er liess nämlich auf den bereitgehaltenen Schiffen die Segel aufziehen und gegen die feindliche Flotte steuern, die fest und unbeweglich vor Anker lag. Als sie ihr nahe genug waren, befahl er, Feuer in die Branderschiffe zu werfen, — und so trieben sie mit der ganzen Gewalt des Windes gegen die Flotte der Griechen. Die Folgen waren furchtbar. Ihre Schiffe lagen so dicht gedrängt und der Ueberfall geschah so unerwartet, dass das Feuer sich schnell

[41]) Procop. Vand. I, 6. [42]) Papencordt, S. 103 ff.

und ungehindert über ganze Reihen verbreitete. Es entstand eine entsetzliche Verwirrung. In das Brausen des Windes und das Prasseln der Flammen mischte sich schauervoll das Geschrei der Matrosen und Soldaten. Bemüht, die Schiffe zu retten und mit den Ruderstangen die Brander abzustossen, vermehrten sie nur Gefahr und Verwirrung, da Alles ohne Ordnung geschah und Jeder auf eigene Gefahr und ohne Rücksicht auf den Andern zugriff und handeln wollte. Aber auch so wäre noch sehr viel zu retten gewesen, als plötzlich die lauernden Vandalen losbrachen und unter den Griechen ein furchtbares Blutbad anrichteten. Manche erlagen aber erst nach verzweifelter Gegenwehr, so Johannes, einer der Unterbefehlshaber des Basiliskus. Als sein Schiff schon von allen Seiten umringt war, vertheidigte er unerschrocken das Verdeck, tödtete rechts und links eine grosse Anzahl derer, die über Bord gedrungen waren, — und sprang dann, als die Uebermacht zu gross wurde, mit seiner ganzen Waffenrüstung ins Meer, obgleich ihn Genzo, Geiserichs Sohn, ehrenvolle Ergebung anzunehmen mit lauter Stimme bat. „Johannes", waren seine letzten Werte, „soll niemals in die Hände von Hunden kommen!" Aus dieser Niederlage rettete Basiliskus kaum die Hälfte seiner Flotte und seiner Truppen, mit denen er unverzüglich nach Hause eilte. 469. Dadurch wurde Heraclius gezwungen, mitten in seinen Fortschritten den Rückzug anzutreten. Marcellinus aber, der mit seiner Flotte nach Sicilien gesegelt war und dabei die Hälfte seiner Mannschaft verloren hatte, wurde von seinen Mitbefehlshabern hinterlistig ermordet. Der Ausgang einer mit so ungeheuren Kosten ausgeführten und mit so vielem Pomp angekündigten Unternehmung war der Art, dass Geiserich jetzt noch dazu bei den Streitigkeiten im Abendlande zwischen Ricimer und Anthemius, im Morgenlande zwischen Leo und Aspar, die Länder und Provinzen beider Reiche ungehindert plündern konnte [43]. Um die Macht des römischen Reiches gründlich zu brechen, schloss er ein Bündniss mit den Westgothen. Darnach sollten die Ostgothen das morgenländische, die Westgothen unter Eurich das abendländische Reich angreifen [44]. Dieses Bündniss stand so fest, dass, als die Ostgothen unter Theoderich dem Aelteren sich mit dem griechischen Kaiser aus-

[43]) Procop. Vand. I, 7. [44]) Jornand. 47.

söhnten, sie namentlich die Bedingung stellten, nicht gegen die Vandalen kämpfen zu müssen [45]).

Das Jahr 472 brachte, nach dem Tode des Anthemius, endlich Olybrius, den Schwager des Hunerich, auf den kaiserlichen Thron, den er aber kaum vier Monate inne hatte, als er starb. 23. Oktober 472. Ricimer, Geiserichs gefährlichster Gegner, war im Tode ihm vorangegangen. In demselben Jahre entfloh auch Eudoxia, die Gemahlin Hunerichs, aus Carthago und starb bald nachher in Jerusalem. Indessen dauerten die Züge der Vandalen gegen Italien und das griechische Reich ununterbrochen fort bis zum Jahre 475, wo Zeno als Leos Nachfolger den kaiserlichen Thron bestieg. Ohne Mittel und ohne den Willen dazu, gegen Geiserich thatkräftig aufzutreten, suchte er den verderblichen Krieg durch einen dauerhaften Frieden beizulegen und schickte dazu Severus, einen durch seine Tugenden ausgezeichneten Mann, nach Carthago. Er wusste den Vandalenkönig so zu gewinnen, dass dieser ihm einen Theil der römischen Gefangenen schenkte und ein sogenannter ewiger Frieden unter der Bedingung abgeschlossen wurde, dass fortan zwischen dem Reiche des Kaisers und dem der Vandalen nichts Feindliches mehr unternommen werden sollte, wie er auch seinem Wesen nach bis auf Justinian unverletzt bestand. Zugleich gewährte Geiserich den Katholiken freie Religionsübung und gestattete den vertriebenen Geistlichen die Rückkehr nach Afrika [46]). Endlich kam auch mit dem Abendlande eine Abfindung zu Stande, — zuerst mit dem Patricier Orestes, dem Vater des Augustulus, des letzten römischen Kaisers, ein Bündniss, 475, und als bald darauf Odoaker sich des Reichs bemächtigte, 476, mit diesem ein Vertrag, wornach Geiserich Sicilien gegen Entrichtung eines Tributs abtrat, aber einen kleinen, wahrscheinlich den nordwestlichen Theil, auf dem Lilybäum lag, sich vorbehielt.

Nachdem der gefürchtete König mit der römischen Welt so Frieden gemacht hatte, starb er hochbejahrt am 20. Januar 477. Er hatte fünfzig Jahre im Ganzen, siebenunddreissig Jahre seit der Einnahme von Carthago über die Vandalen geherrscht und ist in Rücksicht der Kraft seiner Regierung, der Gründung seines grosen Reiches und der beständigen Erfolge seiner Unternehmungen gegen alle seine Feinde einer der grössten Könige

[45]) Malchi hist. ed. Paris. p. 93. [46]) Victor, de pers. Vand. I, 17.

der Germanen [47]). Er war es namentlich, der die guten sittlichen Eigenschaften seines Volkes zu erhalten suchte mitten unter der jeden Glauben übersteigenden Lüderlichkeit und Schwelgerei des afrikanischen Lebens, das nach Salvian zu allen Zeiten gleichsam ein Aetna unzüchtiger Flammen und Begierden gewesen war [48]). Carthago besonders war der Sitz der verworfensten Unsittlichkeit. Um vor solchem Lasterleben seine Vandalen zu bewahren, liess er nach der Einnahme der Stadt alle lüderlichen Häuser schliessen und zwang die öffentlichen Dirnen zu heirathen. Auf den Ehebruch wurde schwere Strafe gesetzt. So brachte er es nach dem Ausspruch desselben Schriftstellers bald dahin, dass, wenn bei den Gothen nur noch die Römer unkeusch lebten, bei den Vandalen sogar die Römer aufhörten, lüderlich zu sein. Er bändigte die Wuth der öffentlichen Spiele und unterdrückte die Theaterparteien, die wie überall von der Rennbahn weg Mord und Brand in die Strassen trugen, um bald als politische Parteien um den Besitz der Gewalt zu ringen. Seine und seines Volkes Zerstörungswuth ist sprichwörtlich geworden. Aber Manches mochte für ihn, umringt von so vielen und unerbittlichen Feinden und bei der dagegen verhältnissmässig geringen Stärke seines Volkes, ein Akt der Nothwendigkeit gewesen sein. Und bei der grausam strengen Behandlung der Katholiken darf nicht übersehen werden, dass die kirchliche Frage für ihn zugleich eine politische von grosser Bedeutung war, dass die Arianer im römischen Reich gleich hart verfolgt wurden und die Anhänglichkeit und Hinneigung der Katholiken Afrikas zu ihren früheren Herrschern nichts weniger als unschuldiger Art war.

§ 35.

Mit Geiserich war der glückliche Stern des Vandalenreichs untergegangen, — von seinem Tode an folgten äussere, mehr noch innere Calamitäten bis zum endlichen Untergang des Reiches rasch und schnell auf einander. Sein Nachfolger war sein ältester Sohn Hunerich [1]). Die ersten Verwicklungen begannen mit dem griechischen Reich. Hunerich erhob nämlich

[47]) Procop. Goth. III, 1. [48]) Salvian. de gubernat. lib. VII.
[1]) Procop. Vand. I, 8.

wegen der Güter seiner Gemahlin neue Ansprüche und liess, als diese nicht bald genug anerkannt und befriedigt wurden, die griechischen Kauffahrteischiffe, wo man sie auftrieb, plündern und wegnehmen, wofür die Byzantiner strenge Vergeltung übten. Einem Gesandten des Kaisers Zeno gelang es, den Streit gütlich beizulegen, — in Folge davon entsagte Hunerich allen Ansprüchen, sowohl was die Güter seiner Gemahlin als die Verluste karthagischer Kaufleute anging, und gestattete den Katholiken Carthagos, sich wieder einen Bischof zu wählen [2]). Diese Nachgiebigkeit deutete man am byzantinischen Hofe nicht als Geneigtheit zum Frieden, sondern als innere Schwäche. Es war offenkundig, dass der Arm des mächtigen Königs fehlte, mehr noch, dass Verweichlichung unter dem Vandalenvolk um sich griff und damit die strenge Zucht und die Widerstandskraft der Nation zerfiel. Aus demselben Grunde begannen auch die von Geiserich streng niedergehaltenen Mauren sich zu regen, Einfälle ins vandalische Gebiet zu machen, — ja die am arausischen Gebirge in Numidien machten sich unabhängig. Aber mehr als durch dies Alles wurde das Reich durch innere Unruhen und durch die Grausamkeit des Königs tief erschüttert und geschwächt. Nach einem Hausgesetz des verstorbenen Königs sollte nicht dem ältesten Sohn des regierenden Königs, sondern dem Aeltesten unter den direkten Nachkommen Geiserichs die Thronfolge zustehen. Um nun seinem mit der Eudoxia erzeugten Sohne Hilderich die Nachfolge zu verschaffen, suchte Hunerich die rechtmässigen Thronfolger aus dem Wege zu räumen und verfolgte die Familien seiner Brüder Genzo und Theoderich auf das Grausamste. Die ebenso kluge als entschlossene Frau des Letzteren wurde auf eine falsche Anklage mit dem Schwerte hingerichtet, das gleiche Loos traf ihren ältesten Sohn, der Thronfolger gewesen wäre. Den arianischen Bischof, den Patriarchen Jocundus, der mit dem Hause des Theoderich sehr befreundet war und in grossem Ansehen stand, liess er mitten in der Hauptstadt verbrennen. Godagis, den älteren Sohn seines Bruders Genzo, schickte er hülflos und allein in die Verbannung, ebenso seinen Bruder Theoderich. Und als dieser dem Elende erlegen war, beschimpfte er dessen jüngeren Sohn und zwei erwachsene Töchter, indem er sie auf einem Esel reitend umher-

[2]) Victor, de pers. Vand. II, 1 ff. — Malchi hist. p. 95.

führen liess. Viele Personen [3]), die es mit den genannten Familien gehalten hatten, wurden mit dem Schwerte hingerichtet oder lebendig verbrannt. 478—479. Auch der den Katholiken gewährte Friede dauerte nicht lange, und es trat bald eine Verfolgung ein, die an Härte und Grausamkeit alles Bisherige übertraf, die aber von Seite der Verfolgten wohl nicht ganz unverschuldet war. Wenn nämlich Hunerich im Jahre 484 den katholischen Bischöfen die Frage vorlegen konnte, ob sie endlich auf den Briefwechsel mit den Ländern über dem Meere verzichten und seinen Sohn als Thronfolger anerkennen wollten, so müssen dem Thatsachen vorangegangen sein, aus denen der Vandalenkönig Gefahr für Thron und Reich erkannte. Da auch Vandalen häufig in katholischen Kirchen gesehen wurden, so ersah Hunerich hierin mit Recht oder Unrecht die Ergebnisse geheimer Pläne der katholischen Geistlichkeit in der Richtung, die Vandalen für den katholischen Glauben zu gewinnen. Daher das Edikt des Königs, dass bei schwerer Strafe kein katholischer Priester auf den Gütern der Vandalen Gottesdienst halten oder predigen dürfe, damit nicht die Seelen der gläubigen Vandalen verführt würden; ferner sollte Jeder, der in vandalischer Kleidung, camiscia et femoralia, Wams und Beinkleidern, eine katholische Kirche besuche, an den Haaren herausgerissen werden. Vorher schon wurden fast fünftausend [4]) Katholiken zu den Mauren in die Wüste geschickt. 483. Den im folgenden Jahre auf den 1. Februar nach Carthago zu einem Religionsgespräch entbotenen Bischöfen wurde obige Frage vorgelegt, beziehungsweise als Eidschwur angesonnen, — die ihn nicht leisteten, auf die Insel Korsika geschickt, um Holz für die königlichen Werften zu fällen, — die ihn aber leisteten, in den Stand der Hörigen erniedrigt [5]), endlich aber allen Katholiken unter Androhung schwerer Strafen eine Frist von drei Monaten gegeben zur Annahme des arianischen Glaubens, doch nur Wenige getödtet, um die übrigen Katholiken nicht durch das Blut der Märtyrer zu noch grösserem Eifer zu entflammen [6]). Wie begreiflich, erweckten diese Dinge dem Vandalenreiche keine Freunde. Papst Felix wendete sich an Kaiser Zeno und bat um seine Verwendung für die Flüchtlinge und Verfolgten [7]). Dieser schickte auch mit

[3]) Victor, de pers. Vand. II, 5. [4]) Ebend. II, 8. [5]) Ebend. IV, 3—5. [6]) Ebend. V, 7 ff. [7]) Evagrius, histor. eccl. III, 20.

einem solchen Auftrage seinen Gesandten Uranius nach Carthago. Zum Beweis aber, wie wenig diese unberufene kaiserliche Einmischung ihn beenge, liess Hunerich gerade in den Strassen, durch welche der Gesandte bei seiner Auffahrt zum Palaste ziehen musste, Katholiken auf das Grausamste foltern. Er starb endlich noch in demselben Jahr, 11. Dezember 484, — nach Victor von Vita [8]), einer für den König sehr bittern Quelle, an einer entsetzlichen Krankheit, indem Würmer seinen Körper verzehrten, nach Procopius an einer einfachen Krankheit.

Auf Hunerich folgte dem königlichen Hausgesetze gemäss sein Neffe Gunthamund, Genzos Sohn. Hatte unter Hunerich die Macht und das Ansehen des Vandalenreichs sehr abgenommen, so gilt das in noch viel grösserem Masse von den Zeiten seiner Nachfolger. Die besten Kräfte der Nation wurden gebunden oder aufgezehrt durch innere Unruhen und Zerwürfnisse, durch die grausame Härte gegen die römischen Einwohner und die fruchtlose Bekämpfung der nach Unabhängigkeit ringenden maurischen Bevölkerung. Gunthamund war es, der den äusserst streng verfolgten Katholiken sich wohlwollend erwies, ja im zehnten Jahre seiner Regierung durch ein Edikt vom 10. August 494 ihnen völlige Religionsfreiheit gewährte. Gegen die Mauren kämpfte er nicht ganz glücklich. Sie liessen sich nicht nur an den südlichen Grenzen des Reiches nieder, sondern drangen auch bis in die Mitte der vandalischen Provinzen vor. Mit Theoderich, dem neuen Beherrscher Italiens, wurde 491 ein Vertrag geschlossen [9]), worin die Vandalen, wie es scheint, auf jeden Besitz auf Sicilien verzichteten und von ihren Plünderungszügen abzustehen versprachen. Mehr wissen wir von der Regierung Gunthamunds nicht. Als er den 21. September 496 starb, folgte ihm sein Bruder Thrasamund, nach allen Nachrichten der schönste und geistig begabteste unter den Vandalenkönigen [10]). Auch er war der Meinung, dass das Reich nur durch Erhaltung und Ausbreitung des arianischen Glaubens gesichert sei. Die Mittel, die er dazu anwendete, waren entgegengesetzt denen, die seine Vorfahren gebrauchten. Er verlieh nämlich denen, die Arianer waren, Aemter und Würden, erliess sogar grossen Verbrechern die

[8]) Victor, de pers. Vand. V, 21. [9]) Cassiodor. chron. ad a. 491. — Eunodii panegyr. in Theodor, 13. [10]) Procopius, Vand. I, 8. — Cassiod. Var. V, 43. — Fulgent. ad Trasim. III, 36.

Strafe, sobald sie den katholischen Glauben verleugneten, gegen diejenigen aber, die mit Hartnäckigkeit widerstrebten, nahm er die Miene an, als wisse er nichts davon [11]). Wir erfahren nicht, was er damit ausgerichtet, — wie es scheint, nicht viel. Daher wohl auch wieder strengere Massregeln, wie der Befehl, an die Stelle verstorbener Bischöfe keine neuen zu wählen. Als aber im Jahre 508 die Bischöfe der Provinz Byzacene dennoch neue wählten, schickte er hundert und zwanzig Bischöfe nach Sardinien in die Verbannung. Den auswärtigen Angelegenheiten widmete er grössere Aufmerksamkeit, als seine Vorgänger, und suchte namentlich bei den Ostgothen Freundschaft und Bündniss. Als daher seine erste Gemahlin starb, ohne ihm Nachkommen zu hinterlassen, vermählte er sich mit einer Schwester Theoderichs, der gerade verwittweten Amalfrida. Sie begleiteten tausend edle Gothen, die wieder ein Gefolge von fünftausend Reitern hatten, — zum Brautschatz gab Theoderich das Vorgebirg Lilybäum den Vandalen zurück [12]). Auch mit dem griechischen Kaiser stand Thrasamund in freundlichem Verkehr. Die Freundschaft zwischen ihm und Theoderich wurde aber getrübt, als Thrasamund einen Feind Theoderichs aufnahm und unterstützte. Auf die heftigen Vorwürfe des Ostgothenkönigs suchte Thrasamund ihn zu besänftigen, — seine kostbaren Geschenke nahm aber jener nicht an [13]). Um so unglücklicher war er gegen die Mauren und erlitt gegen das Ende seiner Regierung die grösste Niederlage, die jenes Volk den Vandalen je beigebracht hatte. Es galt nämlich die Unterwerfung Kabaons, des Fürsten der tripolitanischen Mauren. Dieser wusste aber mit vieler Klugheit die mangelhafte Bewaffnung der Vandalen zu seinem Vortheil auszubeuten. Als es zum Treffen kam, stellte er sein Heer im Kreise und umgab diese mit Kameelen, die Masse der streitbaren Männer musste aber bis an die Füsse der Thiere treten und in den mittleren Räumen zwischen denselben die Schilde fest an einander schliessen. Die Vandalen, die meist als Reiter dienten, nur Lanzen und Schwerter führten, aber weder Speerwerfer noch Bogenschützen hatten, auch nicht zu Fuss kämpften, waren, als ihre Pferde vor dem Anblick und den Geruch der Kameele scheu wurden, den Geschossen ihrer Feinde wehrlos Preis gegeben und verloren auf ihrer alsbaldigen Flucht durch die heftige Verfolgung

[11]) Vita s. Fulgentii c. 21 ff. — [12]) Jornand. 58. [13]) Cassiod. Var. V, 43 ff.

der Mauren viele Leute. Bald darauf starb Thrasamund. 26. Mai 523.

Sein Nachfolger war Hilderich, der Sohn Hunerichs und der Eudoxia. Ihn hatte Thrasamund auf seinem Todbette rufen und sich das Versprechen geben lassen, als König den Katholiken ihre Kirchen und ihre Rechte nicht wieder einzuräumen. Der neue König, um wenigstens dem Worte nach sein Versprechen zu halten, rief, ehe er noch die Zügel der Regierung ergriffen hatte, die vertriebenen Bischöfe und Priester zurück und gestattete, an die Stelle der gestorbenen neue zu wählen, — ähnliche Erscheinungen, wie später in der Geschichte des westgothischen Reichs, nur mit einem in beiden Reichen ganz entgegengesetzten Endresultat. Wie nämlich bei den Westgothen auf Leovigild, einen strengen Arianer, seine beiden Söhne, deren Mutter eine griechische Katholikin war, ebenso eifrige Orthodoxe wurden, der eine für seinen Glauben starb, der andere das ganze westgothische Volk zur Annahme desselben Glaubens bewog und Römer und Gothen zu Einer Nation umschuf, so war Hilderich wie der Nachfolger, so der Sohn strenger Arianer, ebenso der Sohn einer orthodoxen Katholikin, von gleich milder Gesinnung gegen die Katholiken beseelt. Hatten aber die bedeutsamen Reformen Reccareds bei den Westgothen die bis dahin Alles wirrenden Einflüsse des Auslandes wie mit Einem Male vernichtet und den Bestand des Reiches befestigt, so waren dagegen die Handlungen Hilderichs bei den Vandalen die Ursache zur Einmischung der Griechen in die inneren Angelegenheiten des Reiches und damit zum Untergang der Nation. Bald nach dem Anfange seiner Regierung musste Hilderich eine Empörung bekämpfen, indem die Wittwe Thrasamunds, Amalfrida, mit ihren Gothen zu den Mauren überging und diese zum Kriege aufreizte. In der Schlacht bei Kapsa in Byzacene wurden aber die Gothen niedergehauen, sie selbst gefangen genommen und darauf, wie es scheint, im Gefängnisse getödtet. Das war, wie begreiflich, Veranlassung zu bitteren Beschwerden der Ostgothen[14]) und zum Abbruch aller freundlichen Verbindung zwischen beiden Völkern, was die kommenden Ereignisse doppelt beklagen liessen. Diese Lage der Dinge trieb Hilderich um so mehr, sich an den Kaiser von Byzanz, namentlich Justinian anzuschliessen, der da-

[14]) Procop. Vand. I, 9. — Cassiod. Var. IX, 1.

mals unter seinem Oheim Justin schon die Geschäfte leitete. Nicht nur, dass zwischen ihm und Justinian, dessen Gastfreund er geworden war, häufige Gesandtschaften mit Geschenken hin und her gingen, Hilderich vergass sich in wegwerfender Gefälligkeit bis zu dem Grade, dass er auf einige seiner Münzen das Bild des Kaisers prägen liess [15]), und dadurch eine gewisse Oberhoheit desselben anerkannte.

Alle diese Vorgänge mussten bei dem zwar milden und sanften Charakter des Königs, der aber dabei ohne alle Kraft und Energie war, den Nationalstolz der Vandalen schwer kränken und tief verletzen. Es war Gefahr, dass die allgemeine Unzufriedenheit bei den nichts weniger als unter sich einigen Gliedern des herrschenden Hauses von einem Ehrgeizigen ausgebeutet werde. Und diess war Gelimer, ein Sohn von Gelaris und ein Urenkel von Geiserich. Signal zum Ausbruch der Verschwörung und zum Sturze des Königs gab der unglückliche Ausgang eines Feldzugs gegen die Mauren, welche fast die ganze byzacenische Provinz eingenommen hatten [16]). Das vandalische Heer, unter dem Befehle von Oamer, einem Verwandten des königlichen Hauses, den die Vandalen wegen seiner kriegerischen Eigenschaften ihren Achilles nannten, erlitt eine vollständige Niederlage. Diese Niederlage und eine Gesandtschaft des Königs an Justinian, die wahrscheinlich um Unterstützung bitten sollte, machten es Gelimer leicht, bei den schon lange unzufriedenen Vandalen die grossen Gefahren des Reiches dem König allein als Schuld zuzuschieben, — wie da die Mauren unter Hilderichs Regierung immer weiter vorgedrungen, wie der schwache König nicht nur nichts gegen sie vermöge, vielmehr jetzt auch noch die Griechen nach Afrika rufe. So wurde Hilderich im achten Jahre seiner Regierung abgesetzt und mit Oamer und dessen Bruder Euagees ins Gefängniss geworfen, Gelimer aber zum Könige der Vandalen ausgerufen. August 530. Diess der Bericht des Procopius. Nach Malala erfocht dagegen Gelimer als Hilderichs Feldherr über die Mauren einen Sieg, verband sich aber dann mit diesen gegen den König.

Dem sei, wie ihm wolle, — gerade diese Umwälzung, die mit der Fahne des Nationalwohles gedeckt wurde, sollte der Anfang des Untergangs des Reichs sein. In Constantinopel

[15]) Papencordt, S. 431 ff. [16]) Vita F. Fulgent. 29.

herrschte seit dem Jahre 527 Justinian, der Grosse genannt. Die Regierung dieses Kaisers hat ebenso viel gethan, das griechische Reich noch einmal mit schimmerndem Glanz zu umgeben, als einen guten Theil seiner besten Kräfte aufzuzehren. Wenn es möglich war, der künstlichen Verwaltung noch mehr Glieder und Theile einzufügen und auch gar Alles spinnenartig im Staat zu belauschen, zu umfangen und zu beherrschen, wenn die vielen, einander feindseligen, Alles verwirrenden Parteien noch um weitere vermehrt werden konnten, wenn überhaupt Despotie und Heuchelei Reiche und Nationen beglücken können, so hat diess Alles Justinian in ausnehmendem Masse gethan. Er hat die Welt mit einer reichen Sammlung von Gesetzen beglückt, er ist der Erbauer jenes prachtvollen Tempels, der heute noch das Staunen der Welt erregt, für ihn haben tapfere Männer Italien und Afrika wieder erobert, — aber nach dem Tode dieses grossen Regenten und weisen Gesetzgebers war Reich und Nation bis zum Tode erschöpft, — seine Regierung namentlich hat mit verschuldet, dass die schönsten Provinzen des Reichs schon beim Erscheinen des Feindes wie halbverweste Glieder vom Ganzen abfielen.

Für den Ehrgeiz Justinians waren die Vorgänge im Reiche der Vandalen eine erwünschte Gelegenheit, sich in die dortigen Angelegenheiten zu mischen. Genau mit den jenseitigen Verhältnissen bekannt, schickte er Gesandte an Gelimer, welche an das Hausgesetz Geiserichs erinnern und nichts Anderes verlangen sollten, als die Freilassung Hilderichs, seines Gastfreundes, nach dessen bald zu hoffendem Tode Gelimer dann wie den Namen, so die Gewalt eines Königs rechtmässig besitze. Diese Vorstellungen waren, wie begreiflich, umsonst, ja als Antwort darauf liess Gelimer den tapfern und entschlossenen Oamer blenden und Hilderich und Euagees in noch engeren Gewahrsam bringen unter dem Vorgeben, dass diese nach Byzanz zu entfliehen suchten. Da erschien eine zweite Gesandtschaft des Kaisers, welche nur die Forderung stellte, dass die drei Gefangenen nach Byzanz entlassen, damit ihr Loos erleichtert würde, soweit diess an Menschen noch geschehen könne, welche man der königlichen Würde oder des Augenlichts beraubt habe, — und diess Alles unter Androhung des Krieges. Gelimer verweigerte auch die zweite Forderung, — da nicht er, sondern das Volk der Vandalen Hilderich entthront habe. Justinian möge sich nicht in fremde Angelegen-

heiten mischen und gewärtig sein, dass Gewalt mit Gewalt zurückgewiesen werde. Damit war der Krieg so viel wie angekündigt und die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes gestellt. Als aber der Kaiser den Krieg im Staatsrathe zur Berathung brachte, erregte er unter den Mitgliedern nichts weniger als Begeisterung, vielmehr sehr grosse Bestürzung [17]). Eben war erst der Krieg gegen die Perser beendet, kaum und nur mit Mühe ein gefährlicher Aufstand in der Hauptstadt niedergeschlagen, — und nun sollte ein neuer Krieg beginnen in so weiter Entfernung und mit einem Volke, dessen wilde Tapferkeit immer noch gefürchtet wurde. Die Meisten erinnerten sich alsbald des kläglichen Schicksals des Heeres und der Flotte, welche so grosse Geldsummen verschlungen und unter ihrem unglücklichen Admiral Basiliskus, schon bis in die Nähe Carthagos vorgedrungen, dort eine so schimpfliche Niederlage erlitten hatten. Die anwesenden Kriegsobersten erschraken vor dem Gedanken, mit dem Oberbefehl betraut zu werden und ausser den Gefahren zu Land und zur See ganz besonders vor dem Zusammenstoss mit einem so gefürchteten Feinde, — eine Anschauung, die das ganze Heer theilte. Am meisten betroffen war Johannes der Cappadocier, der kaiserliche Schatzmeister, — er, der am besten berechnen konnte, was das Reich schon jetzt mit Anstrengung all seiner Kräfte aufbringen musste, und nun an die ungeheuren Summen dachte, welche die Bedürfnisse eines solchen Krieges, die Ausrüstung der Flotte und des Heeres fordern würden. Während Alle schwiegen, hatte er allein den Muth, dem Kaiser Vorstellungen zu machen und gegen das für die Kräfte des Reichs so schwierige und gefahrvolle Unternehmen Einwände zu erheben. Die Besiegung der Vandalen, begann er, und die Eroberung Afrikas wären freilich auch durch grosse Opfer an Geld und Menschenleben nie zu theuer erkauft, und ein solcher Sieg würde alle Leiden des Krieges vergessen machen. Aber die Schwierigkeiten seien ungeheuer und der Erfolg sehr ungewiss, wenn man die Geschichte befrage. Ein Zug nach Carthago, zu Land unternommen, betrage hundert und neunzig Tage. Ein Heereszug über das Meer müsse bis zu den äussersten Grenzen der Erde ausgedehnt werden, so dass, was sich auf dem Kriegsschauplatz zutrage, vor einem Jahre nicht

17) Procop. Vand. I, 10.

nach Byzanz gelange. Aber auch wenn Afrika unterworfen würde, ob es ohne die Eroberung von Sicilien und Italien zu halten sei. Also würde der Sieg neue Opfer und neue Anstrengungen fordern, — eine Niederlage aber den Feind in das erschöpfte Land führen. Gegen solche Gründe hätte auch Begeisterung Nichts vermocht, — als das Gesicht eines Bischofs Vernunft und finanzielle Bedenken zum Schweigen brachte. Er kam aus dem Orient und erklärte Justinian, dass Gott im Traume ihm befohlen habe, dem Kaiser darüber Vorwürfe zu machen, dass er die Befreiung der orthodoxen Kirche in Afrika sich zwar vorgenommen, sie aber furchtsam zögernd wieder aufgegeben habe. Vielleicht war diess die Sprache eines der verbannten Bischöfe und würde, aus dem byzantinischen Hofstyl übersetzt, nichts Anderes sagen, als dass an dem Gelingen des Unternehmens schon darum nicht zu zweifeln sei, weil mit dem Erscheinen der Flotte an den Küsten des vandalischen Reiches Tausende für die Sache des orthodoxen Kaisers sich erheben und die Herrschaft der Vandalen mit niederschlagen würden. Wie lockende Einladungen drängten sich bald die Nachrichten von zwei Empörungen gegen die Vandalen. Von Tripolis aus hatte sich Pudentinus, ein Eingeborener von Einfluss und Ansehen, an Justinian gewendet und ihm Mittheilungen gemacht über die nicht sehr erschwerte Eroberung der Provinz, mit der beigefügten Bitte um einigen militärischen Beistand. Dem entsprach der Kaiser alsbald in der Sendung des Obersten Tattimuth mit einem kleinen Heer, und Tripolis war für die Vandalen verloren. Diesem Verluste folgte schnell ein zweiter. Ueber Sardinien hatte Gelimer einen Gothen von Geburt, Godas mit Namen, zum Statthalter gesetzt. Auch er verliess um diese Zeit die Sache der Vandalen und bot dem Kaiser Freundschaft an mit der Bitte um Unterstützung. Nach Procopius brachte ihn nichts Anderes zum Abfall, als die Grausamkeit des Königs gegen Verwandte und Unterthanen. Justinian fertigte auch alsbald einen Gesandten an ihn ab, der das Eintreffen einer Heeresabtheilung mit einem Kriegsobersten melden sollte. Als der Gesandte in Sardinien ans Land stieg, fand er Godas von einer Leibwache umgeben und mit dem Titel und Gepränge königlicher Herrschaft und musste von ihm die gnädige Erklärung hinnehmen, dass die Sendung militärischer Hülfe erwünscht, die eines Kriegsobersten aber unnöthig sei. Mit solchem Bescheid konnte der griechische

Gesandte zu seinem Herrn zurückkehren. So war das vandalische Reich, ehe noch der Krieg begonnen hatte, schon zweier Vorwerke beraubt, und die Kraft des Widerstandes nicht unbedeutend geschwächt.

Von aussergewöhnlichen Kriegsrüstungen der Vandalen erfahren wir Nichts. Gelimer war, unähnlich dem Gründer des Reiches, der stets sehr genau von den Bewegungen seiner Feinde unterrichtet war und so oft mit der Schnelligkeit des Blitzes ihren Angriffen zuvorkam, über die grossen Rüstungen des Kaisers, wie es scheint, wenn nicht ohne Sorge, so doch ohne genügende Kenntniss, namentlich aber über das Auslaufen der kaiserlichen Flotte. Denn gerade zu der Zeit, wo diese auf der Fahrt zur afrikanischen Küste begriffen war, schickte er hundert und zwanzig schnell segelnde Schiffe mit fünftausend Mann auserwählter Truppen unter Anführung seines Bruders Tzazon nach Sardinien. Nur das wird berichtet, dass er zur Dämpfung der vielleicht etwas übermüthig gewordenen römischen Bevölkerung die Vornehmsten von ihnen hinrichten und ihr Vermögen durch seinen Geheimschreiber Bonifacius einziehen liess [18]). Die griechische Flotte verliess im Juni 533 den Hafen von Byzanz. Sie zählte fünfhundert Frachtschiffe, die grössten bis zu siebenhundert und fünfzig, die kleinsten von hundert und sechsundzwanzig Tonnen Gehalt, und zweiundneunzig kleine Schnellsegler, Dromonen genannt [19]), — die ersteren hatten Egyptier, Jonier und Cilicier zu Matrosen, die letzteren zweitausend Seeleute aus Byzanz, die zugleich Soldatendienste leisteten. Das Heer bestand aus 10,000 Fusstruppen und 5000 Reitern, lauter ausgewählte Soldaten, aber ein buntes Gemisch aus allen Völkern unter mehr als zwanzig verschiedenen Anführern, ausserdem noch die Garde des Feldherrn. Flotte und Heer stand unter dem Befehl Belisars, des grössten Heerführers jener Zeit. Die feindliche Macht gelangte ohne bedeutenden Unfall an die Küste von Sicilien, wo zuerst an einer einsamen Gegend, nahe am Fusse des Aetna, die Anker geworfen wurden. Die Insel gehörte den Ostgothen, über die damals Amalasuntha, Tochter Theoderichs des Grossen, als Vormünderin ihres Sohnes Athalarich herrschte. Die so natürliche Verbindung zwischen Gothen und

[18]) Victor Tunnun. chron. ad a. 532. [19]) Procop. Vand. I, 11 ff. — Papencordt, S. 136 ff.

Vandalen war und blieb seit Hilderichs Zeit zerrissen. So kam es, dass Amalasuntha, die das ungebildete Wesen der Germanen verachtete und der römischen Cultur von Herzen zugethan war dem Kaiser gestattete, auf Sicilien sein Heer mit Lebensmitteln, namentlich seine Reiterei mit Pferden zu versehen, oder mit anderen Worten, die Insel als feste Brücke zum Einfall in das Reich eines stammverwandten Volkes zu benützen. Hier auf Sicilien erst konnte Belisar die für sein Unternehmen vortheilhaftesten Nachrichten einziehen. Während die Flotte in Katana, etwa fünf geographische Meilen von Syrakus, ankerte, erfuhr er das für unmöglich Geglaubte, dass in Carthago von einer Annäherung des Feindes Nichts bekannt sei, dass der wehrhafte Theil des Volkes sich in Sardinien befände, der König aber sorglos in der Provinz Byzacene, vier Tagmärsche von der Küste, verweile. Auf diese Nachricht befahl Belisar, die Anker zu heben und der feindlichen Küste zuzusteuern. So gelangte die Flotte, vom Ostwinde begünstigt, nach Afrika, wo endlich in der Nähe von Caputvada, fünf starke Tagreisen von der Hauptstadt entfernt, die Anker niederrauschten.

Das Unternehmen Justinians war bis daher von einem nicht gehofften glücklichen Geschick begleitet. Aber gerade darin zeigte sich die Grösse des Mannes, der das Ganze leitete, dass ihn das Glück nicht überhob und dass er nie den Feind verachtete. Die kaiserliche Flotte ankerte jetzt allerdings ohne Einbusse eines Ruders an der Küste Afrikas. Aber Belisar hatte nicht vergessen, dass das die Gewässer waren, auf denen vor nicht langer Zeit so viele stolze Galeeren unter dem Kriegsgesang der Vandalen bis zum Wasserspiegel niederbrannten, — er sah die Küsten, auf denen die Gebeine so vieler Tausende bleichen sollten, die schon gerüstet waren, in den Strassen von Carthago mit geschmückten Waffen stolz einherzuziehen. Daher in ihm die gerechte Erwägung, ob im königlichen Palaste zu Carthago nicht noch ein Rest jenes Geistes walte, der die stolzen Pläne der Römer im Angesichte Carthagos dennoch vernichten und die Uebrigen mit Schande in die griechischen Gewässer zurückjagen könnte. Daher die beinahe ängstliche Vorsicht bei jedem Schritt, bei jedem Ruderschlag. In dem alsbald berufenen Kriegsrathe verfocht Archelaus [20]), der Zahlmeister der Flotte

[20]) Procop. Vand. I, 15.

und des Heeres, gestützt auf den Anblick der weitgestreckten, hafenlosen Küsten und die grossen Gefahren für Flotte und Heer bei einem ausbrechenden Sturme, die Meinung, so schnell wie möglich vor die Thore Carthagos zu rücken, das, aller Vertheidigungsmittel entblösst, im ersten Schrecken fallen müsse. Dagegen erinnerte Belisar an die Angst der Soldaten vor einer Seeschlacht und ihre Sehnsucht, endlich einmal festen Boden unter ihren Füssen zu haben. Wenn man aber die Wahl habe, — ob es nicht besser sei, dass die Schiffe zerschellen, als dass das Heer mit zu Grunde gehe? Zudem werde man in Carthago die Landung erkämpfen müssen, die jetzt ohne Schwertstreich leicht vor sich gehe. Diese Meinung siegte, und so wurde nach einer Fahrt von fast drei Monaten das Heer, Pferde, Waffen und die sonstigen Bedürfnisse ausgeschifft und ein festes Lager bezogen, um von diesem Stützpunkt aus den Krieg zu eröffnen. Anfang Septembers 533. Auf jedem Schiff blieben ausser der nöthigen Bedienung fünf Bogenschützen als Besatzung zurück. Belisars Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg beruhte auf dem Abfall der römischen Bevölkerung. Desshalb schärfte er dem ganzen Heere strenge Mannszucht ein und liess einige Soldaten, die auf angrenzenden Feldern geplündert hatten, als Diebe züchtigen. Damit war der Befehl verbunden, alle Bedürfnisse baar zu bezahlen. Die erste Stadt, welche sich ergab, war Sallekto, vom Lager etwa eine Tagreise entfernt: — bald folgten Leptis und Adrumetum. In Sallekto fand Belisar auch die Pferde der königlichen Postanstalt und nahm sie weg, einen königlichen Boten aber beschenkte er reichlich und trug ihm auf, unter den vornehmen Vandalen einen Brief des Kaisers zu verbreiten, des Inhalts, dass das griechische Heer nur gekommen sei, den Tyrannen zu stürzen, der die Verordnungen seines Ahnherren nicht geachtet und seine Verwandten entweder getödtet oder grausam misshandelt habe. Sie sollten ihm also beistehen, das Volk von schmählicher Tyrannei zu befreien, damit sie des Friedens und der Freiheit sich erfreuen könnten, welche er ihnen, Gott sei sein Zeuge, gewähren werde. Der Bote verbreitete das kaiserliche Manifest auch heimlich, aber ohne allen Erfolg. In den folgenden Tagen rückte Belisar auf der betretenen Strasse weiter vor, jeden Tag achtzig Stadien zurücklegend, das Heer auf dem Marsche immer in Schlachtordnung, während die Flotte in gleicher Höhe zur See folgte. Die Nacht brachte das Heer entweder in einer Stadt

oder in einem befestigten, wohlverwahrten Lager zu. So gelangte man bis Grasse, einem königlichen Lustschlosse, dreihundert und funfzig Stadien von Carthago entfernt. Hier traf man Parkanlagen, welche selbst der vielgereiste Procopius für die schönsten hielt, die er je gesehen. Die schattigen Haine durchschlängelten reichliche klare Wasserbäche, die Bäume bedeckt mit den köstlichsten Früchten, so dass jeder Soldat sein Lager unter Fruchtbäumen aufschlug und das ganze Heer sich sättigen konnte, ohne dass ein Abnehmen des reichlichen Segens bemerklich war [21]).

Endlich hatte Gelimer in Hermione die Landung des Feindes erfahren. Sein erster Befehl nach Carthago an seinen Bruder Ammatas lautete, Hilderich mit seinem ganzen Anhange zu tödten, um Belisar eines Werkzeuges zu berauben, unter den Vandalen die Fahne der Zwietracht und der Empörung aufzupflanzen. Und der Blutbefehl wurde auch alsbald vollzogen. Ferner sollte Ammatas alle streitbaren Vandalen in Carthago sammeln und die Vorhut des Feindes in der Nähe von Decimum anfallen, während der König die Nachhut, seine Neffen Gibamund und Gunthimer den linken Flügel angreifen werden an einer Stelle, wo den Feinden auch der Anblick der Flotte entzogen sein sollte. Der Plan, selbst nach dem Zeugnisse der Griechen gut angelegt, wurde aber durch das Ungestüm des Ammatas vereitelt. Statt nach dem Willen des Königs mit allen Streitkräften von Carthago aufzubrechen, eilte er voran und griff dann, ohne die nachrückende Masse zu erwarten, mit ungenügenden Kräften an. Im ersten Anfall hieb er selbst zwölf der Vordersten nieder, erhielt aber im Gedränge die Todeswunde und stürzte zusammen. Bei diesem Anblick wendeten sich die Seinigen zur Flucht und rissen auch die mit sich fort, welche nach Decimum von Carthago her unterwegs waren. Fast zu gleicher Zeit gelangten Gibamund und Gunthimer mit zweitausend Mann auf das Salzfeld, — so genannt, weil der Salzquellen wegen das Land ringsum von Bäumen und allem Pflanzenwuchs entblösst ist. Hier stiessen sie auf die bei den Griechen dienenden Massageten, welche die linke Flanke des Heeres decken sollten, und wurden mit den Ihrigen zusammengehauen. Endlich kam Gelimer ohne Kenntniss alles dessen, was vorgefallen, und befahl alsbald den Angriff. Der erste Stoss der Vandalen war auch so gewaltig,

[21]) Procop. Vand. I, 17 ff.

dass die Griechen sich nach kurzer Gegenwehr in wilde Flucht stürzten und die rückwärts aufgestellten Reihen mit sich fortrissen. Der Sieg der Vandalen war sicher, wenn Gelimer die Fliehenden mit Nachdruck verfolgt oder auch gegen Carthago vorgerückt wäre, den plündernden und zerstreuten Vortrab Belisars niedergehauen und sich der Flotte bemächtigt hätte, von der jedes Schiff nur fünf Bogenschützen zu seiner Vertheidigung führte. Statt dessen rückte der König langsam vor, brach, als er den Leichnam seines Bruders erblickte, in laute Klagen aus, liess den Gefallenen auf der Stelle feierlich bestatten, verlor aber damit den günstigen Augenblick, von Reich und Nation das Schicksal abzuwenden. Belisar hatte unterdessen die Fliehenden zum Stehen gebracht und ging nun selbst zum Angriff über, den die Vandalen, durch das Vorgefallene muthlos gemacht, kaum aufnahmen und dann flohen, nicht nach Carthago, auch nicht nach Byzacium, woher sie gekommen waren, sondern nach der Ebene von Bulla auf der Strasse von Numidien.

Am folgenden Tage gegen Abend gelangte endlich das griechische Heer ohne irgend ein Hinderniss vor die Thore Carthagos und lagerte die Nacht unter freiem Himmel, während die Stadt die ganze Nacht hindurch in prachtvoller Beleuchtung erglänzte. An demselben Tage hatte auch die Flotte das Vorgebirg Mercurs, Cap Bon, umsegelt, lief aber, obwohl der Hafen von Carthago offen war, Belisars Befehlen gemäss in das sogenannte Stagnum, Bai von Tunis, vierzig Stadien von der Hauptstadt, weiterer Anordnungen gewärtig. Mit Anbruch des Tages, als endlich auch die Flotte in den Hafen eingelaufen war, liess Belisar auch die Bogenschützen ans Land steigen und rückte mit dem ganzen Heer, dem er die beste Behandlung der Einwohner empfahl, in geschlossenen Reihen in die Hauptstadt. 15. September. Den Soldaten wurden durch Anweisungen, welche unsern Quartierbilleten entsprechen, ihre Wohnungen zugetheilt, Belisar stieg auf der königlichen Burg ab, in deren Hallen er am Abend desselben Tages die Kriegsobersten seines Heeres bewirthete, wobei die Dienerschaft Gelimers den Feinden und Besiegern ihres Herrn und Königs aufwarten musste[22]). In der Stadt selbst war die Stimmung der Einwohner den Siegern so günstig und über ihre Zukunft, obwohl Afrika und Carthago in

[22]) Procop. Vand. I, 21.

wenigen Stunden bedeutungsvolle Veränderungen erfahren, so beruhigt, dass Handel und Verkehr nicht die mindeste Störung litt, — so feinfühlend von dieser Seite sonst politische Veränderungen signalisirt werden. Die Kaufhallen blieben geöffnet, Käufer wie Verkäufer füllten wie gewöhnlich die mit Lebensmitteln reichlich versehenen öffentlichen Plätze. Dabei wollte man sich einer alten Prophezeiung erinnern, die früher Kinder einander zugerufen, dass nämlich, wie einst das G, Geiserich, über das B, Bonifacius, Herr geworden, so das G von dem B werde besiegt werden. Während ein Schnellsegler die Siegesbotschaft nach Byzanz brachte, in Folge deren Justinian Ende des Jahres den Titel eines Besiegers der Alanen, Vandalen und Afrikas annahm, machte Belisar die grössten Anstrengungen zur Befestigung Carthagos und brachte es durch reichliche Belohnungen an gedungene Arbeiter dahin, dass in kurzer Zeit der eingestürzte Theil der Mauer rasch wieder aufgebaut, um die Stadt ein Graben gezogen und dieser rings verpallisadirt wurde. Noch wichtiger aber, als die schnelle Befestigung der Hauptstadt, war, dass die maurischen Häuptlinge in Mauritanien, Numidien und Byzacium sich an Belisar wendeten mit der Bitte um Bestätigung ihrer Herrschaft und Verleihung der üblichen Insignien [23]). Indem ihnen das Verlangte gewährt wurde, leisteten sie zwar den Griechen keinen Beistand, entzogen aber Gelimer bedeutende Hülfe, da sie neutral blieben und den Ausgang des Kampfes erwarteten.

Inzwischen hatte Tzazon mit leichter Mühe Sardinien genommen und den Anführer Godas hinrichten lassen. Einen weniger glücklichen Erfolg hatte dagegen eine Gesandtschaft an Theudes, den König der Westgothen, den Gelimer zu einem Bündniss gegen die Griechen bewegen wollte. Denn an dem Tage, an welchem die Vandalen ankamen, hatte Theudes durch ein von Carthago kommendes Handelsschiff die Eroberung der Stadt erfahren und schickte die Gesandten mit einer zweideutigen Antwort weg. Sie kehrten nach Carthago zurück und fielen den Griechen in die Hände [24]). Gelimer bemühte sich, auf der Ebene von Bulla, wohin er sich zurückgezogen, die Trümmer seines Heeres wieder zu sammeln, auch mit den Mauren in ein Waffenbündniss zu treten, was ihm aber aus dem schon angeführten Grunde nur theilweise gelang. Auf die Nachricht von der Unterwerfung

[23]) Procop. Vand. I, 25. [24]) Ebend. I, 24.

Sardiniens, deren Boten ohne alle Kenntniss des inzwischen Vorgefallenen zudem noch in Carthago anliefen und auch in die Hände der Griechen fielen, konnte die schlimme Lage der Dinge wenig ändern, musste im Gegentheil nur noch mehr schmerzen, als die Folgen der gemachten Fehler sich jetzt recht deutlich zeigten. In der Hoffnung aber, in Vereinigung mit Tzazon Alles wieder gewinnen zu können, fertigte Gelimer einen Boten auf einem schnellsegelnden Schiff nach Sardinien, worin er ihn nach Schilderung der schweren Ereignisse zur schleunigen Rückkehr aufforderte. „Ammatas und Gibamund sind gefallen, weil die Vandalen sich ruhmlos geschlagen. Unsere Pferde, unsere Schiffe, Carthago, ganz Afrika sind in den Händen unserer Feinde. Uns ist nichts übrig geblieben, als die Ebene von Bulla und die Hoffnung auf euere Hülfe. Darum eile so schnell wie möglich, dich mit uns zu vereinigen. Lass uns das ehemalige Glück wieder erringen oder ungetrennt auch das Schwerste mit einander theilen!“ Als Tzazon diese Schreckensnachricht erhalten hatte, theilte er sie den Seinigen mit, verbarg aber mit ihnen Schmerz und Trauer vor den Eingeborenen. Nachdem die Angelegenheiten der Insel so schnell wie möglich geordnet waren, schifften sie sich ein und fuhren mit der ganzen Flotte nach Afrika, wo sie am dritten Tage an dem Küstenstrich, der Numidien und Mauritanien scheidet, die Anker warfen, landeten und in Eilmärschen die Ebene von Bulla zu erreichen suchten. Das Wiedersehen der beiden Brüder war erschütternd. Ich glaube, sagt Procopius, dass, wenn einer ihrer Feinde Augenzeuge davon gewesen wäre, er damals die Vandalen und das menschliche Schicksal bemitleidet hätte. Sie umarmten sich und hielten einander weinend, ohne ein Wort zu reden, fest umschlungen. Niemand fragte nach Sardinien, Niemand nach den Ereignissen in Afrika. Die Grösse des Unglücks lag vor Aller Augen. Die Abwesenheit ihrer Weiber und Kinder bewies ihnen, dass sie entweder todt oder in den Händen der Feinde seien.

Nach der Vereinigung mit Tzazon brach Gelimer gegen Carthago auf [25]) und versuchte durch Zerstörung der Wasserleitung, deren Trümmer heute noch sichtbar sind, die Stadt durch Wassermangel zu bedrängen. Zugleich erwartete er im Innern eine Bewegung zu seinen Gunsten. Er täuschte sich. Die Arianer

[25]) Procop. Vand. II, 1.

waren machtlos. Sie hatten sich beim Anzug des griechischen Heeres in die Kirchen geflüchtet und von Belisar gegen Angelobung von Treue und Gehorsam Schutz und Sicherheit erhalten. Der von ihnen früher so rücksichtslos gegen Katholiken ausgeübte Druck fiel jetzt mit dreifachem Gewicht auf sie selbst zurück. Sie mussten sämmtliche Kirchen an die Verfolgten abtreten, Niemand durfte seine Kinder anders mehr als durch orthodoxe Priester taufen lassen und keine Sekte ein Haus oder einen Ort zum Gebet besitzen. Einen Theil dieser Edikte des Kaisers hatten die Katholiken vor dem Einzug Belisars selbst vollzogen. Die prachtvolle Kirche des hl. Cyprian, des grossen Schutzheiligen der Stadt, dem zu Ehren auch unter vandalischer Herrschaft jedes Jahr grosse Feierlichkeiten stattfanden, musste früher den Arianern eingeräumt werden. Diese waren eben am Vorabende seines Festes beschäftigt, die Kirche zu schmücken, die Lampen in Bereitschaft zu setzen, die Kostbarkeiten und Kleinodien aufzustellen, als die Nachricht von der Niederlage bei Decimum und bald darauf flüchtige Vandalen selbst die Gewissheit brachten, dass es mit ihrer Herrschaft zu Ende sei. Da verliessen die Arianer den Tempel und die Katholiken hatten nichts Eiligeres zu thun, als einzuziehen, die gerüsteten Lampen anzuzünden und den nach ihrem Ritus lang unterbrochenen Gottesdienst jubelnd zu beginnen. Also von den eingeschüchterten und niedergehaltenen Arianern hatte Gelimer Nichts zu hoffen. Seinen anderen Plan, sich Bundesgenossen im griechischen Heere zu verschaffen, vereitelte Belisar's Wachsamkeit. Die sechshundert Mann Massageten, welche unter der kaiserlichen Fahne dienten, beklagten sich, dass man sie treulos, statt in ihre Heimath nach Byzanz und dann nach Afrika geführt habe und nun hier wolle elend umkommen lassen. Mit diesen unzufriedenen tapferen Schaaren trat Gelimer in Unterhandlung und erhielt auch von ihnen das Versprechen, an der bevorstehenden Schlacht sich nicht zu betheiligen, bis der Sieg sich entschieden habe und dann zum Sieger zu stehen. Als Belisar von diesen Verhandlungen hörte, suchte er durch Milde und Freundlichkeit, durch Geschenke und andere Schmeichelkünste die rohen, aber entschlossenen Gemüther wieder zu gewinnen mit der festen Versicherung, sie nach der Beendigung des Krieges mit all ihrer Beute in ihre Heimath zu entlassen.

Gelimer's Hauptplan war misslungen, — Belisar wollte aber Car-

thago nicht eher hinter sich lassen, bis die Befestigungen beendigt und die Hauptstadt ihm zu Angriff und Rückzug ein Stützpunkt geworden war. Als der König wieder abzog, liess Belisar die gesammte Reiterei nachrücken, er selbst blieb mit fünfhundert Reitern bei dem Fussvolk, das erst einen Tag später folgte. Bei Trikameron, hundert und vierzig Stadien südwestlich von Carthago trafen die Griechen auf das Lager der Vandalen, die fast 50,000 Mann zählten. Der Ort, wo die Loose über das Vandalenreich endlich fallen sollten, war eine Ebene, von einem Bach durchströmt, der beide Heere trennte. Während die Griechen mit Bereitung der ersten Mahlzeit beschäftigt waren, rückten plötzlich die Vandalen in Schlachtordnung gegen den Bach vor. Schnell ordneten sich die Griechen am Ufer, — Belisar war mit seinen fünfhundert Reitern, dem Fussvolk vorauseilend, eben noch angekommen. Den linken Flügel bildeten die föderirten Truppen, den rechten die kaiserlichen Schwadronen, in der Mitre standen die Garden Belisar's. Die Massageten hatten sich ihrem Versprechen gemäss getrennt von dem übrigen Heer aufgestellt. Das ganze Heer, aus lauter Reiterei bestehend, war gegen 5000 Mann stark. Bei den Vandalen befehligten auf beiden Flügeln die Chiliarchen, jeder von seiner Schaar umgeben, das Mitteltreffen befehligte Tzazon mit seinen siegreichen Truppen, als Reserve waren die Mauren hinter der Schlachtlinie aufgestellt. Gelimer war allenthalben, durchritt ermahnend und ermunternd die einzelnen Reihen und ertheilte noch den besonderen Befehl, sich weder der Lanze noch einer anderen Waffe zu bedienen, sondern das Schwert zu gebrauchen und so schnell wie möglich zum Handgemenge überzugehen. Eine Zeitlang standen beide Heere einander ruhig gegenüber. Endlich setzte der Armenier Johannes mit wenigen Leuten über den Bach, wurde aber von Tzazon heftig zurückgeworfen. Ein zweiter Angriff mit einer Verstärkung aus den Garden Belisar's hatte dasselbe Schicksal, die Griechen wurden bis in den Bach verfolgt, dieser aber von den Vandalen wohlweislich nicht überschritten. Da unternahm Johannes mit fast allen Garden, mit viel Lärm und Geschrei einen dritten Angriff auf das Mitteltreffen der Vandalen. Diese widerstanden tapfer. Als aber Tzazon mit den besten seiner Leute fiel, begannen die Vandalen zu wanken. Indessen waren auch die übrigen Abtheilungen des griechischen Heeres über den Bach gedrungen und hatten die ihnen entgegenstehenden Linien der Vandalen in

die Flucht gedrängt. Als das die Massageten sahen, nahmen auch sie an der allgemeinen Verfolgung eifrigen Antheil. Die Vandalen flüchteten in ihr Lager, darin von Belisar, der ohne Fussvolk nicht stürmen wollte, nicht weiter beunruhigt. Nachdem die Griechen die gefallenen Vandalen ihres goldenen Schmuckes beraubt, zogen auch sie sich in ihr Lager zurück [26]. Der Tag der Schlacht fiel in die Mitte des December, drei Monate nach der Einnahme von Carthago. Als gegen Abend das Fussvolk anlangte, rückte Belisar ohne Verzug zum Sturm des vandalischen Lagers heran. In diesem entscheidenden Augenblick vergass Gelimer so sehr alle Pflichten eines Königs und Feldherrn, dass er mit seinen Verwandten und einigen Hausgenossen in aller Stille auf der Strasse nach Numidien entfloh und sein Volk und Heer rath- und führerlos einem kläglichen Schicksal überliess. Eine Zeit lang blieb die Flucht des Königs verborgen, als sie aber im Lager bekannt wurde, begann eine beispiellose Verwirrung. Unter dem durchdringenden Jammergeschrei der Weiber und Kinder löste sich Alles in wilden Tumult und eilige Flucht. Als die Griechen anlangten, war das Lager aller Vertheidigung entblösst und wurde, angefüllt von einer fabelhaften Menge von Gold, Silber und Kostbarkeiten aller Art, eine mühlose Beute. Die Verfolgung dauerte die ganze Nacht, die Männer wurden niedergehauen, Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht. Der unerwartete Besitz so grosser Schätze, dabei die Menge schöner Sklavinnen löste aber im griechischen Heere Zucht und Ordnung in solcher Weise auf, dass weder Zuruf noch Commandoworte mehr beachtet wurden. Belisar voll Scham und Zorn fürchtete die ganze Nacht hindurch, es möchte wenn auch nur ein leichter Angriff der Vandalen das Glück des Tages wenden und das ganze Heer vernichten. Endlich mit Tagesanbruch gelang es ihm, einen Theil des Heeres besonders von seinen Garden zu sammeln. Zweihundert von ihnen, an ihrer Spitze der tapfere Armenier Johannes sollten Gelimer Tag und Nacht verfolgen. Sie waren dem König auch bald auf den Fersen und verfolgten ihn fünf Tage und fünf Nächte, und hofften, ihn am folgenden Tag zu erreichen, als Johannes durch einen Pfeilschuss aus der Hand eines betrunkenen Stabsoffiziers, der einen Vogel erlegen wollte, schwer im Nacken verwundet wurde und bald darauf

[26]) Procop. Vandal. II, 2 ff.

starb. So wurde die Verfolgung zuerst wegen der Pflege des tapferen allgemein beliebten Anführers, dann seines Begräbnisses wegen aufgegeben, bis Belisar nachkam. Dieser setzte die Verfolgung zwar fort, Gelimer war aber inzwischen in das schwer zugängliche Gebirg Pappua, dem heutigen Edough[27]), an die äussersten Grenzen Numidiens entkommen. Belisar gab damit die Verfolgung auf, liess aber den Heruler Pharas mit auserwählten Truppen zurück, um auf dem Vorsprung des Gebirgs darüber zu wachen, dass Gelimer weder entfliehe, noch Lebensmittel zu ihm gebracht würden. Dagegen erbeuteten die Griechen in Hippo die Schätze des Königs, welche sein Geheimschreiber Bonifacius im Falle eines unglücklichen Ausganges des Kriegs zu den Westgothen nach Spanien flüchten sollte. Bonifacius war auch gleich nach der Schlacht bei Trikameron in die See gegangen, von ungünstigen Winden aber wieder zurückgetrieben worden, um von den Griechen in Empfang genommen zu werden. In diesen Gegenden muss auch Tzazon seine Flotte zurückgelassen haben, woraus sich die Gefangennehmung von so vielen Vandalen von hohem Range in Hippo erklären würde. Sie wurden alle nach ihrer Entwaffnung ohne Härte behandelt.

Belisar kehrte mit Anfang des Jahres 534 nach Carthago zurück, um von hier aus die Angelegenheiten des eroberten Reiches zu ordnen und sich der entfernteren Besitzungen der Vandalen, als Sardinien, Korsika, der balearischen Inseln und Tripolis zu versichern. Nach Sardinien schickte er eine Truppenabtheilung unter Cyrillus, der als Wahrzeichen der Niederlage der Vandalen den Kopf des Tzazon mit sich führte, und damit bei den Einwohnern jeden Zweifel und jeden Widerstand niederschlug. Und damit man sagen könne, dass das Reich Justinians bis zu den Säulen des Hercules reiche, musste ein Tribun aus Belisar's Garde in Septum oder Ceuta an der afrikanischen Küste, Gibraltar gegenüber, die kaiserliche Standarte aufpflanzen. Endlich erhob Belisar auch Anspruch auf die früher den Vandalen gehörige Festung Lilybäum in Sicilien. Die ostgothischen Befehlshaber weigerten sich aber, einen so wichtigen Posten zu übergeben und berichteten, als Belisar mit Krieg drohte, an die Königin Amalasuntha, die in einem Schreiben an den griechischen Feldherrn den Kaiser als Schiedsrichter aufrief und dessen Urtheil abzu-

[27]) Papencordt, S. 160.

warten ermahnte[28]). Aber all diese Siege und beinahe mühelosen Unternehmungen erschienen unsicher und zweifelhaft, so lange der König der Vandalen nicht unschädlich gemacht worden war. Denn kein Land hat von den ältesten Zeiten an bis auf die Gegenwart die so zuverlässigen Berechnungen der Sieger so oft zu Schanden gemacht, als der nördliche Saum von Afrika. Seine Eroberung in unseren Tagen, die ungeheueren Anstrengungen, die Besiegten stets wieder zu besiegen und das Eroberte wieder zu erobern ist bis auf die Namen dasselbe, was die Römer so oft erfahren mussten. Auch für die Griechen blieb das Land sogar nach Ausrottung der Vandalen eine Höhle, in der Viele eindrangen, aus der aber nur Wenige wiederherausfanden. Pharas hatte unterdessen, des Lauerns im Gebirge namentlich zur Winterszeit überdrüssig, einen Sturm gewagt, um in die Gebirgspässe einzudringen, wurde aber mit schwerem Verluste zurückgeworfen und verdoppelte nun seine Wachsamkeit, dass Keiner der Eingeschlossenen ihm durch die Flucht entginge noch von Aussen ihnen etwas zugeführt würde. Diess erzeugte bald unter den Abgesperrten Hunger und bittere Noth, von der aber die Vandalen weit empfindlicher getroffen wurden, als die Eingeborenen. Denn von allen Völkern, die Procopius damals kannte, war das der Vandalen das weichlichste, das abgehärteste das der Mauren. Die Vandalen hatten sich nach den Worten desselben Geschichtschreibers, seit sie Herren von Afrika waren, an tägliche warme Bäder und eine Tafel gewöhnt, die von den feinsten und auserlesensten Speisen, wie sie Land und See liefern konnten, überladen war. Sie trugen goldenen Schmuck und, in feine modische Stoffe gekleidet, brachten den Tag in den Schauspielhäusern, in den Rennbahnen, namentlich aber mit Thierhetzen hin. Da gab es Tänzer, Mimenspieler, musikalische Productionen, kurz alle Genüsse, die Auge und Ohr entzücken können. Viele von ihnen wohnten in Kunstgärten, die von klaren Bächen durchrieselt, mit dem undurchdringlichen Schatten immergrüner Baumkronen geschmückt waren, und fröhnten da die meiste Zeit einem üppigen, ausgelassenen Leben. Die Mauren dagegen waren gewöhnt, in Erdhöhlen oder elenden Hütten aus Lehm und Stroh jedes Ungemach der Jahreszeit ohne Klage zu ertragen. Sie schliefen auf der Erde, und wer reich war, auf einem Fell, —

[28]) Procop. Vand. II, 5 ff.

Weiber, Kinder, sogar das Vieh, Alle neben einander. Ihre Kleidung war ärmlich und voll Schmutz, sie kannten weder Brod noch Wein und assen die halbzerriebenen Gersten- oder Weizenkörner, ohne an eine Zubereitung zu denken.

Als Pharas merkte, dass seine Massregeln wirkten, liess er Gelimer zu freiwilliger Ergebung auffordern und ihm eine grossmüthige Behandlung zusichern, — vergebens. Um was ihn der König aber bat, das war ein Brod, das er schon lange nicht mehr gesehen, ein Schwamm, sein krankes Auge damit zu waschen, und eine Cither zu einem Liede, das er selbst auf sein gegenwärtiges Schicksal gemacht habe. Gerührt von so viel Unglück schickte Pharas, was der König begehrt hatte, verdoppelte aber zugleich die Strenge der Einschliessung, um ihn endlich durch Hunger und Elend zur Ergebung zu zwingen. Schon waren Gelimer mehrere Verwandte gestorben, er blieb standhaft, bis ihn ein kläglicher Anblick tief erschütterte und er sich endlich ergab. Ein maurisches Weib hatte nämlich wenig Gerste gestossen und das bischen Teig in glühende Asche gelegt, vor der zwei Knaben sassen, mit gierigen Augen Sättigung erwartend, der eine ein Brudersohn des Königs, der andere der Sohn des Weibes. Von übergrossem Hunger gequält, griff das Vandalenkind in die glühende Asche, riss den halb gebackenen Teig heraus und führte ihn heiss und voll Asche in den Mund. Da packte ihn der Andere bei den Haaren und zwang ihn unter Schlägen, das Geraubte wieder auszuwerfen. Dieser Anblick erschütterte Gelimer so tief, dass er an Pharas Botschaft schickte und sich mit Allen, die bei ihm waren, zu unterwerfen versprach, wenn Belisar sich dafür verbürge, dass der Kaiser die früher gethanen Versprechungen halten werde, nämlich ihn zum Rang eines Patricius zu erheben und ihn reichlich mit Landgütern zu beschenken. Sobald diess Belisar gemeldet war, schickte er sogleich einen Unterbefehlshaber, der in seinem Namen den verlangten Schwur leisten musste. Darauf stieg Gelimer mit Allen, die bei ihm waren, von der Bergveste herab und ergab sich in die Gewalt der Griechen. Das erste Zusammentreffen mit Belisar fand in Carthago, in der Vorstadt Aklas, statt. Hier trat Gelimer mit einem Lachen ein, das zwar nicht anstössig war, jedoch auch nicht unbemerkt bleiben konnte. Einige, die ihn beobachteten, glaubten, er sei durch das Uebermass dessen, was er ausgestanden, von Sinnen gekommen, — seine Freunde aber versicherten, dass er, ein Mann von scharfem

Verstande, nach so plötzlichem und so grossem Wechsel seines Schicksals die Ueberzeugung gewonnen habe, dass das noch so glänzende Loos eines Menschen nichts Anderes, als Lachen verdiene. In der That, hätten die, welche das damals nicht begreifen und über die Mienen des gefangenen Königs kaum ihren Unwillen unterdrücken konnten, gewusst, was vielleicht zur selben Stunde am Kaiserhofe zu Byzanz sich begeben, — wie nämlich Belisar, der Eroberer von Afrika, schwer verleumdet, gar des Hochverraths angeklagt und der Kaiser vor ihm gewarnt worden war, — sie hätten mit Gelimer nur lachen können.

Belisar liess den König und die übrigen Vandalen ehrenvoll bewachen und schiffte sich im Monat Mai mit seiner Beute nach Constantinopel ein. Daselbst mussten die Gefangenen, wie die kostbaren Stücke des königlichen Schatzes, darunter die heiligen Gefässe des jüdischen Tempels, den Triumphzug schmücken, den Justinian seinem siegreichen Feldherrn gewährte, und der sich vom Palaste Belisars durch die Hauptstrassen der Stadt nach der Rennbahn bewegte bis an den Ort, wo der kaiserliche Thron errichtet war, worauf Justinian und seine Gemahlin sassen. Unter den Gefangenen gingen Gelimer und seine Verwandten, sowie alle durch Schönheit ausgezeichnete Vandalen. Gelimer, mit einem Purpurmantel bekleidet, schritt mit der Würde eines Königs ohne Seufzen und Thränen einher. Als er in die Rennbahn eintrat, von ferne den kaiserlichen Thron sah, zu beiden Seiten die Massen des staunenden Volkes, deren Blicke besonders auf ihn sich richteten, rief er wiederholt, sei es zum Trost oder aus einem anderen Grund: „Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!“ Vor dem Sitze des Kaisers angelangt, nahm man ihm den Purpurmantel ab und erwartete umsonst, dass er sich vor dem Fürsten als Schutzflehender niederwerfe. Man musste ihn endlich nöthigen, niederzufallen und zu thun, was den Griechen so geläufig war[29]). Die Kinder Hilderichs und wer sonst durch Eudoxia mit dem kaiserlichen Hofe verwandt war, wurden von Justinian und seiner Gemahlin reichlich beschenkt, Gelimer aber grosse Besitzungen in Galatien angewiesen, wohin er sich mit all seinen Verwandten zurückzog, jedoch zur Würde eines Patricius ungeachtet des gegebenen Versprechens nicht erhoben, weil er den arianischen Glauben nicht abschwören wollte.

[29]) Procop. Vand. II, 9.

Damit schien das Schicksal von Afrika entschieden und Justinian der reichen Provinz Herr zu sein. Aber es schien nur so. Es begann vielmehr eine fortgesetzte Reihe von Empörungen, die erst mit dem gänzlichen Verlust der Provinzen an einen viel furchtbareren Feind ein Ende nahmen. Aus den gefangenen Vandalen, welche Belisar nach Byzanz führte, liess Justinian fünf Reitergeschwader bilden, welche die vandalischen genannt wurden, und ihnen in einzelnen Städten im Osten des Reichs Standquartiere anweisen, wo sie bald Gelegenheit fanden, ihre Tapferkeit im Kriege gegen die Perser zu bewähren [30]). Während der Ueberfahrt nach Asien empörten sich aber vierhundert Mann, überwältigten bei Lesbos die Schiffsmannschaft, legten dann an der Küste des Peloponnes an und wagten von da die Fahrt nach Afrika, wo sie an einem wüsten Küstenstrich glücklich landeten und sich mit Zurücklassung der Schiffe nach Mauritanien in die Gebirge zurückzogen. Ihre Ankunft brachte die schon allenthalben glimmende Unzufriedenheit zum vollen Ausbruch. Zuerst war es die Last der Steuern, welche das griechische Regiment den Bewohnern so drückend machte, dass man die vandalische Herrschaft zurückwünschte, dann hatten die Soldaten, welche das Land erobert und sich mit vandalischen Frauen verheirathet hatten, einen grösseren Beutetheil erwartet und murrten laut, als der Eunuch Salomo, Belisars Nachfolger, alles den Vandalen nicht gehörige liegende Eigenthum für den Kaiser in Anspruch nahm. Endlich erregten die kaiserlichen Edikte, welche die Ausübung des arianischen Glaubens bei strenger Strafe verboten, grosse Erbitterung. Es befanden sich auch im griechischen Heere etwa tausend Arianer, meist Heruler, deren Zorn durch die zurückgebliebenen Vandalen noch mehr aufgestachelt wurde. Als so Ostern kam und ihnen weder Gottesdienst, noch die Taufe ihrer Kinder nach ihrem Ritus gestattet sein sollte, waren sie so ergrimmt, dass sie Salomo am ersten Tage des Osterfestes im Tempel zu ermorden bereit standen. Die That wurde zwar nicht ausgeführt, aher sie wurde auch nicht verrathen, so gross auch die Zahl der Theilnehmer war. Bald darauf brach offene Empörung aus, vor der Salomo durch schleunige Flucht nach Sicilien entwich und Afrika seinem Schicksal überliess. Und das geschah ein Jahr nach Belisars glänzendem Triumphzug. Belisar, der in

[30]) Procop. Vand. II, 14 ff. — Pers. II, 21.

Sicilien weilte und den Feldzug gegen die Ostgothen eröffnet hatte, eilte zwar von der Halbinsel herüber, konnte aber nichts ausrichten und musste ebenso schnell zurück, da auch in Sicilien Unruhen ausgebrochen waren. Die Aufrührer, verstärkt durch Mauren und Vandalen, die von allen Seiten zum Vorschein kamen, versammelten sich auf der Ebene von Bulla und wählten Stotzas zu ihrem Anführer. Dieser führte den Krieg beinahe immer siegreich unter entsetzlicher Verwüstung des Landes [31]) bis zum Jahre 545. Als er endlich im offenen Kampfe fiel, trat Gontharis an seine Stelle, der sich sogar Carthagos bemächtigte [32]). Obwohl Zahl und Macht der Vandalen auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen war, so wussten die Griechen doch kein anderes Mittel, des kühnen Führers Herr zu werden, als Meuchelmord. So wurde Gontharis bei einem Gastmahl in Carthago, als er trunken war, mit allen Vandalen bis auf den letzten Mann niedergestossen. 546. Und damit war der letzte Widerstand gebrochen, — es herrschte Ruhe in Afrika, aber die Ruhe und Stille des Grabes.

§ 36.

Das Reich der Vandalen hatte seit der Einnahme von Carthago bis in das fünfundneunzigste Jahr bestanden. Von ihrem Uebergang nach Afrika waren hundert und fünf Jahre verflossen. Die Geschichte beinahe keines germanischen Stammes bietet innerhalb hundert und einigen Jahren solch scharfe, beinahe unvermittelte Gegensätze, als die der Vandalen. Die Züge und Wanderungen dieses Volkes angesehen, — ihr Aufbruch aus den alten Wohnsitzen, ihr siegreicher Zug über den Rhein bis an den Fuss der Pyrenäen, ihr Einfall in Spanien, ihre Fahrt über das Meer, ihr unwiderstehliches Vordringen bis an die Gebirge des Atlas und an den Saum der Wüste, ihre kühnen Seezüge bis an die entlegensten Küsten des Mittelmeeres, die Eroberung Roms, mit dessen kostbaren Beutestücken sie wieder Carthago schmücken, — überall ein Unternehmen und Ausführen wie riesengross und todesmuthig! In wie vielen Gestalten ist ihnen auf dieser weiten Strecke zu Land und zur See Gefahr und

31) Procop. Vand. II, 17 ff. 32) Ebend. II, 25 ff.

Verderben, Schrecken, Noth und Tod entgegentreten und doch Alles siegreich niedergerungen! Aber welche Gegensätze zwischen Geiserich, der Rom plündert und eines Kaisers Töchter und Gemahlin nach Carthago führt, und zwischen dem klagenden Gelimer, der im Purpurgewand den Triumphzug in Byzanz schmücken muss und gezwungen wird, als Schutzflehender vor Justinian sich bis zur Erde zu beugen, — zwischen dem Könige, der die Flotte der Römer und Gothen vernichtet, mit seinen Schiffen das ganze Mittelmeer beherrscht und alle Küsten plündert, und dem Könige, der in feiger Flucht sein reiches Lager, sein Volk und Heer führerlos dem Feinde überlässt und von Hunger und Elend getrieben um ein Brod bittet, — welch ein Gegensatz zwischen Geiserich, der die Flotte der schon siegesstolzen Griechen im Hafen von Carthago den Flammen übergibt, und den königlichen Brüdern, die auf der Ebene von Bulla sprachlos vor Schmerz weinend sich umarmt halten, ohne Muth, nach dem Schicksal des Reiches und der Nation zu fragen! Aber auch welche Gegensätze in Leben und Sitten dieses Volkes, als die Väter sich noch in Thierfelle kleideten, Hitze und Kälte mit Gleichmuth und Ausdauer ertrugen, der Schmuck ihrer Waffen nur Eisen war und ihre sittlich strengen Sitten selbst ein ausgelassenes Volk zur Ehrbarkeit zwangen, — ihre Enkel dagegen in seidenen Gewändern einherrauschten, goldene Zierrathen liebten, im kühlen Schatten ihrer prachtvollen Gärten schmachteten und an Ueppigkeit geborene Afrikaner übertrafen. In dieser freilich durch die afrikanische Sonne mitbedingten Umwandlung altgermanischer Sitte und Lebensweise, in dem durch furchtbare Strenge hervorgerufenen Hass der römischen Bevölkerung und in der blutigen Zwietracht und Zerrissenheit der Glieder des königlichen Hauses sind vor allem die Gründe zu suchen, durch welche das Reich einen so überraschend schnellen, so ruhm- und klanglosen Untergang gefunden.

§ 37.

Ueber die Verfassung und inneren Verhältnisse des vandalischen Reichs haben wir nur spärliche Nachrichten [1]). Bei den

[1]) Jornand. 22. — Cassiodor. Var. IX, 1. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache, S. 314. 333. — Grammatik, II, S. 349; I, S. 126 u. 1070.

Vandalen herrschten, wie bei den andern gothischen Stämmen, Könige, die aus dem Geschlechte der Asdinger, astingi, ἄστιγγοι, entsprossen waren. Ihre Macht stieg im Laufe der Wanderungen und fortgesetzten Kriege in solchem Masse, dass, während wenigstens in älterer Zeit noch mächtige Anführer einzelner Abtheilungen des Volkes genannt werden, die fast nie ruhenden Kriege eine beinahe unumschränkte Gewalt über Fremde und die eigenen Stammesgenossen in ihre Hände legten. Es waren die aussergewöhnlichen Erlebnisse des Volkes der Vandalen, welche, wie die Einheit, so namentlich eine unbeugsame Strenge der höchsten Gewalt erforderten, wenn nicht Alles zu Grunde gehen sollte. Dadurch erklärt es sich, dass der Adel bei den Vandalen immer mehr gegen den König zurücktritt, ja fast verschwindet, während er sich bei Gothen und Longobarden erhält, bei letzteren selbst das Königthum verdunkelt. Bis auf Geiserich scheint nach dem Tode des Königs der nächste wehrhafte Verwandte aus der königlichen Familie der natürliche Nachfolger gewesen zu sein, der dann vom Volke anerkannt wurde. So folgte auf Godegisel sein Sohn Gunderich, auf diesen aber nicht einer seiner Söhne, weil sie wahrscheinlich minderjährig waren, sondern sein Bruder, der durch Kriegsruhm ausgezeichnete Geiserich. Erst dieser führte eine andere Erbfolge ein. Nach seinem Testamente [2]) sollte nämlich die königliche Herrschaft immer auf denjenigen übergehen, der aus der männlichen Nachkommenschaft zum Geblüte Geiserichs gehöre und von allen seinen Verwandten der Aelteste sei. So folgte auf Geiserich zwar sein ältester Sohn Hunerich, auf diesen aber nicht dessen Sohn Hilderich, sondern zwei ältere Neffen Gunthamund und Thrasamund. Erst nach dem Tode des Letztern kommt Hilderich, und diesem wäre wieder nicht einer seiner Söhne, sondern Gelimer gefolgt, dessen rechtmässige Erbfolge selbst Justinian nicht bestreiten konnte. Geiserich wollte dadurch, dass er dem Aeltesten der königlichen Nachkommenschaft die Herrschaft sicherte, die Nation kriegerisch erhalten und von ihr Unmündige und alle Nachtheile der Vormundschaft fernhalten, und Jornandes leitet auch aus diesem Hausgesetz die grosse Macht der vandalischen Herrschaft geradezu ab. Allein dem widerspricht der ganze Verlauf der Geschichte der Vandalen von Geiserichs Tode

²) Procop. Vand. I, 7.

an. Gerade aus jenem Grundsatze flossen die blutigen Zerwürfnisse in der königlichen Familie und daraus die Zerrüttungen im Innern, die Verlegenheiten nach Aussen. Dadurch, dass die Erblichkeit der Krone vom Vater auf den Sohn aufgehoben wurde, vermochten sich die öffentlichen Verhältnisse nicht zu befestigen, da mit jedem Regierungswechsel die Interessen wechselten und die öffentlichen Angelegenheiten sich verwirrten. Hätte die nüchterne Sitte und das strenge Kriegerleben fortgedauert, so würde eine solche Einrichtung nicht ohne Vortheil gewesen sein, — aber es war eine Unmöglichkeit, dass ein rohes Kriegervolk unter einem solchen Himmel, umringt von unermesslichen Reichthümern und von einem fabelhaften Luxus, sein nüchternes, auf einfache Verhältnisse berechnetes Leben beibehalten konnte.

Der Titel des Königs war: König der Vandalen und Alanen [3]). Wie die ganze Verfassung, so hatte auch der königliche Hof einen militärischen Charakter. Geiserich war es, der diesen schon vor der Ländertheilung der Nation aufdrückte und ihn zu erhalten suchte. Der Kern des Volkes sollte dem König und dessen Sitze stets gerüstet nahe sein. Mit seinem Tode und dem zunehmenden Luxus zerfiel diese Einrichtung unter seinen Nachfolgern. Die oberste Würde des Reichs trug der praepositus regni [4]), etwa, was später im fränkischen Reiche der major domus war, Kanzler des Reichs. Er wurde mit magnificentia vestra angeredet, ein Titel, der dem höchsten des römischen Reichs gleich kam. Ausserdem finden wir noch einen notarius regis, der die Schreiben und Verordnungen des Königs ausfertigt und den Betreffenden bekannt macht. Andere Schreiber, notarii, finden sich bei Verhören thätig, um die Aussagen der Befragten niederzuschreiben [5]). Die Personen, welche die höchsten Stellen inne hatten, sind dem Namen nach Nichtrömer, die aber wegen des Verkehrs mit der römischen Bevölkerung römische Bildung sich angeeignet haben mussten. Unter Geiserich war es Heldicus, unter Hunerich ein gewisser Kubadus. Ausserdem waren am Hofe des Königs auch noch Römer ohne ein bestimmtes Amt, die durch ihre Kenntnisse und Erfahrungen von grossem Nutzen waren. So unterstützte Sebastianus, der flüchtige Schwieger-

[3]) Victor, de pers. Vand. II, 13; IV, 1. [4]) Ebend. II, 5. [5]) Ebend. V, 4.

sohn des Bonifacius, Geiserich mit seinem Rath, — ein anderes Beispiel gibt Prosper in seiner Chronik[6]).

Der König führte im Krieg den Oberbefehl und war bei den wichtigsten Unternehmungen selbst gegenwärtig. Musste das Heer getheilt werden, so befehligten, wie wir gesehen haben, die nächsten Verwandten des Königs. Die Unterbefehlshaber waren die Anführer der Abtheilungen von Tausend, Hundert u. s. w., χιλιάρχοι, millenarii. Das Kriegswesen der Vandalen zeichnete sich vor dem aller übrigen germanischen Stämme dadurch aus, dass bei ihnen Land- und Seemacht fast gleichmässig ausgebildet waren. Schon in den ältesten Zeiten that sich die Reiterei der Vandalen hervor und diese blieb auch ihre vorzüglichste Waffengattung auf dem Lande. Sie blieb in dem Masse ihre Hauptwaffengattung, dass sie selbst auf ihren Seezügen Pferde mit sich führten, auf deren Dressur sie grosse Sorgfalt verwandten[7]). Wie bei jeder Reitermacht, so war der erste Angriff der vandalischen Reiterregimenter furchtbar, — wurde aber dieser ausgehalten oder zurückgeschlagen, so unterlagen sie. Ebendesswegen waren sie auch zu Belagerungen von festen Plätzen ungeschickt, — Hippo wurde vierzehn Monate umsonst belagert, Carthago nur durch Ueberfall genommen. Nach Eroberung des Landes zerstörten sie alle Befestigungen, die von Carthago und einiger anderen Städte ausgenommen, — diess Alles in der Absicht, um allen Empörungen der unterworfenen Einwohner vorzubeugen und einem einfallenden Feind jeden Anhaltspunkt wegzunehmen. Im Gefühl ihrer Kraft waren sie allerdings selbst Mauern, — aber einmal geschwächt und verweichelt konnten sie nach einer verlorenen Schlacht gegen einen viel schwächeren Feind sich nicht mehr halten. Darum befahl Justinian, sobald Afrika in seinem Besitze war, alsbald das alte Vertheidigungssystem in seiner ganzen Ausdehnung wiederherzustellen[8]).

Die Landmacht der Vandalen übertraf an Wichtigkeit ihre Flotte. Sie hatten schon in Spanien die balearischen Inseln sich unterworfen und einen Seezug nach Afrika unternommen, ohne Zweifel mit den in spanischen Seehäfen erbeuteten Schiffen. Die Meinung Prospers in seiner Chronik, als hätten sie sich zur Zeit ihres Uebergangs nach Afrika der Schiffe noch nicht zu

[6]) Victor, de pers. Vand. I, 6. — Prosp. Chron. ad a. 437. [7]) Apollinar. Sidon. Carm. V, 399. 420. [8]) Cod. Justinian. I, 27.

bedienen gewusst, ist darum eine irrige. Während ihres ersten Aufenthaltes daselbst hatten sie allerdings keine Flotte, — denn die Römer schickten ungehindert und ungefährdet Hülfstruppen nach Afrika und das belagerte Hippo wurde von ihnen nicht zur See blokirt, sondern durch einen Wall vom Meer abgesperrt. Der Aufschwung ihrer Seemacht begann erst mit der Eroberung von Carthago, wo sich wahrscheinlich viele Schiffe, namentlich aber alle Materialien zum Schiffsbau vorfanden. Die Grenzen des Landes, das Meer im Norden, der treffliche Hafen von Carthago, der beste, ja fast der einzige an der ganzen Küste, im Süden Gebirge und Sandwüsten haben noch alle Eroberer dieses Erdstrichs auf die See als den besten Schauplatz ihrer Thätigkeit hingewiesen. Noch in demselben Jahre der Wegnahme von Carthago setzten die Vandalen nach Sicilien über und von nun an finden wir ihre Flotte in immer grösserer Ausdehnung in allen Theilen des Mittelmeeres. Ja so lange sie sich dieses Uebergewicht zur See bewahrten, waren sie vor jedem Feind und vor jedem Angriff sicher. Ueber Zahl, Bauart und Benennung ihrer Schiffe haben wir keine bestimmten Nachrichten. Dass ihre Flotte aber sehr stark gewesen sein muss, ist daraus abzunehmen, dass Geiserich mit einem grossen Heere nach Italien übersetzen, Rom einnehmen, so viele Gefangene und grosse Beute mit sich fortführen konnte. Ausserdem werden bei Idatius noch Abtheilungen von sechzig Schiffen genannt und noch in der letzten Zeit sandte Gelimer seinen Bruder Tzazon mit 120 Schiffen nach Sardinien. Die Flotte lief gewöhnlich im Frühjahr aus und kehrte im Herbst zurück. [9]) Im Kampfe gegen andere Schiffe bediente man sich der Brander und liess sich weniger auf grosse Seeschlachten ein, — verheerte vielmehr mit einzelnen Geschwadern die feindliche Küste auf eine furchtbare Weise. Das Holz zum Bau der Schiffe wurde nicht aus den auch zu fern gelegenen Wäldern des Atlas, sondern von der Insel Corsica bezogen. [10]) Die Bemannung der Flotte bestand, mit Ausnahme der niedrigen Ruderer, ursprünglich gewiss aus Vandalen. Als aber die Verweichlichung des Volkes überhand, sein kriegerischer Sinn sehr abnahm, finden wir, namentlich als sie sich aller römischen Provinzen in Afrika bemächtigt hatten, maurische Hülfsvölker im Vandalenheer, schon bei dem Seezuge nach Rom, — bald aber so zahlreich, dass Sidonius

[9]) Procop. Vand. I, 5 ff. [10]) Victor, de pers. Vand. IV, 5.

Apollinaris im Jahre 458 die Göttin des Landes Afrika sagen lassen konnte [11]) ihre eigenen Eingeweide würden gegen sie bewaffnet und sie gebäre diejenigen von denen sie zu leiden hätte, Geiserich vollbringe nichts mehr mit eigenen Kräften, sondern Alles geschähe durch die Gätuler, Garamanten und andere maurisch afrikanische Völker. Auf dem Zuge an die Küste von Sinuessa blieben die Vandalen in ihren Schiffen, während die Mauren die Gegend plünderten, — erst als römische Truppen sich zwischen der Küste und den Plündernden aufstellten und jene abzuschneiden drohten, stiegen auch die Vandalen ans Land. [12]) Die Mauren dienten vorzüglich als Bogenschützen, — sie wurden auch als Besatzungen in den entfernten Theilen des Reiches verwendet, z. B. auf Sardinien und den Balearen.

Die Finanzeinrichtungen im vandalischen Reiche unterscheiden sich dadurch vor andern germanischen Reichen, dass die Güter der Glieder des königlichen Hauses und der Vandalen überhaupt keine Abgaben zahlten [13]), also gerade das Gegentheil von dem, was im ostgothischen Reiche galt, wo die Domänen und die Güter der Gothen gleich den Besitzungen der Römer besteuert waren. Die Einkünfte der königlichen Kammer bestanden einmal in dem Ertrag der königlichen Güter, regalia praedia, welche verpachtet waren [14]) und deren Ertrag wohl meistens in Naturalien bestand und dann in den Abgaben, welche die römischen Einwohner in den dem Könige zugefallenen Provinzen bezahlten. Wenn Procopius jene Abgaben in der schon angeführten Stelle als unerschwingliche bezeichnet, so widerspricht er sich selbst. Denn als Justinian nach der Wiedereroberung Afrikas die römischen Steuerregister wieder einführte, wurden die Abgaben so gross und drückend [15]), dass die Einwohner das vandalische Regiment wieder zurückwünschten. Die ausserordentlichen Einkünfte des Königs waren sein Theil an der Kriegsbeute und die Strafgelder, welche besonders von den Katholiken erpresst wurden. Der erstere war bei den fortdauernden Plünderungen aller Küstenländer des Mittelmeeres und dann der Stadt Rom gewiss sehr bedeutend und was die Strafgelder betrifft, so hatte Hunerich im Jahre 483 festgesetzt, dass das Vermögen der verstorbenen Bischöfe dem königlichen Schatze anheimfallen und dass der Neugewählte für die Erlaubniss zur Weihe 500 Solidi zahlen sollte [16]). Noch allgemeiner wurden

[11]) Apollin. Sidon. Carm. V, 332. [12]) Ebend. V, 85 ff. [13]) Procop. Vand. I, 5. [14]) Victor IV, 2. [15]) Procop. Vand. II, 8. [16]) Victor II, 7.

die Geldstrafen im Jahre 484, als Hunerich die Katholiken mit denselben Geldstrafen belegte, welche im griechischen Reiche die Häretiker trafen [17]). Dagegen hatte der König denjenigen, welche unmittelbar und fortdauernd in seinem Dienste standen, Lebensmittel und Sold zu geben und dann namentlich für die allgemeinen Bedürfnisse des Reiches zu sorgen. Dahin gehörte das Kriegswesen, insofern die Leistungen des Einzelnen dabei nicht genügen konnten, sondern grössere Anstrengungen erfordert wurden. Ganz besonders Werk des Königs war die Flotte. Auch bei Ausrüstung des Landheeres fiel ohne Zweifel Alles, was die Kräfte des Einzelnen überstieg und zur Rüstung im Grossen gehörte, dem Könige anheim, so besonders das Anwerben maurischer Hülfstruppen. Dessen ungeachtet häuften sich im Schatze der Vandalenkönige fabelhafte Reichthümer, bei deren Anblick die Griechen in Staunen und Verwunderung geriethen [18]).

§ 38.

Bei keinem Stamme der Germanen sind wir, was die inneren Verhältnisse, die Gliederung des Volks, die Gesetze und ihren Vollzug betrifft, von den Quellen so sehr verlassen, als bei dem der Vandalen. Wie schon erwähnt, theilte Geiserich seine Vandalen nach der Landung in Afrika in gesonderte Haufen, λόχοι, und setzte über sie achtzig Anführer, χιλιάρχοι, millenarii, genannt [1]). Ob bei dieser Eintheilung das altgermanische Princip der Sippe und der Abstammung massgebend gewesen, wird nicht erwähnt. Gewiss aber bildeten die Anführer der einzelnen Abtheilungen den Adel der Nation. Ausserdem finden wir bei den Vandalen die allen Germanen jener Zeit gemeinschaftliche Würde der Grafen, die, wie wir wohl annehmen dürfen, höher standen, als die Anführer von Tausend. Nach dem ausdrücklichen Bericht des Procopius [2]), dass die Vandalen nach denselben Gesetzen, wie die Gothen, gelebt, ist es zweifellos, dass die Vorsteher der einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen, die millenarii, centenarii, decani, in ihren Abtheilungen auch Recht sprachen, ihre Würde eine richterliche und militärische zugleich war, — über sie Alle stand der Graf und über diesem der König.

[17]) Victor Vitens. IV, 7. — Victor II, 4. [18]) Procop. Vand. II, 9.
[1]) Procop. Vand. I, 5. — Victor, de pers. Vand. I, 1. [2]) Procop. Vand. I, 2.

Für die Uebereinstimmung beider Stämme spricht auch der Name der Anführer der erwähnten Abtheilungen. Die gewöhnliche Benennung bei den gothischen Stämmen für diese Würde war thusundifaths, bei den Vandalen nach Victor von Kartenna der Name taihunhundafaths. Zu dem höchsten Adel der Vandalen gehörten die Gardinge, welche auch bei den Westgothen vorkommen. Gegen die grosse Macht des Adels bei anderen Stämmen, namentlich bei den Westgothen, besass der vandalische Adel keine grosse politische Bedeutung. Dazu hat das Ansehen und die Macht eines Geiserich, sowie dessen lange Regierung nicht wenig beigetragen. Er ist in rücksichtslosem Gebrauch eines jeden Mittels für seine Absichten der Chlodwig der Vandalen, aber ohne dessen staatsmännischen Fernblick. Nicht als ob jener mächtige Stand sich so leicht zu Unterwerfung und Gehorsam bequemt hätte, — schon der Versuch, eine unabhängige Stellung zu erkämpfen, wurde von Geiserich blutig niedergeschlagen. Von da an wird von weiteren Bewegungen unter dem Adel nichts mehr berichtet. Justinians Aufruf an ihn, Gelimer zu verlassen und auf die Seite Belisars zu treten, hatte keinerlei Erfolg. Auch über die Lage der übrigen Vandalen sind wir fast ohne alle Nachrichten. Sie hatten ihre Ländereien in der Provinz Zeugitana erhalten. Diese Loose waren von allen Abgaben frei. Ausserdem hatten alle Vandalen noch ihren Antheil an der Kriegsbeute, — die wie bei Roms Plünderung an einen Ort zusammengetragen und dann durch das Loos vertheilt wurde.

Auch über die Gesetze der Vandalen und deren Vollzug sind uns nur wenige unzusammenhängende Nachrichten erhalten. Nach Procopius hatte Geiserich ausser der Bestimmung über Thronfolge den Vandalen noch viele andere Verordnungen hinterlassen [3]), — derselbe unterlässt aber, anzuführen, wessen Inhalts sie waren. Ihr Verlust ist um so mehr zu beklagen, als wir aus jenen uns erhaltenen und oben angeführten Verordnungen gegen die Ausschweifungen der römischen Bevölkerung abnehmen, dass er als Grundlage für das Wohl seines Reichs und seiner Nation strenge Sittlichkeit für nothwendig erachtete. Ebenso unerbittlich verfuhr er gegen die gefährlichen Leidenschaften der Rennbahn, in der erbitterte Parteien sich bildeten, die einander

[3]) Procop. Vand. I, 7.

wüthend verfolgten. Geiserich erliess dagegen die Verordnung, dass diejenigen Städte, in denen dreimal während desselben Jahres bei Gelegenheit der öffentlichen Spiele Unordnungen stattfänden, mit dem Verlust der Rennbahn oder des Theaters bestraft werden sollten. Ebenso hätte sich der Vorsteher der Vergnügen vor Gericht zu rechtfertigen, und wenn es sich zeige, dass er es an Thätigkeit, Vorsicht oder Kraft habe fehlen lassen, so könne er nach Befund zur Arbeit in den Bergwerken, zu körperlicher Verstümmelung, ja auch zum Feuertod verurtheilt werden. Bei dem militärischen Charakter und der eigenthümlichen Lage des vandalischen Reichs mochte wohl der grösste Theil der gesetzgebenden Gewalt unbeschränkt in der Hand des Königs ruhen, wie diess zum Theil aus dem Eingang einer königlichen Verordnung erhellt, die kurz also lautet: „Hunerich, König der Vandalen und Alanen, an alle unserer Herrschaft unterworfenen Völker“ [4]), — während es dagegen am Schlusse einer Verordnung des longobardischen Königs Rotharis heisst: „In Uebereinstimmung mit den Ersten des Reichs und den Richtern, und zur Zufriedenheit unseres ganzen Volkes bestimmen wir“ u. s. w. Ueber die Rechtspflege bei den Vandalen besitzen wir auch nicht eine einzige genauere Nachricht. Nur das ist uns bekannt, dass die Kirchen als Freistätten galten, doch war dadurch dem Schutzsuchenden nur das Leben gesichert, andere Strafen von ihm durchaus nicht abgewendet [5]). Die häufigsten Strafen waren, wie bei allen germanischen Völkern, Bussen an Geld oder sonstigem Gut. Die körperlichen Strafen bestanden in Stockschlägen. Es gab aber auch Verstümmelungen an einzelnen Theilen des Körpers. Wie bei allen Germanen, so galt auch bei den Vandalen das Haupthaar für einen ehrenvollen Schmuck, das Abschneiden und der Verlust desselben für eine empfindliche Strafe. Um den Abfall vom arianischen Glauben zu strafen, stellte Hunerich an die Thüren katholischer Kirchen Henkersknechte, welche den allda eintretenden vandalischen Männern oder Frauen Stäbe mit eisernen Zähnen auf die Köpfe warfen und durch scharfes Anziehen die Haare sammt der Haut herunterrissen [6]). Sonst wird noch das Abschneiden der Ohren, Nase und Füsse erwähnt. Eine entehrende Strafe war das Herum-

[4]) Muratori rer. Italic. script. I, 2. [5]) Victor, de pers. Vand. II, 5. [6]) Victor II, 4. — Grimm, Rechtsalterthümer, S. 702 ff.

führen auf einem Esel, das besonders gegen Frauen angewendet wurde. Vornehme und freie Vandalen konnten ihrer Freiheit beraubt, zu Leibeigenen des Königs gemacht und zu niedrigen Diensten auf dessen Gütern verurtheilt werden. Ferner wurden Vandalen wie Römer zur Strafe verbannt und in die Wüste zu den Mauren geschickt. Auch setzte man Verbrecher auf steuerlose lecke Schiffe und überliess sie dann ihrem Schicksal[7]). Unter den Todesstrafen finden wir das Verbrennen, das Ertränken, besonders bei Frauen, und endlich, dass der Verbrecher, an wilde Thiere gebunden, zu Tode geschleift wurde[8]).

Germanische Reiche im Süden von Europa.

§ 39.

Das Reich der Ostgothen.

Dem Reich der Ostgothen in Italien ging die Herrschaft Odoakers voran. Von einem Reiche der Heruler in Italien kann nicht die Rede sein. Germanische Volkshaufen, meist aus der grossen gothischen Völkerfamilie, unter ihnen namentlich Heruler, Sciren, Turcilinger, Rugier und Alanen genannt, standen als Miethssoldaten in römischen Diensten und benützten die Bedrängnisse des Reiches, für sich grosse Vortheile zu erringen. Nach vielen gegen die Römer in Italien verübten Erpressungen verlangten dieselben endlich den dritten Theil der italischen Ländereien[1]). Orestes, der Vater des letzten Kaisers, der für seinen Sohn die eigentliche Regierung führte, verweigerte die Erfüllung des Verlangens, wurde darauf in Pavia belagert, gefangen genommen und hingerichtet. Odoaker, der bis dahin einen Ehrenplatz unter den Leibwachen eingenommen hatte, wurde von den aufrührerischen Truppen gegen das Versprechen, ihre Forderung erfüllen zu wollen, zum König erhoben, Augustulus dagegen aus

[7]) Victor I, 5. — Grimm, a. a. O. S. 201. [8]) Victor I, 11. — Grimm, S. 693.

[1]) Procop. Goth. I, 1. — Gibbon, Ausgabe v. Sporschil, S. 1209 ff.

Mitleid für seine Jugend das Leben geschenkt und mit einem jährlichen Gehalte von 6000 Goldstücken nach Kampanien verwiesen, wo er auf einer Villa des Lucullus mit seinen Verwandten ungestört leben durfte. 476. Odoaker begnügte sich während der ganzen Dauer seiner Herrschaft mit dem Namen eines Königs, ohne das Purpurgewand und andere königliche Insignien zu tragen [2]). Die Verfassung in ihren höheren Gewalten blieb unverändert. Diese bescheidene Zurückhaltung sowie der Anspruch nur auf ein Drittheil der Ländereien wären unerklärlich, wenn das Westreich durch einen eigentlichen Eroberungszug unter einem königlichen Oberhaupt untergegangen wäre. Die Sachlage wird aber deutlich, wenn man davon ausgeht, dass diejenigen, welche nicht wie Burgunder und Ostgothen zwei Drittheile der eigentlichen Aecker, sondern nur ein Drittheil forderten, schon vorher mit den römischen Grundbesitzern in Italien als Einquartirte in Verhältnissen der Hospitalität gestanden hatten [3]). Der Herrschaft Odoakers machten die Ostgothen unter Theoderich nach einer Dauer von vierzehn Jahren ein Ende. Er suchte zwar dem drohenden Sturm jedes mögliche Hinderniss entgegenzuwerfen, — es war vergeblich wie sein eigener tapferer Widerstand.

Die Ostgothen versuchten nämlich, nachdem sie am Plattensee die Gepiden besiegt [4]), ebenso den Widerstand der Sarmaten überwunden hatten, im Frühling 489 von der dalmatinischen Küste nach Italien überzuschiffen, mussten aber aus Mangel an Fahrzeugen davon abstehen und den Landweg verfolgen. An den Pässen der Alpen angelangt, fanden sie die Thore Italiens unbeschützt und unbewacht. Odoaker erwartete seinen Feind am Isonzo in der Nähe der Ruinen von Aquileja mit einem Heere, in dem auch Alamannen, Franken, Burgunder und Thüringer dienten. Die Schlacht ging für ihn verloren und alles Land bis unter die Mauern von Verona in die Hände der Gothen über [5]). In der Nähe dieser Stadt wurde Ende September oder Anfangs Oktober eine noch mörderischere Schlacht geschlagen, die einen Theil der Soldaten Odoakers aufrieb, während der andere in der Etsch ertrank [6]). Odoaker, von Rom, wohin er sich werfen wollte,

[2]) Cassiodor. chron. ad a. 476. [3]) Gaupp, germ. Ansiedlungen, S. 456 ff. [4]) Jornand. 57. — Ennod. Paneg. Theod. VI, 6; VI, 1. [5]) Ennod. VIII, 1 ff. — Cassiodor. Var. I, 18. — Anonym. Valcs. 9. [6]) Ennod. VIII, 4 ff. — Cassiod. Var. III, 48.

zurückgewiesen, 490, wüthete gegen dessen Vorstädte und floh nun beinahe hoffnungslos nach Ravenna. An Theoderich ergaben sich unter anderen Städten Verona, Mailand, Pavia, und unter vielen von Odoakers Heer auch dessen Feldherr Tufa, der aber, sei es aus vorbedachtem Verrath oder aus Wankelmuth oder Nichtbefriedigung durch Theoderich, bald wieder an Odoaker sich anschloss und ihm die zu Odoakers Verfolgung beigebenen gothischen Heerführer auslieferte, die, in Eisen gelegt, nach Ravenna abgeführt wurden. Zugleich trat der Rugier Friedrich mit einer Schaar seiner Landsleute zu Odoaker über. Dafür liess Theoderich, durch diese Vorfälle nicht wenig überrascht und erbittert, den Rest der zu ihm übergetretenen Soldaten Odoakers zusammenhauen und zog all seine Macht und Habe in dem schnell befestigten Pavia und um dasselbe zusammen. Odoaker zeigte sich mit neuem Muthe wieder im offenen Felde, rückte von Faventia über Kremona nach Mailand und züchtigte diese Stadt wegen ihres Abfalls. Um aber das Mass der Leiden Oberitaliens voll zu machen, brach der Burgunderkönig Gundobald in Ligurien ein, plünderte es aus und schleppte eine Menge Gefangener nach Gallien, die später Epiphanius, Bischof von Pavia, auf Theoderichs Befehl mit einer grossen Geldsumme loskaufte [7]). Aber die seinen Feinden ungünstige Witterung, Uneinigkeit unter denselben und westgothische Zuzüge befreiten Theoderich bald von den Bedrängnissen der Einschliessung. So rückte er wieder ins Feld. Odoaker, nach tapferer Gegenwehr und unter beiderseitigem namhaften Verlust an der Adda geschlagen, 11. August 490, musste abermals hinter die Mauern Ravennas, der ihm ausser Cäsena noch einzigen zugehörigen Stadt, zurückweichen. Damit herrschte Theoderich von den Alpen bis zur Meerenge von Messina, bald sogar über Sicilien. Senat und Volk von Rom begrüssten den Sieger mit Jubel. Odoaker wehrte sich bis ins dritte Jahr hinter den Mauern und Sümpfen Ravennas, trug mehr als einmal Tod und Verderben in das Lager der Gothen, bis ihn Hungersnoth und die gänzliche Hoffnungslosigkeit irgend eines Ersatzes zur Uebergabe zwangen. Im Friedensvertrag, den Bischof Johannes von Ravenna vermittelte [8]), versprach Theoderich mit einem Eidschwur, Leben und Freiheit Odoakers unangetastet zu lassen.

[7]) Ennod. Paneg. X, 1 ff. [8]) Jornand. 57. — Anonym. Vales. 11. — Procop. Goth. I, 1.

5. März 493. Wie weit das redlich gemeint oder unter den obwaltenden Verhältnissen auch nur möglich war, sollten die nächsten Tage lehren. Kaum waren die Gothen in Ravenna eingezogen, als Odoaker bei einem Gastmahl, wozu ihn sein Ueberwinder geladen hatte, von Theoderich eigenhändig mit dem Schwerte niedergestossen wurde, mit ihm zugleich sein Sohn Thelanes und seine ganze bewaffnete Mannschaft, — nur sein Bruder Onulph entkam nach vergeblichen Versuchen, den Gefallenen zu rächen, über die Donau [9]). Die Rechtfertigung der blutigen That durch Cassiodor und den Anonymus bei Valesius, als sei sie nothwendig geworden durch die Entdeckung gefährlicher Nachstellungen Odoakers gegen das Leben Theoderichs, fertigt Tillemont mit den Worten ab, die Todten sind immer schuldig! — und Gibbon sagt, der Plan einer Verschwörung wurde nach herkömmlicher Sitte dem gefallenen Tyrannen zugeschrieben, aber seine Unschuld und die Schuld des Siegers werden hinreichend durch den vortheilhaften Vertrag bewiesen, welchen die Macht weder aufrichtig eingegangen, noch die Ohnmacht vorschnell gebrochen haben würde.

Zum thatsächlichen Besitz von Italien fehlte nur noch die rechtliche Bestätigung von Konstantinopel. Dazu war von Theoderich schon vor Ravenna's Uebergabe der römische Senator Justus Niger abgesandt worden. Aber ohne die Antwort des Kaisers Anastasius abzuwarten, Zeno war unterdessen am 9. April 491 gestorben, riefen die Gothen in der Freude über ihre Eroberungen und Siege Theoderich zum König von Italien aus, worauf dieser das Purpurgewand anlegte, als Beherrscher der Gothen und Römer. Sein Reich umfasste Italien, Sicilien, das die Vandalen mit Ausnahme von Lilybäum früher an Odoaker, so jetzt an ihn überliessen, Dalmatien, Istrien, das sirmiensische Pannonien, vielleicht auch Striche von Dacien, Norikum, Rätien bis herein in das heutige Schwaben, endlich südliche und nordöstliche Striche der alten Gallia Narbonensis [10]). Aber trotz aller freundlichen Worte blieb das Verhältniss zwischen Theoderich und dem griechischen Kaiser ebenso schwierig als unsicher. Denn obwohl die kaiserliche Oberhoheit von Theoderich wörtlich und

9) Isidor. Hispal. aera 549. 10) Procop. Goth. I, 15. — Histor. arc. 18. — Cassiod. Var. I, 4; III, 16 ff. 23 ff.; VII, 4; XII, 22. — Manso, Geschichte der Ostgothen, S. 321. — Stälin, Würt. Gesch. I, S. 150. — Leo, Lehrbuch der Univers. Gesch. II, S. 44.

thatsächlich anerkannt wurde, wie in der Bitte um die Consulswahl, in der ausschliesslichen Prägung des Kaiserbildes auf den ostgothischen Münzen, in der Vorsetzung des Kaisernamens vor den eigenen [11]), so handelte er doch in allen Angelegenheiten des Reiches unabhängig von byzantinischer Politik, durchschaute ihre Ränke, ja die gegenseitige Missstimmung [12]) brach zweimal zu Land und zur See in offenem Kampfe aus in den Jahren 505 und 508. Theoderich wollte zwischen dem oströmischen Kaiserthum und den andern germanischen Königen in der Mitte stehen. „Quantum vos sequimur“, lauten nach Cassiodor seine Worte an Anastasius, „tantum gentes alias anteimus.“ [13])

Der ausserordentliche Einfluss, den Theoderich auf seine Zeitgenossen, namentlich die germanische Welt übte, entfloss der Macht seines grossen Reiches, mehr noch der Anknüpfung von Familienbanden, mit denen er alle germanischen Königreiche umschloss. Zunächst suchte er die Rugier, seine nächsten Grenznachbarn im Norden, dann im heutigen Mähren, Oberschlesien und den Karpathen friedlich für sich zu gewinnen, indem er ihren König durch Adoptiren und nach altdeutschem Brauche durch Uebersendung von Wehr und Ross an sich fesselte [14]). Nordwestlich von den Rugiern, im heutigen Franken, sassen die Thüringer, — ihrem Könige Hermanfried, der gegen die drängende Macht der Franken die schützende Freundschaft des Ostgothenkönigs suchte, gab er die Tochter seiner Schwester Amalfrida, die gebildete Amalaberga, zur Ehe [15]). Amalafrida selbst, deren tragisches Ende wir aus der Geschichte der Vandalen kennen, vermählte er mit dem Vandalenkönige Thrasamund. Von den zwei Töchtern, welche ihm seine erste Frau geboren, wurde die eine, Theodicoda, dem Könige der Westgothen, Alarich II., die andere Ostrogotha, dem Burgunderkönig, Sigmund, zur Gemahlin gegeben [16]). Er selbst heirathete Audifleda, eine Schwester des Frankenkönigs Chlodwig [17]). Aus dieser Ehe stammte Amalasuntha, ausgezeichnet durch Bildung und Schönheit und als nachherige Regentin einem kläglichen Schicksal erliegend. Amalasuntha's

[11]) Cassiod. Var. I, 1; II, 1. — Orelli Inscript. lat. n. 1154. — Friedländer, die Münz. d. Ostgoth., 14. 16. 24 ff. [12]) Cassiod. Var. I, 16; II, 38. — Ennod. Paneg. XII, 3—12. [13]) Cassiod. Var. I, 1. [14]) Ebend. IV, 2. [15]) Jornand. 58. — Cassiod. Var. IV, 1. — Procop. Goth. I, 12. [16]) Anonym. Vales. 12. [17]) Gregor. Tur. III, 31.

Gemahl war der Westgothenkönig Eutharich aus dem Geschlechte der Amaler, dem König durch den Ruf seiner geistigen und leiblichen Vorzüge zur Ehe mit seiner Tochter empfohlen und dazu aus Spanien herbeigerufen. 515. Im Jahre 519 von Theoderich zum Consul ernannt und vom griechischen Kaiser bestätigt, war ihm auch die königliche Würde zugedacht, als ein früher Tod diesen Plan vereitelte. Auch der Plan, die germanischen Stämme, statt sich gegenseitig zur Freude ohnmächtiger Feinde zu zerfleischen, durch innige Familienverbindungen einander zu nähern und um einen gemeinsamen Mittelpunkt zu vereinen, wollte nicht recht gelingen. Wie schon erwähnt, war es die aufstrebende Macht der Franken, welche ringsum alle angrenzenden Stämme bedrohte. Als daher der Westgothenkönig Alarich II., in der Vogladischen Ebene unweit Poitiers gegen Chlodwig Sieg und Leben verloren und sein unmündiger Sohn Amalarich sich nach Spanien geflüchtet hatte, und Franken und Burgunder das gallische Westgothien feindlich verheerten, 507, rettete Theoderich seinem Enkel durch siegreiches Erscheinen eines ostgothischen Heeres das Reich, — vereinigte aber das früher von Odoaker an den Westgothenkönig Eurich abgetretene Land zwischen der Durence und dem Meere wieder mit dem ostgothischen Reich. Ebenso erweiterte er die ostgothischen Grenzen durch den nordöstlichen Theil der Gallia Narbonensis zwischen dem Rhodanus und der Durence oder den Alpen, 523, — diess in Folge seiner Einmischung in den Kampf der Söhne Chlodwigs mit seinem eigenen Schwiegersohn, Sigmund von Burgund [18]). Früher schon hatte er den nach ihrer grossen Niederlage bei Zülpich 496 vor den Franken sich flüchtenden Alamannen in Rätien Aufnahme und Schutz gewährt [19]), auch in östlicher Richtung im Jahre 504 sein Gebiet durch Einverleibung Sirmiums erweitert, das den mit den Bulgaren verbündeten Gepiden abgenommen wurde [20]). Der Ruf seiner Macht drang bis in den entfernten Norden, aus dem eine Gesandtschaft der Warner und Aestyer ihm Gaben zum Zeichen ihrer Huldigung darbrachten [21]).

Die inneren Verhältnisse Italiens angesehen, so war die ost-

[18]) Gregor. Tur. II, 37. — Cassiod. Var. I, 24; III, 34. 38. 40—44; IV, 19. 21 ff. 26; V, 10 ff. 43 ff.; VIII, 10. — Manso a. a. O. S. 321 ff. [19]) Gregor. Tur. II, 30. — Ennod. Paneg. XV. — Cassiod. Var. II, 41; III, 50. [20]) Ennod. Paneg. XII, 1—4. [21]) Cassiod. Var. I, 457; V, 1 ff.

gothische Besitznahme eine wirkliche Eroberung gegenüber der Besitzergreifung Odoakers und seiner Anhänger. Die Stärke des ostgothischen Heeres wird auf 200,000 streitbare Männer geschätzt [22]). Sie bildeten fortan mit Ausschluss der Römer allein die streitbare Bevölkerung Italiens [23]), sollten aber zugleich als Grundbesitzer auf der Halbinsel ansässig werden. Indess ihr Heerkönig die kaiserlichen Domänen, darunter auch die Bergwerke, in die Hände nahm, erhielten seine Krieger, wie früher die des Odoaker, das Drittheil, tertiae, von allem römischen Eigenthum, also auch von Sklaven zu Besitzeslosen, sortes [24]), — das Alles aber nicht in der Auffassung, als wären die Ostgothen nur in die Herulischen Landloose eingerückt, vielmehr war die Anweisung von Grundstücken an die Ostgothen eine förmliche Theilung zwischen ihnen und den römischen Einwohnern. Sie erfolgte nach bestimmten Grundsätzen mit Ordnung und Gesetzmässigkeit. Das eben so schwierige als undankbare Geschäft leitete der Patricier Liberius, früher ein treuer Diener Odoakers, später ebenso fest an Theoderich geknüpft, der ihn zur Würde des prätorianischen Präfecten erhob und in einem eigenen Schreiben an den Senat der Stadt Rom seine Verdienste nicht genug zu rühmen wusste. Das Verfahren scheint im Einzelnen folgendes gewesen zu sein, dass mehr oder minder zahlreiche gothische Haufen an gewisse Hauptpunkte geführt wurden, an welchen dann Beamte, vielleicht auch aus Gothen und Römern zusammengesetzte Behörden, unseren Einquartirungskommissionen vergleichbar, das vorgeschriebene Geschäft begannen. Die Anweisung auf ein gewisses Grundstück wurde dem einzelnen Gothen durch ein besonderes Schreiben, pittacium, zugetheilt, und derjenige, von welchem dasselbe ausgestellt wurde, mit dem Namen delegator bezeichnet. Ueber die Theilung von Haus und Hof, Sklaven und Vieh, über eine vielleicht gemeinsame Benutzung der Wälder enthalten die Quellen nichts Näheres.

Im Uebrigen liess Theoderich, durch seine Jugenderziehung und seinen längeren Aufenthalt in einem nach römischen Formen regierten Staate gleichsam eine geordnete Verwaltung gewöhnt, den alten Staat mit seiner römischen Verfassung, seinen Einrichtungen und Gesetzen bestehen und namentlich auch dessen

[22]) Procop. Goth. III, 4. 21. [23]) Edict. Theod. § 32. [24]) Ebend. § 76. 142. — Cassiod. Var. I, 14, 18; II, 16 ff. — Gaupp a. a. O. S. 462 ff.

Verwaltung in römischen Händen [25]. Ganz abgesehen davon, dass die römische Welt den Ostgothen dafür sehr schlecht dankte, war dieses Anhängen des ostgothischen Reichs gleichsam an die antike Welt, statt dasselbe auf nationaler Grundlage aufzubauen, ein grosser Fehler. Ob Theoderich unbewusst das öffentliche wie das Privatleben seines Volkes den Einflüssen eines fremden Rechtes preisgab, oder ob er mit Absicht seine Germanen von ihrer tieferen Entwicklungsstufe ihres bisherigen Lebens zu der höheren eines organisch in sich gegliederten Staates emporheben wollte, oder ob schon der Hauch des italischen Lebens und der Geist des römischen Staates, der in diesem Lande die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte, auf die germanischen Elemente verzehrenden Einfluss ausübte [26], mag unerörtert bleiben. Aber das ist unzweifelhaft, dass es ein unnatürlicher Zustand war, in welchen Theoderich seine Germanen zu versetzen suchte, und dass mit Vernachlässigung und Vernichtung vieler nationaler Lebenselemente der frühe Untergang des Reiches dadurch bedeutend beschleunigt wurde. Derjenige Mann, der Theoderich in diesem bedeutsamen Werke mit ebensoviel Kraft als Einsicht unterstützte, war Marcus Aurelius Cassiodorus. Aus einer angesehenen, vornehmen Familie etwa um das Jahr 468 im Scyllacium im heutigen Calabrien geboren, gelangte er bald durch seine Talente und vielseitige Bildung zu den höchsten Ehren [27]. Schon unter Odoaker Verwalter des fürstlichen Privatvermögens und dann der h. Spenden [28], wurde er wegen seiner einsichtsvollen, uneigennützigen Amtsthätigkeit Theoderich ebenso werth, als wegen seiner persönlichen Anhänglichkeit theuer und desshalb in einer glänzenden Stufenfolge zum Patriciat und Consulat emporgehoben [29] und war als Geheimschreiber, welcher alle Verordnungen des Königs abfasste, vom grössten Einfluss auf alle Zweige der Verwaltung, der auch noch unter Theoderichs Nachfolgern, Athalarich und Amalasuntha, Theodahat und Vitiges fortdauerte. Mit gleicher Schonung liess Theoderich die römische Gesetzgebung fortdauern. Sein im Jahr 500 in Rom bekannt gemachtes Edikt ist nur früheren römischen Gesetzessammlungen entnommen, aber mit Bezug auf besondere klar gewordene Bedürfnisse.

[25]) Glöden, d. röm. Recht im ostgoth. Reiche, S. 43 ff. [26]) Gaupp, S. 482 ff. [27]) Cassiodor. Var. III, 28; IX, 24 ff.; XI, 2 ff. 5. 7. 36. 38 ff; XII, 1 ff. 25. [28]) Ebend. I, 4. [29]) Ebend. I, 3 ff.; IX, 24.

Von inneren und äuseren Feinden frei, wendete Theoderich ganz besondere Sorgfalt auf die innere Verwaltung und das Wohl seines Reiches. Voll reger Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute suchte er auch die kunstvollen Denkmale der alten Welt zu erhalten und neue Werke der staunenden Nachwelt zu überliefern. So stellte er zu Ravenna die ehemals von Kaiser Trajan erbaute Wasserleitung wieder her, er baute in Verona warme Bäder, einen Palast und einen Säulengang vom Thore bis zur Burg, — die seit vielen Jahren eingegangene Wasserleitung liess er reinigen und umgab die Stadt mit einer neuen Mauer. Pavia verschönerte er durch einen prachtvollen Palast, warme Bäder, ein Amphitheater und neue Mauern [30]). Ein Bewunderer von Roms einstiger politischer Herrlichkeit, kam er im Jahre 500, im achten Jahre seiner Regierung, nach Rom, vom Papst Symmachus, Senat und Volk vor der Stadt festlich empfangen. In der Curie mit einer zierlichen Rede bewillkommt, hielt er eine Anrede an das Volk, versprach Aufrechthaltung aller Einrichtungen früherer Kaiser und verweilte sieben Monate lang in der Stadt. Das Volk ergötzte sich an den schon lange nicht mehr gesehenen circensischen Spielen, mehr noch an den reichen Gaben, welche der leutselige Fürst mit freigebiger Hand spendete. Er befahl nämlich, dass dem römischen Volk und den Armen der Stadt alljährlich an Getreide 120,000 Modien ausgetheilt und zur Ausbesserung des kaiserlichen Palastes und Wiederherstellung der Stadtmauer jedes Jahr zweihundert Pfund aus der Weinsteuer verwendet werden [31]). Sonst residirte er nach dem Beispiel der letzten Kaiser in Ravenna, wo er mit eigenen Händen einen Garten pflegte [32]). So oft es Kriegsrüstungen galt, verlegte er seinen Hof nach Verona, — daher auch diese beiden Städte, Bern und Raben, er selbst unter dem Namen Dietrich von Bern in den altdeutschen Heldenliedern so oft erwähnt werden. Unter der milden, wohlwollenden Regierung dieses Barbarenkönigs erhob sich die geplünderte und ausgesogene Halbinsel schnell wieder zu blühendem Wohlstand. Um den Seeverkehr mit dem Ausland nicht zu hemmen, sollten nach Theoderichs Absicht nur mässige

[30]) Cassiodor. Var. I, 6. 28; III, 10; V, 8. 38. — Anonym. Vales. 12. — Manso, S. 124 ff. 136 ff. 396 ff. 403 ff. [31]) Cassiod. Var. I, 4. 13. 27. 32. 34. 43; II, 34; III, 19; V, 41. [32]) Ennod. Epigramm. II, 3.

Hafenzölle angesetzt werden[33]), der Landverkehr aber wurde belebt durch die jetzt allgemeine Sicherheit, die wohlerhaltenen Strassen, die geschützte Verbindung der Provinzen, die Gesellschaft der Frachtfuhrleute[34]). Er hielt so streng auf öffentliche Sicherheit, sagt der Fragmentist des Valesius, dass, wenn Jemand mit Geld und Gut durch Italien ziehen wollte, er ebenso beruhigt sein konnte, als sässe er hinter festen Stadtmauern. Die Lebensmittel waren in dem Lande, in welchem in den letzten Zeiten so viele Tausende des Hungers starben, in so reichlichem Masse vorhanden, dass sechszig Modien Weizen nicht mehr als einen Solidus, etwa drei Thaler, galten, und um denselben Preis konnte man dreissig Amphoren Wein haben.

Aber der Frieden Italiens und der Ruhm einer so glorreichen Regierung sollte noch vor dem Tode Theoderichs nicht wenig getrübt und arg verdunkelt werden. Theoderich hatte bisher bei verschiedenen Gelegenheiten in Aeusserungen und Handlungen, obgleich Arianer, gegen das nicänische Symbolum und seine Anhänger, gleichviel aus welchem Grunde, alle Duldung bewiesen[35]), ja den hervorragenden Häuptern der katholischen Kirche, wie Cäsarius von Arles und Epiphanius von Pavia, wiederholt Beweise seiner Achtung gegeben[36]), die katholische Kirche in ihren Rechten und Gütern geschützt[37]), dagegen Alles, was er für einen Eingriff in die Rechte der Laien und anderer Religionsparteien hielt, namentlich die Misshandlungen der Juden, ebenso entschieden zurückgewiesen[38]). Daher denn auch mit Rücksicht auf sein Benehmen in Rom der Fragmentist des Valesius ihm das Zeugniss gibt, er habe dem heiligen Petrus so andächtig, als wäre er ein katholischer Christ, seine Verehrung dargebracht. Treu diesen Grundsätzen, mischte er sich in keinerlei kirchliche Fehden oder Fragen, es war denn, dass ihm, wie bei der streitigen römischen Bischofswahl, die Entscheidung förmlich anheimgegeben wurde, wo er dann im Jahre 498 sich für Symmachus entschied. Da sollte von Konstantinopel aus der Friede zwischen den beiden Nachbarreichen und zugleich zwischen Theoderich und seinen katholischen Unterthanen getrübt werden. Die früheren Feind-

[33]) Cassiod. Var. IV, 14; V, 39. [34]) Ebend. III, 10; XII, 4. 12. [35]) Ebend. II, 27; X, 26. [36]) Ebend. II, 8. — Baron. Annal. ad a. 508. 12 ff. — Procop. Goth. II, 6. [37]) Cassiod. Var. II, 26. 29; IV, 17. 20. [38]) Ebend. II, 18. 33; III, 37; IV, 43; V, 37.

seligkeiten zwischen Theoderich und Kaiser Anastasius, die Niederlage der Griechen auf dem Gefilde von Margus, einem befestigten Ort im obern Mösien, die darauf folgende Plünderung der Seeküste von Kalabrien und Apulien durch eine griechische Flotte von zweihundert Schiffen waren längst, besonders aber dadurch ausgeglichen, dass Theoderich schon durch den Bau von tausend leichten Fahrzeugen sich einen ehrenvollen Frieden erzwang[39]). Auf Anastasius war im Jahre 518 Justinus gefolgt, eigentlich sein Neffe Justinian, nach dessen Willen das Reich regiert wurde. Dieser letztere hielt aber zum Wohl des griechischen Reichs die Erhaltung des orthodoxen Glaubens noch für nothwendiger als die Bezahlung der Steuern. So erschien im Jahre 523 ein kaiserliches Edikt, welches die Arianer des oströmischen Reichs zu bekehren und ihre Kirchen den Katholiken auszuliefern gebot. Dieses Machtgebot, ganz besonders gegen die im Osten zerstreut wohnenden Germanen, die meistens Arianer waren, gerichtet, war geeignet, gehässige Vergleichungen und Zwietracht im Abendlande hervorzurufen und Theoderich mit seinen italienischen Unterthanen zu entzweien. Da er bis dahin als das hervorragende Haupt aller germanischen Stämme und der unbestrittene Vertheidiger ihrer Interessen galt und seine romanischen Unterthanen ihres Glaubens wegen weder bedrängt noch verfolgt hatte, so verlangte er dieselbe Duldung, die auch er gewährte. Seinem Scharfblick entging auch nicht, dass hinter jenen religiösen Fragen politisches Kapital umgesetzt werden sollte. Zunächst galt es Italien und Afrika, dass aber dem listigen Byzantiner schon Spanien nicht mehr zu entlegen war, wissen wir aus der Geschichte der Westgothen. Theoderich liess also den damaligen Papst Johannes nach Ravenna rufen und forderte ihn auf, nach Konstantinopel zu gehen und die Zurücknahme des Ediktes zu bewirken, widrigenfalls die Katholiken Italiens Gleiches zu erdulden hätten. Johannes reiste auch mit fünf andern Bischöfen und vier Senatoren an den Kaiserhof, wo er mit der grössten Auszeichnung empfangen wurde, die Zurücknahme des Ediktes aber nicht bewirken konnte, vielleicht auch nicht wollte. 524.

Um diese Zeit erhielt Theoderich Kenntniss von hochverrätherischer Verbindung römischer Senatoren mit dem Kaiserhofe.

39) Jornand. 58. — Cassiod. Var. III, 23. 50; IV, 13; VII, 4. 24; VIII, 9 ff. 21; IX, 8 ff. — I, 16; II, 38; IV, 15; V, 16—20.

Der Referendarius Cyprian, ein vornehmer Römer[40]), erhob wider den Patricier Albinus die Anklage eines verrätherischen Briefwechsels mit Justin, und als des letzteren Freund Boëthius, ein Senator, zu seiner Vertheidigung an des Königs Hoflager nach Verona eilte, dieselbe Anklage, von Zeugen unterstützt, die angeblich von Boëthius geschriebene Briefe vorlegten, auch gegen diesen[41]). Boëthius wurde ohne weiteres Verhör ins Gefängniss geworfen, wo er sein berühmtes Werk vom Troste der Philosophie schrieb, und einige Monate später auf Theoderichs Befehl erdrosselt. Das gleiche Schicksal traf den Schwiegervater des Boëthius, und als der Papst Johannes Ende 524 aus Konstantinopel zurückkehrte, liess ihn der König gleichfalls ins Gefängniss werfen, wo er auch Mai 526 starb[42]). Nachdem der grosse König aus eigener Machtvollkommenheit den Samniter Felix auf den Stuhl Petri erhoben hatte, folgte er selbst den Opfern der Politik Ende August 526 im Tode nach. Es hat kein Gothe, kein Befreundeter Theoderichs Geschichte beschrieben. Die Nachrichten, besonders aber die letzten Zeiten des Königs verdanken wir der Feder seiner Feinde. Diese alle sehen sich zwar gezwungen, seine Verdienste um Italien anzuerkennen, erklären aber das Verfahren gegen Boëthius, Symmachus und den Papst Johannes für einen Auswuchs unbegründeten Argwohns oder für ruchlose Tyrannei. Dagegen steht fest und wahr, dass Justinian von dem unersättlichen Ehrgeiz getragen, die Grenzen des Römerreichs wieder herzustellen, die Wiedereroberung zunächst von Afrika und Italien trotz dem Widerspruch seiner Räthe unerschüttert fest im Auge behielt, und dass er jener voran in beiden Ländern eine Partei sich zu schaffen suchte, welche die religiösen und kirchlichen Fragen, den grossen Zwiespalt zwischen der römischen und germanischen Bevölkerung, zum Felde ihrer Thätigkeit machte. War diess der Fall, so hatte Theoderich das Recht auf seiner Seite, wenn er diejenigen seiner Unterthanen, die mit den Griechen sich verbanden und verkehrten, mit der ganzen Strenge der Gesetze strafte. Gehörte aber Boëthius zu den heimlich Verbundenen? Er leugnet seine Schuld[43]). Aber diese Vertheidigung wurde im Gefängniss niedergeschrieben,

40) Cassiod. Var. V, 40. 41) Ebend. II, 10 ff.; IV, 22; V, 31. 41; VIII, 16. 42) Anon. Vales. 13 ff. — Anastas. lib. Pontif. vita Joann. 54. — Gibbon, S. 1327 ff. 43) Boëth. consol. phil. edit. Lugd. Bat. 1 pros. 4. pag. 24. 27. 29. 32 ff.

als bei dem schwer Bedrängten die Hoffnung nicht sterben wollte, dass er den gegen sein Haus so huldvollen und grossmüthigen Fürsten noch versöhnen könne. Und werden nicht auch in anderen Zeiten von sonst guten Menschen politische Vergehen mit ganz anderem Massstabe gemessen, als sittliche? Sollte Theoderich, der während einer sechsunddreissigjährigen Regierung Alles that, um durch eine weise und gerechte Verwaltung seine Herrschaft zu befestigen und die Romanen zu gewinnen, sollte dieser edle Fürst den römischen Senator ohne alles Recht und nur aus finsterm Argwohn verfolgt haben? Kann man von ebendemselben annehmen, dass er das vieljährige, mühselige Werk in den letzten Tagen seines Lebens ohne reifliche Ueberlegung zerstören wollte? Denn nach der Einkerkerung von Männern, wie Boëthius und Symmachus, nach der Einkerkerung eines Mannes, wie Papst Johannes, war kein Vertrauen mehr zwischen Romanen und Gothen möglich, — die Herrschaft der letzteren beruhte nur mehr auf dem Schwerte. Und der sonst klug erwägende König sollte einen solchen Zustand ohne drängende Nöthigung herbeigeführt haben! Das ist unmöglich!

Theoderich steht am Eingang unserer deutschen Geschichte einzig unter den Königen unseres Volkes und lange ohne einen ebenbürtigen Nebenbuhler seiner Grösse. Sein Reich, wie er es richtig bezeichnet hat, war ein wichtiges Mittelglied und eine Uebergangsform von der römischen in die germanische Welt. Die Welschen haben ohne Dank und ohne Erinnerung an die grossen Wohlthaten seiner Regierung den todten Löwen mit ungerechten Anklagen überschüttet und ihm zur Strafe für sein Leben den Feuerherd des Aetna zur ewigen Wohnung angewiesen [44]). Dagegen hat die Sage unseres Volkes aus dem thatenreichen Leben dieses Heldenkönigs ihre schönsten Bilder gewoben, als Dietrich von Bern, dem Genossen Etzels, als Riesen- und Drachenbekämpfer, der in seinem feurigen Athem an Thor erinnert, als König im Palaste von Verona, als Krieger und Feldherr an den Ufern des Rheins, als Vernichter der Riesen im eisigen Norden [45]).

[44]) Gregor. I. Dialog. IV, 36. — Muratori rer. ital. script. I, 103. 6.

[45]) Manso, S. 167. 172 ff. — J. Grimm, deutsche Mythologie, dritte Ausg. S. 346. 498. 889. — W. Grimm, d. deutsche Heldensage, S. 338 ff. 344 ff.

§ 40.

Nach dem Tode Theoderichs herrschte seine Tochter Amalasuntha, des Westgothen Eutharichs Wittwe, als Vormünderin ihres Sohnes Athalarich, der erst zehn Jahre alt war. Amalasuntha war damals achtundzwanzig Jahre alt, gleich ausgezeichnet durch Schönheit und hohe Gelehrsamkeit. Sie sprach neben der gothischen die lateinische und griechische Sprache und zeigte in ihren Handlungen männlichen Verstand und Entschlossenheit. Erschreckt durch den Hass, den die Strenge ihres Vaters in den letzten Tagen seiner Regierung bei der römischen Bevölkerung hervorgerufen, suchte sie die Gunst derselben wieder zu gewinnen. Sie gab den Angehörigen des Symmachus und Boëthius ihr väterliches Erbe zurück und duldete nicht, dass ein Römer körperlich gezüchtigt oder mit Verlust seines Vermögens gestraft werde, — mehr noch, sie liess ihren Sohn, der einst auch über Römer herrschen sollte, römisch erziehen [1]). Darüber zerfiel sie mit den gothischen Grossen. Als die Mutter einst ihrem Sohn wegen einer Unart im Schlafgemach einen Backenstreich gab und dieser darüber im Männersaal weinend klagte, entstand unter denen, die ihr nicht günstig waren, gewaltiges Aufsehen. Sie klagten sie sogar an, nach dem Leben ihres Sohnes und nach der Herrschaft zu streben, um dann mit einem andern Mann über Italien und das Reich der Ostgothen herrschen zu können. Ganz besonders aber tadelten sie die gelehrte Unterweisung ihres zukünftigen Königs. Das Schriftwesen sei von der männlichen Tapferkeit sehr verschieden und leite meist zur Feigheit und zu einer unterwürfigen Gesinnung. Theoderich habe darum keinem Gothen erlaubt, seine Söhne in eine Schule zu schicken, weil er der Meinung gewesen, dass, wer vor einer Zuchtruthe gezittert, den Anblick von Schwert und Speer nicht ertragen könne. Er selbst, obwohl Herr eines so grossen Landes, sei des Schriftwesens unkundig gewesen. Sie verlangten, dass Athalarichs bisherige Erzieher entlassen und ihm gothische Gesellschafter seines Alters gegeben würden. Seit Amalasuntha auf diese Weise mit ihrem Volke entzweit war, umstrickte der listige, von Allem wohl unterrichtete Byzantiner die rathlose Wittwe mit seinen Netzen.

[1]) Procop. Goth. I, 2 ff.

Zwischen ihr und dem kaiserlichen Hofe fanden Unterhandlungen statt. Von den süssen Versprechungen angelockt, gedachte sie mit ihren Schätzen nach Griechenland zu fliehen und Italien sich selbst zu überlassen. Da starb ihr Sohn Athalarich, ein frühes Opfer seiner Ausschweifungen. 534. Nun änderte Amalasuntha ihren Entschluss und beging die Unvorsichtigkeit, Theodahat, den letzten noch lebenden Sprössling des königlichen Hauses, zum Mitregenten anzunehmen. Sie glaubte, mit dem bei den Gothen wegen seiner Habsucht und seiner unkriegerischen Eigenschaften nicht sehr beliebten Vetter den königlichen Titel zwar zu theilen, sich selbst aber die Fülle der Macht vorzubehalten. Aber der Elende, kaum im Besitze der Macht, umgab sich nicht nur mit Männern, welche der Königin feindlich gesinnt waren, sondern liess sie auch auf einer kleinen Insel im See Bolsena gefangen setzen und nach kurzer Einkerkerung im Bade erdrosseln[2]). Diese That vermehrte noch den Abscheu gegen den feigen, habsüchtigen König und gab den ländergierigen Absichten Justinians einen ähnlichen Vorwand, wie gegen die Vandalen in Afrika, so hier den Tod Amalasunthens zu rächen.

Wie bereits geschildert, hatten die Griechen nach Beendigung des Vandalenkriegs unter nichtigen Vorwänden von den Gothen die Uebergabe von Lilybäum verlangt. Der eigentliche Grund war, wie schon Johannes der Kappadocier im kaiserlichen Rathe erklärte, dass, um Afrika zu behaupten, der Besitz Siciliens nothwendig sei, und wer in Sicilien herrschen wolle, auch Italien unterwerfen müsse. Bald forderten die Griechen auch noch die Auslieferung von zehn Massageten, die in Afrika die kaiserlichen Fahnen verlassen, nach Kampanien entflohen und von Uliaris, dem gothischen Befehlshaber von Neapel, aufgenommen worden. Und bei den Kämpfen der Gothen mit den Gepiden in der Gegend von Sirmium war die kaiserliche Stadt Gratiana, an der äussersten Grenze von Illyrien, zu Schaden gekommen. Dafür verlangte eine griechische Gesandtschaft Schadenersatz und die Auslieferung der Ueberläufer. In der gothischen Antwort wurden die zwei letzten Punkte kaum erwähnt, dagegen der Kaiser nicht ohne Bitterkeit daran erinnert, dass ohne die uneigennützige Hülfe des Hofes von Ravenna Afrika niemals in die Hände der Griechen gefallen wäre. Und zu all dem verlange er noch

[2]) Procop. Goth. I, 4. — Jornand. 59.

Lilybäum, das seit langer Zeit zum gothischen Reiche gehöre, — eine Felsklippe, keines Silberlings werth, welche er, wenn er sie besässe, aus Gefälligkeit den Gothen ausliefern müsste[3]). Es war eine unschuldige Anschauung, in Fragen der Politik an Dankbarkeit zu erinnern! Auch die Reue, der Unterwerfung der Vandalen nicht bloss ruhig zugesehen, ja auch noch die Mittel dazu geliefert zu haben, kam zu spät. Der Feldzug der Griechen sollte auf zwei Seiten zu gleicher Zeit eröffnet werden. Während Mundus, der kaiserliche Befehlshaber Illyriens, in Dalmatien einrückte und Salona zu gewinnen suchte, segelte Belisar nach Sicilien mit einem Heere, das neben seiner Garde viertausend Mann conföderirte Truppen und viertausend Mann Isaurier, zweihundert Massageten und dreihundert Mauren zählte. Nach geheimer Instruction sollte Belisar vorgeben, nach Carthago bestimmt zu sein, wie nothgedrungen auf Sicilien landen und dann die kaiserliche Fahne entfalten, — würde er aber unverhofften Widerstand finden, unverzüglich nach Afrika segeln und Niemanden von seinen Absichten etwas erkennen zu geben.
535. Zu gleicher Zeit suchte eine kaiserliche Gesandtschaft die Frankenkönige zu einem Einfalle in Italien zu bewegen und ihren Eifer durch die Vorstellung, dass es gegen Arianer gehe, ganz besonders aber durch grosse Geldsummen zu beleben, mit dem Versprechen, noch grössere zu überbringen, wenn der Feldzug einmal eröffnet sei[4]), — ein Anerbieten, das aber bald durch das der Gothen überboten wurde. Um so glücklicher begann der Feldzug für den Kaiser in Dalmatien und Sicilien. Dort entriss Mundus den Gothen Salona, und die Unterwerfung der Halbinsel, um deren Besitz einst Ströme von Menschenblut geflossen, kostete Belisar kaum einen Pfeilschuss, mit Ausnahme von Panormus, das durch seine Lage und eine gothische Besatzung geschützt, jede Aufforderung zur Uebergabe stolz zurückwies, bis Belisar eine eigenthümliche Kriegslist anwendete. Er liess nämlich seine Schiffe in den tiefsten Hintergrund des Hafens bringen, dann Boote mit Bogenschützen besetzt durch Taue und Flaschenzüge bis zu den Mastspitzen emporheben und von dieser hohen Stellung aus die Wälle der Stadt von ihren Vertheidigern säubern, worauf die Uebergabe erfolgte. Nach diesem leichten Feldzuge zog der griechische Feldherr an der

[3]) Procop. Vand. II, 5. [4]) Procop. Goth. I, 5.

Spitze seiner jubelnden Truppen triumphirend in Syrakus ein und warf an dem Tage, an dem gerade sein Consulat zu Ende ging, Goldmünzen unter das Volk.

Neben dieser militärischen Action gegen das gothische Volk wirkte noch eine geheime diplomatische am Hofe des gothischen Königs mit dem Auftrag, das Barbarenreich entweder gütlich unter kaiserliche Oberhoheit zu bringen oder durch Parteien zu schwächen und dann um so sicherer mit Gewalt zu unterwerfen. Mit dieser Sendung war Petrus, einer der beredtesten Rechtsgelehrten Konstantinopels, beauftragt [5]). Der verschlagene Grieche, mit dem früher schon Theodahat in hochverrätherischer Verbindung sich eingelassen hatte, sparte auch kein Mittel, besonders nach der Kunde von der Ermordung Amalasunthas, den zwar gelehrten, aber über alle Massen feigen gothischen König auf jede mögliche Weise zu ängstigen. Diess gelang ihm auch so vollkommen, dass der von Gewissensbissen und den Drohungen Justinians gänzlich Verwirrte im Geiste schon die Ketten sah, mit denen er, wie Gelimer, den Triumph in Byzanz schmücken sollte. Unwürdig des königlichen Namens und eines Fürsten der Gothen versprach er in seiner Angst, ganz Sicilien abzutreten, dem Kaiser jährlich eine goldene Krone im Gewichte von dreihundert Pfund darzubringen und, so oft er es verlange, 3000 Gothen zum Kriegsdienst zu stellen. Er entsagte dem Rechte, man denke an Boëthius und Symmachus, ohne Zustimmung des Kaisers einen Senator zu ernennen, und der Gewalt, über einen solchen das Urtheil des Todes und der Einziehung des Vermögens auszusprechen. Zugleich wurde festgesetzt, dass bei den Begrüssungen im Theater, in der Rennbahn oder wo es sonst üblich sei, das Volk zuerst dem Kaiser, dann erst dem König der Gothen seine Glückwünsche zurufe, und endlich, dass überall, wo Theodahat ein Standbild aus Erz oder Marmor errichtet werde, zugleich das Bild des Kaisers und zwar zur Rechten aufgestellt werden solle. Ja für den Fall, dass diess Alles Justinian nicht genügen sollte, so verpflichtete er sich durch eine Urkunde, die Herrschaft über Gothen und Römer gegen 12,000 Pfund jährliche Einkünfte an den Kaiser abzutreten, liess aber den feinen Byzantiner einen Eid schwören, die zweite Urkunde erst dann zu überreichen, wenn das erste Anerbieten verworfen würde [6]). Es

[5]) Procop. Goth. I, 3. [6]) Ebend. I, 6.

war vorauszusehen, was geschehen werde. Justinian verwarf den ersten Antrag und empfing also die Abdankung Theodahats. Der gewandte griechische Diplomat kehrte nach Italien zurück und überbrachte ein kaiserliches Schreiben, welches die Weisheit und Seelengrösse des feigen Königs pries und ihm Ehren zusicherte, wie sie sonst nur rechtgläubigen, treuen Unterthanen ertheilt würden, die schliessliche Vollziehung des Vertrags aber an Belisar verwies, dessen baldige Ankunft zu erwarten sei. Aber wie erstaunte der griechische Unterhändler, als er mit diesem Schreiben in den Händen den König wie umgewandelt fand, — und zwar in Folge der inzwischen eingetretenen Ereignisse in Dalmatien, wo nämlich Mundus mit seinem Sohne von den Gothen geschlagen und getödtet worden. Diess machte auf Theodahat gemäss seines Charakters einen solchen Eindruck, dass er sich, wie er vorher voll Feigheit und Verzweiflung die Sache seines Volkes verrathen hatte, jetzt zu einem ebenso unbegründeten und verderblichen Uebermuth erhob. Er hatte sogar den Muth, den Gesandten, der ihn wegen seines Wankelmuthes schalt, drohend daran zu erinnern, dass die Unverletzlichkeit der Gesandten ihre Grenze habe. Aber dieser Uebermuth sollte schnell gedemüthigt werden. Belisar, den unterdessen ein ausgebrochener Aufstand nach Afrika gerufen hatte und der eben so schnell wieder nach Sicilien zurückeilen musste, um einen ähnlichen Ausbruch in seinem eigenen Lager zu dämpfen, traf nun alle Anstalten, nach Italien überzusetzen [7]). Nachdem er Besatzungen in Syrakus und Palermo zurückgelassen hatte, schiffte er seine Truppen in Messina ein und landete, ohne auf Widerstand zu stossen, an den gegenüberliegenden Küsten von Rhegium. Hier kam es vor und war bald mit eine Anklage gegen Theodahat, dass Ebrimuth, der seine Tochter Theudenantha zur Ehe hatte, mit seinem ganzen Gefolge zu den Griechen überging [8]). Von Rhegium rückte das Heer, die Flotte beinahe immer im Angesicht, durch das Land der Bruttier und Lukaner vor. Neapel fand Belisar durch eine gothische Besatzung vertheidigt, und die Einwohner, namentlich die sehr wohlhabenden Juden, diese letzteren aus Furcht vor den strengen Gesetzen Justinians gegen ihren Cult, nicht sehr geneigt, sich dem Kaiser zu unterwerfen, ja eine Gesandtschaft derselben gab Belisar den

[7]) Procop. Goth. I, 8. [8]) Jornand. 60.

Rath, seine Zeit nicht zwecklos auf die Belagerung einer wohlgeschützten Stadt zu verschwenden, vielmehr gegen Rom vorzurücken, — sei dies gefallen, so werde auch Neapel folgen müssen. Dagegen mussten sie von Belisar hinnehmen, sich nicht um seine Angelegenheiten zu kümmern, vielmehr auf ihr Wohl bedacht zu sein, da er Widerstand schwer strafen werde. Der gothischen Besatzung lasse er die Wahl, entweder der Fahne des grossen Kaisers zu folgen oder ungekränkt nach Hause zu ziehen. Da die Einwohner auf ihrem Entschluss beharrten und Belisar eine so wichtige Stadt ununterworfen nicht im Rücken lassen wollte, begann er die Belagerung. Aber alle Versuche, die Mauern zu stürmen, misslangen mit grossem Verlust, — auch die Unterbrechung der Wasserleitung machte keinen besonderen Eindruck in der Stadt, da die Brunnen innerhalb der Mauern das Bedürfniss hinlänglich deckten. Trotzdem schlich sich eine Gesandtschaft nach Rom an Theodahat mit der Bitte um schleunige Hülfe. Allein der blieb ein gleichgiltiger Zuschauer der Bedrängnisse tapferer Bürger und Krieger, dabei aber ebenso feige als abergläubisch. Von quälender Unruhe hin- und hergetrieben, suchte er, wie er vorher schon gethan hatte, durch geheime Künste den Ausgang des Kriegs zu erfahren und wendete sich an einen darin berüchtigten Juden. Dieser liess voll Verachtung und Hass gegen alle Christen je zehn Schweine in drei gesonderte Ställe sperren und sie durch die Benennung Gothen, Römer, Griechen unterscheiden, ohne sich mehrere Tage um sie zu bekümmern. Als nach Ablauf der bestimmten Frist die Ställe geöffnet wurden, waren von den ersten alle todt bis auf zwei, von den zweiten die Hälfte noch lebendig und diesen die Borsten ausgegangen, die dritten aber fast alle unversehrt [9]).

Während der König mit solch nichtswürdigen Künsten sich abgab, war Neapel durch heimlichen Ueberfall in die Hände der Griechen gerathen [10]). Hatten sich die Gothen, soviel denn gerade in Rom und den umliegenden Ortschaften lagen, über die unthätige Ruhe Theodahats bei dem siegreichen Vordringen des Feindes anfangs gewaltig gewundert, so verbreitete sich bald das Gerücht von den geheimnissvollen Verhandlungen mit dem griechischen Gesandten. Als nun gar der Uebergang seines Schwiegersohnes in die Reihen der Griechen und bald darauf

9) Procop. Goth. I, 9. 10) Ebend. I, 10.

der Fall Neapels bekannt wurde, brach die schon lange glimmende Unzufriedenheit in helle Empörung aus. Theodahat wurde in dem gothtschen Lager bei Regeta, das nicht weit von Rom zwischen forum Appii und dem alten Pometia lag, seiner Nation und Stellung für unwürdig erklärt und an seine Stelle Vitiges, der unter Theoderich im Kriege gegen die Gepiden grossen Ruhm sich erworben, unter Jubelruf auf den Schild erhoben. 536. Auf das erste Gerücht von diesen Ereignissen entfloh Theodahat auf der Strasse nach Ravenna, — Vitiges schickte aber eilends einen Boten nach, Optaris mit Namen, den persönliche Rache leitete, weil der König ein schönes reiches Mädchen, das dieser ehelichen wollte, ihm entzogen und einem andern gegeben hatte. Ohne Rast bei Tag und Nacht fand er endlich, nach dem seine Rache lechzend suchte, streckte den Flüchtling rücklings zu Boden und schlachtete ihn an der Erde wie ein Opferthier. Darauf zog sich Vitiges mit seinen Gothen nach Rom und bald nach Ravenna zurück. Seine Beweggründe dazu, wie er sie auch den versammelten Schaaren vorlegte, waren, dass es an Allem fehle, um das griechische Heer unter Belisar mit Erfolg bekämpfen zu können, die grössere Macht der Gothen sei in Gallien, in Venetien und in den entlegensten Gegenden besonders gegen die Franken entfernt und zerstreut. Ravenna sei desswegen als Mittelpunkt geeignet, zunächst den Krieg gegen die Franken zu beendigen, dann die zersplitterte Macht der Gothen zu sammeln und endlich den Griechen die Spitze zu bieten. Wegen Rom solle sich Niemand Sorge machen. Denn wenn die Römer gut gesinnt seien, so würden sie die Stadt den Gothen erhalten, seien sie es aber nicht und würden sie Belisar einlassen, so sei ein offener Feind einem solchen Freunde vorzuziehen. Er werde übrigens dafür sorgen, dass jenes nicht eintrete und eine starke Besatzung unter einem tapfern Mann zurücklassen[1]). Dazu wurde Leuderis, ein schon bejahrter Krieger, mit viertausend Mann auserwählt, eine Macht, die mit den Römern vereinigt, stark genug, ohne sie viel zu schwach war, die immer noch grosse und weitgedehnte Stadt gegen Belisar auch nur auf Tage hin mit Erfolg vertheidigen zu können. In Ravenna angelangt, zwang Vitiges die sich sträubende Tochter Amalasunthas, Mathasuntha, zur Ehe, ohne Zweifel um durch die Verbindung mit dem Geschlechte

1) Procop. Goth. I, 11.

Theoderichs seiner Macht einen Schein erblichen Rechts zu gewinnen. Dann suchte er Bundesgenossen für den bevorstehenden Entscheidungskampf und sich den Rücken zu decken, — sandte darum an die Perser, sie zu einem Einfall ins griechische Reich zu bewegen, und schloss mit den Franken in der Weise Frieden und Bündniss, dass ihnen die Provence, der Rest der ostgothischen Macht in Gallien, und Rätien, in welches früher Theoderich die flüchtigen Alamannen aufgenommen hatte, abgetreten wurde. Sie selbst leisteten zwar keine Hülfe, gestatteten aber dem König, unter den Alamannen und Burgundern zu werben [12]).

Unterdessen war Belisar nach Zurücklassung von Besatzungen in Neapel und Cumä aus Unteritalien nordwärts aufgebrochen, ohne auf seinem Marsche auf einen Feind zu stossen. Und die Römer hatten nichts eiliger zu thun, als Gesandte an ihn abzuschicken und ihm die Schlüssel der Stadt zu übergeben. So rückte das griechische Heer auf der lateinischen Strasse gegen Rom, und der gothischen Besatzung blieb nichts übrig als der Rückzug. Während Belisar durch das asinarische Thor einrückte, 10. Dezember 536, zogen die Gothen durch das flaminische ab, — nur Leuderis weigerte sich, den ihm anvertrauten Posten zu verlassen, und wurde mit den Schlüsseln der Stadt wie eine Art Siegestrophäe an den Kaiser geschickt. Kaum war aber Belisar im Besitze der ewigen Stadt, als er sie wie Carthago im Vandalenkrieg mit aller Sorgfalt befestigte und sie so zum Stützpunkte seiner Operationen machte. Er liess nicht nur die Ringmauern untersuchen und ausbessern, sondern ringsum einen sehr tiefen breiten Graben ziehen. Damit waren die über die Vertreibung der Barbaren jubelnden Römer sehr zufrieden, da sie ahnten, dass das alles gegen den drohenden Angriff der Gothen gerichtet sei, wurden aber sehr bald unzufrieden, als sie Zurüstungen sahen, welche einer langwierigen Belagerung galten, und sie genöthigt wurden, mit allem Nothwendigen auf lange hin sich selbst zu versehen.

Die Kriegsrüstungen auf Seite der Gothen wurden von Volk und König mit solchem Eifer betrieben, dass, nachdem ein Heer nach Dalmatien gesendet worden, noch 150,000 Mann unter dem königlichen Banner nach Rom zogen [13]). Ohne sich viel mit der Belagerung von Perusia und Spoleto und der schwer zugäng-

[12]) Procop. Goth. I, 13. [13]) Ebend. I, 16 ff.

lichen Festung Narni abzugeben, langte Vitiges im März 537 mit seinen Gothen an der milvischen Brücke vor der Stadt an. Hier hatte Belisar kurz vorher einen Thurm gebaut und eine Besatzung hineingelegt, um den Uebergang zu wehren. Er wollte noch zugesagte und erwartete Hülfe an sich ziehen, um den Einwohnern der Stadt zu weiterer Verproviantirung noch Zeit und Gelegenheit zu geben. Allein seine Berechnung wurde vereitelt. Ein Theil der Besatzung des Thurmes war schon beim Anblick der Gothen entflohen, ein anderer ging zu ihnen über. Als nun Belisar unter einer Bedeckung von tausend Reitern aus dem flaminischen Thore zog, um den Boden zu einer vortheilhaften Aufstellung zu untersuchen und das Lager der Gothen zu beobachten, sah er sich plötzlich von massenhaften Geschwadern angegriffen und in einen erbitterten Kampf verwickelt, aus dem ihn nur seine Tapferkeit und die Hingabe seiner Garde rettete. Er ritt ein Pferd von lichter Farbe, am Kopf mit einem weissen Stern, — ein solches Pferd, sagt Procopius, nennen die Barbaren Vala [14]). Bei seinem Anblick erhoben die Ueberläufer ein lautes Geschrei und ermunterten die Gothen, ihre Geschosse nur auf dieses Pferd zu richten, ohne dass Viele den Grund dieses Zurufs kannten. Einer der ersten Gothen, der sich unerschrocken auf Belisar stürzte, war der Bannerträger Visand. Mit dreizehn Wunden bedeckt wurde er am dritten Tage nach der Schlacht halbtodt von dem Kampfplatz weggetragen, lebte aber noch lange nachher, hochberühmt unter den Gothen wegen seiner Tapferkeit. Die griechischen Garden konnten ihren Feldherrn gegen die wüthenden Anfälle nur dadurch schützen, dass sie sich eng um ihn schlossen, ihre Schilde dicht an einander hielten und so ihn und sein Pferd deckten. Der Verlust der Gothen betrug tausend Mann, aber auch der der Griechen war sehr bedeutend, und als sie sich in voller Eile gegen die Stadtmauern zurückzogen, fanden sie sich ausgeschlossen. Die Römer hatten nämlich auf das Getümmel des Kampfes und auf die falsche Nachricht, dass Belisar unter den Vordersten gefallen sei, die Thore geschlossen und weigerten sich zu öffnen, obwohl er selbst drohend dazu Befehl gab. Aber sein Gesicht war vor Staub, Schweiss und Blut unkenntlich und es inzwischen Abend geworden. Erst ein wiederholter ver-

[14]) Procop. Goth. I, 18 ff.

zweifelter Angriff seiner Umgebung gegen die unablässig andringenden Gothen, ohne sie aber weiter zu verfolgen, als nöthig war, überzeugte die zitternden Römer, dass er noch lebe, und vermochte sie endlich, das flaminische Thor zu öffnen. In die Stadt eingerückt, liess Belisar eine Menge Wachtfeuer anzünden und hielt Soldaten und Einwohner unter Waffen in der Besorgniss eines nächtlichen Sturmes der Gothen auf die mit Schrecken erfüllte Stadt. Vitiges schickte aber einen vornehmen Gothen, mit Namen Wakis, an das salarische Thor, der den Römern ihre Treulosigkeit und ihren Verrath vorwerfen und sie darüber verspotten musste, dass sie jetzt die Gewalt eines Volkes zu erdulden hätten, von dem man in Italien früher Niemanden gekannt habe, als Schauspieler, Possenreisser und betrügerische Schiffsleute.

Nach diesem ersten Zusammenstoss mit den Griechen begann Vitiges die Belagerung Roms, die nicht weniger als ein ganzes Jahr andauerte und mit dem Rückzug und der gänzlichen Niederlage der Gothen endigte. Es war eigentlich ein Kampf persönlicher Tapferkeit gegen alle Künste römischer Kriegswissenschaft. Wenn die Gothen endlich in diesem ungleichen Kampfe erliegen mussten, so unterlagen sie mehr als Einem Feinde und erst nach wahrhaft heldenmüthiger Gegenwehr. So zahlreich das gothische Heer war, so reichte es nicht aus, die ganze Stadt einzuschliessen. Von den vierzehn Thoren der Stadt konnten nur fünf und zwar von der flaminischen bis zur pränestinischen Strasse blokirt werden, — der Theil der Stadt aber vom pränestinischen Thore bis zur St. Paulskirche war nie eingeschlossen. Das gothische Heer war in sechs durch Wall und Graben geschützte Lager vertheilt. Um aber die milvische Brücke und den Lauf der Tiber zu beherrschen, liess Vitiges auf dem rechten Ufer in dem vatikanischen Felde ein siebentes errichten. Die erste That der Gothen, gleichsam der Beginn der grossen Bedrängnisse der Belagerung, war, alle vierzehn Wasserleitungen zu unterbrechen, Dadurch mangelte nicht nur den öffentlichen Bädern das Wasser, — es standen, was für eine so grosse Stadt viel wichtiger war, alle Mühlen still. Dagegen liess Belisar grosse Schiffe auf der Tiber vor Anker legen und die Mühlsteine durch Wasserräder in Bewegung setzen, — darauf liessen die Gothen das Räderwerk der Schiffe durch stromabwärts treibende Baumstämme zerbrechen und den Strom durch Leichen verpesten, wogegen Belisar abermals weit oberhalb über die ganze Tiber lange eiserne Ketten zu ziehen befahl, um

Alles abzuhalten und zu entfernen, was die Mühlen beschädigen oder den Fluss verunreinigen konnte. Aber schon diese Entbehrungen, dazu die Last, Waffen tragen und bei Tag und Nacht die Mauern bewachen zu müssen, dazu der Anblick ihrer verwüsteten Landhäuser, Aecker und Weinberge, und endlich die Angst, einem so zahlreichen und nun doppelt erbitterten Feinde doch erliegen zu müssen, erweckte in dem verweichlichten feigen Volke bald grosse Unzufriedenheit gegen das neue lästige Regiment. Von dieser Stimmung der Stadt durch Ueberläufer in Kenntniss gesetzt, schickte Vitiges eine Gesandtschaft an Belisar, die ihm das Wagniss seiner Unternehmung vor Augen stellen, ihm aber und seinem Heere mit Allem, was sie besässen, freien Abzug anbieten sollte, — was Belisar zum Staunen der Römer mit den Worten abwies, dass Niemand ohne schweren Kampf in Rom eindringen und, so lange er lebe, von der Stadt Besitz nehmen werde [15]).

So beschloss Vitiges, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen. Zur Fertigung all der Angriffswerkzeuge, wie sie das Alterthum kannte, brauchte man siebenzehn Tage. Der Art waren Faschinen aus Holz und Rohr zum Ausfüllen der Gräben und Sturmleitern zur Ersteigung der Mauern, dann vier Sturmwidder zur Erschütterung der Mauer und endlich hölzerne Thürme von gleicher Höhe der Ringmauer, die auf Rädern ruhten. Am achtzehnten Tage der Belagerung mit dem Aufgang der Sonne begannen die Gothen unter Anführung ihres Königs den Sturm auf die Stadt. Aber all die Gegenstände, welche den Römern so grossen Schrecken einflössten, erregten bei dem kriegskundigen Führer des griechischen Heeres nicht die mindeste Unruhe. Als er nämlich vorn an den hölzernen Thürmen Ochsen sah, welche sie bis an die Mauern schleppen sollten, befahl er den Bogenschützen, ihre Geschosse, sobald die Thiere im Bereiche ihres Schusses seien, nur auf diese zu richten und sie ohne alle Mühe niederzustrecken. Damit blieben die Thürme, da die Gothen eine andere Art, sie zu bewegen, entweder nicht kannten oder nicht angebracht hatten, entfernt von der Mauer stehen. Während aber Vitiges nach diesem Missgeschick eine starke Heeresabtheilung an der Stelle in drohender Haltung zurückliess, richtete er den Hauptangriff auf das pränestinische Thor und das Grabmal

15) Procop. Goth. I, 20.

Hadrians, die heutige Engelsburg, in einer Entfernung von drei Meilen von einander. Gegen den letzten Ort kamen die Gothen so schnell herangestürmt, dass die Griechen ihre Wurfmaschinen, die in gerader Richtung ihre Bolzen schossen, nicht mehr gebrauchen konnten. Schon waren jene im Begriff, die Sturmleitern anzulegen, als die Belagerten die kostbaren Standbilder, womit das Grabmal auf allen Seiten geschmückt war, herabrissen und auf die Anstürmenden hinabschleuderten. Dadurch wurde der Sturm an dieser Stelle nicht bloss aufgehalten, sondern mit grossem Verlust der Gothen gänzlich abgeschlagen. Am pränestinischen Thore waren die Stürmenden schon bis an das sogenannte Viviarium, einen mit Mauern eingehegten Platz zur Aufbewahrung wilder Thiere, eingedrungen, sahen sich aber plötzlich muthig angefallen und mussten auch hier zurückweichen. Der mörderische Kampf dauerte vom Morgen bis zum Abend und endete damit, dass der Sturm auf allen Seiten mit so schwerem Verluste für die Gothen abgeschlagen wurde, dass sie nach der doch wohl übertriebenen Angabe des Procopius 30,000 Todte und eine noch viel grössere Anzahl Verwundeter zählten [16]. Zur Plünderung der Gefallenen, besonders aber zur Vernichtung der zurückgelassenen Belagerungswerkzeuge machten die Griechen einen Ausfall aus allen Thoren und zündeten die Thürme an, so dass plötzlich um die Stadt hohe Flammensäulen sich erhoben und die blutgetränkte Stätte des Kampfes mit ihrem Schein weithin beleuchteten.

Aber trotz dieses Sieges übersah Belisar bei solcher Kühnheit der Stürmenden die kommenden Gefahren nicht und bat den Kaiser dringend um schleunige Hülfe [17]. In Besorgniss aber, die ihm nöthigen Zusendungen an Truppen und Lebensmitteln möchten verspäten oder irgendwo aufgehalten werden, befahl er allen Römern, Frauen und Kinder und die nicht waffenfähigen Sklaven nach Neapel zu schaffen, ebenso seinen Soldaten, das männliche und weibliche Gesinde ebendahin wegzuschicken, und verordnete, dass sie fernerhin ihre Rationen zur Hälfte in Lebensmitteln, zur Hälfte in Geld erhalten sollten. Der Abzug der Ausgewiesenen ging leicht und ohne Widerstand vor sich, — da, wie schon erwähnt, das gothische Heer trotz seiner Grösse die ganze Stadt nicht einschliessen konnte, — ein Theil schiffte

[16]) Procop. Goth. I, 22 ff. [17]) Ebend. I, 24.

sich auf der Tiber ein, ein anderer wanderte auf der appischen Strasse nach dem Süden[18]). Aber all diese Vorsicht konnte die wachsenden Leiden der Einwohner weder abwenden, noch lindern. Vitiges, erbittert über den hartnäckigen Widerstand der Stadt und die Treulosigkeit namentlich ihrer vornehmen Einwohner, befahl, die Mitglieder des römischen Senats, welche er im Anfang des Kriegs nach Ravenna abgeführt hatte, zu tödten, und der Blutbefehl wurde augenblicklich an allen vollzogen bis auf einige, die sich noch flüchten konnten. Dann besetzte er, um Belisar die Zufuhr von der See unmöglich zu machen oder wenigstens zu erschweren, die Stadt Portus am Ausfluss des einen Tiberarmes und legte eine Besatzung von tausend Mann dahin. Ebenso vernichtete er, um auch die Zufuhren aus Sicilien und Kampanien abzuschneiden, an dem Orte zwischen der lateinischen und appischen Strasse, wo zwei Wasserleitungen sich zweimal kreuzten, ein Lager von 5000 Gothen. Dagegen fügten die Belagerten durch plötzliche und heimliche Ueberfälle den Gothen nicht geringen Schaden zu. Und in diesem ununterbrochenen kleinen Krieg leisteten die Mauren aus Afrika die besten Dienste. Kaltblütig und schlau krochen sie katzenartig heran, stürzten sich lautlos auf ihre Beute und verschwanden ebenso schnell, wie sie gekommen waren. Sie machten einzeln oder in kleinen Haufen zur Nachtzeit ihre Ausfälle, überfielen einzelne Gothen oder ganze Abtheilungen bei ihren Pferden oder Maulthieren, hieben sie nieder und eilten nach vollständiger Ausplünderung der Getödteten zurück, — das geschah aber sogleich, wenn sie auf einen stärkeren Feind stiessen. Sie waren es besonders, die an den um die Stadt gezogenen Gräben die äussersten Vorposten bildeten, in Begleitung von Hunden, um auch das vorsichtigste Heranschleichen alsbald inne zu werden. Damit aber das Heer durch ununterbrochenen Wachtdienst auf den Mauern nicht ermüdet, noch saumselig werde, so mussten die waffenfähigen Römer hierin die Soldaten ablösen und erhielten dafür eine bestimmte Löhnung. Ausserdem verfügte Belisar noch verschiedene Massnahmen, wie häufigen Wechsel der Wachtposten, oftmalige Veränderung der Schlüssel zu den Thoren, ja sogar Aufspielen mit musikalischen Instrumenten, um die gesammte Wachmannschaft während der Nacht wach und munter zu erhalten.

[18]) Procop. Goth. I, 25 ff.

All diese drückenden Verhältnisse, namentlich die wachsende Noth und die daraus erzeugten Krankheiten, erregten eine bittere und gereizte Stimmung gegen die Griechen, die sich allmählig der ganzen Stadt bemächtigte. Um ein abschreckendes Beispiel zu statuiren, wurde plötzlich Papst Silverius mit einigen anderen römischen Senatoren des Einverständnisses mit den Gothen beschuldigt, diese verbannt, Silverius aber auf die Insel Palmaria abgeführt, wo er im Anfang des Jahres 538 durch Entziehung aller Nahrungsmittel gestorben sei[20]). Das Ganze war ein frevelhaftes Gaukelspiel der Kaiserin Theodora, den für den Besitz Italiens und namentlich in den obschwebenden kirchlichen Streitigkeiten so wichtigen päpstlichen Stuhl mit einem willfährigen Werkzeug zu besetzen. Die Gemahlin Belisars, Antonina, der Kaiserin rechte Hand in manchen schlimmen Dingen, besorgte gewissenhaft nicht nur die verlangte Verurtheilung der Genannten, sondern auch die Erhebung des römischen Diakons Vigilius, des päpstlichen Gesandten in Konstantinopel, den Theodora durch bindende Zusagen sich dienstbar gemacht hatte. Zwanzig Tage später, als Portus, Hafen und Stadt von den Gothen weggenommen war, erhielt Belisar 1600 Mann Hülfstruppen, meist Hunnen und Slavonier, zugeführt, — die ersteren gefürchtet wegen grosser Gewandtheit im Gebrauch des Bogens, während bei den Gothen beinahe Niemand darin geübt, ihre Reiter nur gewohnt waren, mit Schwert und Lanze zu kämpfen[20]).

Die Römer, indessen durch theilweise Erfolge übermüthig gemacht, vielleicht auch in der Hoffnung, mit Einem Schlage der Noth und den Drangsalen der Belagerung zu entrinnen, verlangten von Belisar plötzlich mit solchem Ungestüm eine Schlacht, dass er endlich nachgab und einen Theil seines Heeres gegen die Gothen führen wollte. Als er diese aber durch Ueberläufer in Kenntniss gesetzt und in freudiger Stimmung gerüstet sah, rückte er mit seinem ganzen Heere aus und fand das Gothenheer in Schlachtordnung mit Ausnahme des Marcias, der mit seinen Schaaren auf dem neronischen Felde halten und für die Sicherheit der Brücke sorgen sollte. Die Gothen standen lange unbeweglich, so empfindlich auch durch Pfeilschüsse ihre Verluste waren, wichen aber, als endlich die Römer um die Mittagszeit

[19]) Liberatus breviarium causae Nest. et Eutyob. c. 20 ff. — Anastas. de vita Pontif. ed. Venet. p. 12. [20]) Procop. Goth. I, 27.

im neronischen Felde anstürmten, nicht nur zurück, sondern gaben sogar ihr Lager auf. Aber die Plünderung des reichen Lagers brachte solche Unordnung in die römischen Reihen, dass sie sich, als Marcias zum Angriff überging, in wilde Flucht und Alles, Waffen und Beute, von sich warfen, um das Leben zu retten. Als auch der rechte Flügel der Gothen unter Geschrei einen allgemeinen Sturm ansetzte, wendeten sich die Griechen zu eiligem Rückzug unter die mit schweren Wurfgeschützen besetzten Stadtmauern [21]). Diese empfindliche Lection für römischen Uebermuth sicherte Belisar vor weitern kriegerischen Zumuthungen. Es war beinahe der einzige Erfolg, den die gothischen Waffen vor Rom erringen konnten. Die Noth der Stadt stieg aber immer höher. Das Heer zwar hatte keinen Mangel an Getreide und Brod, desto mehr wütheten Hungersnoth und Seuchen unter den Einwohnern [22]). So lange das Getreide reifte, wagten sich die tollkühnsten Soldaten nicht aus Noth, vielmehr aus Begierde, Geld zu erwerben, mit ihren Pferden hinaus, schnitten die Aehren ab und brachten sie, in Büschel gepackt, auf ihren Pferden in die Stadt, um sie an wohlhabende Römer um schweres Geld zu verkaufen. Arme fristeten ein elendes Leben durch Kräuter, auch mit Würsten, die sie aus dem Fleisch gefallener Maulthiere bereiteten. Als aber die Getreidefelder abgeleert waren, begann die Noth allgemein zu werden. Ausserhalb der Stadt war es bald nicht besser. Dadurch, dass Belisar überall hin fliegende Corps schickte, die theilweise entweder in feste Plätze sich niederliessen oder lauernd zerstreute und sorglos umherschweifende gothische Abtheilungen überfielen, die Transporte der Lebensmittel unterbrachen und wegnahmen, entstand auch bei den Gothen Hungersnoth und in Folge davon ansteckende Krankheiten, an denen Viele hinstarben.

Um nicht zuletzt eben diesem Feinde unrühmlich erliegen zu müssen, machte Belisar im Herbste 537 die äussersten Anstrengungen, Lebensmittel aus Unteritalien herbeizuschaffen. Zu dem Zwek entsandte er seinen Geheimschreiber Prokopius und bald auch seine Gemahlin Antonina. Um dieselbe Zeit erschien eine griechische Flotte mit 3000 Isauriern im Hafen von Ostia [23]). Zugleich rückten über 2000 Mann unter Johannes nebst einem

[21]) Procop. Goth. I, 28 ff. [22]) Ebend. II, 3. [23]) Ebend. II, 4 ff.

grossen Zuge von Wagen vor allem mit Wein und Getreide beladen auf der appischen Strasse heran, um sich mit der Flotte in Ostia zu vereinigen. Das Gerücht von dem Anmarsche so bedeutender Verstärkungen für den Feind, mehr noch die schweren Verluste seit Beginn der Belagerung und der mit noch grösserer Noth drohende Winter, diess alles veranlasste Vitiges, mit Belisar in Unterhandlungen zu treten [24]). Er schickte zwei Gothen an ihn und als dritten einen Römer, der bei den Gothen Ansehen und Vertrauen genoss, die nicht ohne vorher den Griechen manch bittere Wahrheit gesagt zu haben, Friedensvorschläge machen sollten. Sie erinnerten zuerst daran, dass einst Theoderich, im Begriff, den Kaiser Zeno in Byzanz zu belagern, von diesem bewogen worden sei, nach Italien zu ziehen und dieses Land in ordentlicher und gerechter Weise erworben habe, ohne jedoch an den Gesetzen und Staatseinrichtungen etwas zu ändern. Auch der Glaube und die Gottesverehrung der römischen Einwohner sei ungekränkt geblieben, so dass kein Italiener weder durch List und Ueberredung noch durch Gewalt zum arianischen Bekenntniss gezwungen worden sei, — habe aber ein Gothe seinen Glauben verleugnet, so sei keine Ahndung noch Strafe erfolgt. Ausserdem seien den Italienern alle Aemter des Staates zugänglich gewesen, wie sie in der That bis in die letzte Zeit die wichtigsten stets bekleidet hätten. Dessen ungeachtet und obwohl sie im Frieden mit den Einwohnern des Landes und mit aller Welt gelebt, habe man sie mit Gewalt angefallen mit der Absicht, ihnen den rechtmässigen Besitz des Landes zu entreissen. Dagegen bestritt der kaiserliche Feldherr, dass Theoderich von Zeno abgeschickt worden sei, um nach Verdrängung Odoakers Italien für sich zu behalten. Er sollte es frei machen und dem Kaiser als seinem Herrn zurückgeben. Darauf boten die Gesandten zum Beweis ihrer friedlichen Gesinnung die Abtretung Siciliens an, ohne welches Afrika nicht behauptet werden könne. Höhnend entgegnete Belisar, dass er den Gothen zum Gegenbeweis seiner Grossmuth im Namen des Kaisers ganz Britannien schenke, das um vieles grösser sei, als Sicilien und von frühen Zeiten her zum römischen Reich gehört habe. Nun boten die Gothen noch Kampanien und Neapel, — aber auch das wurde abgewiesen. „Genügt das dir auch nicht", wagten sie zu fragen, „wenn wir

[24]) Procop. Goth. II, 6.

uns verpflichten, dem Kaiser jedes Jahr Tribut zu zahlen?" — „„Auch das nicht"", lautete die Antwort, „„denn wir haben keinen andern Auftrag, als das ganze Land seinem Herrn zurückzugeben."" — „Wohl denn", erwiederten die Gesandten, „so gestatte uns nach Byzanz abzureisen, um aus dem Munde des Kaisers seine Beschlüsse zu hören." Dazu wurde nach Auswechselung von Geiseln ein Waffenstillstand von drei Monaten, vom Ende des Jahres 537 bis zum Frühling des nächsten Jahres abgeschlossen.

Während dieser Verhandlungen traf die griechische Flotte mit den Isauriern im Hafen zu Ostia ein [25]), ebenso Johannes zu Land mit seinen Scharen. Vor den Augen der Gothen, die im Portus standen und sich nicht von der Stelle rührten, wahrscheinlich aus Besorgniss, den abgeschlossenen Waffenstillstand durch irgend etwas zu verletzen, wurden Lebensmittel und Mannschaften mit unendlicher Mühe nach Rom geschafft. Von jetzt an wendete sich Alles zum Nachtheil der Gothen. Hunger zwang sie, Alba, Portus, Centumcellä zu räumen. Und kaum waren sie aus diesen wichtigen Positionen abgezogen, als die Griechen dieselben besetzten, — sei es, dass der Waffenstillstand darüber nichts bestimmte, oder die Griechen ihn ohne Scheu übertraten. Als Vitiges sich darüber als einen Bruch des Vertrags beschwerte, liess ihm Belisar lachend sagen, die Beschwerde sei nur ein Vorwand, da männiglich bekannt sei, aus welchen Gründen die Gothen jene Plätze geräumt hätten. Zugleich liess er, da Rom mit Soldaten angefüllt war, die Besatzungen von Narni, Spoleto und Perusia verstärken und wusste durch seine Massregeln die sieben Lager der Gothen so zu umspannen, dass die Belagerer bald die Belagerten wurden mit allen Drangsalen einer Hungersnoth. Den schwersten Schlag aber gegen sie führte Belisar durch Absendung des blutdürstigen Johannes mit 2000 auserlesenen Reitern nach Alba mit dem Auftrag, sich dort ruhig zu verhalten, so lange die Gothen ruhig blieben, — wenn sie aber den Waffenstillstand brächen, in die Grenzen von Picenum am adriatischen Meer einzurücken und mit Feuer und Schwert alles zu verwüsten, nur die Römer und ihr Eigenthum unbeschädigt zu lassen. Dort sei auch nicht Ein Mann übrig und nur Weiber und Kinder mit all ihrem Vermögen zurückgeblieben. Um dieselbe Zeit erschien Bischof Datius von Mailand mit einigen angesehenen Bürgern

[25]) Procop. Goth. II, 7.

derselben Stadt und bat Belisar, eine kleine Schar Besatzungstruppen dahin abzusenden, mit der Versicherung, dass sie dann stark genug wären, nicht nur Mailand zu halten, sondern ganz Ligurien zum Abfall zu bringen.

Bei dem trotz Waffenstillstand eigenmächtigen Umsichgreifen der Griechen erachteten auch die Gothen nicht mehr für Unrecht, mit List oder Gewalt die Thore der belagerten Stadt sich zu erschliessen. Aber der Versuch, durch eine der Wasserleitungen einzudringen, scheiterte an der Wachsamkeit Belisars [26]). Darauf sollte die griechische Wache in der Nähe der Kirche des hl. Apostels Petrus, da wo die Mauer sehr niedrig und von Thürmen entblöst war, durch bestochene Römer trunken gemacht und die unbewachte Stelle erstiegen werden. Aber der Eine der Römer verrieth aus Angst oder Reue Belisar den Plan und denjenigen, der mit ihm für dessen Ausführung gewonnen war. Dafür liess Belisar diesem nach Griechenart Nase und Ohren abschneiden und schickte ihn so auf einem Esel reitend ins gothische Lager. Diese Vorgänge gaben endlich den längst schon gewünschten Vorwand zum Befehl an Johannes, über die unbeschützten Provinzen und die wehrlosen Frauen und Kinder der Gothen herzufallen. Der Erfolg war vorauszusehen. Die Reiterschar unter Anführung eines Mannes wie Johannes, dem Anastasius den Beinamen sanguinarius gibt, durchschwärmte alles Land von den Apenninen bis zu den Küsten des adriatischen Meeres, plünderte, was werthvoll und beweglich war und trieb unzählige Scharen von Frauen und Kindern als Sklaven weg. Ulithes, der Oheim des Gothenkönigs, stellte sich zwar seinem Vordringen mit schnellzusammengeraffter Macht entgegen, unterlag aber bald und wurde mit beinahe all den Seinen zusammengehauen. Darauf rückte Johannes gegen den Befehl Belisars kühn bis auf eine Tagereise von Ravenna vor und besetzte Rimini. Ja Matasuntha des Königs Gemahlin, die seit ihrer erzwungenen Vermählung gegen ihn heftig ergrimmt war, begann geheime Verhandlungen mit Johannes, dahin zielend, die Hauptstadt des Gothenreichs ohne Schwertstreich an die Griechen auszuliefern [27]). Diese Nachrichten liessen Vitiges keine andere Wahl, als die Belagerung Roms aufzuheben und den bedrängten Provinzen Oberitaliens zu Hülfe zu eilen. So befahl er denn am 23. März 538, nachdem die Belagerung

[26]) Procop. Goth. II, 9. [27]) Ebend. II, 10.

ein Jahr und neun Tage gedauert hatte, die sieben Lager in Brand zu stecken und den Rückzug anzutreten. Es geschah nicht ungefährdet, da die Griechen aus dem pincianischen Thor einen Ausfall machten und dem in Eile davonziehenden und an ungünstiger Stelle zusammengedrängten Heere der Gothen stark zusetzten. Dieses aber war trotz seiner ungeheuren Verluste vor Rom immer noch von solcher Stärke, dass Vitiges in den bedeutendsten Städten, wie Klusium, Urbiventum, Auximum, starke Besatzungen zurücklassen und noch eine bedeutende Macht, unter seinem Neffen Uraias zur Züchtigung des rebellischen Mailands absenden konnte. Dahin hatte Belisar dem Verlangen der Mailänder nachgebend tausend Mann unter Mundilas abgesendet [28]), — statt aber die ihm mit gebundenem Befehl anvertraute Heeresabtheilung nach Mailand zu führen, zersplitterte er dieselbe, legte Besatzungen in verschiedene Städte, so dass ihm nur dreihundert Mann übrig blieben, mit denen er nicht einmal die umfangreichen Mauern der Stadt bewachen konnte. Und kaum war er eingerückt, als er sich plötzlich von 10,000 Burgundern, die, nach oben erwähntem Vertrage angeworben, den Gothen über die Alpen zu Hülfe zogen, von allen Seiten eingeschlossen und abgeschnitten sah. Bald darauf erschien Uraias. Die Noth der rebellischen Stadt stieg bald ins Ungeheure. Auf die Nachricht hiervon schickte Belisar eine zweite Heeresabtheilung, um diesen wichtigen Posten sich zu erhalten und befahl den in der Aemilia stehenden griechischen Scharen, in Eilmärschen der Stadt zu Hülfe zu eilen. Während jene aber zögerten, über den Po zu gehen, war Mailand den vereinigten Anstrengungen der Gothen und Burgunder erlegen. Uraias bot der griechischen Besatzung freien Abzug, — er wurde angenommen und die Stadt, auf Gnade und Ungnade übergeben. Der Erzbischof Datius entkam und lebte noch 15 Jahre auf griechischem Boden von der Gnade und dem Lohne des Kaisers, die Stadt aber wurde, wenigstens ihre Mauern, dem Boden gleich gemacht, alles waffenfähige niedergehauen, und zwar sollen es deren nicht weniger, als 300,000 Mann gewesen sein, Frauen und Kinder, und die ausserordentlich werthvolle Beute den Burgundern zum Geschenk gemacht. Mit der Züchtigung von Mailand fielen auch die übrigen von den Griechen besetzten Städte wieder an die Gothen.

[28]) Procop. Goth. II, 21.

Der Anblick der reichen Beute in den Händen der Burgunder und vielleicht die Hoffnung über beide geschwächte Theile, Gothen und Griechen, Herr zu werden, stachelte den Frankenkönig Theodebert von Austrasien, mit 100,000 Mann die Alpen zu überschreiten und in die Ebenen Oberitaliens niederzusteigen [29]). Nur eine kleine Schaar war beritten und mit Lanzen bewaffnet, die übrigen, alle zu Fuss, hatten weder Bogen noch Speere, — Jeder trug einen bunten Schild und ein Beil, das auf beiden Seiten scharf und einen sehr kurzen Stiel hatte. Diese zweischneidigen Beile, auf ein gegebenes Zeichen zumal geschleudert, zerschmetterten Schilde und Harnische, und brachten furchtbare Wunden bei. Theodebert wusste seine Pläne wohl zu verwahren und war wenigstens Willens, Griechen und Gothen zugleich zu täuschen. Den Gothen wuchs bei der Nachricht von Heranzug eines solchen Heeres die schon aufgegebene Hoffnung, endlich den eingedrungenen Feind aus dem Lande zu schlagen. Theodebert liess sie in diesem Glauben bis er sich den Poübergang bei Pavia gesichert hatte, — dann liess er die Maske fallen und griff mit gleicher Kühnheit Gothen und Griechen an. Zum Beweis, wie wenig Wurzel das Christenthum unter dem wilden Volk damals gefasst hatte, dient der Bericht, dass nach altheidnischem Gebrauch vor dem Uebergang über den Po gothische Knaben und Mädchen geschlachtet und als Erstlinge des Kriegs in den Fluss geworfen wurden. So wandelte sich Freude und Hoffnung der Gothen schnell in Entsetzen. Alles floh nach Ravenna. Aber auch die Griechen sahen sich bald von demselben Feinde angefallen. Die schon vorher verheerten Provinzen Ligurien und Aemilia wurden unter solchen Händen vollends zu Grunde gerichtet. Belisar mochte jetzt noch viel mehr als Vitiges vor dem Ausgang des Krieges bange werden, als plötzlich eine andere Macht dazwischen trat. Das fränkische Heer hatte nämlich in kurzer Zeit die wenigen Lebensmittel aufgezehrt, welche sich in den verwüsteten Gegenden noch auffinden liessen. Damit begann zunächst Mangel an Brod und Wein, bald Noth aller Art und endlich eine ruhrartige Seuche so grässliche Verheerung unter ihnen anzurichten, dass ein Drittel elend umkam. Dies und die bittern drohenden Vorwürfe seiner Franken, in einem wüsten Lande kläglich sterben zu müssen, nicht aber die unmächtigen Vorstellungen Belisars, zwangen Theodebert, den

[29]) Procop. Goth. II, 25. — Gregor Tur. III, 32.

Rückzug über die Alpen in grösster Eile anzutreten, nachdem er vorher gegen die Griechen die Drohung ausgestossen, mit 500,000 Franken wiederzukehren und seinen Willen unter den Mauern von Konstantinopel auszusprechen.

Vitiges hatte sich auf seinem Rückzug von Rom gegen Rimini gewendet, das Johannes besetzt hielt. Aber alle Anstrengungen der Gothen, diesen wichtigen Platz wieder zu erobern, scheiterten an der Tapferkeit und Wachsamkeit der griechischen Besatzung. Er schloss ihn desswegen ringsum ein, um durch Noth die Uebergabe zu erzwingen. Unterdessen war aber Belisar, Mitte des Jahres 538, mit Zurücklassung einer kleinen Besatzung von Rom aufgebrochen, um nordwärts zu ziehen, und nicht lange darnach landete der Eunuch Narses mit 2,000 Herulern und 5,000 erprobten Soldaten in Picenum. Beide vereinigten ihre Streitkräfte bei Firmium, etwa eine Tagreise von Auximum, das die Gothen noch besetzt hielten [30]. In dem alsbald zur Entscheidung darüber berufenen Kriegsrath, ob man zuerst Rimini entsetzen oder vorher Auximum nehmen solle, waren nicht Wenige mit Belisar der Meinung, Johannes aufzuopfern, weil er, dem ausdrücklich gegebenen Befehl sich zurückzuziehen ungehorsam, sich in Rimini eingeschlossen habe. Dagegen erinnerte Narses, dass der Kaiser, wenn man Johannes aufgebe, einen eben so tapfern als ergebenen General und mit ihm eine Stadt verliere, deren Schicksal den ganzen Krieg entscheiden könne. Zu gleicher Zeit langte ein Bote von Johannes mit der Nachricht an, dass die Noth der Besatzung aufs Höchste gestiegen und sie nicht mehr im Stande sei, die unzufriedenen Einwohner Riminis im Zaum zu halten, vielmehr sich, wenn nicht innerhalb sechs Tage Hülfe erscheine, ergeben müsse. Dies entschied, während die Flotte längs der Küste hinsegelte, sollte eine Heeresabtheilung an dem Ufer hin vorrücken mit dem Befehl, sobald sie den Gothen nahe wäre, des Nachts eine grosse Anzahl Wachtfeuer anzuzünden, um ihre Stärke zu vergrössern. Belisar selbst schlug mit Narses und dem übrigen Heere den vom Ufer entfernten Weg über Urbisalvia ein. Die Kriegslist, des Nachts durch zahlreiche Wachtfeuer die zum Ersatz anrückende Macht der Griechen zu vergrössern, und bei aufgehender Sonne der Anblick der heransegelnden Flotte machten einen solchen Eindruck auf die Gothen,

[30]) Procop. Goth. II, 16.

dass sie in überstürzender Eile ihr Lager abbrachen und gegen Ravenna sich zurückzogen. Aber all die errungenen Vortheile der Griechen schienen plötzlich in Frage gestellt durch eine jetzt unter ihnen ausgebrochene Spaltung, namentlich durch die unbotmässige Haltung des Eunuchen Narses gegen Belisar, — sei es dass der Hämling vom misstrauischen Kaiser wie zum heimlichen Wächter seines glücklichen Feldherrn abgesendet war und sich geheimer Befehle erfreute, oder aber dass er auf eigene Verantwortung den Ruhm Belisars zu verkleinern und ihm überall Hindernisse zu erwecken suchte[31]), — wie auf Einen Wink trat Alles, was im griechischen Heere mit Belisar unzufrieden war, auf die Seite des Eunuchen, — und je höher die Stellung, desto grösser der Trotz. Dies zeigte sich schon vor Rimini, als die Lagerfeuer der Gothen noch glimmten. Als nämlich Belisar dem Johannes, der mit seiner Mannschaft bleich und abgemattet einherwankte, über seinen Ungehorsam Vorwürfe machte und ihn zum Dank gegen Heer und Flotte aufforderte, antwortete dieser mit den trotzigen Worten, dass er Niemanden anders, als Narses für Leben und Erhaltung danke[32]). Die gereizte Stimmung wurde aber offenkundig, als es sich um Fortführung des Feldzugs handelte. Während nämlich Belisar einen Theil des griechischen Heeres nach Ligurien und zum Entsatz von Mailand, den andern aber gegen Auximum absenden wollte, widersetzte sich Narses, die Meinung vertheidigend, es sei die Provinz Aemilia zu erobern und dadurch Ravenna zum schnellen Falle zu bringen. Dabei pochte er auf eine Macht von 10,000 Mann, die ihm unbedingt ergeben seien, während Belisar den grössten Theil seiner Truppen in Städten und Festungen von Sicilien an bis Picenum zurücklassen musste. Der Eunuch, zum unbedingten Gehorsam gegen den Oberfeldherrn aufgefordert, bestritt, gestützt auf die Worte eines kaiserlichen Schreibens über sein ihm gegen Belisar vorgeschriebenes Verhalten, „soweit es zum Vortheil des Reiches dienlich", die Nothwendigkeit der ergangenen Befehle, trennte sich dann von Belisar und zog in der Nacht von dannen zur Eroberung der ämilianischen Provinz, während Belisar mit einer starken Heeresabtheilung gegen Urbinum aufbrach. Die Macht der Gothen war zu sehr zersplittert, um diese offene Zwietracht im griechischen Heere zu ihrem Vortheil ausbeuten zu können.

[31]) Gibon. a. a. O. S. 1433 ff. [32]) Procop. Goth. II, 18 ff.

In Kurzem hatte Belisar Urbinum eingenommen und die Belagerungen von Fäsulä, Orvieto und Aurimum mit Nachdruck begonnen. Aber unter diesen Siegen und Niederlagen von Freund und Feind litt Volk und Land namenlos. Nach Procopius starben in Picenum allein 50,000 Landleute an Hunger[33]). Nicht wenige suchten ihr Leben dadurch zu fristen, dass sie Häute und Felle im Wasser erweichten und verschlangen oder Eicheln zermalmten und assen. Der Anblick der Halbverhungerten nach dem Bericht desselben Schriftstellers als eines Augenzeugen, erregte Entsetzen, — ihre Gesichter zeigten schreckenvolle Erstarrung, ihre Blicke furchtbaren Wahnsinn. Bei Manchen hatte sich die bleiche, blasse Farbe des Hungers ins Schwarze verwandelt, so dass sie dem Kienholze glichen, das vom Feuer halb verzehrt war. Ja das Schauervolle sei vorgekommen, dass auf einem Landgute in der Nähe von Rimini zwei Weiber siebenzehn Männer erschlagen und ihr Fleisch verzehrt hätten.

Im Januar des Jahres 539 musste, wie schon erzählt, Mailand sich den vereinigten Gothen und Burgundern ergeben. Die Schuld an diesem empfindlichen Schlag für die kaiserlichen Waffen schrieb Belisar der Zwietracht im griechischen Heer zu. Er hatte nämlich auf den dringenden Hülferuf der Mailänder den beiden Kriegsobersten Johannes und Justinus, die unter Narses sich von ihm getrennt hatten und in die Provinz Aemilia eingerückt waren, den Befehl zugefertigt, zur Unterstützung der bedrohten Stadt schleunig an den Po zu rücken. Allein diese weigerten sich, von jemand anders als von Narses Befehle anzunehmen, und bis dieser von Belisar über die verzweifelte Lage der Stadt und das gemeinsame Interesse unterrichtet war, war Mailand gefallen. Der darüber an den Kaiser erstattete Bericht führte laute Klage dahin, wie nur der getheilte Oberbefehl diese schwere Niederlage verschuldet habe und noch Schlimmeres erzeugen werde. Darauf wurde endlich Narses abberufen. Mit ihm zugleich verliessen aber auch 2000 Heruler das griechische Heer, — sei es, dass sie in der That Narses so anhänglich und über seine Abberufung so erbittert waren, oder aber, dass der kaiserliche Günstling trotz seiner Ungnade seinen Einfluss über die Barbarenhaufen wollte fühlen lassen. Sie zogen ab und ver-

[33]) Procop. Goth. II, 20.

kauften an die Gothen, die unter Uraias am Po standen, ihre Sklaven und ihr Vieh [34]), — ja sie gelobten sogar mit einem Eide, dass sie niemals mehr gegen die Gothen kämpfen würden. Auf diese Weise verschafften sie sich einen ungehemmten friedlichen Rückzug. Als sie aber in die Ortschaften von Venetien einrückten und von kaiserlichen Commissären bearbeitet wurden, blieb eine ihrer Abtheilungen in griechischen Diensten zurück, die Uebrigen zogen unter Anführung von Alueth und Philimuth wieder nach Byzanz. Gerade zu dieser Zeit trieben Hungersnoth und ansteckende Krankheiten das Frankenheer unter Theodebert wieder über die Alpen zurück. Da versuchte Vitiges, die immer näher drängenden Waffen Belisars noch einmal durch germanische Hülfe zurückzuschlagen. Er schickte nämlich Gesandte an den Longobardenkönig Wacho, um ihn gegen grosse Summen Geldes und noch grössere Versprechen zum Kriege gegen die Griechen zu bewegen. Allein die Gesandten mussten unverrichteter Dinge zurückkehren, da die Longobarden schon längst vom Kaiser gewonnen waren, gewissermassen in seinem Solde standen. Jetzt machte Belisar, von auswärtigen und einheimischen Feinden befreit, die äussersten Anstrengungen, die endliche Entscheidung des Krieges herbeizuführen. Der erbitterte Kampf drehte sich um Fäsulä und namentlich um den Besitz von Auximum, das, etwa drei Tagereisen von Ravenna entfernt und somit ein Vorwerk der Hauptstadt, 4000 auserlesene Gothen mit Muth und Entschlossenheit gegen alle Angriffe des Feindes vertheidigten. Die enge Einschliessung der Festung erzeugte aber auch hier bald grosse Noth, von der die Belagerten durch einen bestochenen griechischen Soldaten an Vitiges Botschaft gaben, die sie aber auf die ihnen durch den römischen Boten gegebene Hoffnung eines baldigen Entsatzes ohne Murren ertrugen. Allein der Gothenkönig überschätzte die Stärke der feindlichen Streitmacht, scheute einem so kriegsgewandten Feldherrn gegenüber eine offene Feldschlacht und hielt sich hinter den Mauern und Sümpfen von Ravenna für unüberwindlich. Schon hatte die Besatzung wiederum durch denselben kaiserlichen Söldner die Nachricht, sich nur noch fünf Tage lang halten zu können, an Vitiges gelangen lassen, als es dem Feind auch noch gelang, die Quelle, aus welcher der

[34]) Procop. Goth. II, 22 ff.

der Festung das Wasser zufloss, durch das Hineinwerfen von todten Thieren, schädlichen und giftigen Kräutern und ungelöschtem Kalk zu vergiften. Belisar, voll Verwunderung über den tapfern Widerstand der Belagerten, erfuhr endlich durch einen gefangenen Gothen die Verheissungen des Gothenkönigs und den Namen des Soldaten aus seinem Heere, der gegen reichliche Belohnung hin und zurück redliche Botendienste besorgte. Ueberführt und seiner That geständig wurde er seinen Zeltgenossen übergeben, die ihn bei lebendigem Leibe verbrannten [35]). Unterdessen hatte Hunger die in Fäsulä eingeschlossenen Gothen zur Uebergabe gezwungen. Belisar liess die Anführer alsbald unter die Mauern von Auximum führen, um die Besatzung zu demselben Entschluss zu bewegen. Die Halbverhungerten beriethen lange und wollten sich endlich ergeben, aber nur, wenn sie mit Hab und Gut, d. h. mit allen Kriegsehren nach Ravenna abziehen dürften. Belisar, der Theodeberts Drohungen, bald mit einem noch weit grösseren Heere über die Alpen zu steigen, nicht vergessen konnte, brannte vor Begierde, vor Ravenna zu rücken und wollte die Macht des Gothenkönigs durch den Zuzug so tapferer Männer nicht verstärken helfen. Auch das Heer murrte laut, dass ihnen nach so grossen Anstrengungen und so schweren Wunden die Beute des Feindes entgehen sollte. Da wurde endlich die Vermittlung getroffen, dass den Gothen nach eidlich beschworener Auslieferung der Hälfte ihrer Reichthümer freistehe, im Frieden auf ihre Güter sich zurückzuziehen oder unter die Fahnen des Kaisers zu treten. Die Meisten wählten das Letztere.

Nach dem Falle von Auximum richtete Belisar alle seine Kräfte gegen Ravenna, nicht um es zu erstürmen, sondern ringsum von der See- und Landseite einzuschliessen, ihm alle Zufuhr und alle Zuzüge abzusperren. Nach Procopius [36]) hätten um diese Zeit die Frankenkönige auf die Nachricht von der schweren Bedrängniss der Gothen diesen Bündniss und Hülfe zugesagt, wenn sie mit den Franken Besitz und Herrschaft über Italien theilen würden. In den Reden, welche derselbe Geschichtsschreiber die Franken in Gegenwart einer griechischen Gesandtschaft vor Vitiges und den vornehmen Gothen halten lässt, pochen jene auf ihre grosse Macht, die nach Hunderttausenden

[35]) Procop. Goth. II, 26. [36]) Ebend. II, 28 ff.

zu schätzen sei, und welcher Griechen und Gothen, wenn auch vereint, erfolgreich nicht zu widerstehen vermöchten. Zugleich warnten sie vor griechischer Politik, die gegen alle Germanen stets treulos gehandelt habe. Diese Vorwürfe zahlten die Griechen mit gleicher Münze. Sie erinnerten die Franken an ihren letzten Feldzug in Oberitalien, und wie eine noch so grosse, aber unbehülfliche Masse vor altrömischer Kriegskunst nichts vermöge. Was aber Treue und Heilighaltung der Eide betreffe, so möge man die Franken fragen, bei welchem Gott sie wohl schwören würden, als Bürgschaft für eingegangene Verpflichtungen, und ob es nicht gerade dieses Volk gewesen sei, welches von den Gothen in Italien gastfreundlich aufgenommen, nicht im Mindesten die Gefahren mit ihnen getheilt, vielmehr die Waffen gegen sie gekehrt habe. Es bleibt unentschieden, ob Procopius diese Unterhandlungen vor dem Fall von Ravenna nicht verwechselt mit den früher gepflogenen vor der Einnahme von Mailand, — ist aber immerhin möglich, dass die fränkische Politik trotz schwerer Unterlassungssünden gegen das bedrängte Gothenvolk endlich daran dachte, in der letzten Stunde des Verzweiflungskampfes eines germanischen Stammes das Versäumte nachzuholen, ohne aber dabei den Löwenantheil für sich zu vergessen. Die Franken wurden, nachdem Vitiges mit den vornehmsten Gothen viel und lang berathen hatte, abgewiesen, — und dies auf die Zusagen der Griechen hin, die ihnen einen billigen Vergleich mit dem Kaiser in Aussicht stellten. Dessen ungeachtet hielt Belisar es aber nicht nur für gut, Ravenna auf das Engste einzuschliessen und jede Zufuhr von Lebensmitteln zu sperren, sondern auch für recht, die Vorräthe in der Stadt durch verrätherische Hand vernichten zu lassen. Als er nämlich hörte, dass in Ravenna noch grosse Massen Getreide in den öffentlichen Magazinen aufgeschüttet seien, so bewog er einen dortigen Einwohner gegen eine grosse Menge Geldes, Feuer an die Magazine zu legen, wodurch sie gänzlich niederbrannten. Als Urheberin dieses grossen Unglücks beschuldigte das Volk des Königs Gemahlin, Matasuntha, die voll Widerwillen gegen ihre ehliche Verbindung schon früher mit Johannes, dem blutdürstigen, sich in verrätherische Verbindung eingelassen hatte.

Schon hoffte Belisar bei der wachsenden Rath- und Muthlosigkeit in Ravenna die Uebergabe der Stadt von einem Tage zum andern, da erschienen zu seinem grössten Staunen zwei

Commissäre, Mitglieder des Senats in Byzanz, mit dem Befehl des Kaisers, den Gothen unter der Bedingung Frieden zu gewähren, dass Vitiges die Hälfte seiner Schätze ausliefere und alles Land bis an den Po abtrete. Nachdem sie Belisar von dem allerhöchsten Willen in Kenntniss gesetzt, verfügten sie sich nach Ravenna, wo Hunger und Noth für unbedingte Annahme schon gesorgt hatten. Um so unzufriedener war Belisar. Hatten im Kabinet des Kaisers die lange Dauer des Kriegs, die schweren Summen, die er verschlang, namentlich der drohende Krieg mit Persien den Frieden als nothwendig und unter den genannten Bedingungen sogar als ehrenvoll erscheinen lassen, so war dem kaiserlichen Feldherrn schon der Gedanke unerträglich, dass die reiche Erndte eines so mühevollen Feldzugs in der letzten Stunde entschlüpfen und dem schon besiegten Feinde ein so ehrenvoller Abzug sollte gestattet werden. Als nun die kaiserlichen Commissäre aus Ravenna zurückkehrten und den Friedensvertrag ihm unterbreiteten, verweigerte er die Unterschrift. Dies erregte unter den Gothen Staunen und grosses Misstrauen, als spiele man mit ihnen ein betrügerisches Spiel, im griechischen Heere laute Unzufriedenheit, so dass selbst vornehme Offiziere Belisar eines hinterlistigen Planes gegen die Macht des Kaisers beschuldigten. Dessen ungeachtet beharrte Belisar, wohl unterrichtet von den gothischen Verhältnissen und den inneren Zuständen Ravennas bei seinem Entschluss, den Krieg siegreich zu Ende zu führen.

Unter den Gothen war die Zeit für thatkräftige Entschlüsse längst abgelaufen. Ohne alle Aussicht auf Hülfe von Aussen, im Innern durch die wachsende Hungersnoth gedrängt, zögerten sie doch, sich dem Kaiser zu unterwerfen, weil sie Nichts mehr fürchteten, als den Wegzug aus Italien und die Ansiedlung im fernen Osten. In dieser verzweifelten Lage mochte ein Wort das andere geben, wie es etwa wäre, wenn man Belisar, unter dessen Regierung das Volk nicht so viel Ungemach erlebt hätte, zur königlichen Würde erheben würde! Dem ausgesprochenen Gedanken folgte laute Zustimmung und rasche Ausführung, anfangs ohne Wissen des Königs, später mit seiner nachträglichen Einwilligung. So erschienen vornehme Gothen bei Belisar und boten ihm die königliche Würde an. So wenig auch Belisar nach Procopius Lust, ja so sehr er einen ausserordentlichen Abscheu gegen den Namen eines Afterkönigs hatte und ausser-

dem durch fürchterliche Eidschwüre an die Person des Kaisers gebunden gewesen sei, so nahm er doch die Miene an, als höre er die Anträge der Gesandten mit Vergnügen, und schickte Einige aus seiner nächsten Umgebung an Vitiges, um seine Zustimmung förmlich auszudrücken. Darauf kam wiederholt eine gothische Gesandtschaft ins griechische Lager, welche im Geheimen Belisar das eidliche Versprechen für die persönliche Sicherheit aller Gothen abnehmen sollte, sowie dass er die königliche Gewalt über Römer und Gothen ergreife, — wäre dies geschehen, dann sollten sie mit dem neuen Könige und seinem Heere in Ravenna einziehen. Belisar beschwor nach dem Verlangen der Gesandten alle Punkte, — wegen der königlichen Gewalt aber, waren seine heuchlerischen Worte, werde er den Eid vor Vitiges und den Ersten des gothischen Volkes ablegen. Ehe er aber aufbrach, um seinen Einzug in Ravenna zu halten, befahl er allen denen, welche Anhänger des Narses waren und ihm so oft getrotzt hatten, dass der eine da, der andere dorthin abrücke, unter dem Vorgeben, sich Lebensmittel zu verschaffen, — in der That aber sollten die, welche seine Feinde, wenigstens keine Freunde waren, auch keinen Antheil an seinem Triumphe haben. Dagegen war der Flotte, mit Getreide und Lebensmitteln aller Art beladen, der Befehl gegeben, in den Hafen von Ravenna einzulaufen. Jetzt erst, nachdem das griechische Heer eingezogen war und alsbald die wichtigsten Posten besetzt hatte, warf Belisar die Maske ab. Dezember 539. Die Griechen staunten nicht wenig über die Menge und Stärke der gothischen Männer, die sich in Ravenna eingeschlossen hatten und ihnen an Zahl und Macht weit überlegen waren, — dasselbe Gefühl beseelte auch die gothischen Frauen. Sie spieen ihren Männern ins Gesicht, dass sie diesen winzigen Gestalten Macht und Freiheit ohne blutigen Kampf hingegeben. Vitiges wurde ehrenvoll in seinem Palaste bewacht, der ganze königliche Schatz unter griechische Wache und Obhut gestellt, sonst aber Niemand weder seines Vermögens noch seiner Freiheit beraubt. Dagegen mussten alle die, welche diesseits des Po ansässig waren, unverzüglich auf ihre Güter abgehen. Erst durch diese Ausweisung wurden die Griechen eigentlich Herren der Stadt. Auf die Nachricht von dem Fall Ravennas ergaben sich alle festen Städte und Plätze, welche die Griechen noch nicht unterworfen hatten, ja wohin ihre Macht nicht einmal gekommen war. Um so misstrauischer wurde die

Siegesnachricht am kaiserlichen Hofe aufgenommen, da man trotz der Eide, mit denen Belisar seinem Herrn sich verpflichtet hatte, sein zweideutiges Spiel mit den Gothen mit Staunen und Besorgniss erfuhr[38]). Er wurde plötzlich abberufen unter dem Vorwande, dass sein Schwert gegen die Perser nöthig sei. Belisar gehorchte, schiffte sich mit Vitiges, seiner Gemahlin, den erbeuteten Schätzen und der Blüthe der Gefangenen nach Konstantinopel ein. Justinian empfing den Gothenkönig und seine Gemahlin ehrenvoll und betrachtete voll Bewunderung die Grösse und körperliche Schönheit der Gefangenen. Die erbeuteten Schätze wurden im kaiserlichen Palaste ausgestellt und ihr Anblick den Mitgliedern des Senats gestattet, — den Augen des Volks blieben sie entzogen. Auch das erwartete Schauspiel eines Triumphzuges unterblieb. Vitiges erhielt grossartige Ländereien in Asien und, da er sich zum orthodoxen Glaubensbekenntniss bequemte, den Rang eines Senators und Patriciers[39]). Als er nach zwei Jahren starb, wurde seine Wittwe die Gattin des Germanus, eines kaiserlichen Neffen.

§ 41.

Nach so schweren Verlusten des gothischen Volkes, nachdem Tausende gefallen, tausend andere, der König sammt dem königlichen Schatz als Gefangene weggeführt, das Land verwüstet und verödet war, hielt man am Kaiserhof, wie es ja auch bei den Vandalen der Fall war, den Krieg für beendigt und weiteren Widerstand für etwas Unmögliches. Man beeilte sich darum auch, die frühere Ordnung und Verwaltung wieder einzuführen, namentlich die Steuerkraft des Landes zum Besten der kaiserlichen Finanzen alsbald in Anspruch zu nehmen. Dies wurde mit einer solchen Härte eingeleitet, dass die kaiserlichen Steuerbeamten ihre Rechnungen und Anforderungen sogar bis auf die Tage Theoderichs zurückdatirten. An ihrer Spitze stand ein Mann mit Namen Alexander, dem der muthwillige Pöbel Konstantinopels schon längst den Beinamen Kneipscheere geschöpft hatte, — seiner Gewandtheit wegen, mit welcher er die Goldmünzen beschnitt, ohne ihre runde Form wegzunehmen. Aber

[38]) Procop. Goth. II, 30. [39]) Jornand. 60.

dieses Gebrechen machte das neue Regiment bei Gothen und Römern schnell verhasst, — es erbitterte auch das griechische Heer, da man ohne Aufhören bald die Berechnung des Soldes bestritt, bald diesen geradezu verweigerte [1]).

Der wegwerfenden Behandlung des gothischen Volks, das man mit den Vandalen verglich, sollte die Strafe auf dem Fusse folgen. Schon vor dem Wegzug Belisars, ja auf die Nachricht hin, dass er Anstalten zur Einschiffung treffe und nicht daran denke, sein gegebenes Wort zu halten, baten die jenseits des Po ansässigen Gothen Uraias, den Neffen des gefangenen Königs, die oberste Gewalt anzunehmen und sich an ihre Spitze zu stellen, nicht ohne bittere Klage über seinen Oheim, der sie so muthlos und unglücklich angeführt habe [2]). Wenn sie auch nur noch Wenige seien, so würden sie doch unter seiner Anführung Vieles vollbringen, was germanischer Tapferkeit würdig wäre. Und zuletzt sei es besser, als Männer zu sterben, denn Frauen und Kinder von den Feinden zu den äussersten Enden der Erde fortführen zu sehen. Uraias war nun zwar der Meinung, dass man Gefahr und Tod der Knechtschaft vorziehen müsse, lehnte aber die Annahme der königlichen Würde ab, einmal, weil er als Neffe eines gefangenen Königs dem Feinde verächtlich erscheine, und dann, weil es ein Unrecht sei, sich an die Stelle seines noch lebenden Oheims einzudrängen. Dagegen schlug er ihnen die Wahl Ildibalds vor, eines tapfern Mannes, der zudem noch von Theudes, dem König der Westgothen, der sein Oheim sei, Hülfe und Unterstützung hoffen dürfe. Ildibald, von Verona herbeigerufen, erklärte sich bereit, die königliche Würde anzunehmen, rieth aber, vorher bei Belisar noch einmal den Versuch zu machen, ihn zur Erfüllung seines gegebenen Wortes zu bewegen und erst dann zu den Unternehmungen zu schreiten.. So ging ohne alles Bedenken eine Gesandtschaft eilig nach Ravenna. Vor Belisar gelassen, redeten sie mit dem Freimuth unerschrockener Männer. An den abgeschlossenen Vertrag erinnernd, forderten sie Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtungen, nannten ihn einen freiwilligen Sklaven und bezeichneten es geradezu als eine Schande, dass er statt der königlichen Würde die Knechtschaft wähle. Sie mussten unverrichteter Dinge zurückkehren, fertig vielleicht mit jenem wegwerfenden

[1]) Procop. Goth. III, 1. [2]) Ebend. II, 30.

Urtheil über solche Handlungsweise, wie es in den Worten Gibbons enthalten ist, die unüberwindliche Geduld und Treue Belisars scheine entweder über oder unter dem Charakter eines Mannes gestanden zu sein [3]).

Obwohl Ildibald nach dem Abzuge Belisars nur tausend Mann um sich vereinigte und nur die einzige Stadt Pavia inne hatte, so hatten die Bedrückungen der kaiserlichen Generale und die neuen vielnamigen Kommissäre schon dafür gesorgt, dass die ganze Bevölkerung von Ligurien und Venetien freudig sich ihm anschloss, — ja sein Name wurde bald in ganz Italien genannt, als er beim ersten Zusammenstoss mit den Griechen bei Treviso einen der kaiserlichen Befehlshaber in schimpfliche Flucht jagte. Diesem rühmlichen Anfang bereitete der Hochmuth zweier Frauen ein schimpfliches Ende. Als nämlich die ebenso reiche als körperlich schöne Gemahlin des Uraias beim Besuch des Bades, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, der Ildibalds mit Stolz und Hochmuth begegnete, klagte diese weinend ihrem Manne die erduldete Kränkung. Bald darauf wurde der tapfere Uraias ermordet und Ildibald durch diese That allgemein verhasst. Es fand sich ebenso schnell ein Mann, der, noch angetrieben von persönlicher Rache, dem allgemeinen Hasse seinen Arm lieh und bei einem Gastmahle den König so rasch tödtete, dass der Kopf über die Tafel hinrollte, während die Finger Speise zum Munde führen wollten. In der nun folgenden Verwirrung riefen die Rugier einen der Ihrigen, Erarich mit Namen [4]), zum Könige aus. Frühjahr 541. Die Gewalt dieses Mannes, der wie Theodahat nach persönlicher Sicherstellung den Rest der Gothen an Justinian verrathen hätte, dauerte nur sieben Monate. Nach dem Kundwerden solcher Pläne wurde er aus dem Wege geräumt und Totilas, Ildibalds Neffen, die Königswürde übertragen. September 541. Und damit beschritt ein Mann den Kampfplatz, der die Griechen durch Muth und Tapferkeit und durch die Kühnheit seiner Unternehmungen in Staunen und in Schrecken setzte, durch seine Menschenfreundlichkeit und seinen Edelmuth aber tief beschämte.

[3]) Gibbon, a. a. O., S. 1445. [4]) Procop. Goth. III, 2.

§ 42.

Totilas eröffnete im Herbst 541 mit 5000 Mann den Feldzug und schlug bei Faenza das vereinigte griechische Heer in der Stärke von 10,000 Mann so vollständig, dass sie in wilder Flucht auseinander stoben, ihre Waffen wegwarfen und all ihre Fahnen einbüssten [1]). Derselbe Sieg der Gothen, dieselbe Flucht der Griechen bei Mucella, etwa eine Tagereise von Florenz, in den ersten Monaten des Jahres 542. Darauf eilte er, während die feindlichen Führer, einer voll Hass und Neid gegen den andern, sich in die Städte einschlossen, nach Unteritalien, unterwarf sich die Bruttier und Lucaner und nahm Apulien und Kalabrien in Besitz. Dass er gefangene vornehme Frauen menschenfreundlich behandelte und frei ziehen liess, erwarb ihm selbst unter den Feinden grosse Achtung. Nachdem er die Mauern von Benevent gebrochen, wendete er sich gegen Neapel. Der Kaiser, in Besorgniss die schönsten Provinzen Italiens schneller zu verlieren, als sie erobert wurden, schickte eine Flotte. Aber der furchtsame Admiral, statt die ihm gewordenen Befehle rasch und pünktlich auszuführen, liess in Sicilien anlegen. Unterdessen hatten die Gothen bedeckte Ruderschiffe ausgerüstet und lauerten in allen Buchten. Endlich lichtete der Grieche, geschreckt durch des Kaisers Drohungen, die Anker. Schon war die Flotte im Angesicht von Neapel, als ein furchtbarer Sturm sich erhob und die meisten Schiffe trotz aller Anstrengungen der Seeleute an das Land schleuderte, wo die Gestrandeten theils gefangen, theils getödtet wurden. Den Admiral, Demetrius mit Namen, der unter den Gefangenen sich befand, liess Totilas, einen Strick um den Hals, unter die Mauern der Stadt führen, mit dem Befehl, den Einwohnern die Hoffnung auf nahen Entsatz zu benehmen und sie zur ungesäumten Uebergabe zu ermahnen. Der zitternde Grieche that genau, wie ihm befohlen worden. Sofort bat die von Hunger schwer bedrängte Stadt um eine Waffenruhe, mit dem Versprechen, sich nach dreissig Tagen zu ergeben, wenn bis dahin keine Hülfe erscheine. Statt dreissig Tagen gewährte Totilas drei Monate [2]),

[1]) Procop. Goth. III, 4 ff. [2]) Ebend. III, 6 ff.

so dass sich die Stadt vor der festgesetzten Frist ergab. Als der Gothenkönig die Halbverhungerten erblickte, bewies er eine Menschenliebe, die, wie der griechische Geschichtschreiber ausruft, weder einem Feinde noch einem Barbaren ähnlich sah. Er befahl nämlich, den Einwohnern nicht nur Lebensmittel zu reichen, sondern dabei auch so sorgfältig zu verfahren, dass nicht allzugieriger Genuss ihnen den Tod brächte. Die griechische Besatzung mit ihrem Kommandanten liess er einschiffen und ziehen, wohin sie wollte. Als ein Theil, um der Schande in Konstantinopel zu entgehen, nach Rom verlangte, befahl er, ihnen Pferde und Saumthiere zu verabreichen und einige angesehene Gothen als Begleiter mitzugeben. Die Mauern der Stadt wurden aber von Grund aus zerstört. April 543. Ehe er nach Rom aufbrach, gab er ein Beispiel ächt germanischer Sittenstrenge, das auf Freund und Feind gleich grossen Eindruck machte. Auf die Klage eines Kalabresen, dass ein vornehmer Gothe seiner Tochter, einer Jungfrau, Gewalt angethan, liess er diesen alsbald gefangen setzen. Als er nun von einigen Angesehenen gebeten wurde, dem Angeklagten, einem tapfern Manne, die Strafe zu erlassen, verwies er ihnen mit Ernst das Unstatthafte ihrer Bitte und erinnerte sie an die Nationaltugend aller Germanen, durch welche sie sich auch bei erbitterten Feinden Achtung errungen hätten. Wenn die Gothen, fuhr er fort, einst unter den Germanen durch Ruhm, Besitz und Reichthümer aller Art so hervorglänzend, ihren Feinden erlegen seien, so hätten das die Thaten der Gesetzlosigkeit verschuldet. Dazu habe besonders das Beispiel eines Mannes beigetragen, wie Theodahat gewesen, der das Recht für weniger geachtet, als die Befriedigung seiner Habsucht. Nachdem sie alle so schwer gezüchtigt worden, so sei es jetzt an Allen, durch Ausübung strenger Gerechtigkeit sich des Sieges wieder werth zu machen. Es sei unmöglich, dass, wer Gewalt und Unrecht übe, siegreich aus der Schlacht hervorgehen könne. Diesen Worten wagte Niemand zu widersprechen. Der Schuldige wurde also hingerichtet und dem Mädchen, dem er Gewalt angethan, auf Befehl des Königs sein ganzer Besitz ausgefolgt. Ein solch strenges Gericht machte in Italien einen um grösseren Eindruck, als die griechischen Generale sich Ausschweifungen jeder Art ohne Scheu und Scham hingaben und die Einwohner dadurch so schwer bedrückten, dass

diese das griechische Regiment verfluchten und die Gothen als ihre Befreier sich herbeisehnten [3]).

Diese Stimmung benützte Totilas zu einem Schreiben an den römischen Senat, worin er den Römern alle ihre Sünden gegen die milde gothische Regierung und ihre Strafe dafür unter dem kaiserlichen Scepter vor Augen hielt. Für die zahllosen Wohlthaten Theoderichs und Amalasunthas, denen einst ein unzufriedenes Volk so schlecht gedankt, seien jetzt die ungerechten Forderungen der kaiserlichen Finanz gekommen und obendrein der masslose Uebermuth des griechischen Heeres. Das Alles sage er nicht, um sie in ihrem Unglück zu kränken. Sie sollten vielmehr die nahe Gelegenheit ergreifen, den Gothen eine freundliche Gesinnung beweisen, ihm aber Veranlassung geben, ihnen zu verzeihen. Da der griechische Stadtkommandant die Verbreitung des kaiserlichen Manifestes, das ein Gefangener nach Rom bringen musste, bei schweren Strafen verbot, so erliess Totilas einen zweiten Aufruf, worin er den Römern Vergessenheit alles Geschehenen eidlich zusagte. Dafür, dass dieses zweite Manifest des Gothenkönigs Nachts an den angesehensten Orten der Stadt angeheftet wurde, musste die arianische Geistlichkeit als der That verdächtig Rom verlassen. Bald darauf rückte Totilas mit dem grössten Theil seines Heeres in die der Stadt nächstgelegenen Ortschaften. April 544.

Diese Erfolge der gothischen Waffen erregten am Kaiserhofe nicht geringe Bestürzung, — Italien, kaum erst mit so schweren Opfern an Geld und Menschenleben bezwungen, war in einer viel kürzeren Zeit schmählich verloren. Es wieder zu erobern, dafür wurde nur Ein Name genannt. So erschien Belisar zum zweitenmal in Italien. Der Kaiser hatte ihn aus dem persischen Feldzug abberufen und ihm wiederholt den Oberbefehl auf der apenninischen Halbinsel übertragen, dafür aber nur mässige Streitkräfte zur Verfügung gestellt. Die griechische Flotte und ein Heer von 4000 Mann sammelten sich in Salona. Von Pola aus fuhr Belisar nach Ravenna, um den Feldzug zu eröffnen. Wie gewaltig seit seinem Abzug aus Italien sich die Verhältnisse zu Ungunsten der Griechen gewendet, das sollte er an dem Erfolge seines Manifestes erfahren, das er im Namen des Kaisers an Römer und Gothen richtete. Nicht ohne Bitterkeit darüber,

[3]) Procop. Goth. III, 8 ff.

wie eine Handvoll feiger Schelme das Werk tapferer Männer in kurzer Zeit vernichtet, versprach er Gothen und Römern im Namen des Kaisers Verzeihung, wenn sie Totilas verliessen, der sich die Würde und Gewalt eines Königs angemasst, — drohte aber im anderen Fall mit unnachsichtlicher Strenge[4]). Aber Verheissung wie Drohung verhallten wirkungslos. Ja er musste sogar die Beschämung erleben, dass die von Vitalius, einem kaiserlichen Kriegsobersten, angeworbenen Illyrier plötzlich ihren Stationsort Bologna verliessen und in ihre Heimath eilten, und zwar, wie sie dem Kaiser durch eigene Abgeordnete erklären liessen, weil sie während ihres langen Kriegsdienstes in Italien die bedungenen Lieferungen nicht erhalten und die Staatskasse ihnen einen grossen Theil ihres Soldes noch schuldig sei. Dagegen wollten die kleinen Erfolge, welche die Griechen durch List und Gewandtheit errangen, wenig sagen, — sie mussten sich in die Kastelle und festen Plätze einschliessen, das offene Land gehörte den Gothen. Belisar stellte zwar das von Totilas zerstörte Städtchen Pesaro wieder her, aber Rom nachhaltige Hülfe zu bringen, das vermochte er nicht. Dadurch, dass Totilas den Lauf der Tiber beherrschte und alle Zufuhr aus Tuscien verhinderte, entstand in Rom bald grosse Noth. Um Justinian über den schlimmen Stand der Dinge aufzuklären, schickte Belisar einen Offizier aus seiner nächsten Umgebung an den Kaiserhof zu persönlichem Rapport. Er sei zwar in Italien angekommen, liess der Oberfeldherr berichten, aber beinahe ohne alle nöthigen Kriegsmittel, — ohne Pferde, ohne Waffen, ohne Geld. Von den Neugeworbenen seien die einen ohne Waffen, die anderen ohne Kenntniss im Gebrauche derselben, — die gedienten Soldaten aber nicht zahlreich genug und durch erlittene Verluste so muthlos, dass sie schon beim ersten Signal gothischer Hörner die Pferde laufen liessen und die Waffen von sich werfen. „Vernimm es, mächtigster Monarch, der grössere Theil deines Heeres ist zum Feinde übergegangen. Wenn dir daran lag, Belisar allein nach Italien zu senden, so wisse, dass er sich mitten in Italien befindet und alle Anstalten zum Kriege aufs Beste getroffen hat. Wenn du aber verlangst, dass ich die Feinde überwinde, dann sind andere Rüstungen nöthig“. Endlich verlangte er seine Garden und seine Stabsoffiziere, sowie die

[4]) Procop. Goth. III, 10 ff.

nöthigen Summen, um unter den Barbaren vor allem Hunnen werben zu können [5]).

Während Belisar auf solche klägliche Weise um das Allernothwendigste zur Führung des Krieges förmlich bitten musste, nahm Totilas die kleineren Städte Mittelitaliens eine um die andere mit Waffengewalt oder durch friedliche Uebereinkunft und schritt endlich im Herbst 545 zur Belagerung von Rom. Die Stadt war bald ringsum ein- und abgeschlossen. Ein Geschwader leichter Schiffe sperrte die Seeseite und nahm jedes Segel weg, das von Sicilien aus sich an die Rom zunächst gelegene Küste wagte. Belisar, in Ravenna gänzlich machtlos und in grosser Besorgniss über den Ausgang des Krieges, eilte über das adriatische Meer nach Dyrrhachium [6]), um mit den so sehnlich erwarteten Truppen alsbald zum Angriff zu schreiten. Inzwischen begann in Rom in Folge der vollständigen Einschliessung der Hunger seine furchtbare Erndte. Der Versuch des Papstes Vigilius, der um diese Zeit in Sicilien weilte, so viele Schiffe als nur möglich mit Getreide zu befrachten und der Stadt zu Hülfe zu senden, misslang gänzlich, — sie fielen sämmtlich den Gothen in die Hände [7]). Unter den Gefangenen befand sich auch ein Bischof mit Namen Valentinus. Als Totilas sich nach Verschiedenem bei ihm erkundigte und die Wahrheit, wie er glaubte, von ihm nicht erfahren hatte, liess er ihm beide Hände abhauen. Die Besatzung der Stadt war 3000 Mann stark und wurde von einem alten Mann mit Namen Bessas kommandirt, der gewissenlos genug war, die Noth des Volkes habsüchtig für sich auszubeuten. Ein Scheffel Getreide kostete sieben, ein Ochs fünfzig Goldstücke. Wer von dem Aas eines gefallenen Pferdes oder eines andern Thieres erhalten konnte, wurde zu den Glücklichen gerechnet. Die Meisten assen Nesseln, wie sie in wilder Pracht auf den Ringmauern oder auf den Trümmern verfallener Gebäude üppig emporwuchsen, — nicht Wenige verzehrten Hunde und Mäuse, oder tödteten sich selbst, wenn auch solche Speise fehlte [8]). Voll Verzweiflung versammelten sich die Einwohner vor dem Palaste des habsüchtigen Statthalters und baten ihn unter Thränen, ihnen, die unbedingt in seiner Gewalt seien, entweder Lebensmittel zu reichen oder freien Abzug zu gestatten, oder aber sie zu tödten,

[5]) Procop. Goth. III, 12. [6]) Ebend. III, 13. [7]) Ebend. III, 15. [8]) Ebend. III, 17.

um ihren namenlosen Leiden ein Ende zu machen. Darauf antwortete Bessas kalt und gefühllos: sie zu ernähren, sei unmöglich, sie ziehen zu lassen, nicht rathsam, sie zu tödten, nicht erlaubt, — und entliess sie mit dem Troste baldiger Hülfe durch Belisar.

Gegen den Versuch eines Entsatzes hatte aber Totilas schon seine Vorbereitungen getroffen, — den Fluss an der engsten Stelle nämlich, etwa neunzig Stadien von der Stadt, durch eine Kette gesperrt und beide Ufer durch eine Art Brücke verbunden, an beiden Enden aber zwei hölzerne Thürme erbaut, die von einer auserlesenen Schaar vertheidigt wurden. Nach dem Plane Belisars sollte, als die Hülfstruppen endlich angelangt waren, ein Theil unter Johannes von Epidamnus aus nach Kalabrien übersetzen und dann von Unteritalien nach Rom vordringen, — er selbst wollte in Portus landen und dort sich mit Johannes vereinigen. Allein dieser wagte, obwohl er gleich Anfangs Kalabrien sich unterwarf und bis in die Mitte von Apulien vordrang, bald keinen Schritt mehr vorwärts aus Furcht vor den Gothen, die noch in seinem Rücken standen. So entschloss sich Belisar nach vergeblichem Warten auf Johannes, mit eigenen Kräften der Stadt wenigstens Lebensmittel zuzuführen [9]). August 546. Während eine Abtheilung unter dem Obersten Isaak zum Schutze von Portus zurückblieb mit dem ausdrücklichen Befehl, den Posten unter keinen Umständen zu verlassen, auch nicht auf die Nachricht von Belisars Tod, sollten zwei zusammengebundene, mit einem hohen Thurme versehene Frachtschiffe den zweihundert mit Lebensmitteln beladenen Schiffen die Bahn brechen. Bessas aber sollte zu gleicher Zeit aus der Stadt einen Ausfall machen, was er aber unterliess, da er die Belagerung verlängert wünschte, und einen Theil seines Getreides an die Mitglieder des Senats um grosse Summen noch gerne verkauft hätte. Die griechische Flotille segelte mit grosser Anstrengung stromaufwärts. Trotz der tapfersten Gegenwehr der Gothen gelang es Belisar, die Kette zu sprengen und einen der Thürme in Brand zu stecken, in dessen Flammen zweihundert Gothen umkamen. Schon sollte das letzte Hinderniss, die Brücke, zertrümmert werden, da brachte man ihm die Botschaft, dass Isaak von den Gothen geschlagen sei. Dieser hatte nämlich auf das Gerücht von Belisars Sieg gegen den erhaltenen Befehl, einen Angriff auf das gothische

[9]) Procop. Goth. III, 19.

Feldlager gemacht, das auf dem andern Ufer Ostia zu lag, und war durch unvorsichtiges Vordringen in Gefangenschaft gerathen. Belisar in dem Wahne, Portus sei in den Händen der Gothen, gerieth in stummen Schrecken, was ihm nach Procopius vorher nie begegnet, und eilte zurück. Da erfuhr er den Ungehorsam seines Untergebenen und verfiel aus Gram über seine vorschnelle eigene Bestürzung und das Misslingen seiner Unternehmung in schwere Krankheit. August 546.

So blieb Rom seinem Schicksal überlassen. In Bessas verschlang Wucher und Habsucht jede andere Sorge um das Wohl der Stadt. Die Mauern wurden schlecht besetzt, noch schlechter und saumseliger die Wachen bezogen und nur selten eine Runde auf der Ringmauer gemacht. Da verliessen in einer Nacht vier Isaurier ihren Posten am asinarischen Thor, liessen sich, während die andern schliefen, an Stricken über die Mauer hinab, eilten ins gothische Lager und versprachen Totilas, die Thore zu öffnen [10]). Das Anerbieten wurde scheinbar kalt aufgenommen, sie selbst aber mit dem Versprechen grosser Belohnung entlassen. Sie kehrten ohne alle Gefahr auf ihren Posten zurück, kamen nach einigen Tagen noch zweimal wieder, ja ihr Verrath wurde sogar halb entdeckt, das alles aber von Bessas sorglos aufgenommen. Totilas gab endlich, nachdem er die Oertlichkeit zweimal hatte sorgfältig untersuchen lassen, dem Unternehmen seine Zustimmung. Mit einbrechender Nacht trat das gothische Heer unter die Waffen und rückte in aller Stille gegen das genannte Thor. Dort angekommen befahl Totilas vier tapfern Gothen, mit den Isauriern an Strickleitern die Mauer zu ersteigen. Drinnen unentdeckt angekommen zertrümmerten sie mit Aexten den Sperrbaum, mit welchem die Thorflügel überspannt waren, darauf das Eisenwerk an diesen, so dass sie mit lautem Getön auffuhren und das Gothenheer eindrang. 17. Dec. 546. Bis zum Anbruch des Tages blieb es, eine Strecke weit vorgedrungen, aus Besorgniss vor einem Hinterhalt in Schlachtordnung stehen. Bessas war, als Lärm und Getümmel entstand, mit seinen Truppen eilig durch ein anderes Thor entflohen und mit ihm alle Senatoren, die noch Pferde hatten, einige andere flüchteten in den Tempel des hl. Petrus. Von den Einwohnern sollen nach Procopius nicht mehr als 500 Mann übrig geblieben sein, — eine beinahe un-

[10]) Procop. Goth. III, 20 ff.

glaubliche Angabe, wenn man auch annimmt, dass Viele ausgewandert, noch mehr aber durch Hunger und Elend zu Grunde gegangen. Als man auf die Nachricht, dass der Feind fliehe, in Totilas drang, ihm nachzusetzen, verbot er es mit den Worten, dass es keinen erfreulicheren Anblick gebe, als den eines fliehenden Feindes! Mit Tagesanbruch, als die Stadt vollständig in den Händen der Gothen war, betrat der König mit seiner Begleitung die Kirche des hl. Petrus, am Grabe des Apostels sein Gebet zu verrichten. Während er diess that, wurden in der Vorhalle sechsundzwanzig Soldaten und sechzig Bürger, die sich hierher geflüchtet hatten, niedergehauen. Da trat der Archidiakon Pelagius, der nämliche, der einige Zeit vorher einen Waffenstillstand zu vermitteln vergeblich versucht hatte, vor ihn, das Evangelium in den Händen, und bat flehentlich um Erbarmen. Durch dieses Flehen erweicht, gab Totilas den strengen Befehl, das Leben der Einwohner zu schonen, und stellte Frauen und Jungfrauen unter seinen Schutz. Von den erbeuteten Kostbarkeiten wurde das Beste für den königlichen Schatz ausgewählt, alles Uebrige aber der Plünderung Preis gegeben. Die grössten Summen an Gold und Silber fanden sich in den Häusern der Vornehmen, das Allermeiste im Hause des Bessas, der was er immer durch gewissenlosen Verkauf von Getreide erlöst, sorgfältig gesammelt hatte. So blieb den Einwohnern nichts, als das nackte Leben. Unter diesen befand sich auch Rusticana, die Tochter des Symmachus und Wittwe des Boëthius. Es war den Gothen nicht unbekannt, dass sie während der Belagerung beinahe ihr ganzes Vermögen zur Unterstützung der Armen hingegeben. Aber auch das blieb ihnen nicht verborgen, dass das Volk auf ihr Anstiften die Bildsäule Theoderichs umstürzte, damit gleichsam den Tod ihres Mannes und ihres Vaters zu rächen. Aber Totilas gestattete nicht, dass ihr desswegen ein Leid zugefügt werde. Ebenso ist es der unsterbliche Ruhm dieses Helden, dass keiner der gefangenen Frauen oder Jungfrauen Gewalt angethan werden durfte.

Gleich in den ersten Tagen nach der Einnahme der Stadt liess er das gothische Heer unter die Waffen treten und belobte dessen treffliche Haltung während des ganzen Feldzugs. Darauf liess er den Rest der römischen Senatoren vor sich fordern, um ihnen alle Sünden vom Anfang der gothischen Herrschaft vorzuhalten und ihre Strafe anzukünden. Er fragte sie nicht ohne Spott, wie der Kaiser sie dafür belohnt habe, dass sie

mit fliegenden Fahnen zu ihm übergegangen, kaum erwartend, bis das griechische Heer vor den Thoren der Stadt erschienen. Ob das kaiserliche Beamtenheer sie nicht trotz ihres Abfalls behandelt hätte, wie ein ergrimmter Herrscher wiederunterworfene Knechte! Zur Strafe für solchen Undank gegen das ihnen stets wohlwollende gothische Regiment, zur Züchtigung solcher Thorheit und Feigheit seien sie, schloss er, von nun an leibeigene Knechte der Gothen. Der unglückliche Haufe vernahm diese harten Worte still und stumm. Da ergriff der schon genannte Archidiacon Pelagius das Wort und bat so lange, bis Totilas erweicht wurde und er sie mit dem Versprechen, ihre Güter ihnen zurückzugeben, entliess. Um so unerbittlicher war er gegen die Stadt. Er liess alsbald die Ringmauern an vielen Stellen, wohl den dritten Theil des Ganzen, niederreissen [11]). Ebenso war er Willens, die schönsten Gebäude in Brand zu stecken und die Stelle, wo Rom gestanden, in eine Weide für das Vieh zu verwandeln. Als diess bei den Griechen bekannt wurde, schickte Belisar eine eigene Gesandtschaft, welche den König durch nachdrückliche Vorstellungen von der Vollstreckung eines solchen Befehls abbringen sollte. Er liess den Barbarenkönig ermahnen, seinen Ruf nicht durch Zerstörung jener Denkmäler zu beflecken, die das Werk vieler Jahrhunderte und der edelsten Männer der Geschichte seien. Die grosse und ansehnliche Stadt in Trümmer zu werfen, sei darum eine schwere Sünde gegen das Andenken all jener grossen Männer, die einst in ihr gelebt, und sie wie eine Mutter geliebt hätten. Er möge sie den Nachkommen erhalten, wie seine Vorfahren sie auch ihm übergeben. Und Totilas liess sich durch die Vorstellungen seines Feindes bewegen und befahl, dem Zerstörungswerk Einhalt zu thun, Belisar aber davon Kenntniss zu geben. Vorher schon hatte er Gesandte mit Friedensanträgen nach Konstantinopel geschickt. Sie hatten die Vollmacht, die Oberherrlichkeit des Kaisers anzuerkennen und gothische Hülfstruppen gegen auswärtige Feinde anzubieten. Das wurde aber mit der Drohung begleitet, Rom von Grund aus zu zerstören, alle Senatoren zu tödten und den Krieg nach Illyrien hinüberzutragen. Diese Friedensliebe des Gothenkönigs war wohl von dem Verlangen getragen, seinem Volke nach so schweren Verlusten Ruhe zu verschaffen, vielleicht auch von der Ahnung getrieben, noch

[11]) Procop. Goth. III, 22.

längere Anstrengungen möchten den Ruin und Untergang des ganzen Volkes nach sich ziehen. Justinian dagegen wusste einen Belisar auf dem Kampfplatze und wies die Gesandten nach kurzem Bescheid an seinen Feldherrn in Italien. Ohne seine Gesandten abzuwarten, zog Totilas mit einem Theil seines Heeres nach Unteritalien, den grösseren Theil liess er hundert und zwanzig Stadien von Rom ein Lager beziehen, um die Griechen in Portus zu beobachten. Alle Bewohner Roms mussten die Stadt verlassen, die Bürger mit ihren Weibern und Kindern in den Ortschaften Kampaniens Unterkunft suchen, die Senatoren aber das Heer begleiten, so dass die Stadt vierzig Tage lang gänzlich verlassen und verödet war. Auf seinen Befehl erliessen die Letztern Rundschreiben an ihre Pächter mit der Aufforderung, wie sonst ihre Felder zu bestellen und den Gothen Gehorsam zu leisten. Das Gothenheer bezog an dem Berg Garganus in Apulien, auf dem einst Hannibal eine feste Stellung genommen, ein befestigtes Lager.

Kaum war Totilas abgezogen, als Belisar mit tausend Mann seiner tapfersten Truppen aus Portus ausfiel und bis nach Rom drang, aber eben so schnell nach Portus zurückkehrte, nachdem er das Werk der Zerstörung überblickt hatte. Schon der Name der Stadt Rom hatte bei Freund und Feind solche Bedeutung, dass er sich entschloss, sie wieder zu besetzen und um jeden Preis zu behaupten. Nachdem er eine kleine Besatzung in Portus zurückgelassen hatte, rückte er mit seiner ganzen Macht nach Rom. März 547. Die durchbrochenen Theile der Ringmauer liess er so rasch wie möglich durch Steine ohne Kalk und besondere Ordnung über einander verschliessen und gegen aussen Pallisaden setzen, die früher ringsum gezogenen Gräben wieder herstellen und gegen den Angriff der Reiterei eine Menge Fussangeln auf die Strasse streuen. Die Zugänge zu den zertrümmerten Thoren sollte auserlesene Mannschaft vertheidigen. Von den römischen Einwohnern kehrten alle die zurück, die in die nächsten Ortschaften sich zerstreut hatten, — die einen aus Anhänglichkeit an die Stadt, nicht wenige in Hoffnung auf Unterhalt, der in den zahlreichen Schiffen herbeigeführt wurde. Das Alles war die Arbeit von fünfundzwanzig Tagen [12]), — aber schon eilte auch Totilas mit seinem ganzen Heere in Eilmärschen heran. Dreimal stürmten die Gothen und dreimal wurde ihr wüthender Angriff

[12]) Procop. Goth. III, 24 ff.

mit schwerem Verlust abgeschlagen. Rom blieb in den Händen Belisars. Dies zog Totilas von den Seinen schwere Vorwürfe darüber zu, dass er die Stadt von Anfang an nicht besetzt gehalten oder aber nicht von Grund aus zerstört habe. Es war übrigens der letzte Erfolg, den Belisar über die Gothen erkämpfen sollte. Totilas war nach diesem vergeblichen Unternehmen auf dem Marsche gegen Perusia, als ein Befehl des Kaisers Belisar nach Kalabrien rief, um sich dort an die Spitze frischer Truppen zu stellen. Er übergab desswegen den Oberbefehl in Rom an Konon und war Willens, mit einer kleinen auserlesenen Schaar sich zunächst nach Sicilien einzuschiffen und von dort aus nach Tarent zu segeln [13]). Aber der Ungehorsam und die Feigheit seiner eigenen Offiziere und nicht minder die Schnelligkeit, mit welcher der tapfere Gothenkönig von einem bedrohten Ort zum andern eilte, vereitelten alle seine wohlüberlegten Plane. Durch widrige Winde in der Fahrt nach Tarent gehindert, musste er in Krotona anlegen. Hier schickte er die Reiterei, 700 Mann stark, ans Land, um sich Unterhalt zu verschaffen und die beiden Pässe der lukanischen Berge zu besetzen. Jene aber durch einige Erfolge übermüthig gemacht, streiften und lagerten ohne Ordnung und Vorsicht, als Totilas sie plötzlich überfiel und beinahe alle zusammenhieb. Belisar musste sich, nicht ohne tiefe Betrübniss, eilig auf die Schiffe flüchten und steuerte nach Messina. Endlich hatte sich im Frühjahr 548 eine Flotte mit frischen Truppen im Hafen von Otranto gesammelt zum Ersatz der von Totilas arg bedrängten Festen Rusciana, Rossano, wohin sich eine Menge vornehmer Römer geflüchtet hatte [14]). Den ersten Versuch vereitelte ein furchtbarer Sturm, der die Schiffe, schon im Anblick der Festung, nach allen Seiten auseinandertrieb. Als die Griechen im Hafen von Krotona sich wieder gesammelt hatten, und zum zweitenmal ausgelaufen waren, fanden sie Ufer und Landungsplatz von den Gothen so dicht besetzt, dass ihnen der Muth sank und sie unverrichteter Dinge nach Krotona zurückkehrten, Rusciana seinem Schicksal überlassend. Die Eingeschlossenen mussten sich auch bald darauf auf Gnade und Ungnade ergeben. Ihr Schicksal war ein sehr verschiedenes. Einem gefangenen Obersten, Chalazar mit Namen, der Abstammung nach ein Massagete, wurden, weil er sein früher schon gegebenes Versprechen nicht

[13]) Procop. Goth. III, 27. [14]) Ebend. III, 30.

gehalten, Hände und Schamtheile abgeschnitten, — die Soldaten, welche den Gothen sich anschlossen, behielten Alles, was sie hatten, diejenigen aber, welche sich dessen weigerten, liess Totilas nackt ausziehen und gehen, wohin sie wollten. Es waren ihrer achtzig Mann, die in solchem Zustand nach Krotona gelangten. Den vornehmen Römern endlich wurden ihre Schätze abgenommen, ihr Leben aber verschont.

Gebrach es dem Kaiser auch an materiellen Mitteln, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, so wusste man in Byzanz seit alter Zeit grossartige Erfolge auf anderem Wege zu erzielen. Die Drohung Theodeberts, mit einem weit stärkeren Heere über die Alpen zu steigen und unter den Mauern Konstantinopels dem Kaiser seinen Willen zu dictiren, die einst Belisar nicht geringe Unruhe verursacht und ihn zur schleunigen Beendigung des ersten gothischen Krieges auf sehr zweideutige Bahnen gedrängt, — diese Drohung war am Kaiserhofe noch nicht vergessen und hätte jetzt, ein Theil davon ausgeführt, allen kaiserlichen Hoffnungen ein sehr schnelles Ende bereitet. Daher die schlaue Berechnung der byzantinischen Politik, die rohen Barbaren auf möglichst wohlfeile Weise sich zu verbinden und von der Einmischung zunächst in die Angelegenheiten Italiens abzuhalten. Es gingen also Gesandte nach Gallien, um den Frankenkönigen Urkunden mit kaiserlichem Insiegel und Purpurtinte zuzustellen, wornach ihnen ihr ganzer Länderbesitz allerhöchst bestätigt wurde. 548. Zwar meint Procopius [15]), die Frankenkönige hätten vor dem Besitz dieser kaiserlichen Urkunden ihre Eroberungen in Gallien für sehr unsicher gehalten. Allein es mochte doch den Franken damaliger Zeit die Stärke, d. h. die Schwäche des griechischen Reiches sehr bekannt sein. Ebenso zeugten die schon angeführten Drohungen Theodeberts wenigstens nicht von tiefem Respekt vor kaiserlicher Oberhoheit. Auf obige Bestätigung hin, fährt dann Procopius fort, nahmen die Beherrscher der Germanen Massilia, die Pflanzstadt der Phocäer, und sämmtliche Küsenorte ein und bemächtigten sich der Herrschaft des dortigen Meeres. Und jetzt sitzen sie zu Arles, ergötzen sich im Amphitheater mit Pferderennen und schlagen aus den gallischen Bergwerken goldene Münzen, setzen aber nicht, wie bisher gebräuchlich, das Bild des kaiserlichen Oberherrn auf diese Stater, sondern ihr eigenes. Das

[15]) Procop. Goth. III, 33.

Letztere war dem Griechen besonders unerträglich, da nach seinem Bericht der persische König Silbermünzen nach Gutdünken, sein Bild aber so wenig als ein anderer Barbarenkönig auf Goldmünzen prägen lasse.

Aber diese Mittel diplomatischer Feinheit brachten den Griechen keine Hülfe und den Gothen keinen Schaden. Belisar hatte zwar seiner Zeit die Schlüssel von Rom zum zweitenmal nach Konstantinopel gesendet, aber seitdem kein einziges Siegeszeichen mehr. Als all seine Bitten um Unterstützung zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges erfolglos blieben, ging seine Gemahlin dahin ab, um die Kaiserin Theodora, den einzigen Mann im Palaste zu Byzanz, darum zu bitten. Allein Theodora war schon gestorben, als ihre nicht minder entschlossene Freundin in Konstantinopel anlangte. So blieb nichts übrig, als den Kaiser um die Gnade zu bitten, Belisar aus Italien abzurufen. Justinian gewährte ihre Bitte und umkleidete die Abberufung allergnädigst mit dem Scheine, als geschehe es wiederholt wegen des Krieges gegen die Perser [16]). Seufzend wie einst Hannibal, dessen Schicksal mit dem seinen so manche Aehnlichkeit hat, verliess Belisar Italien, um nie mehr wiederzukehren. September 548.

Bei seinem Wegzuge besassen die Griechen noch ausser Rom die Städte Ravenna, Ancona, Krotona und Perusia, in dem letztern von den Gothen hart bedrängt. Um diese Zeit hatte Totilas um die Tochter eines der Frankenkönige, wahrscheinlich Theodeberts, werben lassen, aber die stolze Antwort erhalten, dass der König von Italien dieses Titels unwürdig sei, da er Rom zwar eingenommen, aber nicht behauptet und einen Theil sogar zerstört habe [17]). In Rom standen noch 3000 Mann unter Konon. Da dieser aber, wie einst Bessas, den Handel mit Getreide und anderen Lebensmitteln nicht unter seiner Würde hielt, erschlugen sie ihn und hatten den Muth, eine Abordnung von Priestern an Justinian zu senden, die nichts weniger fordern sollten, als Pardon für das Geschehene und Ausbezahlung des rückständigen Soldes innerhalb einer genannten Frist, unter der Drohung, Rom an die Gothen zu übergeben und sich selbst diesen anzuschliessen. Der Kaiser erfüllte alle ihre Forderungen. Konons Nachfolger, Diogenes mit Namen, wusste dem ihm anvertrauten wichtigen Kommando wieder Achtung und Vertrauen

[16]) Procop. Goth. III, 30. 35; IV, 21. [17]) Ebend. III, 37.

zu erwerben. Darum fand Totilas auch grösseren Widerstand, als er erwartet hatte, sogar dann noch, als schon Portus in seinen Händen war. In dieser Lage waren es wiederum Isaurier, die den Gothen die Thore öffneten, — sei es, dass sie wirklich seit Jahren vom Kaiser nichts empfangen, oder aber ihre reichlich beschenkten Landsleute im gothischen Heere mit Neid betrachteten. Nachdem die Zeit verabredet war, rückten die Gothen in einer finsteren Nacht in aller Stille vor das Paulsthor, das die Isaurier innerhalb der Stadt als ihren Posten besetzt hatten [18]). Während Totilas die römische Besatzung durch häufige Trompetensignale in entgegengesetzter Richtung alarmiren liess, drangen seine Gothen durch das ihnen geöffnete Thor in die Stadt und hieben Alles nieder, was ihnen in der allgemeinen Verwirrung in die Hände kam. Von denen, die nach Centumcellä, Civitavecchia, sich retten wollten, fielen die meisten in einen den Fliehenden gelegten Hinterhalt und wurden getödtet. Vierhundert Reiter mit dem Cilicier Paulus an der Spitze, warfen sich in das Denkmal Hadrians und wiesen jeden Angriff mit Tapferkeit zurück. Als Totilas das Unnütze weiterer Angriffe einsah, liess er den Kampf einstellen und den Ort ringsum durch starke Wachen einschliessen. Zwei Tage und eine Nacht trotzten die Eingeschlossenen den Qualen des Hungers und des Durstes. Sie entschlossen sich endlich, Pferde zu schlachten, entsetzten sich aber vor der ihnen ungewöhnlichen Speise und fassten den Entschluss, in einem allgemeinen Ausfall als tapfere Männer zu sterben. Die ausserordentliche Bewegung unter ihnen, wie einer den andern umarmte und küsste und sie sich gegenseitig die Hände reichten, verriethen dem Gothenkönig ihr verzweifeltes Vorhaben. Er liess ihnen deswegen, um weiteres Blutvergiessen zu vermeiden, das Anerbieten machen, entweder unter Zurücklassung ihrer Pferde und Waffen frei abzuziehen, oder aber mit ihrer ganzen Ausrüstung unter gleichen Rechten und Vortheilen in das gothische Heer einzutreten. Anfangs wählten Alle das Erste, — bald aber aus Scham, zu Fuss und unbewaffnet abziehen zu müssen, auch in Furcht, unterwegs noch ermordet zu werden, traten sämmtliche zu den Gothen über. Zwei aber, ihr Kommandant Paulus und ein Isaurier, Namens Mindes, traten aus den Reihen und baten, entlassen zu werden, mit der Er-

[18]) Procop. Goth. III, 36.

klärung, dass sie zu Haus Weiber und Kinder hätten, ohne welche sie nicht leben könnten. Totilas, der seinen Feinden so oft Edelmuth und Menschenfreundlichkeit bewiesen, nahm diese offenen Worte beifällig auf und liess sie reich beschenkt unter Bedeckung ihre Wege ziehen. Ausserdem schlossen sich noch andere 400 Mann, die sich in die Tempel der Stadt geflüchtet, nach Zusichernng ihres Lebens und Vermögens den Gothen an. Von einer Zerstörung der Stadt war nicht mehr die Rede, — im Gegentheil, was niedergebrannt oder niedergerissen war, sollte nun so schnell wie möglich wieder aufgebaut und hergestellt, die frühere Einwohnerschaft aber, vor allen die Mitglieder des Senats, aus ihrer Verbannung in Kampanien zurückberufen werden [19]). Die Stadt selbst wurde nicht nur mit Lebensmitteln reichlich versehen, — sie sah zu ihrer eigenen Verwunderung, als wäre es ringsum Frieden, wieder circensische Spiele, denen der König unter Jubel und Theilnahme der Gothen beiwohnte. 549.

Aber darüber wurden die Kriegsrüstungen weder vergessen noch unterbrochen. Da wiederholte Friedensanträge von Justinian nicht angenommen, ja nicht einmal angehört wurden, sollte jetzt der Krieg auf das feindliche Ufer hinübergetragen werden und eine Flotte von 400 kleinen Schiffen nach Sicilien und von dort nach Griechenland abgehen. Dagegen schloss Diogenes, der griechische Kommandant in Centumcellä, der verwundet dem Blutbad in Rom entgangen war, mit den Gothen Waffenstillstand mit dem Gelöbniss der Uebergabe, wenn innerhalb bestimmter Frist ihm keine Hülfe erscheine. Totilas zog hierauf nach Unteritalien, zwang Tarent, sich zu ergeben, schloss Rhegium ein, setzte dann nach Sicilien über und plünderte die Insel von einem Ende zum andern so gründlich aus, dass er eine Menge Pferde, Schafe und Ochsen, ungezählte Lasten von Getreide und grosse Werthe an Gold und Silber auf die Scbiffe bringen und nach Unteritalien wegführen liess [20]).

Die lauten Klagen vornehmer Römer, vor allen des Papstes Vigilius, aber mehr als all dies die schon in Konstantinopel beinahe hörbaren Ruderschläge der gothischen Flotte in den griechischen Gewässern rüttelten endlich Justinian aus seiner vornehmen Ruhe auf. Auf die Nachricht, dass Rhegium sich den Gothen ergeben habe und dass Sicilien wehrlos in ihren Händen sei,

[19]) Procop. Goth. IV, 22. [20]) Ebend. III, 37. 39.

folgten am Kaiserhofe ebenso rasche, wie launenhafte Entschliessungen. Zuerst sollte eine Flotte und ein Heer unter Liberius den Krieg wieder nach Italien tragen. Da es sich aber ergab, dass der kaiserliche Feldherr und Admiral seines hohen Alters und seiner gänzlichen Unerfahrenheit wegen der ihm anvertrauten Sendung nicht gewachsen war, trat zum Staunen der Hauptstadt und des Hofes Artabanes an seine Stelle, — ein Mann, der wegen einer Verschwörung gegen das Leben des Kaisers kaum der Hinrichtung entgangen war und wörtlich aus dem Gefängniss weg mit dem Kommandostab bekleidet wurde. Doch der begnadigte Hochverräther rechtfertigte die Wahl des Kaisers und beschämte die hochgestellten Unglückspropheten, indem er die wenigen Plätze, welche die Gothen auf Sicilien mit geringer Macht besetzt hielten, unterwarf und die ganze Insel bald wieder unter kaiserliches Regiment zurückbrachte. Aber die wichtigste, für Gothen und Griechen bedeutungsvollste kaiserliche Entschliessung war die Ernennung des Germanus, des Kaisers Neffen, zum Oberbefehlshaber gegen die Gothen. Mit den nöthigen Mitteln hinreichend ausgerüstet, sollte er ein Heer aus Thracien und Illyrien in grösster Eile nach Italien führen. Abgesehen von dem Rufe grosser Tapferkeit, der ihm voranging, brachte sein Name nicht geringe Bewegung unter die Gothen. Germanus hatte nämlich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin des Vitiges Wittwe, Matasuntha, zur Ehe genommen. Die Nachricht seiner Ernennung reichte hin, den von den Gothen eingeschlossenen Besatzungen der Griechen frischen Muth einzuflössen und bei den Gothen selbst wollte der Zweifel sich erheben, ob es rechtmässig sei, gegen Theoderichs Enkelin Krieg zu führen. In Sardica sollte das griechische Heer sich sammeln. Noch war aber Germanus mit den Vorbereitungen zum Feldzug beschäftigt, freigebig mit den grossen Mitteln seines eigenen Vermögens und unterstützt durch die verschwenderischen Anweisungen des Kaisers, — da ereilte ihn der Tod [21]). Dadurch sollte aber der mit Nachdruck und Eifer begonnene Feldzug nicht unterbrochen noch aufgehalten werden. Auf des Kaisers Befehl sollten Justinianus, einer der Söhne des Germanus, und Johannes, dessen Schwiegersohn, das Heer nach Italien führen. Da aber die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war, gelangten

[21]) Procop. Goth. III, 40.

sie nur bis Salona, wo sie aus Mangel an Schiffen, das Heer überzusetzen, überwintern mussten. 550.

Dem Allen sah aber Totilas nicht müssig zu. Er eroberte nicht nur die Inseln Sardinien und Korsika, sondern entsandte auch die gothische Flotte in der Stärke von 300 Schiffen nach den griechischen Inseln[22]). Die Gothen plünderten Corcyra, Corfu, landeten dann auf dem Festlande und drangen bis Nicopolis und zu dem einst durch seine Orakel so berühmten Dodona vor, Alles weitum plündernd und verwüstend. Dabei unterliess Totilas nicht, von einem Schritt zum andern Justinian Frieden anzutragen, — ein vergebliches Bemühen, da dieser bereits die schon angeführten günstigen Siegesnachrichten aus Sicilien erhalten hatte und man noch grössere Hoffnungen auf das schlagfertige Heer in Salona setzte. Indessen bedrängten die Gothen zu Wasser und zu Land Ancona auf das Heftigste[23]). Auf die Nachricht von der grossen Noth der Belagerten schickte Valerianus, der in Ravenna befehligte, Botschaft nach Salona, wo das griechische Heer überwinterte, mit der dringenden Aufforderung, der schwer bedrängten Stadt schleunige Hülfe zu leisten. Da bemannte Johannes gegen den vorliegenden Befehl des Kaisers, kein Schiff nach Italien zu senden, auf eigene Verantwortung achtundvierzig Schiffe mit ausgewählter Mannschaft und segelte nach Scardona, wo Valerianus zwölf weitere ihm zuführte. Diese Flotte ging dann bei Senogallia, nicht weit von Ancona, vor Anker. Nicht lange darnach erschien auch das gothische Blokadegeschwader, siebenundvierzig Segel stark, kampfgerüstet den Griechen die Spitze zu bieten. Es war doch wohl eine zu kurze Zeit, welche die Gothen zu erprobten Seeleuten hätte bilden können. Hatten die Vandalen trotz ihrer grossen Erfahrung und Gewandtheit im Seewesen eine gewisse Scheu oder Vorsicht vor Entscheidungskämpfen auf dem Meere, so musste den Gothen eine Schlacht auf einem ihnen so fremden Elemente zum Nachtheile enden. Schon die Aufstellung der Schiffe auf beiden Seiten zeigte seemännische Gewandtheit und auch das Gegentheil. Während die Byzantiner weder in zu grossen Zwischenräumen sich von einander trennten, noch zu nah neben einander beihielten, um jedem einzelnen freie Bewegung zu lassen und doch schnell Hülfe bringen zu können,

[22]) Procop. Goth. IV, 22. [23]) Ebend. IV, 23.

— und das Alles auf bestimmte Signale ohne Geschrei und Tumult, ersah man alsbald an den Bewegungen der gothischen Schiffe den Mangel an seetüchtiger Uebung und Ordnung. Die einen trennten sich so weit von einander, dass sie dem scharf auslugenden Feinde Gelegenheit boten, sie einzeln anzufallen, andere drängten sich so zusammen, dass sie weder zum Angriff noch zum Widerstand fähig waren. Und das Alles mit so viel Lärm und Getös, dass Befehl und Gehorsam gleich sehr vereitelt und verhindert war. Trotzdem war die Seeschlacht sehr blutig und hartnäckig. Hatten die Griechen grössere Gewandtheit in Führung und Lenkung der Schiffe voraus, so fanden sie aber auf den gothischen Schiffen einen Feind, der jede Planke mit Muth und Entschlossenheit vertheidigte. Es gelang ihnen aber nur zu bald, die ganze gothische Linie in Verwirrung zu bringen und zu durchbrechen, dann ein Schiff um das andere mit überlegener Macht anzufallen und sammt der Besatzung zu überwältigen und zu versenken. Der Sieg der kaiserlichen Flagge war ein vollständiger. Von sämmtlichen Schiffen der Gothen retteten sich nur zwölf, und kaum hatten diese mit vollen Segeln ihren früheren Ankerplatz wieder erreicht, als die Gothen sie selbst in Brand steckten, um sie nicht dem siegreichen Feinde überlassen zu müssen. Die Folgen dieser Schlacht waren gross genug, dem Krieg seinen Ausgang vorzuzeichnen. Zunächst hob das gothische Heer die Belagerung auf und eilte in halber Verwirrung nach Auximum. Der Feind verproviantirte Ancona mit allem Nothwendigen und zog sich, Valerianus nach Ravenna, Johannes nach Salona zurück. 551.

Schon rüstete sich das griechische Heer, mit besserer Jahreszeit von Salona abzusegeln, als ein Befehl des Kaisers abermals Stillstand gebot, bis der neue Oberfeldherr eingetroffen sei. Und dies war derselbe Eunuche Narses, der Belisar einst Verstärkung zugeführt, durch seinen Ehrgeiz aber im griechischen Heere Zwietracht gestiftet hatte und nach dem Fall von Ravenna auf die Klagen des Oberfeldherrn war zurückgerufen worden. Von Person klein und mager, war er früher nach Procopius Verwalter der kaiserlichen Kasse, — ein Mann lebhaften Geistes und von grösserer geistiger Kraft, als sonst ein Hämling zu sein pflegt[24]). Nach Paul Diaconus[25]) war er anfänglich Geheimschreiber und errang

[24]) Procop. Goth. II, 23; IV, 21. [25]) Paul Diac., gest. Longobard. II, 3.

wegen seiner grossen Verdienste die Würde des Patriciats, -- er sei im Uebrigen ein sehr frommer, streng orthodoxer Mann gewesen, mildthätig gegen Arme und so eifrig im Wachen und Beten, dass er seine Siege mehr durch sein demüthiges Flehen zu Gott, als durch Kriegswaffen errungen. Dem widerspricht Procopius insofern, als seinem Bericht zufolge Narses dem Kaiser nicht nachdrücklich genug habe vorstellen können, dass zur Führung des Kriegs gegen die Gothen Geld, Geld und wiederum Geld nothwendig sei und dass er nur dann dem kaiserlichen Rufe folgen könne, wenn er mit allen nöthigen Mitteln hinlänglich ausgerüstet werde [26]). Er empfing daher auch namhafte Summen, alle Ausrüstungsgegenstände und ein Heer von solcher Stärke, wie es Belisar nicht erhalten konnte. Ausser den Truppen des Germanus, die noch in Salona standen, stellte Audoin, der bundespflichtige König der Longobarden, 2500 Mann Kerntruppen, denen 3000 Knechte folgten. Philemuth führte 3000 berittene Heruler, Dagistheus sehr viele Hunnen und Kabades die Scharen übergetretener Perser. In Philippopolis eine Zeit lang durch die Einfälle der Hunnen aufgehalten, brach Narses nach deren Zerstreuung endlich nach Salona auf und rückte von da an der Ostküste des adriatischen Meeres bis an die Grenzen der Provinz Venetia. Hier angelangt, verweigerten ihm die Franken, die sich in der allgemeinen Verwirrung des grössten Theils des Landes längst bemächtigt hatten, den Durchzug unter dem Vorgeben, dass in dem griechischen Heer Scharen der ihnen verfeindeten Longobarden dienten. Aber auch ohne die Franken war der Weg nach Ravenna dadurch gesperrt, dass die Gothen unter Tejas die wichtige Stellung bei Verona besetzt, weithin Verhaue angelegt, Wege und Strassen ungangbar gemacht oder das Land durch Ueberschwemmung unter Wasser gesetzt hatten. In dieser peinlichen Lage, da es an der hinreichenden Zahl von Schiffen fehlte, ein solches Heer mit Pferden und Gepäck überzusetzen, riethen Kundige dem Eunuchen, längs der Meeresküste vorzurücken, — dabei sollten die vorhandenen Schiffe und niedere Boote voraussegeln und über die Mündungen der Flüsse, welche sich in das adriatische Meer ergiessen, namentlich die Etsch und den Po, für das Heer Schiffsbrücken schlagen. Und dieser bei einiger Wachsamkeit der Gothen sehr gefährliche, ja sicher ver-

[26]) Procop. Goth. IV, 26.

derbliche Vorschlag wurde angenommen und ausgeführt, so dass das Heer ohne Verlust nach Ravenna gelangte. 552.

Nach einer Rast von neun Tagen brach Narses mit dem ganzen Heere auf, fest entschlossen, mit Belagerungen sich nicht aufzuhalten, sondern so schnell als möglich einen entscheidenden Schlag zu führen, einmal aus Rücksicht auf die einander so fremden und an grosse Beschwerden wenig gewöhnten Bestandtheile seines Heeres, dann aber aus klarer Ueberzeugung, dass Kaiser und Reich zur Fortsetzung des Kriegs sich den äussersten und letzten Anstrengungen unterzogen hätten. Das Alles wären ebenso viele Gründe für die Gothen gewesen, den Krieg so viel wie möglich in die Länge zu ziehen und jeder Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Aber Totilas hatte Wankelmuth, Undank und Verrätherei der Italiener hinlänglich kennen gelernt, um nicht überall mitten in den Städten, welche die Gothen besetzt hielten, geheime Einverständnisse mit den Griechen befürchten zu müssen und sich so überall gehemmt zu sehen. Und noch viel gefährlicher erschien ihm die Gesinnung derjenigen Abtheilungen, welche aus dem griechischen Heere zu den Gothen übergetreten waren. So mussten sich beide Heere bald finden und auf einander stossen. Totilas stand beim Einrücken der Griechen auf italienischem Boden in der Nähe Roms und brach, nachdem er Tejas an sich gezogen hatte, mit seinem ganzen Heere auf, durchzog ganz Tuscien und schlug, in den apenninischen Gebirgsgegenden angelangt, nahe bei dem Dorfe Taginä sein Lager auf. Narses[27]) war unterdessen südwärts an Rimini vorbeigezogen und zum Theil auf der flaminischen Strasse den Gothen bis auf hundert Stadien entgegengerückt, wo er dann in der Nähe der „gallischen Gräber" ein Lager bezog. Von hier aus sandte er Botschaft an Totilas mit der Aufforderung, die Waffen niederzulegen, da er doch mit der kleinen Anzahl seiner Gothen dem Heere des griechischen Kaisers nicht widerstehen könne, oder aber einen Tag zur Entscheidung zu bestimmen. Der erste Theil des Berichtes aus Procopius ist insofern von Wichtigkeit, als er den Abfall der griechischen Ueberläufer in seinem ganzen Umfang bestätigt, so dass also die Gothen beinahe allein auf dem Kampfplatze blieben. Die Antwort des tapfern Königs war seiner würdig, — er und seine Gothen, liess er Narses sagen, werden siegen oder sterben.

[27]) Procop. Goth. IV, 28 ff.

„Und welchen Tag, edler Mann, bestimmst du zum Entscheidungskampf?“ — fragten die Gesandten. — „„Den achten““, — war seine Antwort.

So brach der erwartete Morgen an, Juli 552, nachdem ein Versuch, das griechische Lager zu überrumpeln, missglückt war[28]). Aus den ermunternden Worten des griechischen Feldherrn entnehmen wir, wie dürftig die Bewaffnung der Gothen war gegenüber der vollständigen Ausrüstung ihrer Feinde. Die gothische Reiterei führte, wie die Germanen der ältesten Zeit, Speere, deren Spitzen meistens durch Feuer gehärtet waren, daher auch ein schwerer Säbelhieb dieselben abhauen und sie beinahe wehrlos machen konnte. Ferner schalt Narses die Gothen Räuber, die früher Unterthanen des Kaisers gewesen und nun seit Jahren durch eine wahnsinnige Kühnheit sich des grössten Theils von Italien bemächtigt hätten. Zuletzt forderte er, ganz wie ihn Diaconus schildert, das Heer zum Gebete auf, um so mit göttlicher Hülfe den Kampf zu beginnen. Er liess aber auch vor dem ganzen Heere kostbare Armbänder, goldene Ketten, geschmückte Zäume als Belohnungen der Tapferkeit aufrichten. Totilas entging nicht, welch tiefen Eindruck der geharnischte Aufzug des feindlichen Heeres auf seine Gothen machte. Er suchte ihn zu verwischen durch die Aufzählung der verschiedenen Bestandtheile desselben, und wie diese Hunnen, Longobarden und Heruler nicht am freundlichsten gegen einander gesinnt seien. Sie fessle nichts an die kaiserlichen Fahnen als der Sold. Ein tapferer Angriff werde diese vielnamigen Scharen in unmächtige Theile splittern machen. Dies sei der letzte Tag, der Muth und Tapferkeit von ihnen fordere, — der Abend werde sie als Sieger oder in ihren Wunden todt auf dem Schlachtfeld finden.

Das griechische Heer war von Narses in der Weise zur Schlacht aufgestellt[29]), dass die Kerntruppen unter seinem unmittelbaren Befehl den linken Flügel bildeten, die Hunnen unter Dagistheus mit griechischen Abtheilungen vermischt auf dem rechten Flügel standen, die Mitte die Haufen der Heruler und Longobarden einnahmen, — dieselben mussten aber von ihren Pferden absitzen, damit sie um so entschlossener sich zeigten und nicht etwa im Gedränge der Schlacht im Vertrauen auf ihre Pferde sich zur Flucht wendeten. Auf beiden Flügeln waren

[28]) Procop. Goth. IV, 30. [29]) Ebend. IV, 31 ff.

waren nicht weniger als 8000 Bogenschützen zu Fuss aufgestellt. Auf dem linken Flügel standen aber ausserdem noch 1500 Reiter, wovon ein Theil den Befehl hatte, wenn nöthig, den Rückzug zu decken, der andere aber, die Gothen zu umgehen und im Rücken anzufallen. Auch Totilas hatte sein Heer nicht ohne Kunst und Berechnung für Angriff und Rückzug geordnet und sich dem Feinde bis auf die Entfernung zweier Bogenschüsse genähert. Hier machte er Halt, entschlossen, erst dann anzugreifen, wenn er noch eine Verstärkung von 2000 Reitern an sich gezogen habe. Inzwischen tummelte er in vollem Kriegsschmuck sein feuriges Ross im Angesicht beider Heere. Seine Waffenrüstung war reich mit Gold ausgelegt, eine prachtvolle Zierde auf dem Helm, am Speer eine glänzende Purpurfahne. Während das edle Thier dem leisesten Druck gehorchend bald mit voller Kraft ausgriff und ansprengte, bald ruhig und gemessen wie zum Tanze seine Schritte wählte, schleuderte sein kühner Reiter den Speer hoch in die Luft und erfasste ihn wieder mit Leichtigkeit in der Mitte, ohne auch nur im Sattel zu wanken. Eine Botschaft von ihm an den Eunuchen mit der Aufforderung zu einer Unterredung wurde von diesem mit dem Bemerken abgewiesen, dass er ihm nicht traue. Da der Morgen so hingegangen war, liess Totilas das Heer abrücken und Nahrung zu sich nehmen. Darauf liess auch Narses seinen Soldaten einige Rast, ohne dass aber Jemand den Panzer abschnallen oder den Pferden die Zügel lüften durfte. Er liess nur die Glieder öffnen und Brod und Wein vertheilen, dabei aber scharfe Aussicht in die Ferne halten, um jedes Angriffs gewärtig zu sein. Nachdem indessen die 2000 Reiter angekommen waren und Totilas die gewöhnliche Rüstung eines Gothen angelegt hatte, gab er endlich das Zeichen zur Schlacht mit dem ausdrücklichen Befehl, keine andere Waffe als die Speere zu gebrauchen. Neben der geringen Anzahl und der mangelhaften Bewaffnung schrieben die Griechen gerade diesem Befehl die Niederlage der Gothen zu. Dem Befehl des Königs gehorchend stürmte die gothische Reiterei gegen die griechische Schlachtlinie so rasend schnell, dass das Fussvolk nicht folgen konnte. Sie hatten aber den Feind noch nicht erreicht, als ein Pfeilregen von 8000 Bogenschützen die schlecht geschützten Reiter förmlich überschüttete und Mann und Ross in grosser Anzahl zu Boden streckte. In dem Augenblick aber, als ihre Wucht an die Schlachtreihe der Griechen anprallte, bogen sich die beiden Flügel

des feindlichen Heeres wie zwei Hörner zusammen, um sie zu umschliessen und zu erdrücken. In dem erbitterten Kampf, Mann gegen Mann, war der Grieche durch seine Rüstung dem Germanen weit überlegen. Dennoch durchbrachen die Gothen, aber erst nach schwerem Verluste, den ehernen Gürtel und stürmten in wilder Flucht zurück gegen das eigene Fussvolk. Dieses, anstatt den Flüchtigen seine Reihen zu öffnen oder durch die gefällten Speere den ganzen Schwarm rechts und links gegen die Flügel abzuweisen, gerieth in Unordnung und wurde zum Theil von der eigenen Reiterei niedergeritten. Es war Abend geworden, als das ganze Gothenheer in furchtbarer Unordnung auseinander stob und nach allen Seiten fliehend sich zu retten suchte. Sechstausend Gothen sollen todt das Schlachtfeld bedeckt haben. Viele von ihnen waren nicht im Kampfe gefallen, sondern gefangen genommen und erst nachher erbarmungslos niedergestossen worden. Dies geschah mit allen denen ohne Ausnahme, welche als Ueberläufer aus dem griechischen Heere erkannt wurden. Die Schlacht war schon verloren und die Dunkelheit hereingebrochen, als Totilas mit fünf Begleitern über die Haufen der Erschlagenen weg sich auf die Flucht begab, — hinter ihm her ein Haufe Gepiden unter ihrem Anführer Asbad, ohne Ahnung, wen sie verfolgten. Die Umgebung des Königs glaubte fliehende Gothen hinter sich. Endlich in ihrer Nähe angekommen, erhob der Gepidenführer seinen Speer gegen Totilas. „Du Hund“, donnerte eine Stimme, „du wagst es, nach deinem König den Speer zu schleudern!“ Asbad hatte Totilas schon getroffen, sank aber unter einem furchtbaren Streich des Gothen in demselben Augenblick zur Erde. Trotz seiner schweren Wunde ritt Totilas noch vierundachtzig Stadien bis Kapra, wo er vom Pferde sank und bald darauf sein Leben aushauchte. Der Leib des Helden ruhte schon in einem armen Grabe, als die Griechen seinen Tod erfuhren, es aber nicht eher glaubten, bis sie ihn gesehen und an seinem Anblick sich gesättigt hatten. Seinen mit Edelsteinen geschmückten Helm und sein blutiges Gewand schickte Narses nach Konstantinopel.

Nach so vollständigem Siege begann Narses, einen Theil seines Heeres zu entlassen, zuerst diejenigen, die ihm lästig und gefährlich zugleich waren [30]). Und das waren die Longobarden. Sie hatten nicht nur Ortschaften friedlicher Einwohner in Brand

[30]) Procop. Goth. IV, 33 ff.

gesteckt, sondern sogar Frauen und Jungfrauen in Tempeln und auf Altären geschändet. Nachdem sie reichlich beschenkt waren, wurden sie in ihre Wohnsitze zurückbeordert, bis an die Grenzen Italiens aber von einer starken Abtheilung des griechischen Heeres begleitet. Jetzt erst rückte Narses gegen Rom, das von einer im Verhältniss seines Umfangs kleinen Schaar Gothen unerschrocken vertheidigt wurde. Es musste trotzdem förmlich eingeschlossen und von allen Seiten zumal berannt werden, ehe die Stadt zum fünftenmale in diesem Kriege genommen, und Justinian sich der Schlüssel zu ihren Thoren zum drittenmale erfreuen konnte. Der tapfern Besatzung, die sich in das zur Festung umgewandelte Grabmal Hadrians geworfen und unerschrocken Widerstand leistete, musste freier Abzug gestattet werden, ehe sie den Ort übergab. Aber die römische Bevölkerung sollte für ihren lauten Jubel über den Sieg der Griechen schwer büssen. Viele römische Patricier, welche Totilas in die Ortschaften Kampaniens konfinirt hatte, suchten auf die erste Nachricht von der Schlacht bei Taginä zu entweichen. Es sollte aber nur Wenigen gelingen. Die Meisten wurden von den erbitterten Gothen, welche die festen Plätze überall noch inne hatten, emsig aufgesucht und ohne Erbarmen niedergehauen. Ja ihre Rache ging noch weiter. Totilas hatte, ehe er aus der Nähe von Rom gegen Narses aufbrach, dreihundert Jünglinge aus den vornehmen Familien als Geiseln für die Treue der italienischen Einwohnerschaft ausheben lassen und über den Po gesendet. Es kehrte keiner wieder, — Totilas' Nachfolger liess alle ermorden.

§ 43.

Es ist ein laut redendes Zeugniss für die beinahe unerschöpfliche Kraft des Gothenstammes, dass auch jetzt nach so ungeheuren Verlusten der Krieg noch nicht zu Ende war und der Sieger seiner Beute nicht froh werden sollte. Was nämlich von den Gothen jenseits des Po ansässig war oder nach der Niederlage bei Taginä sich dahin geflüchtet hatte, versammelte sich in Pavia und wählte auf die Nachricht von dem Tode ihres tapfern Königs alsbald Tejas zu seinem Nachfolger. Es war deutlich, dass der kleine Ueberrest des Volkes ohne auswärtige Hülfe auf Sieg und Unterwerfung des Feindes verzichten musste. Tejas

schickte also eine Gesandtschaft an den Frankenkönig Theodobald, Theodeberts Sohn, nach Metz mit der Bitte um Hülfe[1]. Lange schwankend gestattete endlich der Franke den Alamannenherzogen Leutharis und Butilin mit einem Heere von 75,000 Mann nach Italien zu ziehen, — als es zu spät war. Tejas verwendete einen Theil des königlichen Schatzes, der von Totilas in Pavia hinterlegt war, zur Rüstung und Fortführung des Kriegs. Kaum hatte Narses Kenntniss von diesen Bewegungen unter den Gothen, — Rom war noch nicht eingenommen, — da befahl er dem kaiserlichen Befehlshaber Oberitaliens, Valerianus, die Uebergänge über den Po strenge zu hüten und die Vereinigung der Gothen zu verhindern, liess später auch noch weitere Abtheilungen in Tuscien einrücken, um jeden Zuzug nach Kampanien aufzuhalten. Aber Tejas wusste auch die Wachsamkeit eines Griechen zu täuschen. Ohne alle Hoffnung, den Frankenkönig trotz grosser Geldsummen zu schleuniger Hülfeleistung bewegen zu können, galt es jetzt, sich mit den Waffen der gothischen Macht in Unteritalien zu vereinigen und den andern Theil des königlichen Schatzes in Kumä zu retten, auf den es die Griechen schon abgesehen hatten. Sein beispiellos kühner Zug ging von den Ufern des Po bis an den Fuss des Vesuv mitten durch die Feinde, von diesen weder geahnt, noch viel weniger aufgehalten. Am Draco[2], Sarnus, der nahe bei Nuceria vorbeifliesst und sich in die Bai von Neapel ergiesst, schlug er sein Lager, am andern Ufer standen die Griechen. Narses hatte alle seine Truppen sogar aus Oberitalien an sich gezogen und war mit seinem ganzen Heer, wie zur Schlacht geordnet, nach Kampanien abgegangen. Zwei Monate lang wusste die kleine Anzahl Gothen das ganze griechische Heer zu beschäftigen und hinzuhalten. Da wurden die Schiffe, durch welche sie ihre Lebensmittel bezogen, durch Verrath weggenommen und dadurch Tejas gezwungen, sich auf den Milchberg[3] zurückzuziehen, wohin ihm Narses nicht folgen konnte. Aber hier geriethen die Gothen aus Mangel an Unterhalt für sich und ihre Pferde in noch grössere Noth. So entschlossen sie sich, wieder hinabzusteigen, die Pferde laufen zu lassen und eher in der Schlacht als tapfere Männer zu sterben, als kläglich wie Hunde dem Hunger zu erliegen. Dem todesmuthigen Haufen voran zog

[1] Gregor. Tur. III, 32; IV, 9. — Procop. Goth. IV, 33 ff. [2] Ebend. IV, 35. [3] Symmach. Epist. VI, 17. — Cassiod. Var. XI, 10.

Tejas, an der linken Hand den Schild, in der rechten einen Speer. Mit diesem streckte er alle, die ihm eilfertig nahe kamen, nieder, mit jenem deckte er sich und fing die Geschosse auf, die ohne Unterlass gegen ihn geschleudert wurden. Sassen solche im Schilde fest und hemmten seine Bewegungen, so ergriff er einen andern, ohne von der Stelle oder nach einer Seite auszuweichen. So hatte der Kampf ununterbrochen schon mehrere Stunden angedauert, als sein Schild, von zwölf Wurfspiessen beschwert, den Arm nieder drückte. Laut rief er nach einem andern. Er war zur Stelle, — aber in dem Augenblicke, wo er den einen liess, den andern ergreifen wollte und seine Brust unbedeckt war, traf ihn der Todespfeil. Sein von den Griechen auf einer Lanze unter Jubelgeschrei erhobenes Haupt sollte die Gothen schrecken. Der Anblick erfüllte sie mit Wuth. Sie rangen mit der Uebermacht, ohne auch nur einen Fuss breit zu weichen, bis die Nacht sich herabsenkte. Und kaum war der Morgen angebrochen, so erneuten sie den Kampf mit derselben Todesverachtung und rangen, obwohl viele Männer auf beiden Seiten fielen, mit gleicher Ausdauer bis zum Ende des zweiten Tages. Hunger und Wassermangel liessen sie endlich die Bedingungen annehmen, welche Narses voll Bewunderung ihnen anbot[4]). Es sollte ihnen freistehen, als des Kaisers Unterthanen in Italien zu bleiben oder mit einem Theil ihrer Habe aus dem Lande wegzuziehen. Sie wählten das Letztere. Tausend Mann aber, die den Eid nicht leisten und ebensowenig von dem Wegzug aus Italien etwas wissen wollten, brachen während der Verhandlung mit Narses plötzlich auf und schlugen sich nach Oberitalien durch bis unter die Mauern von Pavia. März 553. Legenden der alten Zeit lassen Ueberreste flüchtiger Gothen nach Bayern, andere nach Uri in der Schweiz gelangen[5]). Erst allmählig eroberte Narses die Städte der Gothen und Franken in Oberitalien, und wenn auch das Königreich der Gothen mit Tejas im Jahre 553 ein Ende hatte, so zog sich der Krieg doch noch volle zehn Jahre hin. Am längsten widerstand Lucca.

Es hatte sich noch nicht ergeben, als die 75,000 Alamannen unter Leutharis und Butilin über die Alpen in Italien eindrangen[6]). Von Hülfe für die Gothen konnte nicht mehr die

[4]) Procop. Goth. IV, 35. [5]) Gibbon, a. a. O. S. 1507. [6]) Agathias, edit. Paris. I, p. 11; p. 51.

Rede sein, es galt vielmehr, Italien, wie später bei den Longobarden, wenn nicht zu erobern, doch von einem Ende bis zum andern vollständig auszuplündern. Im alten Samniterland trennten sich beide Brüder. Butilin zog mit dem grösseren Theil des Heeres am tyrrhenischen Meer hinab durch Kampanien bis zur Meerenge von Messina, Leutharis dem adriatischen Meer entlang nach Apulien und Kalabrien. Die unglücklichen Einwohner des Landes vergassen alle Leiden des beendigten Krieges über den Greueln, die sie unter den Händen der Alamannen zu dulden hatten. Da gab es keinen Ort und keine Person, welche sicher, geachtet und unverletzt geblieben wäre. Das offene Land wurde zum eigenen Schaden planlos verwüstet, — was verbrannt oder vernichtet werden konnte, schonungslos der Verwüstung Preis gegeben, die Kirchen und Heiligthümer geplündert und entweiht, die Einwohner misshandelt, sehr viele getödtet und nicht wenige, namentlich aus dem Frauengeschlecht, namenlosen Leiden Preis gegeben. Es zeigte sich aber auch hier, dass rohe Kräfte, wenn auch in ungeheuren Verhältnissen, nur um so schneller Tod und Verwüstung aus sich selbst erzeugen. Das wusste auch der schlaue Eunuch, der ausserdem sich viel zu schwach fühlte, als dass er diesen Massen hätte irgendwelchen Widerstand leisten können. Von den Brüdern war es zuerst Leutharis, den es drängte, seine kostbare Beute über die Alpen in Sicherheit zu bringen. Da brach in Folge unregelmässiger Lebensweise und unmässigen Genusses der Südfrüchte eine Seuche unter seinen Alamannen aus, an der die meisten kläglich hinstarben, Leutharis selbst [7]) unter grässlichen Ausbrüchen des Wahnsinnes, zwischen Verona und Trient am Gardasee. 553.

Unterdessen war Butilin der Westküste Italiens entlang bis zum Faro vorgedrungen, — soll sogar nach unverbürgten Nachrichten Sicilien erobert haben [8]). Er besonders mochte sich geschmeichelt haben, von dem Reste der Gothen zum König gewählt zu werden, wurde aber bald bitter enttäuscht. Aligern, Tejas Bruder, hatte bisher die Stadt Kumä, in welcher der andere Theil des königlichen Schatzes aufbewahrt lag, gegen alle Angriffe der Griechen entschlossen und mit Erfolg vertheidigt. Beim Anblick der furchtbaren Verwüstung des Landes durch die Eingedrungenen aber übergab er die Stadt mit allen Schätzen

7) Agathias II, p. 38. — Paul Diac. II, 2. 8) Gregor. Tur. III, 22.

an Narses, — seine Handlungsweise damit vor Freund und Feind rechtfertigend, dass es den Franken und Alamannen nicht um Hülfe für die Gothen, sondern um die Herrschaft in Italien zu thun sei. Butilin wendete sich darauf wieder nordwärts und bezog am Volturno in der Nähe von Kapua ein befestigtes Lager, nur seinen Bruder erwartend, um Narses zur Schlacht zu nöthigen. Dieser hatte alle seine Streitkräfte zusammengerafft, die ungeübten soweit möglich noch in die Waffen geübt, und liess nicht lange auf sich warten. Er konnte wissen, dass Leutharis umsonst erwartet wurde, und Butilin endlich es ahnen. Auch in seinem Heere brach eine ruhrartige Krankheit aus in Folge des masslosen Genusses von Weintrauben, nachdem Narses alle Zufuhr abgeschnitten hatte. So blieb keine andere Hoffnung, als die Waffen, — so schnell wie möglich entweder zu siegen oder zu sterben. Welche Waffen aber dies waren, erhellt aus Agathias. Nach seiner Schilderung hatten die Alamannen weder Panzer noch Schienen, den Kopf meistens ungedeckt, — nur wenige trugen Helme, Brust und Schultern nackt bis zur Hälfte, Schenkel und Beine mit leinenen oder ledernen Hosen bekleidet. Trefflich für den Kampf zu Fuss eingeübt, besassen sie nur wenige Pferde. An der Hüfte hing ein Schwert, an der linken Seite ein Schild. Bogen, Schleudern oder andere Geschosse für die Ferne gebrauchten sie nicht, dagegen aber zweischneidige Beile und die Hauptwaffe, die Angonen. Dies waren eine Art Spiesse von mittlerer Grösse, geeignet zum Wurf in die Ferne und zum Angriff in der Nähe. Sie waren so mit Eisen beschlagen, dass man wenig vom Holze sah, — am obern Ende traten auf beiden Seiten wie nach unten gekrümmte Angelhaken hervor. Drang eine solche Waffe, aus der Ferne geschleudert, in den Leib, so konnte sie nicht mehr so leicht wieder von dem Getroffenen, noch von irgend einem Andern herausgezogen werden, verursachte durch die Widerhaken die grössten Schmerzen und hatte auch meist den Tod zur Folge. Hing sich der Speer aber an einem Schilde fest, so hinderte er den, welcher ihn trug, am Gebrauche desselben. Denn er konnte ihn weder herausziehen wegen der gekrümmten Haken, noch mit dem Schwerte abhauen, weil er ringsum auf Eisen traf. Sah dies der Alamanne, so eilte er heran, stemmte den Fuss auf den Schaft, drückte so den Schild nieder, dass die ihn haltende Hand erlahmte und den Schild endlich fallen liess, wodurch Kopf und Brust sich entblössten und

dem Angriff Preis gegeben waren. Jetzt zerschmetterte er mit Leichtigkeit mit der Wucht des zweischneidigen Beiles seinem Gegner die Stirne oder durchstiess ihm mit einem anderen Speere den ungeschützten Hals. Aber was sollten diese Waffen gegen die vollkommene Ausrüstung eines griechischen Soldaten! Ihm waren Kopf und Fuss, und dem Schwerbewaffneten sogar die Beine durch Schienen wohlgeschützt. Als Waffe zum Kampf in der Nähe war ein kurzes Schwert für Hieb und Stoss geeignet und ein Schild, der für Plänkler und Leichtbewaffnete klein und leicht war, für schwerere Waffengattung aber an Gewicht und Grösse zunahm. Zur Abwehr eines massenhaften Sturmes oder zum Angriff in die Ferne diente der lange gewichtige Speer und die Scharen wohlgeübter Bogenschützen, zum Schutz der Flanken, zum Umgehen und Ueberflügeln der feindlichen Reihen ausgewählte und gut berittene Schwadronen. Was einem in der Weise bewaffneten wenn auch kleinen Heer zahlreichen, aber schlechtbewaffneten Massen gegenüber Aussicht auf Erfolg gab, das war die Pünktlichkeit, mit der die Befehle des Feldherrn gegeben und in jeder Abtheilung vernommen, mit der die Signale zum Angriff und zum Rückzug ertönten, der ausgewählte Lagerplatz abgesteckt und befestigt, das Lager bewacht und wieder abgebrochen wurde.

Unter solchen Voraussetzungen waren die Hoffnungen der Alamannen auf Erfolg und Sieg schlecht begründet, obwohl hier 30,000 Mann gegen 18,000 Griechen gestanden seien. Ihr Angriff geschah nach alter Germanensitte in Form eines Keils und unter furchtbarem Kriegsgeschrei. Schon glaubten sie die griechische Schlachtlinie durchbrochen zu haben, als sie plötzlich auf die tapfern Scharen der Heruler stiessen. Während mit diesen sich ein erbitterter Kampf entspann, wurden sie von der griechischen Reiterei überflügelt und im Rücken gefasst, so dass sie wie Fische im Netz gefangen und von allen Seiten gedrängt förmlich hingeschlachtet wurden. Was nicht auf dem Schlachtfelde blieb, ertrank im Volturnus oder wurde von den erbitterten Landleuten gehetzt und erschlagen, so dass nach griechischem Bericht [9]) von dem ganzen alamannischen Heere nur fünf Mann sich gerettet hätten. 554. Die Griechen hatten Ursache, Triumphgeschrei zu erheben, — es war kein Feind

[9]) Agathias II, p. 47.

mehr in Italien. Rom sah zum letztenmale ein schwaches Abbild der früheren Triumphzüge in seinen Strassen gleich einem Schatten vorüberziehen. Die kaiserliche Herrschaft konnte sich jetzt ungestört in dem entvölkerten und furchtbar verwüsteten Lande wohnlich einrichten. Von dem ganzen Gothenreiche blieb nur das südliche Tyrol und das westliche Steiermark, und falls das nördliche Tyrol, Salzburg, Baiern und Westösterreich zum Gothenreiche gehört hatten, auch diese Gegenden, d. h. der ducatus Bajuvariorum, dem sich nun auch Südtyrol und Weststeiermark anschlossen, frei von der griechisch-römischen Eroberung.

§ 44.

In dem langen Kriege hatte der grösste Theil der waffenfähigen Männer des ostgothischen Volkes seinen Untergang gefunden, von einem völligen Untergang des tapfern Volkes kann aber keine Rede sein [1]). Die römische Restauration geschah durch Justinians berühmte sanctio pragmatica [2]) vom Jahre 554, nach welcher viel Grund und Boden in die Hände der römischen Eigenthümer zurückkehrte. Dass es dabei nicht an schlimmen Verwicklungen gefehlt haben wird, lässt sich aus der Beschaffenheit solcher Verhältnisse vermuthen. Nach dem kaiserlichen Edikt sollte in Betreff der in gothischen Händen gewesenen Güter der frühere römische Besitzstand wieder hergestellt werden. Den wahren Eigenthümern sollte der Verlust oder Untergang der über ihren Grundbesitz ausgestellten Urkunden nicht zum Nachtheile gereichen [3]). Der ostgothischen Landloose geschieht in dem Gesetze keine ausdrückliche Erwähnung. Die Reste der gothischen Bevölkerung mögen in Colonats- oder ähnlichen Verhältnissen auf kaiserlichen Gütern oder auf Grundstücken römischer possessores fortbestanden haben. Dass jedoch einzelne Ostgothen auch unter der griechischen Herrschaft sich im vollen Besitz ihrer Güter behaupteten, scheint durch manche Urkunde jener Zeit bewiesen zu werden [4]).

[1]) Glöden, d. röm. R. im ostgoth. R. S. 120 ff. [2]) Sanctio pragmatica pro petitione Vigilii, in den meisten Ausgaben des corp. jur. R. hinter d. constitutio Tiberii imp. [3]) Gaupp, S. 493 ff. [4]) Spangenberg, jur. rom. tabul. negot. S. 132. 183. 263.

Weniger Schwierigkeiten fand die Restauration in Rücksicht der Verfassung und Verwaltung. Theoderich änderte, wie schon erwähnt, an der Verfassung nichts. Gothen und Römer bildeten staatsrechtlich dasselbe Volk, jedoch so, dass das Kriegswesen auf den Gothen ruhte. Die Gothen standen unter der Gerichtsbarkeit ihrer Militäroberen, des comes oder dux, auch comes Gothorum genannt, — die Romanen unter dem praeses oder conrector der Provinz und weiter unter ihren Municipalbehörden. Neu war, dass der comes Gothorum auch für die Rechtssachen der Gothen und Romanen unter einander Richter war [5]). Diesen Verhältnissen entsprechend gab es auch nur ein einziges Recht, das römische [6]). Um dessen Verständniss und Anwendung zu erleichtern, liess Theoderich über die am meisten vorkommenden Gegenstände einen Auszug fertigen und machte denselben um das Jahr 500 [7]) in der Form eines edictum von 154 kurzen Sätzen für Gothen [8]) und Romanen bekannt.

Die Restauration der Griechen gab der Verwaltung einen durchgreifend militärischen Charakter. Die Städte behielten zwar ihre Municipalverwaltung [9]), aber die Einwohner waren in scholae, Compagnieen, in der Regel nach den Gewerken oder nach der Herkunft eingetheilt, wie scholae negotiatorum, piscatorum, caligariorum, graecorum u. s. w. An der Spitze jeder bürgerlichen oder militärischen schola, scholae militum, stand ein patronus oder tribunus nebst anderen Offizieren. Diese Offiziere der Stadt und des Umkreises derselben, optimates militiae, standen unter einem dux, der höchsten politischen und militärischen Obrigkeit im Städtegebiet. Die Verwaltung blieb städtisch, und zu ihrer Besorgung wurde aus dem ordo decurionum oder der curia, dem Stadtadel, dnrch den Bischof, die Geistlichkeit und die Curialen ein Beamteter gewählt, der curator oder quinquennalis hiess und die Verwaltung und Verwendung des städtischen Vermögens zu Bauten, Wasserleitungen und anderen öffentlichen Zwecken, sowie die polizeiliche Aufsicht überhaupt unter sich hatte. Gerichtsbarkeit hatte dieser Beamte nicht, — diese war hauptsächlich in den Händen der Provinzialrichter, in untergeordneter Weise nur in denen des defensor der Stadt. Alle Glieder

[5]) Cassiod. Var. VII, 3. [6]) Ebend. III, 13. 43; VIII, 3. [7]) Hänel, lex rom. Visigoth. p. XCII. [8]) Glöden. 150 ff. [9]) Hegel, Gesch. d. Städteverfassung v. Italien, I, S. 124 ff.

des Stadtadels oder des consulare hiessen nun consules, und diese sind es, die bald nicht nur die Tribunate und Patronate der bürgerlichen und militärischen scholae, sondern selbst den Dukat an sich bringen und erblich machen. Hauptperson neben dem dux der Stadt war der Bischof. Er leitete die Wahlen des quinquennalis und defensor, hatte die Controle über ihre Amtsführung, die ganze Städteverwaltung und selbst über die kaiserliche Provinzialverwaltung seiner Diöcese. Die öffentlichen Bauten, die Gefängnisse, die ganze Sittenpolizei standen unter seiner Oberaufsicht. Sogar die Provinzialrichter wurden durch den Bischof und die angesehensten Personen des Distrikts, für welchen dieselben zu bestellen waren, gewählt, die dann von dem praefectus praetorio von Italien, der dem patricius oder, wie er bald in Italien genannt wird, dem Exarchen untergeordnet war, bestätigt wurden.

Kaum aber hatte Narses die Grundzüge der neuen Verfassung festgestellt und eingerichtet, als die Longobarden durch die östlichen Alpenpässe über Italien hereinbrachen. 568.

§ 45.

Das Reich der Longobarden.

Die Longobarden, wenn auch kein zahlreiches Volk und mitten unter sehr mächtigen Völkern wohnend, wussten sich doch seit den ältesten Zeiten Freiheit und ehrenvolles Ansehen durch desto grössere Tapferkeit zu wahren [1]). Nach dem Ende des Markomannenkriegs [2]) und nach der Auflösung des Cheruskerbundes, wobei sie eine nicht unwichtige Stellung einnahmen [3]), verschwinden sie auf lange hin beinahe ganz aus der Geschichte. Nur ein ganz isolirt stehendes Bruchstück der Geschichte des Petrus Patricius [4]) nennt die Longobarden mit den Obiern im Bunde an der Grenze von Pannonien, bis sie in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an der Nordseite der Donau in Oberungarn als Zinspflichtige der Heruler erscheinen [5]). Ob diese Longobarden eben jenes Volk an der Elbe oder aber nur ein Theil desselben waren, mag dahingestellt bleiben, obgleich das

[1]) Tacit. Germ. 40. [2]) Tacit. Annal. II, 45. [3]) Ebend. XI, 17. [4]) Exc. legatt. p. 124. [5]) Procop. Goth. II, 15.

Letztere das Wahrscheinliche ist. Zwischen beiden Völkern entstand wegen Blutrache ein erbitterter Kampf, in den die Heruler zum Zeichen, wie sehr sie ihren Feind verachteten, beinahe ganz nackt zogen, nur die Schamtheile bedeckend[6]. Sie wurden aber von den Longobarden geschlagen und flohen in solcher Verwirrung, dass sie grüne Flachsfelder für Wasser ansehend sich hineinwerfen und durchschwimmen wollten. Von da an war die Kraft der Heruler gebrochen, begann die Macht der Longobarden sich immer weiter auszubreiten. Nach Unterwerfung der Quaden-Sueven zogen sie auf der Nordseite der Donau immer mehr ostwärts an diesem Flusse hin und besetzten die weiten Ebenen des nördlichen Daciens an der Theiss, von wo sie zuerst mit den Gepiden in Conflikt geriethen und in Pannonien einwanderten. Dem römischen Gebiet ebenso furchtbar und verderblich, wusste byzantinische Politik sie durch Land und Gelder zu gewinnen und als Waffe gegen die Gepiden zu gebrauchen. Diese hatten damals den grössten Theil von Dacien inne, das heutige Serbien und einen Theil der Bulgarei. In einem der Kämpfe zwischen beiden Völkern wurde Thurismund, der Sohn des Gepidenkönigs Thurisind, von Alboin, dem Sohn des Longobardenkönigs Audoin, getödtet. Weil dieser aber dem Erschlagenen die Waffen abzunehmen vergass, verweigerte ihm sein Vater nach der Rückkehr den Ehrensitz neben ihm am Tische. Da machte sich Alboin mit vierzig Jünglingen auf zu Thurisind, um sich die Waffenrüstung seines Sohnes zu erbitten. Der König nahm ihn freundlich auf, lud ihn zu Tische und setzte ihn zur Rechten, wo sonst immer Thurismund gesessen. Während des Mahles dachte aber der alte König doch mit Schmerzen seines Sohnes und wie der, welcher ihn getödtet, ihm jetzt zur Seite sitze, und seufzte darüber laut mit den Worten: „lieb ist mir dieser Sitz, aber der Anblick des Menschen, der darauf sitzt, fällt mir schwer“. Das reichte hin, dass des Königs zweiter Sohn der Longobarden zu spotten begann, indem er von den weissen Tüchern, mit denen sie von den Waden abwärts ihre Füsse banden, sie mit den Stuten verglich. Darüber brach einer der Longobarden mit den Worten los: „Geh nur hinaus auf das Asfeld, dort wirst du sonder Zweifel schauen können, wie kräftig deine Stuten mit den Hufen schlagen, — daselbst liegen

6) Paul Diac. II, 20.

die Gebeine deines Bruders wie vom schlechten Vieh auf dem Anger zerstreut umher.“ Wie das die Gepiden hörten, sprangen sie auf, den Schimpf mit Blut zu rächen. Ihnen gegenüber erhoben sich die Longobarden, die Hand ans Schwert gelegt. Da warf sich der König in die Mitte, dämpfte Zorn und Streitsucht der Seinen und drohte dem augenblicklichen Tod, der den Kampf beginne, — es sei ein schwerer Frevel, so man den Gastfreund im eigenen Haus erschlage. Als so der Streit geschlichtet war, setzten sie das Gelage fröhlichen Sinnes fort. Dann langte Thurisind die Waffen seines Sohnes herab, übergab sie Alboin und entliess ihn ungekränkt [7]).

Aber ein freundliches Benehmen zwischen beiden Völkern achteten die Griechen für eine grosse Gefahr, — daher ihr unablässiges Bestreben, die Zwietracht unter ihnen zu schüren und sie an einander zu hetzen, wobei sie den Longobarden als dem schwächeren Theil meist zur Seite standen, in der schlechtverhehlten Absicht, dadurch die Kraft des stärkeren zu brechen und dann um so leichter über den schwächeren Herr zu werden [8]). In Pannonien wohnten die Longobarden zweiundvierzig Jahre, und in dieser Zeit hat zwischen ihnen und den daselbst einheimischen Römern vielleicht ein Hospitalitätsverhältniss Statt gefunden, worüber es aber an geschichtlichen Zeugnissen gänzlich fehlt. Die wichtigsten Dienste, welche die Longobarden unter Audoin dem Kaiserreiche leisteten, waren die Hülfsscharen gegen Totilas, die aber Narses nach der Schlacht bei Taginä aus den schon angegebenen Gründen so schnell wie möglich aus Italien weg in ihre Wohnsitze entlassen musste. Auf Audoin folgte dessen Sohn Alboin, der sich mit Chlodosinde, der Tochter des Frankenkönigs Chlotar, vermählte [9]). Thurisinds Nachfolger bei den Gepiden war sein zweiter Sohn Kunimund. Um endlich zum Vortheil des damals sehr geschwächten griechischen Reichs den Hauptschlag gegen die Gepiden zu führen, schlossen die Longobarden ohne Zweifel unter denselben Einflüssen mit einem Volk ein Waffenbündniss, das wahrscheinlich von den Tartaren abstammte und dessen Reich damals von der Wolga bis gegen die Elbe reichte [10]). Dies waren die Avaren.

[7]) Paul Diac. I, 23 ff. [8]) Procop. Goth. III, 34; IV, 18. 25. — Paul Diac. I, 25. [9]) Gregor Tur. IV, 3. [10]) Schaffarik, slawische Alterthümer, I, S. 38; II, S. 55 ff. — Paul Diac. I, 27.

Sie erscheinen nach dem Sturz von Attilas grossem Reich zuerst in den Gegenden am Don, zwischen Don und Wolga, wo früher die Alanen wohnten, drangen dann nach Westen und unterwarfen sich die Bulgaren. Ohne auf Justinians Anerbietungen zu achten, der ihnen Niederpannonien einräumen wollte, setzten sie ihre Eroberungen im Norden des schwarzen Meeres und von da westlich bis zu den Karpathen fort, die Slavenstämme immer mehr westlich drängend, bis ihnen an Elbe, Saale und Böhmerwald germanische Bevölkerungen als unübersteigbarer Damm entgegenstanden, unterwarfen aber fast alle Slavenstämme und gründeten so ein grosses Reich mit vorherrschend slavischer Bevölkerung von der Wolga bis gegen die Elbe. Mit dem Chagan oder dem Könige der Avaren verband sich Alboin gegen die Gepiden. Und einer solchen Coalition mussten diese unterliegen, in Folge dessen ihr Reich verwüstet wurde und das alte gepidische Land auf dem linken Donauufer, auch die früheren Landschaften der Longobarden in Mähren und sogar das von den Gepiden zwischen Drau und Sau eroberte Land ganz an die Avaren fiel. Kunimund war von der Hand Alboins selbst gefallen und sein Schädel von diesem zu einer Art Trinkbecher verwendet, den die Longobarden Scala hiessen [11]). Seine Tochter Rosamunde nahm Alboin nach dem Tode von Chlodosinde zur Frau, und was von den Gepiden nicht gefallen oder entflohen war, wurde den Longobarden zinsbar.

§ 46.

Dies geschah ungefähr in der Zeit, in welcher die lockende Einladung des erbitterten Eunuchen an Alboin erging, die ärmlichen Felder in Pannonien zu verlassen und sich in jenem schönen und reichen Lande niederzulassen, aus dem die Longobardenscharen nach dem durch ihre Hülfe errungenen Sieg beinahe in Eilmärschen wegzuziehen genöthigt waren. Und diesen Umschwung in der Gesinnung des mächtigen Mannes hatte die erbitterte Gesinnung der Italiener und die beinahe feindselige Stimmung des kaiserlichen Hofes gegen ihn hervorgerufen. Justinian war im Jahre 565 gestorben. Bei seinem Nachfolger

[11]) Paul Diac. I, 27.

Justinus und mehr noch bei dessen Gemahlin Sophia stand Narses nicht in demselben Ansehen, und begann gegen ihn, wie in hundert andern Fällen, eben weil er der mächtige Arm des vorigen Regenten war, ein gehässiges Intriguenspiel. Er sollte, lauteten die geheimen und offenen Anklagen[1]), in fünfzehn Jahren seiner Verwaltung so grosse Reichthümer gesammelt haben, dass er der Gegenstand allgemeiner Missgunst geworden. Ja eine römische Gesandtschaft hatte den Muth, die gesammelten Schätze des Eunuchen vor Kaiser Justinus aus der Bedrückung Italiens abzuleiten, — eine Anklage, welche die Vorwürfe und Anklagen des vorletzten, ebenso tapfern, als menschenfreundlichen Gothenkönigs schon nach einem Jahrzehent bestätigen sollte. Für die Römer, wagten die Gesandten im kaiserlichen Palaste zu sagen, sei wahrlich die Dienstbarkeit unter den Gothen erträglicher gewesen, als unter den Griechen, bei denen der Eunuche Narses befehle und sie in drückender Knechtschaft halte. Dem Kaiser werde das verheimlicht. Er möge darum entweder den Eunuchen abberufen, oder ihnen gestatten, auf ihr eigenes Wohl bedacht zu sein, war die derbe Schlussforderung der Römer. So sollte also der zweite Eroberer Italiens unfreiwillig abtreten, wie der erste, nur mit dem Unterschiede, dass dieser trotz schwerer ungerechter Anklagen seinem Kaiser niemals die Treue brach oder gegen das Wohl des Reichs conspirirte, obwohl die Werkzeuge dazu ihm in den Händen lagen, — Narses dagegen, gleichviel ob schuldig oder unschuldig, sehr schnell die Anklagen seiner Feinde bestätigte. Kaiser Justinus sendete alsbald einen neuen Exarchen in Longinus. Narses aber, statt sich am kaiserlichen Palaste zur Rede und Vertheidigung zu stellen, zog sich voll Zorn nach Neapel zurück. Am Kaiserhofe vergass man sich aber gegen den um das Reich wohlverdienten Feldherrn so weit, dass man der kränkenden Abberufung des Siegers über Totilas noch tief verletzende Beschimpfung hinzufügte und dafür sorgte, dass sie getreu hinterbracht wurde. Er möge nur zurückkommen, habe die Gemahlin des Kaisers ausgerufen, und in der Weiberstube mit ihren Mägden Wolle spinnen. Darauf habe der schwer Gekränkte die drohende Antwort zurückgegeben, er wolle ihr ein Gespinnst anfertigen, dass sie es Zeitlebens nicht mehr werde entwirren können! Und

[1]) Paul Diac. II, 5.

dieser Drohung folgte die Ausführung, indem er Boten an Alboin schickte und ihn zur Eroberung Italiens einlud und aufforderte, — zugleich auch von den süssen Früchten und anderen Erzeugnissen der italienischen Erde mitsendete, um dadurch die Gemüther des Volkes noch mehr zu reizen.

Die Botschaft wurde von dem ganzen Volke mit Jubel aufgenommen. Ehe aber die Wanderung begann, liess Alboin die Sachsen zur Theilnahme einladen und schloss dann mit den Avaren ein neues Bündniss, worin er ihnen das bisherige Gebiet der Longobarden überliess. Nach diesen Vorbereitungen und nachdem mehr als 20,000 Sachsen mit Weib und Kind und eine Menge zum Theil sogar nichtgermanischer Volkshaufen sich angeschlossen [2]), begann der Aufbruch des ganzen Volkes am ersten Tage nach dem Osterfeste des Jahres 568. Als der Longobardenkönig mit der Vorhut an der Grenze Italiens anlangte, bestieg er einen Berg, der noch in später Zeit Königsberg hiess, und überblickte von da die reichen Gefilde, so viel von Italien zu übersehen war. Auf jenem Berg sollen damals noch wilde Ochsen von solcher Grösse erlegt worden sein, dass auf der Haut eines solchen Thieres fünfzehn Personen nebeneinander hätten liegen können. Kaum war aber die ganze Völkermasse über die julischen Alpen in Italien eingedrungen, so galt es, den Rücken sich zu decken und die Gebirgspässe gegen Nordosten zu schliessen. Diese Wache übertrug Alboin seinem Neffen Gisulf, indem er ihn zum Herzog über die Stadt Forumjulii und ihr ganzes Gebiet setzte, — der erste Herzog von Friaul. Gisulf nahm die ehrenvolle Würde erst dann an, nachdem ihm der König die Bitte gewährt, die Faren d. h. Geschlechter, daher Faron oder Baron, aus den vornehmsten Longobarden selbst auswählen zu dürfen, die mit ihm dort sich niederlassen und die Grenze hüten sollten, — auch verlangte er eine Zucht edler Stuten. Erst nachdem die nordöstlichen Thore geschlossen waren, ergoss sich das Longobardenheer in die Ebene Oberitaliens. Die beispiellos rohen Excesse der Longobardenscharen im letzten gothischen Krieg standen noch in zu lebhaftem Andenken, als dass nicht ganz Italien beim Einfall eines solchen Feindes vor Schrecken erzitterte. Namentlich war es die orthodoxe Geistlichkeit, die voll Furcht der Ankunft der neuen Herren ent-

[2]) Paul Diac. II, 6 ff. — Gregor. Tur. IV, 41 ff.

gegensah. Paulus, der Patriarch von Aquileja, flüchtete sich mit seinem ganzen Kirchenschatz auf die Insel Grado. Honoratus, der Erzbischof von Mailand, entfloh nach Genua. Nur Felix, der Bischof von Treviso, hatte den Muth, Alboin entgegenzuziehen. Darüber erfreut, liess ihm der König das Gesammtvermögen seiner Kirche und bestätigte es durch eine eigens darüber ausgestellte Urkunde[3]). Nach Verfluss von drei Jahren gehorchte den Longobarden ganz Oberitalien und Tuscien mit Ausnahme der Küstenstädte und Küstenlandschaften Venetiens, Liguriens und Tusciens[4]), wo sich die edelsten Bestandtheile der römischen Bevölkerung zusammendrängten und dadurch namentlich der venetianischen Küstenlandschaft ihre nachmalige Bedeutung gaben. Wenn auch im südlichen Italien leicht alle inneren Theile des Landes in ihre Hände fielen, so verdankten sie es dem Umstand, dass dort noch aus früherer Zeit Gothen und durch Narses selbst schon angesiedelte Longobarden wohnten, wesshalb auch die longobardischen Bewohner des Herzogthums Benevent behaupten konnten, ihr Herzogthum sei älter, als das Longobardenreich. Erst Alboins Nachfolger eroberten auch noch die ligurische und tuscische Küste. Pavia trotzte einer Belagerung von drei Jahren und etlichen Monaten. Ueber solch hoffnungslosen Widerstand erbittert, schwur Alboin, Alles zu erwürgen, wenn er mit seinen Longobarden in die Stadt gelange. Endlich erzwang der Hunger die Uebergabe und die Einwohner harrten voll Entsetzen der kommenden Entscheidung. Als nun Alboin von Osten her durch das Thor des hl. Johannes in die Stadt einzog, stürzte sein Pferd mitten im Thore und konnte weder durch die Sporen seines Reiters noch durch die Schläge des Marschalls wieder auf die Füsse gebracht werden. Da wagte ein Longobarde dieses warnenden Zeichens wegen, den König um Schonung der Einwohner zu bitten, und Alboin schenkte den Einwohnern das Leben. Pavia wurde die Residenz der longobardischen Könige.

[3]) Paul Diac. II, 10. 12. [4]) Ebend. II, 14. 25 ff. — Muratori, annali d'Italia, T. V, p. 164—180.

§ 47.

Ueber das Verfahren der Longobarden mit dem eroberten Lande ist uns sehr Weniges bekannt. Während die longobardischen Gesetze auch nicht das Geringste enthalten, reden nur ein Paar Stellen bei Paul Diaconus [1]) über diesen so wichtigen Gegenstand. Darnach war von einem Hospitalitätsverhältniss zwischen Römern und Longobarden, wie es bei Burgundern und Westgothen stattfand, nicht im Entferntesten die Rede, — vielmehr behandelten sie das eroberte Land wie die Vandalen in Afrika, und zwar weil, wie bei dieser, eine wirkliche Eroberung vorlag. Das Westreich war schon lange untergegangen. Von einer Theilung mit den Eingeborenen, welche von Seiten des byzantinischen Hofes erfolgt wäre, wissen die Quellen nichts. Rücksichten auf besondere Schonung der römischen Bevölkerung gab es also nicht, wenigstens nicht in der ersten Zeit, und daraus erklärt sich, warum ein sehr schrankenloses Recht des Siegers zur Anwendung kam.

So wurden also die Besitzungen des römischen Fiscus und die kaiserlichen Patrimonialgüter für den König eingezogen, viele edle Römer getödtet und die übrigen in bestimmter Weise an die Longobarden vertheilt, so dass Jeder an seinen hospes ein Drittheil der Früchte abliefern musste und zwar entweder in der Weise, dass er demselben ein Drittheil seiner Colonate abtrat, oder so, dass er ihm ein Drittheil der aus seinen Colonaten eingehenden Früchte ablieferte. Im Uebrigen blieben die Römer, natürlich mit Ausnahme der schon früher vorhandenen Sklaven, persönlich frei. Sie wurden überhaupt als ein besonderes Volk angesehen und behielten als solches auch ihr eigenes Recht. Dagegen lösten sie in den Städten, die anfänglich die Eroberer wie grosse Burgen benützten [2]), die römische Municipalverfassung auf und richteten daselbst ihre Behörden für die Landesverwaltung ein.

Die Longobarden hatten anfangs dieselben Feinde der Gothen zu bekämpfen, — und zwar die Byzantiner, weniger ihre Waffen

[1]) Paul Diac. II, 31 ff; III, 16. — Gaupp, S. 503 ff. — Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter, I, § 18. — Hegel, Gesch. d. Städteverfassung in Italien, I, S. 352 ff. [2]) Paul Diac. III, 17.

als ihre überall hetzende und schürende Politik, und dann die Abneigung und den Hass der römischen Einwohner, denen sie verabscheuungswürdige Ketzer und Barbaren zugleich waren. Als dieser Gegensatz sich ausgeglichen, die Longobarden den orthodoxen Glauben angenommen hatten, und das griechische Kaiserreich zur kläglichen Schwäche herabgesunken war, da war es die ihrer Ziel- und Endpunkte klar bewusste päpstliche Macht im Bündniss mit den nach Italien stets lüsternen fränkischen Königen, welche dem Longobardenreich ein Ende setzten.

Der erste König der Longobarden sollte eines kläglichen Todes sterben, — ein Opfer der Unmässigkeit, des Verrathes und weiblicher Rache [3]) Als er einst in Verona länger, als er hätte sollen, bei einem Mahle sass, den Trinkbecher vor sich, den er aus Kunimunds Schädel hatte fertigen lassen, befahl er auch der Königin Wein zu reichen und forderte sie selbst auf, lustig mit ihrem Vater zu trinken. Diese höhnenden Worte erregten in Rosamunde tiefen Schmerz und brachten in ihr einen Entschluss zur Reife, der schon lange mochte überlegt worden sein, — nämlich durch die Ermordung ihres Gemahls den Tod ihres Vaters zu rächen. Vorher schon in traulicher Bekanntschaft mit Helmigis, des Königs Skilpor d. h. Schildträger, und Milchbruder, sollte dieser den rächenden Arm führen. Allein ohne Muth oder voll Bedenklichkeiten rieth dieser, einen ungemein starken Mann, Peredeus, zur Ausführung beizuziehen. Als aber auch er zu so schwerer That sich nicht verstehen wollte, legte sich Rosamunde des Nachts an die Stelle ihrer Kammerfrau, mit welcher Peredeus unzüchtigen Umgang pflog, und gab sich dann dem Erstaunten zu erkennen mit der Drohung, entweder Alboin zu tödten oder unter seinem Schwerte zu fallen. So getäuscht und gezwungen zog er vor, lieber der Mitschuldige, als das Opfer eines Weibes zu werden, das weder der Furcht noch der Reue fähig war. Als der günstige Augenblick gekommen war, wo der König sich zurückgezogen, um seinen Mittagsschlaf zu machen, die Thore geschlossen, das Gefolge entlassen und die Waffen fortgebracht waren, entriegelte sie die Thüren des Gemaches und drängte die gewonnenen Mörder zum augenblicklichen Vollzug der That. Beim ersten Geräusch sprang der König vom Lager auf und griff, die Gefahr aus Blick und Haltung der Eingelassenen erkennend, nach

[3]) Paul Diac. II, 28 ff.

seinem Schwerte. Dies war aber zu Haupten seines Lagers von Rosamunde so fest gebunden, dass er es weder losreissen, noch aus der Scheide ziehen konnte. Ein kleiner Fussschemel, die einzige Wehr, die er noch ergreifen konnte, schützte ihn nicht lange gegen die Waffen seiner Mörder, so dass er vor den Augen und zu den Füssen seiner Gemahlin todt hinsank. Der Leichnam wurde unter lautem Klagen des Volkes unter einer zum Palast führenden Treppe beigesetzt. 573. Nach solcher That geizte Rosamunde darnach, mit ihrem Geliebten auch der Herrschaft sich zu bemächtigen. Sie wurde aber schnell eines anderen belehrt. Voll Schmerz und Wuth suchte das Volk die Mörder zu ermorden. Da blieb keine andere Rettung, als schleunige Flucht zu den Feinden der Longobarden. Auf ihre Bitte stellte Longinus, der Exarch von Ravenna, mit Freuden ein Schiff zu ihrer Verfügung, auf dem sie mit Helmigis des Nachts entfloh. Sie nahmen aber nicht bloss Albisinda, des Königs Tochter, sondern auch den ganzen longobardischen Schatz mit sich fort, und gelangten wohlerhalten nach Ravenna. Kaum hatte aber Longinus die Reize und die Schätze der Wittwe Alboins erblickt, als er sie für sich und gegen Helmigis einzunehmen wusste. Und Rosamunde, ein zu Allem entschlossenes Weib und schon im Vorgefühl, Herscherin in Ravenna zu sein, reichte Helmigis, als er aus dem Bade stieg, einen wie sie vorgab besonders kräftigen Trank. Da merkte er, dass er Gift getrunken, zog sein Schwert und zwang sie, den Rest zu trinken, so dass beide in Einer Stunde starben. Albisinda schickte Longinus sammt den longobardischen Schätzen nach Konstantinopel. Eben dahin musste auch Peredeus [4]). Um seine erstaunliche Kraft zu zeigen, sollte er vor Kaiser und Volk mit einem Löwen von erstaunlicher Grösse kämpfen. Er erlegte ihn, wurde aber dann, damit ein so starker Mann nichts Schlimmes anstelle, auf Befehl des Kaisers des Augenlichts beraubt. Der Geblendete, von der Rache eines Simson erfüllt, verlangte bald darauf den Kaiser zu sprechen, um ihm Wichtiges mitzutheilen. Dieses sollten zwei Hochgestellte aus der Umgebung des Kaisers entgegennehmen. Als Peredeus ihre Nähe merkte, that er, als müsse er ihnen zuflüstern, zog aber in demselben Augenblick zwei in den Aermeln seines Gewandes verborgene Messer und brachte ihnen so schwere

[4]) Paul Diac. II, 30.

Wunden bei, dass sie zusammenstürzten und in wenigen Augenblicken das Leben aushauchten.

§ 48.

Nach Alboins Tod wurde nach gemeinsamer Berathung des Volkes Kleph, ein edler Longobarde, zum König gewählt. 573. Er war es, der die Einwohner des Landes das Recht der Eroberung schonungslos fühlen und viele vornehme Römer tödten liess, andere aber aus Italien vertrieb [1]). Als er nach achtzehn Monaten von einem Sklaven ermordet wurde, lebten die Longobarden zehn Jahre lang ohne König unter fünfunddreissig Herzogen. Unter diesen werden besonders genannt Zaban in Pavia, Wallari in Bergamo, Alachis in Brixen, Evin in Trient, Gisulf in Friaul. Während dieser Zeit wurde zu dem bereits von Alboin eingenommenen Lande der grösste Theil Italiens dazu erobert und nach dem Vorgange Klephs das Recht der Eroberung namentlich gegen die Römer auf unerbittliche Weise ausgeübt. Was sollte sie daran hindern? Das Land war mit dem Schwerte erobert, — Rücksichten und Verbindlichkeiten, wie die der Ostgothen, hatten sie nicht. Auch konnte ihnen bekannt sein, dass die Milde und Menschenfreundlichkeit Theoderichs und seiner Nachfolger nichts weiteres bewirkte, als dass die Romanen die ihnen überlassenen Güter und Mittel, sobald sich Gelegenheit zeigte, zum Verderben des gothischen Reiches eilfertig anwendeten. Von Aussen hatten die neuen Eroberer Italiens nichts zu befürchten. Sie kannten das griechische Heerwesen, dessen besten Theil ja sie selbst mit anderen Barbaren gebildet hatten, die Schwäche und Ohnmacht des griechischen Reiches aufs Genaueste. Aber trotzdem hatten sie Feinde genug, und wo es ihnen an solchen gebrach, war es ächt germanische Kampfeslust, sich solche besonders im Norden zu erwecken. Dem ersten glücklichen Zug in die Provence [2]), auf dem sie den Burgundern eine Niederlage beibrachten, und ihren Anführer, den Patricius Amatus, tödteten, folgten bald neue. Auf dem einen drangen sie bis Embrun vor, als Mummolus, des Amatus Nachfolger, sie umzingelte und mit schwerem Verluste zurückwarf. 576. Ein Jahr später brachen

[1]) Paul Diac. II, 30 ff. [2]) Ebend. III, 3 ff. — Gregor. Tur. IV, 42.

die Herzoge Amo, Zaban und Rodan in Gallien ein und plünderten bis Arles und Marseille, als Mummolus ihnen abermals Halt gebot, Rodan bei Grenobel und Zaban bei Embrun schlug und ihnen alle Beute abnahm. Auf diese Nachrichten trat Amo schleunig den Rückzug an, musste aber, um sich und sein Heer zu retten, alles Erbeutete in den tief beschneiten Alpen zurücklassen [3]). Die also gereizten Franken suchten jetzt durch die Alpenpässe in Italien selbst einzudringen, kamen auch durch Tirol bis nach Trient, wurden aber bei Salurn von Evin, dem Herzoge von Trient, geschlagen und ihr Herzog Chramnichis sammt vielen Leuten getödtet, — ein neuer Einfall der Franken hatte keinen besseren Erfolg.

Um diese Zeit zogen die Sachsen mit Weibern und Kindern, und mit ihrer ganzen Habe wieder aus Italien, — aus welchen Gründen, ob aus Sehnsucht nach ihren alten Wohnsitzen oder wegen Uneinigkeit mit den Longobarden, ist nicht recht bekannt, — nach Paul Diaconus [4]), dem Anscheine nach, weil sie nicht unter den Longobarden stehen mochten und diese ihnen nach eigenem Rechte zu leben nicht zugestanden. In den Gebirgen von den Burgundern unter Mummolus aufgehalten und wegen arger Verheerung des umliegenden Landes schwer gezüchtigt, mussten sie ihre Gefangenen zurücklassen und fast mit der ganzen Beute aus Italien sich den Durchzug kaufen. Und als sie endlich nach vielen Beschwernissen an den Grenzen ihrer alten Heimath anlangten, fanden sie ihre früheren Wohnsitze an der Elbe von Alamannen, Schwaben, besetzt. Schwabengau hiess noch spät die Gegend um Quedlinburg an der Bode. Den drohenden Streit zu schlichten, boten die Alamannen den Sachsen den Drittheil des Landes, und als das ausgeschlagen wurde, die Hälfte, sogar zwei Drittheile und noch alles Vieh. Die Sachsen verlangten Alles. So kam es zur blutigen Entscheidung mit den Waffen. Das Selbstgefühl der Sachsen, die schon vor dem Kampfe die Frauen der Alamannen unter sich getheilt hatten, wurde aber so schwer gedemüthigt, dass 20,000 von ihnen auf der Wahlstatt geblieben seien, und als die noch übrigen 6000 mit dem Schwure, weder Bart noch Haupthaar zu scheeren, bis sie Rache genommen,

[3]) Paul Diac. III, 8 ff. [4]) Ebend. III, 6. — Gregor. Tur. IV, 42; V, 15. Widukind Corb. I, 14.

den Angriff erneuerten, erlitten auch sie eine gleich schwere Niederlage.

Die Longobarden wurden indessen durch die Gefahren einer Coalition zwischen Franken und Griechen gezwungen, wieder an eine einheitliche Leitung ihres Volkes zu denken. In Konstantinopel war auf Justinus in der Kaiserwürde Tiberius Konstantinus gefolgt und auf diesen der Kappadocier Mauritius ausdrücklich seiner militärischen Verdienste wegen. Die Mittel zu einem neuen Kriege aus dem durch Steuern und Drangsale aller Art schwer gedrückten Reiche zu erschwingen, war geradezu unmöglich. Und doch mussten einem so verwegenen, ja tollkühnen Feinde, wie die Longobarden waren, Schranken gesetzt werden. Dazu sollte die Habsucht der fränkischen Könige ausreichende Mittel bieten. Wie die Verbindung zwischen Franken und Griechen trotz vielfachen, sehr unliebsamen Erfahrungen auf beiden Seiten niemals ganz unterbrochen war, so kam auch ohne grosse Schwierigkeit zwischen Kaiser Mauritius und dem Frankenkönig Childebert ein Vertrag zu Stande, wonach dieser gegen einen Subsidienbetrag von 50,000 Goldschillingen mit einem Heere in Italien einfallen und gemeinsam mit einem griechischen Heere die Macht der Longobarden brechen sollte. Diess waren Beweggründe genug für die Longobarden, alsbald an eine kräftige einheitliche Oberleitung zu denken. So wurde im Jahre 584 Autharis, Klephs Sohn, zum Könige gewählt [5]). Es müssen sehr drohende Verhältnisse gewesen sein, dass sämmtliche Herzoge nach Besitz und Ausübung einer vieljährigen schrankenlosen Vielherrschaft ihre Selbstständigkeit aufgaben und dem König für seine und seines Gefolges Erhaltung je die Hälfte ihrer ganzen Habe abtraten. Mit dieser Herstellung des Königthums war auch, wie schon angedeutet, die Einführung einer neuen Ordnung und Regel in den Verhältnissen der Longobarden und Römer unter einander verbunden. Jetzt erst wurde die Vertheilung des bis dahin grosser Willkühr ausgesetzten Volkes unter die longobardischen hospites vorgenommen. Daher erklärt sich auch zugleich der Zustand von Ruhe und Frieden, welcher von jetzt an herrschend wurde.

Den Bedingungen des griechischen Bündnisses gemäss fiel Childebert mit einem Heere in Italien ein, scheint sich aber mit

[5]) Paul Diac. III, 16.

den Longobarden, die er bekämpfen sollte, abgefunden zu haben [6]). Auf die nachdrücklichen Vorstellungen des Kaisers und auch in Besorgniss um das Schicksal seiner Schwester Jugunde, der von den Griechen nach Konstantinopel abgeführten Wittwe Hermenegilds [7]), schickte Childebert ein neues Heer nach Italien, das aber wegen Streitigkeiten, die zwischen Alamannen und Franken ausbrachen, ohne allen Erfolg umkehren musste. 585. Ein drittes Heer erlitt eine so schwere Niederlage [8]), wie sich die Franken nicht erinnern konnten, je erlebt zu haben. 588. Endlich sollte ein vierter Feldzug in Italien die Franken für alle ihre Verluste entschädigen. Die Anführer des Heeres waren die Herzoge Andualc, Olo und Cedinus [9]). Olo fiel zwar bei Bellinzona, aber Andualc drang bis Mailand vor, Cedinus bis Verona, nachdem er alle Burgen auf seinem Wege gebrochen und zerstört hatte. Als in das fränkische Lager vor Mailand noch die Botschaft kam, dass in drei Tagen ein griechisches Heer sich mit dem fränkischen vereinigen werde, schien das Unterliegen der Longobarden so viel wie gewiss. Aber diese hatten sich, jedem Zusammenstoss ausweichend, meist in die festen Städte zurückgezogen und das griechische Heer erschien auch nach sechs Tagen nicht. Indessen war unter den Franken wegen drückender Hitze und schlechter Nahrung die Ruhr ausgebrochen, an der Hunderte hinstarben. Rettung erschien nur in dem unverweilten Rückzug über die Alpen. Bis aber das geschwächte Heer die Heimath erreichte, mussten die Meisten aus Hunger die Kleider, sogar die Schilde verkaufen, um sich damit Lebensmittel kaufen zu können. 590. Die jetzt von Autharis selbst gemachten Friedensanträge und die folgenden Verwirrungen im fränkischen Reiche sollten endlich alle Hoffnungen des byzantinischen Kaisers auf Unterwerfung der Longobarden gänzlich vereiteln.

Vor diesen Ereignissen schon hatte Autharis die Anknüpfung von Verbindungen jenseits der Alpen versucht. Es galt, durch einen Gegenzug das angekettete Gewebe griechischer Diplomatie rasch zu zerreissen. Er schickte daher eine Gesandtschaft an König Childebert und liess um die Hand seiner Schwester Chlodosinda mit reichen Geschenken werben. Der Franke schien anfangs dazu geneigt, besann sich aber bald eines Andern und

[6]) Paul Diac. III, 17. — Gregor. Tur. VI, 47. [7]) Ebend. VIII, 21—28.
[8]) Paul Diac. III, 29. [9]) Ebend. III, 31. — Gregor Tur. X, 3.

zog die Verbindung seiner Schwester mit dem westgothischen Königshause vor[10]), — eine Verbindung, die, wie es scheint, Reccared nur zum Schein betrieben hatte, und von der bei den lange Zeit sehr feindseligen Verhältnissen zwischen Gothen und Franken später nicht mehr die Rede war. Da wendete sich Autharis an Garibald, den Herzog der Baiern, und warb um dessen Tochter Theodelinde[11]). Als die Gesandtschaft mit einer günstigen Antwort aus Baiern zurückkehrte, verlangte den König, sich selbst von den gerühmten Eigenschaften seiner Braut zu überzeugen. Er wählte daher einige wenige unter den Longobarden aus, darunter einen ihm ganz ergebenen Mann und zog mit ihnen über die Alpen. Vor Garibald geführt und nachdem der, welcher der Erste zu sein schien, die übrigen nach Gesandtenbrauch vorgestellt hatte, trat Autharis, von Niemanden erkannt, an Garibald heran mit der Bitte, ihnen doch ihre künftige Herrin vorzustellen, damit sie dem König berichten könnten, von welcher Gestalt und Schönheit sie sei. Der Herzog willfahrte diesem Wunsche und liess seine Tochter rufen. Als nun Autharis sie lange schweigend angesehen, wie schön sie war, sprach er zu Garibald: „Da uns die Gestalt deiner Tochter wohlgefällt, so möchten wir, falls es deiner Herrlichkeit beliebt, einen Becher Wein aus ihrer Hand entgegennehmen, wie sie ihn uns später reichen wird.“ Mit des Herzogs Einwilligung reichte nun Theodelinde einen Becher Wein zuerst dem, welcher der Vornehmste zu sein schien, und darauf Autharis, unbewusst, dass dies der König und ihr Bräutigam sei. Als er getrunken hatte und ihr den Becher zurück gab, berührte er unbemerkt ihre Hand mit dem Finger und strich ihr mit der Rechten von der Stirne über Nase und Wange herab. Ganz schamroth darüber, erzählte Theodelinde das ihrer Amme. Diese tröstete sie mit den Worten: „Wenn dieser Mann nicht der König und dein Bräutigam wäre, so hätte er dich niemals zu berühren gewagt. Lass uns übrigens darüber stille sein, damit dein Vater nichts davon erfährt. Denn wahrlich, es ist ein Mann, der es wohl verdient, König zu sein und mit dir vermählt zu werden.“ Es blühte damals Autharis in jugendlichem Mannesalter, war von edler Gestalt, hellgelockten Haaren, röthlichem und schönem Antlitz. Bald darauf machte sich Autharis mit seinen Begleitern unter herzoglichem Geleite

[10]) Paul Diac. III, 28. — Gregor Tur. IX, 16. 25. [11]) Paul Diac. III, 30.

wieder auf den Rückweg. An der Grenze von Italien angelangt und von den Baiern, welche sie begleiteten, umgeben, hob sich Autharis im Sattel so hoch er konnte und schleuderte seine Streitaxt in einen nahe stehenden Baum, dass sie darin stecken blieb, indem er die Worte sprach: „Solche Hiebe führt Autharis!“ Jetzt erst erkannten die Baiern, wem sie das Geleite gegeben hatten.

Die Verbindung der Baiern mit den Longobarden ward den Franken sehr lästig und sie liessen, wie es scheint, das Land derselben auf ihrem Heereszuge nach Italien dafür schwer büssen. Als aber Garibald dadurch ins Gedränge kam, vielleicht in seinen Entschlüssen selbst wankend wurde, entfloh Theodelinde mit ihrem Bruder Gundiald nach Italien und liess ihrem Verlobten voraus ihre Ankunft melden. Autharis ging ihr sogleich in stattlichem Aufzug entgegen und traf sie auf dem Sardisfelde oberhalb Verona, wo am fünfzehnten Tag des Wonnemonats unter allgemeinem Jubel das Beilager vollzogen wurde. 589. Zum Beweis, wie damals neben den schwachen Anfängen des Christenthums auch noch heidnische Anschauungen im Volke wurzelten, führt Paul Diaconus an, dass unter den longobardischen Herzogen, welche die Vermählung des Königs durch ihre Gegenwart verherrlichten, auch Agilulf war, Herzog von Turin. Als nun ein schweres Gewitter losbrach und ein Stück Holz, das im königlichen Hofe lag, unter einem furchtbaren Donnerschlag vom Blitzstrahl getroffen wurde, habe ein Knecht, der ein Wahrsager gewesen und den Blitzstrahl zu deuten gewusst, Agilulf, als dieser wegen eines natürlichen Bedürfnisses auf die Seite ging, voraus verkündet, dass das Weib, das sich soeben mit dem Könige vermählt habe, nach nicht langer Zeit seine Gemahlin werde. Als darauf Agilulf ihm mit dem Tode drohte, wenn er noch ein solches Wort spreche, versetzte der Knecht: „Ich mag getödtet werden, aber gewiss ist, dass diese Frau in unser Land gekommen, dass sie dir angetraut werde.“ Und so geschah es auch in der Folge.

Nach den vergeblichen Einfällen, besonders nach der letzten schweren Niederlage der Franken und bei offenkundiger Schwäche der Griechen durchzog Autharis siegreich ganz Italien. Nach nationaler Tradition [12]) soll er Spoleto und Benevent erobert

[12]) Paul Diac. III, 32.

haben, sei bei Regium auf seinem Pferde bis zu einer Säule im Meere geritten, habe sie mit seinem Speere berührt und ausgerufen: „Bis hieher das Reich der Longobasden!“ Vorher schon liess er den Herzog Evin von Trient mit einer Heeresabtheilung in Istrien einrücken und das Land weit und breit ausplündern [13]). Ein anderes longobardisches Heer belagerte den noch aus Narses Zeit stammenden Unterbefehlshaber Francio auf der im Comersee gelegenen Insel Comacina, wo er sich bereits zwanzig Jahre lang gehalten hatte. Nach sechsmonatlicher Belagerung übergab er endlich die Insel den Longobarden und erhielt mit seiner Frau und Hab und Gut freien Abzug nach Ravenna. Auf der Insel fanden sich grosse Schätze, die von einzelnen Städten dort niedergelegt waren. Einige Jahre früher schon hatte Faruald, der erste Herzog von Spoleto, Classis, die Hafenstadt von Ravenna, erobert und gänzlich ausgeplündert [14]). Ravenna selbst, ausser seinen natürlichen Schutzmauern noch durch den Alamannen Droktulf vertheidigt, war auch für Longobarden uneinnehmbar. Unter den Longobarden aufgewachsen [15]), hatte Droktulf das Ehrenamt eines Herzogs erhalten, was ihn aber nicht abhielt, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu den Griechen überzugehen, in deren Dienst er zuerst Brescello in Modena tapfer vertheidigte. Als diese Stadt aber von Autharis erobert und ihre Mauern geschleift wurden, entwich er nach Ravenna.

Um den feindseligen Verhältnissen mit dem Frankenreich ein Ende zu machen, schickte Autharis eine Gesandtschaft dahin ab. Sie fand bei dem Frankenkönige eine sehr schmeichelhafte Aufnahme [16]), als Autharis nach einer sechsjährigen Herrschaft, wie man sagt an Gift, plötzlich starb. 5. September 590. Auf diese Nachricht wurde eine neue Gesandtschaft an Childebert abgeordnet, der dagegen versprach, künftighin Frieden zu halten, und sie freundlich entliess. Der Königin Theodelinde gestatteten die Longobarden wegen ihrer trefflichen Eigenschaften, mit ihrer Hand auch die königliche Würde einem Tapferen des Volkes zu übertragen, aber ausdrücklich einem solchen, der das Regiment kräftig zu führen wisse. Nachdem sie sich mit verständigen Männern berathen, liess sie Agilulf, den Herzog von Turin, zu sich entbieten und ging ihm selbst bis Lumello entgegen. Als

[13]) Paul Diac. III, 27. [14]) Ebend. III, 13. [15]) Ebend. III, 18. [16]) Ebend. III, 34 ff. — Fredegar 45 ff.

er angekommen war, liess sie Wein bringen, trank davon zuerst und reichte ihm dann den Becher. Ihn entgegennehmend, küsste er mit Ehrfurcht ihr die Hand. Sie dagegen sprach lächelnd und erröthend: „Küsse mir den Mund, mein König und mein Gemahl!“ Ihre Wahl erhielt die Billigung des ganzen Volkes, so dass die Vermählung unter grossem Jubel gefeiert und Agilulf die königliche Würde im Monat November zuerkannt wurde. Im Monat Mai des folgenden Jahres wurde er in Mailand vor dem versammelten Volke der Longobarden auf den königlichen Thron gesetzt, 591, und dann von ihm der schon von Autharis angebahnte Friede mit den Franken förmlich abgeschlossen.

Die Genealogie und Aufeinanderfolge der longobardischen Königsgeschlechter angesehen, sind es zwei Punkte, die der Beachtung werth sind, einmal der bei flüchtigem Lesen kaum geahnte verwandtschaftliche Zusammenhang, in dem die einzelnen longobardischen Fürsten zu einander, und dann die enge Verbindung, in der sie zumal in den ältesten Zeiten mit den Häuptern anderer deutschen Stämme stehen. Wie sehr die einzelnen deutschen Völkerschaften bei aller Spaltung und Zerstreuung über ganz Europa und darüber hinaus sich als Ein grosses Brudervolk fühlten, zeigen die Heirathen der deutschen Stammeshäupter und namentlich die Geschichte der Longobarden. Es findet sich unter den Longobardenkönigen ausser Rachis nicht Einer, der eine nichtdeutsche Frau genommen, dagegen sind sie vielfach mit Gothen, Thüringern, Franken, Herulern, Gepiden, Baiern, Angelsachsen verwandt und verschwägert, so dass zuletzt Eine grosse deutsche Fürstenfamilie sich darstellt. Bei der königlichen Thronfolge hat es zunächst den Anschein, als sei dieselbe nicht durch Gesetz und Herkommen, sondern durch Willkühr oder Glück, durch die Herrschsucht der Männer oder die Launen der Weiber bestimmt worden. Aber bei genauer Prüfung zeigt sich Ordnung auch in dieser Unregelmässigkeit. Die königlichen Stammtafeln lassen von Leth bis zu Liutprand einen verwandtschaftlichen Zusammenhang erkennen. Als das Geschlecht der Gunginger mit dem dritten König Lamicho erlosch, haftet das Thronrecht Jahrhunderte lang an dem Geschlechte König Leths und vererbt sich, als der Mannsstamm der Lethinger in der siebenten Generation ausstarb, auf die Seitenlinien und auf die weibliche Nachkommenschaft. Dabei stellt sich als zweifellos sicher heraus, dass bei den Longobarden der Thron auch auf die weibliche Linie sich ver-

erbte. Theodelinde, die Autharis heirathete, war weniger die Tochter des Baiernherzogs, als vielmehr die Enkelin des Longobardenkönigs Wacho, daher nach dem Tode ihres Gemahls erbberechtigte Königin. Es war daher nicht romantische Galanterie, sondern die Anerkennung dieses Erbrechtes, was die Longobarden vermochte, ihr die Wahl eines zweiten Gemahls und damit des Königs anheimzugeben. Ganz dasselbe wiederholt sich bei ihrer Tochter Gundiperga. Grimuald allein unterbricht die Reihenfolge, aber auch er sucht seiner angemassten Herrschaft durch seine Vermählung mit Ariperts Tochter Theuderata eine rechtliche Grundlage zu geben, demgemäss er den Thron nicht seinem älteren Sohn Romuald, sondern dem unmündigen Garibald hinterlässt, den ihm Theuderata geboren hatte. Erst mit Ansprand kommt ein neues Geschlecht zur Herrschaft, wenigstens reissen für uns die Verwandtschaftsfäden mit dem alten Lethingerstamme ab. Damit beginnt aber auch eine Unsicherheit in der Thronfolge, welcher neben der Kinderlosigkeit der Könige das schnelle Sinken des Longobardenreiches mit zuzuschreiben ist[17]).

Autharis Regierung verlief meistens friedlich. Seinem Plane, die ganze Halbinsel den Longobarden zu unterwerfen und dem Reiche nationale Einheit zu geben, stand die aufstrebende päpstliche Macht als grosses Hinderniss entgegen. Auf dem päpstlichen Stuhl sass damals seit dem 3. October 590 Gregor I., mit Recht der Grosse genannt. Ihn mögen allerdings Viele seiner Vorfahren und Nachfolger an Gelehrsamkeit übertroffen und das Urtheil der Mit- und Nachwelt durch den schimmernden Glanz grossartiger Arbeiten und Unternehmungen bestochen haben. Und doch hätte Keiner aus der langen Reihe seiner Nachfolger dem päpstlichen Stuhl weder Macht noch Ansehen erworben, wenn Gregor die unscheinbaren Anfänge derselben Gewalt in einer drangsalsvollen Zeit nicht gehütet, gepflanzt und nach allen Seiten ruhmvoll erweitert hätte. An klarem Blick in die Aufgaben seines Amtes während einer umnachteten Zeit, an Milde und Freundlichkeit gegen Andere trotz Härte und eiserner Strenge gegen sich selbst, an Eifer und Ausdauer trotz unzählbarer Gefahren und Hindernisse angefangen vom eigenen kranken elenden Körper bis zur Ungnade des Kaisers und dem nie rastenden Kriegsgeschrei der stürmenden Longobarden, am felsen-

[17]) O. Abel, Paul Diac. S. 250 ff.

festen Glauben in seine Sendung, an persönlicher Würde und einem makellosen Leben steht er den Grössten seines Amtes gleich. Seine Schriften, namentlich seine Briefe schildern die schweren Leiden der Einwohner Italiens. Was Hungersnoth und Pest, die mehrere Jahre zugleich mit argen Ueberschwemmungen wiederkehrte, von den Einwohnern verschonte, über dem schwebte Tod oder Gefangenschaft durch das nie rastende Schwert der Longobarden. Als mehrjähriger päpstlicher Apokrisiar in Konstantinopel war er mit allen Verhältnissen des kaiserlichen Hofs und des griechischen Reichs aufs Genaueste bekannt und mochte ebendesswegen, als er selbst den päpstlichen Stuhl bestiegen, von daher wenig Hülfe für Italien erwarten. Und doch zürnte man ihm, wenn er bei der offenbaren Ohnmacht des Kaisers vom Frieden sprach, um Stadt und Volk zu retten, und die billigen Bedingungen eines mächtigen unbesiegten Feindes anzunehmen mahnte. Als endlich Agilulf Rom bedrohte, bestand die ganze Besatzung aus der theodosianischen Legion, die kaum hinreichte, die Stadtmauern zu besetzen und ausserdem noch schwierig war, weil sie schon lange keinen Sold mehr erhalten hatte [18]). So von allen Seiten zugleich bedrängt und verlassen, wollte Gregor unterhandeln. Aber ehe dem päpstlichen Gesandten auch nur ein Wort von Frieden oder Waffenruhe gestattet war, verlangte der Longobardenkönig die Darwägung einer schweren Summe Geldes. Daher Gregors Klage, dass er nicht Bischof der Römer, sondern der Longobarden geworden, deren Verträge Schwerter und deren Gnade für ihn eine Strafe sei. Erst nachdem der Exarch von der Unmöglichkeit eines Widerstandes und von der Nähe noch grösserer Gefahren sich überzeugt, erst nachdem Gregor dem Kaiser mit Abschluss eines Separatfriedens gedroht hatte, kam ein Waffenstillstand auf mehrere Jahre und endlich der Friede zu Stande. 592. [19])

Agilulf hatte aber auch mit Empörung und Verrath des longobardischen Adels zu schaffen. So wurde Mimulf, der Herzog von der Insel des hl. Julian, westlich am Lago maggiore, wegen verrätherischen Einverständnisses mit den Herzogen der Franken hingerichtet. Dasselbe widerfuhr Herzog Zangrulf von Verona und Warnekat in Pavia wegen Empörung. Die Herzoge Gaidulf

[18]) Gregorii M. opera, edit. Paris. T. II, epist. II, 46. [19]) Paul Diac. IV, 8 ff. — Gregorii M. epist. IX, 42 ff.

von Bergamo und Ulfaris von Treviso wurden wegen Aufruhr gefangen gesetzt[20]), der erstere später auch hingerichtet, — dieselben Ereignisse, derselbe Trotz des Adels, wie in der Geschichte der Westgothen. In den auswärtigen Verhältnissen herrschte namentlich zwischen Longobarden und dem mächtigen Avarenreich Freundschaft und Bündniss[21]). Agilulf schickte dem Chagan auf seine Bitte Werkleute, die in Erbauung von Schiffen Kenntniss und Gewandtheit hatten, und ein vereinigtes Heer von Longobarden und Avaren fiel in Istrien ein. Das Longobardenreich hatte damals zu Grenznachbarn im Osten die Avaren, im Norden die Baiern und im Westen die Franken in Austrasien und Burgund. Es erstreckte sich über die Terrafirma von Venedig, Tyrol, das Mailändische, Piemont, die Küste von Genua, Mantua, Parma und Modena, das Grossherzogthum Toscana und einen grossen Theil vom Kirchenstaat von Perugia bis zum adriatischen Meer. Im Süden beherrschten die Herzoge von Benevent den grössten Theil des Königreichs Neapel, von Kapua bis Tarent. Das Meer war aber den Longobarden so fremd wie den Gothen, — daher die Inseln Sicilien, Korsika und Sardinien ihren Angriffen ebenso entrückt waren, wie jede Stadt, welche durch ihre Lage an der Küste eine Verbindung zur See sich offen hielt.

Zwischen Griechen und Longobarden herrschten, wenn auch durch Waffenstillstand und Friedensschluss oft unterbrochen, fortgesetzt sehr feindselige Verhältnisse, in denen der schwächere Theil den anderen meist durch List und Verschlagenheit zu übervortheilen suchte. So liess der Patricius Gallicinus Agilulfs Tochter nebst deren Gemahl und Kindern in Parma plötzlich überfallen und gefangen nach Ravenna wegführen. 601. Erst die Eroberung[22]) von Kremona und Mantua mit Hülfe der Avaren und die drohende Gefahr für Ravenna selbst erzwangen von dem Exarchen die ehrenvolle Freilassung der Gefangenen sammt ihrem ganzen Vermögen und zur Bitte um Abschluss eines Waffenstillstands auf ein Jahr gegen Ausbezahlung von 12,000 Goldschillingen. 604. Es war darum wohl ein feiner Zug griechischer Politik, durch den das bisherige Bundesverhältniss zwischen Longobarden und Avaren gesprengt und diese gegen jene aufgehetzt wurden. Sie fielen um das Jahr 610 mit einem zahlreichen Heere in das

[20]) Paul Diac. IV, 3. 13. [21]) Ebend. IV, 12. 20. 24. [22]) Ebend. IV, 28.

venetianische Gebiet ein und tödteten Herzog Gisulf sammt der kleinen Schar, mit welcher er ihr weiteres Vordringen aufhalten wollte [23]). Seine Gsmahlin Romilda flüchtete sich mit ihren Kindern, den übrigen Longobarden und den Weibern und Kindern der Gefallenen hinter die Mauern von Forum Julii. Sie hatte vier Söhne, von denen zwei, Taso und Kako, erwachsen waren, Roduald und Grimuald aber noch im Knabenalter standen. Von ihren vier Töchtern waren Appa und Gaila die älteren. Die Avaren verheerten das offene Land mit Feuer und Schwert und lagerten dann mit ihrer ganzen Macht vor der Stadt. Hier geschah es, dass Romilda, hingerissen von der stattlichen Gestalt des Avarenkönigs, diesem die Uebergabe der Stadt anbot, wenn er sie zum Weibe nehme. Auf seine Zusage liess sie die Thore öffnen. Darauf wurde die Stadt zuerst geplündert und dann verbrannt, die Gefangenen aber unter dem Vorgeben, sie in Pannonien anzusiedeln, zum Wegzug angetrieben. Da ihre Zahl auf dem Wege lästig wurde, sollten die Mannbaren getödtet, Kinder und Frauen aber vertheilt werden. Kaum hatten die drei ältesten Söhne Gisulfs davon Kunde, als sie auf Pferden die Flucht ergriffen, — den jüngsten, Grimuald, nach ihrer Meinung noch zu schwach, um auf einem Pferde im vollen Lauf sich zu halten, wollten sie tödten. Schon war der Speer erhoben, um ihn zu durchbohren, als die Bitten des Knaben den Aeltesten erweichten. Auf den glatten Rücken eines Pferdes erhoben, eilte er seinen fliehenden Brüdern nach. Während aber jene entkamen, holte ihn einer der Avaren ein und kehrte, sein Pferd am Zügel führend, mit ihm zurück, hoch erfreut über seine edle Beute. Der Knabe war von schöner Gestalt, glänzenden Augen und langem, hellem Lockenhaar. Den Kleinen bewegten aber bei der lauten Freude des Avaren grosse Gedanken. Er zog unversehens sein kleines Schwert, wie er es in seinem Alter eben führte, versetzte damit dem Avaren einen Streich am Kopf, dass er vom Pferde sank, und eilte seinen Brüdern nach. Mit Romilda brachte der Chagan eine Nacht zu, gab sie dann zwölf Avaren Preis, befahl darauf, im offenen Felde einen Pfahl aufzurichten und sie daran zu spiessen, mit den Worten, das sei der Mann, den sie verdiene. Ihre beiden ältesten Töchter retteten dadurch ihre Ehre, dass sie verwesendes Hühnerfleisch in ihren Kleidern

[23]) Paul Diac. IV, 37.

bargen und dadurch alle Nachstellungen von sich scheuchten. Sie wurden später verkauft, ihre edle Geburt erkannt, und die eine an einen alamannischen, die andere an einen bairischen Herzog vermählt.

§ 49.

Von weit grösserer Bedeutung als die Feindschaft der Avaren war für das Reich der Longobarden der Einfluss, den Theodelinde auf die inneren, namentlich kirchlichen Verhältnisse ausübte. Sie war eine sehr strenge Anhängerin der orthodoxen Kirche, gegen deren verschiedene Zweifel und Bedenken auch ein Gregor sehr vorsichtig sich benahm [1]). Durch sie übte der Papst nicht geringen Einfluss auf den König [2]). Sie war seine eifervolle Schülerin in der ihr gegebenen Aufgabe, ihren Gemahl sowie das ganze Longobardenreich dem orthodoxen Bekenntniss zu gewinnen. Als König Agilulf im Jahre 616 starb, zählte sein Sohn Adoloald erst dreizehn Jahre, so dass Theodelinde für ihn regierte [3]). Adoloald war ohne allen Zweifel nur durch den Eifer seiner Mutter der erste katholische König der Longobarden. Damit schien in Erfüllung zu gehen, was Papst Gregor als das glücklichste Ereigniss für Rom und Italien zum Voraus schon gepriesen hatte, — die Vereinigung der Longobarden mit der orthodoxen Kirche. Aber die sich überstürzende Hast der Königin, womit sie Kirchen wiederherstellte und viele reiche Schenkungen an heilige Stätten machte, rief unter den Longobarden heftigen Widerstand hervor. Gleichviel, ob die Erzählung Fredegar's [4]) wörtlich zu nehmen ist oder nicht, wornach Adoloald von einem Gesandten des Kaisers Heraclius wahnsinnig gemacht, so dass er nichts mehr thun konnte, als was jener ihm rieth, und dass er in diesem Wahnsinn zwölf vornehme Longobarden habe hinrichten lassen, — er wurde abgesetzt, nachdem er zehn Jahre mit seiner Mutter regiert hatte. 626. Zusammengehalten mit ähnlichen Thatsachen in der Geschichte der Vandalen, ist es wahrscheinlich, dass des Königs und seiner Mutter offene Begünstigung der orthodoxen Kirche als Abfall und Verrath an der Nation erschien und ihm Thron und Leben

[1]) Gregorii M. epist. IV, 3 ff.; 38 ff. [2]) Ebend. IX, 42 ff.; XIII, 28; XIV, 12. [3]) Paul Diac. IV, 42. [4]) Fredegar 49 ff.

kostete. Er starb an Gift. An seine Stelle wurde Arioald, Herzog von Turin, gewählt, der Gundeberga, eine Tochter Theodelindens, zur Ehe hatte. Von den Thaten dieses Königs, sagt Diaconus, ist fast nichts zu meiner Kenntniss gekommen. Nach Fredegar wurde Gundeberga von einem gewissen Adalulf dafür, dass sie ihm voll Verachtung auf entehrende Anträge ins Gesicht spuckte, beim Könige des Ehebruchs mit einem andern beschuldigt. Dafür liess Arioald den Beschuldigten tödten, Gundeberga aber einsperren, bis ihre Unschuld an den Tag kam. Nach Arioalds Tode überliessen ihr die Longobarden, wie einst ihrer Mutter, einen Gemahl und König zu wählen [5]). Sie wählte Rotharis, den Herzog von Brescia. 636.

Unter ihm sanken die durch Theodelinde und Adoloald geweckten Hoffnungen einer Vereinigung der Longobarden mit der orthodoxen Kirche aufs Neue. Es begann eine nationale Reaktion gegen alle Zugeständnisse an Rom, so dass fast in allen Städten des Longobardenreichs neben dem katholischen Bischof auch ein arianischer seinen Stuhl hatte. Auf seinen Befehl wurden die Gesetze der Longobarden, welche bis dahin nur mündlich und durch Gebrauch vor Gericht erhalten wurden, gesammelt und in ein Ganzes gebracht, das von ihm seinen Namen trägt. Er war es auch, der den Griechen wieder die Schärfe des Longobardenschwertes fühlen liess und von der tuscischen Stadt Luna, nordwestlich von Lucca gelegen, längs der Meeresküste alle Städte bis zur fränkischen Grenze eroberte. Auf ihn folgte sein Sohn Roduald, der aber nach sechs Monaten aus Rache ermordet wurde. 652. Sein Nachfolger war Aripert, ein Bruderssohn Theodelindens. Mit ihm beginnt die Reihe der katholischen Könige [6]). Nach seinem Tode, 661, brachte der Ehrgeiz seiner Söhne, die noch Jünglinge waren und um die königliche Gewalt stritten, blutige Verwirrung über das Longobardenreich [7]). Bertari sass in Pavia, Godebert in Mailand. Da war es der Herzog von Benevent, eben derselbe, welcher als Knabe sich so tapfer aus der Gewalt des Avaren befreit hatte und später von Herzog Arigil in Benevent an Kindesstatt angenommen worden war, der jetzt den für Volk und Reich so verderblichen Bruderzwist beendigte und nach der Ermordung Godeberts und Bertaris Flucht zu den Avaren von den Longobarden zum König gewählt wurde. 662.

5) Fredegar 70. Paul Diac. IV, 43. 6) Ebend. IV, 49. 7) Ebend. IV, 52.

Sein Regiment war ein wie durch Thatkraft, so durch Milde und Klugheit ausgezeichnetes, — er führte auch ein scharfes Schwert gegen alle Feinde des Longobardennamens. Auf die Nachricht, dass Bertari zu den Avaren geflohen und dort Aufnahme gefunden, schickte er Gesandte an den Chagan unter Drohungen, wenn dem Flüchtling längerer Aufenthalt gestattet werde[8]). So ausgewiesen, entschloss sich Bertari, der von dem milden Charakter Grimoalds gehört hatte, zur Rückkehr nach Italien, entfloh aber, als er hier den Verdacht des Königs erregte, über die Alpen zu den Franken. Der Streit um die Longobardenkrone war für Franken und Griechen zu lockend, um sich nicht einzumischen. So brachen zuerst die Franken[9]) aus der Provence in Italien ein. 663. Zu schwach, ihrer Masse Widerstand zu leisten, täuschte sie Grimoald durch eine List. Seine Longobarden mussten nämlich zum Schein aus ihrem Lager die Flucht ergreifen und Zelte und sonstige Habe, besonders aber eine Masse Wein zurücklassen. Als die Franken sich allda sorglos und schwelgend niedergelassen, überfiel Grimoald die Trunkenen um Mitternacht und hauste furchtbar unter den Wehrlosen. Der Ort, wo dies geschah, in der Nähe von Asti, hiess noch in später Zeit der Frankenbach. Auch die Griechen gelüstete es, den kostbaren Zwist unter den Longobarden zu benützen und in Italien neue Eroberungen zu gewinnen. Damals herrschte in Konstantinopel Kaiser Konstans. Es gelang ihm ohne Mühe, bei Tarent zu landen und die zum Theil durch den Wegzug nach Oberitalien entblössten Städte und Ortschaften einzunehmen und dem Boden gleich zu machen. Dieses widerfuhr namentlich Luceria, einer reichen Stadt Apuliens. Darauf wendete er sich gegen Benevent, das er ringsum einschloss und von allen Seiten heftig bedrängte, in dem ihm aber Romuald, Grimoalds Sohn, tapferen Widerstand leistete. Auf Romualds Hülferuf eilte der König in Eilmärschen heran. Der Kaiser wartete aber seine Ankunft nicht ab, sondern hob die Belagerung auf und zog sich nach Neapel zurück. Dagegen erbat sich Romuald[10]) von seinem Vater einen Theil des Longobardenheeres, um den Feind, der unter Suburus mit 20,000 Mann wieder ins Feld gerückt war, für die erbarmungslosen Verwüstungen des Landes zu züchtigen. Als es zum Treffen kam, durchbohrte ein Longobarde mit Namen Amalang, der gewöhnlich

[8]) Paul Diac. IV, 2 ff. [9]) Ebend. V, 5 ff. [10]) Ebend. V, 10 ff.

des Königs Speer trug, mit diesem „so ein Griechenmännlein", hob es aus dem Sattel und trug es in freier Luft über seinem Haupte, — eine That, die solchen Eindruck machte, dass die Feinde sich in wilde Flucht warfen und die Longobarden beinahe mühelos unter ihnen mordeten. Aber ohne Beute und Siegeszeichen nach Konstantinopel zurückzukehren, das duldete der Schatten Justinians nicht. Der Kaiser zog also nach Rom in keiner andern Absicht, als aus der Stadt noch wegzunehmen, was Griechen und Barbaren übrig gelassen. Er legte zwar ein mit Gold gewirktes Pallium am Grabe des hl. Petrus nieder, nahm aber alle zum Schmuck der Stadt errichteten Erzwerke weg, liess sogar das Pantheon abdecken und die ehernen Ziegel sammt den anderen Kunstwerken auf die Schiffe laden. Aber von all dem sollte Konstantinopel das Wenigste sehen. Das Meiste fiel den Arabern in die Hände, die, damals schon im Besitze von Egypten, Raubzüge bis nach Sicilien machten. Konstans selbst wurde in Syrakus von einem Diener mit dem Wassereimer im Bade erschlagen. 668.

Kaum von den Griechen frei, musste Grimoald seine Waffen gegen die Avaren wenden. Er hatte nämlich vor seinem Abzug nach Unteritalien dem Herzog Lupus von Friaul den Oberbefehl in Oberitalien übertragen[11]). Uebermüthige und gewaltthätige Handlungen liessen diesen aber bei des Königs Rückkunft dessen Ungnade und Zorn fürchten, — er zog sich desshalb nach Friaul zurück und kündigte den Gehorsam auf. Grimoald, der, wie Diaconus beschönigend sagt, keinen Bürgerkrieg zwischen Longobarden führen wollte, entschloss sich zu dem Wagniss und forderte den Chagan der Avaren auf, in Friaul einzufallen und den Empörer zu vernichten. Die Avaren folgten nur zu rasch diesem Auftrage, fanden aber einen tapferen Gegner, der nur der Uebermacht erlag. Drei Tage lang stand Lupus siegreich gegen alle Angriffe des Feindes, erst als am vierten Tag neue Schaaren heranrückten, ward die Kraft der Longobarden gebrochen, — sie wendeten sich zur Flucht, auf der Lupus erschlagen wurde, — wer sich rettete, barg sich in feste Orte, das offene Land war schutzlos der Verwüstung Preis gegeben. Als Grimoald dem eine Zeitlang zugesehen, liess er den Chagan auffordern, davon endlich abzustehen und den Rückzug anzutreten, musste aber

[11]) Paul Diac. V, 17 ff.

die Antwort hinnehmen, er werde Friaul, das er mit den Waffen erobert, nie mehr räumen. So musste also Grimoald mit dem kleinen Heere, über das er zur Zeit verfügen konnte, gegen die von ihm selbst gerufenen Feinde ziehen [12]). Um aber den avarischen Gesandten seine Schwäche zu verdecken, liess er den kleinen Haufen mehrere Tage lang in verschiedener Tracht und Rüstung, als kämen immer neue Heereshaufen, an den erstaunten Gesandten vorüberziehen und nahm dann die drohende Miene an, er werde mit solcher Heeresmasse alsbald seinen Willen ohne grosse Mühe erzwingen. Und auf diesen Bericht seiner Gesandten eilte der Chagan schleunig aus den Grenzen. Um so strenger verfuhr er, sonst schon voll Hass gegen alles Römische, gegen alle diejenigen, welche ihm auf seinem Zuge gegen Benevent Schaden zugefügt oder gar den Gehorsam aufgekündet hatten [13]). Dazu gehörten besonders die Einwohner von Forumpopuli, die ausserdem sich an seinen von Benevent hin- und herreitenden Boten vergriffen hatten. Nachdem er geräuschlos in Tuscien eingerückt war, überfiel er die Stadt ganz unvermuthet am Charsamstag zu der Stunde, wo getauft wurde, und begann ein Morden, bei dem selbst die Priester, welche die kleinen Kinder tauften, nicht verschont wurden. Die Stadt Opitergium, wo einst seine zwei älteren Brüder meineidig verrathen und ermordet wurden, machte er dem Boden gleich und vertheilte ihr Gebiet unter die Einwohner von Forumjulii, Tarvisium und Keneta. Grimoald war bis an sein Ende einer der tapfersten Könige der Longobarden. Er war von gewaltigem Körperbau, kahlem Haupte, starkem Barte, an Kühnheit Allen voran und durch Rath und That gleich ausgezeichnet. Das Gesetzbuch, welches Rotharis hatte sammeln lassen, vermehrte er durch heilsame Zusätze. Die endliche Aussöhnung mit den Franken zwang Bertari, den königlichen Hof Dagoberts zu verlassen und nach England zu flüchten. Grimoalds Tod wird verschieden angegeben. Nach Paul Diaconus [14]) hatte er sich zur Ader gelassen und wollte darauf einen Bogen ergreifen, eine Taube zu schiessen. Da brach die Ader seines Armes wieder auf, und die herbeigerufenen Aerzte sollen ihm dann vergiftete Heilmittel aufgelegt und so seinen Tod verursacht haben. 671.

[12]) Paul Diac. V, 21. [13]) Ebend. V, 26 ff. [14]) Ebend. V, 32 ff.

Kaum war die Nachricht von seinem Tod nach England gedrungen, als Bertari nach Italien eilte. Garibald, aus Grimoalds zweiter Ehe mit Ariberts Tochter, noch im Knabenalter, wurde, wie es scheint, ohne Mühe verdrängt und Bertari zum König erhoben. Jetzt erst sah er seine Gemahlin Rodelinde und seinen Sohn Kunipert wieder, die Grimoald nach Benevent verwiesen hatte. Bertari war ein sehr eifriger Katholik. Zeugen seines Sinnes und des seiner Gemahlin waren die Kirchen und Klöster, welche nach ihrem Willen und unter ihrem mächtigen Schutz in und um Pavia sich erhoben. Rodelinde liess eine prächtige Kirche ausserhalb der Stadt „bei den Stangen" bauen [15]). An den Stangen hiess nämlich der Ort, weil früher allda aufrechte Stangen standen, nach alter Longobardensitte, wornach Blutsverwandte denjenigen, welche im Kriege oder sonstwo umgekommen waren, auf ihren Grabstätten Stangen setzten, auf deren Spitze sich eine hölzerne Taube befand, die nach der Gegend hingewandt wurde, wo der Geliebte gefallen oder gestorben war.

Bertari nahm, nachdem er neun Jahre allein regiert hatte, seinen Sohn Kunipert zum Mitregenten an, 679, und starb nach einer Regierung von achtzehn Jahren. 688. Kunipert, der mit der angelsächsischen Hermelinde vermählt war, hatte bald mit sehr gefährlichen Empörungen, namentlich gegen den Herzog Alahis von Trient zu kämpfen. Alahis hatte sich schon gegen Bertari empört, aber auf Kuniperts Bitten nicht nur Verzeihung, sondern auch das Herzogthum Brescia erhalten, obwohl der alte König seinem Sohne entgegenhielt, diess geschehe zu seinem eigenen Schaden. So war es, und die Empörung erhielt um so grössere Bedeutung, da Alahis nach allen Andeutungen an der Spitze der arianischen Partei stand und Katholiken und Priester und alle Vereinbarungen mit ihnen tödtlich hasste [16]). Die Hauptstadt Pavia, deren er sich durch List bemächtigt hatte, verlor er ebenso schnell wieder wegen seines habsüchtigen und tyrannischen Sinnes. Er war der letzte Arianer, daher alle Feinde und Widersacher des Romanismus und der orthodoxen Geistlichkeit unter seine Fahne eilten. Die Hoffnungen dieser und eines grossen Theils des zur katholischen Kirche bekehrten Longobardenvolkes ruhten auf Kunipert. Als beide Heere zur letzten Entscheidung

[15]) Paul Diac. V, 34. [16]) Ebend. V, 36.

auf der Ebene von Koronate, in der Gegend von Komo, ihr Lager einander gegenüber aufschlugen, schickte Kunipert an Alahis eine Aufforderung zum Zweikampf, um das Blut so vieler tapferer Männer nicht vergiessen zu müssen. Alahis wies die Aufforderung zurück und erwiderte einem tapferen Longobarden, der ihm zusprach: „Du weisst nicht, was du sagst. Kunipert ist trunksüchtig und einfältigen Sinnes, aber kühn und von wunderbarer Stärke. Bei Lebzeiten seines Vaters, als wir noch jung waren, wurden im Palast Widder besonderer Grösse gehalten und diese hob er, indem er sie an der Wolle des Rückens packte, mit ausgestrecktem Arm vom Boden auf, was ich nie vermochte.“ Drauf erwiderte ihm der Longobarde: „wenn du nicht einmal den Muth hast, zum Zweikampf dich zu stellen, so will ich auch dein Dienstmann nicht mehr sein!“ — und ging zu Kunipert über, dort erzählend, was vorgefallen sei. Ehe es zur Schlacht kam, bat Seno, ein Diakonus aus Pavia, der mit Kunipert gleiche Grösse und Gestalt hatte, diesen um seine Rüstung, um dadurch den Feind zu täuschen und das kostbare Leben des Königs zu schonen. Anfangs weigerte sich Kunipert, gab aber endlich dem Drängen Vieler nach. Im blutigen Getümmel gelang es Alahis unschwer, den vermeintlichen König zu erschlagen. Frohlockend befahl er, dem Gefallenen das Haupt abzuschlagen und auf einen Speer gesteckt beiden Heeren zu zeigen. Als man aber den Priester erkannte, machte er unter Verwünschungen gegen den Getödteten das Gelübde, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, einen ganzen Brunnen mit Pfaffenhoden zu füllen. Aber die blutige und sehr erbitterte Schlacht ging für ihn verloren, er selbst fiel im Zweikampf von Kuniperts Hand.

§ 50.

Während dieser Kämpfe im Norden der Halbinsel bekämpfte Herzog Romuald von Benevent die Griechen in Unteritalien, eroberte Tarent, Brundusium und unterwarf sich ringsum Alles [1]). Der Tod Kuniperts brachte schwere Verwirrung über das Longobardenreich, wie es in einem so lose zusammenhängenden Staate bei so mächtiger Aristokratie nicht anders sein

[1]) Paul Diac. VI, 1 ff.

konnte. Kuniperts Sohn Liutpert, der noch ein Knabe war [2]), sollte nach des Vaters Willen der kluge und erlauchte Ansprand als Vormund zur Seite stehen. 700. Aber gegen diese Regierung erhob sich nach acht Monaten zuerst der Herzog Raginpert von Turin, überwand Ansprand und den ihm zur Seite kämpfenden Herzog Rothari von Bergamo in offener Feldschlacht und riss damit die königliche Gewalt an sich. Als er in demselben Jahr starb, begann sein Sohn Aripert den Kampf, schlug Ansprand und die vier Herzoge, die für das Recht des jungen Königs stritten, und nahm diesen gefangen. Das Gleiche widerfuhr Rothari, der sich nach der Gefangennehmung Liutperts die königliche Würde beigelegt hatte. Er wurde von Aripert in Bergamo belagert und nach der Einnahme der Stadt mit geschorenem Haupt und Bart nach Tarent verbannt, wo ihn Aripert bald darauf tödten liess, beinahe zugleich mit Liutpert, der im Bad erstickt wurde. An der Familie Ansprands, der sich über Chiavenna und Chur zu den Baiern geflüchtet hatte, nahm Aripert grausame Rache [3]). Dem einen Sohn, Sigiprand mit Namen, liess er die Augen ausstechen und strafte alle, die mit ihm durch Blutsverwandtschaft verbunden waren, auf harte Weise. Ansprands zweiten Sohn, Liutprand, hielt er eine Zeit lang gefangen, entliess ihn aber dann zu seinem Vater nach Baiern, da er ihm wegen seiner Jugend gar zu geringfügig erschien. Ansprands Frau, Theoderada, liess er gefangen setzen, und als sie nach Weiberart prahlte, sie werde trotz ihrer Gefangenschaft noch Königin werden, furchtbar verstümmeln und ihr Nase und Ohren abschneiden, ebenso ihrer unschuldigen Tochter Aurona, die sich vor vielen durch Wohlgestalt und Schönheit auszeichnete. Trotz dieser Grausamkeit rühmt Diakonus an dem Könige seine gottesfürchtige, mildthätige Gesinnung und wie er sonst Gerechtigkeit geübt habe [4]). Auch sei er oft des Nachts bald da, bald dorthin in Verkleidung ausgegangen, um zu hören, was man in den Städten von ihm spreche und ob die über das Volk gesetzten Richter auch Gerechtigkeit übten. Wenn Gesandte fremder Völker zu ihm kamen, erschien er in abgetragenen Kleidern oder in Pelzwerk und liess ihnen, um die süssen Früchte Italiens zu verbergen, niemals köstlichen Wein oder sonst ausgewählte Speisen vorsetzen.

[2]) Paul Diac. VI, 17 ff. [3]) Ebend. VI, 21 ff. [4]) Ebend. VI, 34.

Ansprand ass neun Jahre lang das Brod der Verbannung, als er endlich im zehnten Jahre den Baiernherzog Theobert zu einem Heereszug nach Italien vermochte. 712. In dem ersten Zusammenstoss wurde viel Volk auf beiden Seiten getödtet und nur die Nacht machte dem Morden ein Ende. Die grösseren Verluste waren aber auf Seiten der Baiern, Ariperts Heer zog siegreich in sein Lager zurück. Statt aber seinen Sieg zu verfolgen, wendete sich der König nach Pavia, entmuthigte dadurch seine Leute, gab dagegen seinen Gegnern neuen Muth. Nun zwar im Besitze der Hauptstadt des Reiches machte er zu spät die Erfahrung, dass er sich ob diesem Rückzug das Heer verfeindet habe. In dieser Lage gab er dem Rathe Gehör, zu den Franken zu entfliehen. Als er aber mit vielem Golde beschwert über den Ticinusfluss schwimmen wollte, zog ihn die Last hinab, so dass er ertrank. Sein Leichnam wurde des andern Morgens aufgefunden und nach erfolgter Ausstellung im königlichen Palast in der Kirche beigesetzt, die sein Vater erbaut hatte.

Damit fiel die Herrschaft an Ansprand, der er sich aber nur drei Monate erfreuen konnte. Er erlebte noch die Freude, dass die Longobarden seinen Sohn Liutprand auf den Thron und damit einen Mann erhoben, der wohl der grösste aller Longobardenkönige gewesen ist. Liutprand ergriff die Zügel der Gewalt mit einem fertigen Plan. Sein Ziel war, die letzten Reste der kaiserlichen Gewalt auf der Halbinsel zu brechen und ein festes, das ganze Italien umfassendes Reich aufzurichten. Um darin nicht gestört zu werden und seinen Feinden jede Hülfe und alle Hoffnung nach Aussen abzuschneiden, hütete er streng und sorgfältig den Frieden mit Franken und Avaren, und in Italien handelte er nach altrömischer Politik vielleicht ohne die geringste Kenntniss der römischen Geschichte, so dass die Longobarden bald im Bunde mit den Griechen gegen Rom erscheinen, bald den von allen Seiten verlassenen Exarchen von Ravenna schwer bedrängten. Ein so entschiedener, seines Ziels klar bewusster Wille musste sich Feinde auch im Innern erwecken, — in einem Reiche, in welchem die Macht der Herzoge der königlichen Gewalt stets hindernd in den Weg trat, — aber so viele Versuche auch gemacht wurden, der königlichen Macht Eintrag zu thun, sie sollten nur Zeugen werden von des Königs Muth und Tapferkeit, staatsmännischem Blick und Thatkraft.

Gleich im Anfang entging er der Ermordung im Palaste eines seiner Blutsverwandten nur durch seine ruhige Entschlossenheit [5]).

Die erste Allianz schloss Liutprand mit dem Exarchen Eutychius in Ravenna [6]), — der Grieche mit der Absicht, den in Konstantinopel wegen des ausgebrochenen Bilderstreites nicht gut angeschriebenen Papst zu demüthigen, der König aber, die seinem Arm so entfernten Herzogthümer Spoleto und Benevent zu unterwerfen und sie ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen. Nachdem ihm dies gelungen war, zog er im Einverständniss mit dem schlauen Griechen vor Rom, wo damals Gregor II. auf dem päpstlichen Stuhle sass. Der Erfolg gegen eine beinahe schutzlose Stadt war vorauszusehen. Da erschien Gregor im Lager der Longobarden und wusste den König durch fromme Ermahnungen, vielleicht mehr noch durch den Fingerzeig, wie der ihnen gemeinschaftliche Feind sich über ihre Zwietracht und deren Folgen allein freue, so zu bewegen, dass er das Versprechen gab, Niemand Leid zu thun und wieder abzuziehen. Vorher aber besuchte er die Stadt und das Grab des hl. Petrus, wo er seinen Mantel, Kriegsrock, Gürtel, sein vergoldetes Schwert, dazu eine Krone und ein silbernes Kreuz niederlegte. Auf seine Veranlassung schloss der Exarch mit dem Papste Frieden. Zehn Jahre später stand er abermals vor Rom. Trasamund hatte sich gegen seinen Vater, den Herzog Faroald von Spoleto, empört, ihn zum Geistlichen scheeren lassen und war beim Anrücken des Königs nach Rom entflohen [7]). In schwerer Bedrängniss schickte Gregor III., der den päpstlichen Stuhl damals inne hatte, eine Gesandtschaft an Karl Martell mit den Schlüsseln zum Grabe des hl. Petrus und der Bitte zugleich, Rom aus der Gewalt der Longobarden zu befreien. Aber dem tapfern Franken erschien, das Abendland und die Christenheit vor den Anfällen der Sarazenen zu schützen, ein besseres Werk, als dem Papste zu Willen zu sein, zudem war er mit Liutprand so befreundet, dass er sogar seinen Sohn Pippin über die Alpen schickte, dass er ihm germanischer Sitte gemäss das Haupthaar abnahm und so zu ihm gleichsam in ein väterliches Verhältniss trat, worauf dann Pippin reich beschenkt zu seinem Vater zurückkehrte. 745. Dies sollte auch ein Bündniss zwischen Franken

[5]) Paul Diac. VI, 37. [6]) Mansi, T. XII, p. 239 ff. — Muratori, rer. Ital. scriptor. IV, S. 289 ff. [7]) Paul Diac. VI, 43. 54 ff.

und Longobarden anbahnen, ohne welches wohl das fränkische Reich innerer Empörung im Bunde mit den Saracenen erlegen wäre. Erst im Bunde mit den Longobarden konnte Karl Martell die vernichtenden Schläge gegen die Empörung in der Provence führen und Südburgund gründlich von den Saracenen säubern. Während er nämlich mit dem fränkischen Heerbann über Lyon nach dem Süden zog, drang Liutprand mit grosser Macht über die Alpen[8]), in Avignon boten sich Franken und Longobarden die Hand. Gegen solche Macht hielten weder die Burgunder noch die Saracenen Stand, — die ganze Provence lag auf Gnade und Ungnade zu Karls Füssen. 739. Aus diesen Verhältnissen schöpfte der mächtige Frankenfürst die Gründe, die flehenden Bitten Gregors III. gegen die Longobarden abzuweisen. Doch scheint er zwischen beiden Frieden oder einen Waffenstillstand vermittelt zu haben. Als aber Trasamund die eingegangenen Bedingungen nicht hielt und sich abermals empörte, als in Benevent der Neffe des Königs erschlagen wurde und an seiner Stelle Gottschalk die herzogliche Würde an sich riss und die Römer mit beiden Rebellen gemeinschaftliche Sache machten, fiel Liutprand zum drittenmal in das römische Gebiet und rückte bis vor die Thore der Stadt, nachdem er vorher sich Spoleto unterworfen, Trasamund gefangen genommen, ihn zum Geistlichen hatte scheeren lassen und seinen Neffen Ansprand zum Herzog erhoben hatte. Gottschalk wollte mit seinem Weibe und all seiner Habe zur See nach Griechenland entfliehen, als die in Benevent ihm feindliche Partei über ihn herfiel und ihn erschlug, — sein Weib gelangte mit allem, was sie hatte, nach Konstantinopel. An Gottschalks Stelle setzte der König seinen Neffen Gisulf[9]). Auch jetzt wusste Zacharias, Gregors III. Nachfolger, das Gemüth Liutprands zu besänftigen. Er zog mit einem grossen Gefolge bis nach Narni, wo damals das Heer der Longobarden stand. Auf die Nachricht seiner Ankunft schickte ihm der König bis Hortas den Herzog Grimoald entgegen. Zu seinem Empfang standen die Herzoge, die Beamten des königlichen Hauses und ein Theil des Heeres bereit, er selbst erwartete ihn am ersten Meilenstein vor der Stadt Narni[10]). Zacharias erreichte seinen Zweck vollständig. Die Longobarden zogen sich zurück, die eroberten Städte, alle gefangenen Römer wurden freigegeben,

[8]) Paul Diac. VI, 53. [9]) Ebend. VI, 56 ff. [10]) Mansi, a. a. O.

mit dem Herzogthum Rom Friede geschlossen auf zwanzig Jahre und der römischen Kirche in der Landschaft Sabina und im Gebiet von Narni grosse Güter geschenkt, ebenso das Thal von Sutri und sogar die beiden Städte Ancona und Osimo.

Jetzt erst wendete sich Liutprand mit allem Ernst gegen Ravenna. Früher hatte er die durch des Kaisers Massnahmen gegen die Bilderverehrung hervorgerufene Missstimmung der Italiener rasch benützt, Ravenna schon einmal erobert und den Exarchen zur Flucht nach Venedig gezwungen, von wo aus aber durch einen unerwarteten Ueberfall des Dux von Venetien die Eroberung der Stadt wieder erfolgte[11]). Diesmal schien der Rest der kaiserlichen Macht, die einst Belisar und Narses mit den äussersten Anstrengungen des ganzen griechischen Reichs aufgerichtet hatten, verloren. Aber auch hier sollte nicht die Gewalt der Waffen, sondern Einflüsse und Rücksichten entscheiden, die uns mehr oder weniger verborgen sind. Der Exarch Eutychius wendete sich nämlich an Zacharias mit der flehentlichen Bitte um seine Vermittlung. Eine päpstliche Gesandtschaft an Liutprand hatte aber so schlechten Erfolg, dass Zacharias es für nöthig hielt, nach Oberitalien zu reisen und den König selbst aufzusuchen. Ehrfurchtsvoll von den Longobarden empfangen, wusste der Papst auch diesmal Liutprand zu besänftigen und zum Frieden mit dem Exarchen zu bewegen, sogar das Eroberte wieder zurückzugeben, — unter welchen Bedingungen aber, wird nicht berichtet. Liutprand starb 744. Er war vermählt mit Guntrud, der Tochter des bairischen Herzogs Theodebert, bei dem er in seiner Verbannung gelebt hatte, aus welcher Ehe aber nur eine Tochter stammte. Paul Diaconus schildert ihn als den ritterlichsten und tapfersten aller Longobardenkönige, — als einen Mann von grosser Weisheit, klug im Rathe, gottesfürchtig und einen Mann des Friedens, im Kampfe gewaltig, gegen Fehlende mild, keusch und züchtig, wachsam im Gebet, freigebig gegen die Armen, mit den Wissenschaften zwar unbekannt, aber den Philosophen gleich zu achten, einen Vater seines Volkes und einen Verbesserer der Gesetze.

11) Paul Diac. VI, 48. — Mansi, T. XII, p. 244; 970 ff. — Muratori, a. a. O. IV, 289. 294.

§ 51.

Liutprands Nachfolger war sein Enkel oder Neffe Hildeprand, der schon 736 bei einer schweren Krankheit Liutprands, von welcher derselbe sich aber wieder erholte, zum Könige gewählt und seit dieser Zeit Mitregent geblieben war[1]). Seine Alleinherrschaft dauerte aber nur sieben Monate. Er wurde vertrieben und musste die königliche Würde dem Herzoge Rachis von Friaul überlassen. Rachis, der tapfere Sohn von Pemmo, — eines der Nachfolger jenes Ferdulf, der mit so vielen Longobarden den Avaren kläglicherweise erlegen war[2]), — erschien am Anfang seiner Regierung als ein würdiger Nachfolger Liutprands, gab aber fremden Einflüssen so sehr Raum, dass er darüber den Thron verlor. Ihm schien es Zeit, endlich mehr Zusammenhang und Verbindung zwischen die longobardischen Besitzungen zu bringen und darum ausser dem Exarchat alle zwischen Tuscien und Benevent inneliegenden Städte zu unterwerfen. Er war auch entschlossen, nach dem Tode des Herzogs von Benevent das Herzogthum zur Kräftigung der königlichen Gewalt nicht mehr zu besetzen, sondern einzuziehen[3]). Vielleicht dass all die Bedrohten gegen die Gefahr sich in der eilften Stunde fester zusammenschlossen und grösseren Widerstand leisteten, als die Longobarden erwarten durften, — da warf sich Rachis plötzlich auf die Landschaft Pentapolis und suchte mit äusserster Anstrengung die auf der Strasse nach Benevent liegende und unter des Papstes Schutz gestellte Stadt Perugia in seine Gewalt zu bekommen. Er musste seinem Wunsche nahe sein, als plötzlich Papst Zacharias mit zahlreicher Begleitung im Lager der Longobarden erschien und den König durch Vorstellungen und reiche Geschenke zum Abzug und zum Frieden bewog. 749. Das verletzte aber das Nationalgefühl der Longobarden so tief, dass Rachis, wie es scheint, unfreiwillig seine Würde niederlegte und sich mit Frau und Tochter dem klösterlichen Leben weihte. Er selbst zog sich in das vom hl. Benedict gegründete Kloster Montecasino zurück, das schon damals eines ausserordentlichen Rufes sich erfreute. In der Nähe davon gründeten seine Frau

[1]) Paul Diac. VI, 54. [2]) Ebend. VI, 24 ff. 44. 50 ff. — Leo, Gesch. der ital. Staaten, S. 183 ff. [3]) Baron. annal. ad a. 748.

und seine Tochter das Frauenkloster Plumbariola und beschlossen daselbst ihre Tage. Noch im zwölften Jahrhundert trug ein Weinberg bei Montecasino den Namen des Königs.

Rachis Nachfolger war sein Bruder Aistulf. 749. Wir kennen diesen Fürsten fast nur nach den Schilderungen seiner Feinde, aus deren leidenschaftlichen Ergüssen soviel aber herauszulesen ist, dass Aistulf ein ungewöhnlich entschlossener, thatkräftiger und seines Ziels sich klar bewusster Mann war. Zu seinen Zeiten, sagt der Chronist Andreas von Bergamo, fürchteten sich die Longobarden vor keiner Nation. Er ging rasch und schnell an die Ausführung schon längst entworfener Pläne und konnte schon im Juli 751 seine Befehle aus dem Palaste von Ravenna erlassen[4]), nachdem er sich diese Stadt sammt Gebiet unterworfen und daraus ein longobardisches Herzogthum gebildet hatte. Ebenso leicht gelang ihm in Istrien die Unterwerfung aller Städte und Schlösser. Darauf begann er die Unterhandlungen mit Rom wegen Anerkennung longobardischer Oberherrlichkeit. Dies war die Zeit, in welcher der letzte Merowinger ins Kloster wanderte, Pippin mit Wissen und Willen des Papstes die königliche Würde annahm, und vor- und nachher fränkische Gesandtschaften nach Rom hin und her gingen[5]). Aistulf kam selbst nach Rom, wo auf Papst Zacharias Stephan II. gefolgt war. Als die Unterhandlungen sich zerschlugen, begannen aufs Neue die Feindseligkeiten, die ein Frieden beendete, der vierzig Jahre dauern sollte. 753. Aber Aistulf kündete ihn schon nach vier Monaten, aus welcher Ursache, ist unbekannt, und nahm Narni weg. Die Gefahr für Rom wuchs mit jedem Tage. Auf den Hülferuf nach Konstantinopel[6]) kam von daher nichts als ein kaiserlicher Rathsherr mit einem höflichen Schreiben, der Papst möge Alles aufwenden, damit der Longobarde von seinen Angriffen abgebracht und alles schon Weggenommene wieder zurückgegeben werde. Aistulf verlangte aber wiederholt nicht nur die Anerkennung longobardischer Oberherrlichkeit, sondern auch von jedem Römer jährlich ein Goldstück als Kopfgeld. Eine vom Papst an ihn abgeordnete Gesandtschaft wurde gar nicht angehört, sondern drohend abgewiesen.

[4]) Leo, a. a. O. S. 184. [5]) Einhard. annal. ad a. 751. [6]) Mansi, T. XX p. 524. — Muratori, a. a. O. IV, S. 350.

Da entschloss sich Stephan II. nach dem Beispiele seines Vorgängers, mit dem Longobardenkönig in Pavia in eigener Person zu unterhandeln. Herbst 753. Dahin begleiteten ihn ausser einem grossen Gefolge der schon erwähnte kaiserliche Gesandte und die um diese Zeit im Auftrag Pippins in Rom weilenden Franken, Herzog Authari und Chrodegang, Bischof von Metz, letzterer schon Karl Martells vertrauter Rath und Kanzler. Als der Papst dem Po sich näherte, fand sich eine feierliche Abordnung des Königs ein, welche ihn ehrfurchtsvoll begrüssen, ihm aber auch bedeuten sollte, den König mit neuen Vorstellungen über die Rückgabe der eroberten Städte als fruchtlos zu verschonen. So war es auch. Prachtvolle Geschenke vermochten Aistulf in seinen gefassten Plänen so wenig wankend zu machen, als schöne oder rührende Worte [7]). Einen noch geringern Eindruck machte ein kaiserliches Schreiben, das der byzantinische Gesandte überreichte und das in stolzen, drohenden Worten Rückgabe aller Eroberungen verlangte. Der König wusste zu gut, dass dem Kaiser ausser diesen hochmüthigen Worten etwas Anderes nicht zu Gebote stand. In dieser für den Papst peinlichen Lage scheinen ihn die fränkischen Gesandten, namentlich aber der kaiserliche Silentiarius, der nach geheimen Aufträgen handelte, nach langen Berathungen zur Reise über die Alpen vermocht zu haben, was beim Aufbruch aus Rom nicht beabsichtigt war. Wie Aistulf diesen Beschluss des Papstes aufnahm, ob er davon wusste, das Endziel der Reise kannte und derselben sich widersetzte, durch die Drohung der Franken aber davon abstand, von all dem ist uns nichts bekannt. Am 15. November brach der Papst mit seinem Gefolge von Pavia auf und eilte so schnell wie möglich über das Gebirg zu kommen [8]). Erst im Kloster St. Moriz in Wallis ward Rast gemacht. Hier erschien auch der Abt Fulrad von St. Denys und Herzog Rotard, um den Papst im Namen Pippins ehrerbietig zu begrüssen und ihn an das königliche Hoflager zu geleiten. Weihnachten wurde noch in St. Moriz gefeiert, am 6. Januar 754 gelangte endlich der Papst in die Pfalz Pontion, nördlich von Paris, von Pippin, seiner Gemahlin und seinen Söhnen auf das Ehrenvollste empfangen. Pippin selbst erreichte durch

[7]) Fredegar. contin. 120. [8]) Einhard. annal ad a. 753. 754. 755. — Chronicon Moissiac. ad a. 754. 755. — Annal. Laur. maj. 754. — Waitz, deutsche Verf. Gesch. III, S. 64 ff.

die Anwesenheit des Papstes, der auf das ausdrückliche Drängen der fränkischen Gesandten über die Alpen gegangen war, einen doppelten Zweck, — einmal die feierliche Salbung der königlichen Familie vor allem Volke, seine und seiner Söhne Ernennung zu Patriciern und dann den frommen Vorwand zu einem Kriege, durch welchen der Einfluss und die Grenzen des fränkischen Reiches ausgedehnt werden sollten, dem aber die Grossen nichtsweniger als freudig zustimmten. Erst nach eidlich zugesagter Hülfeleistung zog Stephan mit Pippin und dessen ganzer Familie nach Paris, wo er diesen sowie seine beiden Söhne Karl und Karlmann zu Königen der Franken salbte und ihnen das Patriciat von Rom übertrug. Darauf nahm er seinen Aufenthalt im Kloster St. Denys, begab sich dann später mit dem König nach Quiercy an der Oise, wo sich auch die Grossen des Reichs versammelten, um den Feldzug über die Alpen zu berathen und zu beschliessen. Vorher sollte aber auf Bitten des Papstes eine Gesandtschaft Aistulf zu einem friedlichen Abkommen zu bewegen suchen, — dies Alles aber wahrscheinlich unter Bedingungen, welche anzunehmen der Longobardenkönig ausser Stand war.

Während man so diesseits der Alpen den Krieg wollte, suchte man ihm jenseits derselben wie immer möglich auszuweichen. Dazu wurde Karlmann, Pippins Bruder, der als Mönch in Monte Casino lebte, bewogen, über die Alpen zu gehen, um den Frankenkönig vom Krieg abzumahnen. Möglich ist es auch, dass er dahin abging seines damals gefangenen Sohnes Drogo wegen. Nach der Lage der Dinge konnten aber die nach Italien abgegangenen Gesandten so wenig ausrichten, als Karlmann am königlichen Hofe seines Bruders. Konnte Aistulf die Forderungen der Franken nicht erfüllen, so musste Karlmann, wenn er wirklich für den Frieden mit den Longobarden sprach, dem Könige Pippin sehr ungelegen gekommen sein, was schon daraus ersichtlich ist, dass er nach Pippins Willen nicht mehr nach Italien zurückkehrte, sondern in ein Kloster zu Vienne im Delfinat verwiesen wurde, wo er bald darauf starb. Da sich indessen alle Unterhandlungen zerschlagen hatten, alle Zurüstungen zum Kriegszug aber getroffen waren, brach der fränkische Heerbann im Herbst 754 auf und drang über Lyon, Vienne und Grenoble gegen die Grenze vor. Auf einen solch raschen Angriff waren die Longobarden nicht gerüstet. Sie besetzten zwar in aller Eile die Klausen, den Franken das Eindringen in das Thal von Susa zu verlegen, — wurden

aber umgangen und mussten fliehen, um der Gefangennehmung zu entgehen. In wenigen Tagen lagerte das Frankenheer vor den Mauern von Pavia. Und damit war der Feldzug zu Ende und der Sieg Pippins entschieden. Bessere Vorbereitungen und kräftigeren Widerstand hätten bei der vorgerückten Jahreszeit, bei den grossen Hindernissen, ein so schwerfälliges Heer auf fremder Erde und unter einem andern Himmel zu erhalten, den Franken nach bekannten Vorgängen Verderben bringen müssen. Aber Aistulf war entweder zu nachhaltigem Widerstand gar nicht gerüstet, oder aber hatte er die Absicht, nach dem voraussichtlich baldigen Rückzug der Franken um so rascher nach allen Seiten zu handeln. Nach den meist päpstlichen Quellen, die den Character des Longobardenkönigs in einseitiger Parteilichkeit mit allzu düstern Farben schildern, machte Stephan, im Gefolge des fränkischen Heeres nach Italien vor Pavia angelangt, Friedensvorschläge, nach deren wesentlichem Inhalt von den Longobarden Ravenna und Umgegend geräumt und die eroberten päpstlichen Patrimonien und die zu Rom gehörigen Landschaften zurückgegeben werden sollten. Die Vorschläge wurden angenommen und der Friedensvertrag eidlich von Aistulf und den longobardischen Herzogen beschworen, auch vierzig vornehme Longobarden als Geiseln den Franken übergeben. Nachdem der Papst noch ins römische Gebiet geleitet und nach Rom eine starke Besatzung unter einem Abt Warnhar gelegt war, trat das Frankenheer den Rückzug an.

Der Frieden währte nicht lange [9]). Gleich in den ersten Monaten des Jahres 755 stand Aistulf mit seinen erbitterten Longobarden vor den Thoren Roms. Was ihn dazu bewogen, lässt sich kaum errathen, — ob die Herzoge, unzufrieden wie sie immer waren, ihn vorwärts trieben, ob er ohne irgend eine Veranlassung von Begierde brannte, die Niederlage des vorigen Jahres an ihrem Urheber zu rächen, in der zuversichtlichen Annahme, dass ein fränkisches Heer nicht so schnell zum zweitenmal in Italien erscheinen werde, — über all das geben die Quellen keinen Aufschluss, sondern nur Klagen über den ruchlosen Friedensbrecher [10]). Der Angriff der Stadt wurde von den Longobarden mit weit grösserer Energie als irgendeinmal unternommen. In kurzer Zeit lagerte der ganze Heerbann vor ihren Mauern, — ein Theil bei

[9]) Einh. annal. ad a. 756. [10]) Fredeg. contin. 121.

der Porta Salaria, die Haufen, die aus Tuscien kamen, bei St. Peter, die aus Benevent bei St. Johann von Lateran und bei St. Paul. Da die Besatzung, von einem tapfern, unerschrockenen Mann commandirt, sich muthig vertheidigte und Mauern und Thore wohl hütete, so fiel die Wuth der Belagerer schonungslos auf die unbeschützte Umgebung der Stadt. Was niedergehauen oder verbrannt werden konnte, fiel dem Schwerte oder der Brandfakel zum Opfer. Nachdem die ersten Angriffe abgewiesen waren, eilte Abt Warnhar mit dem Bischof Georg und zwei römischen Grafen über das Meer nach Gallien, um Pippin nicht bloss um Hülfe zu bitten, sondern ihn durch Schilderung der brennenden Gefahr für Rom zur möglichen Eile anzutreiben. Das war bei Pippin nicht nöthig, wohl aber bei den Grossen des fränkischen Reichs, die der Wiederholung solch beschwerlicher und kostspieliger Züge für Zwecke, die ihnen nicht sehr deutlich waren, lauten Widerstand entgegensetzten. Pippin wusste auf dem Maifeld 755 ihre Bedenken zu überwinden und sie, wenn auch unwillig, zur Heerfolge zu bewegen. Aehnliche Verhandlungen müssen auch mit den Prälaten in der königlichen Pfalz zu Verneuil, zwischen Paris und Compiegne, stattgefunden haben. Ausserdem galt es aber noch auf einem anderen Gebiete zu beschwichtigen, um nachdrückliche Unterstützung zu gewinnen, — und das war im Herzogthum Baiern, in einer Provinz, die schon wegen ihrer Grenzverhältnisse, ganz abgesehen von den vielfachen Verbindungen zwischen Longobarden und Baiern für den bevorstehenden Feldzug eine ganz besondere Wichtigkeit hatte. Der schlecht verhehlten Unzufriedenheit der Baiern über die fränkische Vormundschaft und allen ihren nachtheiligen Folgen für die Unabhängigkeit des Herzogthums scheint Pippin dadurch begegnet zu sein, dass er auf dem Maifelde 755 den zwölfjährigen Thassilo, den Sohn seiner Schwester Hiltunde, den er seit dem Tode seiner Mutter zu sich genommen hatte, als Herzog von Baiern vorstellte, nachdem ihm die Zusicherung geworden war, dass die Baiern am Kriege gegen die Longobarden nachdrücklich sich betheiligen werden.

Nach solchen Vorbereitungen und Zurüstungen mag das fränkische Heer nach der Erndte, Ende August, über Chalons und Genf zum zweitenmal gegen die Longobardengrenze aufgebrochen sein. Hatte sich Aistulf im ersten Feldzug über Zeit und Stärke des fränkischen Angriffs schwerer Täuschung hinge-

geben, — seine Berechnungen über den zweiten Einfall der Franken scheinen nicht weniger irrig gewesen zu sein, — entweder, dass er annahm, Pippin werde seine Franken zu einem zweiten, ihnen so lästigen Feldzug nicht so leicht bewegen können, oder aber er werde bis dahin jeden Widerstand in Italien gebrochen haben und dann um so mächtiger jeden Angriff bestehen können. Nicht wenig erstaunt über den Aufbruch des Frankenheeres eilte er von der Belagerung Roms weg, dem Feinde die Alpenpässe zu verlegen, — aber diese Massnahmen wurden dadurch vereitelt, dass die Baiern, ihren jugendlichen Herzog in der Mitte, über den Brenner zogen, den Longobarden im Rücken erschienen und Aistulf nöthigten, die Pässe zu öffnen und nach Pavia zu ziehen, um die Hauptstadt des Reichs zu decken. So standen die Franken in Vereinigung mit den Baiern in kurzer Zeit zum zweitenmal vor Pavia, die Stadt ringsum so eng einschliessend, dass Niemand dieselbe verlassen konnte. Auch die Hoffnung Aistulfs, durch kräftigen Widerstand den Muth der Belagerer zu brechen und sie in ungünstiger Jahreszeit zu einem verderblichen Rückzug zu nöthigen, sollte sich nicht erfüllen, da Pippin Anstalten traf, nöthigenfalls mit dem Heere vor Pavia zu überwintern. Aber das Gefährlichste war, dass unter den nie sehr gehorsamen Longobardenherzogen meuterische Bewegungen sich kundgaben, — sei es, dass sie die erlittenen und noch drohenden Nachtheile des Kriegs dem Könige allein zuschoben, oder dass ihre Besorgnisse und Bedenklichkeiten durch fränkisches Gold erst wachgerufen wurden. Bei solch trüben Fernsichten für das Reich der Longobarden begann Aistulf mit Pippin zu unterhandeln. Der Frankenkönig gewährte den Frieden aber unter den Bedingungen, dass die strittigen Städte herausgegeben, der dritte Theil des königlichen Schatzes ausgeliefert und die Oberherrlichkeit der Franken mit der Verpflichtung eines jährlichen Tributs von 12,000 Goldpfennigen anerkannt werde. Die Schmach, einen solchen Frieden abgeschlossen zu haben, überlebte Aistulf nicht lange [11]), — er starb auf der Jagd in Folge eines gefährlichen Sturzes, indem das Pferd, das er ritt, plötzlich scheute und ihn mit aller Gewalt gegen einen Baum schleuderte. December 756. Nach einem andern, nicht unglaubwürdigen Bericht des Anastasius wäre nach

[11]) Fredeg. contin. 122.

Ausgang der achten Indiktion, also nach dem September 755, zwar ein Abkommen getroffen, von Aistulf aber wieder umgestossen und der Frieden erst 756 erzielt worden, so dass es nicht unwahrscheinlich wäre, dass man nicht eher ins Reine kam und die Franken aus Italien zurückkehrten, als bis Aistulf aus dem Wege geräumt und statt seiner Desiderius erhoben war.

Nach Aistulfs Hingang erlebten die Longobarden das merkwürdige Schauspiel, dass bei der Kinderlosigkeit des verstorbenen Königs plötzlich dessen Bruder Rachis aus der Einsamkeit seines Klosters hervortrat, in der Absicht, die Mönchskleidung mit der königlichen Zier zu vertauschen. Was ihn dazu bewogen, ob persönliche Gründe, ob er dem Rufe Anderer gefolgt, darüber wird uns kein Aufschluss. Die abermalige Niederlage und der Friede mit den Franken muss aber vom Volke als tiefe Schmach empfunden worden sein, dass es dem hochbetagten, einst tapfern Könige in seiner Zelle und in seinem Gewand zu eng wurde, und er noch Kraft genug in sich fühlte, die Ehre der Nation gegen äussere und innere Feinde zu retten und zu schirmen. Denn wenn es wahr ist, dass Aistulf ähnlich anderen Vorgängen in der Geschichte der Longobarden desswegen unterlag, weil ein Theil der Herzoge ihn nachlässig unterstützte oder gar in geheimer Verbindung mit den Franken stand, und dies besonders vom Herzog Desiderius von Tuscien gilt, so fällt mehr Licht in die nicht erzählten Begebenheiten. Desiderius nämlich war es, der nach dem räthselhaften Tod Aistulfs von einem Theil der Vornehmen auf den Rath Pippins zum König ausgerufen wurde. Und gegen diese nur den verhassten Franken genehme Wahl erhob sich die nationale Partei unter den Longobarden und wählte den aus der Klosterzelle herbeigerufenen Rachis zum Könige. Mit welchem Erfolg, war vorauszusehen. Die Niederlage gegen die Franken und ihre Folgen waren noch zu frisch und neu, die Macht des siegreichen Feindes mitten im Lande, als dass ein nachhaltiger Aufschwung des Nationalgefühls und die Erwählung eines den Franken offen abgeneigten Königs zu erwarten stand. Dieselben Mittel, durch welche Desiderius König wurde, Drohungen und Einschüchterungen der Franken, siegten, — Rachis kehrte auf immer in seine Einsamkeit zurück.

Bei dem zweiten fränkischen Einfall in Italien war die griechische Politik sehr bemüht, wenigstens durch Andere wieder zu erreichen, was sie selbst durch eigene Mittel zu erwerben

gänzlich unfähig war. Zu der Zeit nämlich, als das fränkische Heer schon südwärts auf dem Marsche war, erschienen zwei Bevollmächtigte des Kaisers, der Geheimschreiber Gregor und der schon erwähnte Silentiar Johannes, in Rom, um von da im Auftrage ihres Herrn ins fränkische Reich abzugehen. Voll Staunen über die unerwartete Nachricht von dem schon begonnenen Heereszug der Franken begaben sie sich, auf ihre Bitte von einem päpstlichen Sendboten begleitet, unverzüglich wieder zu Schiff, um nach der fränkischen Küste zu segeln. Als sie in Marseille landeten, war das fränkische Heer schon jenseits der Alpen, — eine Mittheilung, welche die byzantinischen Gesandten mit Bestürzung vernahmen, nicht ohne Zorn über die, wie sie glaubten, nur halbwahren Mittheilungen in Rom. Um so schneller eilte der Geheimschreiber Gregor dem Heere nach und traf endlich Pippin vor Pavia. Allein seine mit allen möglichen Anerbietungen verbrämte Forderung, Ravenna und das ganze Exarchat dem Kaiser zurückzugeben, wurde entschuldigend zurückgewiesen und durch eidlich gegebene Versprechungen zu rechtfertigen gesucht. Die Franken, erklärte Pippin, hätten ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den hl. Petrus und das Heil ihrer Seelen vergossen, und er werde um alles Geld der Welt nicht sein der römischen Kirche gemachtes Versprechen zurücknehmen. Dieselben Erklärungen sollte eine fränkische Gesandtschaft nach Konstantinopel überbringen, hatte sich dort auch einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen, für die Folge jedoch, fügt der Chronist naiv hinzu[12]), war die Freundschaft zwischen Pippin und dem Kaiser, aus welchen Gründen, weiss ich nicht, ohne Wirkung und Bestand.

Wann Pippin mit seinen Franken aus Italien abzog, ob vor oder erst nach dem Tode Aistulfs, so dass die Erwählung des Desiderius wie vor seinen Augen vor sich ging, lässt sich aus den Chroniken und sonstigen Schriften jener Zeit nicht bestimmen. Jedenfalls blieb aber auch nach seinem Abzug eine solche Macht in Italien zurück, dass sie im Stande war, der Ausführung des Friedens Nachdruck zu geben. Nach dem Friedensvertrag mussten nämlich die Longobarden alle seit Liutprand eroberten Städte der Landschaften Aemilia, Flaminia und Pentapolis, also das ganze Dreieck zwischen Bologna, Commachio und Ancona

[12]) Fredeg. contin. 123.

sammt diesen Städten räumen und sie als eigenes Gebiet an St. Peter, d. h. an dessen Nachfolger, übergeben [13]). Zum alsbaldigen Vollzug der zweiten Bestimmung begab sich Fulrad, Abt von St. Denys, von longobardischen Kommissären begleitet, in die erwähnten Landschaften, um von Stadt zu Stadt von Bologna nördlich bis zur Festung Commachio und südlich bis Ancona die Schlüssel in Empfang zu nehmen und sie dann in Rom auf dem Hochaltar von St. Peter niederzulegen. Die Städte des nun römisch gewordenen Gebiets behielten unter päpstlicher Oberhoheit ihre militärisch-städtische Verfassung, wie sie sich seit Narses ausgebildet hatte und von den Longobarden nicht war geändert worden. Von jetzt an wurde der Erzbischof von Ravenna wegen der grossen Besitzungen und der vielen Dienstleute seiner Kirche eine im Kirchenstaat höchst bedeutende Persönlichkeit. Weil es der damalige, Sergius mit Namen, mit den Longobarden gehalten und es vermieden hatte, den Papst zu grüssen, als dieser nach Frankreich zu Pippin reiste, so stellte ihn Papst Stephan, als die Longobarden besiegt waren und Ravenna zurückgeben mussten, vor Gericht und wollte ihn absetzen unter der Anklage, dass er als Laie und durch die Gunst Aistulfs zum Bischof erhoben worden sei. Ueber diesem Streit, der, wenn die darüber erhobenen Berichte wahr sind, in leidenschaftlicher, des priesterlichen Amtes unwürdiger Bitterkeit geführt wurde, so dass der Papst sogar in die Worte ausbrach, er werde dem Erzbischof eigenhändig die Stola vom Leibe reissen, starb Stephan II., — sein Bruder und Nachfolger versöhnte sich mit Sergius [14]).

Indessen wollten sich die Angelegenheiten Italiens nicht so schnell ordnen, als der entscheidende Sieg der Franken hätte erwarten lassen. König Desiderius fand unter den Longobarden nicht Wenige, die ihm seine Erhebung durch fränkischen Einfluss nicht vergessen konnten, — ja bei Vielen sogar Widerstand, so dass er die ihm die Huldigung verweigernden Städte und Vasallen sich mit Gewalt unterwerfen musste. Andere hatten sich geradezu unter fränkische Oberhoheit gestellt, — dies waren die Herzoge Alboin von Spoleto und Johannes von Benevent. Den ersten, den er durch Ueberfall in seine Gewalt bekam, liess er

[13]) Pertz, Mon. T. XVI. IV. leg. T. II, p. 7. — Mansi, T. XII, p. 737.
[14]) Muratori, a. a. O. IV, 365 ff. — Mansi, T. XII, 640. 656.

nebst andern Vornehmen einkerkern, an die Stelle des zweiten, der nach Otranto entflohen war, wurde Arechis, später Eidam des Königs, als Herzog gesetzt. Desiderius, wenn auch durch fremde Gewalt mit der königlichen Gewalt bekleidet, war rasch in die Bahnen gedrängt, welche die Politik der Longobarden von Anfang an vorzeichnete, und diese verlangte beherrschenden Einfluss oder unumschränkte Gewalt in den Angelegenheiten Roms und Abhaltung eigennütziger Theilnahme des Auslandes an den Dingen in Italien, seien es Griechen oder Franken. War Rom durch Waffengewalt nicht zu erobern, so begann jetzt ein anderes Ringen um denselben Preis. Es standen sich allda beim Tode Stephans II., 4. April 757, zwei Parteien, die von der Politik des Tages ihre Namen trugen, einander feindlich entgegen. Dass die Longobarden unterlagen und die Franken in Paul I. ihren Mann auf den heil. Stuhl erhoben, lag in der Natur der Verhältnisse. Der alsbaldigen Klage des letzteren, dass Desiderius die Städte Imola, Bologna, Osimo und Ancona noch nicht geräumt habe, wurde die Antwort, es werde geschehen, sobald die von Pippin über die Alpen geführten Geiseln freigelassen würden. Desiderius selbst hatte aber schon mit den Griechen geheime Unterhandlungen begonnen und in Betreff des verlorenen Gebietes Zusage erhalten, — vielleicht zu derselben Zeit, als eine kaiserliche Gesandtschaft mit König Pippin in Compiegne nicht weniger freundliche, kirchlich-politische Unterhaltung pflog [15]). Trotzdem muss sich aber im Winter 757 eine Ausgleichung zwischen Desiderius und dem Papste ergeben haben. Der förmliche Friede wurde erst 760 in Pavia durch eine eigens dazu abgeordnete fränkische Gesandtschaft abgeschlossen, nachdem vorher sämmtliche in der Landschaft Aemilia und in der Pentapolis gelegenen Städte und Patrimonien ausgeliefert und die übrigen Besitzungen der römischen Kirche im Longobardenreiche bestätigt und garantirt waren. Das zweideutige, durch die religiösen Streitigkeiten und die Einfälle der Bulgaren [16]) doppelt unmächtige Spiel der Griechen hatte es endlich dahin gebracht, dass Franken und Longobarden vereint gegen sie standen. Ausser den Gesandtschaften an Pippin und Desiderius bearbeiteten nämlich auch noch kaiserliche Emissäre das Volk von Ravenna und Umgegend, und

[15]) Mansi, T. XII, p. 613 ff. — Codex Carolin. epist. 26. [16]) Baronius ad a. 761, 15.

endlich sollte eine Flotte, die entweder jetzt schon oder im Jahre 764 ausgerüstet wurde, das verlorene Gebiet mit Gewalt zurückerobern [17]). Aber diese Pläne blieben aus den schon angeführten Gründen unausgeführt oder fruchtlos, — dagegen liess der Kaiser zum Ersatz für das verlorene Exarchat die Patrimonien des päpstlichen Stuhles in Unteritalien, auf Sicilien und Sardinien und in Illyrien mit Beschlag belegen, zugleich mit der Aufforderung an die dortigen Bischöfe, sich von der Jurisdiction des römischen Papstes loszusagen und sich dem Patriarchen von Konstantinopel zu unterwerfen. Dem entgegen ergriff Desiderius gemäss einer Aufforderung Pippins die Waffen und zwang die erreichbaren griechisch-italienischen Herzoge, den Beschlag aufzuheben und die Bischöfe im Verbande und unter der Jurisdiction des römischen Papstes zu belassen. Dieser Waffenernst wirkte so gewaltig auf den kaiserlichen Hof, dass er um so eifriger wiederholt Gunst und Freundschaft des mächtigen Frankenkönigs zu erwerben suchte.

§ 52.

Aber ein aufrichtiges Zusammengehen zwischen Franken und Longobarden war unmöglich. Die Interessen beider Völker stiessen sich ab und schlossen sich aus. Prüfstein wurden wieder die päpstlich-kirchlichen Verhältnisse. Nach dem Tode Pauls I., 28. Juni 767, wurde Rom der Schauplatz wilder Parteien, die sich gegenseitig um den Besitz des päpstlichen Stuhles blutig bekämpften. Zuerst war es Herzog Toto von Nepi, der an der Spitze bewaffneter Bauern in die Stadt drang, den Lateran besetzte und seinen Bruder Constantin, der noch Laie war, auf den päpstlichen Stuhl erheben liess [1]). Er wurde aber schon nach Jahresfrist von den ausgewanderten Unzufriedenen gestürzt, gefangen genommen und später grausam geblendet. Während man seine Absetzung vorbereitete, rief die longobardische Partei, an ihrer Spitze der longobardische Priester Waldipert, einen frommen Mönch, Philipp mit Namen, eigenmächtig zum Papste aus, musste es aber geschehen lassen, dass dieser, um nicht neue Kämpfe hervorzurufen, bald beredet wurde, in sein Kloster wieder zurück-

[17]) Mansi, T. XII, 282 ff. — Muratori, a. a. O. S. 367 ff. 370. 373 ff. 376 ff.
[1]) Mansi, T. XII, p. 680 ff.

zukehren. Bei der nun förmlich eingeleiteten Wahl wurde der Cardinalbischof Stephan einstimmig gewählt, der denn auch als Stephan III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Machtlos in dem Gewirre der erbitterten Parteien, wendete er sich alsbald an König Pippin mit der Bitte um seine Hülfe in so drangvoller Lage. Aber Pippin war am 24. September 768 gestorben, nachdem unter Zustimmung der Grossen das fränkische Reich in der Art unter seine Söhne getheilt geworden, dass der Aeltere, Karl, damals sechsundzwanzig Jahre alt, Austrasien, zu dem ohne Zweifel alle fränkisch-hessisch-thüringischen Lande gerechnet wurden, ganz oder doch theilweise empfing, Karlmann dagegen die Provençe, Gothien oder Septimanien, Burgund, Elsass und das übrige Alamannien am rechten Ufer des Rheins. Aquitanien ward besonders getheilt, Baierns aber gar nicht gedacht, wohl in der Absicht, dass die Oberherrlichkeit über das Herzogthum den Brüdern gemeinschaftlich bleiben sollte. Beide Brüder wurden auf einer Versammlung der Grossen als König anerkannt und die beschlossene Theilung bestätigt, dann an einem und demselben Tag, aber an verschiedenen Orten die feierliche Erhebung vorgenommen, die Karlmanns zu Soissons und die Karls zu Noyon [2]). Aber was immer Schuld gewesen sein mag, zwischen beiden Brüdern fehlte von Anfang an jenes Zusammenstimmen in Absichten und Handlungen, wie es die Söhne Karl Martells beseelte und dadurch allein befähigte, über alle Hindernisse und Feinde des grossen Reichs Herr zu werden. Die Dürftigkeit und Schweigsamkeit der Quellen lassen nur errathen, wo die Schuld gelegen sei, ob in misstrauischer Gesinnung beider Brüder gegen einander, ob in der Abneigung hervorragender, die einzelnen Reichstheile vertretenden Persönlichkeiten, oder im Zusammenwirken dieser beiden Ursachen. Da kam die Nachricht, dass in dem von Pippin kaum unterworfenen Aquitanien neue Empörung ausgebrochen sei. Die Gefahr für eine gemeinsame ansehend, forderte Karl seinen Bruder auch zur gemeinsamen Heerfahrt auf. Allein dessen weigerten sich die Grossen in Karlmanns Reich oder stellten solche Bedingungen, dass sie nicht bewilligt werden konnten. Also musste Karl den Zug nach Aquitanien mit seinen Vasallen allein unternehmen. 769. Er unterwarf aber auch so die Provinz in kurzer Zeit und

[2]) Fredeg. cont. 136 ff. — Einh. annal. ad a. 769. vita. 3. 39. — Waitz, a. a. O. III, S. 89 ff.

kehrte nach Gefangennehmung des rebellischen Aquitanierfürsten siegreich nach Austrasien zurück. Dieser glückliche Ausgang des Feldzugs war nicht geeignet, die erschütterte Einigkeit zwischen Karl und seinem Bruder wiederherzustellen. Da war es die Mutter beider, die Königin Wittwe Bertrada[3]), welche durch Bitten, namentlich aber durch die ehrfurchtsvolle Achtung, die sie stets bei Karl genoss, Versöhnung und Frieden stiftete, worüber Stephan III. in einem eigenen Brief seine Freude auszudrücken sich beeilte, zugleich mit der Bitte um Beistand gegen die Longobarden, welche noch immer die von Pippin dem hl. Petrus geschenkten Güter nicht völlig herausgegeben hätten.

Mit der herbeigeführten Aussöhnung beider Brüder noch nicht zufrieden, wollte die Königin Wittwe auch die Friedensstifterin zwischen Franken und Longobarden und zwischen Baiern und Franken sein. Nach einer Unterredung mit Karlmann in Selz reiste sie 770 nach Pavia in Begleitung Thassilo's, der seit dem aquitanischen Feldzuge Pippins eine sehr schroffe Stellung gegen die fränkische Oberherrlichkeit eingenommen, den sie aber auch mit ihren Söhnen ausgesöhnt hatte. Dort verabredete sie mit König Desiderius zum Zweck künftiger Freundschaft eine Doppelheirath. Ihre Tochter Gisela sollte seinen Sohn Adalgis, König Karl aber die Tochter des Longobardenkönigs, wahrscheinlich Berterad, ehelichen. Die Nachricht von dem nahen Abschluss so enger Familienbande zwischen beiden Königshäusern war für Papst Stephan ein Donnerschlag, und er suchte sie auf alle Weise zu hintertreiben[4]). Es war umsonst. Karl ehelichte im Frühjahre 771 die Tochter des Longobardenkönigs, — ob er schon früher rechtmässig verheirathet gewesen, wie Manche annehmen[5]), ist nicht erwiesen. Denn die Mutter von Karls ältestem Sohn, dem verkrüppelten Pippin, scheint die Beischläferin Himiltruda gewesen zu sein. Aber gerade jene Heirath hatte ganz andere Folgen, als die wünschten, welche sie gestiftet oder zu verhindern gesucht hatten. Karl entliess die Tochter des Longobardenkönigs noch in demselben Jahre und vermählte sich dann mit der aus vornehmem schwäbischem Geschlecht stammenden Hildegarde[6]). Was ihn zur Entlassung der longobardischen Königstochter bewogen, das haben die, welche es wissen konnten, zu verschweigen

[3]) Einhard. annal. ad a. 770. [4]) Cod. carol. epist. 45. [5]) Luden, Gesch. d. deutsch. Volk. Bd. IV, S. 256. 367. 511. 546. [6]) Einh. vita 18.

für gut gefunden. Wenn der Mönch von St. Gallen[7]) den Grund darin findet, dass sie krank und zur Fortpflanzung untauglich gewesen, und die Scheidung unter Zustimmung der weisesten Priester geschehen sei, so will Einhard, der die genauesten Kenntnisse des königlichen Familienlebens hatte, nicht wissen, aus welcher Ursache Karl sie nach einem Jahr verstossen habe. Wenn Andere in späterer Zeit das allein dem Gewicht der päpstlichen Warnung und innerer Abneigung zugeschrieben haben, so hat man ganz übersehen, dass Karls gewaltiger Geist seine Lebensaufgabe von Anfang an nach gleich grossen Umrissen sich selbst vorgezeichnet hat. Die Verbindung mit der Tochter des Longobardenkönigs war ein Fehler, begangen auf die inständigen Bitten einer hochgeschätzten Mutter, — aber bald nach nur einiger Erwägung ihrer Tragweite bereut und unbewegt von Thränen oder Vorwürfen auch wieder zerrissen. Karl kehrte zur Politik der Franken zurück, die ihre Hände von Italien nicht mehr zurückziehen konnten, auch wenn sie wollten. Zur Vermittlung der Verhältnisse trug der Tod Karlmanns[8]), der auf der Villa Samoncy bei Laon ganz unerwartet erfolgte, nicht wenig bei. 4. Dezember 771. Kaum hatte Karl diese Nachricht vernommen, als er nach Burgund aufbrach. Bei seiner Annäherung entfloh Karlmanns Wittwe Gibberga mit ihren Söhnen Pippin und Syagrius nebst einem Theil der Vornehmen zuerst ins Gebirg und dann nach Italien zu Desiderius[9]). Was sie zu dieser eiligen Flucht vermocht hat, ob unverständige Rathgeber, die von Karl für sich selbst am meisten zu befürchten hatten, oder Angst vor dem Zorn ihres königlichen Schwagers über die vielleicht schon mit den Longobarden angezettelten Pläne, lässt sich nicht mehr bestimmen. So empfing Karl auf dem Schlosse Cherbonne an der Aisne die Huldigung der vornehmsten Vasallen seines verstorbenen Bruders ohne Widerspruch und gebot jetzt als alleiniger König vom Lech bis zu den Pyrenäen, von der Nordsee bis zum mittelländischen Meer.

Die Ereignisse eilten jetzt rasch der Entscheidung entgegen. In Rom, in dessen wildem Parteigetriebe weder Ruhe noch Ordnung sich befestigen konnte, hatte Desiderius aus der Nähe des Papstes dessen Kämmerer Paulus Afiarta als willfähriges Werk-

[7]) Mon. Sang., II, 17. [8]) Einhard. annal. ad a. 771. [9]) Einhard. vita 3.

zeug zu gewinnen gewusst. Als dieser aber später auf einer Reise an den longobardischen Hof von Erzbischof Leo in Ravenna verhaftet und hingerichtet wurde, fühlte sich der König ganz besonders dadurch beleidigt und zu ebenso rüchsichtslosem Vorschreiten herausgefordert. Unter diesen Vorgängen war Stephan III. gestorben und an seine Stelle [10]) Hadrian I. gewählt worden. 9. Februar 772. Den Freundschaftsversicherungen einer longobardischen Gesandtschaft konnte Hadrian, gestützt auf die Kenntniss der gespannten Verhältnisse zwischen dem fränkischen und longobardischen Hofe, die Worte zurufen, er wünsche mit allen Christen in Frieden zu leben, so auch mit Desiderius, aber wie er einem Könige trauen könne, der nie gehalten, was er versprochen habe! Und kaum waren zwei Monate verflossen, so hatte der König nicht nur die Stadt Faenza, das Herzogthum Ferrara und die Feste Commacchio besetzt, sondern auch Ravenna durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und das ganze Gebiet sich angeeignet, ja er hatte mit reissender Schnelligkeit die Seeküste bis Sinigaglia besetzt und war dann über den Appennin gegen den Ducat von Rom bis Otricoli vorgedrungen. Eine seiner Hauptforderungen war, Hadrian solle die Söhne Karlmanns zu Königen salben. Die Folgen einer solchen Handlung für Franken und Longobarden waren deutlich. Aber der Papst war in seinem Herzen nach Anastasius fest wie ein Demant [11]). Zuerst hielt er Desiderius durch Unterhandlungen hin, bis Verstärkungen aus der Pentapolis, aus dem Ducate Perugia, dem römischen Tuscien und der Campagna angelangt waren und Rom gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert hatten. Uud als Bitten und Vorstellungen umsonst waren, das Longobardenheer immer näher an die Stadt heranrückte, schickte er Botschaft an den König mit der Androhung des Bannes, wenn er die römische Grenze überschreite. Diese Festigkeit, aber nicht weniger das plötzliche Erscheinen fränkischer Gesandten, welche die Räumung des römischen Gebiets verlangten, zwangen Desiderius, von Viterbo nach Pavia zurückzukehren. Hadrian hatte nämlich bei den drohenden Bewegungen der Longobarden eine Gesandtschaft über das Meer nach Marseille geschickt, um Karl mit der Darstellung der Verhältnisse Roms um schleunige Hülfe zu bitten. Sie traf den König in Diedenhofen [12]), wo er nach dem ersten Feldzug gegen

[10]) Pagi ad a. 772. [11]) Hadrian. I vit. 42. [12]) Einhard. annal. ad a. 773

die Sachsen den Winter zubrachte, und kehrte dann, begleitet von dessen Bevollmächtigten, Bischof Gregor, Abt Gilfard und Alboin, Karls Liebling, wieder zur See nach Rom zurück. Die königlichen Gesandten hatten den Auftrag, von Allem sich aufs Genaueste zu unterrichten und auf dem Rückweg dem Hofe von Pavia fränkische Vermittlung anzubieten. Die Erfolglosigkeit solcher Bemühungen war vorauszusehen. So folgte also Karl der Tradition seines Hauses, Macht und Einfluss der Franken jenseits der Alpen zu erhalten und auszudehnen, als Schirmvogt und Patricier der römischen Kirche ihre Feinde und Widersacher niederzuschlagen und mit dem Schlag gegen den Longobardenkönig mehr als Einen Gegner auf immer unschädlich zu machen. Desiderius dagegen mochte sich den Widerstand von Karls Vasallen und zweifelhaften Anhängern in Burgund grösser, jedenfalls die Gefahr nicht so nahe denken, vielleicht auch von Thassilo, seinem Schwiegersohn, Unterstützung hoffen. Aber er täuschte sich in Allem, wie einst sein Vorgänger. Dazu gab es unter den Longobarden eine dem König abgeneigte Partei, — dahin gehörten die Anhänger und Freunde des durch ihn zurückgedrängten Rachis und dann die Geistlichkeit, welche die Bedrängung des päpstlichen Stuhles nur schwer ertrug. An ihrer Spitze stand Anselmus, früher Herzog von Friaul, der wie sein Schwager Rachis sich dem Klosterleben gewidmet und ausser der reichen und mächtigen Abtei Nonantula noch mehrere Klöster gegründet hatte, denen allen er als Abt vorstand. Und da sich ihm auch andere Klöster freiwillig untergeordnet, so stand er an der Spitze von 1400 Mönchen, — ein kleines Heer, das nach den Belehrungen und den Befehlen seines Obern dem Könige die Liebe und dann die Unterstützung des Volkes allmählig zu entziehen und so gleichsam den Boden unter seinen Füssen abzugraben wusste.

Nach sorgfältigen Berathungen mit den Grossen des Reiches sammelte Karl den fränkischen Heerbann bei Genf und brach von hier aus, nachdem er das Heer in zwei Theile getrennt hatte, gegen Ende Mai des Jahres 773 auf, nicht ohne vorher noch einmal dem Longobardenkönig unter Bedingungen Frieden angeboten zu haben, — ob diese zu hart und für die Longobarden unannehmbar, das Anerbieten Karls nur ein Vorwand gewesen, die Folgen des Krieges gleichsam von sich weg und dem Feindezuzuwenden, ist uns verborgen. Desiderius verwarf die An-

träge. So führte also Bernhard, Karls Oheim, den einen Theil des Frankenheeres über den Jupitersberg [13]), von da an der grosse Bernhard genannt, mit dem andern drang Karl selbst über den Montcenis, so dass das ganze Heer im Juni vor Pavia stand. Desiderius und sein tapferer Sohn Adalgis hatten anfangs die Alpenpässe zu halten versucht, wurden aber umgangen und warfen sich, der König nach Pavia, dieser mit der Wittwe und den Kindern Karlmanns nach Verona, den Franken das offene Feld überlassend. Wie die Volkssage beinahe Alles, was sich an Karls Namen knüpft, mit den schönsten Farben und Bildern durchwoben hat, so auch seinen Zug über die Alpen. Als er nämlich mit seinen Franken an die Alpenpässe gelangte, sah er sich durch die von den Longobarden wohlbesetzten Klausen die Strasse nach Italien wie mit Thoren zugeschlossen. Da sei, erzählt die Chronik von Novalese, eines Tages ein longobardischer Spielmann ins fränkische Lager gekommen, ein Lied singend, des Inhalts, welchen Lohn der empfange, der Karl ins Land Italien führe auf Wegen, wo kein Speer gegen ihn erhoben, kein Schild zurückgestossen und keiner seiner Leute Schaden nehmen werde. Als das Karl zu Ohren gekommen, habe er ihn zu sich rufen lassen und ihm versprochen, was er fordere, wenn er sein Anerbieten glücklich ausführe. So habe der longobardische Spielmann eine auserlesene fränkische Schaar auf Fusswege geführt, die noch in später Zeit der Frankenweg geheissen, — und als sie von den Höhen niederstiegen, betraten sie bei dem gavensischen Flecken Giaveno den italienischen Boden. Desiderius, in Gefahr umzingelt und von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden, habe in Eile und ohne Kampf dem Frankenheer die Klausen geöffnet. Da sei der Spielmann vor König Karl gegetreten und habe die Bitte gestellt, ihm zu gestatten, dass er auf einen Berg steige, mit Macht in sein Horn blase, und ihm dann alles Land mit Männern und Frauen zu eigen werde, so weit man es höre. Als ihm Karl das gewährt, habe der Spielmann einen der vorliegenden Berge bestiegen und mächtig in sein Horn gestossen. Darauf sei er herabgeeilt, durch Dörfer und Felder gezogen und habe, wer ihm begegnet, die Frage vorgelegt, ob er ein Horn blasen gehört. Wer es bejahte, dem gab er eine Ohrfeige mit den Worten: „Du bist mein eigen!“ So

[13]) Einhard. annal. ad a. 773. — Einhard. vita 7.

habe der Spielmann und seine Söhne das Land ringsum zu eigen besessen, und noch bis in die späte Zeit habe man daher die Einwohner die Zusammengeblasenen, transcornati, genannt.

Sobald die Franken die Alpen überschritten hatten, waren die Tage des Longobardenreichs gezählt. Was sich von den Longobarden nicht mit Desiderius und Adalgis in Pavia und Verona eingeschlossen hatte, zerstreute sich über das ganze Land, viele verliessen verrätherischer Weise ihren König und unterwarfen sich beinahe ohne Widerstand den Franken. Um dem zuvorzukommen, schickten die zwei Städte Rieti und Spoleto, — Desiderius hütete noch die Klausen, — Gesandte an Papst Hadrian mit der Bitte, sie in Schutz und Treue zu nehmen, was auch alsbald mit grosser Feierlichkeit geschah, indem den Einwohnern nach abgelegter Huldigung die langwallenden Haare nach Römerart abgeschnitten wurden. Die schwache Hoffnung des Longobardenkönigs, die Franken durch tapferen Widerstand in Pavia zum Rückzug zu bewegen, ging nicht in Erfüllung, indem Karl alsbald Anstalten traf, mit seinem ganzen Heere vor der feindlichen Hauptstadt zu überwintern. Schon als die Franken der Stadt sich näherten, habe Desiderius [14]), nach der Erzählung des Mönchs von St. Gallen, von einem Thurme aus die Massen, wie sie in grossen Zügen sich heranwälzten, mit Besorgniss gemustert, bei jedem Zuge den ihm zur Seite stehenden fränkischen Authari fragend, ob Karl unter ihnen sei. „Wenn du siehst“, habe dieser erwidert, „dass auf den Gefilden ein eisernes Saatfeld starrt und wie die Wasser des Po und Tessin mit dunkeln, eisenschwarzen Meereswogen gegen die Stadt anschwellen, dann ist Aussicht, dass Karl unter ihnen ist.“ Kaum habe er ausgesprochen, so habe Desiderius den, welchen er schon lange mit Bangen gesucht, hochragend über alles Volk endlich erblickt, — auf dem Kopf den schimmernden Helm, die Arme mit Eisen bedeckt, Brust und Schultern durch einen glänzenden Harnisch geschützt, in der Linken hochaufgerichtet die schwere Lanze, Schenkel und Beine unter eisernen Schienen und Schuppen, sogar das stolze Pferd eisern an Muth und Farbe. Bei diesem Anblick sei Desiderius in die Worte ausgebrochen: „Komm, lass uns hinabsteigen und uns bergen vor der Macht eines so gewaltigen Feindes!“ Als die Belagerung sich in die

[14]) Mon. Sangall. II, 17.

Länge zog, liess Karl seine Gemahlin Hildegard und seine Söhne nach Italien bringen. Von Pavia weg eilte er mit auserlesenen Scharen nach Verona, wo sich ihm die Wittwe seines Bruders mit ihren Kindern ergab, Adalgis aber, auf den die Longobarden so grosse Hoffnungen gesetzt hatten, nach Konstantinopel entfloh. Karlmanns Wittwe und ihre Kinder werden von da an in der Geschichte auch nicht mehr mit einer Silbe erwähnt. In das Lager vor Pavia zurückgekehrt, zog Karl noch gegen verschiedene longobardische Städte nördlich vom Po, ohne bei ihrer Unterwerfung bedeutenden Widerstand zu finden. Um so tapferer hielt sich die Besatzung in Pavia. Die Belagerung währte schon sechs Monate, als Karl mit dem Vorhaben, das Osterfest in Rom zu feiern, unter vornehmer und starker Begleitung durch Tuscien dahin aufbrach [15]). Papst Hadrian unterliess nichts, den Mann, von dem das Schicksal Italiens abhing, mit den höchsten Ehren zu empfangen. Alles, was in Rom mit Amt und Würde bekleidet war, zog ihm weit entgegen. Eine Meile vor der Stadt empfingen ihn alle Knaben aus den Schulen Roms, Oel- und Palmzweige in den Händen tragend und Lobgesänge singend. Beim Anblick der Procession mit Kreuz und Fahnen und den Insignien des Patriciats stieg Karl mit seiner Umgebung von den Pferden, um zu Fuss nach St. Peter zu gehen, wo ihn Hadrian, umringt von seinem Hofstaat, auf den Stufen der Vorhalle empfing. Nach Kuss und Umarmung schritten beide Hand in Hand, umgeben von den fränkischen und römischen Grossen, unter dem lauten Chorgesang: „gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ zum Grabe des Apostels, allda gemeinschaftlich ihre Gebete verrichtend. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen, und nachdem er die Schenkung Pippins an den päpstlichen Stuhl erneuert hatte, — in welchem Umfange, ist ungewiss, — und dem Volke von Hadrian als Patricius feierlich war vorgestellt worden, kehrte er auf demselben Wege in das Lager vor Pavia zurück.

Eben zwei Monate nach seiner Rückkehr aus Rom, Mai 774, öffnete die durch Hunger und seuchenartige Krankheiten schwer bedrängte Stadt ihre Thore, — Desiderius ergab sich und wurde mit seiner Gemahlin Ansa und noch einer Tochter zuerst nach Lüttich abgeführt, ihm später aber das Kloster Corvey in der Picardie zum Aufenthalt angewiesen, wo er als Mönch starb.

[15]) Vita Hadrian, p. 185 ff. — Waitz, a. a. O. III, S. 164 ff.

Damit büsste er die grosse Schuld, die er gegen sein Volk begangen, als er aus Ehrgeiz und Herrschsucht dem Nationalfeinde sich einst verpflichtete. So wurde ihm die so sehnsüchtig gewünschte Krone in der That zur Schlangenkrone, nach der Legende der heil. Julia, wornach sich ihm vor seiner Erwählung, unter einem Baume schlafend, zum Schrecken seiner Diener eine Schlange wie eine Krone um sein Haupt gewunden, während er selbst träumte, als werde ihm das königliche Diadem auf das Haupt gesetzt. Der sagenreiche Mund des Volkes aber, als wollte es die Schuld von seiner Stirne wischen und mit seinem tragischen Geschick mild versöhnen, lässt ihn und seinen tapfern Sohn Adalgis drei Tage lang auf dem Todtenfeld, Mortara, in erbittertem Kampfe sich mit Ruhm bedecken und nur vor der feindlichen Uebermacht zurückweichen.

Noch vor Pavia hielt Karl grosse Versammlung des Longobardenvolks, in der beinahe alle Grossen des Reichs ihm als ihrem König huldigten und dafür in ihren Würden, Rechten und Gesetzen bestätigt wurden [16]. Aber das hatte der den Franken von Anfang an zugeneigte Theil des longobardischen Adels, der durch Abfall oder Unthätigkeit den König und das Volk verrathen hatte, weder gewollt, noch vorausgesehen. Wie einst die westgothischen Grossen durch hochverrätherische Verbindungen mit den Feinden des Landes nur den verhassten König verdrängen und einen der Ihrigen an seine Stelle setzen oder seine Macht schwächen wollten, so mochten auch Longobarden derselben Art und Gesinnung nur des Königs Macht geschwächt, keineswegs aber an Desiderius Stelle den fremden übermächtigen Frankenkönig gesetzt sehen. Die mit der fränkischen Herrschaft Unzufriedenen waren namentlich Rotgaud, dem Karl selbst das Herzogthum von Friaul übergeben hatte [17], dann Arichis, Herzog von Benevent, Hildebrand von Spoleto und Reginolt von Chiusi. In Verbindung mit Adalgis, der in Konstantinopel weilte, sollte im März 776 ein allgemeiner Aufstand die Franken wieder über die Alpen treiben. Aber das scharfe Auge Karls hatte kaum an verschiedenen Anzeichen den nahenden Sturm erkannt, als er mit Blitzesschnelle über die Alpen drang, Rotgaud im Kampfe tödtete

[16]) Annal. Laur. maj. ad a. 773. 774. — Annal. Laur. eodem. — Einhard. vita 6. — Muratori, a. a. O. IV, p. 184—187. — Waitz. III, S. 151 ff. [17]) Einh. annal. ad a. 776.

und damit den Zusammenhang der Verschwörung zerriss. Adalgis hatte zwar mit kühnem Muthe den italischen Boden wieder betreten, fand aber bei den raschen Schlägen, welche Karl führte, und bei dem Schrecken, den er dadurch verbreitete, die Aufnahme und Unterstützung nicht, die er erwartet und Andere ihm versprochen hatten. Es war Alles verloren. Nur das Volk ist ihm in seinen Sagen und Erzählungen treu und hold geblieben. Er sei, erzählt die Chronik von Novalese, trotz Missgeschick und Undank so kükn gewesen, den königlichen Palast in Pavia zu betreten und sich in der Halle niederzulassen, von Niemandem erkannt, als von einem Diener seines Vaters und von ihm auch nicht verrathen. „Setze mich“, sprach Adalgis zu ihm, „wenn der König speist, am Ende eines Tisches und sorge, dass alle Knochen, die man von der Tafel aufhebt, vor mich gelegt werden.“ Da sass er nun, ein Fremdling, im geschmückten Hause seines Vaters, mitten im Jubel fremder Herren und Knechte, nur von einem treuen Diener mit Angst bewacht und gehütet. Dieser that, wie ihm befohlen. Adalgis zerbrach aber alle Knochen und ass das Mark daraus gleich einem hungrigen Löwen, warf sie dann unter den Tisch, dass sie hochaufragten, und entfernte sich mit festem Schritt und unerkannt aus der Halle, Als Karl sich erhoben und den Haufen zerbrochener Knochen sah, rief er aus: „Hier sass ein starker Degen, — der zerbrach die Knochen wie Hanfstengel!“ Voll Staunen vernahm er, dass es Adalgis gewesen. Der tapfere Held war verschwunden, — er hatte hoffnungslos das Land verlassen, um nie mehr wiederzukehren.

§ 53.

Mit der Unterdrückung des Aufstandes wurden die grossen Herzogthümer, so oft Mittel und Zielpunkte unersättlichen Ehrgeizes der longobardischen Grossen, zerschlagen und in kleine Grafschaften verwandelt, die Grafen aber mit Beneficien aus den eingezogenen königlichen und herzoglichen Gütern ausgestattet. Davon waren ausgenommen die Herzogthümer Spoleto, das den Schutz des Papstes genoss, und Benevent, welches als der entlegenste Theil des Longobardenreichs von den Franken noch nicht unterworfen war. In die Städte, die sich empört und durch ihre Lage von militärischer Wichtigkeit waren, wurden fränkische

Dienstmannen gelegt. So wurde Italien dem fränkischen Reich unter dem Namen des Longobardischen einverleibt mit Ausnahme des Kirchenstaates und der südlich davon liegenden griechischen Fürstenthümer Neapel, Gaëta, Salerno, Amalfi u. a., des Herzogthums Benevent und Venedigs und seines Gebietes, das unter selbstgewählten Duces immer mehr republikanischer Regierungsform entgegen ging. Im Allgemeinen wurde die Eroberung des Landes anders behandelt, als die, welche bisher von Karl oder seinen Vorgängern gemacht worden waren. Die Longobarden behielten nicht nur ihre Freiheit und ihr Recht, auch ein Theil der politischen Einrichtungen blieb bestehen, — ja Karl anerkannte eine gewisse selbstständige Fortdauer ihres Reiches dadurch, dass er den Titel eines Königs der Longobarden annahm und diesen fortwährend neben seinen andern Titeln führte: Carolus rex Francorum et Longobardorum et Patricius Romanorum. Dazu kam noch, dass die für das ganze fränkische Reich bestimmten Gesetze für die Longobarden besonders erlassen, und dann als Zusätze der Gesetzessammlung der Longobardenkönige, die Karl als seine Vorgänger bezeichnet, beigefügt wurden [1]). Am meisten erbittert war Karl über Herzog Arichis von Benevent und soll einmal im Zorne die schwörenden Worte ausgestossen haben [2]): „wenn ich nicht mit dem Scepter, das ich in meinen Händen trage, ihm die Brust durchbohre, so will ich nicht leben!“ Als er nun mit seinem abermaligen Römerzug im Jahre 786 ernstliche Anstalten traf, das Herzogthum mit Gewalt zu unterwerfen, beeilte sich Arichis, die fränkische Oberherrlichkeit anzuerkennen und seine Söhne als Unterpfand der Treue auszuliefern. Seinem Schwur zu genügen [3]), hätten die den Frieden vermittelnden Bischöfe auf ein Bild des Herzogs hingewiesen, das dann Karl mit dem Scepter zerschlagen habe mit den Worten: „So ergehe es Jedem, der sich anmasst, was ihm nicht zukommt!“

In die letzte Empörung der Herzoge gegen die fränkische Herrschaft war auch ein Mann verwickelt, ohne dessen Schriften uns beinahe alle geschichtlichen Kenntnisse dieses tapfern germanischen Stammes fehlen würden. Dies ist Paulus, Warnefrieds Sohn, Diaconus genannt. Er stammte aus einem edlen in Friaul

[1]) Waitz, deutsch. Verf.-Gesch. III, S. 154 ff. [2]) Chron. Salernitan. 9. — Pertz, Mon. S. S. III, 467—571. [3]) Chron. Salernit. 11.

begüterten Longobardengeschlecht [4]), wurde um das Jahr 730 geboren und am Hofe des Königs Rachis in Pavia erzogen, — ebenso muss er Desiderius und seiner Familie sehr nahe gestanden sein. Er war der Lehrer von Adelperga, der Tochter des Desiderius und Gemahlin des Herzogs Arichis von Benevent, an dessen Hofe er nach dem Falle von Pavia, wenn nicht früher schon ehrenvolle Aufnahme fand. Wann er in den geistlichen Stand getreten und in dem berühmten Kloster von Monte Cassino die Gelübde abgelegt hat, ist ungewiss. In die Verschwörung und den Aufstand der longobardischen Herzoge im Jahre 776 muss er aber bei seiner glühenden Liebe für Volk und Vaterland verwickelt gewesen sein. Sein Bruder Arichis wurde eben desswegen gefangen weggeführt und sein Vermögen eingezogen, wodurch dessen Frau mit ihren vier Kindern in Armuth und Elend gerieth. Ueber Paul Diaconus selbst, berichtet die salernitanische Chronik, seien Franken zu Gericht gesessen und hätten ihn zum Verlust der Augen und Hände verurtheilt. Als Karl diesen Spruch vernommen, habe er klagend ausgerufen: „woher würde ich wieder Hände nehmen, welche die Geschichte so schön und anmuthig schreiben wie diese?“ — und ihn auf das Drängen seiner erbitterten Umgebung auf eine Insel verbannt, — nach Leo von Ostia auf die Insel des Diomedes, die heutige isola de Tremiti. Von da sei er aber nach Benevent entkommen, wo ihn Herzog Arichis wie einen Vater aufgenommen. Zu Adelperga, seiner Gemahlin geführt, habe er sie mit den Worten angeredet: „ich habe deinen milden Vater verloren, aber der Herr hat mir seine Kinder erhalten und lässt mich noch dazu deine Sprösslinge schauen“. Da habe die Fürstin bitterlich geweint. Thatsache ist, dass Paul Diaconus, als Karl im Jahre 781 nach Rom kam und Mässigung und Milde in Ordnung der italienischen Verhältnisse gezeigt hatte, in einer an den König gerichteten Elegie um Gnade für seinen Bruder bat, und dass er die nächsten Jahre am fränkischen Hofe verlebte, dem Sammelplatz aller Gelehrten des Abendlandes. Er verfasste auch die Grabschriften auf Königin Hildegarde, ihre und Pippins Töchter, unterrichtete im Griechischen, damals eine seltene Wissenschaft im Frankenreich, und verfasste auf Karls Befehl die

[4]) Paul Diac. IV, 38. — Bethmann, Paul Diac. Leben u. Schriften. Archiv. X, S. 247—334. — Abel, Paul Diac. u. d. übrig. Gesch. d. Longobard. S. VIII ff. — Wattenbach, Deutschlands Gesch. Quell. S. 95 ff.

Homiliensammlung, welche dem niedrigen Bildungsgrade des Klerus zu Hülfe kommen sollte. In derselben Zeit schrieb er auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte seiner Vorfahren. Aber das fremde Land konnte ihn nicht fesseln, quälende Sehnsucht nach dem sonnigen Süden, vielleicht mehr noch die unbezwingbar tiefe Abneigung gegen die siegreichen Beherrscher seines Vaterlandes trieben ihn wieder unaufhaltsam über die Alpen in seine anmuthige Klosterzelle zu Monte Cassino. Hier oben hoch erhaben über dem wilden Tumult menschlicher Leidenschaften hat er am Abend seines vielbewegten Lebens die uns unschätzbare Geschichte seines Volkes geschrieben, an deren Vollendung ihn wohl der Tod hinderte. Wenn dieselbe nicht gemessen werden darf nach der vollkommenen Abrundung und durchsichtigen Darstellung altklassischer Werke derselben Gattung, so steht sie aber den Besten gleich an einfach klarer Erzählung, unübertroffen an lauterer Wahrheitsliebe, trotz glühender Anhänglichkeit und Begeisterung für Volk und Vaterland, — uns eine unersetzbare Quelle für die Erforschung der ältesten Geschichte eines der besten und tapfersten Stämme unseres grossen Volkes.

§ 54.

Das Volk der Longobarden bestand, abgesehen von den edlen Geschlechtern, aus den arimanni oder exercitales, d. h. den freien heerbannspflichtigen Grundbesitzern, den aldiones, aldii oder Halbfreien, den verschiedenen Arten von Freigelassenen und den Unfreien, — an der Spitze des Volkes ein König auf Lebenszeit aus einem der edlen Geschlechter gewählt[1]), Herr des Heeres[2]), Wahrer des Friedens, oberster Richter[3]) und Beschützer aller Hülfsbedürftigen, der Wittwen und Waisen[4]), der Fremden[5]). Ueber alle erhoben, war an ihm Person und Vermögen mit doppelter Busse geschützt[6]). Die königliche Residenz war zu Pavia, wo auch der Schatz lag[7]). Für den Unterhalt des Königs war durch grosse Krongüter gesorgt[8]), in seiner nächsten Um-

[1]) L. Roth. prol. — Paul Diac. III, 34. [2]) L. Aistulf 13. [3]) L. Roth. 9. — L. Liutpr. III, 1. 2; IV, 9; V, 1. — L. Rach. 1. 3. 6. [4]) L. Roth 195—197. [5]) Ebend. 390. [6]) Ebend. 372. — L. Liutpr. VI, 24. [7]) Paul Diac. V, 7. 17 ff. [8]) Ebend. III, 16.

gebung ein Dienst- und Amtsgefolge mit mannigfaltigen Abstufungen, seine Getreuen, fideles[9]), und Gefolgen, gasindii, die durch Ehre und Vortheile an ihn geknüpft waren[10]), Reichskanzler war der protonotarius[11]). Andere Hofbeamte war der marpahis oder Marschall[12]), der vestiarius oder Kämmerer, der Schenk, Hausmaier und Andere. Neue Gesetze, zuerst mit den Grossen und Richtern des Landes berathen, wurden dem Volksheer zur Annahme vorgelegt.

Die Verwaltung des Landes geschah in der Weise, dass in jeder grössern, namentlich befestigten Stadt ein judex, dux oder comes[13]), Verwaltung und Rechtspflege über das Gebiet, die Stadt eingeschlossen, handhabte. Unter ihnen standen in jeder sculdasia des Gebiets ein sculdahis mit ähnlichen, nur niederen Befugnissen[14]), und unter diesen die Dekane als Ortsvorsteher, — an der Stelle der Dekane kommen Holzgrafen, saltarii, vor. Die Verwaltung der Krongüter wurde von den Königshöfen, curtes regiae, geführt, über welche gastaldii oder andere actores gesetzt waren[16]). Lag der Königshof in einer Stadt, so führte der Gastalde zugleich das Amt und den Namen eines judex. Richter, Schultheissen, Gastalden waren zugleich Anführer im Krieg[17]). Kriegspflichtig waren alle freien Männer[18]), doch hinsichtlich der anzuschaffenden Bewaffnung von Aistulf drei Vermögensklassen unterschieden.

Die Longobarden lebten lange Zeit, auch noch nach der Eroberung Italiens, nach ungeschriebenem Recht[19]). Die erste Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts wurde von König Rotharis veranstaltet und am 22. November 643 unter dem Namen Edictum Rotharis bekannt gemacht. Das Edictum, sowie auch die leges, Rechtsbücher der folgenden Könige, war zunächst nur für Longobarden bestimmt, so zwar, dass, wenige Stellen der ganzen Sammlung ausgenommen, es gar nicht ist, als wenn die Longobarden noch mit einem andern zahlreichen Volke, den Römern, auf demselben Boden zusammenlebten. Die Erklärung liegt in der

[9]) L. Liutpr. VI, 42. — L. Rach. 7. [10]) L. Roth. 167. — L. Rach. 7. 11. [11]) L. Liutpr. I. epil. [12]) Paul Diac. II, 9. — Hegel, a. a. O. I, S. 465. [13]) Savigny, Gesch. d. röm. R. im M. A. I, § 83. [14]) L. Liutpr. IV, 7; V, 15. [15]) L. Liutpr. VI, 29. 31. [16]) L. Roth. 378. — L. Liutpr. VI, 6. [17]) L. Roth. 23. 24. — L. Liutpr. VI, 29. [18]) L. Roth. 21. — L. Liutpr. VI, 29. [19]) Paul Diac. IV, 43.

Energie der Stammverbindung, vermöge deren alles, was nicht zum herrschenden Volke gehört, gar keiner Berücksichtigung für werth geachtet wurde [20]). Das Edictum Rotharis, das 390 Kapitel enthält, wurde von Grimoald im Juli 668 revidirt und erweitert [21]). Seine Lex enthält nur neun Kapitel. Dagegen wurden viele nur das bisherige Recht erläuternde oder ergänzende Rechte von Liutprand von 712—744 auf fünfzehn Landtagen erlassen und in sechs Büchern, jedes mit einem Prolog, dem frühern Edikt angehängt. Dann folgten die Gesetze des Königs Rachis, die am 1. März 746 promulgirt wurden und neun Kapitel umfassen. Endlich erliess Aistulf um 754 eine Reihe von Gesetzen in vierzehn Kapiteln. Mit ihnen schliesst die longobardische Ediktensammlung, soweit sie von den eigenen Königen ausgegangen sind.

Germanische Reiche im Nordwesten von Europa.

§ 55.

Das Reich der Franken.

Während die Vandalen im unbestrittenen Besitz der Nordküste von Afrika das ganze Mittelmeer bis in die entlegensten Buchten beherrschten, die Westgothen ihrer Macht von Südfrankreich aus beinahe die ganze pyrenäische Halbinsel unterwarfen, die Ostgothen Italien eroberten, ihr Einfluss aber unter Theoderich viel weiter gebot, erhob sich im Nordwesten von Europa die Macht eines Stammes, der mit allen übrigen an kriegerischen Tugenden sich mass, mehr aber als sie alle zusammen die ihm günstigen Verhältnisse auszubeuten verstand und durch Vermeidung der von Vandalen und Gothen begangenen Fehler und Sünden berufen war, ein Weltreich zu gründen und über dem Untergang aller übrigen Stämme germanische Kraft und Gesittung auf die Nachwelt zu retten, — das war der Stamm der Franken. Noch in Salier und Ripuarier geschieden, herrschte

[20]) Gaupp, a. a. O., S. 523 ff. — Türk, d. Longob. u. ihr Volks-R., S. 219. Merkel, Gesch. d. Longob. R., S. 17 ff. [21]) Paul Diac. V, 33.

bei jenen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts Childerich [1]), Merowigs Sohn. Wegen seines ausgelassenen Lebens vom Zorne des Volks aus dem Lande gejagt, floh er nach Thüringen zu König Bisin. Als die erbitterten Gemüther der Franken wieder besänftigt, sie selbst der Unterordnung unter die Römer, vielleicht ihrer Bedrückung satt waren, kehrte Childerich zurück, und nicht lange darnach erschien auch Basina, die Gemahlin des thüringischen Königs, mit welcher er während seiner Verbannung in verbotenem Umgang gelebt habe. Auf seine Frage, warum sie ihren Gemahl verlassen und aus so weiter Ferne zu ihm komme, erwiderte sie, dass sie ohne ihn nicht leben könne und dass, wenn ihr ein tüchtigerer und tapferer Mann, als er sei, bekannt wäre, sie ihn jenseits des Meeres aufsuchen würde. Von ihm darauf zur Ehe genommen, wurde sie die Mutter Chlodwigs, des eigentlichen Gründers der fränkischen Monarchie. Für solch schwere Verletzung des Gastrechts nahmen aber die Thüringer an den Franken schwere Rache. Als Childerich im Jahre 481 starb, war Chlodwig erst fünfzehn Jahre alt [2]). Die Sitze der Salier waren damals noch in die engen Grenzen zwischen Somme und Maas eingeschlossen, und selbst auf diesem kleinen Gebiete musste Chlodwig die Herrschaft noch mit anderen Stammeskönigen theilen. Mittelpunkt und Hauptstadt des Reiches war Tournay. Es gelang ihm aber in kurzer Zeit, das ganze Gebiet der Salier zu vereinigen und dem Rest der Römerherrschaft in Gallien durch eine glückliche Schlacht bei Soissons für immer ein Ende zu machen. 486. Alles Land bis zur Seine, bald darauf bis zur Loire wurde fränkisch und zuerst Soissons, dann Paris zur Hauptstadt des Reiches gewählt. Ein Theil der Salier siedelte sich in den eroberten Gegenden an, die romanische Bevölkerung wurde aber dadurch weder verdrängt noch geknechtet, behielt vielmehr Grundbesitz, persönliche Freiheit, ja ihr eigenes Recht, — die neuen Verhältnisse ordneten sich wie durch ein gütliches Uebereinkommen [3]).

Chlodwig vereinigte in sich alle Eigenschaften seines Stammes in ausgezeichnetem Grade, die guten wie die schlimmen, — tapfer, ausdauernd, kalt mitten in den grössten Gefahren, aber auch listig und verschlagen, schlau und falsch griff er ohne das mindeste

[1]) Greg. Tur. II, 12; III, 7. — Waitz, a. a. O. II, S. 38 ff. [2]) Greg. Tur. II, 27. [3]) Waitz, a. a. O. II, S. 43 ff.

Bedenken zu allen, auch zu den schlimmsten Mitteln, um seine wohlüberlegten Plane mit fester Hand durchzuführen. Mitten unter geschwächten uneinigen Nachbaren verdankte er seine Siege und ausserordentlichen Erfolge nicht minder dem Glück seiner Waffen, als der schlauen Berechnung und gewandten Benützung aller Verhältnisse. Bei den Burgundern hatte Gundobald das Reich mit seinen drei Brüdern Godegisel, Childerich und Godomar getheilt, darauf aber die zwei letzten getödtet, Childerichs Gemahlin mit einem Stein am Hals ersäufen lassen, das Leben seiner zwei Töchter Krona und Chlotilde aber geschont [4]). Der Frankenkönig hörte von der Schönheit und den geistigen Vorzügen Chlotildens, schickte an Gundobald und verlangte die Tochter seines ermordeten Bruders zur Ehe. Obwohl dem Burgunderkönig deutlich sein konnte, dass aus dieser Verbindung ihm grosse Gefahren erwachsen würden, wagte er doch nicht, das Gesuch abzuschlagen. So wurde Chlotilde die Gemahlin des schon damals gefürchteten Frankenkönigs, 493, und trug nicht wenig bei, ihn und seine wilden Franken dem Christenthum zu gewinnen. Es war ein wichtiger Augenblick für die Weltgeschichte, als Chlodwig am Christfeste 496 vor dem Bischof Remigius von Rheims den Nacken beugte, um die Taufe zu empfangen [5]). Sie hat ihm mehr genützt als hundert Siege. Er ging aber auch hier einen andern Weg, als die Könige der übrigen germanischen Stämme. In dem religiösen Zwiespalt zwischen ihnen und ihren römischen Unterthanen lag die Schwäche ihrer Reiche und der Keim ihres Untergangs, — Chlodwig dagegen gewann durch die Annahme des orthodoxen Glaubensbekenntnisses nicht nur seine römischen Unterthanen, sondern alle desselben Glaubens in den angrenzenden Ländern und hatte in diesen lange vorher, ehe er sein Schwert rührte, sich schon eine mächtige Partei gewonnen.

Sein Uebertritt zum Christenthum wird mit dem Kampfe gegen die Alamannen in Verbindung gebracht. Diese hatten nämlich ihr Gebiet allmählig von den Quellen des Rheins bis zu seinem Zusammenfluss mit Main und Mosel auf beiden Ufern ausgebreitet und bedrohten schon die ripuarischen Franken, deren Hauptstadt Köln war. Bei solch grosser Gefahr für seine Stammes-

[4]) Greg. Tur. II, 28. [5]) Ebend. II, 31. — Mansi, T. VIII, p. 193. — Löbell, Greg. u. s. Zeit, S. 257. — Rettberg, Kgesch. Deutschlands I, S. 270 ff.

genossen eilte Chlodwig zu ihrer Vertheidigung herbei und stiess mit den Alamannen zusammen. Als Schlachtort wird gewöhnlich die Gegend von Zülpich zwischen Bonn und Jülich angegeben, — nach einer Stelle aus dem Leben des hl. Modestus könnte es eher in einer oberrheinischen Gegend gewesen sein[6]). Der Kampf, in dem so tapfere Männer um Sieg und künftige Herrschaft rangen, war äusserst blutig und hartnäckig. Schon neigte sich die Entscheidung auf die Seite der Alamannen, da habe Chlodwig den Gott der Christen laut angerufen mit dem Gelöbniss, sich taufen zu lassen, wenn er ihm den Sieg verleihe zum Beweis, dass er stärker sei als seine Götter. Er siegte in dieser furchtbaren Schlacht und mit ihm die Macht der Franken für alle Zeiten. 496. Tausende von Alamannen bedeckten die Walstatt. Alles Land zwischen Mosel und Rhein, so wie diesseits des Rheins, von der Lahn aufwärts bis in den nördlichsten Theil des heutigen Badens fiel den Franken zu. Was aber von da zwischen Rhein, Neckar und der rauhen Alp und zwischen diesen, dem Lech, der Aar und den Alpen alamannisch war, stellte sich unter den Schutz der Ostgothen. Die alamannischen Häuptlinge baten Theoderich nämlich um Hülfe. Er gewährte sie ihnen dadurch, dass er sie in sein Reich aufnahm, in dessen Grenzen damals Nordtyrol, Salzburg, Baiern und Oestreich gehören mochten. Denjenigen Alamannen aber, welche aus den von den Franken eroberten Landschaften auswanderten, wies er neue Wohnsitze an. Das eroberte Alamannenland erfuhr dieselbe Behandlung, wie alle von Germanen in Besitz genommenen Länder, wenn nicht besondere Kapitulationen abgeschlossen wurden. Die Edlen und Freien waren entweder gefallen oder ausgewandert, — was zurückblieb, wurde hörig und zinspflichtig, — das Grundeigenthum der Gefallenen und Ausgewanderten eine Beute des Königs und von diesem vielleicht ein Theil an seine Kriegsleute zur Nutzniessung geliehen.

Chlodwig wurde am Christfeste 496 in Rheims von Bischof Remigius mit ausserordentlichem Pompe getauft. Als er zum Taufbrunnen trat, sprach Remigius zu ihm: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer, und bete an, was du verbrannt und verbrenne, was du angebetet hast!“ Dreitausend Franken, wahrscheinlich

[6]) Greg. Tur. II, 30. — Rettberg I, S. 265. — Giesebrecht, Greg. v. Tours, I, S. 89. — Waitz II, S. 56 ff.

sein Kriegsgefolge, liessen sich mit ihm taufen. Aber wie er Anfangs besorgte[7]), nicht Alle waren mit seinem Schritte einverstanden, vielmehr verliess ihn, wie Hincmar von Rheims berichtet, ein Theil der Franken und unterwarf sich dem Ragnachar. Aber der Eindruck seines Schrittes auf die Katholiken des Abendlandes, besonders auf die mächtige Geistlichkeit, war ungeheuer[8]). Sie erblickte von jetzt an in ihm und seinen Franken einen natürlichen Bundesgenossen gegen das Arianerthum, und wurde sein nicht zu verachtender Bundesgenosse, — ja Bischof Avitus von Vienne stellt den neubekehrten Merowinger an Rang schon dem oströmischen Kaiser gleich[9]). So trat denn Chlodwig seitdem als Vorfechter der römisch-katholischen Kirche gegen die irrgläubigen wie gegen die heidnischen Könige und Stämme der Germanen auf. Er zieht um das Jahr 500 nach Burgund[10]), und den arianischen König, halbgelähmt durch Zwietracht im eigenen Hause, konnte nur der starke Arm Theoderichs des Grossen schützen und retten. Im Jahre 507 bekriegt er die arianischen Westgothen. Vorwand wie Beweggrund finden wir in den Worten, die er an seine Franken richtet: „Es schmerzt mich, dass diese Arianer noch einen Theil Galliens besitzen“.[11]). Die Westgothen unterlagen. In der Nähe von Poitiers fiel ihr König Alarich II. und mit ihm ein grosser Theil des Heeres. Auch hier war es Theoderich der Grosse, der dem siegreichen Frankenkönig in den Weg trat, zunächst für seinen Enkel, den unmündigen Amalrich, und Chlodwig zu einem Frieden nöthigte, in welchem den Westgothen noch der schmale Küstenstrich von der Rhone bis zu den Pyrenäen, Septimanien, verblieb, die grosse Provinz Aquitanien aber auf immer an die Franken abgetreten wurde. Es war schlaue Berechnung, dass um diese Zeit der griechische Kaiser Anastasius dem siegreichen Frankenkönig, dem tapferen Nebenbuhler Theoderichs, Würde und Titel des Consulats verlieh. An dem feierlichen Tage legte sich Chlodwig in der Kirche des hl. Martinus zu Tours Purpurrock und Mantel an und schmückte sein Haupt mit einem kostbaren Diadem, bestieg darauf sein Pferd und streute mit freigebiger Hand Gold- und Silbermünzen unter das Volk aus. Von diesem Tage an, sagt Gregor von Tours[12]), wurde er Consul und Augustus angeredet. Darauf begann er

[7]) Greg. Tur. II, 31. [8]) Mansi, T. VIII, p. 193. [9]) Aviti epist. 41. [10]) Greg. Tur. II, 32 ff. [11]) Ebend. II, 35 ff. [12]) Ebend. II, 38.

bei den Franken selbst Alles zu entfernen, was den ganzen Stamm in verschiedene Theile trennte, vor allem die Nebenkönige auf eine ebenso treulose, als grausame Weise aus dem Wege zu räumen. Bei den Ripuariern war Sigbert König. Er focht in der sogenannten Schlacht bei Zülpich gegen die Alamannen und hinkte seitdem in Folge einer Wunde, auch hatte er Chlodwig im Kriege gegen die Westgothen einen ripuarischen Heerhaufen unter seinem Sohne Chloderich zu Hülfe geschickt. Diesen scheint Chlodwig listig umgarnt und zum Vatermord ermuntert zu haben [13]). Nachdem aber dieser vollbracht war, liess er auch den Vatermörder ermorden, erschien dann plötzlich in Köln, verwahrte sich feierlich gegen die Schuld des Doppelmords und wurde von den Ripuariern jubelnd auf den Schild erhoben und als König begrüsst. Darauf wendete er sich gegen Chararich, einen andern fränkischen Häuptling, der in der Gegend von Boulogne und Calais bis gegen die Schelde hin gebot, liess ihn und seinen Sohn zuerst scheeren und bald darauf tödten. Weiter waren noch seine nächsten Blutsverwandten Ragnachar zu Cambray und dessen Brüder Richard und Rignomer. Die Vornehmen des Ersten reizte er durch reiche Geschenke, scheinbar vergoldete Armspangen und Wehrgehänge, zur Empörung, um dann von ihnen ins Land gerufen zu werden. Als dies gelang und Ragnachar mit seinem Bruder Richard von den Aufrührern gebunden ihm vorgeführt wurde, schlug er ihn mit der Axt zu Boden mit den Worten: „Wie konntest du unser königliches Geschlecht so erniedrigen und dich binden lassen!“ Darauf fuhr er Richard an: „Wärest du deinem Bruder beigestanden, so wäre er nicht gebunden worden!“ — und schlug auch ihn nieder. Endlich liess er auch den dritten Bruder bei Mans ermorden. Als dann die vornehmen Verräther sich bei ihm beschwerten, statt ächtes Gold nur vergoldetes Erz empfangen zu haben, soll er ihnen erwidert haben: „Wie billig empfangen die solches Gold, welche ihre Herren geflissentlich ins Verderben gebracht!“ Ausser den Genannten tödtete er nach Gregor von Tours noch viele andere Häuptlinge. Da ihn aber die Ungewissheit peinigte, ob ihm nicht Einer oder der Andere entschlüpft sei, gebrauchte er die List, als gräme er sich über seine Verlassenheit. Er täuschte Niemanden mehr, — denn die, welche seinen blutigen

[13]) Greg. Tur. II, 40 ff.

Händen entgangen waren, besassen Klugheit genug, seine Nähe zu fliehen. Er starb in seinem 45. Lebensjahre, nachdem er dreissig Jahre lang geherrscht hatte. 511.

§ 56.

So viel Blut und Frevel es aber Chlodwig gekostet hatte, die Oberherrschaft der Franken nach allen Seiten zu gründen, so sehr schien die Einheit und Macht des Reiches durch die Theilung gefährdet, welche alsbald seinem Willen gemäss nach seinem Tode eintrat [1]). Den grössten und wichtigsten Theil des Reichs, die eigentlichen fränkischen Lande, die salischen in Belgien und die ripuarischen am Rhein und in Hessen, Austrien, ferner die Auvergne erhielt Theoderich, der Aelteste seiner Söhne, mit der Hauptstadt Metz. In das Uebrige, Westfranken oder Neustrien, theilten sich die drei andern, so dass Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris und Chlotar zu Soissons residirten. Wie Theoderich den grössten Theil und beinahe alle Grenzlande des Reichs erhielt, seine Brüder kleinere, von seinem Gebiete fast eingeschlossene Herrschaften, so scheint er auch als Haupt des Hauses gegolten zu haben. Die sonst sehr gefährliche Theilung des Reiches wurde aber durch andere Verhältnisse aufgewogen und unschädlich gemacht. Die Franken sassen in Mitte aller germanischen Stämme, trennten sie von einander und konnten sie um so leichter einzeln bekämpfen und besiegen. Sie selbst aber verloren nie ihr gemeinsames Interesse aus den Augen und hatten nach den schon angegebenen Gründen die ganze katholische Bevölkerung, voran die mächtige Geistlichkeit in Italien, Gallien und Spanien unbedingt auf ihrer Seite.

Macht und Einfluss Theoderichs des Grossen hatte eine Zeit lang der fränkischen Ländergier Halt geboten und Schranken gesetzt. Aber bald traten die Söhne Chlodwigs wieder in die Siegesbahn ihres Vaters. Zuerst ging es gegen Burgund. Dort war nach dem Tode Gundobalds, 516 sein Sohn und Nachfolger Sigismund, wahrscheinlich in der Absicht, auch die Vortheile Chlodwigs zu erndten, zur katholischen Kirche übergetreten. Mit einer Tochter Theoderichs des Grossen vermählt, schien das

[1]) Greg. Tur. III, 1.

burgundische Reich ohne Feinde im Innern, nach Aussen gegen jede Gefahr geschützt, bis blutige Zerwürfnisse im königlichen Hause selbst [2]) Ostgothen und Franken, namentlich den letzten, gewünschte Veranlassung zu Krieg und Eroberung boten. Während die Ostgothen 523 in das Land brachen, um für die Ermordung des Enkels Theoderichs des Grossen Blutrache zu nehmen, hatte Chlotilde, Chlodwigs Wittwe, ihre Söhne zu einem gleichen Rachezug für die Ermordung ihres Vaters und ihrer Mutter angetrieben. So viel Feinden war Sigismund und sein Bruder Godomar nicht gewachsen, — sie wurden geschlagen und Sigismund mit Weib und Kind von Chlodemir gefangen. Godomar entkam und sammelte nach Abzug der Franken ein neues Heer. Da erschien Chlodomir wieder in Burgund, nachdem er vorher den burgundischen König mit Weib und Kinder bei Caulmier, einem Dorf im Gebiet von Orleans, hatte in einen Brunnen stürzen lassen. 524. Die Burgunder schlugen zwar das fränkische Heer in die Flucht, — Chlodomir blieb todt auf der Wahlstätte, — konnten aber nicht über all ihre Feinde Herr werden. Die Ostgothen drangen aus der Provence in Burgund ein und eroberten alles Land zwischen Alpen und Rhone. Godomar entriss ihnen einen grossen Theil dieser Eroberungen wieder, unterlag aber den Franken [3]), die im Jahre 534 unter Childebert und Chlotar das Land eroberten und mit dem fränkischen Reich vereinigten. Welchen Ausgang Godomar nahm, wird nicht berichtet. Während dies im Süden vorging, drang Theodebert, der älteste und muthigste unter den Söhnen Chlodwigs, siegreich im Osten vor und machte dem Thüringerreich ein Ende. Hier hatten nach dem Tode des Königs Bisinus seine drei Söhne Hermanfried, Berthar und Balderich das Reich getheilt. Auch hier waren es Zerwürfnisse in der königlichen Familie, die dem Thüringerreich ein ruhmloses Ende bereiteten [4]). Hermanfried, der älteste, mit Amalberga, der Schwester Theoderichs des Grossen, vermählt, räumte zuerst seinen Bruder Berthar aus dem Wege und verband sich dann mit den Franken gegen Balderich. Als dieser gegen eine solche Macht Land und Leben verloren, Hermanfried sich aber weigerte, mit den Franken zu theilen, verband sich Theoderich mit seinem Bruder und den Sachsen gegen den Thüringerkönig. 527. So

[2]) Greg. Tur. III, 5. [3]) Ebend. III, 11. [4]) Ebend. III, 4 ff.

von mehr als einer Seite angefallen, mussten die Thüringer unterliegen, zuerst in der dreitägigen Schlacht bei Runiberg, in der Nähe von Hannover. Hermanfried gewann zwar Zeit, ein zweites Heer zu sammeln, erlitt aber in einer zweiten Schlacht bei Scheidungen an der Unstrut eine solche Niederlage, dass das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zugedämmt wurde und die Franken über sie wie über eine Brücke auf das jenseitige Ufer zogen. Darauf liess sich Hermanfried in Unterhandlungen ein und kam gegen das verpfändete Wort der Franken für seine Sicherheit nach Zülpich, wurde allda mit Ehrengeschenken überhäuft, eines Tages aber, während die Könige auf der Mauer mit einander redeten, plötzlich über dieselbe hinabgestossen, dass er starb. Von dem thüringischen Königsgeschlecht war nur mehr Amalfried, Hermanfrieds Sohn, und Radegunde, eine Tochter Berthars, übrig. Der erste, von den Franken aus seinem Vaterland vertrieben, trat in die Dienste des oströmischen Reichs und wird im Jahre 547 als oströmischer Feldherr wieder genannt, wo er den Longobarden gegen die Gepiden Beistand leistete. Radegunde, berühmt wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit, wurde von Chlotar als Gefangene weggeführt und dann zum Weibe genommen. Voll Schmerz über den Untergang ihres Hauses baute sie, allen Freuden und Ehren entsagend, später ein Kloster in Poitiers und verlebte allda den Rest ihres Lebens in äusserst strengen Bussübungen. Von Thüringen kam der nördlich an der Unstrut gelegene Theil an die Sachsen, alles aber, was südlich der Unstrut lag, an die Franken, die das Land nach dem Recht der Eroberung behandelten. Die Edlen und Freien waren entweder gefallen oder ausgewandert, — darum wurden ihre Güter von Theoderich als königliches Eigenthum eingezogen, alles übrige Volk aber hörig und zinspflichtig. So entstanden im Lande der Thüringer wie vorher in Alamannien eine grosse Anzahl Domänen der merovingischen Könige, welche später an die deutschen Könige übergingen, wie Arnstadt, Salzungen, Geismar, Salzburg, Hammelburg, Karlstadt, Forchheim, Nürnberg u. a. m.

Dieses gemeinsame und geschlossene Handeln der Frankenkönige nach Aussen war nicht wenig getrübt und vergiftet durch innere Zwietracht und gegenseitiges Misstrauen. Zu der Zeit, als Theoderich und Chlotar gegen die Thüringer kämpften, unternahm Childebert einen Feldzug gegen die Westgothen, von wo-

her ihm seine Schwester Chlotilde, Gemahlin des westgothischen Königs Amalrich, ein blutiges Tuch geschickt hatte zum Zeichen, wie sie ihres Glaubens wegen am Hofe misshandelt werde [5]). Er machte aber mitten auf dem Zuge Halt auf die falsche Nachricht hin, dass Theoderich gegen die Thüringer gefallen sei [6]), und eilte, von dessen Gebiet die Auvergne an sich zu bringen. Als aber die Botschaft kam, dass Theoderich lebe und aus Thüringen zurückkehre, verliess er die Auvergne wieder und zog nach Süden gegen die Westgothen, ihre damalige Hauptstadt Narbonne einnehmend und plündernd. Zu dem letzten Feldzug gegen Burgund suchten Childebert und Chlotar auch Theoderich zu gewinnen, aus Misstrauen gegen seine feindlichen Absichten während ihrer Abwesenheit. Da ihnen dies nicht gelang, versuchten sie seine Vasallen ihm abwendig zu machen. Und in der That wurden diese widerspenstig und drohten, ihn zu verlassen, wenn er sich nicht an dem burgundischen Feldzug betheilige, bis er ihnen dagegen durch die Züchtigung der abgefallenen Auvergnaten noch weit grössere Beute versprach. Und er hielt sein Versprechen mit einer furchtbaren Treue und gestattete, dass das sonst so fruchtbare Land mit Feuer und Schwert verheert und ganze Scharen seiner Einwohner gefangen weggeführt wurden [7]).

Von der Verwilderung des Zeitalters und der sittlichen Rohheit auch der höchsten Stände gibt es kein sprechenderes Zeugniss als die grausame Ermordung der drei unmündigen Kinder des gegen die Burgunder gefallenen Chlodomir [8]). Es galt für Childebert und Chlotar, das Reich ihres Bruders zu theilen, und deswegen sollten die Kinder aus dem Wege geräumt werden. Weil aber Chlodwigs Wittwe an ihren Enkeln Mutterstelle vertrat und sie mit besonderer Zärtlichkeit hütete, musste sie zuerst getäuscht werden, um dieselben ihren Händen zu entreissen. Sie gaben ihr darum vor, sie seien in der Absicht nach Paris gekommen, um den Kindern das Erbe ihres Vaters auszuhändigen. Mit freudigen Worten über die Gesinnung ihrer Söhne lieferte Chlotilde die Kinder an sie aus. Kaum waren diese in ihrer Gewalt, als Childebert und Chlotar einen Boten mit einem Schwert und einer Scheere an ihre Mutter

[5]) Greg. Tur. III, 1 u. 10. [6]) Ebend. III, 9 ff. [7]) Ebend. III, 11. [8]) Ebend. III, 6. 18.

schickten, ihr damit das Schicksal ihrer Enkel andeutend. Da rief sie in bitterem Schmerz aus: „lieber todt als geschoren!“ Und damit war ihr Loos gefallen. Chlotar ergriff den älteren der drei Knaben und stiess ihn nieder. Als das der andere sah, floh er schreckensvoll zu Childebert, umfasste weinend seine Kniee mit den Worten: „o schütze mich, dass ich nicht sterbe wie mein Bruder!“ Childebert traten die Thränen in die Augen und er wollte voll Mitleid den Flehenden schützen, Da fuhr Chlotar mit gezücktem Dolch schmähend gegen ihn los: „Du hast es so gewollt, darum entweder du oder der Knabe!“ Und damit durchbohrte er erbarmungslos auch den zweiten. Der dritte, Chlodoald, wurde von treuen Männern gerettet, später geschoren und zum Priester geweiht. Er starb im Jahr 560 und wurde im Kloster St. Cloud begraben, das von ihm gegründet und nach ihm genannt wurde.

Nach dem Tode Theoderichs, 534, folgte ihm sein tapferer Sohn Theodebert[9]), — derselbe, der den Ostgothen in ihrer Bedrängniss die Provence und die rhätischen Alpen abrang und einen erfolglosen Einfall in Italien machte. Im Jahr 537 verband er sich mit Childebert gegen Chlotar[10]). Chlotilde, welche noch lebte, sollte zu allen schon erlebten Gräueln auch noch den Krieg zwischen ihren Söhnen ausbrechen und mit Schmerz sehen, wie wenig noch das Christenthum in diese wilden Gemüther bessernd eingedrungen war. Chlotar hatte sich in einen Wald zurückgezogen, wahrscheinlich den von Arelaunum, der auf einer Halbinsel lag, den die untere Seine bildet, und darin grosse Verhaue angelegt. Der Sturm gegen diese hölzernen Verschanzungen war auf einen frühen Morgen angesetzt. Da erhob sich aber mit der Morgenröthe ein furchtbares Ungewitter, warf die Zelte um, zerstreute das Gepäck und kehrte alles von oben nach unten. In Schreck und Verwirrung rissen die Pferde los, sich weithin zerstreuend, so dass nur mit Mühe ein Theil wieder beigebracht werden konnte. Das alles wurde um so mehr für ein Gottesgericht angesehen, als Chlotar und die Seinen von all dem verschont blieben. So kam der Friede zu Stande. 539. Nicht lange darauf zog Childebert gegen die Westgothen, wäre aber unterlegen, wenn ihm nicht Chlotar Zuzug und Hülfe geleistet hätte. 544. Als Theodebert 547 starb[11]), folgte ihm sein Sohn

[9]) Greg. Tur. III, 20 ff. 32. [10]) Ebend. III, 28 ff. [11]) Ebend. III, 36 ff; IV, 9.

Theodebald unter der Leitung der uns durch ihren unglücklichen Feldzug nach Italien bekannten alamannischen Grossen Leutharis und Butilin. Da er 555 und drei Jahre später Childebert kinderlos starb, so vereinigte Chlotar wieder alle von den Franken unterworfenen Länder unter seiner Herrschaft.

Es ist wohl ernster Betrachtung werth, wie das Reich der Franken aus den verschiedenartigsten Theilen zusammengesetzt, trotz den fortdauernden Kämpfen gegen äussere Feinde, trotz innerer Kriege, trotz der offenkundigen Charakterschwäche und sittlichen Verworfenheit der meisten Könige, dem verwirrenden Einflusse zügelloser Weiber in die öffentlichen Angelegenheiten, der unsäglichen Erpressungen und Gewaltthaten der königlichen Beamten und dem dadurch erzeugten Unmuth der Völker nicht nur nicht zerfiel, sondern seine Machtstellung bewahrte und erweiterte, — was alles nur daraus zu erklären ist, dass das fränkische Reich auf gesunden, natürlichen Grundlagen ruhte, die von menschlicher Macht und Willkür nicht zu erschüttern waren. Der Streit darüber, ob diese Grundlagen des fränkischen Staates mehr germanischer oder romanischer Natur gewesen, wird wohl dahin zu schlichten sein, dass das geordnete Staatsleben der Römer auf die fränkischen Einrichtungen von grossem Einfluss war, dass die königliche Gewalt an Macht sehr gewann, als die Regierungsrechte des Kaisers auf den siegreichen Merowinger übergingen, dass das römische Steuerwesen offenbar die Grundlage des fränkischen bildete und dass ganz besonders der Bund mit der römisch-katholischen Kirche die fränkische Herrschaft vor bittern, die Kräfte anderer germanischer Staaten verzehrenden Kämpfen bewahrte und ihr die grossartigste Zukunft eröffnete. Dies alles zugegeben, so muss aber auch darauf hingewiesen werden, dass die bedeutendsten und einflussreichsten Institutionen des fränkischen Staates germanisch waren. Die Heerverfassung, der wichtigste Theil der Staatseinrichtung jener Zeit, in der nur mit dem Schwerte die Selbstständigkeit der Staaten behauptet wurde, war rein germanischer Natur. Die Standesverhältnisse wurden nach fränkischer Sitte geordnet. Die Gerichtsverfassung war gleichfalls germanischen Ursprungs und es war endlich germanische Anschauung und Denkweise, dass den einzelnen Landschaften, Bezirken und Städten, sowie den verschiedenen Nationalitäten, soweit das Wohl des Reichs dadurch nicht in Gefahr kam, Raum zu freier Bewegung gelassen

wurde. Aber all diese germanischen Institutionen erhielten sich nur dadurch frisch und lebenskräftig, dass die Franken bei ihren Eroberungen den Zusammenhang mit der alten Heimath nicht verloren, aus der ihnen wie jenem Riesen frische Lebenskraft ununterbrochen zuströmte. Ohne diese fortgesetzte Verbindung mit dem Mutterlande wären die Franken nach kurzer Zeit ihren Feinden unterlegen, wie jene Stämme, denen mit der Luft und dem Boden der Heimath auch die ursprüngliche Kraft versiegt war [12]).

In Chlotar sehen wir all die kriegerischen Eigenschaften seines Stammes, aber auch all die Sünden, wodurch das Merowingerhaus sich so furchtbar auszeichnete. Er hatte vier Frauen [13]), — zuerst die thüringische Radegunde, nach ihr die Jngunde und zugleich mit dieser ihre Schwester Aregunde und zuletzt die Chunsena. Er war wie Chlodwig einer der Tapfersten und in den grössten Gefahren kalt und entschlossen. Nach dem Feldzuge gegen die Thüringer [14]) hatte sein Bruder Theoderich den Entschluss gefasst, ihn zu ermorden, um die Früchte des Kriegs allein zu erndten. Die gedungenen Mordgesellen waren hinter einem ausgespannten Vorhang in dem Gemach verborgen, in welches Chlotar zu einer Unterredung freundlich eingeführt werden sollte. Aber der Vorhang war zu kurz, so dass die Füsse der Bewaffneten sichtbar waren. Als Chlotar dies berichtet wurde, trat er mit den Seinen bewaffnet in das Haus, und beide Brüder, die einander verstanden, unterredeten sich von gleichgültigen Dingen. Um seine friedliche Gesinnung noch besonders zu beweisen, schenkte Theoderich ihm beim Weggehen ein grosses silbernes Becken. Kaum war aber Chlotar unter Dankesworten mit dem Geschenk weggegangen, so reute es Theoderich, ohne alle Ursache ein so kostbares Geschenk weggegeben zu haben. „Geh zu deinem Oheim", sprach er zu seinem Sohne Theodebert, „und bitte ihn um das Geschenk, das ich ihm gemacht habe." Und der Knabe erhielt auch alsbald, um was er bitten musste. Einige sächsische Gegenden waren in Folge des Krieges gegen die Thüringer tributbar geworden, trugen aber die fränkische Oberherrlichkeit mit Unwillen. Sie mussten nach Fredegar jährlich fünfhundert

[12]) Gaupp, a. a. O. S. 421 ff. — Giesebrecht, a. a. O., S. IX ff. — Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs, S. 3 ff. [13]) Greg. Tur. IV, 3. [14]) Ebend. III, 7.

Kühe liefern[15]). Ihre räuberischen Einfälle und die Verweigerung des Tributs nöthigten Chlotar, mehr als einmal gegen sie auszuziehen. Da kam es vor, dass er auf die dringenden Bitten der Sachsen und gegen ihr Anerbieten, Geiseln zu stellen, von weiterer Züchtigung abstehen wollte. Aber seine wilden Franken, die schon vorher die Beute getheilt hatten, wollten von friedlichem Vergleich nichts hören, und als er wiederholt davon zu ihnen redete, empörten sie sich, zerrissen sein Zelt und zwangen ihn unter Todesdrohungen, sie gegen die Sachsen zu führen. Er that es, erlitt aber gegen das tapfere Volk eine schwere Niederlage. Sein Sohn, Chramm, dem er die Grenzhut gegen die Westgothen übertragen hatte[16]), kümmerte sich sehr wenig um seine Befehle, ging bald von einem üppigen ausgelassenen Leben zu offener Empörung über und verband sich nach andern fehlgeschlagenen Hoffnungen mit dem Grafen der Bretagne, unterlag aber sammt diesem gegen seinen Vater in offener Feldschlacht. Schon auf bereitliegenden Schiffen in Sicherheit, trieb es ihn noch einmal ans Ufer, um sein Weib und seine Töchter zu retten. Er fand sie, wurde aber mit ihnen gefangen und gebunden. Als Chlotar dies gemeldet wurde, befahl er, ihn mit den Seinigen zu verbrennen. In die Hütte eines armen Mannes gebracht, wurde Chramm auf einer Bank mit einem Schweisstuch erdrosselt und dann die Hütte über ihren Häuptern angezündet. Chlotar starb in Compiegne, 561, und wurde zu Soissons begraben. Sterbend soll er öfters ausgerufen haben: „Wie gross muss doch der König des Himmels sein, vor dem so mächtige Könige so elend vergehen!“

§ 57.

Seine Söhne theilten unter sich das Reich in der Weise[1]), dass Childerich das alte salische Land erhielt und die eine Hälfte von dem alten Armorika mit Rouen, Lisieux, Bayeux, Coutances und Maine, die spätere Normandie und Maine, südlich der Loire, Limoges und Cahors und die Gascogne, von dem früheren Reich des Syagrius Soissons. An Sigibert fiel das ripuarische Franken, der

[15]) Greg. Tur. IV, 10. 14. — Fredegar 74. [16]) Greg. Tur. IV, 13. 16 ff. 20 ff.

[1]) Greg. Tur. IV, 22.

grösste Theil der Champagne, mit Ausnahme von Troyes, Langres und Sens, in Aquitanien die Auvergne, Rhodez, Gevaudan und Uzès, sowie ein Theil der Provence mit Avignon und Marseille, — sein Sitz war Rheims. Guntramm erhielt Burgund, den Rest der Champagne, Auxerre, sowie in Aquitanien das Land zwischen Perigueux, Toulouse und Arles, — sein Sitz war Orleans. Charibert fiel die westliche Hälfte der Armorika zu, die spätere Bretagne, in dem Reiche des Syagrius Paris, Beauvais, Senlis, die noch übrigen Besitzungen in Aquitanien, und Tours, Poitiers, Bourges, Saintonges, Angouleme und Bordeaux und der Rest der Provence, — er residirte zu Paris.

Die fränkische Geschichte hat besonders von Chlodwig an des Entsetzlichen genug aufzuweisen, — aber was unter den Söhnen Chlotars I. sich begab, das überbietet alles, was bis jetzt möglich war, sogar manche berüchtigte Periode der römischen Kaiserzeit oder asiatischen Sultanherrschaft. Es ist ein wilder, rasender Kampf, wie ihn Habsucht, Geiz und Wollust je eingefädelt, und List, Verrath und Grausamkeit durchgefochten. Dem Christenthum die Schuld für diese Entsetzlichkeiten zuzuschreiben, ist ein schweres Unrecht. Zwar ist die Geistlichkeit von der allgemeinen Verderbniss keineswegs frei gewesen, im Gegentheil, sie trägt alle Laster der Zeit, da die Kirchenämter an Unwürdige so oft vergeben wurden. Demungeachtet war es der christliche Klerus, der allein die Kraft und den Muth hatte, den rohen Gewaltthaten der Grossen entgegenzutreten. Durch ihn wurden das niedere Volk, die Wittwen und Waisen, die Armen, die Gefangenen und Sklaven geschützt. Die harte Leibeigenschaft ist vornemlich durch die Kirche aufgehoben worden. Aber die Erziehung eines rohen, durch den Erwerb von Reichthümern aller Art sehr üppigen Volkes ist nicht das Werk von Jahrzehnten, sondern von Jahrhunderten. Die Franken damaliger Zeit hohen wie niedrigen Standes hatten ausser der Taufe äusserst wenig vom Christenthum empfangen und nach Weiterem sehr wenig Verlangen. Das fränkische Volk befand sich in jener Uebergangsperiode, in welcher die guten Sitten der heidnischen Zeit vergessen und nur das Schlimme geblieben, und vom Christenthum meist nur rohe und abergläubische Ansichten gewonnen waren, — eine Rand- und Bandlosigkeit, die namentlich vom ehlichen Leben gilt [2].

[2]) Leo, a. a. O., S. 406.

Was sich im königlichen Hause begab, die blutigen Frevel gegen Brüder, Frauen und Kinder, das ruchlose Spiel mit Eid und Treue, daneben die kindische Angst vor Zauber und Reliquien, — es ist, als schritt die Nemesis mit ihrem mit Schlangen umwundenen Haupt durch die Paläste, um an den Enkeln Vergeltung zu üben für all die Blutsaat, aus der das ganze Geschlecht herausgewachsen. Was aber oben möglich war, fand unten in allen Schichten des Volkes Nachahmung und Nacheiferung. Dieser mehr als heidnischen Rohheit und Ruchlosigkeit stehen übrigens Beispiele edler Gesinnung und eines streng sittlichen Lebens entgegen, wie sie nur die schönsten Zeiten christlicher Zeitrechnung aufzuweisen haben. Die Meinung, welche besonders von Franzosen mit Vorliebe schon verfochten wurde, als seien all die Greuel nur der Barbarei der Germanen zuzuschreiben, das Leben der Romanen, der gallischen Bevölkerung dagegen, ein lichtes Gegenbild, entbehrt aller geschichtlichen Grundlage. Im Gegentheil, der Zustand in vorherrschend germanischen Theilen des Reichs war im Allgemeinen viel besser als in den romanischen. Es sei unwidersprochen, dass ein ungezähmter Sinn und derber Uebermuth auf Seite der Germanen zur Zeit ihres Einfalls in Gallien gewesen, ebenso dass die Romanen sie an Lebensart, an Kultur, an glatten und feinen Sitten weit überragten. Diese gallische Bevölkerung trug aber auch, sogar an ihrem Körper, all die Wunden römischer Kultur, frivoler Ausgelassenheit und sittlichen Verderbnisses. Kaum fühlten sie den Nacken vom römischen Joch entlastet, so zeigten sich im Zusammenleben mit den Germanen all jene schlimmen Eigenschaften nach Art entlassener Sklaven frei und ungescheut. Ja, erst nachdem die welsche Sittenlosigkeit germanische Kraft und Derbheit befruchtet hatte, wurden jene Greuelthaten geboren, wie sie vorher die Welt kaum gesehen.

Wie in altrömischer Zeit die schwersten Unthaten, ein Gemisch von Blut und Wollust, aus der zerrütteten Ehe namentlich der Vornehmen hervorgebrochen, so auch unter diesen fränkischen Königen, den Enkeln Chlodwigs. Charibert nahm nicht weniger als vier Frauen beinahe zu gleicher Zeit [3]). Guntramm war nicht besser [4]). Dem zügellosen Leben seiner Brüder entgegen suchte Sigibert eine ebenbürtige Gemahlin. Dies war Brunhilde, die Tochter des westgothischen Königs Athanagild [5]). Nach Venantius

[3]) Greg. Tur. IV, 26. [4]) Ebend. IV, 24 ff. [5]) Ebend. IV, 27 ff.

Fortunatus, der ihre Hochzeit besungen, war sie eine Jungfrau von blühender Schönheit, anmuthig und klug, bescheiden, lieblich und gütig. Ihre ausnehmende Schönheit, sowie die grossen Reichthümer, die sie über die Pyrenäen ihrem Gemahl zubrachte, erfüllte das ganze Frankenreich mit ihrem Ruhme, um so mehr, als sie ihrem arianischen Glauben absagte und das orthodoxe Bekenntniss annahm. 566. Die grossen Vortheile einer solchen Verbindung im Auge, freite Chilperich alsbald um Galaswintha, Brunhildens ältere Schwester. Er hatte vorher schon eine rechtmässige Gemahlin, Audovera mit Namen, und neben ihr eine Beischläferin, die viel berüchtigte Fredegunde. Nachdem er dem westgothischen König ein feierliches Versprechen gegeben, kam Galaswintha ebenfalls mit grossen Schätzen über die Pyrenäen und wurde Chilperich zu Soissons unter grossem Jubel angetraut, — auch sie legte das katholische Glaubensbekenntniss ab. Aber Chilperichs Versprechungen hatten keinen Bestand, — seine fortgesetzte Liebe zu Fredegunde brachte grosses Aergerniss in den Palast. Galaswintha beklagte sich unablässig, wie ihr Unrecht geschehe und sie keine ihrer würdige Stellung neben ihm einnehme, — ja sie bat ihn, er möge ihre Schätze behalten und nur sie frei in ihr Vaterland zurückkehren lassen. Chilperich wusste sie durch mannigfache Ausreden hinzuhalten und durch sanfte Worte zu begütigen, bis man sie eines Morgens erdrosselt in ihrem Bette fand. Wenige Tage nach ihrer Ermordung nahm er Fredegunde zur rechtmässigen Gemahlin und zeigte damit die Urheberin der Blutthat vor allem Volke. Brunhilde betrachtete den Tod ihrer Schwester nach altgermanischer Anschauung als eine That, wofür sie an ihrer Mörderin sowie an ihrem ganzen Hause blutige Rache zu nehmen habe. Und von jetzt an erfüllt die unversöhnliche Feindschaft dieser Frauen die Geschichte des fränkischen Reichs auf Jahrzehnte hin mit Gräueln jeglicher Art.

Als Charibert 569 kinderlos starb, theilten sich die Brüder in der Weise in sein Reich, dass jeder ein Drittheil erhielt. Von Aquitanien fielen die östlichen Theile Guntramm zu, — Bordeaux, Limoges, Cahors, Bearn und Bigorre an Chilperich, — Tours, Poitiers und andere Städte an Sigibert, der auch Chariberts Antheil in der Provence erhielt. Armorika muss Chilperich ganz zugefallen sein[6]). Dieser Ausscheidung ging aber ein wilder,

[6]) Greg. Tur. IV, 26. 45.

erbarmungsloser Krieg voran, indem ein Jeder von den Brüdern gegen den andern sich verkürzt glaubte. Land und Volk litten furchtbar unter dem Kampf, den Brüder und Stammesgenossen gegen einander führten. Da wurde alles Werthvolle geraubt, Städte und Dörfer geplündert und verbrannt, die Saatfelder und Weinstöcke verwüstet, Tausende als Gefangene weggeschleppt, verkauft und zu hartem Dienste genöthigt, kein Geschlecht und kein Alter geschont, Frauen zu viel Aergerem missbraucht. Die fortgesetzten Feindseligkeiten seiner Brüder, die ihm namentlich Tours zu entreissen suchten, zwangen endlich Sigibert, mit Aufbieten all seiner Kräfte sich Ruhe und Frieden zu verschaffen. Er rief besonders die Austrasier auf, die überrheinischen Germanen, deren wilder Muth, einmal entflammt, von ihm kaum mehr zu bändigen war. Unter ihren Händen ging Alles in Trümmer und in Flammen auf, und sie murrten einst laut, als es nicht schnell genug zum blutigen Kampfe kam. Einmal, als seine Bitten um Schonung für das Land und seine Bewohner ungehört verhallten, war er genöthigt, mitten unter die aufrührerischen Haufen zu sprengen, die Unbändigsten herauszugreifen und sie steinigen zu lassen [7]). Chilperich unterlag, sein Sohn Theodebert blieb auf der Wahlstätte. Sigibert eroberte Paris und drang bis nach Rouen. Nach Paris zurückgekehrt, fand er eine Gesandtschaft der Vornehmen Neustriens, dem Reiche Chilperichs, welche ihm die Herrschaft antrugen. Zu dieser feierlichen Handlung kam er nach dem königlichen Hofe, Vitry zwischen Douai und Arras an der Scarpe, — wurde hier vor versammeltem Heere auf den Schild erhoben und zum Könige von Neustrien ausgerufen. In diesem Augenblick drängten sich zwei von Fredegunde gedungene Dienstleute heran, mit der Miene, als hätten sie Wichtiges ihm mitzutheilen, und stiessen ihm vergiftete Messer, — scramasaxi, shram, schräg, sahs, grosses Messer, — in die Seiten, dass er laut aufschrie, zusammenstürzte und auf der Stelle seine Seele aushauchte. 575.

Chilperich, in Tournay eingeschlossen und rathlos, wie er dem Verderben entrinne, hatte kaum von dem Tod seines Bruders gehört, als er, die allgemeine Verwirrung benützend, plötzlich in Paris erschien, Brunhilde gefangen nahm, sich all' ihrer Schätze bemächtigte und sie nach Rouen, ihre Tochter aber in strengen

[7]) Greg. Tur. IV, 49.

Gewahrsam nach Meaux verwies [8]). Childebert, Sigiberts einziger Sohn, ein Knabe von 5 Jahren, entging nur dadurch der Gefangenschaft und dem Tode, dass er in einen Ranzen gesteckt durch ein Fenster einem treuen Diener übergeben wurde, der ihn dann nach Metz brachte, wo er zum Könige der Austrasier ausgerufen wurde. Brunhilde, in den Händen ihrer Feindin, der Mörderin ihrer Schwester, musste auf ein gleiches Schicksal gefasst sein, — da sah sie sich plötzlich gerettet und mit neuer Macht umgeben. Merowig, Chilperichs und der Audovera Sohn, von seinem Vater mit einem Heer ausgesandt, Poitiers einzunehmen, wendete sich plötzlich nach Tours und von da nach Rouen, wo er sich mit Brunhilde, von ihrer Schönheit hingerissen, vermählte. Chilperichs Zorn war gross, Brunhilde entkam glücklich nach Austrasien, Merowig wurde gefangen, von seinem Vater anfangs in leichter Haft gehalten, später aber mit geschorenem Haar in ein Kloster von Mans verwiesen [9]). Er entfloh von da zu Brunhilde, — aber die Austrasier duldeten ihn nicht. So bald hier bald dort sich bergend, sah er sich plötzlich verrathen und liess sich, um nicht in die Hände seines Vaters, mehr noch seiner Stiefmutter zu gerathen, von einem treuen Diener tödten. 577.

Unter den Söhnen Chlotars war Chilperich der gewaltthätigste und rücksichtsloseste, und nicht ohne Grund hat man ihn mit Heinrich VIII. von England verglichen [10]). Seine Habgier und sein Hang zu Gewaltthätigkeiten zeigten sich unmittelbar nach dem Tode seines Vaters. Er stürzte sich mit der Schnelligkeit eines Raubvogels auf dessen hinterlassene Schätze, verschaffte sich durch reichliche Spenden Anhänger unter den einflussreichsten Franken und nahm Paris weg, bis das Bündniss seiner Brüder ihn zur Herausgabe alles Geraubten zwang. Gier nach Reichthümern und Neid gegen Sigibert zwangen ihn, Galaswintha zu ehelichen, Wollust, sie zu ermorden. Er war dem Trunke und sinnlichen Genüssen ergeben, — daher ganz der Mann, von den feinen Buhlerkünsten eines Weibes, wie Fredegunde war, gelenkt und unterjocht zu werden. Den Reichthum der Kirche und das Ansehen der Bischöfe sah er mit Neid und Missbehagen, — es sei beides dem Throne, dem es gebühre, entzogen worden [11]).

[8]) Greg. Tur. V, 1 ff. [9]) Ebend. V, 14. 18. [10]) Löbell, Greg. v. Tours, S. 38 ff. [11]) Greg. Tur. V, 46.

Er schmähte die Priester und machte Niemand lieber zur Zielscheibe seines Spottes und Witzes als die Bischöfe. Habgierig und, wenn sein Zorn gereizt war, heftig und grausam zeigte er sich auch gegen seine Unterthanen [12]). Er ersann neue und drückende Steuern und befahl, dass ein Güterbesitzer neben der gewöhnlichen Grund- und Kopfsteuer noch eine Amphora Wein auf jeden halben Morgen Landes gebe, — etwa noch zehn Procent des Ertrages, die Amphora zu neunundzwanzig Quart gerechnet. Darüber verliessen viele eher ihre Güter und wanderten aus, als sich solch harten Bedrückungen zu unterwerfen. Das Volk von Limoges wurde aber darüber so wüthend, dass es sich zusammenrottete und den Kanzler Marcus getödtet hätte, wenn der Bischof nicht für ihn aufgetreten wäre. Dagegen bemächtigte man sich der Steuerregister und warf sie ins Feuer, worüber der König schwere Strafen verhängte. Dieselbe tyrannische Gewalt versuchte er auch in kirchlichen Dingen. Er schrieb ein Buch über die heilige Dreieinigkeit mit dem ausdrücklichen Verlangen, dass darnach gelehrt werde, und gerieth in Zorn, als ihm widersprochen wurde, wurde aber nachher wieder ruhig, als ihm der Bischof von Albi erklärte, es sei nur werth, zerrissen zu werden [13]). Er fügte auch dem Alphabet vier neue Buchstaben bei und verlangte, die Knaben sollten darnach unterrichtet werden. Nicht viel besser waren seine geistlichen Hymnen und andere Gedichte, wobei er sich den Dichter Sedulius zum Muster nahm. Er besass aber auch rühmliche Eigenschaften und sein besserer Geist stritt nicht umsonst gegen die oft so wilden Leidenschaften. So hatte er Manchem der Grossen, die sich schwer gegen ihn vergangen hatten, grossmüthig verziehen [14]). In der Freude über die Geburt eines Sohnes liess er alle Gefängnisse öffnen, die Gefangenen freigeben und befahl, alle dem Schatz gebührenden und noch rückständigen Steuern nachzulassen.

Sein Tod war seinem Leben gemäss, er wurde ermordet. Und als Anstifterin der Blutthat unter genauer Angabe der Umstände wird Fredegunde genannt [15]). Sie habe nämlich mit Landerich, ihrem Major, damals in Ehebruch gelebt, — als nun eines Tages in aller Frühe Chilperich von dem königlichen Hofe

[12]) Greg. Tur. V, 28. — Savigny, über die röm. Steuerverf., Zeitschr. für gesch. R. Wiss. VI, S. 324. — Löbell, a. a. O. S. 200 ff. [13]) Greg. Tur. V, 44. [14]) Ebend. VI, 22. [15]) Gesta. Reg. Franc. 35. — Vergl. Fredeg. hist. Franc. epit. 93.

auf die Jagd reiten wollte, kehrte er aus dem Pferdestall noch einmal in das Schlafgemach zurück, — denn er habe die Königin sehr geliebt. Da sie sich eben wusch, trat er von hinten an sie heran und gab ihr mit einem Stock einen Schlag auf das Gesäss. Mit den Worten: „Wart Landerich!" — in der Meinung, es sei ihr Buhle, wandte sie sich um und erschrak bis zum Tode, als sie den König erblickte, — der sie, ohne ein Wort zu sagen, verliess und in den Wald ritt, voll Kummer und Rache in seinem Innern. Sie verlor keinen Augenblick und liess Landerich rufen, der, als er von dem Vorgefallenen hörte, voll Verzweiflung in die Klage ausbrach, dass er keinen Ausweg wisse. Sie dagegen, in allem Schlimmen dem Schlimmsten weit voran, hatte ihren Entschluss schon gefasst und sprach: „damit uns nicht die Folter tödte, muss der König sterben diesen Abend noch bei seiner Rückkehr von der Jagd". Und so geschah es. Als Chilperich bei Einbruch der Nacht von der Jagd zurückkehrte, standen schon Knechte bereit, die ihr ergeben waren und die sie mit Wein angefeuert hatte. Und in dem Augenblick, als der König sich von dem Pferde schwang, ein Theil des Gefolges sich schon zurückgezogen hatte, stiess ihm einer von den Mördern ein Messer unter die Achsel und gab ihm dann einen zweiten Stoss in den Bauch. Er schrie laut auf, ein Blutstrom stürzte ihm aus dem Munde und nach einem Augenblick war er verschieden. Mit dem Geschrei: „das war eine That Childeberts", eilten Bewaffnete nach allen Seiten, kehrten aber zurück, ohne Jemanden entdeckt zu haben. 584.

Es findet sich auch gar nichts im Charakter Fredegundens, was sie gegen die Anklage, die Mörderin ihres Mannes gewesen zu sein, schützen könnte, — sie, die schon vorher gegen alle Glieder des königlichen Hauses mit Gift und Dolch gewüthet hatte. Abgesehen davon, dass der Verdacht auf ihr lastet, auch die Mörderin Merowigs gewesen zu sein[16]), fiel Chlodwig, der Sohn der Audovera und Merowigs Bruder, ihrem Hasse zum Opfer. Sie verlor an der Pest zwei Söhne und beschuldigte Chlodwig, den Tod der Knaben durch Zauberei bewirkt zu haben[17]), worauf er von Chilperich ihr übergeben und auf ihren Befehl hingerichtet wurde. Damit nicht zufrieden, liess sie auch die Mutter des Getödteten, die unglückliche Audovera, unter

[16]) Greg. Tur. V, 18. [17]) Ebend. V, 39.

Martern tödten, ihre Tochter aber zuerst von ihrem Diener beschimpfen und dann in ein Kloster sperren. Dieselbe Wuth beseelte sie gegen Brunhilde und ihr Haus. Zuerst sandte sie einen Geistlichen ab, der sich bei Brunhilde einschmeicheln und sie dann mit Gelegenheit tödten sollte [18]). Als sein Vorhaben entdeckt wurde und er nun unverrichteter Dinge wieder zurück kam, liess sie ihm Hände und Füsse abhauen. 584. Aber wegen eines verfehlten Streiches von ihren Absichten abzustehen, lag nicht in ihrer Natur. Im folgenden Jahre sendete sie zwei Geistliche, die mit vergifteten Messern Childebert von Austrasien, Brunhildens Sohn, tödten sollten [19]). Werde der Knabe so gehütet, dass sie nicht an ihn kommen könnten, „so tödtet meine Feindin selbst", — würden sie, setzte sie hinzu, bei dieser That den Tod finden, so sollten ihre Verwandten reichlich belohnt werden. Als sie die Geistlichen zittern und vor der Schwierigkeit der Unternehmung zurückschrecken sah, reichte sie ihnen einen Trank, der sie durch den erregten Sinnentaumel mit Muth erfüllte, so dass sie versprachen, alle ihre Befehle getreu zu erfüllen. Sie gab ihnen auch ein Gefäss mit demselben Trank mit auf den Weg und hiess sie dasselbe kurz vor der Vollbringung leeren. Die Elenden machten sich indess, ehe sie ihr verruchtes Vorhaben ausführen konnten, verdächtig, wurden ergriffen, gestanden Alles und mussten unter Martern sterben. Die letzte Unthat, die nach Gregor von Tours auf Fredegunde lastete, war die Ermordung des Bischofs Prätextus von Rouen, ihres alten Gegners, der sie oft zu einem bessern Lebenswandel ermahnte. Er wurde in der Kirche während des Psalmengesanges von dem Dolche eines Meuchelmörders getroffen und von Dienern in seine Wohnung getragen. Da erscheint Fredegunde, von einigen Vornehmen umgeben, voll Heuchelei an seinem Sterbebette und versicherte ihn, der Thäter, wenn er entdeckt würde, solle der verdienten Strafe nicht entgehen. „Wer anders", erwiderte der Sterbende, „hat das gethan, als die Hand, die unsern König getödtet, so viel unschuldiges Blut vergossen und so viel Gräuel in dieser Weise verübt hat! Mich ruft Gottes Befehl aus dieser Welt, aber dich, die Urheberin all dieser Frevel, wird ewiger Fluch treffen und Gott der Rächer meines Blutes an deinem Haupte sein."

[18]) Greg. Tur. VII, 20. [19]) Ebend. VIII, 29.

Von ganz anderer Gemüthsart als Sigibert und Chilperich war König Guntramm, der das burgundische Reich beherrschte. Er war vorsichtig und furchtsam, lebte in behaglicher Ruhe und Gemächlichkeit, hatte aber Ehrgeiz genug, Ansehen und Gewalt eines Königs geltend zu machen. Statt unter seinen Brüdern Frieden zu stiften, wozu er die Mittel besass, schwankte er ohne Haltung und Festigkeit hin und her, je nachdem ihm geschmeichelt oder Falsches vorgespiegelt wurde. Ja sein Wankelmuth war so gross, dass er nach Galaswinthas Ermordung zuerst auf Sigiberts Seite trat [20]), dann gegen diesen sich mit Chilperich verband, unmittelbar darauf, durch den mit Heeresmacht heranziehenden Sigibert geschreckt, umsprang, im nächsten Jahr auf Chilperichs Einladung sich mit diesem verband, um sich bald darauf wieder mit Sigibert auszusöhnen [21]). Dagegen war er gegen seine Unterthanen milde, gegen die Armen freigebig und gegen sich streng im Fasten und Nachtwachen. Als die Pest 588 besonders heftig in Marseille wüthete, verordnete er selbst Gebete und Fasten, gleich wie ein guter Bischof, sagt Gregor von Tours [22]). Er wurde desswegen auch wie ein Heiliger betrachtet und von seinem Gewande heimlich Fransen abgerissen, um damit Kranken die Gesundheit wiederzugeben. Der Unbeständigkeit seines Charakters gemäss war er auch zu heftigen Ausbrüchen des Zornes geneigt. Einst fand man in den Forsten der Vogesen Reste eines getödteten Büffels. Der Waldhüter, darüber streng zur Rede gestellt, nannte den königlichen Kämmerer Chundo als Thäter. Dieser leugnete und der König zwang beide zum Zweikampf, zu dem Chundo seinen Neffen stellte. Als aber Chundo sah, dass beide Kämpfer zum Tode getroffen niederstürzten, so entfloh er, um sich vor dem Zorn des Königs in eine Kirche zu retten. Guntramm liess ihn aber eiligst verfolgen, vorher noch ergreifen, alsbald an einen Pfahl binden und steinigen, bereute aber bald seine Heftigkeit, die ihn einer geringfügigen Schuld wegen eines treuen und tüchtigen Dieners beraubte [23]).

Seine Eheverhältnisse waren nicht reiner, als die der meisten Merowinger. Der gute König Guntramm, sagt Gregor von Tours [24]), nahm zuerst die Magd eines seiner Leute zur Beischläferin, die

[20]) Greg. Tur. IV, 28. [21]) Ebend. IV, 49. [22]) Ebend. IX, 21. [23]) Ebend. X, 10. [24]) Ebend. IV, 25 ff.

ihm einen Sohn Gundobald gebar. Darnach heirathete er Marcatrude, verstiess sie aber auf die Anklage hin, Gundobald vergiftet zu haben, und ehelichte eine andere mit Namen Austrichilde. Als sein Bruder Charibert gestorben war, bot sich ihm Theodichilde, eine von dessen Weibern oder Beischläferinnen zur Gemahlin an. „Sie möge kommen“, erwiderte Guntramm ihrem Boten, „mit all ihren Schätzen, ich will sie zur Ehe nehmen, zu viel höherer Ehre erheben, als sie bei meinem verstorbenen Bruder genoss.“ Theodichilde kam voll Freude, wurde aber sogleich inne, dass sie in eine Falle gegangen sei. Denn Guntramm war nach Merowingerart nur nach ihren Schätzen lüstern gewesen. Es sei billiger, lauteten seine Worte, dass diese bei ihm als er bei derjenigen bleiben, die seines Bruders Bett unwürdig getheilt habe. Damit schickte er die schwer Getäuschte in ein Kloster zu Arles.

Dies war der Mann, der nach dem Tode Chilperichs einer mächtigen Aristokratie entgegen den Frieden zwischen seinen Neffen und deren rachsüchtigen Müttern sichern, vor allem aber die beinahe unbeschränkte Gewalt des Königthums gegen mächtige Feinde erhalten sollte. Aufschluss und Verständniss in die nun folgenden Wirren des fränkischen Reiches giebt das Streben der Herzoge und der Vornehmen, die Macht des Königthums zu beschränken und zu schwächen oder doch wenigstens daran Theil zu nehmen. Es war die natürliche Entwicklung staatlicher Verhältnisse, wie sie tausendmal in der Geschichte sich auszugleichen oder zu durchbrechen suchten. Wenn die Könige bis daher die Früchte aus Eroberung und Besitznahme so grosser Länderstrecken beinahe allein zu erndten verstanden hatten und ihre Gewalt alles überragte, so entstanden jetzt gerade aus denen, die sie gross und reich gemacht, gleichsam aus ihrer Nähe ihre gefährlichsten Feinde, — ein ingrimmiger Kampf, aus dem das Königthum siegreich hervorging, der aber seine Fortsetzung immer aufs Neue aus sich gebar.

Nach dem Tode Chilperichs flüchtete Fredegunde mit ihrem Kinde Chlotar, das erst wenige Monate alt war, nach Paris[26]) und bat Guntramm um Schutz und Hülfe. Da sich später gegen sie laute Klage erhob, als sei nicht Chilperich, sondern Landerich

[25]) Waitz a. a. O. II, S. 581 ff. 611 ff. — Löbell, a. a. O., S. 193 ff. 232 ff.
[26]) Greg. Tur. VII, 4 ff.; VIII, 9. — Grimm, R. A. S. 859 ff.

des Kindes Vater, so sah sie sich gezwungen, durch Eideshelfer sich von dieser Anklage zu reinigen. Dazu gewann sie drei Bischöfe und dreihundert aus vornehmen Geschlechtern, sie selbst aber schwur, dass Chlotar Chilperichs rechter Sohn sei. Während Guntramm auf ihren Hülferuf herbeieilte, näherte sich auch Childebert der Stadt und dem Gebiet von Paris und schickte eine Gesandtschaft Vornehmer an ihn mit der Aufforderung, die geschlossenen Verträge zu halten und ihm herauszugeben, was einst zum Reiche seines Vaters gehört habe. Als sie mit denselben Gegenbeschuldigungen abgewiesen wurden, erschien eine zweite Gesandtschaft, welche die Auslieferung Fredegundens verlangte, der Mörderin so vieler Verwandten des königlichen Hauses. Diese Anklage wies Guntramm vor den nächsten Landtag, placitum genannt. Indessen liess er sich und seinen Neffen Chlotar in allen Städten, die zum Gebiete Chilperichs gehörten, den Eid der Treue schwören und zwang alle, die widerrechtlich sich fremdes Eigenthum angemasst, dasselbe unverweilt zurückzugeben. In Furcht aber vor heimlichen Nachstellungen bat er an einem Sonntage während des Gottesdienstes das Volk mit lauter Stimme um seine Hülfe und Treue, auf dass nicht auch er wie sein Bruder ermordet werde und ihm doch noch einige Jahre verblieben, seinen Neffen, den er an Kindesstatt angenommen habe, doch recht zu erziehen. Die Entdeckung weitverzweigter Verschwörungen Vornehmer zum Schaden königlicher Gewalt söhnte Childebert bald mit Guntramm aus. Und zum Zeichen, dass er ihn zum Erben seines Reiches mache, legte Guntramm seine Lanze in die Hand seines Neffen[27]). In einer geheimen Unterredung nannte er ihm die Personen, denen er trauen dürfe und welchen er misstrauen müsse, und warnte ihn namentlich vor seiner eigenen Mutter. Darauf stellte er ihn dem ganzen Heere als seinen Erben vor. Als endlich die Verschwörungen blutig niedergeschlagen waren, lud Guntramm in der Ungewissheit, welche Gefahren noch drohen, und von der Nothwendigkeit überzeugt, gemeinsame Massregeln zu ergreifen, seinen Neffen zu einer Zusammenkunft ein. Sie sollte in Andelot zwischen Langres und Nancy stattfinden, wo dann auch der daher benannte Vertrag zwischen ihnen abgeschlossen wurde. 587.

[27]) Greg. Tur. VII, 33.

Childebert war begleitet von seiner Mutter Brunhilde, seiner Schwester Chlodosinde und seiner Gemahlin [28]).

Das wichtigste Ergebniss des Vertrages war die Grenzbestimmung beider Reiche und dann die Festsetzung der Erbschaftsfolge im Falle des Todes des Einen oder Andern. Dann war, wie zur Beruhigung vor Missbrauch der königlichen Gewalt, darin auch die Bestimmung enthalten, dass, was einem jeden ihrer Getreuen, fideles [29]), nach Recht und Gesetz zukomme, nicht geschmälert werde, vielmehr sollten sie alles besitzen oder zurückerhalten, was ihnen gebühre, und wenn irgend Einem durch königliche Entscheidung ohne sein Verschulden entzogen werde, solle es ihm nach gepflogener Untersuchung zurückgestellt werden. Ebenso soll ein Jeder, was die Freigebigkeit früherer Könige bis zum Tode Chlotars ihm geschenkt, ungefährdet besitzen, und was seitdem irgend einem Getreuen entzogen worden, solle ihm zurückerstattet werden. Ferner sei den Getreuen beider Könige durch beide Reiche, mögen sie in Staats- oder eigenen Angelegenheiten reisen, stets freier Durchzug zu gewähren. Endlich verpflichteten sie sich gegenseitig, dass Keiner die Getreuen des Andern an sich ziehe, oder wenn sie selbst kämen, aufnehmen dürfe, — Schuldige aber sollten ausgeliefert werden. Es ist deutlich, dass diese Bestimmungen des Vertrags den Vornehmen und Grossen, welche auf Seite der Könige standen, nach der Niederlage und dem Tode so mächtiger Männer, wie die verschworenen Herzoge waren, Beruhigung und Sicherheit gewähren sollten.

Um diese Zeit, etwa von 584 bis 590, brachen die Franken, zum Theil unter Childeberts eigener Anführung, wiederholt in Oberitalien ein, um in Vereinigung mit den Griechen den Longobarden die Halbinsel wieder zu entreissen, — mit welchem Erfolge, ist schon erwähnt. Während all dieser Ereignisse inner- und ausserhalb des Frankenreichs, blieb Fredegunde eine unversöhnliche Feindin von Sigiberts Haus und so grässlich oft die Strafe war, welche ihre Werkzeuge, wenn ergriffen, zu erdulden hatten, sie fand stets neue, die sie, wie verzaubert, demselben Loos entgegenschickte. Das furchtbare Weib wüthete aber auch gegen ihre eigenen Kinder. Erbittert über die Vorwürfe ihrer Tochter Rigunthe, die an Reccared verlobt

[28]) Greg. Tur. IX, 10 ff. 20. [29]) Waitz, a. a. O. II, S. 221. — Roth, Gesch. der Benefic., S. 126.

gewesen, während der Reise nach Spanien auf die Nachricht vom Tode ihres Vaters noch diesseits der Pyrenäen gänzlich ausgeplündert und von Allem entblösst von Toulouse zurückgeholt werden musste[30]), öffnete sie in scheinbar gütiger Miene derselben eine mit goldenen Halsketten und kostbaren Geschmeiden angefüllte Truhe mit der Aufforderung, herauszunehmen, was sie erfreue. Aber kaum beugte sich jene strahlend vor Freude nieder, als Fredegunde ihr den Deckel der Truhe ins Genick warf und mit solcher Gewalt niederdrückte, dass ihr röchelnd die Augen aus den Höhlen traten, bis auf den Hülferuf einer der anwesenden Mägde das Gesinde zusammenlief und die schon Halberdrosselte den Händen der unnatürlichen Mutter entriss. Von einem Weibe, das jedes Gefühl einer Mutter so kaltblütig und grausam verläugnen konnte, durften Andere mildere Gesinnungen nicht erwarten.

Childebert entging allen gegen ihn eingefädelten Nachstellungen und Verschwörungen. Als aber Guntramm 593 starb und 596 er selbst, und damit an der Spitze der drei Reiche, in welche Frankreich zerfiel, drei Knaben standen, begann die königliche Macht zu sinken und die Aristokratie sich zu heben. Childebert starb in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren, wie man sagt, an Gift, das ihm seine eigene Mutter Brunhilde, um mit ihrem Buhlen allein zu herrschen, habe beibringen lassen. Von seinen Söhnen erhielt Theodebert Austrasien mit der Hauptstadt Metz, Theoderich aber Burgund mit der Hauptstadt Orleans. Ein Jahr darauf starb Fredegunde hochbetagt, auf dem Gipfel ihrer Macht und hinterliess Chlotar den unbestrittenen Besitz von Neustrien[31]). Um so grössern Widerstand fand Brunhilde ihrer Herrschsucht wegen bei den Austrasiern. Schon nach dem Tode Sigiberts, als sie für ihren unmündigen Sohn die Gewalt ausüben wollte, musste sie von einem vornehmen Austrasier die Worte hören:[32]) „Weib, zieh ab, — genug, dass du die Herrschaft führtest unter deinem Gemahl, jetzt aber herrscht dein Sohn, und nicht du, sondern wir schützen seine Herrschaft, — weich also, — dass nicht die Hufe unsrer Rosse dich zu Boden treten!" Nach dem Tode Childeberts musste sie auch fliehen und irrte lange arm und verlassen umher, bis sie ein armer Mann auffand und aus Mitleid zu Theoderich nach Burgund geleitete, wofür sie ihn später

[30]) Greg. Tur. V, 38; VI, 34; VII, 9. 39; IX, 34. [31]) Fredeg. 16 ff. — Gesta. reg. franc. 37. [32]) Greg. Tur. VI, 4.

zu hohen Ehren erhob. Das Leben ihrer Enkel war nach Merowingerart ein entartetes und sittenloses. Theoderich hatte feierlich bei dem Westgothenkönig Witterich um die Hand seiner Tochter Ermenberta werben lassen [33]). Er erhielt sie unter denselben Bedingungen, wie einst Chilperich Galaswintha, dass er nämlich seine Kebsweiber entferne, hielt aber sein Versprechen beinahe wie jener. Nach einem äusserst freudigen und pomphaften Empfang wussten aber Brunhilde und ihre Tochter Theudelana im königlichen Palast bald solchen Unfrieden zu stiften, dass er jeden Umgang mit ihr mied und sie nach Verfluss eines Jahres nach Spanien zurückschickte, — ihre Mitgift natürlich behielt. Er hatte eine Frau Belichilde zur Gemahlin, die Brunhilde einst von Handelsleuten gekauft und unter ihre Mägde aufgenommen hatte. Nicht nur, dass es zwischen Belichilde und ihrer frühern Herrin oftmals zu Schmähreden und gegenseitiger beschimpfender Behandlung kam, in einem Anfalle von Wuth tödtete Theodebert sie mit eigener Hand und nahm dann ein anderes Mädchen mit Namen Theudechilde zur Frau [34]).

Zwischen den Brüdern und Chlotar, dem Sohne der Fredegunde, brach wiederholt der Krieg aus, der Tausenden von tapfern Männern das Leben kostete und dem Lande furchtbare Verwüstungen brachte. Als man sich endlich 604 im Frieden von Compiegne vertrug, wusste Brunhilde in wahrer Mordlust und baar und ledig aller Gefühle eines Weibes Theoderich gegen seinen Bruder Theodebert zu hetzen, — sein Sträuben und seine Vorstellungen damit niederschlagend, dass dieser nicht Childeberts, sondern eines Gärtners Sohn sei. Als die Heere einander gegenüber standen und Alles nach einer friedlichen Ausgleichung verlangte, war der Hausmaier Theoderichs, der Buhle Brunhildens, allein entgegen. Da brach ein Aufstand aus und das ganze Heer verlangte den Kopf des königlichen Hausmaiers. Er sass eben mit dem Leibarzt Petrus im Zelt des Königs beim Brettspiel, als die Aufrührerischen herantobten. Theoderich, von seinen Leuten anderswo zurückgehalten, schickte auf die Nachricht von dem Ausbruche des Tumults den Alamannen Uncilin mit dem Befehl an die Aufrührerischen, von Portadius abzulassen. „Was ist des Königs Wille?“ — brüllte ihm der Haufe entgegen. „„Er soll sterben““, — war des Alamannen kaltblütige Ant-

[33]) Fredeg. 30. [34]) Ebend. 35. 37.

wort. Uncilin war nämlich derselben Meinung wie das ganze Heer. Da wurden die Zeltwände auseinander gerissen und Portadius unter Flüchen und Verwünschungen niedergehauen. Bei solcher Gesinnung seines Heeres musste Theoderich mit seinem Bruder Frieden schliessen und in die Grenzen seines Reiches zurückkehren[35]). Brunhilde hatte den Tod ihres Buhlen nach Jahren noch nicht verschmerzt und liess Uncilin, den hinterlistigen Urheber seines Todes, einen Fuss abhauen und ihm Alles rauben, was er besass, — aus demselben Grunde musste auch der Patricier Vulfus sterben. Es wäre ein zu bedeutsames Zeichen für die Wirksamkeit der christlichen Kirche jener Zeit, wenn das Leben eines solchen Weibes von den Hütern des göttlichen Gesetzes ohne strenge Rüge geblieben wäre. Es geschah, — aber dasselbe Weib, das die eigenen Enkel zu Hass und Mord gegen einander hetzen konnte, hatte auch den Muth, lästigen Sittenpredigern den Mund auf immer zu schliessen. So wurde Bischof Desiderius, der sie zur Busse aufforderte, auf ihr Anstiften zuerst verbannt und dann gesteinigt[36]). Der heilige Columban, der von Irland aus der Predigt des Evangeliums wegen ins Frankenreich gekommen war, tadelte Theoderich strenge, dass er nicht mit einer rechtmässigen Gemahlin, sondern mit Kebsweibern lebe. Daran war aber besonders Brunhilde schuld, weil sie die Macht einer Königin mehr fürchtete, als den Einfluss von Frauen, welche die Lust und Laune des Königs ebenso schnell rufen, wie entlassen konnte. Als Columban auf einem der königlichen Höfe in der Nähe von Autun Brunhilden begegnete, führte sie ihm die Söhne Theoderichs vor. Auf seine Frage, was sie begehre, antwortete sie: „es sind des Königs Söhne, segne sie!“ „„Wisse““, erwiderte er, „„dass sie niemals den königlichen Scepter führen werden, sie sind aus Unzucht entsprungen.““ Wüthend darüber, befahl sie, die Knaben wegzuführen, wusste aber Theoderich und den ganzen königlichen Hof gegen den sittenstrengen Glaubensboten so einzunehmen, dass er das Reich verlassen musste, anfangs wieder in sein Vaterland zurückkehren wollte, dann aber nach Deutschland und später nach Italien zog[37]).

Endlich war es Brunhilden doch gelungen, ihre Enkel aufs Neue einander zu entfremden, des Besitzes des Elsasses wegen.

[35]) Fredeg. 27. [36]) Ebend. 24—32. [37]) Vita s. Columb. 19 ff.

Blutigen Krieg zu verhüten, sollte ein Schiedsgericht vornehmer Franken aus beiden Reichen in der Burg Selz darüber Entscheidung geben [38]). Als Theoderich dazu mit einem Heere von 10,000 Mann erschien, sah er sich plötzlich von seinem Bruder durch ein weit grösseres Heer Austrasier eingeschlossen, so dass der Spruch der Schiedsrichter bei solch entscheidender Beweisführung zu Gunsten Theodeberts lautete und Theoderich ohne irgend einen Gewinn schimpflich abziehen musste. Diese Wunde liess Brunhilde in ihm nicht mehr vernarben. Nachdem er sich durch einen Vertrag mit Chlotar den Rücken gedeckt hatte, brach er gegen seinen Bruder zur letzten blutigen Entscheidung auf. Bei Toul stiessen beide Heere auf einander und rangen wie in allen Bruder- und Bürgerkriegen mit äusserster Erbitterung um den Sieg. Er blieb Theoderich, sein Bruder floh, sammelte aber ein neues Heer, mit dem er bei Zülpich Theoderich zum zweitenmal entgegen trat. Er unterlag auch hier, — die gegenseitige Erbitterung und Metzelei war aber so gross, dass, wo die Schlachtreihen auf einander trafen, die Körper der Erschlagenen nicht zur Erde fielen, sondern zwischen den übrigen Leichnamen aufrecht stehen blieben, als lebten sie noch. Theodebert floh nach Köln und von da über den Rhein, von Theoderichs Kämmerer Berthar hart verfolgt. Endlich eingeholt und gefangen genommen, wurde er in Köln seinem Bruder vorgeführt. Dieser liess ihn seines königlichen Gewandes entkleiden, schenkte sein Pferd mit Zaum und Sattel Berthar und befahl, den Gefangenen in ein Kloster zu bringen, wo er nach wenigen Tagen auf Brunhildens Befehl ruchlos ermordet wurde [39]). Sein Sohn Merowig, ein noch zartes Kind, wurde auf Theoderichs Befehl ergriffen und sein Kopf an einen Stein geschlagen, dass das Hirn herausspritzte, die zwei andern Söhne getödtet. 612.

Da sah Theoderich seines Bruders wunderschöne Tochter und begehrte sie zur Ehe. Dadurch Einbusse ihrer Macht fürchtend, widerrief jetzt Brunhilde ihre frühere Aussage. „Wie kannst du", sprach sie, „die Tochter deines Bruders zur Ehe nehmen!" Da brach er voll Wuth gegen sie los: „„hast du nicht gesagt, er sei nicht mein Bruder!"" — und fiel sie mit gezücktem Schwerte an. Nur mit Mühe wurde sie von den Umstehenden einem gewissen Tode entrissen. Aus Rache mischte

[38]) Fredeg. 37 ff. [39]) Vita s. Colnmb. 28. — Gest. reg. franc. 38 ff.

sie einen Trank mit Gift und liess ihn Theoderich durch einen treuen Diener reichen. Er trank und starb eines schmerzlichen Todes mit Hinterlassung von vier unmündigen Söhnen, Sigibert, Childebert, Corbus und Merowig. Brunhildens Hoffnung, im Namen des ältesten Sohnes die Herrschaft zu führen, wurde schnell vereitelt, da sie den austrasischen Grossen schon längst verhasst war. Die Vornehmsten von ihnen, Arnulf von Metz und Pippin, forderten darum Chlotar auf, von Austrasien Besitz zu nehmen[40]). Er kam und war schon bis Andernach vorgedrungen, als Gesandte Brunhildens von Worms aus bei ihm eintrafen mit der Aufforderung, das Reich zu räumen, das den Söhnen Theoderichs gehöre. Seine Antwort war, Hass und Feindschaft hätten im königlichen Hause lange genug geherrscht, — das Volk der Franken möge durch ein Schiedsgericht entscheiden, wem das Reich gehöre, er unterwerfe sich demselben. Da schickte Brunhilde Theoderichs ältesten Sohn Sigibert mit dem Hausmaier Warnachar zu Alboin und andern Grossen nach Thüringen, um die überrheinischen Völkerschaften zum Widerstand gegen Chlotar aufzurufen. Weil sie aber Warnachar nicht traute, sandte sie Alboin einen Boten mit dem schriftlichen Befehl nach, jenen auf irgend eine Weise aus dem Wege räumen. Als Alboin den Brief gelesen hatte, zerriss er ihn und warf ihn weg. Aber ein Diener Warnachars fand die Theile, zog sie auf einer mit Wachs bestrichenen Tafel auf und setzte damit seinen Herrn von der ihm drohenden Gefahr in Kenntniss. Das beschleunigte die Entscheidung. Warnachar trat mit Chlotar in geheime Verbindung und gewann ihm heimlich auch viele Austrasier. Als nun bei Chalons beide Heere einander gegenüber standen, sah sich Brunhilde wie auf ein gegebenes Zeichen von Allen verlassen. Von den Söhnen Theoderichs, die in Chlotars Hände fielen, liess er Sigibert und Corbus tödten, Merowig aber, den er aus der Taufe gehoben, nach Neustrien zum Grafen Ingebod bringen, wo er noch mehrere Jahre lebte. Childebert entkam durch die Flucht und erschien niemals wieder. Auch Brunhilde war mit ihrer Tochter Theudelena entflohen, wurde aber in Orbe, Kanton Waadt, ergriffen und vor Chlotar gebracht, der den ganzen Hass seiner Mutter gegen sie geerbt hatte. Er liess sie, nachdem er ihr alle Sünden und Frevelthaten ihres Lebens vor-

[40]) Fredeg. 40 ff.

gerechnet hatte, auf den einstimmigen Ruf des Heeres, dass sie den Tod verdient, drei Tage lang martern, dann auf ein Kameel setzen und durchs ganze Lager führen, zuletzt mit dem Haupthaar, einem Arm und Fuss an den Schweif eines wilden Pferdes binden und so zu Tode schleifen. 613.

Auch aus diesem erbitterten Kampfe ging die königliche Gewalt als Sieger hervor, aber nur scheinbar. Die Einheit des Reichs war zwar wieder gewonnen und es lag eine ungeheure Gewalt in den Händen Eines Mannes. Aber einmal war der Sieg nur errungen durch Vernichtung eines grossen Theils des königlichen Stammes, also auf Kosten des fürstlichen Hauses, das die Franken mit Ehrfurcht zu betrachten gewohnt waren, und dann konnte auch diese blutige Erndte nur durch die Gunst und Hülfe der Vornehmen[41]) gewonnen werden, und kaum war jene gehalten, so verlangten die Kriegsgenossen über den noch zuckenden Leichen der königlichen Kinder ihren vielleicht förmlich ausbedungenen Lohn. Warnachar, der ihren Untergang und den Brunhildens durch seinen Verrath herbeigeführt hatte, wurde zum Hausmaier von Burgund erhoben und war trotzig genug, von Chlotar einen Eid zu verlangen, dass er nie seines Amtes entsetzt werde. Nach Fredegars Chronik[42]) hatte Chlotar noch lange mit unzufriedenen Grossen zu kämpfen, aus welchen Gründen, ist nicht angegeben, — wahrscheinlich aber waren es solche, die nach geleisteten Diensten in dem vorangehenden blutigen Intriguenspiel sich karg belohnt glaubten oder gar übergangen wurden, darum die Rolle der Unzufriedenen spielten und damit Chlotars scharfem Schwerte verfielen. Aber die eigentliche Einbusse der königlichen Gewalt gegen die grossen Vasallen und die Geistlichkeit zeigte sich erst, als Chlotar auf dem grossen Synodalreichstag zu Paris 615 jenen ihre Vorrechte feierlich bestätigen musste, oder, wie Fredegar sagt, allen ihren gerechten Wünschen Gehör gab, und seinen Bewilligungen Gesetzeskraft verlieh[43]). Es ist ein förmlicher Reichstagsabschied und darf als die älteste Verfassungsurkunde des fränkischen Reichs, somit als die älteste in Europa angesehen werden. Aus diesen blutig erkämpften, dem Königthume abgerungenen Vorrechten erhob sich namentlich die Gewalt der Haus-

[41]) Waitz, a. a. O. II, S. 614 ff. [42]) Fredeg. 43. [43]) Ebend. 44. — Mansi, T. X, 539 ff. — Pertz, Leg. I, 14 ff. — Zöpfl, deutsch. Rechtsgesch. 3. Aufl. S. 433.

maier, die bald dem elend verkümmerten Geschlecht der Merowinger die königlichen Insignien entrissen, um sich selbst damit zu schmücken. Nach dem Chronisten war Chlotar Herrscher ohne Stolz und Uebermuth. In den Wissenschaften unterrichtet, gottesfürchtig, war er freigebig gegen Arme, mild und gütig gegen Alle, der Jagd mit Leidenschaft ergeben. Das Schlimme aber war, dass er den Einflüsterungen von Weibern und Dienern allzusehr sein Ohr lieh.

§ 58.

Nach Fredegar hatte die Mutter Chlodwigs einen Traum, wornach sie einen Löwen gebären werde, auf den dann Einhörner und Leoparden, diesen aber Bären und Wölfe folgen und auf diese endlich Hunde und kleinere Thiere kommen würden, — nach ihrer eigenen Auslegung ein Bild der fränkischen Geschichte. Die furchtbaren Zähne des Löwen waren längst nicht mehr zu fürchten, der blutige Kampf der Einhörner und Leoparden ist ausgekämpft, auch das Geschlecht der Bären und Wölfe ausgestorben, — es blieben also nur noch die Hunde und kleineren Thiere, die, unter einander hadernd und sich ankläffend, — von derben Fäusten sollten weggepeitscht werden [1]). Das vorangegangene Geschlecht der Merowinger war zwar nicht besser, als die Nachkommen Chlotars II., — es waren aber doch meist gewaltige Gestalten, dem Frankenvolk in allen harten und blutigen Kämpfen hoch voran, — meistens Krieger, die Staub und Schweiss und Blut nicht fürchteten, deren Arme Schild und Lanze, Schwert und Bogen gewandt zu führen wussten, die noch wie die Alten die Gefahren der Jagd und darauf ein Bad im kalten Strome liebten und ihn, wenn nöthig, mit Leichtigkeit durchschwammen. Jetzt aber folgt ein Geschlecht von gleichen Ausschweifungen, angefressen von denselben Sünden, aber beinahe ohne eine sie auszeichnende Tugend, ohne irgend eine Eigenschaft der vorangegangenen Wölfe und Leoparden. Für sie gab es keine andere Freude, keine andere Mühe, als das Intriguenspiel des Palastes und das Geschäft mit Weibern, vielleicht auch Hunde- und Hühnerfütterung, wie einst an den Höfen zu Ravenna und Byzanz, mit derselben Entschlossenheit und derselben Furcht

[1]) Histor. franc. epit. 12.

vor den sengenden Strahlen der Sonne, dem tapfern Volke nur dann sichtbar, wenn es auf dem Märzfelde in den alten siegreichen Waffen in Reih' und Glied aufgestellt oder nach herkömmlicher Weise in Haufen sich geordnet hatte. Dann öffneten sich die Thore des Palastes und es fuhr ein Wagen vor, meist mit Ochsen bespannt, darauf der König oder vielmehr das königliche Kind mit langwallendem goldenen Lockenhaar, angethan und umgeben mit allen Zeichen der Gewalt, aber stumm und unbeweglich wie ein Götzenbild. Wenn dann der betäubende Jubelruf des Volkes verhallt war, das mit Staunen den Nachfolger derjenigen betrachtete, die einst das Reich gegründet und gegen tausend Feinde tapfer vertheidigt hatten, — dann lenkte das königliche Gespann dahin, woher es gekommen war, um dem Bewohner des Palastes nach solcher Anstrengung wieder Ruhe und Sammlung zu gönnen, bis ein mächtiger Wille die Wiederholung desselben Schauspiels für gut fand. Bei solchen Zuständen des königlichen Hauses wäre das Frankenreich dem Schicksale des Gothenreiches in Spanien verfallen, ein Spielball ehrgeiziger Kämpfe Vornehmer und Hochgestellter geistlichen und weltlichen Standes und zuletzt eine leichte Beute wachsamer und tapferer Feinde an den Grenzen, wenn bei der Verkommenheit des königlichen Stammes die Hausmeier dem Reiche nicht Schild und Schwert geworden wären. Die Ausgangs- und Zielpunkte der Politik der fränkischen Hausmeier waren Anfangs keine andern, als die der Adel, namentlich der austrasische, gegen die grosse Gewalt des Königthums vergeblich zu erreichen suchte. Bald galt es aber auch bei dem fortgesetzten Wechsel in den Personen der königlichen Regenten, eine Stätigkeit der Verwaltung und eine Sicherung aller dabei betheiligten Interessen zu erhalten, besonders aber die Einheit des Reiches zu bewahren. Bei jedem Wechsel in der Person des Königs waren nämlich tausend Interessen, sah sich jedes Glied der Dienstmannschaft mit Verlust seiner Stellung und der damit verbundenen Einkünfte bedroht. Hier war es der Einfluss und die Macht der Hausmeier, namentlich seit ihr Amt ein lebenslängliches und endlich gar ein erbliches geworden war, welche die allzu herben Uebergänge mildern, anerkannte Verdienste schützen und bedrohte dienstliche Verhältnisse im Wesentlichen ungestört und ungehindert erhalten konnte, — aber eben damit ihre eigene Stellung auch weit über die königliche Gewalt hinaus nothwendig befestigen mussten [2]).

Chlotar nahm schon 622 seinen Sohn Dagobert zum Mitregenten an und setzte ihn, wie es scheint, auf Verlangen der Grossen als König über Austrasien, wo ihm Pippin von Landen, eben derselbe, der sich mit Warnachar und Andern gegen Brunhilde erhoben hatte, zur Seite stehen sollte. Pippin gehörte einer austrasischen Adelsfamilie an, die von weiblicher Seite dem königlichen Hause nahe verwandt und in den alten salischen Landschaften am Niederrhein reich begütert war. Bei der Wiederaufrichtung des austrasischen Reiches hatte aber Chlotar das alt-austrasische Land westlich und südlich von den Ardennen und Vogesen bei seinem neustrisch-burgundischen Reiche gelassen [3]). Als nun 625 Dagobert nach dem Willen seines Vaters in Clichy bei Paris mit Gometrud, der Schwester der Königin Sichilde, sich vermählte, kam es am dritten Tage nach der Hochzeit zu heftigen Auftritten zwischen Vater und Sohn [4]). Dagobert verlangte die Herrschaft über ganz Austrasien, was ihm Chlotar mit Heftigkeit verweigerte. Da sollte ein Schiedsgericht von zwölf Franken den Streit zwischen Vater und Sohn schlichten. Unter ihnen war es besonders Arnulf, Bischof von Metz, auf dessen Bitten und Vorstellungen Chlotar endlich die Champagne und Lothringen an Dagobert übergab. Dagobert selbst suchte die Grenzen seines Reiches besonders gegen die räuberischen Einfälle der Sachsen zu sichern, — fand aber solch hartnäckigen Widerstand, dass er nur mit Mühe dem Tode entrann. Im Handgemenge wurde ihm der Helm zerschmettert und noch eine Haarlocke abgehauen. Als der Eilbote mit der blutigen Locke seines Sohnes bei Chlotar ankam, war dieser schon ihm zur Hülfe mit seinem Heere aufgebrochen dem Rheine zu, den er in Eilmärschen zu erreichen suchte. Dagoberts Heer empfing ihn vor Freude in die Hände klatschend. In solcher Stärke ging der Marsch gegen die Weser, wo die Franken gegenüber den Sachsen unter ihrem Herzog Bertoald ein Lager bezogen. Bei dem freudigen Getümmel unter den Franken erkundigte sich der Sachsenherzog, was das bedeute. Die Antwort, dass Chlotar angekommen sei und das Heer seine Ankunft feiere, wollte er nicht glauben. Davon benachrichtigt, trat Chlotar selbst ans Ufer mit

[2]) Waitz, a. a. O. II, S. 367 ff. 624 ff. 646 ff. — Leo, a. a. O., S. 394 ff. 412 ff. — Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier, S. 162. [3]) Fredeg. 47. [4]) Ebend. 53.

Panzer und Helm und enthüllte dann sein schon mit grauen Haaren besetztes Haupt. Kaum erkannte Bertoald den König, als er ihn im Angesicht der Franken und Sachsen mit einer Fluth von Schmähungen überhäufte. „So bist du also hier, du faules Lastthier!“ Ergrimmt über solchen Schimpf, sprang Chlotar auf sein Pferd und schwamm auf ihm in voller Rüstung über den Fluss und das ganze Frankenheer ihm nach. Der unerwartete grimmige Angriff brachte die Sachsen in Verwirrung und zum Weichen. Bertoald fiel im Zweikampf unter Chlotars wüthenden Streichen. Aber damit war seine Rache noch nicht gestillt. Er befahl vielmehr, das ganze Land zu verwüsten und alle Gefangenen, die grösser seien als sein Schwert, ohne Erbarmen niederzuhauen [5]).

Nach dem Tode Chlotars, 628, lag es in Dagoberts Hand, das ganze Frankenreich unter sich zu vereinigen. Er überliess aber, wie es scheint, aus Mitleid einem Bruder von beschränktem Geiste [6]), Charibert mit Namen, die Gaue und Städte südlich von der Loire bis zur spanischen Grenze mit dem Sitze in Toulouse. Dagobert war der letzte kräftige Schoss am Merowingerstamme, von ihm an treiben nur noch kränkliche Zweige, die aus sich selbst elend hinwelkten und kläglich abstarben, — nach dem Traume von Chlodwigs Mutter ein Geschlecht von Hunden. In Dagoberts Charakter fehlte zu einer glänzenden Lichtseite auch tiefer Schatten nicht, — tapfer bis zur Tollkühnheit übte er namentlich zu Anfang seiner Regierung Gerechtigkeit rücksichtslos und ohne Ansehen. Er hat auch entschiedenes Verdienst um Sammlung und wiederholte Durchsicht der in seinem Reiche bestehenden Gesetze. Herablassend und freigebig gegen Arme, wusste er die mächtige und einflussreiche Geistlichkeit durch Stiftungen und reiche Schenkungen an sich zu fesseln. Friedfertig wie Salomo, sagt der Chronist, lasten auf seinem Leben auch dieselben Anklagen [7]). Er lebte mit drei Frauen und noch mehr Kebsweibern. Kaum in Paris angekommen, liess er sich von seiner Gemahlin Gometrud scheiden und nahm Nantilde, eines der Kammermädchen, zur Ehe, neben welcher er aber noch Wulfgunde und Berchilde hatte. Der Kebsweiber aber, berichtet Fredegar, waren zu viel, um all ihre Namen aufzuführen [8]).

[5]) Histor. franc. epit. 41. [6]) Fredeg. 56. [7]) Ebend. 58 ff. — Histor. franc. epit. 42 ff. [8]) Fredeg. 60.

Dieses wollüstige Leben verzehrte in ihm alle Kraft und erstickte in seinem Innern allmählig jede edle Gesinnung.

Um das Jahr 628 betrat er als König das erstemal Burgund. Ihm eilte der Ruf strenger und unerbittlicher Gerechtigkeit voran, so dass nicht wenigen aus den vornehmen Geschlechtern bangte, während das niedere Volk ihm laut entgegenjubelte. Und er hielt auch, was der Ruf von ihm vorher verkündet hatte. Bei seinen über Hohe und Niedere öffentlichen Gerichten galt keine Macht und kein Ansehen, und wehe einem Richter, der um Geld oder Geldeswerth die Gerechtigkeit gebeugt und namentlich Arme gedrückt hatte. Zu diesem glänzenden Anfange seiner Herrschaft über das ganze Frankenreich trugen besonders zwei Männer bei, und das waren der Hausmeier Pippin von Landen und Bischof Arnulf von Metz. Die Ruhe des Reichs sollte aber bald durch einen erbitterten Krieg an den östlichen Grenzen des Reiches gestört werden. Die Wenden, von Fredegar Winidi genannt, ein Stamm des grossen Slavenvolkes, hatten unter Anführung eines Franken Namens Samo das Avarenjoch abgeworfen, ein unabhängiges Reich gegründet und 627 den tapfern Führer zum Könige gewählt[9]). Der Mittelpunkt dieses Reiches war Böhmen, — seine Grenzen reichten aber südlich bis zu den steirischen Alpen, östlich bis zu den Karpathen, nördlich bis zur Spree und Havel, westlich ziemlich tief nach Deutschland hinein, so dass nach Schaffarik sogar die Slaven am Fichtelgebirge, am Main und an der Regnitz dem wendischen Reich unterthan waren. Samo legte sich nach der Art der fränkischen Könige nach und nach zwölf wendische Weiber bei, mit denen er zweiundzwanzig Söhne und fünfundzwanzig Töchter zeugte. Da begab es sich, dass fränkische Kaufleute auf einer Handelsreise von den Wenden erschlagen wurden. 630. Gleichviel, ob dies die Ursache oder nur ein Vorwand gegen das aufstrebende Wendenreich war, Dagobert verlangte durch eine Gesandtschaft die Herausgabe des Geraubten und die Bestrafung der Schuldigen. Als dieses verweigert wurde, bot Dagobert nicht nur den fränkischen Heerbann auf mit dem Befehl, an drei Stellen in das wendische Reich einzufallen, sondern wusste auch die Longobarden von Süden her zu einem gleichzeitigen Angriff zu bewegen. Einer solchen

[9]) Fredeg. 48. — Zeuss, a. a. O., S. 592 ff. 636 ff. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprach., S. 120. 133. 126, — Schaffarik I, S. 65 ff.; II, S. 410 ff.

Macht mussten die Wenden weichen, die Alamannen und Longobarden konnten eine ungeheure Menge Gefangener wegtreiben. Als die Austrasier darauf sich an die Belagerung von Wogastisburg machten, das man gewöhnlich für Veitsburg, westlich von Grätz, hält, das aber eher an der Eger in Böhmen zu suchen ist, sahen sie sich plötzlich der Hauptmacht der Wenden gegenüber. Eine dreitägige Schlacht raffte den grössten Theil des fränkischen Heeres hinweg, der übrige Theil liess Zelte und Gepäck im Stich und suchte fliehend über die Grenze zu kommen, eine Niederlage, welche die Franken nicht wendischer Tapferkeit, sondern dem schlechten Willen der Austrasier Schuld gaben, weil sie von Dagobert beständig geplündert wurden[10]). Nach dieser so unerwarteten Niederlage der fränkischen Waffen fielen die Wenden ohne Unterlass sengend und brennend in Thüringen und die angrenzenden fränkischen Gaue ein, bis Dagobert die Sachsen dadurch zu Hütern der Grenzen und zum Kampf gegen die Slaven gewann, dass er ihnen sämmtliche Steuern erliess, welche sie seit geraumer Zeit entrichten mussten, darunter einen jährlichen Zins von 500 Kühen[11]). Nachdem Samo fünfunddreissig Jahre nicht ohne Glück regiert hatte, zerfiel sein Reich schneller, als es entstanden war. Um dieselbe Zeit erhob sich unter dem Avarenvolk, das den Franken ein noch gefährlicherer Feind war, ein erbitterter Kampf um die Thronfolge zwischen Bulgaren und Avaren. Als jene unterlagen, verliessen 9000 Männer mit Weib und Kind ihre Niederlassungen in Pannonien und baten, an den Grenzen des fränkischen Reiches angekommen, Dagobert um Aufnahme und Wohnsitze. Sie abzuweisen, schien unklug, sie aufzunehmen, gefährlich. So wurde ihnen einstweilen gestattet, bei den Baiern zu überwintern. Kaum hatten sich aber die Flüchtigen über die nächstgelegenen Gegenden des Herzogthums zerstreut, als ein königlicher Befehl erging, sie alle in Einer Nacht zu ermorden, — ein Befehl, dem die Baiern um so eifriger nachkamen, als an den Aufgenommenen manche grausame Plünderung ihres Landes zu rächen war. Nur 700 Männer sollen sich mit Weibern und Kindern über die Wendenmark in Krain zwischen Drau und Sau gerettet haben[12]).

10) Fredeg. 68. 11) Ebend. 74. 12) Ebend. 72,

Während auf diese Weise die östlichen und nordöstlichen Marken gesichert werden sollten, suchte Dagobert an dem südlichen und südwestlichen Grenzen wenigstens gute Nachbarschaft zu gewinnen. Mit den Longobarden stand er in freundlichem Verkehr und, wie der gemeinsame Zug gegen die Wenden bewies, in Bundesgenossenschaft. Um einen Preis von 200,000 Schillingen unterstützte er die Rebellion des Westgothen Sisenand gegen seinen rechtmässigen König Suinthila. 631. Die inneren Angelegenheiten des Reichs anlangend, so war 630 König Charibert gestorben, mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Chilperich mit Namen, der aber nach Dagoberts Willen bald sterben musste [13]), so dass das ganze Reich wieder von Einer Hand regiert wurde. Aber nicht lange, — die ununterbrochenen Einfälle der Wenden, mehr noch das Drängen der neustrischen Grossen nöthigten ihn, Austrasien in seinem Sohne Sigibert III. wieder einen Regenten zu geben, 632, für den Bischof Kunibert von Köln und Herzog Adalgisel die Geschäfte des Palastes und des Reiches leiten sollten. Pippin hielt er mit noch andern austrasischen Grossen unter ehrenvollem Vorwand in Neustrien zurück, sei es, dass jener von Uebelwollenden bei ihm verläumdet wurde, oder dass er ihm sonst misstraute und ihn lieber in Paris unter seinen Augen als von sich entfernt sah [14]). Kaum war aber Sigibert über Austrasien gesetzt, als er nach dem Rathe und dem Wunsche der Neustrier Chlodwig II., den ihm Nantilde gebar, 633 die Herrschaft über Neustrien und Burgund zuwies, was die Vornehmen Austrasiens mit einem Eide anerkennen mussten. Ein siegreicher Feldzug gegen die aufrührerischen Basken endlich, aus wollüstiger Trägheit aber nicht von ihm, sondern durch eine Anzahl Herzoge ausgeführt, war die letzte nennenswerthe That unter seiner Regierung. Er starb 637 in St. Denys und wurde auch daselbst in der von ihm prachtvoll erbauten und ausgeschmückten Kirche des heiligen Dionysius begraben.

§ 59.

Mit Dagoberts Tode beginnt der letzte und kläglichste Theil in der Geschichte der merowingischen Könige. Denn von nun

[13]) Fredeg. 67. [14]) Ebend. 76.

an sind es entweder unmündige Kinder und dann wörtlich der Spielball des Ehrgeizes und der Habsucht der Grossen, — oder aber Männer ohne irgend eine männliche Tugend, ohne alle sittlichen Eigenschaften. In Austrasien führte Pippin, der nach dem Tode Dagoberts dahin zurückkehrte, vereint mit Kunibert von Köln die Zügel der Gewalt. Sie waren es auch, die, begleitet von andern austrasischen Grossen, von Nantilde im Namen Sigiberts die Hälfte von Dagoberts Schätzen zurück verlangten und sie nach Metz brachten [1]). Nach Pippins Tode, 639, erlangte sein Sohn Grimoald dieselbe Machtstellung und wusste sich darin mit kurzer Unterbrechung mehrere Jahre mit Kraft zu behaupten, nahm aber zuletzt einen kläglichen Ausgang. Von der Ahnung des nahen Untergangs des ganzen königlichen Geschlechts, mehr noch von einem hochmüthigen Sinn angetrieben, liess er den rechtmässigen Erben des Reichs, Sigiberts jungen Sohn, Dagobert II. scheren, schickte ihn in ein irisches Kloster und erhob seinen eigenen Sohn Childebert an dessen Stelle. 656. Seine Ahnung, dass an die Stelle des langsam verdorrenden Stammes ein that- und lebenskräftiger gesetzt werden müsse, war richtig, — aber die Berechnung des Zeitpunktes, wann jenes zu geschehen habe, war falsch. Seine That widersprach dem Rechte, der festen Gewohnheit des Volkes und der noch immer grossen Anhänglichkeit an das alte Königshaus und brachte den Hass der zahlreichen Feinde seines Hauses zum Ausbruch. Als der allgemeine Unwille losbrach, entfloh er, wurde aber bald ergriffen und nach Paris an Chlodwig II. ausgeliefert, dort in Fesseln geschlagen und nach dem über ihn gehaltenen Gericht im Gefängnisse hingerichtet [2]), wie es scheint, auch sein Sohn. 656. Damit war Chlodwig Herrscher über das ganze Frankenreich, aber die Alleinherrschaft des Wahnsinnigen dauerte nicht lange [3]). In den nun folgenden Kämpfen für und wider die königliche Gewalt spiegelt sich so recht der ausgeprägte Charakter des dreigetheilten Reichs. Während in Neustrien, wo die römisch-gallische Bevölkerung die germanische überwog, die Vertheidiger der streng gegliederten Verwaltung und Regierung über alle drei Reiche und der unbeschränkten königlichen Gewalt festen Boden und kräftige Arme fanden, standen Burgund, mehr noch Austrasien, beinahe

[1]) Fredeg. 85. [2]) Gest. franc. 43. — Waitz, a. a. O., S. 627 ff. [3]) Gest. franc. 44.

rein germanische Reiche, für die gesonderte Verwaltung und Regierung eines jeden der drei Reiche nach ihren schon ausgeprägten Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, für die Reste altgermanischer Rechte und Freiheiten. Auf Chlodwig II. folgte sein ältester Sohn Chlotar III. Vier Jahre regierte er, vielmehr seine Mutter Balthilde, als mit dem Jahre 660 die Austrasier sich in der Person seines Bruders Childerich II. wieder einen eigenen König erzwangen. Da Chlotar III. noch als Knabe starb, wurde sein Bruder Theoderich III., der wahrscheinlich zum geistlichen Stande bestimmt war, durch den Hausmeier, ohne die Grossen des Reichs zu fragen, eigenmächtig zum König der Neustrier ausgerufen. Hausmeier daselbst war seit 657 Ebroin, ein Mann von Geist und Muth, voll List und Verschlagenheit, der in dem erbitterten Kampfe für das Recht seines Königs und gegen die Anmassungen der Grossen vor keinem Mittel zurückscheute [4]). Aber gegen ihn, der seine Stellung mit zügelloser Gewalt missbrauchte und ein Regiment voll Härte und launischer Eigenmächtigkeit führte, bildete sich ein Bund unter den Grossen von Burgund und Austrasien, an deren Spitze der Bischof Leodegar von Autun stand. Sie überfielen Theoderich III. sammt seinem Hausmeier plötzlich, nahmen beide gefangen und schickten sie geschoren, den König in das Kloster von St. Denys, seinen Majordomus in das von Luxueil. Nach diesem Sieg wurde Leodegar Majordomus von Burgund, aber auch seine Gewalt dauerte nicht lange. Der jugendliche König, an Geist und Charakter den übrigen Gliedern seines Hauses vollkommen ebenbürtig, verfuhr in allen Handlungen, die von ihm berichtet werden, rücksichtslos und gewaltthätig. Er hatte sich gegen die Verbündeten verpflichtet, Recht und Herkommen eines jeden Landes, wie es von Alters her gewesen, zu achten und zu wahren, Beamte nicht aus dem einen Reich in das andere zu senden und Niemanden solch tyrannische Gewalt zu übertragen, wie sie Ebroin geübt, — das höchste Amt sollte wechseln [5]). Allein daran scheint er sich nicht lange gebunden, sondern durch gewaltthätige Handlungen im Nehmen und Geben zuerst Misstrauen, dann Unzufriedenheit erweckt zu haben. Leodegar wurde auf eine oberflächliche Anklage hin in dasselbe Kloster verbannt, wo nach

[4]) Vita s. Leodeg. 2 ff. — Luden, Geschichte d. Deutsch. III, S. 596. — Waitz, a. a. O., S. 630 ff. [5]) Vita S. Leodeg. 4.

seinem Willen Ebroin bereits eingesperrt war, Childerich aber bald darauf mit seiner schwangern Frau Bilchhilde aus Rache ermordet von Bodilo, einem freien Franken[6]), den er wegen seines Freimuths über eine neue Auflage an einen Pfahl binden und gegen das Gesetz hatte peitschen lassen. 673.

Kaum war die Nachricht von des Königs Ermordung nach Luxueil gedrungen, als Ebroin und Leodegar die aufgedrungenen Mönchskutten von sich warfen und nach verschiedenen Seiten entflohen. Während jener mit bekannter Entschlossenheit rasch ein Heer sammelte, riefen die Austrasier den in ein irisches Kloster verbannten Dagobert II. als ihren König zurück. Dagegen brauchte Ebroin rücksichtslose Gewalt gegen seine Feinde, — seine blutige Strenge erinnerte an Fredegunde. Anfangs rief er einen Knaben Chlodwig, als Chlotars III. Sohn, zum Könige aus, gab ihn aber alsbald auf, als es ihm gelungen war, durch Ueberfall sich der Person Theoderichs III. zu bemächtigen. Darauf liess er Leodegar, der von seinem Bisthum wieder Besitz ergriffen[7]), in Autun belagern, ergreifen und ihm die Augen ausstechen, später den Geblendeten vor eine Synode stellen unter der Anklage der Mitwissenschaft an der Ermordung Childerichs II. und, als er für schuldig befunden wurde, nach argen Martern enthaupten. 678.

Aber einem solchen blutgetränkten Willkührregimente traten die Führer der austrasischen Franken mit Entschiedenheit gegenüber. Bei diesen war die Königsmacht immer geringer gewesen, während alte und reiche Geschlechter in der Gegend zwischen Maas und Rhein in stolzer Unabhängigkeit verharrten. Auch sie hatten königliches Gut empfangen und dienten den frühern Königen als Leudes, — doch gab es auch ansehnlichen Erbbesitz, und nie gelang es der Willkühr eines Hausmeiers, wie in Neustrien, alle Verhältnisse des Reichs von sich abhängig zu machen. Auf der einen Seite hielt man mit Treue an dem alten Königshause, andererseits gebot aber das Verhältniss zu den deutschen Stämmen, sowohl zu den früher eng verbundenen im Süden und in der Mitte Deutschlands, als zu den feindlichen Friesen und Sachsen, das Bedürfniss einer kräftigen Leitung, die Stellung eines kräftigen Mannes an der Spitze des Volkes, der im Innern Ordnung und Recht zu handhaben, gegen die äussern

[6]) Gesta franc. 45. — Vita S. Leodeg. 7. [7]) Ebend. 8 ff.

Feinde und Nachbarn das Uebergewicht der fränkischen Waffen zu behaupten im Stande war. Es war ein aristokratisches Regiment unter den Formen des alten Königthums, — ein Mitglied der hohen Geistlichkeit, ein vornehmer Weltlicher mit der Würde des Majordomus bekleidet [8]). Childerich II. stand der Herzog Wulfald zur Seite, der auch eine Zeit lang die Herrschaft über Neustrien übernahm, bald aber, als jener aus dem schon angeführten Grunde ermordet wurde, flüchtig in die Heimath zurückkehren musste. Nach Wulfalds Tode traten Pippin und Martin, zwei Vetter, als Häupter des austrasischen Volkes hervor. Von Grimoalds Schwestern, Gertrud und Begga, hatte die letztere sich mit Ansegisel, dem Sohn des Bischofs Arnulf von Metz, vermählt, und aus dieser Ehe stammt Pippin, nach einem seiner Güter nahe bei Lüttich Pippin von Heristall genannt [9]).

Mit diesen Männern an der Spitze erhoben sich die Austrasier gegen die drohende Gewalt des neustrischen Regiments. Der erste Zusammenstoss, entweder bei Toul oder in der Nähe von Laon, entschied zu Gunsten Ebroins, der alsbald Dagobert II., einen König ohne Macht und Ansehen, ermorden liess. 678. Pippin entfloh, Martin dagegen, der sich in Laon einschloss, wurde von Ebroin treulos gefangen genommen und mit seinen Gefährten ohne Erbarmen zusammengehauen, — Austrasien, um jeden Widerstand auf lange zu brechen, furchtbar verheert und verwüstet, nicht lange nachher aber Ebroin aus Privatrache ermordet. Von seinen drei Nachfolgern im Amte war keiner ihm gleich weder an Fähigkeit noch an Glück, — der letzte aber, Berthar mit Namen, der kleinste an Körper und Geist. In Austrasien gab es nach Dagoberts Tode lange keinen König, — Pippin war es, der mit Ebroins Nachfolger Frieden schloss [10]). Es war aber von entschiedener Bedeutung, dass er nicht ohne Zusammenhang mit Neustrien blieb und mit klarer Erkenntniss der drohenden Auflösung des Reichs unter solchen Königen der merowingischen Herrschaft ein Ende machte. Ohne den König für sich zu haben, aber angerufen von den Gegnern des Hausmeiers Berthar, zog er mit seinen Austrasiern aus und schlug die grosse Schlacht von Testri, 687, welche über die Zukunft des Frankenreichs entscheiden sollte [11]), — das verkommene

[8]) Waitz, a. a. O., S. 634 ff. [9]) Gest. franc. 46. [10]) Ebend. 47. [11]) Ebend. 48. — Fredeg. cont. 99.

Geschlecht der Merowinger steigt hinab, ein kräftigeres schwingt sich nach Verdienst an die Stelle, um seiner Zeit mit Recht dasselbe Loos zu theilen. Pippin war glücklicher, aber auch mässiger und vorsichtiger als Grimoald und Ebroin. Er liess dem König und seinen Nachfolgern den Glanz und die Würde der königlichen Gewalt, gebot in Neustrien, da König und Unterthanen an diese Herrschaft gewöhnt waren, als Hausmeier und ernannte, als er nach Austrasien zurückging, Anfangs einen Statthalter oder Stellvertreter, machte aber dann später seinen Sohn zum Majordomus, und da dieser vor dem Vater starb, trat der Enkel an seine Stelle. In Austrasien gebot er fernerhin ohne alle und jede Beschränkung. Er nannte sich dux et princeps Francorum.

§ 60.

Auf Theoderich III. folgte 691 sein Sohn Chlodwig III., noch ein Knabe, als König aller Franken, auf ihn sein Bruder Childebert III. bis 711, wo Pippin den Sohn des letztern als Dagobert III. zur königlichen Würde erhob[1]). Und in dieser ganzen Periode, während die geschmückten königlichen Kinder sorg- und mühelos auf- und niederstiegen und einander ohne Hass und Neid Vortritt und Nachfolge gestatteten, bedurfte es der ganzen Kraft eines gewaltigen Mannes, um die Berge von Mühen und Arbeiten zu bemeistern, welche überall das ganze Reich belagerten oder seine Verwaltung hemmten. Pippin löste seine Aufgabe in jeder Hinsicht mit Meisterschaft. Im Angesicht der Schicksale eines Grimoald, eines Ebroin und Leodegar wusste er die Einheit des Reichs zu erhalten und doch die rivalisirenden Eigenthümlichkeiten der einzelnen Theile zu schonen und zu gemeinsamer Thätigkeit aufzurufen. Er vereinigte Milde und Versöhnlichkeit mit unerbittlicher Strenge, Vorsicht und Klugheit mit Thatkraft und rascher Entschlossenheit. Er war ausdauernd und geduldig, aber auch stets fertig, die Früchte lang gesponnener Plane mit Einem Sprunge an sich zu reissen. Während seine Hand fast nie vom Schwertgriff lassen durfte, bewachte sein Auge alle Bewegungen der Mächtigen und Angesehenen des weitgedehnten Reichs, hing sein Blick an allen Grenzen, gingen seine Boten in

[1]) Gest. Franc. 49 ff.

geistlicher und kriegerischer Kleidung nach allen Seiten, — und bei diesem ununterbrochenen Gewühl von innern Fehden und auswärtigen Kriegen, bei dem raschen Wechsel der Dinge und Personen doch nur Ein Plan und Ein Ziel.

Im Innern des Reichs herrschte unter Pippin gegen die frühern Stürme und fortgesetzten Empörungen Ruhe und Frieden, sei es, dass die Leidenschaften sich auf eine Zeit ausgetobt, oder aber dass das scharfe Auge und die starke Faust eines so thatkräftigen Mannes jeden Versuch entdeckte und erstickte. Ein um so reicheres Feld zur Thätigkeit harrte seiner beinahe an allen Grenzen, namentlich im Norden und Osten. Germanische und slavische Stämme hatten sich während der Stürme im Innern des Reichs nicht nur der zuvor anerkannten fränkischen Oberhoheit entzogen, sondern fielen auch, meist unter sich verbunden und oft nach gemeinsamem Plane, die Grenzen unter furchtbaren Verheerungen an. So wüthete der Kampf Jahrzehnte lang von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee. Pippin galt es aber, namentlich die germanischen Stämme nicht bloss mit Waffengewalt niederzuhalten, — er wollte sie gewinnen und als Glieder in den Bau des Reichs einfügen. Mittel dazu waren ihm wechselseitige Heirathen zwischen den Häusern der Vornehmen und die Arbeit christlicher Glaubensboten. Er selbst hatte sich vor dem Kampf gegen Ebroin mit Plectrudis, der Tochter des Agilolfingers Hugobert, vermählt, ohne Zweifel um dadurch für die schweren Kämpfe Hülfe zu erhalten und den Rücken sich zu decken. Söhne aus dieser Ehe waren Drogo und Grimoald, den ersten vermählte Pippin mit Adeltrud, der Erbtochter Warattos, eines der letzten austrasischen Hausmeier, und erhob ihn dann zum Herzog der Champagne. Es mag um 689 geschehen sein, dass er das erstemal über den Rhein gegen die Alamannen zog und ihre Verwüstungen ihnen mit Feuer und Schwert vergalt, im Uebrigen aber über sie nicht viel vermochte. Als er 709 wiederkam, galt es, die Streitigkeiten unter den Söhnen des Herzogs Gothefrid zu schlichten und Wilchar, den willfährigsten, über seine Brüder zu erhöhen. Erst 711, als auch die Baiern zugleich mit einfielen, erfolgte völlige Unterwerfung, nachdem das Land, namentlich auch die St. Gallen-Zelle, furchtbare Verwüstungen erduldet hatten[2]. Thüringen scheint er mehr gütlich gewonnen

[2]) Stälin, Württ. Gesch. I, S. 179.

zu haben. Um so erbitterter waren die Kämpfe mit den Friesen unter ihrem Herzoge Ratbod. Obwohl ihm seine Residenz entrissen wurde, besiegt und unterworfen wurde er nicht, — doch bequemte er sich zum Frieden und gab seine Tochter Teutsinde Pippins zweitem Sohne, Grimoald, zur Ehe, — er selbst blieb Heide. Pippin hatte allerdings die Friesen nach furchtbarem Kampfe in ihre Moräste zurückgeworfen, — aber diese urbar zu machen und die erbitterten Feinde zu tapfern Freunden zu machen, das vermochten weder die fränkischen Schilde noch die fränkischen Schwerter. Zwischen den Siegern und Besiegten bestand, und wenn sie auch Germanen waren, durch Religion und Geschichte eine zu grosse Kluft, als dass diese als gleichartige und ebenbürtige Theile des Reichs sich hätten einfügen lassen. Das erzwang aber weder Feuer noch Schwert, im Gegentheil, Wuth und Erbitterung wuchs riesengross aus dem stromweis vergossenen Blut, die Besiegten verliess bei gleicher Tapferkeit niemals die Hoffnung, jede Drangsal hundertfach wieder zu vergelten. Hier also begann die geräuschlose, segensreiche Thätigkeit der Kirche. Auf diesen blutgetränkten Feldern, wo das Schwert ob der blutigen Erndte entweder stumpf geworden oder sich gar nicht mehr Bahn brechen konnte, gleichviel wer es führte, ist beinahe kein Ort, den nicht Schweiss und Blut christlicher Glaubensboten erst gewinnen und befruchten mussten [3]. Es sind namentlich irische und angelsächsische Missionäre, Willibrord, Bonifacius und ihre Genossen, die Friesland dem Christenthum gewonnen haben.

Aber mit wie viel Mühe und mit welch grossem Erfolg Pippin für die Einheit und Macht des Reichs gewirkt hatte, mit seinem Tode schien das Ganze in Gefahr, nicht auseinander geworfen zu werden, vielmehr von selbst auseinander zu fallen. Von den Söhnen, die ihm Plectrudis geboren, starb Drogo 708, zwei Söhne, Arnold und Hugo, hinterlassend, — Grimoald aber, Hausmeier von Burgund, wurde auf der Reise zu dem schon erkrankten Vater in Lüttich ermordet. Er hinterliess ein unehliches Kind mit Namen Theodoald [4]. Der Mord erfolgte im April 714, — im December desselben Jahres legte Pippin, nachdem er seinen Enkel zum Erben

[3]) Rettberg, K. Gesch. Deutsch. I, S. 300. 443 ff. — Waitz, a. a. O. II, S. 77; III, S. 8. 26 ff. — Ozanam, Begründung d. Christenth. in Deutschl., S. 76 ff. [4]) Gesta Franc. 50 ff. — Fredeg. cont. 104.

seiner Güter und Würden erklärt hatte, sein müdes Haupt zur Ruhe.

§ 61.

Wie es sich schon unzählige Mal in der Geschichte begeben, dass mit dem Tode eines gewaltigen Mannes, ehe ein ebenbürtiger an seine Stelle getreten, alle die zum Wohl des Ganzen gebundenen Kräfte und niedergehaltenen Leidenschaften Band und Fessel abzuwerfen suchen, — dasselbe Schauspiel bot auch das Frankenreich, als die Nachricht vom Tode Pippins sich verbreitete. Es waren aber nicht die gesunden Regungen zu einer natürlichen, längst angedeuteten Abgrenzung und Abrundung der einzelnen Theile des Reichs, — vielmehr die deutlichen Zeichen vollkommener Auflösung des Ganzen in regellose Trümmer, die von Wind und Wellen hin- und hergetrieben, eine Zeitlang gegen einander prallen, dann aber zumal von einem ungeheuren Abgrund hinabgeschlungen werden. Eine solche Katastrophe vom fränkischen Reiche abzuwenden, die losgesprungenen Theile beizufangen, festzubinden und dann das Ganze sicher zu steuern und ringsum jeden Angriff mit derber Faust wie mit der Wucht eines Hammers abzuwehren, das war die ununterbrochene Aufgabe und Arbeit von Pippins grossem Sohne. Es sind zum Theil harte, schwere Anklagen gegen ihn erhoben worden, — als habe er ungerechtes Gut in ungeheuern Verhältnissen sich angeeignet oder Unwürdigen zugewiesen, die Quellen christlicher Gesittung verschüttet und Rohheit und Barbarei über ein grosses Volk heraufgeführt oder doch wenigstens nicht verhindert. Wahr ist aber, dass er das Reich, das Abendland und die ganze Christenheit gerettet. Im Angesichte der Schicksale und des ruhmlosen Untergangs des westgothischen Reiches ist die Frage nur die, ob es besser gewesen, in der äussersten Noth zur Rettung des Ganzen jedes Vermögen und jedes Talent einzufordern und die Heilung der geschlagenen Wunden der Zukunft zu übergeben, oder aber aus Schwäche und Achtung vor Unverstand und Eigennutz das Reich sicherem Verderben zu überlassen. Den Untergang des westgothischen Reiches haben die nur zu gut gehüteten Interessen der vornehmen Stände verschuldet, von denen jedes einzelne Glied voll Leidenschaft und Verblendung sich für werthvoller hielte, als das Wohl des Ganzen, von dem sie nur Theile waren. In Konstantinopel ent-

zogen die Einwohner einst dem tapfern und heldenmüthigen Kaiser Geld und Hülfsmittel zur Vertheidigung des Vaterlandes, bis ihre sorgsam gehüteten Byzantiner von ihrem eigenen Blute bespritzt wurden. Karl Martells Leben ist von 714 bis 739 eine ununterbrochene Reihe der blutigsten Kämpfe und Kriege, ein ununterbrochener Feldzug von den Friesen zu den Alamannen, von den Baiern zu den Sachsen, vom Rhein zu den Pyrenäen, von den Sümpfen Hollands auf das Schlachtfeld von Poitiers. Endlich zwei Jahre vor seinem Tode herrschte Ruhe im Innern und an den Grenzen, wie sie nur ein so gewaltiger Arm auch von den tapfersten Feinden erzwingen konnte. Wenn uns von einem so viel bewegten Leben spärliche, von der furchtbaren Schlacht bei Poitiers kaum Andeutungen erhalten sind, so ist das nicht etwa die Rache der von ihm rücksichtslos geplünderten Geistlichkeit, — vielmehr eine natürliche Folge eben jener Plünderungen und Verwüstungen auf kirchlichem Gebiete. Wer sollte schreiben und die folgenreichen Thaten seines Lebens schildern? Die es verstanden hatten, mussten ohne Erbarmen die reichen Sitze verlassen, in denen man mit eifersüchtigem Auge die wenigen Bücherschätze gehütet und mit unendlichem Eifer neue zu erwerben gesucht, — und die nach Martells Willen an ihre Stelle oft mit Weib und Kind eingezogen waren, hatten andere Beschäftigung und andere Sorgen. Hände, die am Griff des Schwertes oder der Keule hart und schwer geworden, waren untauglich für Griffel und Pergament und verachteten zudem eine so unmännliche Beschäftigung, durch deren Werke weder die Friesen gezüchtigt noch der Saracene über die Pyrenäen zurückgeworfen wurde. Daher kein Wunder, wenn die Werke leicht zu zählen sind, welche von den Thaten dieser Periode reden, — kein Wunder, wenn manche kostbare Rolle, deren Inhalt und Besitz jetzt mit Gold aufgewogen würde, damals zu profanem Gebrauch schmachvoll Preis gegeben wurde.

Nach dem Willen Pippins sollte seine Wittwe Plectrudis für Theodoald, Grimoalds unehlichem Sohn, die Vormundschaft führen, eigentlich bis zu dessen Volljährigkeit Majordomus sein, — ein verfehlter Plan, das Regiment einem Weibe zu übergeben, nachdem kaum die Kraft des tapfersten Mannes ausgereicht, dem Reiche Frieden und Einheit zu erhalten. Es lebten zwar noch zwei Söhne Drogos, Arnold und Hugo, aber für sie regte sich Niemand; von Pippins Söhnen dagegen, die ihm die schöne Alpais

geboren, hielt Plectrudis Karl den ältern in Köln, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, in strenger Haft. Mit Pippins Befehl waren zuerst die Neustrier nicht zufrieden und erhoben Raginfried, einen vornehmen Franken, zum Majordomus, und dieser einen merowingischen Prinzen, der vorher zum geistlichen Stand bestimmt war und Daniel hiess, unter dem Namen Chilperich II. zum König von Neustrien. Die natürliche Folge dieser Zwietracht war Krieg, dessen Ausbruch Fredegar [1]) dem Anstiften des Teufels zuschreibt. Es schien allerdings, als sollte durch eine unselige Verblendung der Vornehmsten des Volks die blühendsten Zeiten wüthender Anarchie wiederkehren und das Reich dem Ehrgeiz Weniger zum Opfer fallen. Um des Sieges über die Austrasier um so sicherer zu sein, verband sich Raginfrid mit dem Friesenherzog Ratbod. Der erste Zusammenstoss fand bei Compiegne statt, — Theodoald unterlag, entkam zwar glücklich dem Blutbad, starb aber bald nachher. Raginfrid verheerte ungestraft die Gegenden bis zur Maas mit Feuer und Schwert. In ganz Austrasien war kein Mann, der sich den schweren Anstrengungen dieser eisernen Zeit gewachsen fühlte, — da entkam Karl der Haft, in welcher ihn Pippins Wittwe festgehalten hatte, und ward von den Grossen Austrasiens als Heerführer und Hausmeier ausgerufen. Seinen ersten Angriff schlugen die Friesen blutig zurück [2]). Die Neustrier drangen bis Köln vor, so dass Plectrudis ihren Abzug mit schwerem Geld erkaufen musste. 716. Während sie aber jubelnd abzogen, überfiel sie Karl plötzlich bei Amblef, östlich von Malmedy, und brachte ihnen empfindliche Verluste bei. Um diese Zeit fielen auch die Sachsen in Thüringen ein. Im folgenden Jahr ging Karl selbst zum Angriff über. Mit seinem Heere an der Grenze von Austrasien bei Vinci, in der Nähe von Cambrai, angelangt, versuchte er zuerst durch Unterhandlungen eine friedliche Entscheidung. Als diese sich zerschlugen oder gar zurückgewiesen wurden [3]), griff er rasch seine Gegner an und brachte ihnen eine so schwere Niederlage bei, dass er die Fliehenden bis an die Thore von Paris verfolgte, König Chilperich zu Herzog Eudo von Aquitanien flüchtete, die Neustrier Karl aber als Hausmeier anerkennen mussten. 717. In Köln wieder angekommen, zwang er Plectrudis, den ganzen Schatz seines Vaters herauszugeben, worauf sie sich mit ihrer Tochter Pilitrude nach Baiern

[1]) Gest. Franc. 51. [2]) Ebend. 52. [3]) Ebend. 53.

wendete. Den Einfall der Sachsen züchtigte er durch schonungslose Verheerung ihres Landes bis in die Wesergegenden[4]). Gegen Chilperich II. erhob er einen merowinger Prinzen als Chlotar IV. Da erschien während des sächsischen Feldzuges Chilperich mit Herzog Eudo von Aquitanien, dem er gewisse Rechte zugestanden, wieder im Felde. Eben so schnell war aber auch Karl zur Stelle. Die ersten Unternehmungen waren erfolglos oder ungünstig, — aber die Schlacht bei Soissons krönte alle seine bisherigen Anstrengungen. 719. Er drang siegreich bis Orleans und erzwang von Herzog Eudo, dem er Aquitanien zusagte, die Auslieferung Chilperichs II. Die Aussöhnung mit Chilperichs mächtigen Vasallen geschah um so leichter, als unterdessen Chlotar IV. gestorben war, somit der Anerkennung Chilperichs nichts mehr im Wege stand. Als aber Chilperich II. in Noyon 720 kinderlos starb, ward Theoderich IV., der Sohn Dagoberts III., der bis dahin in einem Kloster lebte, von Karl zum König erhoben, und Karl selbst nach einigen Feldzügen in Burgund Hausmaier im ganzen Umfang des Frankenreichs.

Bei den Friesen war 719 Ratbod gestorben und kaum Poppo als Herzog an seine Stelle getreten, als dieser das wilde Seevolk noch in demselben Jahre zu den Waffen rief. Er sollte aber einen ihm gewachsenen Gegner finden. Karl, eben aus dem aquitanischen Feldzug zurückgekehrt, entschloss sich zu einem kühnen Seezug, fuhr mit einer Anzahl von Schiffen nach den friesischen Inseln und überwand den Feind in blutiger Entscheidungsschlacht, in der eine grosse Anzahl Friesen getödtet und eine Menge Schiffe verbrannt oder versenkt wurde[5]). Darauf führte Karl den frühern Gegner Ratbods, Odo, in diese Gegenden mit Macht zurück, vereinigte aber alles Land von der Maas bis an die Zuydersee mit dem Reiche. Hüter dieser Eroberungen wurde, wie auch an andern Grenzen nachher eine kirchliche Stiftung, das Bisthum Utrecht. 724.

Auf die Demüthigung oder Vernichtung so vieler und so tapferer Feinde war der Frieden des Reichs noch lange nicht gesichert. Es folgten die beinahe ununterbrochenen Kämpfe mit den Herzogen der Alamannen und Baiern, und bald nachher wiederholt mit dem Herzog Eudo von Aquitanien. Der so dehnbare Unterthänigkeitsverband der Herzogthümer von Baiern und

4) Fredeg. cont. 108. 5) Ebend. 109.

Alamanniens[6]) richtete sich nach den wandelbaren Schicksalen des fränkischen Reichs, — um schwache Könige kümmerte sich Niemand, der Wille mächtiger Fürsten erzwang sich Gehorsam und Heeresfolge. Zu den nun folgenden Kämpfen mochten auch Gründe gekränkten Ehrgeizes das Ihrige beigetragen haben. Die Herzoge der Baiern und Alamannen, die in ihrem Lande eine dem Hausmaier ähnliche Machtstellung hatten, sahen, als den edelsten Geschlechtern entsprossen, jenen höchstens für ihres Gleichen an, sollten ihn aber jetzt bei der gänzlichen Unfähigkeit des königlichen Stammes als ihren Gebieter anerkennen. Da konnte es an Veranlassungen zu Streit und Krieg nicht fehlen, und Karl war nicht der Mann, dem auszuweichen. Nach dem friesischen Feldzuge wendete er sich zuerst gegen die Alamannen mit der strengen Anforderung, sich, wie es früher war, dem Reiche unterzuordnen. Es galt dies Herzog Lantfried, neben dem auch Theodobald, Herzog am Bodensee, vielleicht Lantfrieds Bruder, genannt wird. Zuviel beschäftigt oder zu schwach, den Widerstand der Herzoge zu brechen, gewann Karl den Zehntgrafen Waltram, der von Chur bis zum Bodensee gebot, zum Bundesgenossen und damit zur fränkischen Schildwache gegen die Alamannen. Karl ging und kehrte wieder, beinahe von einem Jahr zum andern, aber die Unterwerfung der Herzoge war um so schwieriger, als der Herzog von Baiern mit ihnen dieselben Interessen hatte. Baiern war damals gegen den Südosten die Vormauer des Frankenreichs. Herzog Theodo hatte es in vier Theile getrennt und drei davon seinen Söhnen in der Weise zugewiesen, dass Theodebert Rhätien mit dem Sitze in Botzen, Grimoald Oberbaiern mit Freising, Theodoald mit dem Nordgau die Gegenden am Lech und bis zur Iller erhielt, — er selbst hatte seinen Sitz in Regensburg. Als aber Theodoald um 715 starb, begab sich seine Wittwe Pilitrude zu ihrer Mutter nach Köln, — in Baiern aber trat eine neue Theilung ein, so dass Grimoald die rhätischen Lande des verstorbenen Bruders, Theodebert das übrige Baiern bekam, — ihr Vater aber Allem entsagte und sich dem beschaulichen Leben weihete. Um diese Zeit verliess die Wittwe Pippins mit ihrer Tochter Köln und brachte in bitterer Stimmung über die Beraubung ihrer einflussreichen Stellung und ihrer Schätze ihren Verwandten in Baiern dieselbe

6) Waitz, a. a. O. II, S. 641 ff.; III, S. 24 ff. — Leo, a. a. O. I, S. 429 ff.

Gesinnung gegen die Franken bei, vor allen gegen Karl. Kaum ersah Grimoald die Wittwe seines Bruders, Pilitrude, als er sie zur Ehe nahm, worüber ihn Corbinian, der Stifter des Bisthums Freising, mit strengem Tadel überhäufte. Da starb der Herzog Theodebert, der zu Regensburg residirte, mit Hinterlassung eines Söhnleins, Hugibert mit Namen. Als er nun mit der Würde des Verstorbenen als Oberherzog auch noch dessen Länderbesitz verlangte, gab er allen Nachbarn des bairischen Herzogthums, den Franken und Longobarden, den Slaven und Avaren Gelegenheit zur Einmischung. Vor allen war es Karl, der rasch die den Franken günstige Gelegenheit zur Demüthigung des bairischen Herzogs ergriff und mit ihr auch die Unterwerfung seiner Bundesgenossen, der Herzoge von Alamannien, hoffen durfte. Auf den Hülferuf der Freunde oder Vormünder Hugiberts drang Luitprand, der Longobardenkönig, der eine Schwester Hugiberts zur Frau hatte, vom Süden her bis nach Botzen und besetzte das ganze Etschland [7]). Karl stand in Alamannien, vermochte aber gegen den gewandten und tapfern Grimoald wenig auszurichten. Erst als dieser ermordet wurde, gelang es ihm leicht, die Verhältnisse des Herzogthums zu seinen Gunsten zu ordnen. 729. Hugibert wurde unter Anerkennung fränkischer Oberhoheit zum Oberherzog eingesetzt, und mit dieser Ordnung der Dinge in Baiern musste sich auch Alamannien unterwerfen. Die schöne Sunichilde, Grimoalds Schwester, nahm Karl zur Ehe [8]), — Pilitrude, Grimoalds Wittwe, musste Baiern verlassen und über den Rhein wandern. Damit war aber ihr wechselvolles trauriges Schicksal noch nicht beschlossen, — sie, die Tochter eines der mächtigsten fränkischen Hausmeier, die Gemahlin zweier bairischer Herzoge, gerieth in solche Noth, dass sie verlassen auf einem Esel nach Italien flüchten musste, wo sie im Elend starb.

§ 62.

Schon die bisher geschilderten Kämpfe und Heereszüge beinahe nach allen Grenzen des fränkischen Reiches, mehr noch die folgenden Kriege, in denen es sich um die Selbstständigkeit der germanischen Welt und der christlichen Kirche handelte, forderten ausserordentliche, ungeheure Mittel. Auch angenommen, dass der Hausbesitz der Pippine ein sehr grosser gewesen sei, so

[7]) Paul Diac. VI, 57. [8]) Fredeg. cont. 108.

musste auch der grösste Besitz von solchen Anforderungen aufgerieben werden. Die Staatsgüter und die ererbten Länder seit den Zeiten Chlodwigs und seiner Nachfolger waren schon lange vergeben und von ihnen weder etwas zu verwenden noch zu verschenken. Da griff Karl zu den Gütern der Kirche in ausgedehntestem Masse [1]). Nicht nur, dass er ohne Rücksicht und ohne Achtung kirchlicher Bestimmungen nur nach Willkühr und politischer Berechnung Bischöfe ein- und absetzte, sondern er verschenkte Besitzungen einzelner Kirchen, ganze Abteien, ja auch ganze Bisthümer zum Niessbrauch an tapfere Soldaten [2]). So erhielt Hugo, Drogos Sohn, also Karls Neffe, die Bisthümer Paris, Rouen und Bayeux zur Ausstattung. Milo, der Sohn des Bischofs Liutwin von Trier [3]), riss nach seines Vaters Tod den erledigten Stuhl an sich und erhielt von Karl, dem er ein treuer Anhänger und tapferer Soldat war, auch noch das Bisthum Reims, in welchem Besitz er sich gegen vierzig Jahre zu erhalten wusste. Damit wurden allerdings zahlreiche Dienstmannen und reiche Mittel gewonnen, den Anforderungen einer harten Zeit zu genügen, aber auch Hand an die Schleusen und Dämme gelegt, welche Jahrhunderte gegen Verwilderung und Barbarei aufgerichtet hatten. Lange nachher, nachdem die Wunden längst vernarbt, die schweren Verluste in vieler Hinsicht wieder ersetzt und namentlich durch Karl den Grossen die Kirche in ihre Rechte wieder eingesetzt war, konnte die Geistlichkeit Karl Martell trotz der ausserordentlichen Verdienste um das ganze Abendland und die ganze christliche Welt seine Eingriffe in kirchliches Recht und Eigenthum nicht vergeben. Hincmar, Erzbischof von Reims, berichtet in einem Schreiben vom Jahr 854 an den deutschen König Ludwig [4]), dass sein Urgrossvater wegen seiner frevelhaften Handlungen ewiges Verderben auf sich geladen habe, das sei dem Bischof Eucherius von Orleans einst geoffenbart worden, — ja als man dessen Grab geöffnet habe sei ein Drache daraus emporgestiegen, das Grab selbst habe man von Innen geschwärzt gefunden, als habe dort ein Feuer gebrannt. Aber gleichviel, was Hincmar schreibt und Eucherius

[1]) Capit. 742. — Pertz, T. III, p. 16. — Rettberg, a. a. O. S. 306 ff. — Waitz, a. a. O. III, S. 12 ff. [2]) De major. dom. reg. bei Bouquet II, p. 700 — Gesta episc. Trevir. ibid. III, p. 649. [3]) Bonifac. epist. ed. Würdtwein IV, 87 p. 251. [4]) Baluz. T. II, p. 108.

gesehen oder geträumt haben mag, abgesehen von dem unzweifelhaftem Unrecht Martells, — man hat in allen Jahrhunderten der Kirche nur genommen, was unwürdige Diener zu besitzen nicht mehr werth waren. Es hat vor und nach Karl lüsterne Augen und Hände genug gegeben, — aber wenn nach den Worten der Schrift ein Starker seinen Hof bewacht, dann werden Räuber und Eindringlinge abgewiesen. Wenn Karl nach Gunst und Willkühr Bischöfe ein- und absetzte, Besitzungen der Kirchen, ganze Klöster und Abteien verschenkte, so stützte er sich allerdings dabei auf die Schärfe und Länge seines Schwertes, aber nicht weniger und vielfach auf die Unwürdigkeit derer, die er absetzte und vertrieb. Es war schon lange die Klage, dass unter den nie rastenden Stürmen die kirchliche Ordnung verwirrt, kanonisches Leben vergessen sei, dass bei Erledigung der kirchlichen Aemter und Würden nicht ein Suchen unter den Würdigen, sondern ein Wettlauf und Rennen gerade der Unwürdigsten dahin stattfinde. Solche Dinge waren nicht geeignet, dem kirchlichen Amt Achtung und Ehrfurcht zu gewinnen, mussten vielmehr über raubgierige Hände einen Schein von Rechtfertigung ausstrahlen, wenn durch sie Unwürdigen die zu ganz andern Zwecken gesammelten Güter und Schätze entzogen wurden. Dass aber Karl hierin wohl zu unterscheiden wusste und seine Schiffe nicht alle verbrannte, das ist aus seiner Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle und namentlich aus der mächtigen Unterstützung, welche er Bonifacius in Austrasien aufrichtig gewährte[5]), klar und deutlich.

Noch war Karl in Baiern und Alamannien beschäftigt, als im Südwesten ihm die ersten Zeichen zu einem Kampfe aufleuchteten, wie er bis dahin noch keinen bestanden. Schon Musa, der glückliche Eroberer des westgothischen Reiches, hatte sich vorgesetzt, über die Pyrenäen zu steigen und das Frankenreich anzufallen, da rief ihn das Misstrauen des Chalifen nach Damaskus, wo er statt Dank und Anerkennung unerhörte Beschimpfung litt, die Ermordung seiner tapfern Söhne erleben musste und endlich voll Gram und Verzweiflung in Mecca sterben durfte. So viele nach dem Willen des fernen Despoten an seine Stelle in Spanien traten, alle verfolgten denselben Plan, jenseits der Pyrenäen Einfälle und Eroberungen zu machen, so dass schon

[5]) Bonifac. epist. ed. Würdtwein. N. 11, p. 29. — Willibold, vita Bonifac. VIII, 343.

gegen 720 der Halbmond über das gothische Gallien schimmerte. Der gefährlichste und schrecklichste unter den maurischen Statthaltern in Spanien war Abderrhaman. Schon einmal von seiner blutigen Arbeit abberufen, musste er, da kein Tauglicherer vorzufinden war, zum zweitenmal dahin abgehen. Sein Feldzugsplan war zunächst gegen Aquitanien und Burgund gerichtet. Die Herzoge von Aquitanien wussten sich schon unter Pippin, als dieser in Deutschland für die Herstellung fränkischer Herrschaft thätig war, noch vollständiger als vorher fast jeder Verbindung mit dem Frankenreich zu entziehen [6]). Auch in diesen südlichen Provinzen die Oberherrlichkeit des Reichs wieder herzustellen, bemühte sich Karl aus allen Kräften. Herzog in Aquitanien war damals Eudo. Obwohl mehr als einmal im herben Streit mit Karl und jedesmal unterlegen, scheint er trotz des so nahen und warnenden Beispiels des westgothischen Reichs die Bedeutung des drohenden Kampfes gar nicht geahnt zu haben, vielmehr der thörichten Meinung gewesen zu sein, mitten inne zwischen Mauren und Franken beide gegen einander zu gebrauchen, in Schach zu halten und daraus nur für sich Vortheil und Gewinn zu ziehen. So hatte er mit dem maurischen Häuptling Munuz, der während des Wechsels der spanischen Statthalter in seinen Aquitanien nahen Provinzen eine unabhängige Stellung erkämpft, Bündniss und Freundschaft geschlossen, ja ihm eiue seiner Töchter zur Frau gegeben. Auf solche Hülfe und die Verwicklungen in Baiern und Alamannien gestützt, muss er Karl wiederholt Trotz geboten haben. Denn nach den Chroniken ging Karl zweimal über die Loire, weit und breit Alles verwüstend [7]).

Unterdessen hatte Abderrhaman seine Zurüstungen zur Unterwerfung der nächst gelegenen christlichen Provinzen, vor allen Aquitaniens und Burgunds, vollendet. Zuerst vernichtete er Munuz [8]), schickte dessen Kopf und Eudos Tochter an den Chalifen nach Damaskus, dann brach das Heer der Mauren wie ein Orkan über die schutzlos und schlecht vertheidigten Grenzprovinzen, nicht um sie auszuplündern und zu verwüsten, sondern sie bleibend zu erobern. Es drang die Garonne hinab und nahm alle Städte, namentlich das reiche Bordeaux im ersten Angriff. Mit seinen schnell zusammengerafften Scharen hoffte der aqui-

[6]) Fauriel, Hist. de la Gaule meridionale III, 34 ff. [7]) Fredeg. cont. 118.
[8]) Lembke, Gesch. v. Spanien, I, S. 285.

tanische Herzog dem Feinde die Spitze bieten zu können, — aber die ihm an der Dordogne angebotene Schlacht ging verloren, — vor dem mächtigen Anfall der Mauren zerstob sein Heer in alle Winde, der grösste Theil bedeckte todt das Schlachtfeld. Dadurch war das Herzogthum den Siegern ohne Gnade und Erbarmen, Neustrien schutzlos Preis gegeben. In diesen verzweiflungsvollen Tagen wendete sich endlich Eudo und mit ihm der tausendstimmige Ruf des Volkes an Karl um Hülfe und Rettung. Es ist dies die Zeit, aus der, da die Geschichte schweigt, Mythe und Legende so lieblichen Stoff für Schilderungen von christlicher Liebe und Treue, von Muth und Ausdauer, von Aufopferung und Hingabe im Kampfe mit den Mohren verwendet hat. Im Januar 729 flammten nach Beda vierzehn Tage lang zwei Kometen am nächtlichen Himmel, — Grund genug für das geängstigte Volk, darin die Vorboten der sich heranwälzenden Drangsale zu erblicken. Es waren aber auch Gefahren in solcher Grösse, wie sie das Abendland und das Christenthum kaum ein zweitesmal bedrohten. Der fanatische, der christlichen Bildung glühend abgeneigte Feind hatte weitaus schon den schönsten und grössten Theil des altrömischen Reiches inne und bedrohte, im unbeschränkten Besitze des Mittelmeers, alle Gestade der christlichen Länder. Während ein Theil vor die Mauern Konstantinopels rückte und siegestrunken schon die reiche Beute wog, sollte ein anderer von Westen her anstürmen und in solcher Umarmung zuletzt jeder Widerstand der christlichen Welt unerbittlich erdrückt werden. Und dem allen stand in Konstantinopel ein entnervtes und verzweifelndes Volk entgegen, das sammt seinem elenden Palastregiment vor dem gewissen Untergang nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Im Abendland war durch den Untergang des westgothischen Reiches ein gewaltiger Ring aus der tapfern germanischen Völkerfamilie gesprengt, die übrigen Glieder in losem Zusammenhang oder einander feindlich gesinnt, — das Frankenreich aber schien durch fortgesetzte innere Unruhen und blutige Kämpfe ermüdet und durch wachsame Feinde im Nordosten zu einem nachhaltigen Widerstand gegen den Massenangriff solch fanatisirter Horden geradezu unfähig. Als einst das Abendland des Schreckens und der Barbarei des Hunnenfeindes sich erwehrte, waren seine Widerstandskräfte grösser, sowohl der Zahl als ihrer innern Gliederung nach. Damals stand noch ein Kern der einst unüberwindlichen Legionen, das Gothenreich auf dem

Gipfel kriegerischen Ruhms und im Hochgenuss zahlloser Triumphe über so viele Feinde von den Grenzen Kleinasiens bis zu den Säulen des Herkules, — dabei durchdrang die unabsehbaren Scharen auf den Ebenen von Chalons Ein Wille, band die an Sprache und Abstammung so verschiedenartigen Kriegerhaufen dieselbe klar erkannte Gefahr und Noth, während die Masse der gegenüberstehenden Feinde in ihrem Schooss schon die glimmenden Keime künftiger Auflösung in sich trug und von keinem andern Geiste gelenkt und zusammengehalten wurde, als von der wilden Lust, alles Bestehende zu vernichten, ohne irgend etwas an dessen Stelle setzen zu können. Der neue Feind des Abendlandes, der über die Pyrenäen drang, war nicht reicher weder an Bildung noch an Erbarmen, — es waren gefeite Scharen, die lebend oder sterbend siegen mussten, niemals unterliegen konnten. Wenn in den folgenden Jahrhunderten die Türkennoth auch noch manches christliche Bollwerk gebrochen hätte und vorwärts gedrungen wäre, jeder weitere Schritt westwärs wäre einem gewissen Grabe und der Vernichtung näher gewesen, da die Sieger immer mehr von ihren natürlichen Hülfsquellen entfernt, dagegen den Angriffen der christlichen Welt ringsum sich bloss gestellt gesehen. In den Tagen Karls aber galt es einem Kampfe ohne Rückzug und ohne Reserve, — war die Macht vernichtet, welche der fränkische Hausmaier herbeigeführt, so war die grösste, ja beinahe einzige Macht des christlichen Abendlandes gefallen und jeder weitere Widerstand nicht nennenswerth.

Von den jedenfalls ungeheuern Rüstungen Karls, von den Gesandtschaften, die wohl auch nach Italien gingen, von dem Aufbruch der Austrasier und ihrem Uebergang über den Rhein, davon, wie diese und noch andere sich vielfach so fremdartigen Theile eines gewaltigen Heeres nach Einem Willen sich bewegten und Einem Ziele zusteuerten, wie viele Eifersüchteleien mächtiger Personen zu besiegen waren, wie endlich im letzten Kriegsrath mehr Noth und Gefahr als einheitliche Gesinnung zur gemeinsamen That verband, darüber und noch über vieles andere berichtet die Geschichte auch nicht Eine Silbe. Eudo war fliehend und bittend angekommen, — denn alles Land von der Garonne bis zu den Alpen war in den Händen Abderrhamans. Arles hatte eine Zeitlang in Hoffnung auf Entsetzung Widerstand geleistet — allein das christliche Aufgebot, das die Stadt entsetzen sollte, wurde unter den Augen der Belagerten umzingelt und nieder-

gehauen, darauf die Stadt mit Sturm genommen und in ihr unter den Wehrlosen nach Saracenenart gehaust. Ebenso erging es Avignon, Viviers, Valence, Vienne, Lyon, Maçon, Chalons, Besançon, Dijon und allen Ortschaften links und rechts der Rhone und die Saone herauf, darunter den berühmten Klöstern Lerins und Luxeul. Erst vor Sens, dessen Bürgerschaft in zuverlässiger Hoffnung auf nahe Hülfe sich muthig vertheidigte, musste der Feind Halt machen. Im Frühjahr 732 brannten und mordeten die Horden durch ganz Saintonge, Poitou und Touraine, — Poitiers hielt sich, aber die prachtvolle Hilariuskirche der Vorstadt sank in Asche, — schon schwammen einzelne Haufen über die Loire, um in Maine ebenso zu hausen und gegen Tours vorzudringen, als endlich Karl heranrückte. Auf die Nachricht davon zog Abderrhaman seine ausgesandten Streifkorps an sich und wich bis in die Fluren von Poitiers zurück, auf ein für seine zahlreiche Reiterei äusserst günstiges Schlachtfeld. Nicht lange darnach zeigten sich auch die Spitzen des christlichen Heeres, das dann vollständig angelangt und in Stämme und Völkerschaften geordnet, in weitem Halbkreis dem Feinde gegenüber ein Lager schlug. Es war Herbst geworden, — Furcht und Hoffnung, ganz besonders aber die Schwierigkeiten auf so engem Raum und in einem rings-um verwüsteten Lande Hunderttausende von Menschen und Thieren auch nur auf kurze Zeit zu ernähren, nöthigten zur Entscheidung, die aber die flüchtigen maurischen Reiter mit viel grösserm Eifer verlangten, als die mit solcher Fechtart ungewohnten Germanen, so dass Karl verfuhr, wie einst Marius, der seine Römer zuerst an das Kriegsgeschrei, ja sogar erst an den Anblick der zuvor nie gesehenen Germanen gewöhnen musste. Sechs Tage lang währten die vorbereitenden Gefechte, — von Tag zu Tag wuchs dem christlichen Heere der Muth, aber auch die Verachtung eines Feindes, der mit wildem Geschrei, mit der Wuth eines Orkans heranbrauste und Wolken von Pfeilen entsandte, aber schlau dem schon bereiten Stoss der Lanzen und Speere auswich, dann zu-rückstürmte, um ebenso schnell wiederzukehren. Endlich, als seine Mannen die Schlacht verlangten, ward von Karl der siebente Tag, es war ein Sonnabend im October 732, zur letzten Entscheidung festgesetzt. Welche Rüstungen und Vorbereitungen diesem denkwürdigen Tage im abendländischen Heere vorangingen, welcher Schlachtenplan beschlossen, welche Kriegslist verabredet und welche Befehle und Warnungen dem ganzen Heere gegeben

wurden, wie beim Anbruch des Tages, als die Kriegshaufen sich in Schlachtordnung stellten, Karl die schwergerüsteten Scharen der Austrasier, die Alamannen, Baiern und Thüringer, Friesen und Sachsen an ihre Tapferkeit erinnerte, — auch darüber und über vieles Andere ist uns nicht ein Wort erhalten. Nachdem vielleicht, wie bei Chalons, eine Abtheilung in den Rücken der Feinde entsendet war, wurde endlich das erwartete Zeichen zur Schlacht gegeben. Sie begann mit demselben furchtbaren Angriff des Feindes, wie sechs Tage vorher, — die fanatischen Haufen stürmen an, weichen zurück und versuchen aufs Neue und wiederholt, die enggeschlossenen unbeweglichen Scharen der Abendländer zu durchbrechen, — der Boden erdröhnt unter den Hufen so vieler tausend Rosse, weithin tönt alles wieder von dem Klang und Getöse der Waffen und einem verworrenen entsetzlichen Kriegsgeschrei von Hunderttausenden, — in dem beispiellos erbitterten Kampf häufen sich Verwundete und Todte zu ganzen Wällen. Endlich, als die wüthendsten Stürme der Araber an dem kalten Muthe namentlich der Austrasier wirkungslos abgeprallt waren, vielleicht in demselben Augenblick, als der Hinterhalt der Abendländer hervorbrach, ging das christliche Heer auf eiu gemeinsames Zeichen zum furchtbaren, unwiderstehlichen Angriff über, alles vor sich niederstossend und hinwürgend, was Widerstand leistete. Dem ganzen Heere aber hoch voran brach Karl, schwer gerüstet und von den Tapfersten umgeben, in die dichtesten Haufen und zerschmetterte, sein Schwert mit der Wucht eines Hammers gebrauchend, die Köpfe der Feinde. Abderrhaman fiel nach tapferer Gegenwehr mit dem Schwert in der Hand. Sein Tod löste bei den Mauren jede Ordnung. Das Heer stäubte in wilder Flucht aus einander und überliess das reich gefüllte Lager ohne weitern Kampf den siegestrunkenen Abendländern. Nach Paul Diaconus lagen über 300,000 Feinde getödtet auf dem Schlachtfelde[8]). Nach der Chronik von Isidor waren es namentlich die Austrasier, welche unter den rasenden Anfällen des Feindes kalt und unerschütterlich gleich Mauern standen, dann aber zum Angriff stürzend, wie mit eisernen Händen Alles zermalmten, was sich ihnen entgegenstellte. Die höchste Ehre gebührt aber Karl, von diesem Tage an der Hammer genannt. Ohne seinen Geist und

[8]) Fredeg. cont. 109. — Paul Diac. VI, 45. — Chronic. Moiss. Pertz, T. I, 291 ff. — Einh. vita Carol. 2.

seine ausserordentlichen Mittel wären solche Widerstandskräfte nie gesammelt, ohne seinen Muth und seine in so vielen Schlachten erprobte Tapferkeit selbige nie zu solchem Siege geführt worden. Durch den Sieg bei Poitiers war der Siegesstolz der Mauren gebrochen, dem Christenthum das Uebergewicht im Abendland gesichert, — ohne jenen Sieg wäre das Christenthum auf Jahrhunderte, vielleicht auf immer, vor der Fahne des Propheten in den Staub gesunken, — daher sein Andenken langehin von der Germanenwelt wohl bewahrt[9]). Es wäre auch hundert Jahre nach jenem Siegestage für Hincmar wohl noch der Betrachtung werth gewesen, dass es ohne Karl Martell in Rheims keine Königsgräber, aber auch keinen erzbischöflichen Stuhl mehr gegeben hätte.

Da die Zeit der Heerfolge begrenzt war und der König, wie es scheint, das Recht des Aufgebotes nur höchstens auf ein halbes Jahr üben konnte, so vermochte Karl seinen Sieg nicht soweit zu verfolgen, dass er den Feind alsbald aus Gascogne, Languedoc und Provence hinausgeworfen hätte. Ueberdies machte die Dienstmannschaft Burgunds um diese Zeit den Versuch, einen eigenen Majordom aufzustellen, und ebenso suchten die dem Frankenreiche in Holland und Utrecht unterworfenen Friesen die Zeitumstände zur Wiedergewinnung ihrer alten Selbstständigkeit zu benützen. Um so schneller fuhr Karl unter die Widerspenstigen in Burgund und hauste furchtbar unter ihnen und an ihrem Eigenthum[10]). Dann wandte er sich ebenso rasch gegen die Friesen, schlug den Aufstand blutig nieder und vereinigte, nachdem Herzog Poppo gefallen war, Westrachien und Ostrachien, die heutige Provinz Friesland im Königreich der Niederlande, mit dem Reiche. 734. In dem darauf folgenden Heereszug gegen die Sachsen machte er die Westphalen dem fränkischen Reiche tributpflichtig.

Kaum war auf diese Weise die Ruhe an den Grenzen im Nordosten hergestellt, als schon wieder neue Gefahren im Südwesten sich erhoben. Nach dem grossen Siege bei Poitiers überliess Karl dem so schwer gedemüthigten Herzog von Aquitanien, der jetzt die fränkische Oberhoheit anerkannte[11]), den Kampf gegen die Mauren. Eudo genügte seiner Rache nach Kräften, aber nachdem er in der Gascogne der Feinde nur einigermassen Herr geworden war, so suchte er auch seine herzogliche Unab-

[9]) Widukind III, 49. [10]) Fredeg. cont., a. a. O. — Annal. S. Amandi ad a. 733. 734. — Annal. Laur. ad a. 734. [11]) Fauriel, a. a. O., S. 135. 145.

hängigkeit aufs Neue geltend zu machen. Schon rückte Karl mit Macht gegen ihn heran, als Eudo[12]) starb. 735. Von seinen ebenso übermüthigen wie unverständig sich zankenden Söhnen Hunold und Hatto unterwarf sich der erstere unter förmlicher Anerkennung der fränkischen Oberhoheit. Diese Streitigkeiten hatten die Burgunder aufs Neue zur Empörung benützt und ebenso schnell blutige Züchtigung über sich herabgerufen. Und kaum war dieser Feldzug zu Ende, da erhob Maurontus gefährlichen Aufruhr, eben der Feldherr, dem Karl die Vertreibung der Mauren aus der Provence übertragen hatte. Auf die Einladung des Abtrünnigen drangen die Feinde aufs Neue über die Rhone, erstürmten Arles und bemächtigten sich Avignons durch Verrath. Gegen sie sandte Karl seinen jüngern Bruder Hildebrand, der ihnen auch Avignon wieder entriss. Um so heftiger war ihr Widerstand in Languedoc, — Karl selbst konnte ihnen Narbonne selbst mit den äussersten Anstrengungen nicht entreissen. Desto schwerer züchtigte er die Städte Agde, Bezieres und Maguelonne dafür, dass sie den Feind bei sich aufgenommen. Diese mühevolle Blutarbeit benutzten die Westphalen, sich von der Tributpflichtigkeit freizumachen und das fränkische Grenzgebiet anzufallen. Karl zog wiederholt gegen sie und bezwang sie aufs Neue. 738. In diese Zeit fällt der Tod des Schattenkönigs Theoderich IV. Sein Name wird während der tiefen Erschütterungen des ganzen Reichs nur ein oder das andere Mal genannt. Karl fühlte sich stark genug, den Thron Jahre lang unbesetzt zu lassen.

Soweit hatten die Kräfte des fränkischen Reichs ausgereicht, aber mit welch ungeheuren Opfern, das sehen wir aus den massenhaften Beraubungen der Kirchengüter. Karl selbst konnte am besten wissen, welche Lasten das Reich noch zu tragen im Stande sei, und er musste finden, dass weitere Anforderungen in dem bisherigen Umfang die Lebenskraft des Reiches gründlich erschöpfen würden. So sollte die Hülfe von Bundesgenossen erleichternd eintreten. Diese konnten aber nur die Longobarden sein. Also ging Pippin, Karl Martells Sohn, über die Alpen, um mit dem tapfern Longobardenkönig Liutprand ein Bündniss abzuschliessen. Wie schon erzählt, adoptirte Liutprand den Sohn des Frankenfürsten, indem er ihm nach Germanenart das Haar ab-

[12]) Fredeg. cont., a. a. O.

nehmen liess, und versprach Hülfe gegen die Ungläubigen[13]). Pippin kehrte reich beschenkt aus dem Reiche zurück, das er in nicht sehr entfernter Zeit schwer erschüttern sollte. Jetzt erst beschloss Karl, die vernichtenden Schläge gegen Maurontus und seine Verbündeten auszuführen und Südburgund von den Saracenen gründlich zu säubern. Während er mit dem aufgebotenen fränkischen Heerbann über Lyon nach dem Süden zog, drangen die Longobarden unter ihrem tapfern König Liutprand mit grosser Macht über die Alpen. In Avignon vereinigte sich das fränkische Heer mit den Longobarden. Gegen diese Macht hielten weder die Burgunder noch die Mauren Stand. Maurontus, an der Rettung verzweifelnd, floh dem Gebirge zu, wo schwer zugängliche Felsenschlösser ihm einstweiligen Schutz boten. Und mit derselben Eile räumten auch die Mauren Alles, was sie in Händen hatten, — die ganze Provence lag schweigend zu Karls Füssen. 739.

Um diese Zeit geschah es, dass Papst Gregor III. dem Frankenfürsten durch eine eigene Gesandtschaft die Schlüssel zum Grabe des Apostels überreichen und um den Preis schneller Hülfe gegen die Longobarden das Schutzrecht der römischen Kirche und damit die höchste Gewalt in Rom selbst anbieten liess[15]). Aber Karl hinderten sehr triftige Gründe, diesem ebenso ehrenvollen als lockenden Rufe des Papstes Folge zu leisten. Ganz abgesehen von der eben erst geleisteten Bundeshülfe des Longobardenkönigs, ohne welche die Säuberung Südfrankreichs von den Feinden ihm kaum möglich geworden, — die beinahe ununterbrochenen Kriege und Heereszüge seit dem Jahre 714 hatten ja die Kräfte des Reichs so sehr aufgezehrt, dass zum letzten Feldzug fremde Hülfe nöthig war. Dann lag neben den bittern Erfahrungen des Frankenvolkes von den Zügen über die Alpen die wichtige Frage vor, ob nicht Friesen und Sachsen den Wegzug des fränkischen Heeres zu neuen Einfällen und Verwüstungen benützen, und die kaum erst zurückgeschlagenen Saracenen mit den gedemüthigten, aber nicht vernichteten Unzufriedenen in Südfrankreich aufs Neue zu gefahrvollem Bündnisse sich vereinigen würden. So zog also unter Dankesbezeigung für das Empfangene in den Personen des Abtes Grimo von Corvei und des Mönchs Sigibert von St. Denys eine fränkische Gesandtschaft mit pracht-

[13]) Paul Diac. VI, 52. — Grimm, R. A., S. 146. [14]) Paul Diac. VI, 53.
[15]) Fredeg. cont. 110. — Waiz, a. a. O. III, S. 77 ff.

vollen Geschenken nach Rom, nicht um zu drohen, sondern zwischen den Streitenden vermittelnde Vorschläge zu machen.

Damit waren endlich für Karl die Jahre, um nicht zu sagen die wenigen Monate angebrochen, in welchen er, nicht etwa die Früchte seiner Kämpfe geniessen, wohl aber das weit gedehnte und tief gefurchte Feld seiner Arbeit ruhig überblicken konnte. Durch ihn waren die Grenzmarken des Reichs im Nordosten namhaft erweitert, ihre versuchte Verrückung blutig bestraft und jeder Anlauf der grossen Vasallen unter der gleissenden Decke von Rechten und Freiheiten dem fränkischen Staate das Schicksal des ostgothischen Reichs zu bereiten, unerbittlich erstickt[16]), und über all diese Verdienste um die Erhaltung des einen und ungetheilten Reichs seine unsterbliche That, das Abendland von dem tiefen Grabe asiatischer Barbarei gerettet und die schon so hoch flatternde Fahne des Muhamedanismus herabgerissen und auf gallischer Erde vernichtet zu haben! Im Innern des Reiches liess er, getreu der Politik seines Hauses, die unfähigen Könige, unter deren kläglichem Regiment das Reich entsetzlicher Verwilderung sicher verfallen wäre, langsam vor dem Volke verschwinden. Nach dem Tode Theoderichs IV. verflossen Jahre, bis Childerich III. als sein Nachfolger genannt und vorgezeigt wurde. Dass unter einem so gewaltigen Regiment, das gegen die drückendsten Verhältnisse ohne Unterbrechung ankämpfte und von demselben sein charakteristisches Zeichen wieder aufgedrückt erlitt, die altgermanische Verfassung noch grössere Einbusse erhielt, wird nachgewiesen werden. Durch das zahlreiche Heer von Karls Beamten musste oft hinter dem erheuchelten aber furchtbaren Schild des Reichs Noth und des obersten Herrn Gebot der Unterthanenverband auch der Freien zu einer Art Hörigkeit herabgedrückt werden, — selbst der sonst reiche und in seinen Rechten wohlverwahrte Clerus erschien in seinem Gefolge mit Schild und Schwert und musste darüber die Pflichten seines Amtes vergessen. Es war der Folgezeit vorbehalten, die verwirrte kirchliche Ordnung wieder herzustellen und schweren Verletzungen von Gesetz und Eigenthum gerecht zu werden.

Als das Jahr 741 anbrach, ruhten die Waffen zum ersten Mal seit Jahrzehnten im ganzen Umfang des fränkischen Reichs. Aber die Kraft des gewaltigen Mannes, der seine Einheit und

[16]) Einhard. vita Carol. c. 7.

seine Grenzen wohl gehütet, der weitaus den grössten Theil seines Lebens geharnischt und im Bügel zugebracht, war nun auch erschöpft. Er starb, fünfzig Jahre alt, nachdem die Schicksale des Reiches 25 Jahre lang in seinen Händen geruht hatten, in der *Pfalz zu Kerizy* an der Oise unweit Senlis den 21. October 741.

§ 63.

Nach dem Hingang Pippins von Heristall erschien die Lage des Reichs weit gefährlicher, als nach dem Tode Karl Martells, seines grossen Sohnes. Bei der schon offenbaren Ohnmacht der königlichen Gewalt und der persönlichen Unmündigkeit ihrer Nachfolger wurde damals die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu einer Frage, welche Ehrgeiz in hochverrätherischer Verbindung mit den Reichsfeinden auf Kosten des Ganzen mit dem Schwerte zu lösen suchte, — gleichsam eine Einladung, ja eine förmliche Aufforderung für die Herzogthümer von Aquitanien, Baiern und Alamannien, endlich ihre Unabhängigkeit zu erzwingen. Bei dem Tode Karl Martells gab es gar keinen merowingischen König, und die Machtstellung des Hausmaiers war keine Frage, vielmehr in der Familie der Pippine so fest gegründet, dass nach dem Tode des Vaters die Söhne in den Besitz derselben ohne Widerspruch wie in eine Erbschaft nur einzutreten brauchten. Und dennoch fanden sie Widerspruch und Gefahren genug. Sie mussten lauernden aber entschlossenen Feinden ihre Tüchtigkeit und Würdigkeit erst beweisen, ehe sie an Ruhe und Frieden denken durften, — und dann hatten die überstandenen Kämpfe Martells dem Reiche so tiefe Wunden geschlagen und so peinigende Verwirrung rechtlicher Verhältnisse erzeugt, dass, während dort Verderben von aussen, hier schleichendes Verkommen, Rohheit und Barbarei von innen drohte. Es galt deswegen einer um so mühsamern Arbeit, als auf diesem Gebiete nicht so rasch Siegestrophäen errichtet und nicht so schnell lohnende Erndten gesammelt werden. Und dennoch ist der Name Pippins, von seiner Körpergestalt der Kleine genannt, von eben so grossem Ruhme wie der seines heldenmüthigen Vaters übergossen und umstrahlt.

Karl Martells Kinder von seiner ersten Gemahlin waren Pippin, Karlmann und Hiltrudis. Von diesen wurden Karlmann, dem ältern, die deutschen Lande, Austrasien, Alamannien und

Thüringen, dem andern die westlichen Provinzen mit überwiegend romanischer Bevölkerung, Neustrien, Burgund und die Provence zugewiesen [1]). Ausser diesen beiden Söhnen hinterliess Martell von seiner zweiten Gemahlin, der bairischen Herzogstochter Sunnichilde, noch einen dritten Sohn, Grifo mit Namen. Dieser sollte nach dem väterlichen Willen ein herzogliches Gebiet, zu dem die Provinzen des Reichs je ihren Theil abzugeben hatten und zwar Oberlothringen, das zu Austrasien, die freie Grafschaft, die zu Burgund, und die Champagne, die zu Neustrien gehörte [2]), erhalten. Aber damit waren die ältern Brüder nichts weniger als einverstanden, nahmen vielmehr Grifo's Antheil und Besitz und setzten ihn selbst auf die Burg Neuschateau, im belgischen Luxemburg, gefangen. Nach Einhards unwahrscheinlichem Bericht hätte Grifo, offenbar der schwächere Theil, auf seiner Mutter bösen Rath seinen beiden Brüdern Krieg angekündigt, wäre aber alsbald unterlegen. Sunichild war nach Lyon entflohen, wurde aber eingeholt und in das Kloster Cola gesperrt. Demselben Stande sollte nach dem Willen der Brüder auch ihre Schwester Hiltrude sich widmen, vielleicht, um sie nicht mit einem Mächtigen zu vermählen und später dann dessen Ansprüche bekämpfen zu müssen, — aber sie entsprang ihrer Klosterzelle und flüchtete nach Baiern, wo sie sich mit dem Herzog Odilo vermählte. Bald war die Lage der Söhne Karl Martells eine sehr gefährliche. Den für ihre Unabhängigkeit fortgesetzt thätigen bairischen und aquitanischen Herzogen diente der Vorwand, dass das Reich keinen König mehr habe, sie also ihrer Vassallenpflicht entbunden seien, als Maske ihrer aufrührerischen Bewegungen. Dem entgegen riefen Karls Söhne, nachdem neun Jahre seit dem Tode Theoderichs IV. verflossen waren, Childerich III. zum König aus [4]). Februar oder März 743. Aber auch so wäre der erbitterte Kampf ganz anders ausgelaufen, und das Reich wie bei den Angelsachsen wohl in viele kleinere Gebiete zertrümmert worden, wenn die Söhne Martells nicht in der Macht der Kirche eine grosse Unterstützung gefunden und erworben hätten.

Schon auf die Nachricht von Karl Martells Tode waren in Alamannien Unruhen ausgebrochen und im Zusammenhang damit

[1]) Fredeg. cont. 110. [2]) Annal. Mett. Pertz m. 55. I, 327. — Einh. annal. 741. — Annal. Laur. maj. 742. — Waitz, a. a. O. III, S. 30 ff. [3]) Annal. Mett. 743. [4]) Oelsner, de Pippino reg. p. 1 ff.

begannen Bewegungen in Baiern, auch die Sachsen feindselig sich zu regen. Grössere Gefahr drohte aber von Aquitanien. Dort hatte Herzog Hunold, Eudos Sohn, sich jeder Verbindung mit dem fränkischen Reiche entzogen. Aber Karlmann und Pippin bewährten sich, ein seltenes Beispiel von Einmüthigkeit königlicher Brüder in der fränkischen Geschichte, als die ächten Söhne ihres tapferen Vaters. Das gemeinsame Interesse des ganzen Reiches fest im Auge, vereinigten beide schnell ihre Heere, überschritten bei Orleans die Loire und eilten, jeden Widerstand in Brand und Blut zu ersticken[5]. Sie kamen bis Berry, verbrannten die Vorstädte und verwüsteten weithin Alles mit Feuer und Schwert. Herzog Hunold, eingedenk der Erlebnisse seines Vaters ohne Rücksicht auf die furchtbare Verwüstung des Landes, vermied jedes Zusammentreffen mit den Franken, nur darauf bedacht, die festen Plätze sich zu erhalten. 742. Nach dieser schweren Züchtigung des aquitanischen Herzogs eilten Pippin und Karlmann über den Rhein nach Alamannien, wo Herzog Theobald seine Streitmacht mit Odilo vereinigt hatte[6]. Beim Anrücken des fränkischen Heeres wichen die Herzoge bis an den Lech. 743. Während beide Heere an den Ufern des hochgeschwollenen Flusses zwei Wochen lang einander gegenüber standen, suchten zwei Prälaten den Frieden zu vermitteln, unter ihnen der römische Presbyter Sergius, der wie Papst Zacharias Odilos Sache mit Entschiedenheit verfocht und die Franken drohend vor der Unterdrückung der Baiern warnte, — um so treuer und unerschrockener stand Bonifacius zu den Söhnen Martells. Diese hatten bei fallendem Wasser kaum einige Fuhrten auskundschaftet, als sie die durch die Spöttereien der Baiern erbitterten Franken des Nachts über den Fluss führten und ihre Gegner so unvorbereitet überraschten, dass das herzogliche Heer ohne Kampf auseinander stob, Odilo mit Wenigen hinter den Inn, Theobald in das Gebirge entfloh. Unter den Gefangenen befand sich Sergius, der nun vor die fränkischen Fürsten geführt, von Pippin herbe Worte zu hören bekam[7]. „O Herr Sergius", höhnte er ihn an, „nun haben wir erkannt, dass du nicht der hl. Apostel sein kannst, und nicht in Wahrheit eine Botschaft von ihm an uns richtest. Denn gestern hast du uns gesagt, dass der Herr Papst aus eigener Vollmacht

[5]) Einh. annal. 742. [6]) Fredeg. cont. 111 ff. — Einh. annal. 743. [7]) Annal. Mett. 743.

und der des hl. Petrus unser Recht über die Baiern bestritten haben. Und wir sagen dir, dass weder der hl. Petrus noch der apostolische Herr dich mit solchem Auftrag geschickt haben. Wisse, dass durch die Vermittlung des hl. Petrus und durch Gottes Urtheil, dem wir uns ohne Bedenken unterworfen haben, Land und Volk der Baiern zum Reiche der Franken gehören." Zwei Monate lang musste das Land entsetzliche Verwüstungen über sich ergehen lassen. Odilo scheint sich unterworfen zu haben, wurde dann aus seinem Lande weggeführt und erhielt das Herzogthum erst nach einiger Zeit zurück [8]). Aus Baiern rückte Karlmann gegen die Sachsen, Pippin aber führte die Hauptschar über den Rhein abermals nach Aquitanien. In beiden Feldzügen war Glück und Erfolg auf Seiten der Franken. Herzog Hunold kam durch Pippin bald in solches Gedränge, dass er sich unterwarf und Geiseln stellte. 744. Im Jahre darauf aber übergab er Würde und Gewalt seinem Sohne Waifar, er selbst begab sich in ein Kloster auf der Insel Rhe, um dort sein Leben zu beschliessen.

Die bisherigen Erfolge der Söhne Martells waren nur möglich durch die nachdrückliche opferreiche Unterstützung der Geistlichkeit. Es fehlte aber nicht an Mahnungen, in den Anforderungen nicht nur Mass zu halten, sondern auch der vielen begründeten Klagen über erlittene schwere Bedrückungen endlich gerecht zu werden. Das Letztere aber, nämlich das in Zeiten Martells entzogene Gut zurückzugeben, war schwer, ja in vielen Fällen geradezu unmöglich. Denn es handelte sich für Karlmann und Pippin um nichts weniger, als die von ihrem Vater für treue Dienste verliehenen Schenkungen zu widerrufen und tapfere Soldaten gewaltsam aus ihrem Besitze zu treiben. Sie sollten stehende Verhältnisse achten und doch Gerechtigkeit üben. Dazu zeigte Karlmann thatkräftigen Willen. Er bot Bonifacius Hand und Mittel zur Abhaltung des ersten deutschen Nationalconcils, 742, um die kirchliche Disciplin, welche unter dem hingegangenen Fürsten sehr schwer gelitten hatte, wieder herzustellen [9]). Den ersten Schritt, wenigstens einen Theil des mit Gewalt entrissenen Kirchengutes zu ersetzen, that die gleichfalls nach Karlmanns Willen berufene Synode von Liftinä in der

[8]) Waitz, a, a. O. III, S. 43. [9]) Mansi, T. XIV, 55 ff. — Baron. ad a. 742. — Rettberg, a. a. O. I, S. 352 ff. — Hefele, a. a. O. III, S. 464 ff.

belgischen Provinz Hennegau, von der es nur zweifelhaft ist, ob sie im Jahre 743 oder 745 abgehalten wurde [10]). Nach dem neunten Canon wurde bestimmt, dass wegen der bevorstehenden Kriege und der Angriffe der Nachbarvölker ein Theil des eingezogenen und an die Soldaten vergebenen Kirchenguts noch auf einige Zeit zur Unterhaltung des Heeres als Precarie verbleibe oder, wie man ebenso oft später sagte, als Beneficium, doch soll alljährlich von jedem Hofe ein Silbersolidus, d. h. zwölf Denare, an die Kirche oder das Kloster entrichtet werden, — wenn aber derjenige, dem das Kirchengut als Commende gegeben worden, sterbe, so solle es an die Kirche wieder sogleich zurückfallen. Wenn aber die Noth zwinge oder der König befehle, so könne das Precarium, Lehenbrief, erneuert oder neu eingeschrieben werden. Durchweg aber solle berücksichtigt werden, dass die Kirchen oder Klöster, deren Güter als Precarien verliehen seien, keine Noth leiden, und wenn die Armuth dazu zwinge, so solle jeder Kirche und jedem Gotteshaus das ganze Besitzthum zurückgegeben werden. Abgesehen davon, dass damit auf meist arme Colonen eine neue Last gewälzt wurde und die eigentlichen Nutzniesser der Güter darunter nicht zu leiden hatten, konnte der erwähnte Beschluss für die schweren Verluste nur geringen Ersatz bieten, — aber es war damit der Weg der Ausgleichung betreten, der in der Zukunft noch günstigere Ergebnisse für die Betheiligten erzielen sollte. Um dieselbe Zeit wurden ähnliche Beschlüsse auch für die westliche Hälfte des Reichs, die unter Pippins Herrschaft stand [11]), zu Soissons gefasst. 744.

Indessen dauerte der Kampf mit dem Alamannenherzog fort. Derselbe war nämlich bis zu den Alpen hinaufgetrieben und scheint sich endlich 744 unterworfen zu haben [12]), brach aber im folgenden Jahr den Frieden aufs Neue, drang über den Rhein und suchte den Krieg ins Elsass zu tragen. Sein Glück muss nicht gross gewesen sein, die Aermlichkeit der Chroniken lässt aber nicht erkennen, ob er im Felde gefangen genommen oder sich freiwillig unterworfen und dann auf die Anklage des Treubruchs von dem arg erbitterten Karlmann auf die Malstätte bei Cannstadt zur Verantwortung vorgeladen worden ist. Nach letzterer Annahme erschien Theobald

[10]) Mansi, T. XII, 372. — Rettberg I, S. 357 ff. — Hefele III, S. 467 ff. — Waitz III, S. 32 ff. [11]) Pertz, M. Leg. T. I, 20 ff. — Rettberg I, S. 363 ff. — Hefele III, S. 484 ff. [12]) Fredeg. cont. 113.

mit andern vornehmen Alamannen auf der Malstätte [13]). Ehe aber Anklage und Verantwortung anheben konnten, warfen sich die Franken auf die Nichts ahnenden Alamannen, nahmen sie gefangen und tödteten Theobald und die Vornehmsten seiner Umgebung auf der Stelle. 746. Diese Gewaltthat nützte ihren Urhebern so wenig, dass die Alamannen in Lantfried sich einen neuen Herzog wählten und den Kampf aufs Neue begannen. Der blutige Gerichtstag bei Cannstadt muss aber auch nach Andeutung des Chronisten in Karlmann solche Gewissensbisse erweckt haben, dass er in demselben Jahre der Herrschaft und dem weltlichen Leben entsagte und von der Bühne eines so viel bewegten Lebens abzutreten sich entschloss. Nachdem er dem hl. Bonifacius die Schenkungen für Fulda verbrieft hatte [14]), legte er seine Würde nieder und reiste mit zahlreicher Begleitung über St. Gallen nach Rom, wo ihn Papst Zacharias zum Mönch weihte. Anfangs lebte er auf dem Berg Sorakte bei Rom, baute auch daselbst eine Sylvesterkirche, zog sich aber, um den lästigen Besuchen zu entgehen, nach Monte Cassino zurück [15]), bis er auf die Bitten des Longobardenkönigs Aistulf noch einmal nach Frankreich reiste, um Pippin von dem Feldzug über die Alpen abzuhalten. Bei seinem Eintritt in das Kloster hatte er Pippin seinen Sohn Drogo empfohlen, wohl in der Annahme, dass dieser unter dessen Oberleitung Austrasien verwalte. Dem standen aber sowohl die nichts weniger als geschlichteten Verhältnisse Austrasiens, als der Charakter Pippins schroff entgegen. Bald standen auch Oheim und Neffe so gegen einander, dass in wenigen Jahren Drogo dem Beispiel seines Vaters folgte und Mönch wurde. Auch eine andere Bitte Karlmanns hatte keinen bessern Erfolg. Auf seine Vorstellungen entliess Pippin ihren Stiefbruder Grifo seiner Haft, zog ihn an den Hof und übergab ihm nebst reichen Geschenken beträchtliche Herrschaften. Aber dieser vergass nicht nur die erlittene Behandlung nicht, sondern wälzte auch grosse Plane in seinem Innern. Von Pippin in Schranken gewiesen, begann er unter den unzufriedenen Vornehmen sich Anhang zu sammeln und wusste die Herzoge von Baiern und Alamannien durch grosse Versprechungen an sich zu

[13]) Annal. Mett. 746. [14]) Einh. annal. 746. — Vita Caroli c. 2. — Annal. Mossiac. bei Labbè biblioth. nov. T. II, 734. — Pertz, Merowing. Hausm. S. 91. [15]) Einh. annal. 747. — Annal. Mett. eodem.

fesseln, auch die Sachsen für sich zu gewinnen. 748. Das waren Einleitungen zu schweren Verwicklungen. Als gütliche Verhandlungen vergeblich waren und das Schwert entscheiden sollte, floh Grifo, noch nicht gehörig gerüstet, von vielen jungen Adeligen begleitet, zu den Sachsen [16]), die dann auf seine Veranlassung dreimal brennend und mordend das fränkische Gebiet anfielen. Damals richtete Bonifacius ein uns noch erhaltenes Schreiben an Grifo [17]), das Manche für eine Billigung seiner aufrührerischen Plane hielten, während es eine unverhohlene Missbilligung in sich schloss. Er bittet ihn nämlich, seine Macht nicht zu missbrauchen und die Wuth der Heiden nicht gegen die kaum gegründeten christlichen Institute in Thüringen loszulassen, und erinnert ihn endlich an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Seine warnenden Worte wurden nicht gehört, gingen aber in Erfüllung. Nachdem Grifo im offenen Kampfe unterlegen war und sich bei den Sachsen nicht mehr sicher hielt, floh er zu den Baiern [18]). Dort war Herzog Odilo gestorben mit Hinterlassung eines Knaben von sechs Jahren, Thassilo mit Namen. Die Herzogin Hiltrude, eine leibliche Schwester Pippins, mochte ihrem Bruder die früher erlittene Behandlung noch lange gedenken, auch in Besorgniss sein über das Schicksal des Herzogthums, und rief deswegen den persönlich gleichgesinnten Stiefbruder herbei, dass er die Vormundschaft über Thassilo führe und für Baiern rette, was noch zu retten sei. Grifo ergriff die ihm für seine Plane so günstige Gelegenheit mit Freuden und verband sich mit dem Alamannenherzog Lantfried. Während diese mit dem grössten Eifer ihre Rüstungen betrieben, trug Pippin vierzig Tage lang Schrecken und Verheerung in die sächsischen Gaue, hatte aber damit die Feinde nicht gebeugt, vielmehr nur erbittert, was er im folgenden Jahre beinahe mit dem Leben büsste. Ohne die geringste Ahnung naher Gefahr, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, sah er sich nämlich auf dem Wege von Köln nach Kaiserswerth plötzlich von sächsischen Haufen wüthend angefallen. Nur seine Tapferkeit und die todesmuthige Hingebung seines Gefolges retteten ihn vom Tod. Mit dem Jahre 749 rückte endlich der Heerbann über den Rhein. Solcher Macht konnte Lantfried nicht Stand halten, — er kam als Flüchtling über den Lech nach Baiern,

[16]) Einh. annal. 748. — Pertz, a. a. O. S. 92. [17]) Epist. edit. Würdtw. 92.
[18]) Einh. annal. 748. 749. — Annal. Mett. eodem.

gegen das nun Pippin heranzog. Die Gewissheit, gegen ein solches Heer unterliegen zu müssen und dann der Gnade und Ungnade des Siegers Preis gegeben zu sein, erweckte in Baiern plötzlich, besonders bei der Nachricht, dass die Avaren, von Pippin gewonnen, vom Osten her im Anzug seien, solchen Schrecken und solche Unzufriedenheit gegen Grifo, dass er sich ausser Stand sah, ein Heer zusammen zu bringen, und mit geringer Macht eilig über den Inn entfliehen musste. Aber Pippin liess ihn nicht mehr aus dem Auge und rückte in Eilmärschen nach. Als beide an den Ufern des Inn einander gegenüber lagerten, begannen Unterhandlungen, die aber erst dann von Erfolg waren, als Grifo den Anzug der Avaren erfahren hatte. Er unterwarf sich und erhielt die Stadt Lemans und zwölf Grafschaften in Neustrien zum Geschenk. Zugleich mit ihm musst auch Herzog Lantfried über den Rhein wandern, — der Name des letztern wird von da an nicht mehr genannt. Zum Herzog von Baiern setzte Pippin unter seiner und seiner Schwester Vormundschaft ihren Sohn Thassilo unter Bedingungen, wie sie ihm gefielen, das Herzogthum Alamannien dagegen wurde aufgehoben und seitdem von Kammerboten verwaltet. Aber Grifo hielt nicht lange Frieden, — unzufrieden mit dem ihm bewilligten Besitzthum, entwich er nach Aquitanien zum Herzog Waifar und wusste diesen bald in offenen Kampf mit den Franken zu verwickeln. Als Pippin mit Heeresmacht heranzog und Waifar, namentlich durch den Abfall seiner Vasallen, zur unbedingten Unterwerfung sich bequemen musste, floh Grifo nach Burgund in der Absicht, nach Italien zu gehen und den Longobardenkönig für sich zu gewinnen. Er sollte nicht über die Alpen kommen[20]). Als er nämlich durch das Thal, in welchem Maurienne liegt, mit seinen Begleitern nach dem Longobardengebiet sich durchschlagen wollte, wurde er von den Grenzhütern zuerst aufgehalten und fiel dann mit den Meisten seiner Anhänger im Kampf nach verzweifelter Gegenwehr. 753. Damit war der letzte der gefährlichen Gegner Pippins gefallen, — vom Inn bis an den Fuss der Pyrenäen gehorchte Alles Einem Willen.

[19]) Fredeg. cont. 118.

§ 64.

Aber auf dieser Machtfülle in den Händen Pippins lag ein Schatten. Es war eine Kluft, wie Luden sagt [1]), zwischen Recht und That. Wenn es dem Wesen des Staates widerspricht, dass einer den Namen und den äusseren Schein der Herrschaft führe, der andere aber alle Macht und Gewalt derselben habe, und ein solcher Zustand immer nur in den despotischen Monarchieen der orientalischen Nationen auf längere Zeit möglich gewesen, so war derselbe gewiss am wenigsten verträglich mit dem Begriff des deutschen Königthums [2]), denn dieses ruhte einmal auf dem Recht, welches das Geschlecht besass und das seine Glieder eben durch Zugehörigkeit zu jenem empfingen, und dann auf der persönlichen Tüchtigkeit, die Herrschaft zu führen und die ihr nahe liegenden Aufgaben zu erfüllen, welche Tüchtigkeit das Volk durch seine Wahl oder Erhebung anerkannte oder beglaubigte. So stand einst das königliche Geschlecht Chlodwigs durch tausend Bande festgewurzelt im Leben und in der Geschichte des fränkischen Volkes. Es war Zeuge seiner wechselvollen Vergangenheit, Mitgenosse seiner zahllosen Kämpfe und Gefahren, namentlich aber Vorkämpfer in allen Schlachten und damit Urheber seiner glänzendsten Siege und Triumphe. Es trug als der gewaltigste unter allen Stämmen des weitgedehnten Waldes die Zeichen all der Stürme, welche über ihn hingebraust, tief eingekerbt an seinem sonst wohlbepanzerten Körper. Aber seit vielen Jahrzehnten war von den zahlreichen Gliedern des so mächtigen und so angesehenen Geschlechtes auch Alles dahin geschehen, dass man es vergass, wenn nicht gar verachtete. Die Namen seiner Glieder wurden die Träger von Thorheit oder Verbrechen oder nationalen Niederlagen für Gegenwart und Zukunft. So war den nach Verdienst Herabgekommenen nichts übrig geblieben, als ein abgeblasster Schimmer der alten Macht und Würde. Einblick in dieses unwürdige förmliche Puppenspiel hat uns ein Mann gestattet, der, wenn auch das königliche Ochsengespann sich nicht mehr vor seinen Augen vorüberschleppte, seinen Bericht jedenfalls aus lebendiger Ueberlieferung

[1]) Luden, a. a. O. IV, S. 178 ff. [2]) Waitz, a. a. O. III, S. 53 ff.

geschöpft hat. „Dem König“, sagt Einhard [3]), „war nichts gelassen als dass er, zufrieden mit dem blossen Königsnamen, mit langem Haupthaar und ungeschorenem Barte auf dem Throne sass und den äusseren Schein des Herrschers an sich hatte, die von ringsher kommenden Gesandten hörte und bei ihrem Abgang die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten wie aus eigener Machtvollkommenheit ertheilte. Ausser dem leeren Königsnamen und dem nöthigen Lebensunterhalt, den ihm der Hausmeier nach Gutdünken anwies, besass er nichts weiter eigen als einen Hof von sehr geringem Umfang, auf dem er ein Haus hatte, und Diener in geringer Zahl, die ihm das Nothwendige leisteten und ihm zur Hand waren. Ueberall, wohin er sich begeben musste, fuhr er auf einem Wagen, den ein Joch Ochsen und ein Ochsenknecht nach Bauernweise lenkte. So fuhr er in die Pfalz, so zu den öffentlichen Versammlungen des Volks, die jährlich für die Reichsgeschäfte gehalten wurden, und so kehrte er wieder nach Hause zurück. Die Verwaltung des Reichs und alles, was daheim und nach aussen zu thun und zu verfügen war, besorgte der Hausmeier.“ Nach Erledigung der Geschäfte auf der Reichsversammlung, sagen die Metzer Annalen von dem älteren Pippin, schickte er den König nach dem öffentlichen Hof Maumagues, mit Ehre und Achtung, aber zur Bewachung. Einst umgab ein Kreis von Herzogen den königlichen Thron, dessen Bestand und Interesse nur das ihrige war, und hing namentlich der heidnische Theil des Volkes mit wahrer Ehrfurcht an dem priesterlichen Königsgeschlecht, — aber jetzt hatte christliche Lehre und christliches Leben jene Anschauung vernichtet und ganz Anderes an seine Stelle gesetzt, — die Herzoge aber und ihre Gewalt war überall im Osten wie im Westen verschwunden. Von der alten Zeit war nichts Anderes übrig geblieben, als ein Name ohne Würde, eine Würde ohne Macht und Gewalt, — und das Alles nicht das Ergebniss von längst gehegten und glücklich ausgeführten Plänen Weniger, — es war vielmehr das naturnothwendige Erzeugniss der Verhältnisse, wie es sich aus der Unwürdigkeit und sittlichen Bodenlosigkeit der Glieder des königlichen Hauses ergab. Diejenigen nämlich, welche die dem königlichen Geschlechte fehlende Kraft und Thätigkeit ersetzten, waren zu Anfang nur Einzelne, die einander im raschen Wechsel folgten,

[3]) Einh. vita c. 1.

ohne ihre Stellung wieder auf Nachkommen zu vererben. Endlich hatte sich aber ein anderes Geschlecht erhoben, das durch mehrere Generationen nicht nur diese Stellung behauptete, dessen Glieder vielmehr alle Eigenschaften besassen, die für dieselbe nöthig waren. Der Widerstand, der gegen das Pippinische Haus in den westlichen Provinzen so hartnäckig sich zeigte, war vernichtet, die Macht der Herzoge gebrochen, Neustrien und Austrasien eng verbunden, das Reich und seine Einheit hergestellt und neu begründet. Dass aber der Abkömmling des alten Geschlechtes, der an dieser Neugestaltung des Reichs weder Antheil noch Verdienst hatte, dennoch König hiess und war, dass Pippins Gewalt aber nicht auch äusserlich als das hervortrat, was sie thatsächlich war, dies musste als zu greller Widerspruch hervortreten, dessen baldmögliche Auflösung die öffentliche Ordnung dringend forderte. Und dazu zeigte sich der Frieden und die Ruhe, deren sich das ganze Reich erfreute, als günstige Zeit.

Welche Berathungen Pippins endgültigen Entschlüssen vorangegangen sind, davon geben die wortkargen Chroniken damaliger Zeit auch nicht eine Andeutung. Haben Mächtige unseres an Wort und Schrift so überreichen Zeitalters sich oft in undurchdringliches Dunkel gehüllt, um wie viel mehr in jenen Tagen, wo Hindernisse aller Art die Erkenntniss der Thatsachen erschwerten und die Mittheilung des Erkannten verboten. Die Sache war zunächst eine innere Angelegenheit des Reiches. Die Erhebung eines neuen Königs, die Einsetzung eines neuen Königthums konnte nach germanischer Anschauung nur mit Zustimmung des Volkes oder der Grossen geschehen, welche auf den allgemeinen Versammlungen im Namen des Königs handelten. Sie waren mit Pippin einverstanden. Jetzt erst wurde in richtiger Erwägung, der Mit- und Nachwelt für eine so bedeutungsvolle Handlung nicht Gründe genug vorlegen zu können, vielleicht auch um im letzten Augenblick eigene Zweifel niederzukämpfen, nach ihrem Rath und Willen eine Gesandtschaft an dasjenige Tribunal abgeordnet, dessen Entscheid und Mitwirkung die fränkischen Könige seit Chlodwig in wahrer Erkenntniss der Zeit wohl zu schätzen wussten [4]). Aber noch weit mehr, als die merowingischen

[4]) Fredeg. cont. 117. — Phillips, d. Gesch. II, S. 335. — Guizot, Hist. de la civilisation II, S. 258. — Giesebrecht, d. Kaiserzeit I, S. 104.

Könige, pflogen die Fürsten aus dem arnulfischen Hause die innigsten Beziehungen mit dem päpstlichen Stuhle. Bei ihnen suchen und finden die Päpste Hülfe gegen ihre Feinde in Italien, gegen die Muhamedaner des Südens, wie gegen die Heiden des Nordens, aber auch Unterstützung bei dem Streben, eine strengere Ordnung in den Kirchen Neustriens wie Austrasiens durchzuführen. Nach solchen Leistungen und Verdiensten konnte Pippin für sein Unternehmen des Papstes Beistand hoffen, — einen Beistand, durch den seine Gewalt noch mehr gehoben und befestigt wurde und nach der Stellung der Kirche und ihres Hauptes eine höhere Sanction erhielt.

So ward also Papst Zacharias um einen Ausspruch angegangen wegen der Könige in Francien, die zu jener Zeit waren, ohne königliche Gewalt zu haben, ob es gut sei oder nicht. Der Ausspruch des Papstes lautete dahin, dass es besser sei, es werde König genannt, welcher die Gewalt habe, als der, welcher ohne königliche Gewalt geblieben sei. Und damit die Ordnung nicht gestört werde, befahl er in Gemässheit apostolischer Auctorität, dass Pippin König werde [5]). Ueberbringer der Botschaft waren Abt Fulrad von St. Denys und Bischof Burchard von Würzburg. Ob Bonifacius bei der Angelegenheit betheiligt gewesen, wird von Neueren dahin entschieden, dass es bei der Stellung, die er einnahm, kaum wahrscheinlich sei, dass eine Angelegenheit von dieser Bedeutung ihm fremd geblieben wäre [6]). Auch die Frage, ob er unter den Bischöfen gewesen, welche später Pippin in Soissons gesalbt haben, darf wohl bejaht werden, da kein hinreichender Grund vorliegt, warum an seiner Theilnahme gezweifelt werden sollte, er offenbar nicht allein, noch viel weniger als Stellvertreter des Papstes gehandelt, sondern, wie es auch später vorkam, mehrere Bischöfe dabei thätig gewesen sind. In den älteren Quellen werden allgemein die Bischöfe oder die Bischöfe Galliens genannt als diejenigen, welche die Handlung vornahmen, — ein späterer Bericht aber nennt Bonifacius ausdrücklich, während sein Biograph der Angelegenheit gar nicht gedenkt [7]). Nach der Rückkehr der Gesandtschaft aus Rom ward eine Versammlung der Grossen

[5]) Annal. Laur. maj. 749. — Löbell, de causis regni Francor. a Merovingis ad Caroling. translati p. 22. [6]) Phillips, Münch. Gel. Anz. 1847 Nr. 77 ff. — Oelsner, de Pipino rege Franc., p. 15 ff. — Waitz III, S. 59 ff. — Rettberg I, S. 380 ff. [7]) Fredeg. cont. 117. — Annal. Laur. maj. 750.

geistlichen und weltlichen Standes nach Soissons befohlen und auf ihr der letzte Act des seit einem Jahrhundert in Scene gesetzten Schauspiels vollzogen. Childerich III., der letzte merowingische König, ward der Krone verlustig erklärt, geschoren und in das Kloster Sithiu bei St. Omer gebracht, Pippin dagegen zum König ausgerufen und zugleich mit seiner Gemahlin Bertrada von den fränkischen Bischöfen gesalbt[8]). Zwischen dem September 751 und Januar 752. Ein Jahr später wurde auch Theoderich, Childerichs III. Sohn, der letzte Spross des merowingischen Hauses, im Kloster Fontenelle zum Mönche geschoren[9]), — mit ihnen verschwindet das ganze Geschlecht aus der Geschichte. Abschluss und Vollendung aber erhielt die bedeutsame That Pippins, als 754 Zacharias Nachfolger, Papst Stephan II., über die Alpen kam, um den Beistand des fränkischen Königs gegen die Longobarden anzurufen und bei dieser Gelegenheit die feierliche Salbung in der Kirche des hl. Dionysius wiederholte. Er salbte und weihte den König sammt seiner Gemahlin Bertrada und den beiden Söhnen Karl und Karlmann und ernannte sie zu Patriciern. Indem er zugleich den Segen über die fränkischen Grossen aussprach, verpflichtete er sie aber auch, unter Androhung der Strafe der Excommunication, für alle Zukunft niemals aus einem andern Geschlecht einen König zu wählen, sondern nur aus dem, welches jetzt die göttliche Gnade erhöht und durch die Hand des Stellvertreters der Apostel bestätigt und geweiht worden sei[10]). So wurde die königliche Würde im Hause Pippins begründet und nach allen Seiten befestigt, ohne dass irgend ein Widerspruch in deutschen oder romanischen Landen sich dagegen erhob, — es war der Schluss einer Entwicklung, wie sie seit einem Jahrhundert sich vorbereitet hatte. Dabei bleibe aber nicht unerwähnt, wie Pippin mit Vorsicht und in allen Formen die wichtige Veränderung vollzog, indem er das neue Königthum auf die Wahl der Reichsversammlung gründete und auch sein Geschlecht für ein königliches erklären liess. Hatte er so dem Willen des Volkes, der Anschauung und dem alten Recht der Deutschen Genüge geleistet, so sollte die Weihe der Kirche ersetzen, was dem Geschlecht der

[8]) Fredeg. cont. 117. — Annal. Laur. maj. 750. — Einh. annal. 751. — Vita 3. — Pertz, a. a. O. S. 100. — Oelsner, a. a. O., p. 12. [9]) Gesta abb. Fontenell. c. 14. [10]) Annal. Laur. maj. 754. — Chronic. Moiss. eodem. — Bouquet, a. a. O. V, 9.

neuen Könige an Heiligkeit abging. Diese Verbindung mit der Kirche hatte seine hochwichtigen Folgen. Denn war dem Königthum selbst dadurch eine kirchliche Weihe gegeben, so wurden von nun an die Angelegenheiten der Kirche eine ganz besondere Sorge des Königs, der jetzt mehr, als früher der Fall war, ihren Geboten nachdrückliche Achtung bezeigt und durch seine Gewalt allüberall Anerkennung verschafft.

Im engsten Zusammenhang mit all diesen Beziehungen stand Pippins Zug über die Alpen und seine thatkräftige Einmischung in die Angelegenheiten der apenninischen Halbinsel. Die Würde des Patriciats war früher öfter germanischen Königen verliehen worden, um ihnen eine Art statthalterische Befugniss in den einst römischen Provinzen zu geben und sie damit in eiuen gewissen Zusammenhang mit dem Römerreich zu bringen [11]). Die Würde, welche Papst Stephan II. Pippin und seinen Söhnen verlieh, bezog sich auf Rom und sein Gebiet, den sogenannten Ducat, und übertrug ihnen Rechte, die früher nur mit der Würde des Kaiserthums verbunden waren, belastete ihn aber auch mit der Pflicht, die Kirche und ihren Bischof zu schützen und zu vertheidigen. Ausserdem verpflichtete sich Pippin, eine Reihe von Besitzungen, deren sich die Longobarden bemächtigt und die bis dahin zum Römerreich gehört hatten, dem Papste zu übergeben. Ja es scheint, dass zwischen dem Papst und Pippin und seinen Söhnen ein förmlicher Vertrag abgeschlossen wurde, wornach sie sich gegenseitig Freundschaft und Beistand zusagten, so dass die Freunde und Feinde des einen auch die des andern Theils sein sollten [12]). Es mögen die im fränkischen Volke noch immer bittern Erinnerungen über die unglücklichen Feldzüge nach Italien, wohl aber auch unter den Vornehmen das Vorgefühl geherrscht haben, das Reich in unabsehbare Verwicklungen zu stürzen und zuletzt doch nur für die Ausdehnung der Gewalt des königlichen Namens zu dienen, was einen Theil der fränkischen Grossen veranlasste, dem ganzen Unternehmen mit aller Macht zu widerstreben bis zur förmlichen Drohung gegen Pippin, ihn zu verlassen und nach Hause zurückzukehren [13]). Pippin wusste diesen Widerstand zu besiegen und, wie in der Geschichte des Longobardenreichs schon geschildert wurde, durch zwei italienische Feldzüge seine Plane glücklich zu Ende zu führen. Der longobardische König wurde

[11]) Hegel, a. a. O. I, S. 209. [12]) Cod. Carol. 49. [13]) Einh. vita c. 6.

genöthigt, einen Theil des Schatzes auszuliefern, zugleich mit der Verpflichtung, in Zukunft einen jährlichen Tribut zu entrichten [14]), — die Eroberungen aber, welche die Longobarden gemacht hatten, wurden dem hl. Petrus und seinem Stellvertreter übergeben, oder wie der Papst schreibt, der Kirche und dem Reiche der Römer [15]).

§ 65.

Diese Unternehmungen Pippins in weite Ferne wurden von unversöhnlichen Feinden und von zweideutigen Freunden des fränkischen Reichs aufs Beste benützt. Es waren zunächst die Sachsen, die trotz blutiger Niederlagen und furchtbarer Verwüstung ihrer Grenzgaue immer aufs Neue den von beiden Seiten mörderischen Kampf begannen. Im Jahre 758 hauste Pippin so entsetzlich unter ihnen, dass endlich die Nächstwohnenden versprachen, jährlich gehorsam das Maifeld zu beschicken und eine Abgabe von dreihundert Pferden zu leisten [1]). Den heftigsten Widerstand fand Pippin in Aquitanien. Pippin, wie der Chronist sagt [2]), immer mächtiger und stärker, war nicht mehr zufrieden mit der Anerkennung seiner Hoheit und Zahlung eines jährlichen Tributs, wie sie der Herzog Waifar anbot, sondern er verlangte eine Unterwerfung des Landes unmittelbar unter seine Herrschaft. Es bedurfte aber eines langen blutigen Kampfes [3]), um den stolzen und mächtigen Fürsten, der mit allen Unzufriedenen des Reichs im geheimen und offenen Bunde stand, zu demüthigen. Eine entsetzliche Verwüstung des offenen Landes zwang ihn zwar bald, den fränkischen König um Schonung und gegen Stellung von Geiseln um einen Waffenstillstand zu bitten, auch die eidliche Versicherung zu geben, dass er sich dem Ausspruch des fränkischen Reichstags unterwerfen werde. Das hinderte ihn aber nicht, als die Ladung auf das Marsfeld nach Düren, zwischen Köln und Aachen, an ihn erging, derselben nicht nur nicht zu folgen, sondern sogar die Feindseligkeiten wieder zu beginnen [4]), indem er rasch bis Chalons an der Saone vordrang, die Vorstädte und Alles ringsum nieder-

[14]) Fredeg. cont. 120 ff. [15]) Cod. Carol. 6. — Savigny, a. a. O. I, S. 361. — Hegel, a. a. O. I, S. 210.

[1]) Annal. Laur. maj. 758. — Annal. Einh. eodem. [2]) Fredeg. cont. 127. [3]) Ebend. 124 ff. [4]) Annal. Einh. 762.

brannte und dann die Stadt selbst belagerte. 762. Pippin stand schnell im Felde und Waifar war bald wieder auf seine festen Plätze beschränkt, aber die lästige Angelegenheit damit wiederum nicht zur Entscheidung gebracht. So begann 763 der dritte aquitanische Feldzug, der aber so wenig wie die ihm vorangehenden die Unterwerfung Aquitaniens zu Stande brachte, ja sogar mit dem drohenden Ausbruch eines Kriegs an der östlichen Grenze endete. Herzog Thassilo von Baiern entfernte sich nämlich vom Heere, mit dem er nach Aquitanien ziehen sollte, und verweigerte fortan die verlangten Dienste. Pippin hatte ihn, als er herangewachsen war, um die ihm für seinen Zug nach Italien so nöthige Unterstützung des bairischen Herzogthums leichter zu erhalten, auf der allgemeinen Reichsversammlung zu Compiegne die Huldigung leisten und einen Eid schwören lassen, wie ihn die Vasallen gegen ihren Herrn zu leisten hatten [5]), — das erste Mal, dass Gebräuche und Grundsätze ursprünglich auf ganz andere Verhältnisse berechnet, hier für die politisch so bedeutenden Beziehungen eines Herzogs zum Oberhaupt des Staates in Anwendung kamen. Ausserdem mussten auch die Grossen des Landes schwören, und dieser Eid war zugleich auf die Söhne Pippins und das Volk der Franken ausgedehnt [6]). Der Treubruch Thassilos und was damit drohend zusammenhing, hinderte Pippin an der Wiederaufnahme des Feldzugs nach Aquitanien, — er war für den Rest seines Lebens nicht mehr im Stande, das frühere Verhältniss wiederherzustellen. In Baiern fanden unter Thassilo wiederholt Versammlungen Statt, bald bloss der Bischöfe, bald der geistlichen und weltlichen Grossen gemeinschaftlich, welche sich mit den kirchlichen und anderen öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten. Eine Synode zu Aschheim, einer Villa zwischen Inn und Isar unweit Münchens, aus den ersten Zeiten des Herzogs, aetate tenerulus, verfügt, dass für ihn und die Wohlfahrt seines Reichs, regnum, und seiner Getreuen in allen Kirchen gebetet werde. Sie richtet eine Reihe von Anträgen an den Herzog, die zum Theil den unter Pippin zu Vern gefassten Synodalbeschlüssen entsprechen, zum Theil aber auch noch andere Dinge, wie die Handhabung der Gerichtsbarkeit u. s. w. betreffen. Dabei ist von dem König, von einem Einfluss desselben auf die Beamten u. a. nicht

[5]) Annal. Laur, maj. 757. — Einh. annal. eodem u. 781. [6]) Hefele, a. a. O. III, S. 558. — Rettberg II, S. 224. — Waitz III, S. 98 ff.

die Rede. Die gespannten Verhältnisse erhielten aber später einen noch viel ausgeprägteren Charakter, als sich Thassilo mit der longobardischen Königstochter vermählte und damit für eine Politik und für Interessen eintrat, die denen des fränkischen Reichs beinahe überall entgegenstanden. Es war Karls des Grossen Mutter, welche, wie schon in der Geschichte der Longobarden erzählt wurde, eine Versöhnung zwischen dem Herzoge und ihrem Sohne herbeiführte, die auf längere Zeit Bestand hatte, — die Vernichtung der Selbstständigkeit des Longobardenreichs musste ebendeswegen, wie wir sehen werden, auf die Unabhängigkeit des baierischen Herzogthums von verderblichem Einfluss sein.

Wegen dieser misslichen, zum Theil drohenden Verhältnisse vermochte Pippin erst im Jahre 766 den Kampf mit Waifar wieder aufzunehmen. Ob und welche Verhandlungen inzwischen mit Thassilo geführt wurden, lässt sich aus den spärlichen Nachrichten jener Zeit nicht entnehmen. Der kleine Krieg gegen Waifar war unterdessen ohne Stillstand fortgeführt worden, indem die fränkischen Vasallen an den Grenzen Burgunds mit den aquitanischen Grossen sich herumschlugen. Erst nach dem Maifeld bei Orleans rückte Pippin zum viertenmale gegen Waifar ins Feld[7]). Sein siegreiches Vorgehen bis Agen an der Garonne, verbunden mit unerbittlicher Vernichtung alles Zerstörbaren brachten nicht wenige aquitanische Barone dahin, sich zu unterwerfen. Das gab wohl Aussicht auf Erfolg, brachte aber Waifar noch nicht zur Unterwerfung. So begann Pippin 767 die Felsburgen, die bis dahin für uneinnehmbar galten, zu brechen, verweilte den Winter zugleich mit seiner Gemahlin in Bourges, rückte aber schon im Februar 768 mit den Scharen, die in Burgund überwintert hatten, zur förmlichen Jagd auf Waifar aus. Nach kurzer Zeit waren dessen Mutter, Schwester und Nichten in seinen Händen, — sie wurden mit Milde behandelt, aber in strengen Gewahrsam genommen. Um diese Zeit kehrte die von ihm an den Chalifen abgeordnete fränkische Gesandtschaft nach dreijähriger Abwesenheit zurück, zugleich begleitet von Abgesandten des Abbassiden Al-Mansur[9]). Durch die Unterwerfung der auf gallischem Boden zurückgebliebenen Araber, die zuletzt noch Narbonne besassen, und dadurch, dass der arabische Häuptling in Barcellona und Gerona

[7]) Annal. Einh. 766. — Fredeg. cont. 131. [8]) Einh. annal. 768. [9]) Fredeg. cont. 134.

sich unter seine Hoheit stellte, erstreckte sich Pippins Einfluss über die Pyrenäen. Nachdem er endlich bis an die Garonne vorgedrungen war und dort die Huldigungen von nahen und fernen Herren Aquitaniens empfangen hatte, fand um Ostern auf dem Schlosse Sellus an der Loire in Gegenwart seiner Gemahlin und der Grossen des Reichs der feierliche Empfang der saracenischen Gesandten und ihrer reichen Geschenke Statt. Nach Entgegennahme der königlichen Ehrengabe kehrten sie über Marseille in ihr Land zurück. Waifar, von Allen verlassen, wurde zuletzt wie ein aufgetriebenes Wild gehetzt und fiel endlich unter den Streichen seiner eigenen Leute, nach Fredegar mit des Königs Wissen, das heisst wohl, durch fränkisches Gold dafür gewonnen. Das war die letzte Freude, welche der König erleben sollte. Zu Saintes an der Charante, mitten unter glänzenden Festen, umgeben von einem siegreichen Heere und allen Gliedern seiner Familie, befiel ihn ein Fieber, das bald zu schlimmem Ausgang sich entwickelte. Als er fühlte, dass es mit ihm zu Ende gehe, liess er sich über Poitiers nach Tours und von da nach Paris bringen und entschlief, nachdem er das Reich unter Zustimmung der geistlichen und weltlichen Grossen unter seine Söhne getheilt hatte, am 24. September 768. Seinem Willen gemäss wurde er in St. Denys von seinen Söhnen feierlich bestattet [10]).

§ 66.

Pippin theilte vor seinem Ende das Reich unter Beirath und Zustimmung der Grossen in der Weise unter seine Söhne, die mit ihm von Papst Stephan gesalbt und seitdem als Könige bezeichnet worden waren, dass Karlmann die Provence, Gothien oder Septimanien, Burgund, Elsass und das übrige Alamannien am rechten Ufer des Rheins übertragen wurden, wogegen Karl Austrasien empfing, zu dem ohne Zweifel alle fränkisch-hessisch-thüringischen Lande ganz oder doch zum grösseren Theil gehörten [1]). Aquitanien ward besonders getheilt, Baierns dagegen gar nicht gedacht. Als nun Pippin gestorben war, wurden die beiden Brüder auf einer Versammlung der Grossen als Könige anerkannt und dann an einem

[10]) Fredeg. cont. 135 ff.

[1]) Fredeg. cont. 136. — Waitz III, S. 89 ff.

und demselben Tag, Karlmann zu Soissons, Karl zu Noyon feierlich auf den Thron erhoben und nochmals als Könige gesalbt. 9. Oktober 768 [2]).

Aber wie es am Anfang zwischen den beiden Brüdern an rechter Eintracht fehlte, so führten bald die aquitanischen, mehr noch die italischen Angelegenheiten zu Streit und Zwietracht. Wie es scheint, gab es unter den Grossen eine Partei, welche unzufrieden mit den so grosse Opfer fordernden Feldzügen in ferne Länder und Provinzen der engeren Verbindung mit dem Papste widerstrebte, statt dessen eine Herstellung der alten Freundschaft mit den Longobarden begünstigte und daher sich näher an Karlmann anschloss. Aber die Ereignisse und die aus ihnen sich erzeugenden neuen Verhältnisse und gebieterischen Interessen sind stärkerals Gunst oder Ungunst von Menschen. Da, wo Pippin seine kriegerische Thätigkeit beendet hatte, sollte die seiner Söhne beginnen. In Aquitanien nämlich hatte Hunold [3]), der Vater des ermordeten Waifar, das Kloster verlassen und das Herzogthum zu neuer Empörung gegen die Frankenherrschaft aufgerufen. 769. Als Karl seinen Bruder zu gemeinsamer Heerfahrt aufforderte, und dieser dieselbe verweigerte, unternahm er den Feldzug allein, drängte den Empörer in kurzer Zeit zur Flucht zu den Basken und erzwang sich von deren Herzog Lupus seine bedingungslose Auslieferung. Den Gefangenen entliess er nach einiger Zeit nach Rom auf das Versprechen hin, dort als bussfertiger Mönch leben und sterben zu wollen. Der Unglückliche fand aber auch dort weder Ruhe noch Frieden. Beim Klang der Longobardenhörner, die damals besonders wild um Rom ertönten, warf er zum zweitenmal die Mönchskutte von sich, voll Hoffnung, mit den siegenden Longobarden noch auf einem anderen Kampfplatz aufzutreten, als in einem Tumult die Wucht eines geschleuderten Steines seinem unruhigen Leben ein unerwartetes Ende setzte.

Karl versöhnte sich trotz des Zerwürfnisses über die aquitanischen Angelegenheiten auf Bitten seiner Mutter nicht nur mit seinem Bruder, sondern ging auch eine Zeit lang auf die Bestrebungen obiger Partei ein und verband sich ungeachtet der dringendsten und drohendsten Abmahnungen des Papstes [4]) mit einer Tochter des Longobardenkönigs Desiderius. 771. Aber es

[2]) Fredeg. cont. 137. [3]) Annal. Laur. maj. 769. — Einh. annal. eodem. — Vita 5. [4]) Codex carol. epist. 49.

währte nur kurze Zeit, so kehrte Karl zur Politik der Franken und seines Hauses zurück, — er entliess, wie schon erzählt, noch in demselben Jahr die Longobardin, und als ein früher Tod die Regierung seines Bruders endete, 4. Dezember 771, war Niemand, der Karl die Herrschaft im ganzen Umfang des Frankenreiches streitig machte. Die dringende Forderung des Longobardenkönigs, zu dem Karlmanns Wittwe mit ihren unmündigen Söhnen Zuflucht genommen, dass der Papst diese als berechtigte Erben zu Königen weihe, wurde von diesem wohlweislich zurückgewiesen [5]).

Mit Karl betritt einer jener Männer den Schauplatz der Weltgeschichte, der mit viel mehr Recht als Viele vor und nach ihm den Namen des Grossen sich errungen, der das, was seine Vorfahren begonnen und begründet, mit freiem, klarem Geiste auf die grossartigste Weise ausführte, die Feinde der abendländischen Christenheit besiegte und in ihre Grenzen wies, der Wirksamkeit der Kirche und christlicher Kultur weite Bahnen öffnete, den Umfang des Reiches nach allen Seiten erweiterte, dem germanischen Element die Güter des Christenthums sicherte, die deutschen Stämme auf dem Continent vollständig vereinigte und dem deutschen Volke eine weite Zukunft öffnete, — der mit Einem Worte alle Phasen, worin der menschliche Geist sich manifestiren kann, alle Kreise des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst, die Gebiete des Staates und der Kirche mit seiner gewaltigen unerschöpflichen Thätigkeit erleuchtend und befruchtend umfing.

Seine italischen Feldzüge gegen die Longobarden, Ursachen und Verlauf derselben, haben wir in der Geschichte des longobardischen Reichs ausführlich geschildert. Vor und nach denselben waren es vor Allem die Sachsenkriege, die seine ganze Thätigkeit und die Kräfte des Reichs in Anspruch nahmen. Bisher waren die Franken mit den Sachsen von zwei Seiten in Berührung gekommen, im Westen vom Rhein her zu den Zeiten Karl Martells und östlich an den thüringischen Grenzen, wo seine Söhne siegreich vordrangen, — doch gelangten die fränkischen Fürsten wohl nicht weiter als auf der einen Seite bis an die Weser, auf der andern bis an die Oder und erreichten auch von den Angegriffenen nicht mehr als das Versprechen, sich feindlicher Angriffe zu enthalten und den hergebrachten Tribut zu zahlen. Die Mehrzahl des wilden Volkes blieb auch dem fremd, — der

[5]) Vita Hadriani p. 181.

Ausbreitung des Christenthums geradezu feindlich gesinnt [6]). Karl begann den Krieg in den ersten Jahren seiner Regierung, unmittelbar nachdem er durch den Tod seines Bruders die Herrschaft über das ganze Frankenreich übernommen hatte. Es war der Reichstag zu Worms, 772, der den Krieg gegen die Sachsen beschloss [7]). Nach Einhard wurde kein Krieg, den die Franken je unternahmen, mit solcher Ausdauer, Erbitterung und Anstrengung geführt, wie der gegen die Sachsen, — gegen ein Volk, das wie fast alle Völkerschaften Deutschlands äusserst wild, dem Götzendienst ergeben und gegen die christliche Religion mit wahrer Wuth erfüllt gewesen sei. Dazu seien noch besondere Umstände gekommen, die beinahe jeden Tag den Frieden unterbrochen und gestört hätten. Die Grenze zwischen Franken und Sachsen habe sich nämlich durchaus in Ebenen hingezogen, mit Ausnahme weniger Stellen, wo grössere Waldungen und dazwischen liegende Bergrücken eine scharfe Grenzlinie gebildet. So hätten Mord, Raub und Brand kein Ende genommen, und dadurch seien die Franken so erbittert geworden, dass sie nicht nur Vergeltungsrecht geübt, sondern einen erbarmungslosen Krieg dreiunddreissig Jahre geführt bis zur gänzlichen Unterwerfung des feindlichen Volkes. Das fränkische Heer überschritt bei Mainz den Rhein und scheint bis an die Lippe vorgedrungen zu sein, Alles mit Feuer und Schwert verwüstend. Die wichtigste That des Feldzugs war die Eroberung der Feste Aeresburg, das heutige Stadtberg an der Diemel, und die Zerstörung des Götzenbildes, das die Sachsen Irmensul nannten, — nach den besten Erklärungen [8]) ein grosser Holzstamm unter freiem Himmel errichtet gleich der Esche Ygdrasil, so viel bedeutend als die Säule, auf der die ganze Welt ruht. In diesem Feldzug begab es sich auch, dass das fränkische Heer bei einer anhaltenden Dürre und bei Vertrocknung aller Bäche und Quellen der Umgegend furchtbar zu leiden hatte, bis die Auffindung eines reichen Borns, heutzutage noch Bullerborn bei dem Dorfe Oldenbeke, nicht weit von den Quellen der Lippe, den qualvollen Leiden des Durstes ein Ende machte. Nachdem Karl bis an die Weser vorgedrungen war, kehrte er mit den Geiseln, welche die unterworfenen Gegenden stellen mussten, zurück, — die Angelegenheiten des

[6]) Rettberg II, S. 399 ff. [7]) Einh. annal. 772. — Vita 7. [8]) Grimm Mythol. I, S. 104 ff.

Longobardenreiches riefen ihn nach Italien. Mit seiner Rückkehr, 775, begann er wiederholt den Krieg, der bis auf ein Jahrzehnt die lange Zeit seiner Regierung durchtobte, das ganze Reich mit unerhörten Opfern belastete und dem glücklichen Sieger bei der Nachwelt meist ungerechte Anklagen und Beschuldigungen eintrug.

Die am öftesten wiederholt werden, lauten dahin, dass Karl den Sachsenkrieg ohne Noth hart und grausam geführt und durch Unterwerfung dieses Volkes den letzten Rest germanischer Freiheit vernichtet habe. Darauf antwortet Waitz [9]), dass das Sachsenvolk vielmehr den Beweis liefere, dass trotz der reichen Anlagen, welche dem Volke mitgegeben waren, aus eigener Kraft, ohne fremde Anregung und ohne einen Bruch mit den alten Zuständen, namentlich mit dem alten Glauben eine höhere Entwicklung demselben doch nicht habe zu Theil werden können. Auch nach Verlauf langer Jahrhunderte zeige sich keine Spur fortgeschrittener Bildung, — der Krieg zeige allerdings tragisches Interesse. Man könne dem Volke seine Theilnahme nicht versagen, das mit solcher Hingebung für die angestammte Verfassung, die alte Unabhängigkeit, die heimischen Götter streite, während der fränkische König sich durch die grausame That die Sympathien entfremde, mit denen man ihn, den Grosses kühn und fest erstrebenden Mann bis dahin auf seinen Wegen begleitet. Aber das höhere Recht der Geschichte sei doch auf seiner Seite. Man habe es gut klagen, wenn hier wie sonst im Gange der irdischen Dinge dasselbe nur auf den Wegen der Gewalt habe durchgeführt werden können, — aber darum könne Niemand zweifelhaft sein, der Widerstand der Sachsen musste überwunden, die Selbstständigkeit auch dieses Stammes gebrochen werden, wenn dem deutschen Volke eine höhere einheitliche Entwicklung zu Theil werden sollte. Wir fügen dem bei, — der Kampf zwischen Franken und Sachsen war der Kampf zweier Welten, die sich unbedingt ausschlossen und die unmöglich neben einander bestehen konnten, von denen die eine mit all ihren Göttern und Opfern, mit ihren Gesetzen, Grundsätzen und Einrichtungen zu Grunde gehen musste. Es war nicht bloss der erbarmungslose Krieg, wie ihn Rom und Karthago geführt, da es sich dort mehr um Machtverhältnisse handelte, — vielmehr

[9]) Waitz III, S. 115 ff. 121 ff.

der Vernichtungskampf, wie ihn eine neue Welt gegen die dem Untergang geweihte stets ohne Schonung und Erbarmung geführt hat. Der Frage, ob das ein der christlichen Liebe würdiger Weg gewesen sei, ihrer Lehre Eingang und Ausbreitung zu verschaffen, steht die andere entgegen, ob die damalige christliche Welt, wie sie sich im Frankenreiche ausgebreitet hatte, hätte zuwarten sollen, bis dieses wilde Volk mit seinen Menschenopfern Provinz um Provinz erobert, Kirchen und Klöster verwüstet, Priester und Mönche ihrem obersten Gotte geschlachtet und dafür Zeichen und Säulen ihrer Götter aufgerichtet hätte. Wir vertheidigen nicht jede blutige That des genannten Krieges, aber es möchte unfruchtbarer Gelehrsamkeit, namentlich unserer Tage, die vor Wissen und Wollen niemals zur That kommt, zu beweisen schwer werden, wie Karl dieses unbändige Volk durch andere Mittel hätte beugen können. Denn wo von furchtbarer Verwüstung des Sachsengebietes mit Feuer und Schwert die Rede ist, da ist in der Regel dieselbe schonungslose Beraubung fränkischer Provinzen vorhergegangen, und das nicht etwa in den Tagen Karls, — Jahrhunderte lang waren das die Beweise für die Möglichkeit nachbarlichen Zusammenlebens, — gleichviel ob das Alles aus germanischer Zerstörungswuth hervorbrach oder auch durch künstliche Mittel geweckt wurde, etwa byzantinischer Politik, die schon seit alten Zeiten der Germanen für ihre weitangelegten Pläne sich bedient und gerade in jenen Tagen für die Franken im Norden Beschäftigung nöthig hatte, damit Adalgis und seine Bundesgenossen jenseits der Alpen ihre begonnenen Arbeiten vollenden könnten, so dass Karl überall denselben Feind schlug, im Süden die verschmitzten Bundesgenossen des Nordens, im Norden die rohen Werkzeuge des Südens. Eine andere Anklage ist in den Vorwurf gekleidet, dass Karl mit der schonungslosen Unterwerfung des Sachsenvolkes den Rest altgermanischer Freiheit zertreten habe. Wenn aber Nothwehr den Frankenkönig zwang, die Waffen gegen die Sachsen zu ergreifen und sie erst mit ihrer völligen Unterwerfung niederzulegen, so gebot ihm Staatsklugheit, den Unterworfenen kein grösseres Mass der Selbstregierung und Verwaltung zu belassen, als die genossen, welche jene unterworfen hatten. Im Frankenreich hatte aber seit Chlodwigs Zeiten die altgermanische Verfassung gewaltige Veränderungen erlitten, — von jener gerühmten freien Selbstbestimmung der Einzelnen und der Genossenschaften hat die

wachsende Macht des Königthums beinahe Alles verschlungen. Mit solcher Macht waren die Pippine bekleidet und in solche Erbschaft trat Karl der Grosse ein. Die Machtverhältnisse aber waren nicht allein Erzeugniss königlicher Herrschsucht, — sie waren auch Miterzeugniss ihrer Zeit und ihrer Bedürfnisse. Was wäre wohl im laufenden Jahrhundert aus dem Frankenreich geworden ohne jene alle Verhältnisse überwiegende königliche Macht in der Hand Eines Mannes? Die Zeit Karls des Grossen gibt auf dieselbe Frage auch dieselbe Antwort. So stammt die Anklage über die Vernichtung der freien Verfassung des sächsischen Volkes meistens aus unklarer Schwärmerei, die um ein Stück der zertrümmerten Irmensäule das Schwert Karls und all seine Thaten hingeben würde, — aus träumender Gelehrsamkeit, die mit den entschwundenen Idealen menschlicher Freiheit alle Schäden der Nation seit einem Jahrtausend unschwer geheilt hätte, oder aus verbissenem Ingrimm, dass Karl im Bunde mit der damals allein möglichen Gewalt die Angelegenheiten des Reichs geordnet hatte!

Die Sachsen hatten die Abwesenheit Karls in Italien benützt und waren im Sommer 774 über die Grenzen gebrochen, Hessen mit Feuer und Schwert verwüstend [10]). Dies drängte Karl schneller zur Rückkehr über die Alpen, als er sich vorgenommen. Noch im Herbst entsendete er drei fränkische Heerhaufen, den sächsischen Gauen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Während seines Winteraufenthalts in Kiersi aber wurde der Plan zu noch strengerer Kriegsführung vorbereitet und auch auf dem Reichstag zu Düren im Jülichschen angenommen [11]). 775. In diesem Feldzug eroberten die Franken die Feste Sigiburg, auf einem steilen Felsen am Zusammenfluss der Ruhr und Lenne, und bauten die von den Sachsen zerstörte Aeresburg wieder auf. Bei weiterem siegreichen Vordringen bis über die Weser unterwarf sich Hassio, einer der Häuptlinge der Ostfalen, und im heutigen Bückeburgischen auch die Angrarier, Engern, Bruno an ihrer Spitze. Währenddem gerieth aber eine der weiter vorgedrungenen fränkischen Abtheilungen in der Nähe von Minden durch eine Kriegslist der Sachsen in grossen Schaden. Als nämlich die auf Futter ausgeschickten Franken in ihr Lager zurückkehrten, mischten sich Sachsen unter sie und kamen unerkannt in das fränkische Lager, fielen über die Schlafenden und Halbwachenden her und

[10]) Annal. Laur. maj. 774. — Einh. eodem. [11]) Einh. annal. 775.

richteten kein geringes Blutbad an, wurden aber dennoch von den sich rasch zusammenfindenden Franken aus dem Lager geschlagen. Karl befand sich mit den gestellten Geiseln auf dem Rückweg, als die Nachricht über die drohende Empörung der Longobardenherzoge ihn ereilte, er alsbald mit einer auserlesenen Schar mitten im Winter über die Alpen ging und durch die dem Herzog Rotgaud von Friaul beigebrachte Niederlage und dessen Tod die angezettelte Verschwörung rasch niederschlug. 776. Kaum hatte er die Alpen wieder überstiegen, so brachten ihm Eilboten die Nachricht, dass von den Sachsen Aeresburg erobert, Sigiburg ringsum eingeschlossen sei. So brach der fränkische Heerbann nach gehaltenem Reichstag zu Worms wiederholt in Sachsen ein, baute die zerstörte Aeresburg wieder auf, dazu noch eine neue Feste an der Lippe und kehrte, nachdem die durchzogenen Gauen sich wieder unterworfen hatten, nach Hause zurück [12]).

Auf dem 777 zu Paderborn abgehaltenen Maifeld erschien Karl, umgeben von den Grossen des Reichs, in so drohender Macht, dass viele der sächsischen Edelinge ungezwungen kamen und sich taufen liessen, — nur Einer blieb aus, das war Widukind, einer der tapfersten und unversöhnlichsten Widersacher aller fränkischen und christlichen Gesetze und Einrichtungen, — er war zu Sigfried, dem Dänenkönig, entflohen. So dauerte der entsetzliche Kampf mit wenig Unterbrechung bis zum Jahre 804, — wo das blutige Schauspiel beschlossen war, — die Sachsen waren unterworfen. Ohne Ahnung der Gefahr, die ihnen drohte, leisteten sie anfangs wenig Widerstand, ziehen sich vor den fränkischen Heeren zurück, stellen Geiseln und versprechen Unterwerfung. Zogen sich aber die Franken zurück, dann erhoben sie sich von Neuem und begannen ohne Achtung ihrer feierlichen Versprechungen wiederum ihre Angriffe und Verwüstungen in fränkischen Gebieten. Die Verwüstung ihres Heiligthums Irminsul bei Aerisburg vergalten sie durch die Verwüstung der von Bonifacius gestifteten Kirche zu Fritzlar, und damit erhielt auch der ganze Krieg seinen Charakter, der Kampf des alten Heidenthums gegen christliches Bekenntniss, das ingrimmige, todesmuthige Ankämpfen eines ganzen Volkes gegen neue Götter und Gesetze. Auch die Massregeln Karls waren Anfangs weder hart noch grausam, — es galt ihm, die Anerkennung seiner Herrschaft und

[12]) Annal. Laur. maj. 776. — Einh. annal. eodem.

die Annahme des Christenthums, nicht die Knechtung eines Volkes und die Zerstörung seiner Kraft. Aber die Fortdauer, die Zunahme des Widerstandes, der Abfall von angelobter Treue erbitterten und zwangen ihn zu blutigen Thaten. Die Niederlage der Franken [13]) am Berge Süntel am rechten Weserufer zwischen Rinteln und Münden, 782, strafte Karl an denen, die wider ihn aufgestanden mit blutiger Strenge, — ein ganzes Heer wehrhafter Männer, 4500 an der Zahl, von den Sachsen selbst an ihn ausgeliefert, wurden ohne Erbarmen auf seinen Befehl zusammengehauen. Der Muth und Widerstand eines andern Volkes wäre durch solch blutige Strenge und was durch sie noch angedroht war, voll Schrecken und Entsetzen niedergesunken, — das Sachsenvolk trank aus dieser Blutsaat wahre Berserkerwuth, — Alles erhob sich racheerfüllt in den Waffen. Aber das Glück entschied wider sie. Es war bei Theotmelli, Detmold, wo die Sachsen unter Widukinds eigener Anführung der Franken harrten. In dem beispiellos erbitterten Kampf siegte fränkische Gewandtheit und bessere Bewaffnung, — der grösste Theil der Sachsen bedeckte todt die Walstatt. In einer zweiten Schlacht an der Hase, wohl in der Nähe von Osnabrück, war ihre Niederlage noch weit grösser als das erstemal. Um den immer noch kochenden Zorn des Volkes zu dämpfen und zu brechen, durchzogen jetzt die fränkischen Heere das Land in verschiedenen Richtungen und schonungsloser Verwüstung und führten ganze Scharen kriegerischer Mannschaft aus dem Lande fort. So kam es zuerst mit den Ostfalen zu einer vertragsmässigen Unterwerfung. Karl nahm das erstemal unerwartet für Freund und Feind sein Winterquartier mitten im Feindeslande [14]) und hielt dann das Maifeld oder den Reichstag bei Paderborn. 785. Wahrscheinlich dieser Zeit gehört jenes Gesetz an, das er für Sachsen erliess voll blutiger Strenge und bestimmt, Christenthum und christliche Einrichtungen zugleich mit fränkischer Herrschaft zu sichern und zu befestigen.

Des Gesetzes wesentlicher Inhalt bezieht sich auf die der christlichen Kirche gebührenden Ehrfurcht, ihre Diener und deren Unterhaltung und das strenge Verbot aller götzendienerischen Gebräuche und Gewohnheiten, — und dies Alles

[13]) Einh. annal. 782. — Annal. Lauresch 782. — Annal. Laur. maj. eodem.

[14]) Einh. annal. 784 u. 85. — Vita 8. — Pertz, Leg. T. I, p. 48. — Waitz III, S. 123 ff.

meistens bei Todesstrafe. Gleich die erste Bestimmung lautete dahin, dass die Kirchen Christi, welche in Sachsen gebaut, keine geringere, sondern eine grössere und höhere Auszeichnung haben sollen, als die Heiligthümer der Götzen gehabt hätten. — Wer einen Bischof oder Priester oder Diacon tödtet, soll mit dem Tode bestraft werden. — Wenn einer vom Teufel geblendet nach Weise der Heiden glaubt, es sei Jemand eine Hexe und fresse Menschen, und diese Person deshalb verbrennt oder ihr Fleisch isst oder durch Andere essen lässt, der soll des Todes sterben. — Wer nach heidnischer Weise einen Leichnam verbrennt, ebenso jeder Sachse, der sich verbirgt und Heide bleibt, ferner, wer einen Menschen dem Teufel oder den Dämonen opfert, wer mit den Heiden gemeinsame Sache gegen die Christen und den König macht, der soll mit dem Leben büssen. Allen diesen Strafandrohungen ist die Bestimmung angefügt: wer freiwillig, nachdem er ein solches todeswürdiges Verbrechen begangen, zu einem christlichen Priester seine Zuflucht nimmt, ihm beichtet und Busse thut, der soll auf des Priesters Zeugniss hin der Todesstrafe entgehen, — eine Verfügung, die ohne Zweifel die Ausführung der voranstehenden Blutgesetze selten genug gemacht hat und mehr als jedes andere dazu dienen musste, bei dem neu bekehrten Volke das Ansehen des Priesters zu erhöhen. Es folgte eine Reihe anderer Bestimmungen, die sich theils auf rechtliche und politische, theils auch wieder auf kirchliche Verhältnisse beziehen. So wird verfügt: dass alle Kinder binnen Jahresfrist getauft, die Leichen nicht an den alten heidnischen Grabstätten, sondern in die Gottesäcker der Kirche begraben werden sollen, — wer bei Quellen, Bäumen oder Hainen Gelübde macht oder sonst Heidnisches treibt, wird gestraft. An Sonn- und Feiertagen sollen keine Gerichte und andere weltliche Versammlungen ausser bei dringender Noth gehalten werden. Zu jeder Kirche sollen die ihr zugehörigen Gaubewohner einen Hof, curtis, und zwei Morgen Landes, mansus, und je 120 Menschen, Adelige, Freie und Liten, sollen der Kirche einen Knecht und eine Magd geben. Alle Adelige, Freie und Liten haben den Zehnten ihres Vermögens und ihrer Arbeit, d. h. von dem Ertrag derselben, der Kirche und den Priestern zu geben, — auch von den Abgaben an den königlichen Schatz, als Busse wie Friedensbruch oder Banngeld, soll der Zehnten gegeben werden. Durch diese letzte Bestimmung mochte Karl hoffen, den Widerwillen

gegen die lästige Abgabe des Zehnten dadurch bei dem Volke zu mindern, wenn es sah, dass der König selbst dem göttlichen Gesetz sich beugte.

Durch all diese Bestimmungen wurde zwar die persönliche Freiheit des Volkes nicht angetastet, aber die Einrichtungen des fränkischen Volks und der christlichen Kirche treten an die Stelle der alten Ordnungen. Hiegegen, namentlich gegen die Abgabe des Zehnten und die Leistung des Heerdienstes in fremden Angelegenheiten und ausserhalb der heimathlichen Grenzen zeigte sich tiefe Abneigung des Volks. Aber Karls Massnahmen müssen tief in des Volkes Mark und Bein eingeschnitten haben, dass endlich auch die erbittertsten Feinde des fränkischen Namens, Widukind und Alboin, sich vor seiner Macht und Grösse beugten. Auf die Nachricht nämlich, dass sie sich jenseits der Elbe aufhielten, liess er sie durch sächsische Abgeordnete auffordern[15]), endlich fruchtlosen Widerstand aufzugeben und der Franken Oberhoheit anzuerkennen. Dieses freundliche Entgegenkommen des Siegers weckte dieselbe Gesinnung in den thatsächlich Besiegten. Auf ihr gegen die Gesandten ausgesprochenes Bedenken über die Sicherheit ihrer Person liess Karl die von ihnen namentlich bezeichneten Geiseln durch den Kämmerer Adalwin ihnen zuführen und kehrte darauf, des Erfolges seiner Bemühungen gewiss, nach Franken zurück, seinen Aufenthalt auf dem Schloss Attigny nehmend. Hieher kamen endlich die beiden Sachsenfürsten. Es mag für Freund und Feind ein erhebender und stolzer Anblick gewesen sein, als die tapfersten Männer der Germanenwelt sich hier die Hand zum Frieden reichten, zugleich aber auch ein zu lockender Stoff für die bunten Gewebe der Einbildungskraft des Volks, als dass es nicht in den lieblichsten Schilderungen ein Geschlecht dem andern überliefert hätte. Nach einer solchen Legende war es ein Zweikampf zwischen Karl und Widukind[16]) im Angesicht beider Heere, der seine und seines Volkes Unterwerfung erzielt und in welchem Karl nach einem heissen erbitterten Kampf, unter dessen Schlägen Mann und Ross erbebten, seinem ebenbürtigen Gegner unter lautem Jubelruf die Hand zum Frieden bot. Nach einer andern Sage habe Widukind in dem elenden Kleide eines Bettlers sich unter die Franken gemischt, in der Kirche zu Wolmirstadt

[15]) Einh. annal. [16]) Pertz, Mon. SS. X, 576.

zugleich mit dem königlichen Hofstaat dem feierlichen Gottesdienste beigewohnt und hier in der hl. Hostie ein weiss gekleidetes Kind erblickt, das ihm mit den Händen zugewinkt, — das habe ihn so erschüttert, dass er mit Wegwerfung seines armen Gewandes sich zu erkennen gegeben und die Taufe empfangen habe. Gleichviel was ihn bewogen, gewiss ist, dass er mit seiner Gemahlin Gewa in Attigny sich taufen liess. Dass Widukind nach seiner Unterwerfung Herzog, wenn nicht von ganz Sachsen, doch von einem grossen Theil des Landes gewesen, ist unrichtig [17]). Und damit waren, wenn auch noch lange nicht vollständige Ruhe eintrat, doch der friedlichen und christlichen Eroberung des Landes und des Volkes breite Bahnen geöffnet. Nur die Bewohner der nördlichen Gaue zwischen Elbe und Weser, Sachsen und Friesen, zeigten unbeugsamen Sinn. Von hier ging 792 die neue Erhebung aus, die sich schnell über das ganze Land verbreitete und Karl zu denselben Mitteln greifen liess, die er früher angewandt, — nur jetzt in weit ausgedehnterem Masse. Man führte die wehrhafte Mannschaft in grossen Scharen aus dem Lande, aus einzelnen Gegenden wohl den dritten Theil [18]), — zuletzt kam es auch an die nordalbingischen Sachsen, deren Gebiet jetzt erst die Franken betraten, und gegen die Karl sogar die Hülfe der benachbarten Wenden in Anspruch nahm. Da grosse Massen des Volkes, Einhard spricht von 10,000 Mann, mit Weib und Kind nach dem Süden abgeführt wurden, so erhielten die Obodriten einen Theil der bisher sächsischen Gebiete [19]). Aber damit war nach einem dreissigjährigen Kampfe die Unterwerfung der Sachsen vollendet.

Den Franken verbunden, sagt Einhard, sollten sie mit diesen Ein Volk ausmachen. Und die Bedingungen, unter denen dies allmählig geschah, waren Annahme des Christenthums, Freiheit von Tribut und Abgaben mit Ausnahme des Zehnten an die Kirche, Bewahrung des heimischen Rechts, aber Einsetzung der Richter durch den König. Die Sachsen bewahrten sich vor allem die persönliche Freiheit, — von Knechtschaft und Dienstbarkeit ist nur bei denen die Rede, die die angelobte Treue verletzt hatten und dann überwältigt und gefangen worden waren. Doch gilt dies auch nicht von allen, die der Heimath

[17]) Waitz III, S. 312. [18]) Annal. Laur. maj. u. Einh. 794, 795 u. 798.
[19]) Annal. Einh. 804. — Chronic. Moiss. eodem. — Einh. vita 7.

entführt wurden, — da sich nicht Wenige fanden, welche auf den Besitzungen der Kirche und sonst als freie Anbauer sassen. Auch die alten Stände blieben in ihrer rechtlichen Verschiedenheit bestehen. Karls Massregeln in Betreff des Grundbesitzes, dass er nämlich das Land unter seine Getreuen, Bischöfe, Aebte, Grafen und andere Vassen vertheilt habe[20]), beziehen sich nur auf das Land derjenigen, welche gefallen, ausgewandert oder mit Gewalt weggeführt waren. Doch kann dies immer nur ein verhältnissmässig kleiner Theil des Volks gewesen sein. Die Angabe[21]), dass Ludwig, Karls Sohn, den Sachsen und Friesen das Recht väterlichen Erbes wiedergegeben, das sie unter seinem Vater wegen ihrer Untreue verloren hatten, hat wohl nur den Sinn, dass Karl im Allgemeinen zwar ihr Land nicht wegnahm, ihnen aber mit Rücksicht, dass sie es gesetzlich verwirkt hätten, das volle Eigenthumsrecht entzog und sie nur eines wie aus Gnade verliehenen Besitzes geniessen liess[22]). Sonst aber kamen die allgemeinen Einrichtungen des Reichs, gerichtliche, militärische und andere durchgängig zur Anwendung. Doch ist weniger deutlich, ob die von Karl eingesetzten Grafen einfach an die Stelle der alten vom Volke gewählten Vorsteher oder Fürsten bei den verschiedenen Abtheilungen des Stammes traten oder ob bedeutendere Veränderungen vorgenommen, etwa neue Amtsgebiete für die königlichen Beamten gebildet worden sind[23]). Von grösster Wichtigkeit war die Durchführung kirchlicher Einrichtungen in den unterworfenen Ländern, wofür Karl mit Liebe und Eifer bedacht war. So ist unter ihm der Grund zu den Bisthümern Bremen, Verden, Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden gelegt worden. Eine Stiftung, die für das nordalbingische Sachsen in Hamburg beabsichtigt war, kam erst später zur Ausführung. Auch die Bisthümer Hildesheim und Halberstadt für Ostfalen wurden wohl unter Karls Nachfolger gegründet[24]).

Mit der Unterwerfung der Sachsen erfolgte auch die der Friesen. Sie wohnten längs der Küste der Nordsee von der Sincfala bei Brügge und Sluis bis zur Weser in drei Hauptabtheilungen, die durch den Flie, das alte Flevum, und den Loubach,

[20]) Annal. Laur. 799. [21]) Vita Hludowici c. 24. [22]) Waitz III, S. 139 ff. [23]) Ebend. S. 320 ff. [24]) Ebend. S. 147 ff. — L. Frision I, 10 ff.

die Lauwers westlich von Gronnigen, begrenzt wurden [25]). Dazu kamen nördlich der Eider die sogenannten kleinen oder Nordfriesen. Ausserdem bewohnten sie auch die zahlreichen, in älterer Zeit ungleich grösseren von der Rheinmündung bis zur Mitte der cimbrischen Halbinsel sich hinaufziehenden Inseln. Die südlichen Striche waren früh von den Franken unterworfen worden, — bis gegen den Loubach drang auch Karl Martell vor, — aber jenseits dieser Grenze waren weder ein fränkisches Heer noch christliche Glaubensboten gekommen, erst Willehad überschritt den Loubach. Dass den Friesen Befreiung vom Heerbann zugestanden worden sei und sie nur zur Vertheidigung ihrer Landesgrenzen, nie zu entfernten Kriegen, aufgeboten werden sollten, ist unbegründet [26]). Dagegen blieb das besondere Recht des sächsischen und friesischen Stammes gewahrt. Die Aufzeichnung der Lex Saxonum ist ohne Zweifel durch Karls Einfluss zu Stande gekommen, während die eigenthümliche Beschaffenheit der Lex Frisionum und der verwandten Lex Angliorum und Werinorum es zweifelhaft lässt, ob sie jetzt oder vielleicht schon etwas früher, und ebenso, ob sie unter Theilnahme des fränkischen Königs oder als private Arbeiten, die später Anerkennung fanden, abgefasst worden.

§ 67.

Hatte Karl auch die schwersten Opfer nicht gescheut, um diese unabhängigen Stämme mit dem fränkischen Reiche zu vereinigen, so ruhte er auch nicht, bis er den Widerstand gebrochen hatte, den ihm Fürsten entgegenstellten. Wie oben schon erzählt, hatte Herzog Thassilo von Baiern, gegen den Pippin die Verhältnisse der Vassallität zur Anwendung brachte, trotzdem alle Verbindung mit dem König und dem Frankenreich so vollständig abgebrochen, dass er selbst seine Stellung als ein Herrschen und Regieren, regnare, bezeichnet und geradezu von seinem Reiche, regnum, spricht, — der Titel aber, der ihm in dieser Zeit beigelegt wird, ist Fürst oder höchster Fürst, princeps, summus princeps. So war noch in den ersten Jahren Karls die Lage der Dinge. Die Spannung zwischen ihm und dem Frankenkönig suchte Karls Mutter auszugleichen, und dadurch, dass dieser

[25]) Rettberg II, S. 535 ff. [26]) Waitz III, S. 108 ff. 143 ff.; IV, S. 455 ff.

durch die Vermählung mit der longobardischen Königstochter ein Schwager Thassilos wurde, scheint auch ein friedliches Verhältniss zwischen beiden eine Zeit lang bestanden zu haben, das aber mit der Auflösung jenes Ehebundes und mit der Verwicklung der longobardischen Angelegenheiten einen ganz andern Charakter annahm. Ein Herrscher wie Karl konnte eine solche unabhängige Macht innerhalb der Grenzen des Frankenreichs nicht dulden. Er drang daher schon im Jahre 781 um so mehr auf die Herstellung der Vassallität, wie sie Thassilo früher gelobt hatte, als sich Nachrichten verbreiteten über dessen Verbindungen mit dem in Oestreich und in Steiermark an sein Herzogthum angrenzenden Avarenreich. Eine förmliche Gesandtschaft des Königs und des diesem sehr verpflichteten Papstes forderte die Erneuerung des einst Pippin geleisteten Eides. Thassilo gehorchte, erschien zu Worms, schwur den Eid und stellte zwölf Geiseln [1]). Allein die eingegangenen Verpflichtungen müssen für ihn ebenso drückend gewesen, als ihm schmachvoll vorgekommen sein [2]). Seine Hoffnung, durch Vermittlung des Papstes sich ihnen entziehen zu können, wurde dadurch bitter getäuscht, dass dieser ihn und sein Volk mit dem Banne bedrohte, wenn sie den versprochenen Gehorsam nicht leisteten [3]). Einhard schreibt das Verderben des Herzogs wie seinem Uebermuthe, so seinem Unverstande zu, indem er seiner Gemahlin, die den Sturz ihres Vaters nicht verschmerzen konnte und ihn durch ihren Mann rächen zu können vermeinte, allzusehr Gehör geschenkt, mit den Avaren ein Bündniss abgeschlossen, des Königs Befehle aber unerfüllt gelassen habe. Gleichviel, welches die nächste Veranlassung war, — Karls Geduld war erschöpft. Zum Theil unter seiner eigenen Anführung und unter der seines Sohnes Pippin rückte der fränkische Heerbann von drei Seiten gegen die Grenze des Herzogthums. 787. Einer solchen Macht war Thassilo nicht gewachsen. Sein Heil noch einmal in vollständiger Unterwerfung suchend, stellte er sich dem Könige, gab neue Geiseln, unter ihnen den eigenen Sohn, erneuerte seinen früheren Eid, ja gab förmlich das Herzogthum an den König, um es aus seiner Hand zurück zu empfangen, was dadurch geschah, dass von ihm ein Stab dargereicht wurde, an dessen Spitze die Figur eines Mannes gearbeitet war. Das

[1]) Annal. Einh. 781. [2]) Annal. Laur. maj. 788. [3]) Einh. annal. 787. — Vita 11. — Waitz, III, S. 101 ff.

war der Anfang von seinem Untergang. Denn schon im nächsten Jahre, als Thassilo sich auf dem Reichstag zu Ingelheim einfand, wurde er gefangen genommen, seiner Waffen beraubt und von Angehörigen seines eigenen Volkes die Anklagen gegen ihn erhoben, er habe auf Abfall gedacht, den Vassallen des Königs nach dem Leben getrachtet und die Avaren um Hülfe angerufen[4]). Ja um ihn verurtheilen zu können, griff man auf seinen Treubruch gegen Pippin, 763, das Verlassen des Heeres in Aquitanien, zurück, — und die Versammlung der Grossen verurtheilte ihn wegen dieser alten Schuld der Heeresliz zum Tode. Karl schenkte dem Unglücklichen das Leben, schickte ihn aber sammt seinen Söhnen nach abgenommenem Haupthaar ins Kloster, Thassilo zuerst nach St. Goar am Rhein, später nach Jumiege an der Seine unterhalb Rouen, die Söhne nach St. Maximin in Trier. Auch seine Frau und Töchter, die vorher sammt den Dienern und Schätzen des Hauses herbeigebracht waren, mussten den Schleier nehmen, die eine zu Chelles bei Paris, die andern zu Laon. Eine Anzahl Baiern, welche der fränkischen Herrschaft widerstrebten, wurde verbannt. Karl betrat jetzt das erstemal das Herzogthum und ordnete die Verhältnisse des Landes, indem er Grafen einsetzte, die nur von ihm abhängig waren.

Die ganze Angelegenheit erhielt sechs Jahre später auf dem Reichstag zu Frankfurt ihren Abschluss. 794. Thassilo musste noch einmal vor der Reichsversammlung erscheinen und um Verzeihung bitten für all das, was er unter Pippin und später unter Karl gegen den König und das Reich der Franken verbrochen habe. Er gab unter der Erklärung, wie er allen Zorn und Vorwurf wegen des Geschehenen fahren lasse, alles Recht und allen Besitz auf, die er oder seine Kinder an dem Herzogthum haben möchten, verzichtete auf jeden Anspruch und empfahl die Kinder der Barmherzigkeit des Königs. Karl versprach Verzeihung und Gnade. Dann liess er über den Vorgang eine Urkunde in drei Exemplaren ausfertigen, eines für sich, eines für den Herzog und eines für die Kapelle des Palastes, das Reichsarchiv[5]). Warum der schon verurtheilte Fürst noch einmal vor einer Reichsversammlung erscheinen und feierlich Verzicht leisten musste, ist nicht recht deutlich, es kann sein, um seinen noch übrigen vielleicht nicht unbedeutenden Anhängern

[4]) Annal. Laur. maj. 788. — Annal. Einh. eodem. — Annal. Nazar. eodem.
[5]) Capit. Franc. c. 3.

im Herzogthum jede Hoffnung seiner Wiederkehr zu nehmen und die wohl schon durchgeführte Besitznahme seiner Allodialgüter für die Zukunft zu sichern. Die zwei Jahre zuvor in Regensburg, der Hauptstadt Bayerns, entdeckte Verschwörung gegen das Leben des Königs hatte vielleicht ihre Theilnehmer auch unter den alten Anhängern des Agilolfingischen Hauses. Es ist die Verschwörung, an deren Spitze Karls ältester Sohn stand, Pippin mit Namen, den ihm Himiltrude geboren hatte, und die nach Einhard ihren Grund in der Grausamkeit der Königin Fastrade gehabt habe, — man habe sich nämlich gegen den König verschworen, weil er, dem grausamen Sinn derselben zustimmend, von seiner angebornen Güte und seiner gewöhnlichen Milde abgelassen habe. Was in diesen Worten verborgen liegt, wird nirgends weiter erklärt. Pippin war schön von Angesicht, aber durch einen Höcker entstellt. Die Verschwörung wurde durch den longobardischen Cleriker Fardulf entdeckt, Pippin gepeitscht, geschoren und zuerst in St. Gallen, dann in Prüm nördlich von Trier eingesperrt, die Uebrigen theils gehenkt, theils mit dem Schwerte hingerichtet[6]).

Die Aufhebung des bairischen Herzogthums bezeichnet Karl als eine Wiedervereinigung dessen, was unter den letzten Fürsten dem Reiche der Franken treulos entzogen wurde, die Zeitgenossen aber als eine grosse Eroberung, als eine wirkliche Erweiterung des fränkischen Reichs.

Der Besitz Baierns führte Karl zum Krieg mit den östlichen Nachbarn desselben, mit den Avaren. Von Thassilo herbeigerufen, hatten sie einen feindlichen Einfall über die Grenzen des fränkischen Reichs gemacht[7]). Ein erster Zug Karls blieb ohne wesentliches Resultat, auf einem zweiten, 791, wurde das feindliche Gebiet weithin verwüstet, im fränkischen Heer brach aber eine solche Seuche aus, dass kaum der zehnte Theil von Tausenden von Pferden übrig geblieben sei. Als dann einer der avarischen Häuptlinge selbst Unterwerfung anbot, wurde ein vollständiger Erfolg davongetragen, 796, namentlich der sogenannte Ring, der Sitz der Fürsten mit grossen Schätzen, erobert. Nach dem Bericht des Mönchs von St. Gallen, der aus dem Mund eines Augenzeugen geschöpft haben will, schlossen diese Verschanzungen

[6]) Einh. annal. 797. — Vita 20. — Monach. Sang. II, 12. — Annal. Juvav. min. 791. Annal. Laur. maj. 788. — Einh. annal. eodem.

einen Raum ein, der so gross gewesen sei, wie von Zürich bis Konstanz. Die Schanzen selbst waren von Eichen-, Buchen- und Fichtenstämmen so aufgebaut, dass sie von einem Rande zum andern zwanzig Fuss in die Breite und ebensoviel in die Höhe massen. Die ganze innere Höhlung war mit Steinen oder festem Lehm ausgefüllt und die Oberfläche der Wälle mit dichtem Rasen bedeckt. An den Rändern waren kleine Bäume gepflanzt, die von Zeit zu Zeit abgehauen, doch Blätter und Zweige trieben. Zwischen diesen Dämmen waren die Ortschaften und Dörfer so gelegen, dass man von einem zum andern eines Mannes Ruf vernehmen konnte. Den Ortschaften gegenüber waren nicht gar breite Thore angebracht, die leicht verschlossen werden konnten. Innerhalb des ersten Ringes, aber in einer Entfernung von zehn deutschen Meilen, begann der zweite, dann der dritte und so fort bis zum neunten, so jedoch, dass je der folgende viel enger war, als der ihn umschliessende. Hieher hatten die Avaren den Raub aus allen ihren Zügen seit mehr denn zwei Jahrhunderten zusammengeschleppt, eine unermessliche Beute für das Frankenheer [8]). Der oberste Häuptling, der Chakan, sammt andern anerkannten die fränkische Oberhoheit. Spätere Kämpfe befestigten das Gewonnene nur um so mehr und veranlassten eine gänzliche Veränderung der dortigen Besitzverhältnisse. Ein Theil der Avaren zog über die Theiss zurück, ein anderer erhielt neue Sitze im obern Pannonien, zwar unter einem einheimischen Chakan, aber in Abhängigkeit von dem fränkischen Könige. Slavische Völkerschaften, die bis dahin unter den Avaren standen, erkannten jetzt ebenfalls Karls Oberhoheit an [9]).

Vorher schon wurde Istrien erobert, das bis dahin zum byzantinischen Reich gehörte. Einige Jahre später unterwarfen sich Venetien und Dalmatien, welche Landschaften Karl aber in einem Frieden mit dem griechischen Kaiser zurückgab [10]). Während so die fränkische Macht gegen den Osten vordrang, begnügte sich Karl im Norden, gegen die Dänen, deren Gebiet bis zur Eider reichte, die Grenzen vertheidigen zu lassen. Nach manchem blutigen Zusammenstoss mit diesem wilden tapfern Volke wurde in spätern Jahren mit dem Dänenkönig ein förm-

[8]) Einh. annal. 796. — Vita 13. — Monach. Sang. II, 1. — Schafarik, a. a. O. II, S. 320 ff. [9]) Einh. annal. 805. — Dümmler, über die älteste Gesch. der Slaven in Dalmatien, p. 33. [10]) Einh. annal. 806. — Dümmler, S. 35.

licher Friede geschlossen, das Land zwischen Schlei und Eider dann von den Franken besetzt und später als Mark eingerichtet [11]).

Von den slavischen Völkerschaften, die westlich der Elbe sassen waren einige, namentlich die Obodriten, in freundschaftlicher Verbindung mit den Franken. Sie leisteten gegen die Sachsen Kriegshülfe, und ihr Fürst wurde als Karls Vassall angesehen [12]). Dagegen waren ihre Nachbarn, die Wilzen, feindlich, wurden jedoch mit Gewalt unterworfen, mussten Geiseln stellen und Treue schwören [13]). Mit ihnen, ebenso mit den Sorben und den Böhmen gab es später wiederholte Kämpfe, — einzelne wurden wiederholt genöthigt, aufs Neue Unterwerfung zu versprechen und Geiseln zu geben [14]). Trotzdem möchte es über das Thatsächliche hinausgehen, wenn Einhard im Leben Karls rühmend ausruft, dass er alle barbarischen und wilden Nationen, welche zwischen Rhein und Weichsel, dem Meere und der Donau Germanien bewohnten, dergestalt gebändigt, dass er sie tributbar machte, namentlich Wilzen, Sorben, Obodriten und Böhmen, die übrigen aber, deren Zahl noch ungleich grösser, in Abhängigkeit gesetzt habe [15]). Davon, dass diese Völker Tribut bezahlt hätten, ist uns nichts überliefert. Die Slaven im Maingebiet standen früher schon unter fränkischer Hoheit. Durch die Unterwerfung Baierns wurde bei den von da aus bekehrten Karantanen das Verhältniss wieder hergestellt, das schon zu Pippins Zeit bestanden hatte.

Dieser mächtigen Ausdehnung der fränkischen Herrschaft im Osten fügte Karl auch neue Eroberungen im Südwesten bei. Sein Ansehen unter Einheimischen und Fremden stieg nicht wenig, als auf dem Reichstag zu Paderborn 777 eine Anzahl arabischer Fürsten aus Spanien erschien [16]), an ihrer Spitze Ibnalarabi, Fürst von Saragossa, und ihn um Hülfe bat gegen Abderrhaman von Cordova. Innere Kriege nämlich zerrissen die einst so drohende Macht der Araber in Spanien schon seit einer Reihe von Jahren. Die Gelegenheit war zu lockend, durch Einmischung in die innern Zerwürfnisse der Saracenen fränkischen Einfluss auch jenseits der Pyrenäen auszubreiten, als dass nicht ein Bündniss zu Stande gekommen wäre, unter den namentlichen Bedingungen, dass Karl die Vertriebenen mit Waffengewalt in

[11]) Einh. annal. 808. 811. [12]) Ebend. 789. 798. — Vita 12. [13]) Annal. Laur. 789. [14]) Annal. Einh. 805. 806. 809—12. [15]) Einh. vita 15. [16]) Einh. annal. 777.

ihr Land zurückführen, sie ihn dagegen als ihren Lehensherrn anerkennen würden. Demgemäss brachen auch die fränkischen Heeresmassen mit dem Frühjahr 778 nach den Pyrenäen auf. Den einen Theil führte Karl selbst über das Gebirg und zwar über Roncesvalles auf Jaca, Huesca und Saragossa, der andere Theil zog von Roussillon über Perpignan auf Gerona. Das Christenheer war auf allen Seiten siegreich, trieb die Araber unweit Pampeluna in wilde Flucht und nahm diese Stadt mit stürmender Hand. Ebenso glücklich war der in Catalonien eingedrungene Theil, nahm alle Städte diesseits des Ebro, als Gerona, Barcelona, Manresa, Tortosa, und vereinigte sich unter den Mauern von Saragossa mit dem andern. Ueberliess auch Karl den Bedingungen des Bündnisses gemäss den Hauptheil des eroberten Landes den arabischen Schützlingen, so mussten diese aber zuvor die fränkische Oberlehensherrschaft anerkennen, den Huldigungseid leisten und eine Schar Geiseln stellen, — eine Anzahl Städte, namentlich in Catalonien, erhielt fränkische Besatzung, alles Land aber zwischen den Pyrenäen und dem Ebro kam zum Frankenreich, die sogenannte spanische Markgrafschaft[17]). In den Gebirgen von Gallicien und Asturien herrschte noch ein kleiner gothischer König, Alonso mit Namen, der sich beim Erscheinen der Franken für Karls Vassallen erklärte[18]).

Auf dem Rückzug aus Spanien geschah es, dass die Basken die fränkische Nachhut, angelockt durch die reiche Beute, die sie mitschleppte, plötzlich anfielen und ihr in den engen Gebirgspässen von Roncesvaux eine schwere Niederlage beibrachten[19]). Hier sei Roland, der Held alter und neuer Dichtung, nach tapferster Gegenwehr gefallen, mit ihm sein Freund und Gefährte Oliver. Noch lange nachher sangen die Franken in den Schlachten das uns jetzt verlorne Rolandslied. Durch verdächtige Zeichen aufmerksam gemacht, erzählt die Legende, besteigt Oliver eine hohe Pinie, sieht die Feinde kommen und bittet Roland, in sein grosses Horn zu blasen, damit Karl es höre und umkehre. Aber Roland hält dies für feige und will den Kampf bestehen auch ohne Karl. Da knieen 20,000 Franken nieder, empfangen den Segen des Bischofs und kämpfen wie die Löwen. Aber sie erliegen alle ob der

[17]) Annal. Petav. 778. — Chronic. Moiss. 785. — Annal. Laur. maj. 797 u. 799. — Vita Hludow. 10. [18]) Einh. vita 16. — Annal. 797. [19]) Annal. Einh. 778. — Vita 9.

ungünstigen Oertlichkeit und der ungleichen Kampfesart. Jetzt will Roland in sein Horn stossen, aber nun duldet es Oliver nicht. — vorher wäre es klug gewesen, jetzt sei es nur noch feige. Hoch über ganzen Wällen von Erschlagenen stehen sie allein noch aufrecht und unversehrt, allen Feinden ringsum zum Ziel und Angriff preisgegeben. Sie umarmen sich und kämpfen unerschrocken gegen die schon laut jubelnden Feinde. Oliver, durch einen Hieb des Augenlichts beraubt, führt so grimmige Streiche um sich, dass Roland selbst getroffen wird. Da schlägt dieser sterbend sein Schwert, nachdem er es noch einmal angeredet, tief in den Felsen und stösst mit solcher Macht in sein Horn, dass die Heiden von dem schauerlichen Ton entsetzt zurückweichen. Karl hört es auf dreissig Meilen weit und kehrt um, — aber der Feind hatte sich so schnell mit der errafften Beute zerstreut, dass nicht die geringste Spur darauf leitet, in welchen Winkeln des Gebirgs er zu suchen und zu finden sei. Noch sei der Stein nass, auf dem er, die Augen auf das grauenhafte Schlachtfeld gerichtet, lange weinend sass[20]). Dafür liess er Lupus, den Herzog von Gascogne, Bruderssohn jenes Lupus, der einst Hunald ausgeliefert, durch den Strang hinrichten, — sei es, dass er Schuld an der Niederlage trug oder sonst Untreue an den Franken in schwerer Noth bewiesen hatte. Es war namentlich Karls drittältester Sohn Ludwig, der sich jenseits der Pyrenäen durch die Eroberung von Huesca kriegerischen Ruhm erwarb[21]). Es galt aber an den südwestlichen Grenzen weniger Eroberungen zu machen, als den mächtigen Feind durch Benützung seiner innern Zerwürfnisse niederzuhalten und zu schwächen. Auch um die Inseln des Mittelmeers, die Balearen, Corsica, Sardinien, wurde mit den Arabern gestritten und der Besitz derselben zeitweise gewonnen.

§ 68.

So gebot Karl vom Ebro bis zur Eider, von den friesischen Küsten bis Dalmatien und die Südgestade Italiens, — über ein Reich, wie es die Welt seit dem Untergang des Römerreiches

[20]) Friedr. Schlegels Werke IX, S. 9. — Grimm, Ruoland XXXVII.
[21]) Annal. Einh. ad a. 747.

nicht mehr gesehen hatte. Unter ihm standen nicht bloss Deutsche und Romanen, auch Slaven und Avaren, Griechen und Araber, die Meisten unmittelbar, Andere so, dass die eingebornen Fürsten ihn als ihren Oberherrn anerkannten. Aber auch Völker und Herrscher, welche ausserhalb des Umkreises seiner Macht standen, ehrten Karl, den mächtigsten Fürsten, als einen höhern, dem sie sich unterordneten. So übersandte Alfons, der König der Gothen, die sich in Asturien und Gallicien gegen die Araber erhoben hatten, nach erfochtenen Siegen ihm prachtvolle Beutestücke und nannte sich sein Eigen [1]). Die irischen und schottischen Könige begrüssten ihn als Herrn, bezeichneten sich als Untergebene und Diener. Der Angelsachse Egberth, der die verschiedenen kleinen Reiche später vereinigte, lebte eine Zeit lang an Karls Hofe. Es entzog sich also kein Theil des Abendlandes ganz seiner Einwirkung.

Es wird hier mit Recht daran erinnert [2]), dass Alles, was Karl unternahm und gewann, im engsten Zusammenhang mit dem Ansehen und der Macht der Kirche stand, deren sichtbares Oberhaupt er im Papste verehrte. Mehr als irgend einer seiner Vorfahren hat er für Ausbreitung des Christenthums und der Kirche Schutz gethan, dafür empfängt er auch ihre Unterstützung bei seinen Unternehmungen, sie dagegen verehrt ihn als ihren Schirmherrn und Vertreter. Es ist schon erwähnt, welch grossen Wirkungskreis er der Kirche in Sachsen eröffnete und mit welcher Macht er ihr zur Seite stand. Die von ihm abhängigen Fürsten der Slaven und Avaren fingen an, sich zum Christenthum zu bekennen [3]). In Spanien und auf den italischen Inseln trat er dem Muhamedanismus entgegen und entriss ihm von seinem Gebiete. „Das preisen wir an dir", schreibt Alcuin an ihn [4]), „dass du mit ebenso grosser Hingebung die Kirche Christi im Innern von den Lehren der Gottlosen zu reinigen und freizuhalten bemüht bist, wie du nach Aussen hin sie gegen die Ungläubigen vertheidigest und ausbreitest." So erstreckte sich sein Ansehen weit über den Bereich des fränkischen Reichs. Wie er Geschenke an fremde, namentlich angelsächsische [5]) Kirchen und Klöster sandte, dass für ihn und sein Reich gebetet werde, und

[1]) Einh. vita 16. [2]) Waitz III, 162 ff. [3]) Alcuin. epist. 28 u. 34. — Annal. Einh. 805. [4]) Alcuin. epist. 84. [5]) Ebend. epist. 3 u. 42.

dabei ganz besonders der heiligen Orte im Orient[6]) eingedenk war, so überschickte ihm dagegen der Patriarch von Jerusalem die Schlüssel zum hl. Grabe, zum Kalvarienberg und zur Stadt selbst sammt einer Fahne. Ja, Einhard versichert[7]), dass der Chalif Harun ausdrücklich gestattet habe, dass sie seiner Gewalt unterworfen werde. Man betrachtete ihn also in Jerusalem wie in Rom als den obersten Herrn der Christenheit. Karls Stellung war also nicht mehr die eines fränkischen Fürsten, sondern die des Regenten eines Weltreiches, das in seiner engen Verbindung mit der Kirche die in dieser selbst liegenden umfassenden Tendenzen aufnahm und zur Geltung brachte. Dieses Reich war, seine Kräfte und Glieder angesehen, allerdings etwas Neues, und doch erinnerte es an Verhältnisse, die früher dagewesen waren und deren Andenken man trotz aller Veränderungen mit Liebe und Begeisterung festhielt. Die durch Karls Schutz wieder emsig gepflegten wissenschaftlichen Studien, namentlich die Beschäftigung mit dem Alterthum mussten auch die Erinnerungen des grossen Weltreiches der Römer wachrufen, jenes Reiches, das so mächtigen Einfluss auf alle Stämme unseres Volkes ausgeübt hat, das sie erobert hatten, das aber nach christlicher Anschauung von ewiger Dauer sein sollte. In der ewigen Stadt gebot der fränkische König als Patricius, in der Würde eines Beamten des römischen Reichs. Dieser Patricier war aber mächtiger, als alle Könige der Welt, ja mächtiger, als der Kaiser, der im Osten das Reich fortsetzte, von diesem aber kaum mehr einen Schatten hatte. So lag es also nahe, dass auch hier, wie bei der Verdrängung der merowingischen Könige, derjenige, der alle Macht eines Kaisers hatte, auch seinen Namen und seinen Titel trage.

Es scheint, dass dieser Gedanke von den Geistlichen in Karls Umgebung ausging und weiter gepflegt wurde. „Es gibt“, schreibt Alcuin, Karls vertrauter Freund und viel vermögender Rathgeber an diesen[8]), „drei Personen, welche bis dahin die höchsten in der Welt waren. Die erste ist die apostolische Erhabenheit, welche den Sitz des hl. Petrus, des Fürsten der Apostel, stellvertretend verwaltet, die zweite die kaiserliche Würde, die weltliche Gewalt des zweiten Rom, die dritte die königliche Würde, in welche euch die Fügung unseres Herrn

[6]) Annal. Laur. maj. 800. [7]) Einh. vita 16. [8]) Alcuin. epist. 80.

Jesu Christi zum Herrscher des christlichen Volks eingesetzt hat, an Macht vor den anderen hervorragend, an Weisheit ausgezeichneter, an Würde der Herrschaft erhabener." Die zwei anderen seien herabgesunken, auf Karl allein beruhe das Heil der Kirche Christi.

Die Verbindung mit dem Papste, die seine Vorgänger begonnen, hat Karl wohl gehütet und weiter ausgebildet. Wie schon geschildert, begab er sich, während das fränkische Heer Pavia belagerte, nach Rom und wurde daselbst mit allen Ehren, die einem Exarchen oder Patricius geziemten, feierlich empfangen [9]). Ehe er die Stadt betrat, schworen König und Papst zur gegenseitigen Sicherheit einen Eid, — und beide umschloss zeitlebens ein inniger Bund von Achtung und Freundschaft. Damals erfolgte wahrscheinlich auch die Bestätigung der Pippinischen Schenkung, ohne dass jedoch eine förmliche Uebergabe der vom Papst in Anspruch genommenen Besitzungen statt hatte und ohne dass über das Recht, welches diesem gebührte, und seine Beziehungen zu dem Könige eine genaue Bestimmung getroffen wurde [10]). Offenbar wurde aber dem König, der thatsächlich in Italien herrschte, mehr eingeräumt, als einst seinem Vater. Hadrian liess nicht bloss in Rom für ihn beten, sondern in den erhaltenen Besitzungen wie sich auch ihm Treue schwören [11]). Als Hadrian gestorben und an seine Stelle Leo III. gewählt war, übersandte dieser aufs Neue die Schlüssel zum hl. Grabe und die Fahne der Stadt Rom [12]) mit der Bitte, dass der König einen seiner Grossen schicken möge, der das römische Volk eidlich zur Treue und Unterwerfung gegen ihn verpflichte. Karl in einem Brief an Leo spricht von Gehorsam und Treue, die derselbe verheissen, und fordert ihn auf, nun zu thun, was zur Befestigung seines Patriciats dienen könne, — zum Beweis, dass Karl gemäss desselben wirkliche Hoheitsrechte in Anspruch nahm und Leo sie anerkannte. Von einer feindlichen Partei arg bedrängt, nahm Leo später seine Zuflucht zu Karl, den er in Sachsen aufsuchte und zu Paderborn traf. 799. Gesandte des Königs, geistlichen und weltlichen Standes, führten ihn nach Rom, hielten dort Gericht über seine Gegner und schickten sie nach geschöpftem Urtheil über die Alpen. Und als Karl selbst ein Jahr darauf

[9]) Vita Hadriani p. 185 ff. [10]) Waitz IV, S. 164 ff. [11]) Cod. carol. 63. 54. 91. 93. 97. [12]) Annal. Laur. maj. 796. — Waitz, a. a. O. S. 167 ff.

mit einem grossen Heere nach Italien kam und am 24. November seinen feierlichen Einzug in Rom gehalten hatte, reinigte sich der Papst vor ihm durch einen Eid von den Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben waren [13]). Dies geschah um die Mitte Dezember 800.

Als der König am Weinachtsfest, für das Frankenreich der Neujahrstag 801, in der Kirche des hl. Petrus von dem Grabe des Apostels sich vom Gebete erhob, setzte Papst Leo ihm eine Krone auf das Haupt unter dem dreimaligen Zuruf des ganzen Volkes: „Karl, dem frömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten grossen und friedbringenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg!" Nach diesem Zuruf, erzählen die Jahrbücher Einhards, wurde ihm vom Papste gehuldigt, er sammt einem seiner Söhne gesalbt und fortan unter Weglassung des Titels eines Patricius Kaiser und Augustus genannt [14]).

Es war allerdings eine für das Abendland und für die Weltgeschichte bedeutsame Stunde, als diese feierliche Handlung unter dem Jubelruf der Franken und des römischen Volkes vor sich ging. Aber es hiesse die Quellpunkte epochemachender Perioden verschütten, die wichtigsten Thaten der Weltgeschichte aus menschlicher Laune ableiten und sie selbst dem Zufall Preis geben, wollte man der Angabe Glauben schenken, dass Karl von Leo überrascht worden sei, und dass er an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest gewesen, die Kirche nicht betreten haben würde, wenn er des Papstes Absicht hätte vorherwissen können [15]). Wenn man, wie Waitz sagt, kein Recht hat, diese Aussage in Zweifel zu ziehen, wenn es aber nach Allem, was vorliegt, nach seiner Erklärung nur so gemeint sein könne, dass der König an dem Tag überrascht worden sei, vielleicht dem Gedanken, der seine Umgebung beschäftigte, seine Zustimmung noch nicht gegeben habe, so ist aber der Widerwille Karls gegen das, was an diesem Tage gleichsam an ihm vorgenommen wurde, doch zu stark ausgedrückt, als dass eine solche Erklärung zulässig wäre. Sie steht zudem in herbem Widerspruch mit allen thatsächlichen Verhältnissen des Reichs und dem stolzen Nationalgefühl des

13) Annal. Laures. 799. 800. — Annal. Laur. maj. u. Einh. eodem. — Vita Leonis p. 199. — Pertz, Legg. II, p. 15. 14) Annal. Laur. maj. 801. — Einh. eodem. — Vita Leonis p. 199. — Theophanis chronogr. p. 733. 15) Einh. vita 28. — Waitz III, S. 175.

Frankenvolkes. „Karl", sagt ein anderer Zeitgenosse [17]), „hatte Rom inne, wo der Kaiser zu thronen pflegt, und dazu alle Sitze des Reichs in Italien, Gallien und Germanien. Weil Gott sie alle in seine Gewalt gegeben hatte, deshalb schien es angemessen, dass er auch den Namen habe." Ebenso wurde in Anschlag gebracht, dass damals in Konstantinopel gar kein Kaiser war und ein Weib die Herrschaft führte. Aber ganz abgesehen davon, dass unter sämmtlichen germanischen Stämmen, die beinahe alle den italienischen Boden betreten hatten, die Ueberlieferung lebendig blieb, die Stadt und das Volk, welches einst die Welt beherrscht, furchtbar gedemüthigt und in unbestrittenem Besitz gehabt zu haben, — abgesehen davon, dass das stolze Selbstgefühl überall, wo Germanen mit Welschen, mit Griechen und Römern zusammentrafen, gegen diese Schwächlinge hoch emporschlug, als sei ihre Zeit längst abgelaufen, dafür aber die der germanischen Welt angebrochen, — abgesehen von all dem, Karl selbst musste sich der unklaren Stelle entledigen, in welcher er bisher als Patricius zu Rom und der römischen Kirche stand. Denn entweder musste er dem Papste, der den Patricius ernannte, imperatorische Rechte zuerkennen und damit sich ihm als weltlich untergeordnet ansehen, oder aber, wenn der Papst jene Rechte nicht hatte und bei der dauernden Anerkennung der Oberhoheit des oströmischen Kaisers über Rom die Würde des Patriciats als leeren Titel ansehen, aber belastet mit ungeheuern Mühen und Opfern. Das Unklare seiner Stellung verschwand aber von dem Augenblick, sobald er die kaiserliche Würde annahm, — nach der Grösse seiner Macht und dem Selbstgefühl seines Volkes besass er sie schon lange. Das muss im Rathe des Königs bei den kostspieligen Zügen über die Alpen und den kaum zu entwirrenden Angelegenheiten der Halbinsel Gegenstand der Erwägung und Berathung gewesen sein [18]), und wurde so am Weihnachtsfeste feierlich in Ausführung gebracht unter Zustimmung Aller, den byzantinischen Hof ausgenommen, dessen ganze Macht aber damals im Proteste gegen die Thatsache bestand.

Das Ereigniss hatte seine grosse Bedeutung nach allen Seiten. Zunächst erhielten die Rechte, welche Karl schon als Patricius besass, einen bestimmteren Charakter. Rom gehörte

[17]) Annal. Lauresh. 801. [18]) Alcuin. epist. 103. 185. — Lorentz, Alcuins Leben, S. 227 ff. — Waitz III, S. 286 ff.

jetzt zum Reich, der Bischof und das Volk der Stadt leisteten diesem den üblichen Eid der Treue. Mit der Herstellung oder Erneuerung der alten Kaiserwürde mussten ihm ebendamit auch ihre Rechte in weitem Umkreis zufallen. Dem Kaiser des Morgenlandes, der bis dahin den Anspruch machte, Erbe alles dessen zu sein, was einst zum alten Römerreich gehört hatte, trat er als Kaiser des Abendlandes mit Anspruch auf Gleichberechtigung gegenüber. Er schloss ihn nicht nur von der Herrschaft über Rom vollständig aus, sondern nahm auch das übrige Italien sammt Sicilien als zum Westreich gehörend in Anspruch, ohne aber damit vollständig durchzudringen, indem nach jahrelanger feindlicher Spannung und langen Verhandlungen endlich ein Vertrag zu Stande kam, der den Griechen Venetien und Dalmatien, die Besitzungen im südlichen Italien liess, Karl aber die Anerkennung als Kaiser erwirkte [19]). Indem sich so das Kaiserthum Karls auf das Abendland beschränkte, trat es aber in alle Ansprüche, die sich an den Namen des Römerreichs anschlossen, — seine Würde und Macht über alle Völker und Staaten des Westens erhielt neue Anerkennung und Sanction [20]). Hiezu kam die enge Verbindung mit der Kirche. Indem sie an der Wiederaufrichtung der kaiserlichen Würde wesentlichen Antheil hatte, theilte sie derselben von ihrem universalen Charakter mit, — der Kaiser sollte dagegen vor allem ihr Schutzherr sein. Das Kaiserthum erscheint endlich auch als der Abschluss jener ungeheuren Bewegungen, welche mit den Wanderungen der Deutschen, ihrer Ausbreitungen über die römischen Provinzen und ihrer Annahme des Christenthums begonnen hatten. Es hiess römisch, trug aber einen überwiegend germanischen Charakter, — es war ein christlich germanisches. Karl selbst galt das Kaiserthum nicht als ein blosser Zuwachs an Glanz und Macht, — er erkannte darin vielmehr erhabenere und umfassendere Beziehungen und sprach es aus, dass er glaube, damit neue Pflichten und Rechte empfangen zu haben. Daher eine Reihe von Massregeln, die im engen Zusammenhang stehen mit der Auffassung der ihm übertragenen Würde [21]). Dahin gehört die Verfügung, Frühjahr 802, dass alle Geistliche und Weltliche, die ihm früher als König geschworen, nun einen neuen Eid in viel umfassenderer Bedeutung als Mannen

[19]) Einh. annal. ad aa. 802. 803. 810—12. — Vita 16. 28. [20]) Ermold. Nigell. III, 272. — Nithard I, 1. [21]) Capit. Aquisgr. 802.

des Kaisers schwören sollten, namentlich die Absendung angesehener Männer, missi dominici [22]), mit ausserordentlicher Vollmacht in die einzelnen Provinzen, dort wie die Eide abzunehmen, so den Zustand der Rechtspflege zu untersuchen und zu bessern, Alles zu veranstalten, was der Kaiser als nothwendig bei dieser Gelegenheit vorschrieb, Missbräuche, so weit sie könnten, abzustellen, andere Mängel und Gebrechen ihm anzuzeigen, damit er selber Abhülfe bringe und Besserung vornehme.

Wie in den Schriften der Männer, welche Karl umgaben, die Idee eines christlichen Reichs, in dem kirchliche und staatliche Interessen verbunden sind, in dem alle Rechte und Pflichten auf christlicher Grundlage ruhen und dessen Leitung der Herrscher nach den Lehren des Christenthums zu führen hat, entwickelt und begründet wird, so war es auch eine allgemeine, zugleich auf kirchlichem und staatlichem Gesetz beruhende, alle Stämme und Stände gleichmässig umfassende Ordnung, welche Karl zu begründen und durchzuführen bestrebt war. Es ist die Handhabung des Friedens und des Rechts, was neben dem Schutz der Kirche als Aufgabe des Herrschers von ihm selbst bezeichnet, von der Geistlichkeit gelehrt und empfohlen wird [23]). Das ist aber Karls unsterblicher Ruhm, dass er in der Lösung seiner Aufgabe altüberlieferte, wohlbegründete Verhältnisse in dem weiten Umfang seines Reichs weder aufhob, noch zerstörte, dass er weit entfernt, den Willen und die Willkühr eines Einzelnen zum Gesetz der Gesammtheit aufzudrängen, die Freiheit des Volkes nicht unterdrückte, ihr vielmehr Raum zu lebenskräftiger Bewegung in den einzelnen Kreisen und Gemeinden gab, — dass alle Einrichtungen, die er traf, um das grosse Reich zusammenzuhalten, ihm nach Aussen Macht und Ansehen zu sichern, die verschiedenen Völker und Stämme gemeinsam zu lenken und ihnen zu gewähren, was Staat und Kirche ihnen zu geben hatten, sich an die ihnen eigenthümlichen Verhältnisse anschlossen, dass aber die Mannigfaltigkeit und scheinbare Regellosigkeit der Zustände eine bestimmte Ordnung band, durch welche die Theile des gewaltigen Reichs fest an einander gefügt werden, dass die Macht des ausserordentlichen Mannes, so gross und durchgreifend sie sein mochte, sich nur innerhalb bestimmter Schranken und in Gemeinschaft mit anderen berechtigten Gewalten sich bewegte,

[22]) Waitz III, S. 371 ff. [23]) Capit. Aquisgr. 810, c. 9.

— sie wollte eine christliche sein und war bestrebt, die sittlichen und religiösen Lebensaufgaben des Volkes im engsten Bunde mit der Kirche zu lösen.

§ 69.

Grosse Verdienste um Mit- und Nachwelt hat endlich Karl durch den Ernst und Eifer seiner Bestrebungen sich erworben, sein ganzes Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben. Dazu hat wohl sein wiederholter Aufenthalt in Italien und die Erkenntniss der unverkennbaren Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh, nicht wenig beigetragen, — daher dann der Entschluss, die Rohheit und Unwissenheit seines Volkes zu heben, und sein unablässiges Mühen, mit allen Mitteln nach diesem Ziel zu streben. Was ihn besonders unterstützte, das war der feste Grund geordneter äusserer Verhältnisse und einer neugekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche. Er berief aber auch die tüchtigsten und gelehrtesten Männer aus allen Theilen seines Reiches, aus allen Reichen der Christenheit und errichtete eine Hofschule, schola palatina, eine förmliche Akademie, in der er selbst, seine Kinder und seine Hofleute Unterricht nahmen und an den Uebungen sich betheiligten [1]). Einer dieser einflussreichen Männer war Alcuin, ein Angelsachse [2]). Um das Jahr 735 in York geboren, besuchte er die ausgezeichnete Domschule seiner Vaterstadt, die damals unter der Leitung Egberts stand, der seit 712 Erzbischof war, dann unter der seines Nachfolgers Aelberts, der Alcuin mit nach Rom nahm, um auf dem dortigen Markte Handschriften zu kaufen. Als Aelbert 766 Erzbischof wurde, folgte ihm Alcuin in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, das erzbischöfliche Pallium in Rom zu holen, führte ihn 781 zum zweitenmal nach Italien, wo er in Parma mit Karl zusammentraf und dessen Einladung im folgenden Jahr mit seinen Schülern Wizo, Fridugis und Sigulf an den fränkischen Hof folgte. Die Einkünfte der Abteien Ferrières und des hl. Lupus

[1]) Alcuini carm. 228. Opus II; epist. 85 u. 125. — Bähr, de literar. studiis a Carolom. revocatis ac schola palatina instaurata. — Wattenbach, D. Gesch. Quellen im M. A., S. 91 ff. — Waitz III, S. 440. [2]) Einh. vita 25. — Mon. Sang. I, 2. — Lorentz, Alcuins Leben, Halle 1829. — Abel, Kaiser Karls Leben v. Einhard, S. 44 ff.

zu Tours sicherten ihm eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschule vor alten und jungen Zuhörern seine Vorträge hielt. Im Jahre 789 kehrte er nach England zurück. Aber die wiederholten Einladungen des Kaisers, sowie die inneren Unruhen, welche England zerrissen, machten ihn geneigt sein Vaterland auf immer zu verlassen. Seinem Einflusse hatte es König Egbert von Wessex, der dreizehn Jahre lang als Verbannter im Frankenreich gelebt hatte, zu verdanken, mit Karls Unterstützung in sein Reich zurückzukehren, wo es ihm gelang, allmählig auch die Königreiche Sussex, Essex, Mercia und zuletzt Kent sich unterzuordnen, später auch Ostangeln und Northumbrien seiner Oberhoheit sich fügte, so dass er der Erste war, der sich König der Angeln nannte. Alcuin namentlich betheiligte sich an den Entscheidungen des Frankfurter Concils gegen Felix von Urgelis. Nach Itherius Tod erhielt er die Abtei zu St. Martin zu Tours, wo er am 19. Mai 804 starb. Neben Alcuin werden noch als Karls gelehrte Freunde und Lehrer seines Volks genannt, Paul Diaconus, der schon erwähnte Geschichtsschreiber der Longobarden, Angilbert, Abt zu Riquier in der Picardie, der Grammatiker Peter von Pisa, Paulinus von Aquileja, Einhard, Fridugis, Wala, Theodulf, ein italienischer Gothe, später Bischof von Orleans u. a. m. Im engern Kreise führte Jeder von ihnen einen besondern Namen, — so hiess Karl David, Wala Jeremias, Fridugis Nathanael, Alcuin Flaccus, Angilbert Homer, Theodulf Pindar, Einhard Beseleel nach dem Erbauer der Stiftshütte.

Neben Alcuin war wohl Einhard einer derjenigen Männer, der zu Karl und seinem ganzen Hause in den innigsten Beziehungen stand [3]). Er war aber nicht, wie sonst angenommen wurde, des Kaisers Hofkaplan, vielmehr wie wir in unsern Tagen sagen würden, dessen Minister der öffentlichen Arbeiten, — er hatte die Bauten Karls zu leiten und zu beaufsichtigen, trat aber nach dessen Tod etwa um das Jahr 815 in den geistlichen Stand. Er ist um das Jahr 770 geboren und soll seine erste Erziehung im Kloster Fulda empfangen haben, dann noch jung an Karls Hof gekommen sein und in der Hofschule seine weitere Bildung erhalten haben. Von Karl wie einer seiner Söhne geliebt, widmete er ihm die zärtlichste Zuneigung

[3]) Ranke, z. Kritik d. fränkisch. deutsch. Reichsannalist. Abhandlung d. Berlin. Akademie, Jahrg. 1854, S. 415—435. — Abel, a. a. O., S. 56 ff. — Wattenbach, S. 103 ff.

und die innigste Verehrung. Durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler erwarb er sich grosse Kenntnisse in der Baukunst und wurde darum auch vom Kaiser zum Aufseher seiner grossartigen Bauten ernannt, — das Münster zu Aachen soll sein Werk sein. Aber auch in andern hochwichtigen Angelegenheiten genoss er Karls Vertrauen. So sandte er ihn 803 an den Papst, um dessen Zustimmung zur Reichstheilung einzuholen, und 813 war es Einhard, auf dessen Rath und Bitte Ludwig zum Kaiser ernannt wurde. In der folgenden durch den Kampf Ludwigs mit seinen Söhnen so äusserst kläglichen Periode war er eifrig bemüht, die Empörung der Söhne zu verhindern und Vater und Söhne wieder zu versöhnen. Er starb am 14. März 844. Ihm verdanken wir durch seine Jahrbücher und sein Leben Karls die wichtigsten Mittheilungen und die tiefsten Einblicke in die Geschichte der damaligen Zeit.

Der Kaiser selbst verschmähte es nicht, auch noch in spätern Jahren seines Lebens zu lernen und sich auszubilden. In der Grammatik unterrichtete ihn Peter von Pisa, in der Rethorik, Dialektik und Astronomie Alcuin. Die Rede floss ihm reich und sicher vom Munde. Das Lateinisch sprach er wie seine Muttersprache, Griechisch las er besser als er sprechen konnte. Auch in der Kunst zu schreiben versuchte er sich noch, machte aber darin nur mässige Fortschritte [4]).

Besorgt um die Erhaltung nationaler Sprache und Sitte [5]) liess er die Volksrechte der einzelnen Stämme, wie wir später sehen werden, entweder aufzeichnen oder, was schon aufgezeichnet war, verbessern und ergänzen, ebenso die altdeutschen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der Vorzeit besungen waren, aufschreiben, damit sie unvergessen blieben. Auch eine Grammatik seiner Muttersprache begann er abzufassen. In diesem Bestreben war er es, der Monaten und Winden, für welche die Franken bis dahin lateinische oder barbarische Benennungen gebrauchten, deutsche Namen gab. Von ihm an hiess der Januar Wintermanoth, der Februar Hornung von Hor Koth, der März Lenzinmanoth, der April Ostarmanoth, der Mai Winnemanoth, der Juni Brachmanoth, der Juli Heuvimanoth, der August Aranmanoth, der September von Mitu Holz, als Monat des Holzfällens, Mitumanoth,

[4]) Einh. vita 25. [5]) Ebend. 29. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr., S. 56 ff. 58. ff.

der October von windemôn Weinlese Windumemanoth, der November Herbistmanoth, der December Heiligmanoth. Auch den Winden gab er deutsche Namen. So hiess von ihm an der Ostwind, subsolanus, Ostroniwint, der Südostwind, eurus, Ostsundroni, der Südostwind, euroauster, Sundostroni, der Südwind, auster, Sundroni, der Südsüdwestwind, austro africus, Sundwestroni, der Südwestwind, africus, Westsundroni, der Westwind, zephyr, Westroni, der Nordwestwind, chorus, Westnordroni, der Nordnordwestwind, circius, Nordwestroni, der Nordwind, septemtrio, Nordroni, der Nordostwind, aquilo, Nordostroni, der Ostnordostwind, vulturnus, Ostnordroni.

Nach seinem Willen und durch seine mächtige Unterstützung erhoben sich im ganzen Reiche an den Cathedralkirchen und in den Klöstern gelehrte Schulen. Unter denen, die sich damals besonders auszeichneten, waren Fulda, Mainz, St. Gallen, Reichenau, Weissenburg u. a. Gegenstände des Unterrichts waren die sieben freien Künste, — trivium für Grammatik, Dialektik, Rhetorik, — quadrivium für Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Der Kaiser wohnte nicht selten dem Unterricht und der Prüfung der Zöglinge bei und sprach nach strenger Gerechtigkeit ohne Unterschied des Standes Lob und strengen Tadel aus [6]). In St. Gallen goss der Mönch Tancho die erste Glocke [7]), wurde aber der Sage nach, weil er von den hundert Pfund Silber, die Karl ihm nebst Kupfer anweisen liess, das meiste unterschlug und dafür Zinn beimischte, beim ersten Anläuten derselben vom Klöpfel, der sich losmachte, erschlagen. In jenen Schulen liess der Kaiser die Werke alter Schriftsteller nach den meist in Italien aufgekauften Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Jetzt noch werden jene Prachtwerke mit Staunen betrachtet. Es sind dies Handschriften der hl. Schrift sowohl als die des Terenz, des Horaz, mit Uncialschriften, den schönen antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Wie der Mönch Eigil von Fulda Modelle antiker Säulen sich verschaffte, die dann Einhard bei seinen Bauten, namentlich in der Frauenkirche in Aachen benutzte, so wanderte damals ein Mönch aus dem Kloster Reichenau nach Rom, die Denkmale des Alterthums zu beschreiben und mit musterhafter Genauigkeit die alten Inschriften aufzuzeichnen.

[6]) Monach. Sang. I, 3 ff. [7]) Ebend. I, 29.

Wie sehr Karl endlich für geistige und sittliche Hebung des Klerus, des eigentlichen Erziehers der Nation bestrebt war, bezeugen die auf seinen Befehl abgehaltenen Synoden und deren Beschlüsse. Seine Absicht den Klerus geistig zu heben spricht sich schon in einem Kapitulare zwischen 774 und 784 aus [8]). Bei Mittheilung der von Paul Diakonus ausgearbeiteten Predigtsammlung erklärt er ebenso die kirchlichen Lectionen ändern zu wollen, wie dies von Pippin bereits mit dem Kirchengesang geschehen sei. Noch mehr dringt er 787 auf wissenschaftliche Ausbildung des Klerus in einem encyklischen Schreiben an sämmtliche Metropoliten, Bischöfe und Aebte seines Reichs [9]). Bei Publication der älteren kirchlichen Rechtssammlung 789 drang Karl, wie schon erwähnt, auf Errichtung von Schulen an den Kathedralkirchen und in den Klöstern für Knaben und zwar nicht blos aus dem Stande der Leibeigenen, woraus sich der Klerus meist zu ergänzen pflegte, sondern auch für freigeborne, die in Psalmen, Noten, Gesang, Rechnen, Grammatik unterrichtet werden sollen [10]). Vollständige Einsicht in die Art wie Karl seine Machtstellung als Schützer und Schirmer der Landeskirche zu deren Ausbildung benutzte, gewinnt man durch seine Thätigkeit auf der Reichssynode zu Frankfurt 794, die an Glanz nach Aussen wie am Ernst nach Innen ausgezeichnet ist [11]).

Er selbst war der Kirche mit Ehrfurcht und frommer Liebe zugethan und beobachtete ihre Satzungen mit Gewissenhaftigkeit [12]). Wenn es sein Befinden erlaubte, war er Morgens und Abends, auch bei den nächtlichen Horen und zur Zeit der Messe pünktlich in der Kirche, und achtete strenge darauf, dass alle gottesdienstlichen Verrichtungen würdevoll vollzogen wurden. Auf Verbesserung des Lesens und Singens in der Kirche verwendete er grosse Sorgfalt. Nach Bericht des Mönchs von St. Gallen [13]) bezeichnete er mit dem Finger oder mit seinem Stabe, oder durch einen, der ihm zur Seite stand, denjenigen aus der anwesenden Geistlichkeit, welcher lesen sollte, sang auch selbst leise oder im Chore mit. Auf seine Klage an Pabst Hadrian, dass bei eben denselben kirchlichen Feierlichkeiten in Trier anders als in Metz, in Paris anders als in Tours gesungen werde, sandte er gemäss

[8]) Pertz III, p. 44. [9]) Ebend. p. 52. [10]) Capitulare v. 789 § 71. [11]) Mansi, T. XIII, p. 873. — Hefele, a. a. O. III, S. 635 ff. — Rettberg, a. a. O. I, S. 427 ff. [12]) Einh. vita 26. [13]) Monach. Sang. I, 7.

päpstlicher Einladung zwei fränkische Kleriker nach Rom, welche allda im gregorianischen Kirchengesang vollkommen unterrichtet und dann ins Frankenreich zurückgekehrt, die Gründer von Gesangschulen wurden, — solche Schulen bestanden in Metz, Aachen, St. Gallen, Toul, Soissons, Paris u. s. w.

Beweise von Karls Geschmack und Kunstsinn waren unter andern die königlichen Pfalzen zu Aachen und Ingelheim und die von ihm ebendaselbst erbauten Kirchen [14]). Palast und Kirche zu Ingelheim waren mit vielen Malereien geschmückt [15]), in dieser der wesentliche Inhalt der biblischen Geschichte bis zur Himmelfahrt Christi dargestellt. Die im Palast ausgeführten Wandgemälde bezogen sich auf die weltliche Geschichte. Auf der einen Seite sah man Ninus, Cyrus und Alexander, den Tyrannen Phalaris, Romulus und Remus und den weitern Verlauf der römischen Geschichte. Auf der andern Seite hub die neue Geschichte an, Constantin und Theodosius als Vertreter der christlichen Zeit, an die sich dann die Geschichte der Franken anreihte, Karl Martell, König Pippin, der die Aquitanier unterjocht, endlich „zeigt der weise Karl seine offenen Gesichtszüge, auf dem Haupte die Krone ihm gegenüber steht die sächsische Schar und versucht sich im Streit, er aber schlägt und bändigt sie und unterwirft sie seinen Gesetzen.“ Eben so reich und bequem war die Pfalz zu Aachen eingerichtet und ringsum Wohnungen für den ganzen Hofstaat. Die warmen Quellen liess er fassen und darüber geräumige Badhäuser für Alle einrichten [16]). Zur Liebfrauenkirche daselbst, die Karl vor Allen auszeichnete, mussten Marmor und Säulen aus Rom und Ravenna herbeigeschafft werden [17]), den Bau habe Einhard geleitet. Palast und Kirche waren durch einen Säulengang verbunden. Eines der grössten Werke Karls und das mit Recht die Bewunderung der damaligen Zeit verdiente, war die fünfzehnhundert Fuss lange Rheinbrücke bei Mainz [18]), an der man zehn Jahre lang arbeitete und die in drei Stunden so vollständig vom Feuer verzehrt wurde, dass ausser dem, was vom Wasser verdeckt war, kein Span übrig blieb. Karl hatte im Sinne, statt der hölzernen eine steinerne aufzuführen, als jener Brand ausbrach und er bald darauf starb. Nach der Erzählung des Mönchs von

Einh. vita 17. [15]) Ermold. Nigell. carm. IV, 179. 282. [16]) Monach. Sang. I, 36; II, 15. — Einh. vita 22. [17]) Ebend. 26. — Monach. Sang. I, 28. [18]) Einh. vita 17. 32. — Monach. Sang. I, 30.

St. Gallen war der Brand von den Fährleuten, welche durch die Brücke in ihrem Verdienst sich geschmälert sahen, absichtlich angelegt.

Seine Sorge für den Aufschwung und Wohlstand seines Reiches bewies Karl durch strenge Gesetze für Sicherheit der öffentlichen Strassen. Dahin zielte auch die durch eine Wasserstrasse zwischen Rhein und Donau angestrebte Verbindung des Nordens mit dem Süden. Es sollte ein schiffbarer Kanal werden zwischen der Rednitz und Altmühl [19]). Karl begab sich während seines Aufenthaltes in Regensburg selbst an Ort und Stelle und liess durch eine Menge Arbeiter das Werk beginnen. 793. Der Kanal mass schon 2000 Schritte in die Länge und 300 Fuss in die Breite, als anhaltende Regengüsse und das an sich schon sumpfige Terrain die Arbeit ins Stocken brachte, indem wie viel Erde am Tage ausgeschlagen wurde, eben so viel wieder bei der Nacht einsank. Es mussten tausend Jahre vorübergehen, ehe Karls Plan abermals von einem deutschen Fürsten in unsern Tagen aufgenommen und ausgeführt wurde. Von der höchsten Wichtigkeit für den Handel im Innern Deutschlands ist das Kapitulare [20]) vom Jahre 805, welches von der untern Elbe in südöstlicher Richtung bis zur avarischen Grenze eine Linie von Ortschaften feststellte, innerhalb welcher unter dem Schutze der Grafen der Handelsverkehr zwischen Deutschen und Slaven stattfinden sollte. Solche Orte waren bei den Sachsen Bardewik, Schessel bei Lünneburg und Magdeburg, — gegen die serbische Grenze, Erfurt und Halastatt, im Norischen Forchheim und Bremberg in der Oberpfalz, an der Donau Regensburg und Ens oberhalb der Ensmündung. Hier tauschten die Deutschen ihre Linnen- und Wollwaaren, Eisen und Wein gegen der Slaven Vieh, Wachs, Pelze, Häute, Seide und Spezereien. Eine noch grössere Sorgfalt verwendete Karl auf den Ackerbau, — seine grossen Güter wurden dadurch Musterwirthschaften, durch welche Andere zu zweckmässigerem Betrieb sich angetrieben sahen. Karl der Grosse hielt es der Mühe werth, die Beförderung des Ackerbaues zum Gegenstand einer besondern Reichsverordnung zu machen. So entstand die Vorschrift über die Behandlung der kaiserlichen Güter vom Jahr 812. Dieselbe geht bis ins Einzelne, berührt

[19]) Einh. annal. ad a. 793. — Annal. Lauresh. — Schlosser, Weltgesch. II, S. 399. [20]) Falke, Gesch. d. deutsch. Handels I, 44 ff. — Waitz IV, 36 ff.

den Weinbau, die Bienenzucht, den Obstbau, die Pflege der Blumen und Ziersträucher, die Behandlung der Felder, Wiesen und Wälder, die Viehzucht, namentlich die Pflege der Pferde. In Ansehung der Gärten wurde sehr genau vorgeschrieben, was darin gepflanzt werden solle, — es folgt da ein ganzes Verzeichniss von Blumen, Gemüsen, Gewürz- und wohlriechenden Kräutern, sowie von verschiedenen Zwiebelgewächsen und Farbstoffen, und dann ein anderes von Zwetschen, Aepfeln und Birnen. Dabei verbietet Karl den Amtmännern strenge jeden Missbrauch ihrer Gewalt, namentlich Bedrückung der abhängigen Leute, Forderung an Diensten oder Abgaben zu eigenem Vortheil oder auch Einquartierung, sowie Annahme von grösseren Geschenken. In allen wichtigeren Angelegenheiten aber soll an ihn berichtet werden, und behält er sich persönlich die Entscheidung vor[21]).

§ 70.

Ueber Karls Person und Leben danken wir Einhard die wichtigsten Nachrichten. Nach ihm war Karl von breitem und kräftigem Körperbau und ragte durch seine Gestalt über allem Volke hervor, — er mass sieben seiner Füsse[1]). Seine Augen waren gross und lebendig, seine Nase gerade und etwas über das Mittelmass, das gewaltige Haupt umrahmt von lang wallenden Haaren. Er hatte ein freundliches, heiteres Gesicht. Sein Gang war fest, die Haltung des Körpers aufrecht, die Stimme hell und scharfklingend. Seine Gesundheit war gut, — ausser dass er in den vier letzten Lebensjahren häufig von Fiebern ergriffen wurde und an einem Fusse hinkte. Aber auch dann folgte er mehr seinem eigenen Gutdünken als dem Rathe der Aerzte, die ihm beinahe verhasst waren, weil sie ihm riethen, dem Braten, den er zu speisen pflegte, zu entsagen und sich an gesottenes Fleisch zu halten. Beständig übte er sich im Reiten und Jagen nach der Sitte seines Volkes, — denn, sagt Einhard, es wird sich nicht leicht ein Volk auf Erden finden, das sich in dieser Kunst mit den Franken messen könnte. Sehr angenehm waren ihm auch die Dünste warmer Quellen, — daher Aachen für ihn ein

[21]) Capitulare de villis. — Waitz IV, S. 120 ff.

[1]) Einh. vita 22 ff. — Waitz III, S. 212 ff.

28*

Lieblingsaufenthalt, wo er die letzten Lebensjahre bis zu seinem Tode beständig wohnte. Er übte sich fleissig im Schwimmen und verstand das so vortrefflich, dass es ihm keiner darin zuvorthat. Und zum Baden lud er nicht bloss seine Söhne, sondern auch die Vornehmen und seine Freunde, nicht selten auch die ganze Schar seines Gefolges und seiner Leibwächter, so dass bisweilen hundert Menschen und darüber zusammen badeten.

Karl kleidete sich nach der Sitte seines Volkes, — auf dem Leib trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wams, das mit seidenen Schnüren verbrämt war, und Hosen, die Beine mit Binden und die Füsse mit Schuhen, und schützte mit einem aus Seehunds- oder Zobelpelz verfertigten Rock im Winter Schulter und Brust. Endlich trug er einen grünen Mantel und beständig das Schwert an der Seite, dessen Griff und Gehenk von Gold oder Silber war. Bisweilen trug er auch ein mit Edelsteinen verziertes Schwert, dies jedoch nur bei festlichen Gelegenheiten oder wenn Gesandte fremder Völker vor ihm erschienen. Die Tracht der Franken bestand nach der Erzählung des Mönchs von St. Gallen [2]) in Schuhen, die aussen mit Gold geschmückt und mit drei Ellen langen Schnüren versehen waren, scharlachenen Binden um die Beine und darunter leinernen Hosen von derselben Farbe, aber mit schmuckreicher Arbeit verziert. Ueber diese und die Binden erstreckten sich in Kreuzesform innen und aussen, vorne und hinten jene langen Schnüre, — dann ein Hemd von Leinwand und darüber das Schwertgehenke. Das letzte Stück ihres Anzugs war ein graues oder blaues Gewand, viereckig und doppelt, so geformt, dass es über die Schultern gelegt vorn und hinten die Füsse berührte, an den Seiten aber kaum die Kniee bedeckte. Dann trugen sie in der Rechten einen Stab von einem geraden Baumstamm mit gleichmässigen Knoten und einem Handgriff von Gold oder Silber von schöner erhabener Arbeit. Ausländische Kleidung, mochte sie auch noch so schön sein, verschmähte Karl. Nur zweimal konnte er in Rom von Hadrian und dessen Nachfolger Leo bewogen werden, die lange Tunica, die Chlamys und die römischen Sandalen anzulegen. Bei festlichen Gelegenheiten schritt er in einem mit Gold durchwirkten Kleide und mit Edelsteinen besetzten Schuhen einher, den Mantel

[2]) Monach. Sang. I, 34.

durch einen goldenen Haken zusammengehalten, auf dem Haupt ein aus Gold und Edelsteinen verfertigtes Diadem.

In Speis und Trank war er mässig, mässiger jedoch noch im Trank, denn die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen aufs Aeusserste [3]). Im Essen nicht so enthaltsam, klagte er vielmehr häufig, dass das Fasten seinem Körper schade. Gastereien gab er höchst selten, — nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten, dann jedoch in zahlreicher Gesellschaft. Auf seine gewöhnliche Tafel kamen nur vier Gerichte ausser dem Braten, den ihm die Jäger am Bratspiess zu bringen pflegten, und der ihm lieber war als jede andere Speise. Während der Tafel hörte er gerne Musik oder einen Vorleser über die Geschichte und Thaten der Alten. Auch an den Büchern des hl. Augustinus hatte er Freude, namentlich an dessen Werke „vom Staate Gottes". Im Genuss des Weines und jedes Getränkes war er so mässig, dass er über Tisch selten mehr als dreimal trank. Im Sommer nahm er nach dem Mittagessen etwas Obst zu sich und trank einmal, dann legte er die Kleider und Schuhe ab und ruhte zwei bis drei Stunden. Nachts unterbrach er den Schlaf vier bis fünfmal, indem er nicht bloss aufwachte, sondern auch aufstand. Während er sich ankleidete, liess er nicht selten seine nächste Umgebung ein, sondern auch, wenn der Pfalzgraf von einem Rechtsstreite sprach, der nicht ohne seinen Ausspruch entschieden werden konnte, die streitenden Partheien, und entschied nach Untersuchung der Sache, als sitze er auf dem Richterstuhle; und das war nicht das einzige, sondern was es für diesen Tag an Geschäften zu thun und seinen Beamten aufzutragen gab, das besorgte er zu dieser Stunde.

Karl hatte mehrere Frauen. Nachdem er die Tochter des Longobardenkönigs wieder entlassen hatte, vermählte er sich mit Hildegard aus einem erlauchten schwäbischen Geschlecht [4]). Diese gebar ihm drei Söhne, Karl, Pippin und Ludwig, und ebenso viele Töchter, Rothrude, Bertha und Gisla. Sie starb 783 [5]), und darauf vermählte er sich mit Fastrada, die aus einem ostfränkischen Geschlechte stammte und ihm zwei Töchter, Theodorada und Hiltrude gebar, und wegen ihres grausamen Sinnes auf Karl schlimmen Einfluss geübt haben soll [6]). Nach ihrem Tode ehelichte er die Liutgard, eine Alamannin, von der er aber keine Nach-

[3]) Einh. vita 24. [4]) Ebend. 18. [5]) Einh. annal. 783. [6]) Einh. vita 20.

kommenschaft bekam. Als auch diese gestorben war, 800, hatte er drei Kebsweiber, die Gersuinda aus sächsischem Stamme, die ihm eine Tochter mit Namen Adeltrude, die Regina, die ihm den Drogo und Hugo gebar, und die Adelinde, mit der er Theoderich zeugte. Den Namen eines vierten Kebsweibes, von der er eine Tochter hatte, wusste Einhard nicht mehr anzugeben. Söhne wie Töchter wurden nach des Kaisers Willen in allem Wissenswerthen damaliger Zeit unterrichtet [7]). Dann mussten die Söhne, sobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken im Reiten, in den Waffen und auf der Jagd sich üben, die Töchter aber sich mit Spinnen und Weben beschäftigen, damit sie sich nicht an Müssiggang gewöhnten. Um die Erziehung seiner Söhne und Töchter war Karl nach Einhard so besorgt, dass er zu Hause niemals ohne sie speiste, nie ohne sie eine Reise machte. Seine Söhne ritten ihm dann zur Seite, seine Töchter aber folgten im hintersten Zuge unter dem Schutz einer Schar von Leibwächter. Wenn Einhard seine Verwunderung darüber ausspricht, dass Karl keine von diesen trotz körperlicher Vorzüge einem andern Manne oder einem Freunde geben wollte, und dies der Liebe und Zärtlichkeit des Vaters zuschreibt, so möchten ihn dabei doch noch andere Beweggründe, namentlich die Rücksicht auf anspruchsvolle Schwiegersöhne und den Frieden des Hauses und Reiches geleitet haben. Die erzwungene Ehelosigkeit muss aber die Quelle mehr als eines Aergernisses gewesen sein, — aber Karl ging nach Einhard so über die Sache weg, als wäre nie der geringste Verdacht eines Fehltrittes gegen sie entstanden oder ein Gerücht darüber laut geworden.

In Zusammenhang damit steht die Legende von Einhard und des Kaisers Tochter Emma, wie sie ein Mönch von Lorsch, der ums Jahr 1180 eine Sammlung der auf sein Kloster bezüglichen Urkunden anlegte, uns aufbewahrt hat. Darnach habe Einhard des Kaisers Tochter Emma, die mit dem Könige der Griechen verlobt war, heiss geliebt und dieselbe Gegenliebe gefunden. Während er einst bei nächtlicher Weile im Gemach des Mädchens war, trat starker Schneefall ein, der im Hofe der königlichen Pfalz die männlichen Fussstapfen zu verrathen drohte. Als sie mit einander beriethen, was zu thun sei, habe sich Emma rasch entschlossen, ihn auf dem Rücken bis an die Schwelle seiner Wohnung zu tragen und genau

[7]) Einh. vita 19.

ihren Fusstritten folgend wieder zurückzukehren. Aber eine meist schlaflos zugebrachte Nacht liess den Kaiser voll Schmerz und Staunen sehen, wie seine Tochter unter ihrer Last daherwankte und dann ohne diese eiligen Schrittes zurückkehrte. Des andern Tages habe er die Würdenträger des Hofes versammelt und von ihnen, zunächst ohne Nennung der Namen, über den dem kaiserlichen Hause zugefügten Schimpf strenges Urtheil verlangt, und hätten diese den ihnen unbekannten Schuldigen zum Tode verurtheilt, — der Kaiser aber habe es seiner für würdiger und dem Ruhme seines Reiches für angemessener erkannt, beide durch eine rechtmässige Ehe zu verbinden und so eine schimpfliche Sache mit dem Schleier der Ehrbarkeit zu bedecken. Der reichen Aussteuer des Vaters, bestehend in kostbaren Geräthen und mehreren Landgütern, habe dann Ludwig der Fromme Michelstadt im Odenwalde hinzugefügt und Mühlenheim, später Seligenstadt genannt, wo Einhard ein Kloster gegründet und nach dem Tode seiner Emma Abt geworden, laut der ihm von den Mönchen wohl im zwölften Jahrhundert gesetzten Grabschrift:

> Einhard war ich, im Leben berühmt durch der Könige Liebe,
> Und vom mächtigen Karl hatt' ich die Tochter zum Weibe.

Auf diese und andere damit in Verbindung stehenden Ueberlieferungen gestützt führen die Grafen von Erbach ihr Geschlecht auf Einhard und Karl den Grossen zurück.

Aber all' diese Sagen werden durch die Geschichte widerlegt. Durch Briefe und Urkunden ist zwar festgestellt, dass Einhard eine Emma zur Frau hatte, aber solchen Namen trug keine von Karls Töchtern, konnte also auch nicht mit dem Sohne der Kaiserin Irene verlobt sein. Ebenso war, wie schon oben ausgeführt wurde, Einhard nicht des Kaisers Hofkaplan, sondern dessen Minister der öffentlichen Arbeiten.

Von den Söhnen Karls war der älteste, der denselben Namen trug, stets um den Vater, von den zwei andern erhielt Pippin eine selbstständige Stellung und königliche Herrschaft in Italien, Lombardien, und zu gleicher Zeit Ludwig in Aquitanien, beide in den zwei für das Frankenreich sehr wichtigen Provinzen. Beide hatten ihren eigenen Hof, wo fremde Gesandte empfangen und beschieden und mancherlei Geschäfte des Krieges und des Friedens abgemacht wurden, — an Pippins Hof Angelegenheiten

[8]) Abel, a. a. O., S. 56 ff.

mit dem byzantinischen Hof und dem Reich der Avaren, auch mit den Saracenen, bei Ludwig mehr die der pyrenäischen Halbinsel. Aber immer stand die eigentliche Entscheidung in wichtigen Fragen bei dem Vater. Das alte Herkommen im fränkischen Reich, wie es auch von dem arnulfingischen Geschlecht festgehalten worden, forderte, wenn mehrere Söhne vorhanden waren, die Theilung der Herrschaft unter diesen. Demgemäss traf auch Karl bei Lebzeiten seine Verfügung. Er berief gegen Ende des Jahres 806, da der Aelteste stets um ihn war, Pippin aus Italien und Ludwig aus Aquitanien in die königliche Pfalz nach Diedenhofen. Hier versammelten sich auch im folgenden Jahre die Grossen und Vornehmen des ganzen Reichs, und mit ihrer Zustimmung verfügte der Kaiser [9]), dass sein jüngster Sohn Ludwig Aquitanien und Waskonien erhalten sollte, mit Ausnahme der Stadt Tours und ihres Gebietes, Alles, was von da nach Westen und Spanien liegt, von der an der Loire gelegenen Stadt Nevers sammt ihrem Gau, sodann die Gaue von Avelons, Chalons, Maçon, Savoyen, St. Maurienne, Moustier en Tarentaise, den Berg Mont Cenis, das Thal von Susa bis zu den Clausen und von da den Grenzen der italienischen Berge entlang bis zum Meere. Der Antheil Pippins war Italien, Lombardenland genannt, und Baiern, wie es Thassilo besass, mit Ausnahme der zwei, einst diesem verliehenen und zum Nordgau gehörenden Villen Ingolstadt und Lauterhofen, zwischen Nürnberg und Amberg, und von Alamannien, was südlich der Donau bis zum Rheinstrom den Alpen zu lag, einschliesslich des Herzogthums Chur und des Thurgaus. Alles Uebrige erhielt Karl der Erstgeborne, nämlich Francien und Burgund, Ludwigs Theil ausgenommen, Alamannien, Pippins Theil abgerechnet, Austrasien, Neustrien, Thüringen, Sachsen, Friesland und das Stück Baierns, Nordgau genannt. Zu gegenseitiger Hülfeleistung waren den Brüdern Strassen geöffnet, für Karl durch das Thal Aosta, für Ludwig durch das Thal von Susa, für Pippin durch die norischen Alpen und über Chur. Damit waren für den Todesfall eines seiner Söhne sehr genau Verfügungen über eine neue Theilung des Reichs getroffen. Der Kaiser befahl aber auch, dass wenn einem der Brüder ein Sohn geboren werde, den das Volk zum Nachfolger in seines Vaters Reich wählen wolle, die Oheime des

[9]) Divisio 806. — Einh. annal. 806. — Waitz III, S. 298 ff.; IV, S. 554 ff.

Knaben ihre Einwilligung dazu geben und dem Sohne ihres Bruders die Regierung in dem Theile des Reiches lassen, den sein Vater, ihr Bruder, besass. Schutz und Schirm der römischen Kirche soll ihre gemeinsame Sorge sein, wie schon Karl Martell und König Pippin gethan, — ebenso sollten sie das Eigenthum heiliger Orte, Ehren und Rechte der andern Kirchen achten und schätzen. Nach dieser Ordnung des Reiches wollte die Liebe des Kaisers auch den Frieden seines Hauses sichern und Aergerniss und Verderben vom königlichen Stamme abwehren. Darum befahl er, dass nach seinem Hintritt jede seiner Töchter wählen dürfe, unter welches Bruders Schutz und Schirm sie sich begeben wolle. Wähle eine das klösterliche Leben, so sei es Sorge ihres Bruders, dass sie ehrenvoll leben könne. Wenn aber eine von einem würdigen Manne zur Ehe begehrt werde und sie das eheliche Leben vorziehe, so solle das von ihren Brüdern nicht gewehrt werden, sobald das Verlangen des werbenden Mannes und der einwilligenden Frau ehrbar und verständig sei. Endlich war es wohl die Erinnerung an die blutigen Greuel des Merowinger Hauses, vielleicht auch Reue über die ersten Handlungen seiner eigenen Regierung, welche ihm die eindringliche Ermahnung an seine Söhne eingab, gegen Anverwandte gerecht und menschlich zu sein. „Hinsichtlich unser gegenwärtigen und zukünftigen Enkel“, lautete des Kaisers Wille, „soll keiner von ihnen ob irgend einer Anklage gegen sie ohne gerechte Untersuchung und Prüfung getödtet, oder seine Gliedmassen verstümmelt, oder geblendet, oder gegen seinen Willen geschoren, sie sollen von ihren Vätern und Oheimen in Ehren gehalten werden, sie selbst aber diesen, wie es sich geziemt, gehorsam sein.“

Aus allen Möglichkeiten und Bedingungen dieser wichtigen Urkunde leuchtet das als Grundgedanke, dass das grosse Reich ein Ganzes bilde und bleibe, dessen Theile an die einzelnen Glieder derselben Familie übergeben werden, dass diese wechseln können, jenes aber unzertrennlich erhalten werden müsse. Die Frage, wer die Kaiserkrone tragen solle, liess Karl absichtlich unbeantwortet, — er wollte der Zukunft und ihren Anforderungen nicht vorgreifen. Das Aktenstück wurde auf des Kaisers Befehl durch Einhard Papst Leo vorgelegt und von diesem gebilligt und eigenhändig unterschrieben. Aber die Theilung sollte unvollzogen bleiben. In demselben Jahre, in welchem Karls älteste

Tochter Rothrude starb[10]), dieselbe, die einst dem Sohne der Kaiserin Irene verlobt war, ereilte ihn, eben mit dem Feldzuge gegen die Dänen beschäftigt, die Nachricht, dass sein Sohn Pippin in Italien gestorben sei. 8. Juli 810. Ein noch schwererer Schlag traf ihn im folgenden Jahr. Während das fränkische Heer an drei verschiedenen Stellen zu Felde lag und zwar über der Elbe gegen die Linonen, in Pannonien gegen Slaven und in der Bretagne gegen ungehorsame Vassallen, besichtigte Karl die schon früher angeordneten Anstalten und Rüstungen an der nordöstlichen Küste des gallischen Meeres gegen die Anfälle der Normannen, musterte in Boulogne die vor Anker liegende Flotte und den hergestellten Leuchtthurm, auf dessen Spitze die Nachtfeuer wieder angezündet wurden. Von dort zog er nach Gent, um auch die für jene Flotte gebauten Schiffe in Augenschein zu nehmen. Es war ein sicherer Blick in die drohenden Gefahren der Zukunft, der den Kaiser noch in den letzten Jahren seines Lebens diese Rüstungen mit dem grössten Eifer betreiben liess. So soll er einst in Narbonne beim Anblick einer Normannenflotte und bei der Ohnmacht, ihnen nicht nahen zu können, seine Nachkommen beklagt und geweint haben[11]). Darauf nach Aachen zurückgekehrt, musste er den Tag erleben, an dem Karl, der älteste seiner Söhne, starb, — derselbe, der in den meisten Kämpfen an seiner Seite gefochten und dem die Provinzen, die den Kern des Reiches bildeten, hätten zufallen sollen. 4. Dezember 811. Wann und wie er starb, ist unbekannt. Nach Einhard trug Karl diesen wie die andern Todesfälle in seinem Hause gelassen und mit dem hohen Sinn, der ihm eigen war, — aber die zärtliche Liebe, von der er gegen alle seine Kinder erfüllt war, presste ihm Thränen aus. Auch bei der Nachricht vom Tode Hadrians weinte er, als hätte er einen seiner Söhne verloren[12]). Diese herben Verluste in seinem Hause und seine eigene erschütterte Gesundheit mahnten den gewaltigen Herrscher, an sein Ende zu denken und zu ordnen, was noch zu ordnen war. Nach Einhard[13]) hatte er ein Testament angefangen, in dem er seinen Töchtern und den mit Kebsweibern erzeugten Kindern einen Erbtheil zuweisen wollte, aber es kam, da er es zu spät begonnen hatte, nicht mehr zu Stande. Doch hatte er drei Jahre vor seinem

[10]) Einh. annal. 810. 811. [11]) Mon. Sang. II, 14. [12]) Einh. vita 19.
[13]) Ebend. 33.

Tode eine Vertheilung seiner Schätze, des Geldes; der Kleider und des sonstigen Geräthes in Gegenwart seiner Freunde und Diener vorgenommen und diese dabei als Zeugen beigezogen. Nach dieser in wenigen Worten aufgenommenen Urkunde befahl er, Alles, was an Gold, Silber, Edelsteineu und königlichem Schmuck an seinem Todestag in der Schatzkammer sich vorfinde, in drei Theile zu theilen, die zwei ersten aber wieder in drei und zwanzig Theile, damit, weil im Reiche ein und zwanzig Metropolitenstädte seien, durch die Hand seiner Erben und Freunde ein Theil als fromme Schenkung jeder Metropole zukomme, der jeweilige Erzbischof in derselben aber den seiner Kirche zufallenden Theil in Empfang nehme und mit seinen Suffraganen aber in der Weise theile, dass ein Drittheil seiner Kirche verbleibe, zwei Drittheile aber unter seine Suffragane vertheilt werden. Unter diesen Städten sind aus Deutschland Trier, Köln, Mainz und Salzburg genannt. Der obige dritte Theil aber soll vierfach getheilt werden, — ein Theil jenen ein und zwanzig zugelegt werden, der zweite seinen Söhnen und Töchtern und den Söhnen und Töchtern seiner Söhne zufallen und von diesen billig und gerecht unter sich vertheilt werden, — der dritte Theil nach althergebrachter christlicher Sitte den Armen gehören, der vierte endlich in ähnlicher Weise als Almosen zur Vertheilung unter die im Palast dienenden Knechte und Mägde kommen. Damit aber die Theile der dritten Masse grösser würden und desto mehr Arme in den Genuss des Almosens kämen, verordnete er, dass dem dritten Theil, der gleich wie die übrigen in Gold und Silber bestehe, alle aus Erz, Eisen oder andern Metallen verfertigten Gefässe und Geräthschaften sammt Waffen, Kleidern und anderen kostbaren oder geringen zu verschiedenem Gebrauch gemachten Hausgeräthe beigelegt werden, wie Vorhänge, Decken, Teppiche, Filz- und Lederwerk, Polster und was sich sonst an seinem Todestage in seiner Schatz- und Kleiderkammer vorfinde. Ferner verordnete er, dass seine Kapelle, d. h. Alles, zur Abhaltung des Gottesdienstes Erforderliche, sowohl was er selbst gestiftet und zusammengebracht, als was er aus der väterlichen Erbschaft überkommen habe, ganz beisammen bleibe und durch keine Theilung zerstreut werde. Dagegen befahl er, die Bücher, deren er in seiner Bibliothek eine grosse Menge gesammelt hatte, um den richtigen Preis zu verkaufen und den Erlös den Armen zuzuweisen. Endlich solle von den werthvollsten Stücken der

kaiserlichen Schatzkammer, der eine der silbernen Tische in viereckiger Form, auf dem der Plan der Stadt Konstantinopel gezeichnet war, mit den übrigen dahin bestimmten Geschenken nach Rom in die Kirche des hl. Apostels Petrus, — der zweite, welcher rund und mit dem Bilde der Stadt Rom geschmückt war, in die bischöfliche Kirche der Stadt Ravenna gebracht werden, — der dritte, der die anderen sowohl an Schönheit der Arbeit als an Schwere des Gewichtes übertraf, aus drei Kreisen bestand und eine Beschreibung der ganzen Welt in genauer und feiner Zeichnung enthielt, dazu noch ein goldener seinen Erben und dem zu milden Schenkungen bestimmten Theil zufallen.

Es galt nun auch, da der Tod der zwei Söhne die 806 beschlossene Theilung unausführbar machte, Anderes an ihre Stelle zu setzen. Der im Jahre 812 zu Aachen abgehaltene Reichstag, zunächst zur Hebung kirchlicher Missstände berufen, bot Gelegenheit die Meinung der Grossen zu erforschen [14]). Darnach schickte Karl seinen Enkel Beruhard, den Sohn Pippins, nach Italien, wohl in derselben Eigenschaft und mit derselben Macht wie sie dessen Vater besass, — als Rath und Vormund sollte ihm Graf Wala, der Sohn seines Vetters Bernhard zur Seite stehen. So war das Jahr 813 herangekommen. Karl war nach seiner Gewohnheit im Anfang zur Jagd in die Ardennen gegangen, als ein Anfall von Gicht seine Lieblingsbeschäftigung unterbrach uud ihn eine Zeitlang an das Lager fesselte. Nachdem er wieder hergestellt war, kehrte er nach Aachen zurück, wohin er im September den Reichstag berufen hatte, den letzten in seinem Leben. Dahin war auch König Ludwig aus Aquitanien geladen. In Aachen wurden dem Kaiser die Beschlüsse der fünf Synoden zu Mainz, Reims, Toul, Chalons und Arles überreicht und von ihm dann jenes doppelte Capitular erlassen, dessen erster Theil bürgerliche und polizeiliche Verordnungen, dessen zweiter fast nur jene Synodalbeschlüsse enthält, und dessen ganzer Inhalt nun als Reichsgesetz galt. Nachdem Karl mit den einflussreichen Grossen des ganzen Reichs Berathung gepflogen und ihre Zustimmung erhalten hatte, erklärte er in feierlicher Versammlung Ludwig zu seinem Nachfolger und setzte ihm in der Liebfrauenkirche in

[14]) Einh. annal. ad a. 812. — Waitz, a. a. O. III, S. 236. — Hefele, a. a. O. III, S. 705 ff.

Gegenwart der Grossen des Reichs die Kaiserkrone selbst auf das Haupt, nicht ohne ihn vorher eindringlich ermahnt, namentlich ihm seine Söhne Drogo, Theoderich und Hugo empfohlen zu haben [15]. Während Ludwig darauf nach Aquitanien zurückkehrte, brachte Karl trotz Alter und Gebrechlichkeit den Rest des Herbstes nicht weit von Aachen mit Jagen hin. Anfangs November kehrte er in seine Pfalz zurück. Da kam es, dass ihn mit Anfang des folgenden Jahrs ein heftiges Fieber befiel, das er nach seiner Gewohnheit durch Enthaltung aller Speisen zu bändigen suchte. Allein dies half so wenig, dass die Krankheit, ihn durch arge Seitenschmerzen peinigend, viel mehr zunahm, und er nach Empfang des hl. Abendmahls am siebenten Tag, in seinem zwei und siebenzigsten Lebensjahre starb. 24. Jäner 814.

Anfangs darüber uneinig, wo sein Leichnam beigesetzt werden sollte, da er selbst darüber nichts bestimmt hatte, beschloss man es in Aachen zu thun, und zwar in der Kirche, die er am meisten geliebt und über alle ausgezeichnet hatte. Wie er einst vor dem Reiche gethront und Einheimischen und Fremden als gewaltiger Herrscher erschienen war, so wurde er auch in die Gruft eingeschlossen. Er sass auf einem goldenen Stuhl, mit den kaiserlichen Gewändern angethan, das Schwert umgürtet, ein kostbares Evangelienbuch auf den Knien, die Schulter etwas rückwärts gelehnt, das Haupt stattlich erhoben, eine goldene Kette noch um die Krone geschlungen. Unter den kaiserlichen Gewändern ward ihm ein härenes Kleid wie er es heimlich zu tragen pflegte, um den Leib gelegt, und über demselben die goldene Pilgertasche umgehängt, die er auf dem Wege nach Rom stets getragen hatte. Ein goldenes Scepter und einen goldenen Schild legte man zu seinen Füssen. Darauf wurde die Gruft verschlossen und versiegelt [16]. Und so fand ihn Kaiser Otto III, als er nach mehr denn hundert Jahren sein Grab öffnen liess, — aufrecht sitzend und beinahe unversehrt. Der Stein, der auf dem Grabe lag, war eine grosse Marmorplatte, — dieselbe, die einst über der Asche Cäsars gelegen habe, auf ihr den Raub der Proserpina kunstvoll dargestellt. Ueber seinem Grabe wurde nach Einhard ein vergoldeter Bogen

[15]) Einh. annal. ad a. 813. — Vita c. 30. — Annal. St. Emer. u. Laur. min. eodem. — Chronic. Moiss. eodem. — Waitz, a. a. O. IV, S. 556 ff.
[16]) Einh. annal. ad a. 814. — Vita c. 30 ff. — Einh. annal. Laur. maj. eodem. — Waitz III, S. 217 ff.

mit einem Schilde errichtet, und folgender Inschrift: „Hier unten liegt der Leib Karls des grossen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken herrlich vergrössert, und sieben und vierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat. Er starb ein Siebziger im Jahre des Herrn 814, in der siebenten Indiction am 28. Jäner."

§ 71.

Am Schlusse der politischen Geschichte des fränkischen Reichs bis auf Karl den Grossen erübrigt noch ein Rückblick auf Karls gesetzgeberische Thätigkeit in der Richtung der Volksrechte der einzelnen germanischen Stämme des Frankenreichs. Wie Einhard [1]) berichtet, hatte Karl nach der Annahme des Kaisertitels nicht blos eine Aufzeichnung des Rechts derjenigen deutschen Stämme, die noch zu keiner schriftlichen Aufzeichnung gekommen waren, beschlossen, sondern auch eine Revision der vorhandenen beabsichtigt. Allein dieses Vorhaben kam nach dem ausdrücklichen Bericht desselben Schriftstellers nicht zur Ausführung. Ob die Redactionen der verschiedenen Leges, die durch ihre Sprache und einzelne andere Eigenthümlichkeiten einen späteren Ursprung an den Tag legen, mit den damals begonnenen Arbeiten zusammenhängen, scheint wenigstens zweifelhaft, — nur so viel liegt vor, dass mehr gleichförmige in Ausdruck und Rechtschreibung gebesserte Abschriften damals in Umlauf gesetzt worden sind.

Zu den unter Karl dem Grossen im fränkischen Reich geltenden Volksrechten gehört zunächst die Lex Salica, Saliga, Zalica, oder Pactus Legis Salicae [2]). Ihr Sitz ist in die nördliche Hälfte von Frankreich zu verlegen [3]). Und nach den beiden darin vorkommenden Prologen wurde dieselbe zur Zeit als die Franken noch Heiden waren, nach einem Beschluss der Häupter des Volkes von vier dazu erwählten Männern, die hierzu an drei Malbergen zusammen kamen, verfasst, dann aber, wie der grössere Prolog besagt, von Chlodwig, Childebert und Chlotar emendirt. In den

[1]) Einh. vita c. 29. — Waitz III, S. 194. 294. 514 ff. [2]) Heinrich Müller, der Lex Sal. u. d. Lex Anglor. et Werinor. Alter u. Heimath. — Pardessus, Loi Salique. — Waitz, d. alt. R. d. sal. Frank. — Jul. Grimm, de histor. leg. Sal. — Merkel, Lex Sal. mit e. Vorred. v. Jac. Grimm. [3]) Bethmann-Hollweg in Schmidts Zeitschr. f. Gesch., IX, 48.

vielen dieses Volksrecht enthaltenden Handschriften können vier Texte unterschieden werden, — der älteste in fünf und sechzig Titeln noch in heidnischer Zeit und vor der Ausbreitung der Franken im nördlichen Gallien verfasst, — dann ein jüngerer ebenfalls in fünf und sechzig Titeln, jedoch mit mancherlei zeitgemässen Zusätzen, vielleicht der von Chlodwig emendirte, — ferner ein Text in neun und neunzig Titeln, wahrscheinlich von einer unter Dagobert I. zwischen 628 und 638 veranstalteten Revision, und endlich ein Text in siebenzig Titeln, der in der karolingischen Zeit officiell gebraucht wurde.

Die Handschriften des ersten und zweiten, auch einige des dritten Textes enthalten mitten im Satz unter der Bezeichnung Malberg oder Malb. altdeutsche Wörter, malbergische Glossen genannt. An der sehr verschiedenen Schreibart dieser Wörter ist ersichtlich, wie sie von den Abschreibern schon frühe nicht mehr verstanden, daher bis zur Unkenntlichkeit entstellt und allmählig ganz weggelassen worden sind. Auch die bisherigen Erklärungsversuche gehen sehr weit auseinander. Während Einige sie für keltische Wörter halten [4]) wollen Andere in ihnen die Ueberreste eines angeblichen deutschen Urtextes der Lex Salica [5]), wieder Andere nur Uebersetzungen der hauptsächlichsten oder Schlagwörter des lateinischen Textes [6]) erkennen, welche darum beigefügt worden seien, den der lateinischen Sprache weniger kundigen Schöffen das Verständniss des lateinischen Textes zu erleichtern.

§ 72.

Das zweite fränkische Rechtsbuch ist die Lex Ripuariorum, Ribuariorum, Ribuaria. Es war für das eigentliche Stammland der rheinischen Franken, — doch hat es wahrscheinlich auch in weiterer Ausdehnung bei allen Franken gegolten, die nicht zum salischen Zweige gehörten [1]). Nach dem Prologe, welcher sicher dem siebenten Jahrhundert angehört, ist dasselbe unter dem

[4]) Leo, die malb. Glosse. — Waitz, Sal. Recht, S. 26—29. [5]) Holtzmann, über d. Verh. d. malb. Glosse z. Text d. Lex Sal. — Müllenhof, allg. Monatsschrift 1852, S. 826. [6]) Jac. Grimm, in d. Vorred. z Merkel Lex Sal. p. LXIV. — Gesch. d. deutsch. Spr. S. 383 ff.

[1]) Waitz, a. a. O., S. 82 ff.

austrasischen König Theoderich I., 511—534, von rechtskundigen Männern nach den bestehenden Gesetzen unter des Königs eigenem Vorsitz aufgezeichnet, und zwar gleichzeitig mit der Lex Alamannorum und der Lex Bajuvariorum [2]) erhielt aber nach derselben Verordnung unter Childebert II. also um 594, und Chlotar II, 613—622, und zuletzt unter Dagobert I., 628—638, mehrfache Zusätze und Umänderungen. Dabei wurde offenbar in vielen Titeln und selbst in den Titelüberschriften die Lex Salica benutzt. Zwar bilden die ersten dreissig Titel eine geschlossene Reihe von Bestimmungen, welche in der Lex Salica kein Vorbild haben, dagegen ist vom Titel zwei und dreissig an bis zum Schluss Inhalt und Ordnung der Titel hauptsächlich der Lex Salica nachgebildet. Dass zwischen beiden Rechtsbüchern grosse Verschiedenheiten seien, hat schon Einhard bemerkt [3]). Bemerkenswerth ist, dass in der Lex Rip. bereits die königliche Gewalt [4]) und das christliche Element [5]) mehr entwickelt ist als in irgend einer andern derselben Zeit. Die Carolinger betrachteten das ripuarische Rechtsbuch als Norm für ihre Familienverhältnisse [6]). Karl der Grosse erliess einige auf diese Lex bezügliche Verordnungen [7]).

An die Lex Rip. schliesst sich die Euua Francorum Chamavorum an [8]), wahrscheinlich um die Zeit des Aachener Reichstags 802 oder 803 in dem Lande der chamavischen Franken, im Hama- oder Amorland, einem Gau auf dem rechten Ufer des Niederrheins, zwischen dem Rhein und der Yssel, zu dem Zweck aufgezeichnet, die Abweichungen des dortigen Landrechtes vom Rechte der übrigen Franken, wie es in der Lex Salica und in der Lex Rip. enthalten ist, nachzuweisen.

§ 73.

Nach dem Prolog der Lex Ripuariorum soll die erste Aufzeichnung des alamannischen Volksrechtes, Lex Alamannorum,

[2]) Eichhorn, R. G. I, § 38, Note 4. [3]) Einh. vita c. 29. [4]) Lex Rip. Tit. 9. 10. 14. 34, § 2; 58, § 11; 60. 65. [5]) Ebend. Tit. 36, § 6 ff; 60, § 8. [6]) Pertz, Legg. I, p. 109. [7]) Ebend. I, p. 117. — Cap. Aquisgr. a. 813. — Pertz, Praef. ad Monum. Germ. Legg. I, p. XXXV. [8]) Zöpfl, die Euua Chamavorum. — Gaupp, Lex Francorum Chamavorum.

unter dem Namen Pactus [1]) ebenfalls auf Veranlassung des ostfränkischen Königs Theoderich um das Jahr 550 geschehen sein. Bestimmt ist, dass Chlotar II. zwischen 613—622 unter Mitwirkung des Reichstags eine Lex in fünf und siebenzig Capiteln erliess, die dann wahrscheinlich unter Dagobert I., 628—638, einen Zusatz von Capitel sechs und siebenzig bis sieben und neunzig, und dann noch einen von Capitel acht und neunzig bis hundert und vier erhielt. Weitere Zusätze und Abänderungen erhielt sie [2]) unter dem alamannischen Herzog Lantfrid I., † 730, und endlich war es Karl, der unter Einschaltung von sechs neuen Artikeln für verbesserte Abschriften sorgte [3]). In dem alamannischen Volksrecht können deutlich zwei Hauptheile unterschieden werden. Dem eigentlichen Volksrecht geht die Aufzeichnung der Rechte der Geistlichkeit und des Herzogs in fünf und dreissig Titeln voran, mit dem Titel sechs und dreissig beginnen dann die auf Herkommen beruhenden Volksrechte. Die Lex Alamannorum hat in den Ausgaben regelmässig 99, auch 105 oder 107 Titel.

§ 74.

Fast in ähnlicher Weise wie die Lex Salica und Ripuaria hängen die Leges der Alamannen und Baiern zusammen, nur wird die letztere als die jüngere gelten müssen. Sie ist weit vollständiger und mit mehr Berücksichtigung anderer Rechtsaufzeichnungen als sonst irgend eine dieser Leges abgefasst [1]). Die Lex Bajuvariorum, auch Pactus Bawarorum genannt, hat nach der Angabe des Prologs zur Lex Ripuariorum dieselbe Entstehungsgeschichte wie die der Alamannen. Dem entgegen setzen Andere die erste Aufzeichnung des Volksrechts der Baiern erst unter Chlotar II. oder sogar erst unter Dagobert I., 622—638. Auf uns ist es nur in der Gestalt gekommen, welche es zuletzt in den Zeiten Thassilos II. und Karls des Grossen erhalten hat. Von dem ersten sind noch zwei Verordnungen erhalten, die er auf den Landtagen zu Aschheim 763 und Dingolfing 772 zu Stande

[1]) Merkel, Prolegomena leg. Alam., § 2. in Pertz, Legg. III. — Waitz, II, S. 84. — Stälin, a. a. O. I, S. 198. [2]) Pertz, Archiv V, S. 210; VII, S. 753. [3]) Merkel, de republ. Alam., § 7—10.

[1]) Mederer, Leges Bajuvariorum. — Eichhorn, a. a. O. I, § 39. 40. — Waitz II, S. 85. — zu vergl. Roth, über d. Entstehung der Lex Bajuv.

brachte[2]). Ebenso sind auch von Karl dem Grossen einige Zusätze zur Lex Bajuvariorum gemacht worden[3]). Sie besteht aus 21 Titeln, welche theils in Kapiteln und Paragraphen, theils nur in letztere zerfallen, und lässt mehrere Bestandtheile erkennen, einmal das ursprüngliche Pactum von II, 30 bis VII, 17, wozu auch noch Stellen aus den folgenden Titeln gehören, dann von VII, 18 ein Zusatz, worin bis XV, 13 wörtlich Stellen aus dem westgothischen Recht und zwar aus der Sammlung Reccareds aufgenommen sind, dann I und II, 1—19, welche nicht vor dem achten Jahrhundert beigefügt sein können, endlich kirchenrechtliche Verordnungen, die an verschiedenen Stellen eingeschoben wurden. Aehnlich wie bei der Lex Alamannorum ist auch in der Lex Bajuvariorum, dem eigentlichen Volksrecht, welches mit Titel III beginnt, das Recht der Geistlichkeit und des Herzogs vorangestellt und ausdrücklich die Rechte des fränkischen Königs dem herzoglichen Hause gegenüber bestimmt[4]).

§ 75.

Ueber die Heimath der Lex Angliorum et Werinorum i. e. Thuringorum bestehen sehr verschiedene Ansichten. Früher legte man sie den in den Gegenden von Holstein und Schleswig sesshaften Angeln und Werinern bei, von Andern wurde dieselbe im eigentlichen Thüringen gefunden, von Andern in der neuesten Zeit aber Südholland, Thoringia auf dem linken Rheinufer, als ihr Vaterland vertheidigt[1]). Die Aufzeichnung ist alterthümlicher in Form und Inhalt als bei den andern Rechtsbüchern, — in ihr von einem persönlichen Einschreiten des Königs nicht die Rede, — das Bannum regis kommt überhaupt nur einmal vor[2]). Die Lex enthält im Ganzen vier Stücke, einmal das Wergeldrecht der Thüringer, dann sechs Titel über Erbrecht und Verbrechen, sieben nicht numerirte Zusätze verschiedenen Inhalts und endlich die judicia des auch in der Lex Frisionum genannten

[2]) Walter, Corp. Jur. Germ. I, p. 293 ff. [3]) Waitz III, S. 294 ff. 515. — Walter, deutsch. R. G., S. 130. [4]) Lex Bajuv., Tit. II, c. 1, § 1; c. 4, § 1. 3; c. 8, § 1; c. 9; c. 10, § 2. 4; c. 20, § 3.

[1]) Herm. Müller, der Lex Sal. u. der L. Angl. et Werin. Alter u. Heimath. — Gaupp, d. alte R. d. Thüring. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr., S. 419 ff. 604 ff. — Waitz II, S. 85. — Zöpfl, deutsch. R. G., S. 45 ff. [2]) L. Angl. et Werin. X, 9.

Wlemarus [3]). Die eigenthümliche Beschaffenheit der Lex, so wie die der in mancher Hinsicht verwandten Lex Frisionum lässt es zweifelhaft, ob sie unter Karl dem Grossen oder vielleicht schon in etwas früherer Zeit, und ebenso ob sie unter bestimmter Theilnahme des fränkischen Königs oder als private Arbeiten, die dann nur später Anerkennung fanden, abgefasst worden sind [4]).

§ 76.

Im nördlichen Deutschland herrschte von der Elbe bis zur Lippe die Lex Saxonum. Von diesem Volksrecht liegen Aufzeichnungen vor, wornach es ohne Zweifel unter Karl und durch seinen Einfluss zu Stande gekommen ist, wenn auch die Zeit der Redaction, vielleicht auf dem Reichstag zu Aachen 802, sich schwer bestimmen lässt [1]). Dagegen unterscheiden Andere drei verschiedene Theile und zwar ein sogenanntes Adelsstatut, des Inhalts, die Stellung des Adels zu sichern, ihm einen ausgedehnten Schutz, ein höheres Wergeld, das sechsfache des Freien, zu gewähren, von Art. 1—23, — dann einen zweiten von Art. 24—60, die Lex Francorum, der vor dem Aachener Capitular, und einen dritten von Art. 61—66, der später gegeben worden, während ein Theil des Adels in der Verbannung lebte, — alle drei seien dann 802 verbunden worden [2]). Die älteren Ausgaben zeigen regelmässig nur 19 kleine Titel. So klein das sächsische Rechtsbuch ist, so ist in ihm doch mitunter auf die verschiedenen Rechtsgewohnheiten der drei sächsischen Hauptstämme, der Westfalen, Engern und Ostfalen, Rücksicht genommen [3]). Sonst zeichnet es sich noch besonders dadurch aus, dass es sehr häufig die Todesstrafe ausspricht, wo die Leges anderer Stämme nur Bussgelder bestimmen, wie z. B. bei Diebstahl und Brandstiftung, — auch scheint man mit Strenge auf die Vollziehung der Todesstrafe bestanden zu haben, wogegen Karl der Grosse durch den ausdrücklichen Vorbehalt des königlichen Asyl- und Begnadigungsrechts zu wirken suchte [4]). Daher war die Lex Saxonum bei den übrigen deutschen Stämmen als Lex crudelissima verrufen [5]).

[3]) Walter, a. a. O., S. 130. [4]) Waitz III, S. 144.

[1]) Gaupp, Recht u. Verf. d. alt. Sachs., S. 55. — Eichhorn, a. a. O. I, § 144. — Waitz III, S. 143 ff. [2]) Merkel, Lex Saxon. p. 5. — Waitz III, S. 120. [3]) L. Saxon. Tit. 8 de dote; Tit. 9 de acquisitis. [4]) Capit de partib. Saxon. a. 785, c. 10. [5]) Wippo, in vita Chunradi, c. 6.

§ 77.

Der Sitz des friesischen Rechtes, Lex Frisionum [1]), war an der Nordsee von der Weser bis zu den Mündungen des Rheins. Wie schon erwähnt, lässt die eigenthümliche Beschaffenheit dieses Gesetzbuchs es zweifelhaft, ob es unter Karl oder vielleicht schon etwas früher, und ebenso, ob es unter bestimmter Theilnahme des fränkischen Königs oder als private Arbeiten, die dann nur später Anerkennung fanden, abgefasst worden ist. Für eine spätere Aufzeichnung spricht namentlich die bei den Strafsätzen mehrfach hervortretende Hinweisung auf den königlichen Fiscus, so wie z. B. der Verbrecher sein eigenes Wergeld zur Lösung seines Lebens dem Könige bezahlen muss [2]). Als besonders alterthümlich aber kommen in Betracht die Erwählung des dux [3]) den es unter Karl nicht gab, — die Straflosigkeit des Kindsmordes [4]) und namentlich die Strafe wegen Tempelraubes [5]). Der Hauptheil der Lex besteht nur aus 22 kleinen Titeln, hierauf folgt ein Anhang, der als die Arbeit zweier Weisen, additio sapientum, des Wlemarus und Saxmundus, bezeichnet ist, in 12 sehr ungleichen Titeln. Die einzelnen Sätze der additio sind auch als judicia bezeichnet. Bemerkenswerth ist ausserdem noch, dass auch die Lex Frisionum auf die Rechtsverschiedenheiten in den drei Hauptheilen des Landes Rücksicht nimmt [6]), so dass der zwischen Fli und Laubach gelegene Theil, noch gegenwärtig vorzugsweise Friesland genannt, als das eigentliche Hauptland erscheint, die Berücksichtigung des Landes zwischen Sinkfall und Fli und der Gegend zwischen Laubach und Weser fast nur in der Weise von Anmerkuugen geschieht.

[1]) Gaupp, Lex Frisionum. — Richthofen, fries. Rechtsquell. [2]) L. Fris., Tit. VIII. IX, c. 14—16. X. XXI. [3]) Ebend. Tit. XVII, c. 3. [4]) Ebend. Tit. V, c. 1. [5]) Ebend. Addit. sapient. XII. de honore templorum. — Phillips, deutsch. Gesch. II, S. 280 ff. — Zöpfl, a. a. O., S. 43 ff. [6]) Gaupp, a. a. O., S. XVI ff.

ZWEITES BUCH.

OEFFENTLICHE RECHTS-VERHÄLTNISSE.

ZWEITES BUCH.

OEFFENTLICHE RECHTSVERHÄLTNISSE.

Fünftes Kapitel.

Beschaffenheit der Nation.

§ 78.

Das Land.

Germanien erstreckte sich nach der Vorstellung der Römer namentlich in Nord und Ost über Länder von weit grösserer Ausdehnung, als das heutige Deutschland ist, und wurde gegen Westen wenigstens theilweise durch den Rhein von den gallischen, im Süden durch die Donau von den illyrischen Provinzen geschieden. Gegen Südosten begrenzten es die Bergrücken, welche bei den Karpathen beginnend an der Donau sich hinziehen, früher die sarmatischen Berge, und die Karpathen selbst. Die Ostgrenze war unsicher und schwankend durch die gegenseitige Furcht der Germanen und Sarmaten, je nachdem die benachbarten Stämme sich bald bekriegten, bald vereinigten [1]). Nach römischen und griechischen Geographen wurde der Weichselstrom als natürliche Ostgrenze des Landes angenommen [2]). Die Nordgrenze bildete in der Weise der Ozean, dass man alles Land, das er im Norden Germaniens umfloss, nach Tacitus' Ausdruck unermessliche Inselflächen, zum grossen Germanien im weitesten Sinne des Wortes rechnete, also auch Schweden, Dänemark und Norwegen.

Das Alpengebirg, Alpes, *Ἄλπεις*, *τὰ Ἄλπεια ὄρη*, ein celtisches Wort in der Bedeutung von hoch [3]), scheidet nach Plinius Germanien von Italien [4]) und bildet auch den eigentlichen Kern Germaniens. Der südliche Hauptgebirgsstock zieht sich nach der Abbeugung von der Nordrichtung zwischen dem Mittelmeer und dem Lemansee fast gerade gegen Osten als zusammenhängendes Ganzes. Einzelne schon im Alterthum mit besondern Namen belegten Striche sind die Meer-, die kottischen und grajischen Alpen,

[1]) Tacit. Germ. 1. — Pomp. Mela III, 3. [2]) Pomp. Mela III, 4. — Plin. H. N. IV, 28. [3]) Isid. Hisp. Origg. 14, 8. [4]) Plin. H. N. III, 23. — Zeuss, a. a. O., S. 2 ff.

alpes maritimal, cottiae, grajae, nach der Beugung die penninischen Alpen, alpes penninae, peninae, jugum peninum, — auf der Nordseite am Adula, Ἀδούλας ὄρος, St. Gotthard, die Quellen des Rheins und des Rhodanus, — die rätischen Alpen, alpes raeticae, in der Ausdehnung der rätischen, die norischen Alpen, alpes noricae, in der Ausdehnung der norischen Bergvölker. Von den letztern trennen sich die Alpes juliae und Ocra, ἡ Ὄκρα, nach Süden. Den Hauptzug schliesst an der Donau τὸ Κέλτιον ὄρος, in den Urkunden der mittleren Zeit mons comagenus, der Wienerwald.

Der Name Hercynia, jetzt noch erhalten im kymr. erchynu erheben, erichyniad Erhöhung, ist Gesammtbezeichnung für die germanischen Waldhöhen, wird aber auch im engeren Sinn von der Südseite [5]), von der Gegend des Mittelrheins [6]), des Niederrheins [7]), von der Nordseite [8]), und von der Ostseite gebraucht [9]). Hercynia hiess ganz besonders der Böhmen umfassende Waldkranz [10]). Nach Strabo musste, wer von Gallien an den hercynischen Wald wollte, zuerst über den See, Bodensee, dann über den Ister und dann über offene Höhen. Jener sei ziemlich dicht, habe an sehr abschüssigen Stellen hohe Bäume und schliesse ein grosses Stück Land ein, — in der Mitte liege eine Gegend, die viele Einwohner ernähren könne [11]). Die nächsten an das Hauptgebirge sich anlegenden Glieder sind von der Ostseite der böhmische Wald [12]), Nordwald einst bei den Baiern, Γάβρητα Ptolem., Γαβρῆτα Strab., Gabreta, wahrscheinlich ein keltischer Name im Sinne von Hochwald, welcher am Südostende seine Granitlager über den Donaustrom bis an die Kalkalpen vorschiebt und an seinem Nordwestende sich mit dem äusseren Walde vereinigt, — von der Westseite die juraalbische Kalklinie, die mit ihrer den Alpen sich anneigenden Südwestspitze an der Rhone beginnt unter dem Namen Jura, Jura mons Caes., Ἰουρασσός Ptolem., nach Nordwest bis zum Rhein und der Aarmündung läuft, jenseits des Rheins und der Donau unter dem Namen Alb, τὰ Ἄλπια ὄρη Ptolem., Alba Vopisc. Prob. [13]), sich von Neuem erhebt und ihre Formation in derselben Richtung durch den fränkischen Landrücken, fränkischen Jura, gegen den äusseren Wald und das äussere Ende der Gabreta fortsetzt. Die Ablagerungen dieser von den Alpen, der

[5]) Caesar B. G. VI, 25. [6]) Tacit. Germ. 30. [7]) Claudian. de IV. cons. Hon. 450. [8]) Diodor V, 21. 32. — Plin. H. N. XVI, 2. [9]) Ebend. IV, 12. [10]) Vellej. II, 108. [11]) Strabo I, 1. [12]) Zeuss, S. 4 ff. [13]) Fredeg. 87. — Greg. Tur. II, 40.

Gabreta und der juraalbischen Linie umgebenen Hochfläche umschliessen wieder in einem weiten Bogen zwischen den äussersten hercynischen Gliedern von den Karpathen bis zu den Cevennen folgende Höhengruppen: 1) *τὸ Ἀσκιβούργιον ὄρος* Ptolem., das Riesengebirg, *τὰ Οὐανδαλικὰ ὄρη* Dio Cass., nach ihren alten Anwohnern, von den Karpathen gegen Nordwest gewendet. 2) *τὰ Σούδητα ὄρη*, womit Ptolemäus das Erzgebirge, den Franken- und Thüringerwald zusammenfasst. 3) Buchonia, Buconia, Buchenwald, womit die den äusseren Waldkranz zum Rhein fortsetzenden, mit Laubwald bewachsenen Berggruppen, die Gleichberge, montes similes, und die Rhön mit dem Vogelsberg bezeichnet werden [13]), dann die Höhe, mons Taunus, deren Fortsetzung jenseits des Rheins der Hundsrück mit dem Idar- [14]) und Hochwald. 4) Nach seinen Vorbergen, dem Donnersberg und dem Hardtgebirge, wendet sich südwärts gegen den Jura der Rücken der Vogesen, mons vosegus Caes., Vogesus Lucan., *ὁ Βάρσεγος* Julian., davon Wasgau, les Vosges. Der von ihm nordwärts sich absenkende hohe Waldstrich ist der Argonnerwald, silva Argoenna, saltus Arguenna, der Grenzdamm zwischen den Gewässern des Seine- und Rheingebiets. Als Fortsetzungen der Hercynia erscheinen der Spessart, Spehteshart, der Odenwald, Odanwald, Otenwalt, und Abnoba, Sylva Marciana, der Schwarzwald [15]). Im Nordwesten werden genannt: 1) die Bacenis, *τὸ Μηλίβοκον ὄρος* Ptolem., der Harz, 2) die Arduenna, die äusserste nordwestliche bis an die Küste sich fortsetzende Erhebung. 3) Zwischen beiden die quer vom Rhein gegen die Weser ausgebreitete Höhenreihe des Westerwalds, des Rothhaar- und des Eggegebirges, deren letzter Ausläufer der Osning, Osnengi Einh., einst saltus Teutoburgiensis, der Schauplatz der Varusschlacht, und die das Ostufer der Weser begleitenden Berge: der Solling, der Vogler, der Süntel, Suntal Einh., und zu äusserst das Wiehen-, Deister- und Bückegebirge.

Die aus diesen Räumen entspringenden Flüsse sind: 1) Danubius, *Δανούβιος, Δάνουβις*, Ister, *Ἴστρος*, im unteren Laufe bei den Thrakern [16]), — ahd. Tuonowa, Duona, Tuonaha. Von bedeutenden Nebenflüssen waren dem Alterthum schon bekannt: der Inn, Aenus Tacit., *Αἶνος* Ptolem., *Ἔνος* Arrian., — der Lech, *Λικίας* Ptolem., Licca Venant. Fortun.; — aus späterer Zeit, in Chroniken, Legenden

[14]) Pomp. Mela III, 3. — Tacit. Annal. I, 56; XII, 28. [15]) Zeuss, S. 10 ff. [16]) Plin. H. N. IV, 12. — Herodot. IV, 49.

und Urkunden die Ens, Anesus, Anisa, — die Traun, Druna, Truna, — die Iller, Hilara; — von der Nordseite die Altmühl, Alcmona, bei Ptolem. Ἀλκιμοεννὶς — wohl sämmtlich keltische Namen. 2) Der alle Abstufungen des deutschen Bodens durchfliessende Rhenus, ὁ Ῥῆνος, ahd. Hrin, Rin, — die erste Nachricht von ihm bei Herodot in dem ins Nordmeer fliessenden Eridanus [17]), in dem zu ihm geneigten Westlande die Schelde, Scaldis Plin. [18]). Die Maas, Mosa mit der Sambre, Sabis; dem Hauptstrome zufliessend die Mosel, Mosella, und Saravus Auson., Saar. Von den bedeutenderen Nebenflüssen in seinem obern Lauf, wird die Nava Tacit. und Auson., Nahe, — die Aar, Ara, Arula, erst später in Legenden genannt. Dem Alterthum bekannte Nebenflüsse des Rheins auf der Ostseite waren Nicer Vopisc., Eumen. und Ammian., Nekar, ahd. Nekir, in Urkunden Nicarus, Necarus; — der Moenis, Moenus Plin. Tacit. Eumen., Main, ahd. Moin, Mohin, Mogin. Wenn diese Namen wohl sämmtlich keltischen Ursprungs sind, so folgen deutsche Benennungen vom äusseren Walde an in den Stammsitzen der Germanen, als Logana, Siga, Rura, Lahn, Sieg, Ruhr, erst aus späterer Zeit, — aus dem Alterthum Luppia Vellej. Tac., Λουπίας Strab. Dio Cass., später Lippia, Lippe, — Οὐΐδρος Ptolem., wahrscheinlich die Vecht, — Flevo, Flevus Plin., Vliestrom, — keltisch ist Vahalis Caes., die Waal. 3) Albis, Elbe, ὁ Ἄλβις, ὁ Ἀλβίας Dio Cass., ahd. Elba, altn. Elf, Elfa, allgemeine Flussbenennung, deren Ursprung in den vandalischen Bergen erst Dio Cassius kennt, während Tacitus und Ptolemäus darüber im Irrthum ihn bei den Hermunduren, letzterer an die Sudeta setzen. Von ihren bedeutenderen Nebenflüssen ist die Saale, Σάλας ποταμὸς aus dem Zuge des Drusus schon bei Strabo genannt [19]). Später bekannt wurde die Havel, Habola, Havella, mit der Spree Sprewa, — dann durch den Untergang der thüringischen Macht zuerst die Unstrut, Onestrudis Greg. Tur. genannt. Deutsche Namen sind auch Elstra, Elster, Milda, Mulde, Agira, Eger [20]). 4) Visurgis Vellej. Plin. Tacit., die Weser, Βίσουργις und Οὐΐσουργις Ptolem. Strab. Dio Cass., später bei den Deutschen Wisura, Wisera, den Römern nur bis in die Gegend bekannt, wo der Strom nach Vereinigung der Fulda und Werra diesen Namen empfängt. Tacitus [21]) kennt auch die Adrana, Eder. Obwohl schon von

[17]) Herodot. III, 15. [18]) Plin. H. N. IV, 28. [19]) Strabo VII, 1. [20]) Zeuss, S. 15. [21]) Tacit. Annal. I, 56.

den Römern überschritten werden erst nach den Zügen der Franken als Zuflüsse genannt: Alara, Aller, — Lagina, Leine, Obaccar, Obacra, Oker, — in Urkunden Hunta, die Hunte. 5) Amisia Tacit., Amisius Plin., Ἀμίσιος Ptolem., Ἀμισία Strab. — Amisa, Emesa bei den Späteren, die Ems, und ihr Nebenfluss Hasa, die Hase. — 6) Οὐΐαδος oder Ἰαδούας Ptol., von ihm auch ὁ Συῆβος genannt, die Oder. 7) Vistula oder Vistillus Plin., die Weichsel, Οὐΐστουλας Ptolem., Bisula Ammian., Viscla Jornand., bei Ptolemäus der Grenzfluss von Germanien. Der nordöstlichste germanische Fluss scheint Guttalus Plin., Memel oder Pregel? der südöstlichste nach dem Marus Plin. Tacit., ahd. Maraha, nhd. March, Cusus Tacit., die Waag?, gewesen zu sein [22]).

Der grösste der deutschen Seen hiess bei den Römern lacus Brigantinus oder Brigantius [23]), der Bodensee, auch Venetus, und der anhängende Unter- oder Zeller-See, der akronische genannt [24]). Ammian gibt seine Länge und Breite auf 460 Stadien an und nennt ihn unzugänglich durch den Schauer furchtbarer Wälder, ausser wo der kriegerische Sinn der Römer einen breiten Heerweg gebahnt habe. Nach seinem Bericht entspringt der Rhein in den Krümmungen hoher Berge, bricht schon in seiner Quelle stark hervor und ergiesst sich dann über steile Felsen, ohne einen andern Strom aufzunehmen, so wie der Nil über seine Wasserfalle in jähem Absturz daher rausche. Schon von seiner Quelle an könnte er bei seinem eigenthümlichen Wasserreichthum beschifft werden, wenn er nicht mehr einem reissenden Waldbach, als einem Fluss ähnlich dahin strömte. Zum Strome geworden und hohe Ufer bespielend und begrenzend, ergiesse er sich wirbelnd und mit schäumenden Wogen in den runden, grossen See, den die rhätischen Anwohner Brigantia nennen, und wandere, wie durch die Schnur abgemessen, gerade mitten durch das stehende Gewässer hindurch und, als wäre das Element durch ewige Zwietracht getrennt, die Wassermasse, die er hineinführe, weder vergrössernd noch verringernd, behalte er beim Ausfluss die nämliche Stärke und den nämlichen Namen und ergiesse sich, ohne auch in der Folge sein Wesen zu verändern, in die Fluthen des Weltmeeres. Das Wunderbarste dabei sei, dass die stehende Fläche vom reissenden Durchzug des Gewässers

[22]) Zeuss, S. 16. [23]) Plin. H. N. IX, 29. — Amm. Marc. XV, 4. — Strabo IV, 6. — Ptolem. II, 12. [24]) Mela II, 1. 2. 8.

sich nicht bewege und dass der eilende Strom durch das Schlammwasser nicht aufgehalten werde, noch mit demselben sich vermische. Zeigte dies nicht der Anblick selbst, so würde man schwerlich glauben, dass beide so getrennt bleiben könnten.

Plinius nennt ausserdem noch zwei Seen im Lande der Chauken, und Mela auch die drei grössten Sümpfe Germaniens, nämlich Suesia, Estia und Melsiagum[25]). Germanisches Meer nennt Plinius das von Germaniens Ostseite abliegende[26]). Nach Jornandes[27]) ist das germanische Meer die Ostsee, welche Tacitus das suevische Meer nennt[28]). Jenseits der Sueven sei ein träges beinahe unbewegtes Meer, das die Erde umgürte und schliesse. Unendlichen Ocean nennt Tacitus denjenigen, in welchen der Rhein mündet, — von Claudian der cimbrische genannt[29]). Ptolemäus lässt von der Mündung des Rheins bis zum Ausfluss der Weichsel das germanische Meer den ganzen Norden Germaniens umgeben. Dieses ganze Meer ist Tacitus ein schauervolles und unbekanntes. Dass es ringsum den Erdkreis abschliesse, werde nach seiner Meinung dadurch glaublich, dass der letzte Schein der sinkenden Sonne bis zum Sonnenaufgang fortdaure, hell genug, um die Gestirne zu verdunkeln. Dass überdiess, wenn sie auftauche, ein Klang vernommen, dass Göttergestalten und Strahlen, die ihr Haupt umgeben, erblickt werden, setze der Glaube hinzu. So weit reiche der Sage nach die Natur, und die Sage habe Recht. Und Plinius berichtet dort von Inseln, auf welchen die Einwohner von Vogeleiern und Hafer leben, und von andern, auf welchen Menschen mit Pferdefüssen geboren werden, — ebenso von Inseln der Fanesier, welche den sonst völlig nackten Körper mit ihren übermässig grossen Ohren ganz bedecken[30]).

§ 79.

Wenn diese Wundersagen von Naturerscheinungen und monströsen Menschengeschlechtern Beweise für den gänzlichen Mangel aller Kenntniss jener Gegenden sind, so mögen die Beweise der Alten über Zustände und Verhältnisse, die sie sahen

[25]) Plin. H. N. XVI, 2. — Mela III, 3. [26]) Plin. H. N. IV, 30. [27]) Jornand. [28]) Tacit. Germ. 43. 45. [29]) Ebend. 1. — Claudian de bell. Get. 333—336. [30]) Plin. H. N. IV, 27. — Tacit. Germ. 45. 48. — Annal. II, 24.

und zu erforschen suchten, von andern Einflüssen nicht ganz freigeblieben sein. Einem Römer wie Horaz, der die sonnigen Fluren seines Vaterlandes rühmt, die Wein und Korn im Ueberfluss erzeugen, jene Auen mit grünen Myrten, die der lockeren Erde entspriessen, die Haine und Gärten bei Tibur, von lebendigen Bächen bewässert, geschmückt mit Rosen, so sanft, wie der Schlummer, — wo zweimal trägt das Vieh, zweimal der Obstbaum fruchtbar ist [1]), — einem Plinius, der mit Stolz die Güter und Schätze seines Vaterlandes rühmt, das die Götter ausgewählt, um selbst dem Himmel mehr Glanz zu verleihen, der sich voll Begeisterung in breiter Schilderung ergeht, wie fruchtbar die Gefilde Italiens, wie sonnig seine Hügel, wie gefahrlos die Forste, wie schattig die Haine, wie reich an Gaben alle Arten von Waldungen, — wie heilsam die Bergluft, wie gross das Wachsthum an Früchten, Reben und Oelbäumen, — wie ausgezeichnet die Wolle der Schafe, wie feist die Hälse der Stiere, wie gross die Menge der Seen, der Reichthum an Flüssen und Quellen, wie gastreich die Meere, Häfen und die von allen Seiten dem Verkehr offenen Busen des Landes, welches sich selbst wie zum Frommen der Menschen gierig in die Meere hinausstreckt! [2]) — ihnen allen musste Germanien als ein Land erscheinen, gegen dessen Bewohner Himmel und Erde gleich hart und erbarmungslos sich erweise, — als ein Land ohne Schönheit, mit rauhem Klima, unerfreulich dem Bebauer wie dem Beschauer, — von dem man sich nur wundern müsse, dass es bewohnt werde!

So schildern die Alten Germanien als ein rauhes unwirthbares Land voll schrecklicher Wälder und eisbelegter Ströme, — nur wenig angebaut, in dem nur der Eingeborene auszuharren vermöge, weshalb Tacitus, abgesehen von andern Gründen, behauptet, die Germanen müssten Autochthonen sein, weil wohl Niemand Asien, Afrika oder Italien verlassen würde, um in einem solchen Lande seine Wohnung aufzuschlagen. Nach ihm war das Land, obwohl von ganz verschiedenem Aussehen, im Ganzen voll starrer Waldung und schmutziger Sümpfe, feuchter gegen Gallien, niedriger gegen Norikum und Pannonien, ziemlich fruchtbar an Getreide, für Obstbäume untauglich, reich an Schafen,

[1]) Horat. Od. I, 4. 7. 18. — Virgil. Bucol. VII, 45. — Georg. II, 150.
[2]) Plin. H. N. III, 6.

die aber meistens unansehnlich seien, selbst am Rindvieh vermisse man die ihm eigene Schönheit und die Zierde der Stirne, d. h. jene prachtvollen Hörner, wie sie jetzt noch an den italienischen Stieren bewundert würden [3]).

Von der wilden Pracht der Wälder, in denen noch nie die Axt erklungen war, gibt Plinius eine anziehende Schilderung. In der nördlichen Gegend, sagt er [4]), übertreffen die gewaltigen in Jahrhunderten unberührten und mit der Welt entstandenen Stämme des hercynischen Waldes, denen das Loos der Unsterblichkeit, möchte ich sagen, zugefallen ist, alle Wunder. Mag auch Anderes, dem man doch keinen Glauben schenken würde, unberührt bleiben, so steht doch fest, dass die Wurzeln, wo sie sich begegnen, das Erdreich zu ganzen Hügeln auftreiben; dass da, wo das Erdreich nicht nachgab, die Wurzeln hohe Bogen bilden, die bis zu den ebenfalls in einander gewachsenen Aesten emporsteigen, dass dadurch förmliche Thore entstehen, durch welche ganze Schwadronen hindurch reiten können. Man glaubt, Schilderungen aus Amerika zu lesen, wie da Riesenstämme durch den Sturm in die Ströme geschleudert, Inseln gleich dahintreiben und die grössten Schiffe in den Grund bohren. Noch ein Wunder, fährt er fort, bieten die Wälder. Sie bedecken das ganze übrige Germanien, und steigern die Kälte durch ihren Schatten. Die höchsten aber finden sich nicht weit von den oben genannten Chauken, hauptsächlich um zwei Seen. Das Gestade selbst ist mit Eichen besetzt, die ein ungeheures Wachsthum haben. Von den Fluthen untergraben oder vom Sturm gefällt, reissen sie im Falle grosse Inseln mit sich fort, welche ihre Wurzeln umfassen. So treiben sie gerade stehend auf dem Meere, ihre gewaltigen Aeste erscheinen wie Taue und Segel. Oft sind durch sie die römischen Flotten in Schrecken gesetzt worden, wenn sie von den Fluthen, als ob es Absicht wäre, bei Nacht gegen die Schiffe getrieben wurden, die dann, da man kein anderes Mittel wusste, den Bäumen eine Seeschlacht liefern mussten!

Es ist begreiflich, dass in diesen Wäldern wilde Thiere in unermesslicher Anzahl hausten, wie Bären, Wölfe, Füchse, wilde Katzen, Wildschweine, Hirsche, Rehe u. a. Ausser diesen werden noch besonders erwähnt das Elenn, alces, und das Rennthier, deren

[3]) Tacit. Germ. 5. [4]) Plin. H. N. XVI, 2.

Beschreibungen zum Theil in's Fabelhafte gehen [5]). Nach Cäsar war das Letztere dem Hirsch nicht unähnlich, hatte auf der Stirn mitten zwischen den Ohren ein Horn, das aber höher und gestreckter war, als die bekannten Hirschgeweihe. Ganz oben an der Krone liefen, wie Ruderschaufeln oder Palmblätter, Aeste aus. Beide Geschlechter der Thiere waren sich in ihrer Beschaffenheit, in der Gestalt und Grösse des Geweihes gleich. Unter den wilden Thieren der germanischen Wälder erschien dem Römer aber keins so schrecklich, als das Elenn und dann der Auerochse, urus. Das Elenn glich an Gestalt und Farbenwechsel des Felles dem Rehe, war aber etwas grösser, seine Hörner nur ein Rumpf und seine Beine ohne Knöchel und Gelenke. Wenn es ausruhen wollte, legte es sich desshalb nicht nieder, und konnte sich, wenn es durch einen Zufall niederstürzte, nicht aufrichten oder aufhelfen. Bäume vertraten ihm daher die Stelle des Lagers, an sie lehnte es sich an, und so, etwas rückwärts gebeugt, ruhte es aus. Wenn nun die Jäger aus der Spur wahrnahmen, wo es sich hinzubegeben pflegte, so untergruben sie entweder alle Bäume in der Wurzel, oder hieben sie so an, dass sie nur noch dem Scheine nach standen. Lehnte sich dann das Thier seiner Gewohnheit gemäss an einen solchen Baum, so drückte es ihn durch seine Last nieder und fiel selbst mit zur Erde.

Als dritte Gattung seltener Thiere wird der Ur, Auerochs, genannt, der in seinem ganzen Aeussern, namentlich an Gestalt und Farbe dem Stier nahe kam, aber fast so gross als ein Elephant war. Diese Thiere besassen eine gewaltige Stärke und Hurtigkeit, — jeder Mensch und jedes Thier, das ihm begegnete, war verloren. Man gab sich deshalb viele Mühe, sie in Gruben zu fangen und zu tödten, ein Jagdgeschäft, durch dessen Mühe sich die jungen Leute übend abhärteten, — grosses Lob erhielt desshalb, wer die meisten erlegt hatte, und zum Beweis der That die Hörner dem Volke zeigen konnte. Der Auerochs wurde übrigens nie zahm und gewöhnte sich nie an die Menschen, auch wenn man ihn ganz jung fieng, — seine Hörner waren an Umfang, Gestalt und Ansehen überhaupt von den Hörnern anderer Ochsen sehr verschieden. Man suchte sie sorgfältig zusammen, fasste

[5]) Caes. B. G. VI, 26 ff. — Plin. H. N. VIII, 16. — Pausan. IX, 21. — Wilhelm bei Cruse, deutsch. Alterthüm. I, S. 60 ff.

den Rand mit Silber ein und bediente sich ihrer bei glänzenden Festmahlen als Becher.

Unter den Vögeln des hercynischen Waldes erwähnt Plinius [6]) ausser den Drosseln, die sich hauptsächlich im Winter sehen lassen, einen besonders grossen, dessen Federn im Finstern wie Feuer leuchten, was einige auf die glühenden Augen gewisser Eulenarten deuten, andere aber auf den Seidenschwanz, ampelis garrulus, von dem das hornartige Blättchen am Ende der hinteren Schwanzfedern scharlachroth sei und wohl bei Nacht leuchten könne.

Schon die Römer führen all die Fischarten auf, welche wir heute noch in unsern Gewässern treffen [7]), ganz besonders rühmt Plinius die Grösse des Wels, der im Main mit Ochsengespannen, in der Donau mit Hacken herausgezogen werde und dem Meerschweinchen sehr ähnlich sei, und die Trefflichkeit der heutzutage noch sehr gesuchten Treischen, gadus lotta, die im brigantinischen See gefangen werden und deren Leber als Leckerbissen für die Tafeln römischer Grossen sehr gesucht waren.

Das durch Wälder und Sümpfe rauhe und kalte Klima konnte edlere Gewächse nicht erzeugen. Am besten gediehen Hafer und Gerste. Wenn Tacitus Deutschland Obstbäume abspricht, so konnte er darunter nur die edleren Obstarten verstehen. Denn unter den Nahrungsmitteln der alten Deutschen nennt er selbst wilde Baumfrüchte, und Plinius [8]) weiss von Kirschen, die an beiden Rheinufern gediehen, ausser einer besondern Art von Aepfeln im Belgischen Lande. Vieh, obschon klein und unansehnlich, ernährte Deutschland in grossen Herden, — seine Weiden waren gut. „Was ist gepriesener“, ruft Plinius aus, „als Germaniens Weiden, und dennoch liegt dicht darunter der Sand, nur von einer ganz dünnen Rasendecke überwachsen!“ Als einen ganz besonderen Handelsartikel aus Deutschland nennt der Letztere die Federn, vielmehr den Flaum der Gänse [9]). Diese waren weisser, als die in Italien, und hiessen Gantae. Der Preis ihres Flaumes betrug fünf Denare für das Pfund. Der Bernstein, von den Germanen Glesum genannt, machte das Land dem gebildeten Auslande früher bekannt, als seine Bewohner und schon Pytheas,

[6]) Plin. H. N. X, 35. 67. — Wilhelm, a. a. O., S. 68. [7]) Plin. H. N. IX, 17. 24. 29. — Mela II, 1. — Aelion XIV, 23. — Auson. Mosell. 82—149. [8]) Plin. H. N. XV, 25; XVII, 3. [9]) Ebend. X, 27.

dessen Nachrichten über Germanien die ältesten sind, reiste zu Alexanders des Grossen Zeit an die Küsten der Ostsee, wo derselbe bei heftigem Nord- und Westwinde aus dem Meere an die samländische Küste Preussens herausgeworfen wird. Von den Edelsteinen kam in den Gebirgen Germaniens nach Plinius der Onyx vor. Salzquellen und die Art ihrer Benutzung, indem man das Salzwasser über die glühenden Kohlen eines brennenden Holzstosses goss, erwähnt im Allgemeinen Plinius [10]). Insbesondere nennt Tacitus [11]) eine Quelle, um deren Besitz die Hermunduren mit den Chatten einen Vernichtungskampf führten, und ebenso Ammian Marcellin [12]) eine andere sehr ergiebige, um die sich Burgunder und Alamannen zur Zeit des Kaisers Valentinian bekämpften. Die meisten heute noch kräftigen und besuchten Heilquellen der Rheinlande wurden bereits von den Römern benutzt, — so Wiesbaden, aquae Mattiacae, dessen Wasser nach Plinius [13]) noch drei Tage nach dem Schöpfen sich warm erhalte und an den Rand des Gefässes Bimsstein ansetze, und Baden-Baden, aquae oder civitas Aurelia aquensis.

§ 80.

Die Einwohner.

Jedes Volk das einst in seinen Händen die Geschicke der Welt getragen und mit Opfern jeder Art der Weltgeschichte neue Bahnen gebrochen, hat mit Selbstgefühl die glorreichen Thaten der Voreltern gerühmt und oft damit die Schande unwürdiger Enkel zu verhüllen gesucht. Der Grieche konnte besonders zu der Zeit, wo sein Name als die Summe alles Unwürdigen galt, nicht satt werden, die Tage zu rühmen, in denen Griechenland glorreiche Siege über Asien erfocht, als Zehntausende gegen Hunderttausende standen, als die griechischen Meere mit Perserblut sich färbten und die Ufer mit zahllosen Trümmern feindlicher Schiffe sich bedeckten. Und der Römer hat mit Recht jene Zeiten besungen und Wahrheit mit Dichtung geschmückt, dass seine Väter die Frevel auch eines Königs blutig straften, und ihre Töchter eher todt als in der Gewalt verworfener Wüstlinge

[10]) Plin. H. N. XXVI, 39. [11]) Tacit. Annal. XIII, 57. [12]) Ammian. Marcellin. XXVIII. [13]) Plin. H. N. XXXI, 17. — Wilhelm, a. a. O. II, 6. 78.

sehen wollten, dass seine Consuln und Diktatoren ihren Acker selbst bestellten und mit Strenge die feindlichen Boten sammt ihrem Golde über die Schwelle wiesen. Aber Griechen und Römer haben ihre Geschichte geschrieben, als die Gegenrede verstummt und die Feinde vernichtet waren, — es würde vielleicht manches Wort anders lauten, und wäre mancher Satz mit umgekehrtem Griffel auszutilgen, wenn Susa und Persepolis, Pyrrhus und Porsena, wenn Hannibal und Karthago auch noch hätten reden können. Das kann von der ältesten Geschichte unseres Volkes nicht gesagt werden. Was wir wissen von unserer Vorzeit, was an den alten Germanen als Nationaltugend gerühmt worden, das wissen wir von ihren Feinden. Es war das ein Theil schwerer Demüthigung, dass die Sieger den so oft Besiegten so grosse Vorzüge zuerkennen mussten und der Ahnung sich nicht erwehren konnten, die Welt werde einst diesen Barbaren wie eine reife Frucht zu Füssen fallen.

Die Charakterzüge der Germanen, die auch in ihren ältesten Gesetzen hervortreten, sind ernste Religiosität [1]), stolzer Freiheitssinn [2]), Treue gegen eingegangene Verpflichtungen [3]), Wahrhaftigkeit, Offenheit, Heiterkeit und Gemüthlichkeit [4]). Krieg und gefahrvolle Unternehmungen waren ihre Lust [5]), — im Frieden Jagd [6]) und Gelage [7]), abwechselnd mit träger Ruhe [8]).

Blickte ein in allen Sünden ausgewaschenes Geschlecht mit Neid auf diese von ungeschwächter Gesundheit und Kraft erfüllten Glieder der Barbaren, so mussten die Tugenden ihres öffentlichen und häuslichen Lebens die der Knechtschaft und dem Verderben geweihte Welt mit Bewunderung erfüllen und an die schönsten, längst vergangenen Tage der eigenen Geschichte erinnern. Vor allem war es ihre strenge, ernste Religiosität, welche die Ausgelassenheit jener Zeit nicht mehr begreifen konnte, weil Opfer und Götterdienst in den Händen der Ueppigkeit, des Unrechts und der Gewalt zum leeren Gaukelspiel geworden, oft nur noch geübt, zu lügen und zu trügen. Dort waren keine Schilde zu verehren, die vom Himmel gefallen, noch viel weniger kunstvolle Tempel zu bewundern. Denn die Götter in Tempelwände einzuschliessen oder der Menschengestalt irgend ähnlich zu bilden,

[1]) Tacit. Germ. 9 ff. 39 ff. [2]) Ebend. 11. — Hist. V, 25. [3]) Tacit. Germ. 24. [4]) Ebend. 22. [5]) Ebend. 14. [6]) Caes. B. G. IV, 1; VI, 21. [7]) Tacit. Germ. 14. 22. [8]) Ebend. 15.

das hielten sie nach Tacitus für unverträglich mit der Grösse der Himmlischen. Ihnen weihten sie Wälder und Haine und unter dem göttlichen Namen riefen sie jenes unerforschliche Wesen an, das nur ihr ehrfurchtsvolles Gemüth erkannte. Dieses zum Theil schauervolle Gefühl, in geheimnissvollem Halbdunkel des Waldes die Gottheit als gegenwärtig zu verehren, war auch den Römern jener Zeit wohlbegreiflich. — „Betritt", sagt Seneca [9]), „einen Hain voll alter Bäume von ungewöhnlicher Grösse: ein Zweig bedeckt den andern, und das dichte Laub wehrt den Aufblick zum Himmel. Dieser hohe Wuchs des Waldes, die geheimnissvolle Stille, die Verwunderung über den dichten, nirgends unterbrochenen Schatten weckt in Dir den Glauben an die Gottheit." Auch Plinius nennt die Andacht, mit der man zu den Götterbildern flehe, strahlend von Gold und Elfenbein, nicht grösser, als die, mit welcher man die Haine und in ihnen das tiefe Schweigen selbst anbete [10]). In demselben Gefühl haben unsere christlichen Voreltern Kirchen und Kapellen gern im Schweigen und Halbdunkel des Waldes errichtet. In den Gewölben unserer gothischen Dome ist sein Laubdach künstlich nachgebildet.

Sie alle beseelte ein stolzer, trotziger Freiheitssinn, — Freiheit aber hiess ihnen nur den Obrigkeiten gehorchen, die sie in der Landesgemeinde gewählt, nur von ihres Gleichen nach Herkommen und nach Gesetzen gerichtet werden, die sie gemeinschaftlich beschlossen hatten. Der höchste Schmuck des freien Mannes war das Waffenrecht. Lüste und Genüsse kannten sie nicht. Wein tranken sie nicht und Gold wussten sie nicht zu schätzen. Ihre Lust war, auf ungemessenen, ungebahnten Pfaden das Wild zu jagen. Daher jene nie gesättigte Gier nach Abenteuer, — hinauszuziehen, Gefahrvolles aufzusuchen und mit dem Furchtbaren zu kämpfen. Das wussten die Römer. „Wer hat mehr Muth", ruft Seneca aus [11]), „als die Germanen? wer stürmt mit grösserer Gewalt? wer liebt leidenschaftlicher die Waffen, mit denen sie gleichsam geboren, in denen sie auferzogen werden? Die allein sind ihre Sorge, alles Andere kümmert sie wenig. Wer ist abgehärteter, Alles zu ertragen? Sie sind doch grossentheils nicht darauf bedacht, ihren Körper zu bedecken, nicht, sich eine Zuflucht zu verschaffen gegen die stete Strenge des

[9]) Seneca epist. 41. [10]) Plin. H. N. XII, 1. [11]) Seneca de ira I, 11.

Klimas." Deutschland war im Verhältniss zu den Ländern Südeuropas ein armes Land, und dennoch litten so oft die, welche freiwillig oder gezwungen südwärts wanderten, so entsetzliches Weh. Sie starben, wenn auch umgeben von milder Luft, aus Sehnsucht nach Wald und Einsamkeit, nach dem erfrischenden kalten Wellenbad des Vaterlandes!

Germanische Treue und Redlichkeit wurde selbst von ihren Feinden anerkannt. Es ist ein Volk, rühmt Tacitus, ohne Lug und Trug. Wissen spätere Berichte [12]) darüber Anderes zu sagen, so vergessen sie nur, die Ursachen anzugeben, welche solche Aenderung herbeigeführt. Die Treulosigkeit römischer Politik, die jedes Mittel gegen Barbaren für erlaubt und gerecht hielt, hatte sich bald gelehrige Schüler erzogen und wahrhaft dämonische Rachehandlungen gegen sich heraufbeschworen.

Was endlich als eine ganz besondere Tugend der Germanen auch noch in späteren Jahrhunderten von unversöhnlichen Feinden anerkannt und angestaunt wurde, das waren ihre reinen Sitten und ihr keusches Leben. Hätten sie einst nur die der Verwesung anheimgefallene Welt in Trümmer geschlagen, so hätten sie an ihr gethan, was dem Verwesenden gebührt. Dass sie aber berufen und im Stande waren, eine neue Welt zu schaffen, das vermochten sie nächst dem Christenthum durch ihr reines unbeflecktes Familienleben [13]). Es war bei ihnen Sitte, nicht früh und bald zur Ehe zu schreiten. Einem gefallenen Mädchen gaben nicht Schönheit noch Reichthum die verlorene Achtung zurück. Die Ehen waren strenge, der Ehebruch wurde auf das Härteste bestraft. Die Wittwe schritt in der Regel nach dem Tode des Gatten nicht zu einer zweiten Ehe, — ja es kam vor, dass sie sich mit dem Manne verbrannte. Vielweiberei kam unter gewissen Bedingungen und besonderen Umständen vor, namentlich bei Fürsten zur Erzielung der Nachkommenschaft, wie bei Ariovist [14]). Die Frauen standen in hoher Achtung, — man glaubte, dass ihnen etwas Göttliches und Prophetisches inne wohne, hielt viel auf ihre Rathschläge und folgte denselben gern. Im Hause war die Frau Herrin, der die Leitung der ganzen Wirthschaft oblag. Aber auch im Krieg war sie die Gefährtin

[12]) Vopisc. in Procul. 13. [13]) Caes. B. G. VI, 21. — Tacit. Germ. 19 ff. — Pomp. Mela III, 1. — Salvian. de gubern. Dei VII, § 222 u. 224. — Cassiod. Var. I, 37. [14]) Caes. B. G. I, 53.

des Mannes und namentlich die Pflegerin der Verwundeten. Es gab Beispiele, wo die germanischen Frauen nicht allein den wankenden Muth der Männer in der Schlacht durch Zuruf von Neuem bestärkten, sondern sich selbst auf den Feind stürzten.

Eine Schattenseite des germanischen Charakters war die Trink-, Spiel- und Raufsucht. Tag und Nacht hinter einander fortzutrinken, war nach Tacitus [15]) für Niemand ein Vorwurf. Zwistigkeiten, die dann natürlich häufig waren, verliefen aber selten in Schimpfreden, öfter in Mord und Verwundungen. Aber auch über die Wiederversöhnung von Feinden, über den Schluss eines Ehebundes, über die Aufnahme von Fürsten, über Krieg und Frieden [16]) wurde meistens beim Gelage Berathung gepflogen, als ob zu keiner Zeit das Herz sich leichter bei geraden und einfachen Gedanken aufthue oder bei grossartigen erwärme. Ohne Falsch und List erschlossen sich bei solcher Gelegenheit die Geheimnisse der Brust in freiem Scherz. So werde dann, was unverhüllt und offen als Aller Meinung vorliege, am folgenden Tag von Neuem in Ueberlegung genommen, und unverkümmert bleibe jeder Zeit ihre Geltung. „Sie berathen", ruft Tacitus aus, „wenn sie zur Verstellung unfähig sind, und beschliessen, wenn sie nicht irren können". Es kam vor, dass sie vom Mahle weg in die Schlacht stürzten [17]). Glückspiele trieben sie nüchtern und gleich den wichtigsten Geschäften, dabei mit so grosser Leidenschaft, dass sie sogar die eigene Freiheit und Person auf den letzten Wurf zu setzen im Stande waren, — der Verspielende, ohne Weigerung in die Sklaverei gehend, wurde aber gewöhnlich auswärts verkauft [18]).

Der Germane wohnte in der Mitte seiner Fluren an Quellen und Teichen, oder wo ein Hain das Haus sammt dem Garten vor Stürmen schützte [19]). Während Cäsar mehrmals Städte, genauer vielleicht Ortschaften, Flecken, bei den germanischen Stämmen nennt, — so bei den Aduatukern [20]), und bei den Ubiern [21]), auch von den Sueven berichtet, dass sie Boten ausschickten, mit der Aufforderung, dass alles Volk die Städte verlasse [22]), weiss Tacitus ausdrücklich Nichts von Städten der Ger-

[14]) Caes. B. G. I, 53. [15]) Tacit. Germ. 22. — Annal. XI, 16. [16]) Tacit. Hist. IV, 14. [17]) Ebend. IV, 29. [18]) Tacit. Germ. 24. [19]) Ebend. 16. [20]) Caes. B. G. II, 29. [21]) Ebend. VI, 10. [22]) Ebend. IV, 19.

manen[23]). Und dennoch kennt auch er eine Stadt der Bataver[24]), erwähnt ausdrücklich Burgen und Castelle[25]), nennt sogar Mattium den Hauptpunkt der Chatten. Dieser scheinbare Widerspruch mit sich selbst und mit den Berichten Cäsars löst sich einfach dahin, dass er ein Wort gebraucht, welches eine bedeutende Stadt bezeichnet, und ihm dabei unwillkührlich die römische Welt als Massstab diente. Bei den Germanen ist immer eine doppelte Art der Ansiedelung zu beachten, auf einzeln liegenden Höfen und in Dörfern. Das Haus ist immer von einem Hof umgeben, — es ist, wie auch in dem Streben der Gemeinden rings um sich her unbewohntes Land zu haben, das Gefühl der Unabhängigkeit[26]). Das Haus bestand aus Holz, wie viele Jahrhunderte hindurch nicht anders gebaut wurde. Man kannte weder Bruchsteine, noch Dachziegel, liebte aber, manche Stelle mit reiner heller Erdart zu bestreichen, so dass es wie Malerei und bunte Linien aussah. Aus der Art und Weise, wie das Aufwachsen der Kinder zwischen dem Vieh erwähnt wird[27]), ist vielleicht zu schliessen, dass der Stall, wie jetzt noch in den ältesten Bauernhäusern in Süd und Nord, mit der Wohnung unter demselben Dache war. Auf Germanen wird man beziehen dürfen, was Plinius von den Dörfern des Nordens sagt, dass sie nämlich ihre Häuser mit Rohr bedecken, und dass das hohe Haus lange Zeit halte[28]). Kunstvollerer Bau mag bei den Belgiern gewesen sein nach demselben Berichterstatter, wornach in den belgischen Provinzen ein Stein gebrochen wurde, der sich mit der Säge wie Holz zu Ziegeln schneiden liess[29]).

Ihre Nahrungsmittel nahmen die alten Germanen mehr aus der Thierwelt, als aus dem Pflanzenreiche[30]). Nach Mela[31]) genossen sie rohes Fleisch, was sie noch im Felle des Thieres durch Kneten und Drücken mürbe und geniessbar machten, doch bezeichnet er selbst dies als eine Ausnahme. Bier wird als das gewöhnliche Getränk der Germanen bezeichnet[32]). Dasselbe wurde aus verschiedenen Früchten, besonders aus Gerste, Weizen bereitet und früher durch Eichenrinde, seit dem eilften Jahrhundert durch Hopfen gewürzt. Die Einfuhr des Weins war

[23]) Tacit. Germ. 16. [24]) Tacit. Hist. V, 19. [25]) Tacit. Annal. II, 56; XII, 29. [26]) Caes. B. G. IV, 3; VI, 23. [27]) Tacit. Germ. 20. [28]) Plin. H. N. XVI, 36. [29]) Ebend. XXXVI, 22. [30]) Caes. B. G. IV, 1; VI, 22. — Tacit. Germ. 23. [31]) Mela III, 3. [32]) Tacit. Germ. 23.

bei den Sueven verboten[33]). Wilde Baumfrüchte waren gewöhnliche Kost, von Getreidespeisen aber nur der Haferbrei gewöhnlich[34]). Statt geronnener Milch, wie Tacitus berichtet, nennt Cäsar Käse, während Plinius dies geradezu bestreitet[35]). Pferdefleisch ass man in Deutschland noch im achten Jahrhundert bei Opfermahlzeiten, bis das Christenthum mit den strengsten Verboten dagegen auftrat.

Von ebenso grosser Einfachheit wie Wohnung und Nahrung war ihre Kleidung. Bis zur Mannbarkeit gingen sie nackt, selbst bei grosser Kälte[36]). Allen diente zur Bedeckung ein kleiner Mantel, mit einer Spange oder auch nur mit einem Dorn zusammengehalten[37]), — die Reicheren unterschieden sich durch eine eng anliegende und den einzelnen Gliedern angepasste Kleidung. Als den Stoff der von Tacitus beschriebenen Kleidungsstücke wird man sich wohl ein grobes Wollenzeug vorzustellen haben. Auch Felle wilder Thiere trug man, wobei bunte Abwechslung durch Streifen, mit denen man sie besetzte, besonders beliebt wurde[38]). Leinene Kleider kennt auch Plinius[39]). Die Tracht der Weiber war von der der Männer im Allgemeinen nicht verschieden. Sie kleideten sich häufig in Leinwand. Ihre Verbrämung mit Purpur wird wohl auf irgend ein rothes Zeug zu deuten und ächter Purpur in höchst seltenen Fällen nach Germanien gekommen sein. Arme und ein Theil der Brust blieb unbedeckt.

Was endlich von dem ganzen Alterthum an den Germanen gerühmt und bewundert wurde, das waren, wie Cäsar sagt, ihre wunderschönen Körper[40]). Sie massen meistens sieben Fuss, die Weiber den Männern an Stärke und Grösse fast gleich. Im Vergleich mit ihnen kamen ihnen die Römer klein und verächtlich vor. Teutobach, der gefangene Führer der Teutonen, überragte nach Florus[41]) beim Triumphzug in Rom die Siegeszeichen. Sie hatten blendendweisse Haut[42]). Die Farbe ihres

[33]) Caes. B. G. IV, 2. [34]) Plin. H. N. XVIII, 44. [35]) Ebend. XI, 41 ff. [36]) Mela III, 3. — Caesar B. G. IV, 1. — Tacit. Germ. 17. 20. [37]) Plin. H. N. XII, 1. [38]) Caes. B. G. IV, 1; VI, 21. — Tacit. Germ. 6. 17. — Hist. II, 88; V, 23. [39]) Plin. H. N. XIX, 1. [40]) Caes. B. G. I, 39; II, 30; IV, 1. — Afric. 40. — Tac. Agric. 11. — Mela III, 2. — Flor. III, 10. — Amm. Marc. XVI, 12. Herodian. VI, 7. — Vellej. II, 106. [41]) Flor. III, 3. [42]) Plin. H. N. II, 80. — Procop. Vandal. III. — Sil. Ital. IV, 154.

feuergelben Haares, comae rutilae, flavae, rufae, wussten sie durch künstliche Färbung mittelst einer Gattung Seife noch zu erhöhen, — dasselbe war in Rom bald so beliebt, dass römische Frauen ihre Haare ähnlich färbten und mit blonden Haaren dahin bald Handel getrieben wurde, um dort zu Perücken verarbeitet zu werden [43]). Das aber am meisten an ihnen Gefürchtete war der Trotz und das Feuer ihrer blauen Augen [44]). Horaz spricht von Germaniens blauäugiger Jugend.

Welch gewaltiger, ungestümer Muth diese, wie Columella sagt [45]), riesenhaften Leiber beseelte, davon liefert die Geschichte eines jeden Stammes Beweise genug. Der teutonische tolle Muth ist im Alterthum wie zum Sprichwort geworden. Ja noch mehr, was das germanische Heidenthum, wie Leo sagt [46]), vor dem celtischen und slavischen Heidenthum characterisirt, was ihm auch unter afrikanischem Himmel seinen eigenthümlichen Weg gezeichnet haben würde, — was das germanische Heidenthum in der Gebirgswelt der norwegischen Alpen, wie auf Westphalens Ebenen, wie in der Wogengewalt der Meeresküsten trotz allen verschiedenen Wegen, die verschiedene Stämme gingen, doch als eine einige Religion in ihren Grundzügen erhalten hat, — das, was dasselbe in seiner sittlichen Wirkung in so mancher Hinsicht dem Christenthum schon entgegengeführt und bewirkt hat, dass die germanischen Völker, seit sie das Christenthum angenommen haben, auch dessen tiefste und heldengeistige Träger geworden sind, das ist, dass in dieser germanischen Religion der ungebrochene, gottbewegte, persönliche Heldensinn über Alles Andere gestellt und zum höchsten Gegenstand der Verehrung und des sittlichen Strebens gemacht ist. Während andere Heidenvölker die stille, starre Ordnung der Himmelskörper, der Gestirne, über alles Andere gefeiert und das Leben des Menschen zu einem Abbild dieser stillen, starren Ordnung der Sterne zu machen gesucht haben, während wieder Andere das in den Entwicklungen der Dinge bemerkbare harmonische Ebenmass und die Schönheit des lebendigen, organischen Masses, die Harmonie, gefeiert haben — hat die germanische Gotteslehre an die Spitze aller Götterfiguren eine Personification

[43]) Herodian. IV, 7. — Ovid. art. am. III, 163. — Martial. XIV, 27. 176. — Amm. Marc. XXVII, 2. — Seneca de ira 26. — Böttigers Sabina II, 119.
[44]) Tacit. Germ. 4. [45]) Columella de re rustica III, 8. [46]) Leo, Vorlesg. I, 109 ff.

gestellt des ungebrochenen, rastlos jagenden, siegenden, todesverachtenden Heldengeistes, den Wuotan. Ja, das war der Geist, der die germanische Welt charakterisirt, und von Anfang an erfüllt und bewegt hat, — ein rastlos jagender, ungebrochener, todesverachtender, über Alles siegender, Heldengeist! Und solchen wuotanischen Wesens bedurften sie auch in aller Weise. Denn auf welchen Wegen und unter welchen Schicksalen die Germanen in den Nordosten eingerückt sind, auf keinen Fall geschah es, ohne früher dagesessene Völker zu drängen, ohne von andern nachrückenden gedrängt zu werden, — ganz abgesehen von den Menschen, schon die Thierwelt und der verhältnissmässig doch noch so wilde Zustand dieser Länder erforderte eine ganz andere Tapferkeit, einen ganz anderen Trotz gegen die Natur, als welchen wir kennen. Nicht blos die alten Sagen berichten von Ungeheuern der Thierwelt auch die Reste in der Natur geben davon noch Kunde, furchtbares krokodilartiges Gethier wird noch versteinert in Deutschland gefunden, von riesigen Hirschen, riesigen Hyänen, riesigen Bärenarten u. s. w. sind noch Ueberbleibsel vorhanden, Fussstapfen der ungeheuersten Thiere sind noch in nachher überdeckten Schichten des Bodens unseres Vaterlandes entdeckt worden, — alles Spuren, welches die Sagen von Drachen und Lindwürmern wohl begreiflich machen, — und wie schwach ausgerüstet mit Mitteln trat der Mensch in den Kampf mit diesen Ungeheuern ein! Wie selten, wie roh gearbeitet, waren noch die eisernen, schneidenden Werkzeuge! wie schwach und kraftlos die Geschosse der damaligen Zeit! Und nun abgesehen wieder von dem Kampfe mit der Natur — wie grausig mussten auch in jener Zeit die Kämpfe der Völker sein im Vergleich mit unsern Kriegen und Eroberungen, die selbst in ihren herbsten Begleiterinnen noch human und zart erscheinen, gegen jene alten Welteroberungen gehalten, wo im Geleite jedes Besiegtwerdens der Tod oder die härteste Sklaverei gingen und wo man sich also auch mit dem Muthe der wildesten Verzweiflung wehrte! Was musste da geschehen, gewagt, gelitten werden, ehe ein besiegtes Volk zu Elend und Knechtschaft bis zur Widerstandslosigkeit unterging! Wir haben nur die letzten Ausgänge der Kämpfe der Germanen nach Landsitz noch deutlicher vor Augen, — welche Tapferkeit und welchen Trotz erforderten sie! Wie noth thut auch damals noch jener gewittersturmgeborene wuotanische Heldensinn! ganz abgesehen von der todesverachtenden Kühnheit, welche damals See-

fahrten, Kämpfe gegen die Wogen des Weltmeers in so schwachen Kielen, wie die Fahrzeuge jener Zeit, erforderten, zumal es an einem Kompass fehlte. Kurz, wir sehen an der sittlichen Fassung, in welcher unsere germanischen Vorfahren auftraten, ebenso natürlich ein Produkt ihres innersten, religiösen Denkens und ein Produkt, wie es die Umstände erzogen und gebieterisch forderten, als ein Zeugniss der Kraft, in welcher die Germanen diesen Forderungen wirklich entsprachen.

Sechstes Kapitel.

Zustand der Personen.

§ 81.

Die Freien.

Volk und Heer waren von den ältesten Zeiten bei allen germanischen Stämmen gleichbedeutende Begriffe, so dass man sagen kann, das Volk der Germanen bestand aus den freien waffenfähigen Männern [1]). Frei sein hiess aber ihnen nur den Obrigkeiten gehorchen, die sie in der Landesgemeinde gewählt und nur von ihres Gleichen nach dem Herkommen und den von ihnen gemeinschaftlich beschlossenen Gesetzen gerichtet werden. Der Schmuck dieser Freiheit war das Waffenrecht. Bewaffnet gingen sie zu allen wichtigen Handlungen und Festlichkeiten, — durch die Wehrhaftmachung die mit Willen und Zustimmung der versammelten Gemeinde geschah, wurde der Jüngling in das öffentliche Leben eingeführt [2]). Aber wie der Freigeborene, nicht als solcher, sondern als Repräsentant seines Guts zum Heerdienst verpflichtet war, so gewährte auch nur der Grundbesitz die vollen politischen

[1]) Waitz, Deutsch. Verf. Gesch. I, 32 ff. — Phillips, Deutsch. Gesch. I, S. 412. [2]) Tacit. Germ. 13. 22.

Rechte, Theilnahme an der Gemeinde und ihrer Versammlung [3]). Wer kein Grundeigenthum hatte, konnte zwar im natürlichen Sinn frei sein, hatte aber keine Stimme in der gemeinen Versammlung, — er regierte nicht mit, sondern wurde regiert.

Die Freien oder der Stand der Freien zeigte eine dreifache Abstufung, nämlich 1) einen Adel, nobiles, proceres 2) die Freien schlechthin, ingenui, und 3) die Freigelassenen, liberti, deren Stellung aber von jener der Unfreien nur wenig verschieden war [4]). Der Adel erscheint in der Zeit, in welcher unsere geschichtlichen Nachrichten beginnen, als ein Inbegriff von Geschlechtern, denen eine gewisse Auszeichnung von den übrigen Freien zukommt. Dies ergibt sich auch aus der Etymologie des Wortes Adel, welches soviel als Geschlecht bedeutet [5]) sowie auch noch im späteren Mittelalter mit dem Ausdruck die Geschlechter stets Familien von gewisser Auszeichnung bezeichnet werden. Die Frage aber, worin die Auszeichniss dieser Geschlechter bestanden habe, wird von Verschiedenen sehr verschieden beantwortet. Während nämlich die Einen den Adel als einen erblichen von den übrigen Freien scharf geschiedenen Stand mächtiger Gefolgsherren auffassen, welche eine Aristokratie in dem Sinne bilden, dass nur aus diesen Geschlechtern die höheren Obrigkeiten gewählt werden durften [6]), wollen Andere dem ältesten germanischen Adel durchaus keine eigentlichen Vorrechte vor den übrigen Freien, sondern nur solche Vorzüge zugestehen, welche lediglich auf der hohen Achtung beruhten, in welcher eine gewisse Familie bei einem Volke stand [7]). Ob die Wahrheit nicht in der Mitte liegt, in der Weise, dass es allerdings richtig ist, dass sich aus den Zeiten vor der Völkerwanderung durchaus keine persönlichen Vorrechte der edlen Geschlechter nachweisen lassen, welche sich auf das Privat- oder Strafrecht beziehen, dass aber nichtsdestoweniger doch eine Grundlage von nachhaltiger Beschaffenheit vorhanden gewesen sein muss, auf der sich die hohe Achtung eines Geschlechtes bei einem Volke auf die Dauer erhalten konnte! Und diese Grundlage konnte wohl in jenen Zeiten nichts anderes als

[3]) Grimm, Rechts-Alterth. S. 290 ff. — Waitz, S. 38 ff. [4]) Tacit. Germ. 25. 44. — Grimm, R. A., S. 265. — Legg. Edouardi Confess. c. 35. [6]) Eichhorn, R. G., §. 146. — Savigny, Beiträge z. R. G. des Adels im neueren Europa. [7]) Waitz I, S. 65 ff. — Maurer, über d. Wesen d. ältesten Adels, S. 18.

ein grosser in der Familie sich vererbender Grundbesitz gewesen sein. Nur ein solcher grosser Grundbesitz konnte es möglich machen, auch im Frieden ein zahlreiches Kriegsgefolge zu erhalten, — und ebenso konnte nur eine Familie von solchem Reichthum und von solcher Macht in den damaligen Verhältnissen es dahin bringen, dass sich das Volk daran gewöhnte, aus ihr seine Führer und Obrigkeiten, im Frieden und Krieg zu wählen.

Ueber die Entstehung jenes Adels, der schon vor der Völkerwanderung vorhanden war, sind keine geschichtlichen Nachrichten vorhanden. Aber die Annahme, dass eben dieser Adel auf der Grundlage des grossen Grundbesitzes und der dadurch bedingten Gefolgsherrschaft und Gewohnheit der Landesbevölkerung ihre Oberhäupter aus den reichen und mächtigen Familien zu nehmen, entstanden sei, findet in den Nachrichten bei Tacitus und anderen Schriftstellern vor und nach der Zeit der Völkerwanderung ihre Bestätigung. Denn daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, dass bei den germanischen Stämmen nur solche Familien als nobiles galten und auch die Abstammung nur aus solchen Familien als nobilitas bezeichnet wurde, aus welchen sich ein Stamm gewöhnt hatte, die Gaufürsten principes, oder wo ein Königthum bestand, den König, rex, zu wählen, oder bereits erblich zur Herrschaft berechtigt anzuerkennen [8]). Aber dieser altgermanische Adel hatte so wenig eine kastenartige Abgeschlosseheit, als vielmehr neben den uralten Geschlechtern auch Männer von grosser persönlicher Auszeichnung unter begünstigenden Umständen zu gleichem Ansehen und Reichthum, zu einer gleichen Stellung als Gefolgsherren und gewählte Heerführer, Gau- und Volkskönige, wie die Glieder der alten Geschlechter, ja sogar mit Verdrängung derselben emporsteigen und somit selbst ein neues Geschlecht als Ahnherren gründen konnten [9]). Dass der älteste germanische Adel sich aus dem heidnischen Priesterthum entwickelt habe, lässt sich geschichtlich nicht nachweisen [10]), obwohl Beispiele vorkommen, dass Fürsten oder Könige in heidnischer Zeit einzelne, religiöse Funktionen gemeinschaftlich mit den Priestern vornahmen. Ebensowenig kann die Eroberung eines Landes und die Unterwerfung der früheren Einwohner als der allgemeine Grund der Entstehung

[8]) Tacit. Annal. I, 55; XI, 16 ff. — Histor. IV, 15. 55. — Germ. 7. 42.
[9]) Tacit. Germ. 13. — Sachse, Vorstudien, S. 430. — Waitz I, S. 149.
[10]) Grimm, R. A., S. 270.

des Adels nachgewiesen werden, da der einwandernde und erobernde Volksstamm die Unterscheidung von Adel und Freien schon mitbrachte und die Besiegten als eine tiefer stehende Standesklasse, wo nicht als Unfreie behandelte [11]. Endlich darf man die Entstehung des ältesten Adels nicht aus den Gefolgsschaften, comitatus, ableiten, aus jener näheren Verbindung nämlich, aus jenen Kriegs- und Dienstverhältnissen, in welche Leute oder Familien eines Stammes mit dem Volkskönig traten, weil, wo noch kein Volkskönigthum bestand, geschichtlich ein Adel gefunden wird. Die Entwicklung eines Adels aus Dienstverhältnissen gehört einer späteren Zeit an.

Den Kern der Nation bildeten die Freien, ingenui, — sie erscheinen, wie schon oben erwähnt, als ein grundbesitzender und kriegerischer Stand und bilden die eigentliche Landes- und Volksgemeinde.

§ 82.

Auch nach der Völkerwanderung, beziehungsweise seit der Entwicklung der fränkischen Monarchie finden wir bei allen deutschen Stämmen einen Stand der Freien gegenüber einem Stand der Unfreien, — ebenso auch wieder drei Abtheilungen des Standes der Freien, und zwar edle Geschlechter, nobiles, optimates, — vollkommen Freie, ingenui, und zwischen diesen und den Unfreien oder Knechten, servi, eine sehr zahlreiche Volksklasse unter verschiedenen Bezeichnungen, wie leti, liti, lati, Lazzi, aldiones, homines pertinentes, d. h. Hörige. Und dieser Unterscheidung des Standes entspricht seit der merowingischen Zeit ein anderes Merkmal, die Verschiedenheit des Wergeldes, d. h. der Busse, compositio, welche für den Fall der Tödtung von dem Todtschläger an die Verwandten des Getödteten zu entrichten ist. Dass zu dem Adel oder zur ersten Abtheilung des Standes der Freien, den adalingi, ethelingi, primi nobiles und optimates, auch die königlichen Geschlechter und die ihnen im Wesen gleichstehenden Geschlechter der selbstständigen und erblichen nationalen Herzoge zu rechnen sind, bedarf keiner Ausführung. Aber die Stellung der alten Adelsgeschlechter musste sich nach der im Laufe der Völkerwanderung eingetretenen

[11]) Gaupp, a. a. O., S. 177.

Bildung grösserer germanischer Reiche zum Theil ändern, zum Theil eine völlig neue Grundlage erhalten. Diese politischen Neuerungen und Veränderungen erfolgten in anderer Weise in den deutschen Stammlanden, und wieder anders in den germanischen Reichen, die auswärts in den weströmischen Provinzen gegründet wurden. In diesen auf weströmischem Boden gegründeten Reichen der Franken, Burgunder und Westgothen, später der Longobarden, konnte selbstverständlich in den ersten Zeiten von einem auf angestammten grossen Grundbesitz beruhendem germanischen Adel keine Rede sein. Die Männer von altberühmtem Geschlechte, welche dem Könige das Land erobern halfen, und mit ihm und dem Volke einwanderten, standen in des Königs Dienst und Treue. Es war somit der höhere Königsdienst, namentlich die Verwaltung der Gerichtsbarkeit, die sogenannte Grafschaft, durch welche edle Geschlechter ihre hervorragend politische Stellung in den neuen Reichen fortsetzten und bewahrten. Entgegen früherer Zeit war es hier der Wille des Königs, durch den beinahe allein die höchsten Hof-, Staats- und Kriegsämter übertragen wurden, — oft an Männer von persönlicher Auszeichnung, aber von nicht adeliger, mitunter sogar von niederer, unfreier Abkunft. Weil aber kein Geschlechtsadel ohne erblichen Grundbesitz sich auf die Dauer erhalten kann, so mussten sowohl die Männer der altadeligen Geschlechter, wie die Emporkömmlinge nach solchem Landbesitz bestrebt sein, und erlangten ihn theils durch des Königs Anweisung in den eroberten Provinzen, sei es eigen, oder als beneficium, theils musste der ihnen angewiesene Amtsbezirk mit seinen Einkünften die Stelle des grossen Grundbesitzes vertreten, — daher im letzten Fall bald das Bestreben, sich das Amt erblich zu erhalten. Da dem höheren Königsdienst ein besonderes Treuverhältniss zum Könige, fidelitas, trustis dominica s. regis, zu Grunde lag, so waren die Bezeichnungen fideles, antrustiones, homines franci, oder leudes gleichbedeutend mit optimates oder potentes. Die Auszeichnung, welche die fränkischen Könige ihren Gefolgsleuten, den in die trustis dominica aufgenommenen Personen, gewährten, war die Erhöhung und zwar regelmässig die Verdreifachung des Wergeldes. Und als sich die fränkische Herrschaft über die Länder des inneren Deutschlands ausdehnte, gewährten sie den adeligen Geschlechtern daselbst dieselbe Auszeichnung, mitunter in einem noch grösseren, mitunter aber auch

in einem etwas geringerem Verhältniss, — so den Baiernherzogen und den ihnen nächsten edlen Geschlechtern der Baiern [1]) und ebenso dem sächsischen Adel bei seiner Unterwerfung [2]).

In den Ländern des inneren Deutschlands nahm die geschichtliche Entwicklung des Adels zum Theil einen andern Gang, als in den auf römischem Boden gegründeten germanischen Reichen. Zwar konnten die alten Adelsgeschlechter in diesen Ländern nach ihrer allmähligen Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft sich leicht all die Vortheile und Auszeichnungen der fränkischen antrustiones, fideles und leudes verschaffen, wenn sie nur in dasselbe Dienst- und Treuverhältniss treten und aus denselben Händen benificia annehmen wollten, — aber gerade dagegen scheint eine trotzige Abneigung bestanden zu haben. Dagegen suchten die fränkischen Könige diese alten Adelsgeschlechter, wenn sie nur mehr ihre Oberhoheit anerkannt hatten, dadurch zu gewinnen und an sich zu fesseln, dass sie selbige in einem Treuverband zu ihnen stehend behandelten, der ersten Klasse ihre Gefolgsleuten beizählten, und ihnen ausdrücklich oder stillschweigend die Fortführung der hergebrachten obrigkeitlichen Funktionen in ihren bisherigen Landesbezirken oder auf ihren angestammten Besitzungen gestatteten, wenn sie auch keine Grafschaft oder andere königliche Beamtung oder beneficium angenommen hatten. So erhielten sich die alten edlen Geschlechter in den Ländern des eigentlichen Deutschlands auch nach Unterwerfung unter fränkische Oberhoheit im Wesentlichen in derselben Stellung, welche sie vorher inne hatten, nämlich als Geschlechter, die mindestens auf ihren eigenen Besitzungen herrschten, — sie erscheinen schon seit der merowingischen Zeit als Grundherren oder Landesherren und wurden sehr früh als seniores terrae oder domini bezeichnet. Und in diesen Herren, später vorzugsweise liberi domini, liberi barones genannt, hat sich zunächst das eigentliche und ursprüngliche Wesen des ältesten germanischen Adels erhalten.

Wie aber der ingenuus durch den Eintritt in den Königsdienst seine Standesstellung verbessert, so gab es auch Verhältnisse, wodurch dieselbe mit oder gegen dessen Willen sich verschlechtern konnte, und diess geschah, wenn er sich durch Mangel, durch ungerechte Bedrückung, oder aus andern Gründen genöthigt in den Schutz eines mächtigen Herrn, oder einer Kirche oder des

[1]) L. Bajuvar. Tit. II, c. 20; § 1 ff. 4. [2]) Cap. Paderborn. a. 789, c. 19.

Bedrängers selbst begab, se tradere et commendare, und gegen den Schutzherrn eine Zins- oder persönliche Dienstpflicht auf sich nahm. Mit Rücksicht auf diese mögliche Verbesserung oder Verschlechterung des freien Standes findet sich eine dreifache Abstufung der ingenuitas. Bezeichnungen für die erste waren: meliores s. majores natu [3]), auch meliores schlechthin [4]), meliorissimi [5]), viri optimi oder seniores [6]) optimates [7]), optimates nobiles [8]), proceres [9]), priores [10]), primi [11]), principes [12]). Für die zweite Standesklasse: mediocres [13]), mediani [14]), und medii [15]). Für die dritte Standesklasse: minores [16]), personae minores s. minimae [17]), inferiores [18]), minoflides oder minofledes [19]), — diese nämlich so viel als die minder Schönen, Unschönen, sordidi, incomti im Gegensatz des Prädicats des Adels, pulchri, comati, — pauperes [20]), endlich exercitales homines s. arimanni, erimani [21]), nämlich die heerbann- und gerichtspflichtigen, geringen Leute, bei denen aber auch ausdrücklich anerkannt wird, dass sie liberi, daher Ehen der feminae arimanae mit einem Knechte ungleiche Ehe sind.

Es erübrigt nun noch die Standesverhältnisse darzulegen, welche aus der in der merowingischen und karolingischen Zeit immer häufiger vorkommenden commendatio hervorgingen, d. h. auf einen freiwilligen Eintritt oder einer Ergebung in ein Abhängigkeitsverhältniss von einer mächtigen Person, die zwar die persönliche Freiheit nicht vernichtete, aber mitunter sehr wesentlich beschränkte [22]). Alle Commendationen begründeten auf Seite des Herrn eine Schutzpflicht, wofür die technische Bezeichnung mundium, mundeburdis, mundeburdium, und auf Seite des Commendirten den Anspruch auf den Schutz des Herren, in den meisten Fällen aber überdiess die Pflicht des Gehorsams, obsequium

3) Greg. Tur. VI, 45; VII, 32. 4) Ebend. VI, 45. 5) Pactus Leg. Alam. Frag. III, c. 27. Pertz, Legg. III, p. 39. 6) Gregor. Tur. VIII, 9; VII, 33. 7) Edictum Childeb. II, a. 596, c. 4. Pertz I, 9. — Edict. Chlotar II, a. 614, c. 24. — L. Burg. Prolog. Gundob. 8) L. Burg. II, 2; XXVI, 1. 9) Einführg. Edikt z. L. Burg. 10) Greg. Tur. VII, 7. 33. 11) Pactus Alam II, c. 39. 41. — Legg. Luitpr. VI, c. 9. 12) Greg. Tur. VII, 33. 13) L. Burg. II, 2; VI, 2. 14) Pactus II. Leg. Alam. c. 38. 40. 15) L. Alam. Chlotar. LXIX. Pertz III, 68. 16) L. Bajuv. T. II, c. III, 3. 17) L. Burg. II, 2. — L. Luitpr. VI, 9. 18) L. Burg. XXVI, 3. 19) Chlodovechi Cap. c. 9. Pertz II, 4. — Pactus II. L. Alam. c. 37. 20) Greg. Tur. V, 26; VI, 45; VII, 22. 21) L. Luitpr. VII, 9. — Legg. Rachis c. 2. 6. 22) Roth, Gesch. des Benefic. wes. von d. ältest. Zeit bis in das zehnte Jahrh. — Waitz, Deutsch. Verf. II, 147 ff.

oder des Dienstes, servitium, seien es persönliche Dienste in mancherlei Abstufungen, von den höchsten Hof-, Kriegs- und Staatsämtern, bis zu den gemeinen Diensten der liti oder aldiones herunter, oder Reichnisse, praestationes, — wie Census, Natural- oder Geldabgaben. Commendationen konnten im Allgemeinen nicht nur an den König, sondern auch an andere mächtige Herren und an die Kirchen geschehen. Von den hauptsächlichsten Arten war einmal die einfache commendatio in mundiburde, verbum, sermonem oder manum regis zur Erlangung des besonderen Schutzes des Königs gegen rechtswidrige Bedrückung[23], theils für Personen, denen der König eine besondere Auszeichnung oder Gnade gewähren wollte, theils für hülfsbedürftige Personen, wie Wittwen, Waisen, Juden und fremde Einwanderer. Bei Verbrechen an solchen Personen musste ein besonderes Bussgeld, fredum, wegen des an ihnen gebrochenen Königsfriedens bezahlt werden[24]). Die zweite Hauptart war diejenige, wodurch der Commendirte an den König oder einen andern Senior oder eine Kirche, gemeine servitia, oder irgend eine noch so kleine Prästation auf sich nahm und dadurch in die Stellung der minores personae, homines s. pueri regii, fiscalini, homines ecclesiastici s. tabularii, kamen. Mit der dritten Art war die fidelitatis promissio verbunden und dadurch ein ehrenvolles, kriegerisches Treuverhältniss begründet. Die allgemeine Bezeichnung hierfür war in der merowingischen Zeit trustes oder droctum, auch leudisamium, wurde aber später durch das ebenso alte vassaticum, oder vassalagium verdrängt, — dasselbe, was bei den Westgothen patrocinium, bei den Longobarden gasindium bedeutet. Das Wort Trustis[25]), das im mittelalterlichen Latein durch solatium, entsprechend dem neuhochdeutschen Trost, wiedergegeben wird, bezeichnet im Allgemeinen jede auf einer vorgängigen Treuverpflichtung beruhende Verbindung, colligatio, adunatio oder conjuratio, insbesondere die mit Waffen auszuführende Unternehmung, — also einmal soviel als die Heeresfolge, der Heerbann, hostis, oder das Aufgebot der zur Unterthanentreue verpflichteten Bevölkerung überhaupt, — gleichbedeutend damit ist auch das lombardische arischild, Heerschild, welches sogar auch die ungesetzliche Zusammenrottung oder Schilderhebung des Volkes gegen den König bezeichnet. Dann

23) Marculf. Form. I, 24. 24) L. Sal. Herold. XIV, 5. 25) Grimm. R. A. S. 269. 275.

heisst trustis das engere, kriegerische, zur besonderen Treue verpflichtete Gefolge eines Senior überhaupt, und wenn es der König ist, trustes regia, regalis s. dominica, des Königs Trost oder Tross, das königliche Kriegsgefolge, — dasselbe was bei den Longobarden das gasindium regis, bei den Angelsachsen thaynlith [26]). Die Aufnahme in die trustis dominica s. regia gewährte bei den Franken schon frühzeitig eine Verdreifachung des Wehrgeldes auch im Frieden, ja es scheint schon unter Chlodwigs Söhnen eine Klasse der zur trustis dominica gehörigen Leute vorzugsweise unter den Namen antrustiones regis, fideles, leudes, oder homines franci, als eine Klasse von Personen, welche in den höchsten Rangstufen standen und auf den Reichstagen neben den Bischöfen mit dem Könige die Angelegenheiten des Reichs behandelten, — sie spielten in den Kriegen, welche die Glieder des merowingischen Hauses untereinander führten, eine grosse Rolle.

Das Vassaticum oder Vassallagium ist in der merowingischen und karolingischen Zeit in Rücksicht der Verpflichtung zur Treue und zu kriegerischem Dienst der trustis oder dem droctum im Wesen gleich, und vassus oder vassallus bezeichnet einen freien, durch eigene Wahl eines Herrn ergebenen Diener oder Gefolgsmann. Es gab Vassallen des Königs, der Bischöfe und der grossen Grundbesitzer, — auch konnte ein vassus selbst wieder vassos haben. Beweggründe für freie Männer zur Commendation in ein vassaticum konnten sein, dass der Vassall für das servitium oder obsequium an dem Hofe des Herrn seinen Unterhalt erhielt, oder dass sich ihm Aussicht auf andere Vortheile wie Verleihung eines Amtes oder Gutes eröffnete. Daher in den Quellen zwei Klassen von Vassallen unterschieden werden, und zwar solche, welche intra casam serviunt, vassalli casati, die also ministerielle Funktionen dem Hofe des Herrn oder im Palaste des Königs verrichteten, und solche, welche von dem Herrn oder König Güter, beneficia, oder vom letzteren hohe Staatsämter, honores, erhalten hatten. Die Beneficien waren für die Könige ein Mittel, die übermächtig gewordenen Grossen willfährig zu machen und durch deren Beispiel, namentlich im Heerdienst, auf die Anderen zu wirken, — diess geschah namentlich in den Kriegen gegen die Araber im achten Jahrhundert. Da aber das Krongut durch Schenkungen erschöpft war, so wurde das Eigenthum der Kirche

[26]) Schmid, Ges. d. Angels. S. 24. — Zöpfl, D. R. G. S. 282 ff.

angegriffen und dazu verwendet [27]). Diess geschah unter Karl Martell, aber auch noch unter seinen Söhnen [28]). Wie schon erwähnt, sollten die massenhaften Beraubungen durch die Verordnung gemildert werden, dass mit den eingezogenen Ländereien in der Form von Precarien königliche Kriegsleute gegen eine gewisse Abgabe ans Stift oder Kloster auf Lebenszeit beliehen wurden, bei deren Tod aber das Gut an die Kirche zurückfallen, und wenn der König es von Neuem austhun wollte, ein neuer Precarienbrief ausgeschrieben werden [29]). Ebenso wurde zur weiteren Ausgleichung eingeführt, dass aus den aus dem Kirchengut herrührenden Beneficien ausser dem gewöhnlichen kirchlichen Zehnten ein zweiter Zehnte, also zusammen eine decima und nona an die Kirche entrichtet werden sollte [30]).

Das Verhältniss der Vassallen zu ihrem Senior war im Geiste der alten Gefolgschaften sehr inniger Art und auch durch die Gesetze bestimmt. Der Vassall musste dem Senior auf Lebenszeit [31]) treu und gewärtig sein, ihm, wohin er entboten wurde, folgen [32]) und in der Noth beistehen [33]); — er durfte ihm nicht ohne die vom Gesetz bestimmten Gründe [34]) den Dienst aufkündigen [35]), noch viel weniger sich ihm durch die Flucht entziehen [36]). Dagegen musste aber auch der Senior zum Schutze seiner Vassallen nach Kräften bereit sein. Die Verleihung der Beneficien geschah anfänglich nur auf die Lebenszeit des Verleihers [37]), es wurde aber auch im neunten Jahrhundert häufig dem Inhaber lebenslänglicher Genuss zugesichert [38]), häufig auch sei es aus Nachgiebigkeit oder aus Berücksichtigung einer wohlverdienten Familie das Beneficium den Nachfolgern verliehen, so dass es von selbst auf Sohn und Enkel überging [39]). Zur Uebersicht und Erhaltung der königlichen Beneficien wurden genaue Verzeichnisse geführt [40]), weil es vorkam, dass deren Inhaber sie auf verschiedene Weise in Allod umzuwandeln [41]), oder aus ihnen durch unwirthschaftliche Benutzung ihre Erbgüter zu be-

27) Roth a. a. O. S. 314—325. 359 ff. 28) Ebend. S. 325—334; 466—470. 29) Karlomani Capt. Liftin. 743. c. 2. — Roth. S. 358—363. 30) Ebend. S. 363—366. 31) Ebend. S. 379 ff. 32) Pipin. capit. Vernens. 753. c. 9. — Compend. 757. c. 9. 33) Capit. Aquisgr. 813. c. 20. 34) Ebend. c. 16. 35) Capit. Pipin. 789. c. 5. — Divisio imper. 806. c. 8. 36) Capit. Ingelh. 807. c. 5. — Noviom. 808. II, c. 6. 37) Roth. S. 417—477. 436. 38) Ebend. S. 449. Note 6, 7 u. 8. 39) Roth. S. 422 ff. 40) Capit. Aquens. 807. c. 7. — Aquisgr. 812. c. 7. — Carol. M. benef. describ. form. 812. 41) Capit. Ninmag. 806. l. c. 7.

reichern suchten [42]). Dieses war mit der Einziehung bedroht [43]), und den königlichen Sendboten aufgegeben, darauf bei ihren Rundreisen genau zu achten [44]).

Was endlich den Ursprung der Beneficien betrifft, so ist es eine völlig unhaltbare Meinung, sie mit römischen Einrichtungen in Zusammenhang zu bringen. Ein unmittelbarer Zusammenhang mit den alten Gefolgschaften ist nur bei den Antrustionen und den daraus hervorgegangenen königlichen Vassi nachweisbar. Eine Verleihung von Beneficien gab es in der merowingischen Zeit noch nicht, — denn was man dafür ausgibt, waren wirkliche Schenkungen zu Erb und Eigenthum, natürlich mit Vorbehalt der Confiscation bei eintretenden Verbrechen.

§ 83.

Die Unfreien.

Den Gegensatz der Freien bildeten die Unfreien. Schon Tacitus [1]) kennt in Deutschland Unfreie, jedoch nur eine Klasse derselben, welche er als servi bezeichnet. Diese mussten ihrem Herrn Abgaben von Getreide, Vieh oder anderen landwirthschaftlichen Produkten in bestimmtem Masse liefern. Ohne Stimme in der Gemeinde und überall nur durch den Mund des Herrn vertreten, hatten sie kein eigenes Recht und keine Obrigkeit, welche sie dem Herrn gegenüber schützte. Dennoch waren körperliche Züchtigungen an ihnen selten, — auch wurden einmal angesiedelte Unfreie nicht wie Andere an Auswärtige verkauft. Entstehungsgründe der Unfreiheit waren Geburt, Gefangenschaft im Kriege nach dem allgemeinen Kriegsgebrauch [3]), das Standrecht gegen Schiffbrüchige [4]) und Verschuldung [5]). Beendet konnte sie werden durch Freilassung, — doch blieb zwischen den Freigelassenen und dem echten Freien ein weiter Abstand, — nur bei Völkern unter königlicher Herrschaft stieg ein Freigelassener zuweilen durch ein Amt über die Freigeborenen und selbst über

[42]) Capit. Pipp. 768. c. 5. — Aquisgr. 802. c. 6. [43]) Capit. Long. 803. c. 24. [44]) Capit. miss. 802. c. 9 ff. — Aquens. 807. c. 7.

[1]) Grimm, R. A. S. 300 ff. — Maurer, Gesch. d. Fronhöfe I, S. 6 ff. [2]) Tacit. Germ. 25. [3]) Tacit. Annal. XII, 27; XIII, 56. [4]) Plin. H. N. II, 67. — Tacit. Agric. 28. [5]) Tacit. Germ. 24.

die edlen Geschlechter empor. So gross aber dem Rechte nach der Abstand war von einem Unfreien bis zum freien Mann, im Leben wurde derselbe weniger sichtbar. Die Kinder des Herrn und die seiner unfreien Leute wuchsen als Gespielen mit einander auf [6]).

Man unterschied in späterer Zeit zwei Hauptklassen von Unfreien, — völlig Unfreie und Halbfreie. Die gewöhnliche Bezeichnung für Erstere war servus, mancipium, ancilla; auch vassus, vassallus [7]), gasindus, — deutsch Knecht, manahoupit, schalk, theo, weiblich thea, thiarna, diorna. In den Volksrechten zu den Sachen gerechnet, hatten sie in der Regel ein geringes Wergeld. Dasselbe betrug bei den Salfranken 35, bei den Ripuariern 36 Solidi [8]), stieg aber später auf 50. Bei den Alamannen war es 15, bei Wirthschaftsbeamten 40 [9]), bei den Baiern 20 [10]), bei den Burgundern und Sachsen 30, ebensoviel bei den Angliern und bei besonderen Eigenscbaften ein Viertel mehr [11]). Bei den Longobarden trug der servus rusticanus beim Todtschlag 16 Solidi, der servus massarius 20 [12]) der servus ministerialis und porcarius 50, andere Hirten 20 Solidi [13]). Die Verschiedenheiten in den einzelnen Volksrechten richten sich theils nach der besonderen Verwendbarkeit des servus zu häuslichen Diensten, theils nach seiner Kunstfertigkeit oder auch nach seinem Alter und mitunter sogar darnach, ob er deutscher Herkunft oder aus der eroberten Provinz, originarius, ist [14]). Ausgezeichnet sind gewöhnlich die Gold-, Silber- und Eisenschmiede [15]).

Das beigelegte Wergeld schützte aber die Unfreien nur gegen Dritte, — seinem Herrn gegenüber hatte er kein Recht und keine Obrigkeit, — dieser konnte ihn verkaufen, verschenken, vertauschen und mit der äussersten Strenge an Leib und Leben züchtigen. Allmählig wurden jedoch unter dem Einfluss des Christenthums [16]) die Sitten milder. Das Asylrecht trat schützend auf [17]), und die Tödtung eines Knechtes ohne Beiziehung eines Richters wurde mit der Excommunication bedroht [18]). In Rück-

[6]) Ebend. 20. [7]) L. Sal. XXXV, 5. — Waitz, II. S. 152. — Roth, S. 367 —369. — Grimm, R. A. S. 300 ff. [8]) L. Rip. VIII. XXVIII. [9]) L. Alam. Tit. VIII. Pact. Alam. III. 35 ff. [10]) L. Bajuv. V, 18; VII, 2. § 1. 3. [11]) L. Angl. I, 4. V, 20. [12]) L. Roth. 132. 134. [13]) Ebend. 130, 131, 135. [14]) L. Burg. T. X. § 1, 2. — Legg. Roth. c. 194. [15]) L. Burg. Tit. X. § 3, 4. — L. Frision. T. V, § 20. [16]) Marculf. append. 16. [17]) Conc. Epaon. a. 517. c. 39. — L. Liutpr. VI, 90. [18]) Conc. Epaon. a. 517. c. 34.

sicht des Handels mit Unfreien wurde in Uebereinstimmung mit der Kirche die Beschränkung getroffen, dass sie nicht über die Grenzen des Reichs hinaus verkauft [19]), auch solche Geschäfte nur in Gegenwart des Bischofs oder Grafen geschlossen werden sollten [20]).

Dem Gemeindewesen fremd hatten die Unfreien auch kein vor dem Volksrecht anerkanntes Eherecht, — ihre Ehen bestanden nur durch den Willen des Herrn. Ohne Zustimmung des Herrn oder beziehungsweise beider Herren, war die Ehe der Unfreien nicht gültig [21]). Ja wenn selbst die Zustimmung ertheilt worden war, konnte der Herr durch Verkauf sie wieder trennen. Dem wurde jedoch später die Verordnung entgegengesetzt, dass wenn einmal die Ehe zweier Unfreien verschiedener Herren unter deren Zustimmung zu Stande gekommen sei, dieselbe nicht mehr getrennt werden dürfe, sondern beide ihrem Herrn fortdienen sollten [22]). Waren aber den Unfreien Ehen unter einander gestattet, um so schwerere Strafe traf die eheliche Verbindung zwischen Freien und Unfreien. So wurde die Verbindung einer Freien mit dem Knecht eines Andern bei den Sachsen mit beider Tode [23]), bei den Burgundern und Longobarden ebenso, oder an der Frau, wenn ihre Verwandten sie nicht tödten wollten, mit Heimfall in öffentliche Knechtschaft [24]), bei den Westgothen mit dem Heimfall der Frau in die Knechtschaft ihrer Verwandten bestraft [25]). Bei den Franken fiel die Frau in die Knechtschaft des Herrn [26]), — und wenn Entführung stattfand, so traf den Knecht der Tod [27]). Bei der Verbindung eines Freien mit der Magd eines Andern fiel jener in dessen Knechtschaft [28]). Die Ehe einer Freien mit dem eigenen Knechte wurde an ihm mit dem Tode, an ihr mit der Recht- und Friedlosigkeit [29]), bei den Westgothen an beiden mit dem Feuertode gestraft [30]). Bei den Longobarden wurde die Ehe eines Freien mit einer Magd ge-

[19]) L. Alam. Hlothar. XXXVII. 1. 2. — Capit. Francic. 779. c. 19. — Mantuan. 781. c. 7. — L. Visig. IX, 1. c. 10. XI, 3. c. 3. 4. [20]) Capit. Francic. 779. c. 19. — Long 802. c. 18. [21]) L. Sal. 200. 68. 296. Merkel. — L. Visig. III, 3. c. 10. IX, c. 15. [22]) Concil. Cabill. II, a. 813. c. 30. — Capit. Long. 813. c. 5. [23]) Pertz. Script. II, p. 675. [24]) L. Burg. XXXV. 2. 3. — L. Roth. 193. 222. — L. Liutpr. IV, 6. [25]) L. Visig. III, 2. c. 3. III. 4. c. 14. [26]) L. Sal. nov. 10. Mercel. — L. Rip. LVIII, 16. [27]) L. Sal. XXII. 5. Merkel. — Marculf. 11, 29. [28]) L. Sal. XXV. 2. nov. 1. 39. 66. Merkel. — L. Ripu. LVIII. 15. [29]) Chlodov. capit. c. a. 500. Pertz. II, 3. [30]) L. Visig. III, 2. c. 2.

stattet, wenn er sie vorher frei liess [31]). Aber nicht bloss den Freien, sondern auch den Halbfreien, den Freigelassenen, Aldionen und Colonen, war die Ehe mit Unfreien bei Verlust der Freiheit verboten. Erst die Macht des Christenthums milderte allmählig diese harten Gegensätze.

Eben so wenig wie zur Ehe war der Unfreie zum Eigenthum nach Volksrecht fähig. Er konnte allerdings durch eigenen Fleiss etwas erwerben, das wie das Besitzthum des römischen servus und nach dessen Vorbild peculium genannt wurde [32]), aber dieses war ein ebenso schwankendes Besitzthum, wie jenes des römischen servus, und konnte vom Herrn nach Belieben jederzeit eingezogen werden [33]).

Vergehen der Unfreien gegen den Herrn oder innerhalb dessen Were wurden von demselben aus der ihm zustehenden Gewalt [34]) an Haut und Haar, an den Gliedmassen oder gar am Leben bestraft [35]). Wegen Vergehen gegen Dritte musste der Herr bei Strafe der eigenen Verantwortlichkeit den Angeklagten vor Gericht stellen [36]), ihn zum Eid oder Gottesurtheil gehen lassen, oder nach Umständen mit dem eigenen Eide vertreten [37]), und wenn er schuldig befunden wurde, die Busse zahlen [38]).

Zwischen den eigenen Leuten und den Freien gab es eine zahlreiche Mittelklasse, welche bei den Salfranken, Ripuariern, Alamannen, Friesen und Sachsen leti oder liti [39]), bei den Sachsen auch lazzi, bei den Longobarden und in einem Theil von Baiern aldii oder aldiones hiess, und denen überhaupt die Ansiedler auf den Gütern des Fiskus, fiscalini, pueri oder homines regii, und der Kirchen, homines ecclesiastici, gleichstehen, mitunter sogar noch Vorzüge vor denselben geniessen. Sie bildeten wie die eigenen Leute einen eigenen erblichen Stand, — unterscheiden sich aber von jenen dadurch, dass sie nicht in dem Eigenthum, sondern nur in einer umfassenden Schutzgewalt ihres Herrn standen. Bei den Salfranken verhielt sich das Wergeld des ingenuus, litus und servus, wie 200, 100, 35, war also auf gleicher Höhe mit dem eines romanus possessor. Bei den Alamannen

[31]) L. Roth. 223. [32]) Ebend. c. 23. [33]) Ebend. c. 285. [34]) L. Visig. VII. 2. c. 21. [35]) Capit. de villis 812. c. 4. — Greg. Tur. V, 3; VII. 47. [36]) L. Sal. XL. 4. 5. Merkel. — Chilper. edict. c. 570. — Childeb. II. edict. 596. c. 10. [37]) L. Rip. XVII. 2. XVIII. 2. XIX. 3. [38]) L. Sax. XI. 2. — L. Angl. X. 5. [39]) Grimm. R. A. S. 305 ff. 309 ff.

beim Todschlag wie 100, 80, 15, bei den Sachsen wie 240, 120, 36. Der Stand der Hörigen ist wohl in mehreren Gegenden in Folge der Unterwerfung der einheimischen Landbevölkerung durch andere eindringende Stämme entstanden, bei einigen Völkern kann aber auch die gemeine grosse Masse des eingewanderten Stammes, theils durch den Druck der Grossen und und der Beamten, theils durch freiwillige Ergebung bald selbst in ein zins- und dienstpflichtiges Verhältniss zu geistlichen und weltlichen Grundherren gekommen sein. Ausserdem entstand die Hörigkeit nach einigen Volksrechten auch durch Verheirathung eines freien Mannes mit einer hörigen Frau, oder umgekehrt. Die Gewalt des Herrn über die Hörigen heisst in den Quellen ebenso wie über die mancipia potestas oder ditio, — ihr Character als Mundium tritt am deutlichsten in den longobardischen Gesetzen hervor, wornach der Herr den Angeschuldigten vor Gericht zu stellen und vor Gericht zu vertreten hatte. Ueber die Vermögensverhältnisse der lidi und aldiones sind die Volksrechte sehr dürftig. Es lag übrigens im Interesse des Herrn an einer guten Bewirthschaftung seiner Güter, dass nicht leicht die Familie eines lidus oder aldio von dem Gute vertrieben wurde.

Die Unfreiheit hörte in einigen Fällen unmittelbar auf, kraft gesetzlicher Bestimmung ohne Mitwirkung des Herrn und zwar wenn dieser den Unfreien ausser Landes verkauft hatte und derselbe zurückkehrte [40]), ebenso wenn der Herr mit der Ehefrau eines Unfreien Ehebruch beging [41]), ferner wenn ein Knecht unschuldig der Tortur unterworfen und gelähmt worden war [42]) und mehrere andere Fälle wie sie das westgothische Recht enthält. Der Grundgedanke der Freilassung war, dass durch den Willen des Herrn in der durch das Herkommen bestimmten Weise der Abstand, der zwischen den Freien und Unfreien bestand, mehr oder weniger ausgeglichen werde. Die verschiedenen Arten mit genau unterschiedenen Wirkungen waren entweder germanische, nach dem Volksrechte jedes Stammes, oder römische, welche mit dem römischen Recht in Uebung blieben und besonders von der Kirche und den römischen Unterthanen gebraucht wurden. Die aus dem römischen Recht waren dreifacher Art, — die erste die von Constantin eingeführte Frei-

[40]) L. Burg. addit. II., c. 2. — L. Visig. IX, 1. c. 10. [41]) L. Liutpr. VI, 87. [42]) L. Visig. VI, 1. c. 5.

lassung in der Kirche, wo der Unfreie dem Bischof am Altare vor dem Clerus übergeben wurde, worauf der Bischof den Freibrief schreiben liess [43]), daher der Freigelassene tabularius hiess. Er war sammt seinen Nachkommen der Kirche zu denselben Diensten und anderen Leistungen verpflichtet, wie die Hörigen, so ferne nicht ausgemacht wurde, dass er der Kirche nur geringere Leistungen wie einige wenige Denare, oder eine Quantität Wachs oder andere Naturalien jährlich zu reichen habe, endlich stand er fortan unter dem Schutz, mundium, der Kirche. Die zweite Form römischer Art war durch eine Urkunde die Rechte eines Römers zu ertheilen [44]), — die dritte Form, die Freilassung durch ein Testament, — diese war jedoch im fränkischen Reich nur bei den Römern und bei den Geistlichen im Gebrauch.

Unter den deutschen Volksrechten behandelt das longobardische die Freilassung am ausführlichsten. Es unterscheidet vier Arten. Die eigenthümlichste und wohl auch älteste ist die manumissio per sagittam, oder wie sie im Volksrechte genannt wird, per garathinx [45]). Ihre Form bestand in der Wehrhaftmachung des Freigelassenen auf dem öffenflichen Marktplatz, wobei ihm zugleich vier freie Männer die Freiheit durch förmliche Bürgschaft verbürgten und in herkömmlicher Weise die vier Strassen wiesen. Durch diese Art wurde der Unfreie nicht bloss vollfrei, fulfreal, sondern auch amund, mundfrei, frei von allem Mundium. Daher konnte ein solcher Freigelassene, wenn er ohne Kinder starb, nur vom Fiskus beerbt werden. Die zweite Art der Freilassung ist die manumissio per impans, s. in votum, s. in manum, s. in praesentia regis [46]). Sie war auch bei den Franken gebräuchlich [47]). Die Förmlichkeit bestand darin, dass der Freizulassende seinem Herrn in Gegenwart des Königs einen Denar anbot, den ihm aber der Herr aus der Hand schlug, — daher hiess der Freigelassene homo denarialis, s. denariatus. Die dritte Art der longobardischen Freilassung war jene, welche den Freizulassenden zwar vollfrei, aber nicht mundfrei machte, — daher der Freigelassene unter das patrocinium des manumissor

[43]) L. Rip. LVIII, 1. 5. 6. — Marculf. app. 8. 56. [44]) L. Visig. XII. 2. c. 14. [45]) Paul Diac. I, 13. — L. Roth. c. 224. §. 1. — Grimm. R. A. S. 331 ff. [46]) L. Rothar. c. 224. § 2. — L. Liutpr. VI, c. 2. — Grimm. R. A. S. 333. — L. Rip. LVII. § 2. [47]) L. Rip. LVII, 59. LXI. § 3. — Formul. Marculf. I, 27.

kam und von diesem in Ermanglung von Kindern auch beerbt wurde [48]). Als die vierte Art der Freilassung bezeichnet das longobardische Recht diejenige, wodurch ein servus nur zum aldio gemacht werden soll, — auch hierfür ist wie für die dritte Art keine bestimmte Form vorgeschrieben, sondern nur bemerkt, dass das Weisen der vier Strassen ebenfalls wegzulassen sei und dass dieselbe auch nicht in der Kirche stattfinden soll. Der Freigelassene hatte bei den meisten Stämmen nur das halbe Wergeld eines freien Mannes [49]). In Bezug auf Zeugenfähigkeit und Bestrafung ist er mitunter noch ganz dem Unfreien gleichgestellt, musste sich jedoch selbst vor Gericht vertheidigen und auch wie ein freier Mann das Gottesurtheil bestehen. Der Herr des Freigelassenen trat regelmässig zu ihm in das Verhältniss eines Patrons und hatte über ihn und seine Nachkommenschaft ein mundium, wenn er nicht bei der Freilassung ausdrücklich darauf verzichtet hatte. Als Patron des Freigelassenen bezog der Herr auch dessen Wergeld. Die Freilassung wurde als ein Gott wohlgefälliges Werk gesetzlich begünstigt [50]).

Zu den eigenen Leuten gehörten seit Anfang der merowingischen Zeit die Ministerialen. Das Wort scheint wohl im vierten Jahrhundert zur Bezeichnung gewisser niederen römischen Beamten aufgekommen zu sein und sich bald bei den in die weströmischen Provinzen eingewanderten Stämmen eingebürgert zu haben, zur Bezeichnung aber ganz anderer Verhältnisse. So bedeutete also ministerialis im Allgemeinen, jede männliche und weibliche Person, welche ihrem Herrn zu irgend einer Dienstleistung verpflichtet ist. Sie waren zuerst wirklich Unfreie, — nämlich jene servi, welche zum persönlichen Dienst des Herrn oder zu Dienstleistungen im Hause verwendet und namentlich in verschiedenen Kunstfertigkeiten unterrichtet wurden [51]). Aber schon in der merowingischen, mehr noch in der karolingischen Zeit erlangten die Ministerialen eine sehr grosse Bedeutung, so dass schon die geringeren Ministerialen den lidis und freien römischen tributariis gleichgestellt wurden. Es bestanden aber in dieser Ministerialität auch Rangstufen [52]), und so wurden die

[48]) L. Roth. c. 224. § 3. [49]) L. Visig. VIII. T. 4. c. 16. — L. Alam. Tit. 17. — L. Bajuv. Tit. 4. c. 11. [50]) L. Aistulph. II, 3. — Form. Marculf. II, 32. ff. [51]) L. Sal. Herold. T. 11. § 6 ff. — L. Burg. T. 10. § 1. — L. Alam. Tit. 33. 79. — L. Roth. c. 76. [52]) Hincmar. epist. de ordine Palatii. Walter, III, p. 761.

höheren Hofbeamten in vielfacher Weise ausgezeichnet, über die mittleren Freien erhoben, in die königliche trustis aufgenommen und den übrigen fideles und nobiles beigezählt. Der Hofdienst hiess überhaupt ministerium, officium, auch militia, daher die Bezeichnung der Hofbediensteten als ministeriales, officiales. Sie wurden auch zur Familie gerechnet, worunter man die Dienstpflichtigen, Hörigen und Unfreien eines Herrn begriff, daher familiares genannt. Karl der Grosse erliess mehrfache Verordnungen zur Aufrechthaltung der Disciplin unter den zahlreichen Ministerialen auf den königlichen Domänen [53]). Diese besondere Stellung unter dem unmittelbaren Schutz des Königs oder eines andern hohen Herrn verleiteten oft die Ministerialen zu einem hochmüthigen gewaltthätigen Leben gegen Andere die nicht zur Familie ihres Herrn gehörten, wogegen oft die strengsten Verordnungen keine dauernde Abhülfe gewähren konnten [54]).

Siebentes Kapitel.

Recht und Verfassung.

§ 84.

Herkommen und Gesetz.

Nach übersichtlicher Darstellung der Standesverhältnisse der germanischen Welt dürfen wir sagen, die Freiheit allein gab Recht, und Recht und Freiheit waren identisch [1]). Recht aber war der Inbegriff der durch das Gemeinwesen geschützten Verhältnisse an Personen und Vermögen. Friede, Recht und Freiheit waren daher engverbundene Begriffe. Das Höchste aber, das durch den öffentlichen Frieden verbürgt werden sollte, war das Leben, daher war gegen Todtschlag eine bestimmte an die Blutsfreunde zu entrichtende Busse festgesetzt, welche das Wergeld, Leudis, Leodis, Widergeld hiess [2]).

[53]) Cap. Carol. de villis a. 812. — Pertz, Legg. I, p. 181. [54]) Cap. Wormat. Loth. a. 829. c. 9. Pertz, Legg. I, p. 352.

[1]) Waiz, I. S. 178 ff. [2]) Grimm. R. A. S. 650—653.

In welcher Weise nun bei den ältesten Deutschen jene Rechtsbestimmungen, insbesondere die Bussformeln und die Klagformen für das Gedächtniss aufbewahrt wurden, ist nicht mehr zu bestimmen. Eben so wenig lässt sich sagen und beweisen, wie während der langen Wanderung das Recht erhalten oder ausgebildet worden ist. Nachdem aber die verschiedenen Stämme feste Wohnsitze genommen, wurde auch für die Aufzeichnung des Rechts Sorge getragen. Sie geschah in der lateinischen Sprache, da ihnen eine eigene Schriftsprache mangelte. Bis dahin wurde es, wie wohl bei allen Völkern mündlich fortgepflanzt. Es war in das Gedächtniss des Volkes eingepflanzt, und daher keine Gefahr, vergessen oder gefälscht zu werden. Zur lebendigen Unterstützung seines Gedächtnisses hatte es aber eine Menge Zeichen und Symbole, Sprichwörter, Reim und Gleichlaut, von denen nicht wenige bis zur Gegenwart bekannt und sogar vor Gericht gebräuchlich sind. Jacob Grimm hat auch auf diesem Gebiet Bahn gebrochen und mit seinen Rechtsalterthümern seinen grosen Verdiensten um unsere Nationalgeschichte durch einen staunenswerthen Fleiss neue hinzugefügt. Den Einwürfen, dass es schwer, wenn nicht unmöglich sei, den geschichtlichen Zusammenhang all dieser Zeichen und Symbole, dieser Sprüche und Formeln nachzuweisen, begegnet er mit den Worten [3]): „den festen Haft und Halt einzelner Rechtsgewohnheiten setzen glänzende Beispiele ausser Zweifel. Niemand hat es bis jetzt für unkritisch ausgegeben, dass bei Erläuterung der alten Gesetze die Germania des Tacitus zu Hülfe genommen wird, ungeachtet zwischen beiden Quellen über ein halbtausend Jahre liegt. Aus gleichem Grunde müssen die alten Gesetze ihrerseits mit neuen gebraucht werden für fünfhundert Jahre jüngere Urkunden des Mittelalters, diese für die Weisthümer, alle aber sich unter einander ergänzen. Neu, beweglich und sich stets ergänzend in ihrer äussern Gestalt, enthalten diese Rechtsweisungen lauter hergekommene alte Rechtsgebräuche und darunter solche, die längst keine Anwendung mehr litten, die aber vom gemeinen Manne gläubig und in ehrfurchtsvoller Scheu vernommen wurden. Sie können durch die lange Fortpflanzung entstellt und vergröbert sein, unächt und falsch sind sie nie. Ihre Uebereinstimmung unter einander und mit einzelnen Zügen

[3]) Grimm, R. A. S. Vorrede, Seite IX ff.

alter, ferner Gesetze muss jedem Beobachter auffallen, und weist allein schon in hohes Alter zurück. Es ist geradezu unmöglich, dass die poetischen Formeln und Gebräuche, deren die Weisthümer voll sind, in den Jahrhunderten ihrer Aufzeichnung entstanden sein sollten. Kein Zweifel, dass sie schon vor dem Mittelalter im Schwung gingen, und dass sie, je älter, desto reiner und ungetrübter sein müssen, nur hat ihnen der Zeiten Ungunst Aufbewahrung versagt, — damals mögen sie blos lebendig überliefert und kaum geschrieben worden sein."

Wir geben nun aus den reichlichen Belegen einige Beispiele. Die Symbole und Zeichen weisen in das höchste Alterthum —, Reim und Gleichlaut sind jüngerer Zeit. Jetzt noch gebräuchliche Gleichklänge [4]) zu Bezeichnung des alten Rechtes sind: erb und eigen, Bank und Bett, Bann und Gebot, Feuer und Flamme, Fett und Fleisch, Gras und Grein, Hals und Hand, Hehl und Heimlichkeit, Herz und Hand, Hirsch und Hind, Haus und Heim, Haus und Hof, Haut und Haar, Land und Leute, Leib und Leben, Mann und Mage, Schade und Scham, Rath und Recht, See und Land, Statt und Stuhl, Stock und Stamm, Wasser und Weide, Wind und Wetter, Werke und Worte, Zaun und Zimmer. Erblich und ewiglich, braun und blau, frank und frei, frisch und froh, huldig und hörig, los und ledig, rechtlich und redlich, geboten und gebannen, geben und gelten, hegen und halten, husen und heimen, beschlagen und beschlossen, bestellt und bestimmt.

Neben Reim und Gleichlaut finden sich auch Tautologien [5]), in denen der Gedanke des ersten Wortes durch den gleichen und den verwandten eines zweiten oder dritten an Stärke und Festigkeit gewinnt, — mitunter sollen aber auch in dem zweiten und dritten Worte bestimmte Besonderheiten hervorgehoben werden: Busse und Wandel, Wechsel und Tausch, Hülfe und Steuer, mit Hand und Mund, schuldig und pflichtig, weisen und erkennen, Gebiet, Grund und Boden, Grundherr, Lehenherr und Vogt; Schützer, Schirmer und Märker; Fried, Bann und Schirm; Herrlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit; Brauch, Herkommen, Gewohnheit; Friede, Freiheit, Recht; Folge, Hülfe, Steuer; Eid, Kür, Hülfe; Willen, Rath, Gunst; Schelm, Dieb, Bösewicht; echt, recht und frei; getreu, hold und gehorsam; ledig, frei und

[4]) Ebend. S. 6 ff. [5]) Ebend. S. 13 ff.

los; ab, todt und kraftlos; treulos, ehrlos, meineidig; vereinen, verbinden, verstricken; gerichtet, geachtet, geschätzt; gesetzt, erkannt, geweist; rufen, heischen, fordern; handhaben, schützen, schirmen; versenken, vertreiben, verjagen. Reimende Sprüche sind: Weib und Kind, Sand und Wind; Stock und Stein, Gras und Grein; Bürgen soll man würgen; wie viel Mund, so viel Pfund; geht der Busch dem Reiter an die Sporn, hat der Bauer sein Recht verlorn; gezwungener Eid ist Gottleid; Hehler sind Stehler; wohin der Dieb mit der Stange, dahin der Hirsch mit dem Fange.

Die sinnliche Einfachheit der alten Rechtsformeln zeigt sich in den beigefügten Adjectiven [6]: der Tag heisst der helle, die Nacht die dunkle, schwarze, die Erde die rothe, das Rad das zehenspeichige, — der Winter heisst kalt, das Meer wild und salzig, der Hunger heiss und scharf. Episches Naturleben athmen auch viele Formeln, die schon in Bestimmungen übergehen, aber ganz aus dem Kreise der Hirten und Ackerbauer herstammen: Was die Egge bestrichen und die Hacke bedeckt hat, folgt dem Erbe. Für Abend und Sonnen-Untergang: ehe die Sonne unter zu Genaden ginge. Formeln für das Unermessliche der Zeit und des Raumes, sind das Scheinen der Sonne, Fallen des Regens und Thaues, Rinnen des Wassers, Wehen des Windes, Krähen des Hahnes, Grünen des Grases. Kürzere Formeln für Verbannung und Verfehmung: sein Leib soll frei und erlaubt sein allen Leuten und Thieren, allen Vögeln in den Lüften, den Fischen im Wasser. Ich vertheile sein Eigen, Erbe und Lehen seinen Herren, seine Frau zu einer Wittwen, seine Kinder zu Waisen, sein Fleisch den Raben. — Formeln für Einweisung in Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit: über Eigen und Erbe, Schuld und Schaden, Wasser und Weide, Wald und Wort, — oder Gebot über Zoll und Haupt, über Leib und Leben, über Ehre und Schimpf, — oder Gebot und Verbot, Zug und Flug, Mann und Bann, Berg und Thal, den Fisch uf'm Sand, das Hochwild uf'm Land weisen, — weisen zu Mahn und Bahn, Zock und Flock, Pfund und Pfrund, Gebot und Verbot, Schöffen zu setzen und zu entsetzen, grün und dürr, Mühlengang, Glockenklang, von der Erde bis an den Himmel, und von dem Himmel bis an die Erde, freie Aus- und Einfahrt, Wasser und Weid.

[6]) Ebend. S. 31 ff.

Ein lebhaftes Beispiel wie sich Rechtssätze und ihre Fassung durch ferne Zeiten und Gegenden fortpflanzen, ist eine andere viel seltenere Formel: Der galt für keinen Dieb, der bei Tag in der Mark Holz hieb und lud, weil das Hauen und Laden Leute ruft und heran führt. Dies drückt das angelsächsische Gesetz so aus: die Axt ist ein Rufer, Melder, kein Dieb. Auf Rügen in Norddeutschland herrschte dieselbe Regel: mit der Axt stiehlt man nicht. In wetterauischen und fränkischen Weisthümern lautet der Spruch folgendermassen: wann einer hauet, so ruft er, wann einer ladet, so wartet er.

Bei Eidesformeln pflegte die Sache, bei welcher geschworen wurde, in die Formel mit aufgenommen zu werden. Die Formel eines Freischöffen aus späterer Zeit lautete: dass er wolle bewahren, haben und halten die Vehme vor Manne, vor Wibe, vor Torfe, vor Zwige, vor Stock und Stein, vor Gras, vor alle guete Wichte, vor alle Gottes Geschichte, vor allen was zwischen Himmel und Erden Gott habe lassen werden, wann vor dem Mann (der das Reich hütet, und) der die Veme waren, heben und halten soll, dass er auch alle wolle bringen für den freien Stuhl und die heilige, heimliche Acht des Königs, was er fürwahr wisse, oder von wahrhaftigen Leuten höre, das denn femrügig sei, dass es werde gericht nach Recht des Kaisers und der Sachsen oder nach Gnaden mit Willen des Klägers und Gerichts; und wolle das nicht lassen, noch um Liebe noch um Leide, noch um Silber noch um Gold noch um Edelgestein, noch um Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Magschaft oder Schwägerschaft, noch um kein Ding, die Gott hat werden lassen; dass er wolle fördern und stärken dies Gericht und Recht mit all seiner Macht, dazu ihm Gott helfe und die Heiligen.

Die seltsamsten Bestimmungen, die uns Blicke in das tiefere Alterthum des deutschen Rechts thun lassen, sind die Besimmungen des Masses für Grösse, Höhe, Weite, Ferne u. s. w. [7]). Sie erscheinen zugleich mehr eigenthümlich deutsch, als irgend etwas anderes, obwohl sich Spuren davon auch bei ältern und neueren Völkern nachweisen lassen. Ihr Grundcharakter ist Auffassung des Rechtlichen durch das Sinnliche, Weisung dessen, was festgesetzt werden soll, durch etwas Unfestes dem Zufall nie ganz zu entziehendes. Meistens tritt eine Handlung

[7]) Ebend. S. 54—109.

und Gebärde des Betheiligten, oft bedingt von der einfachsten Verwicklung mit ins Spiel, — zuweilen wird eine andere Einwirkung der lebendigen oder unbelebten Natur berichtet. Ein solches Mass war der Wurf mit Hammer, Beil, Sper, Pfeil, Stein und Erde. Also ging die Fischerei in einen Fluss, soweit als man mit einem Hammer werfen kann. Ueberschaut man alle die Beispiele, welche sich hierfür anführen lassen, so ergibt sich eine bedeutungsvolle Uebereinstimmung zwischen fernen Gegenden und Zeiten. Was ehedem in Baiern galt, gilt auch in Norwegen und noch spät in Sachsen. Am Rhein, an der Mosel, am Neckar galt derselbe Gebrauch. Schwedische Gesetze bestimmen, was friesische. Schweiz, Trier und Thüringen kennen dieselbe Weise. Dieses Alles zusammen deutet auf ein hohes Alterthum, auf eine unsern ältesten niedergeschriebenen Gesetzen vorhergehende Zeit, auf einen in ihr gültigen allgemeinen Rechtsgebrauch. Schon der Gebrauch des Hammers weist bis dahin zurück, wo er gewöhnliches Geräth und Waffe war. Der Deutschen ältester Hammer war von Stein, und hat daher den Namen. Thor, der nordische Sonnengott, führt einen Hammer und wirft damit. Thors Zeichen ist das Hammer-Zeichen. Er war also ein heiliges Geräth, durch dessen Wurf das Recht auf Grund und Boden, auf Wasser und Flüsse oder andere Befugnisse bestimmt werden konnte. Wie lange die Streithämmer gebraucht wurden, lässt sich nimmer bestimmen. — Karl Martell mag ihn noch geführt haben, sein Enkel nicht mehr. Uebrigens war der Hammer noch später gerichtliches Zeichen. Durch Herumsendung eines Hammers pflegte in einigen Gegenden der Richter die Gemeinde zu berufen, und bei Vergantungen geschieht mit ihm bis auf den heutigen Tag der Zuschlag. Ist es begründet, dass die ersten Hämmer von hartem Stein waren, so berühren sich Hammerwurf und der noch einfachere Steinwurf auf das genaueste.

Einige Bestimmungen drücken blos den Wurf aus. Die meisten sind umständlicher und geben zugleich Stellung und Gebärde der Füsse und Hände des Werfenden an, durch welche Bestimmung das Geschäft erschwert und der Erfolg nicht ganz von seinem Willen abhängig gemacht werden sollte. Gewöhnlich hat die rechte Hand unter dem linken Beine her den Wurf zu thun. Dabei ist häufig eine unsichere schwierige Stellung in der Höhe geboten, entweder auf der Mauer oder auf dem Zaune, oder auf dem Thor des Zaunes oder auf der Thürschwelle des

Hauses, an der Pforte, an dem Rand des Grabens. Wird die Herrschaft über einen breiten Strom rechtlich ermittelt, so begegnen sich eigentlich zwei Verfügungen, die eine dass der Herr vollständig und schwer gewaffnet auf einem starken Hengst in die Fluth einreite, so weit er gelangen kann, — dann dass er auf dieser letzten festen Stelle den Wurf vornehme. Berührt und gereicht wird mit dem Hammer, Speer, Lanze, Axt, Beil, Barte, Messer, Sichel, Ruthe, Stock und Pfahl. Zwecke der Berührung sind, wie beim Wurf hauptsächlich abmarken der äussersten Grenze, hernach Behauen überhängiger Aeste, sei es auf öffentlichem Weg oder Privatgrundstück. Auch hier findet sich auffallende Uebereinstimmung der norwegischen Sitte mit der baierischen und westphälischen und wiederum die der spanischen Ueberhangserreichung mit der in Westphalen und Friesland. Der vornen über den Sattel quer gelegte Spiess ordnete die Breite des Weges, obgleich schon ziemlich in der Höhe, vom Rücken des Pferdes.

Höchst lebendig sind einige Ausmessungen der Weite, nach dem Schimmer fern leuchtender Gegenstände, z. B. so weit man einen rothen Schild, ein weisses Pferd absehen kann. Nach gothländischem Recht soll das Vieh so weit vom Gerichtsplatz angebunden werden, als man den Gerichtsbalken sehen kann. Wie das Gesicht als Rechtsbestimmung gilt, so auch das Gehör. Die Lebens- und Erbfähigkeit eines Kindes wird darnach beurtheilt, dass man es die vier Wände beschreien hört. Vom Schall des Horns, gleichfalls als Rechtsbestimmung, ist in der Geschichte Karls des Grossen ein Beispiel angeführt. Ebenso galt Geldes- und Knochen-Klang, der letztere für die Grösse ausgehauener Knochen, — indem Geld und Knochen über den neun oder zwölf Fuss breiten Raum, wozu die offene Strasse genommen wurde, im Schild erschallen mussten. Für die Höhe eines einzuschlagenden Wasserpfahls findet sich folgende Bestimmung: das Wasser soll also gerichtet sein, und der Müller sein Wehr nit höher erheben, dass ein Bien auf des Nagels Kopf, so mitten in dem Pfahl stecket, sich darauf enthalten, und des Wassers, ungenetzt und unverletzt seine Füss und Flügel, trinken und geniessen kann. Bestimmung der geringsten Grösse eines Grundeigenthums ist, wer noch so viel Gut besitzt, dass er eine Wiege mit einem Kinde und einen Stuhl für ein Meidlin darauf setzen kann, um das Kind zu wiegen. Gewöhnlich ist von dem Raum die Rede,

auf den ein dreibeiniger Stuhl gesetzt werden kann. Die Grösse oder Dichte von Bäumen und Aesten wird bestimmt, nach den Thieren die sich darunter bergen können. Auch Federflug wurde zu rechtlichen Bestimmungen angewandt. Zeit und Raum werden nach der Bewegung in ihnen gemessen, — so lange Zeit, dass man eine Meile Wegs gegangen, so weiter Weg, dass man in einer Stunde gelaufen wäre. Wie durch Umblasen wird durch Umgehen und Umackern Land erworben, dabei sind gewöhnlich Thiere, wie Pferde, Esel, Ochsen, im Spiel. König Dagobert, verlieh dem heiligen Florentius, † 676, so viel Land zu eigen, als derselbe mit seinem Esel umpflüge, bis der König aus dem Bade gestiegen und seine Kleider angethan habe. Heinrich der Wolf liess sich von Ludwig dem Frommen so viel Landes verleihen, als er, so lange der König zu Mittag schliefe, mit einem goldenen Pflug umackern oder mit einem goldenen Wagen umziehen könnte. Nahe verwandt, aber rein sagenhaft und durch keine Gesetze oder Urkunden zu unterstützen, ist die Bestimmung, dass so viel Land erworben werden sollte, als ein gewisses Maass von Erde oder Samen auf dem Felde bedecken, oder die Haut eines Thieres belegen könne.

Nach deutschem Recht wird ein Acker, den der Eigner verwildern lässt, Mark- und Gemeingut, sobald sich Busch und Gesträuch darin erheben. Für das lose, unfeste und weitläufige Holzladen finden sich wieder von den Thieren hergenommene Bestimmungen, die hindurchgehen oder fliegen können. Die Dicke eines Zaunes wird nach dem durchdringenden Wurf einer Axt bestimmt, aber auch nach dem durchschlüpfenden Vieh gemessen. In den ältesten Gesetzen wird der Werth aller leiblichen Verletzungen oder Verwundungen auf das sorgfältigste nach den einzelnen Gliedern, nach der Grösse der Wunde und nach andern Bestimmungen ermittelt, — z. B. es kam darauf an, ob das Blut zur Erde gefallen war, ob der verletzte Augendeckel noch eine Thräne halten konnte, ob der lahme Fuss den Thau im Grase streifte. Die Fähigkeit eines alten Herzogs seinem Dienste vorzustehen, wird im alamannischen Gesetze unter andern so ausgedrückt, dass er noch ein Pferd besteigen könne. Für die Nothwendigkeit einer eilends und unaufschieblich vorzunehmenden Handlung findet sich z. B. die Bestimmung, wenn Jemand auf dem Gute verstürbe, und der rechte Erbe ausser Landes wäre, so sollte auf die erste Nachricht davon, wenn er am Tische sässe, er sein Messer unab-

gewischt beistecken und sich auf den Weg nach Hause machen, auch auf der Reise an keinem Ort zwei Nächte bleiben, bis er dahin kommt, da das Gut dingpflichtig ist. Wäre es aber Sache, dass die Erben nicht einheimisch wären, sondern in fremden Landen und so sie in Jahr und Tag wieder heimkommen, und solches erforschten, und ob sie den einen Schuh ausgethan hätten, sollen sie den andern nicht austhun, sondern den andern wieder anziehen, und den Weinkauf hinter das Recht legen.

In vielen Fällen geben die verschiedenen Glieder des Leibs nach ihrer Länge, Höhe und Ausspannung das erforderliche Mass an, — natürliche und einfache Bestimmungen, die aber durch hinzugefügte Besonderheiten oft gesteigert werden, — handbreit, fingerlang, daumenlang, spanneweit, kopfhoch, mundvoll, armvoll, handvoll u. s. w. Dem Ausdruck gliedslange und nageltiefe Wunden begegnet man öfter. Dann, Brod und Käse sollen in der Grösse sein, dass ein gemein Mann mag seinen Daumen thun mitten auf das Brod oder Käse und mit gestreckten Fingern mag ein Umriss machen auf demselben Brod und Käse. Ferner, der Zehentherr soll nicht mehr als einen Böten Flachses aus dem Garten mögen zehenten und der soll so gross sein, als ein Mann mit seinem Arme, wenn er den Daumen auf die Harpfe setzet, umfangen kann. Bei Zulieferung der Missethäter ist die gewöhnliche Bestimmung: als ihn die Gürtel umgreift, als er mit der Gürtel umfangen wird. Ferner den Pferden streuen bis an die Vorderbug, und Haber geben bis an die Augen. Ferner beim Brod, dasselbe sei in der Grösse, dass ein sitzender Mensch mag es setzen auf sein Fuss und dass es dem soll gehen über das Knie, also dass man möcht einem Hirten ein Morgenbrod herabschneiden. Andere Bestimmungen lauten: mit dem Zimmern von ander Leute Grund soweit abbleiben, als eine Feldhenne in einem Flug in die Länge fliegen kann, — wird geachtet auf eines Mannes dreihundert Schritte. Ferner, er soll soweit mit der Pottung von dem Heugrund verbleiben, als der Schein, Schatten, von einem wohlgewachsenen weichen Baum zu Sct. Johannis im Mittensommer des Abends oder Morgens um sechs Uhr sich erstrecket. Item, ein reisender Mann, der über Feld kommt reiten, der mag soviel Garben aufnehmen, als er in einem vollen Rennen mit seinen Klauen, Speer, aufnehmen kann, und anders nicht.

Alle diese Bestimmungen sind der Lebensart und Beschäftigung unserer ältesten Vorfahren völlig angemessen. Als helfende

oder entscheidende Mittel kommen entweder Haus- oder Jagdthiere oder Waffen, Acker und Hausgeräth in Betracht. Von den wenigsten dieser Bestimmungen lässt sich aber behaupten, dass sie zu der Zeit, wo ihrer eine Urkunde gedenkt oder die Schöffen darauf hinweisen, giltig im Gebrauch gewesen seien. Aber wer hat, ruft Grimm aus, so dass darüber historische Sicherheit wäre, im Sinne unserer Angaben die Biene sitzen, den Schild blinken gesehen, den Knochen klingen gehört?

Neben den angedeuteten Bestimmungen finden sich eine Menge Symbole, so viel als Wahrzeichen, gleichsam die bildliche Vollbringung eines Geschäfts [8]). Gewöhnlich beziehen sich die symbolischen Handlungen auf den Grund und Boden oder auf persönliche Verhältnisse und beruhen in der Idee, dass Sache und Person selbst sinnlich und leiblich vergegenwärtigt werden müssen.

Von dem Grundstück wird ein Ast gebracht, zum Zeichen seiner wirklichen Theilnahme, — auf den Acker wird ein Stuhl gestellt, ein Wagen gefahren, ein Feuer auf ihm entzündet, als Zeichen eingetretener Besitznahme —, der Mann streckt den Finger aus, wirft seinen Handschuh —, entschuhet sich, die Frau löst ihren Gürtel, um verschiedene Handlungen rechtlich dadurch zu bekräftigen. Eines der ältesten Symbole bei allen deutschen Stämmen im Süden wie im Norden, war das des Grases und der Erde und wurde auf mannigfaltige Weise gebraucht, zur Feierlichkeit des Bündnisses, der Schwüre, der Gränzstreitigkeiten, der Uebertragung von Grund und Boden, als Zeichen der Besiegung und Unterwerfung. Aber nicht blos wer sein Land räumen, sondern wer ein einzelnes Grundstück auf einen andern übertragen wollte, zu eigen und zu Pfand, that es mit diesem Symbol, oder der Richter setzte den Gläubiger in den Besitz des Guts, wenn der Schuldner keine Zahlung leistete. Durch Ausschneiden und Darreichen der Graserde wurde das Gut aufgelassen, durch Annahme derselben das neue Verhältniss angehoben. Es wurde ein Erdschollen, ein Stück Wasen aus dem Land geschnitten, meistenstheils ein Ast oder Zweig darauf gesteckt. Der älteste Gebrauch dieses Symbols lehrt uns das salische Gesetz durch das Wort Chrenecruda, über dessen Sinn und Bedeutung verschiedene Meinungen herrschen. Während Einige es als grünes Kraut deuten, will Grimm es für reines Kraut

[8]) Ebend. S. 109–207.

genommen wissen, und sucht seine Ansicht durch ähnlichen altrömischen Gebrauch zu rechtfertigen. Sächsische und niederdeutsche Benennung der ausgestochenen oder ausgeschnittenen Scholle ist Torf. Es war auch altnordischer Gebrauch, dass ein wenig Erde aus dem verkauften oder verpfändeten Grundstück in den aufgehaltenen Rockschoos oder Mantel des neuen Erwerbers geschüttet oder geworfen wurde, — das wies ihn in den Besitz ein. Im altnordischen Rechte ist aber noch eine andere Anwendung des Symbols ausgebildet, von welcher auch in Deutschland Spuren vorhanden sind. In Alamannien setzten die Kämpfenden ihre Schwerter an das Rasenstück und schwuren. In unsern Sagen und Liedern stossen schwörende Helden das Schwert bis an den Griff in den Erdboden.

Mit dem Gebrauche der Erde und des Grases trifft in vielen Fällen der des Halmes zusammen, und unter Halm ist nicht die Aehre, sondern der geknotete, gegliederte Stengel des geschossten Korns zu verstehen. Ein solcher Halm wurde zum Zeichen feierlicher Entsagung oder Kündigung mit der Hand geworfen, gereicht, gegriffen, bald von den Betheiligten, bald von dem Richter. Der, auf den der Halm geworfen wurde, bewahrte ihn und ging damit vor Gericht, wenn der andere Theil seine Verpflichtung nicht erfüllte. Karl den Einfältigen verwarf das Volk durch feierliches Halmwerfen. Seine Hauptanwendung fand er bei Auflassung von Grundstücken durch Geschenk, Verkauf und Verpfändung. So findet man in deutsch abgefassten Urkunden die Formel mit Mund und Halm, oder mit Hand und Halm, oder auch blos mit Halmen d. h. mit ausgesprochenen Worten und und mit geworfenem Halm.

Mehr Aehnlichkeit mit dem Symbol der Erde und des Rasens, als mit dem des Halms hat der Gebrauch des Astes. Wurde bloses Ackerland oder Wiese übertragen, so genügte die Scholle oder das Rasenstück, — war es Baumgarten, Waldgrund, Weinberg, so pflegte ein Laubzweig, eine Rebe gebrochen, in die Scholle gesteckt oder auch allein dargereicht zu werden. Auf Feld und Wiesen gesteckte Zweige bezeichneten Hegung und Bann. Auch Stab, Ruthe, Stecken dienten zum Zeichen der Güterabtretung, doch so, dass meist grössere Landschaften mit dem Stab, kleinere Felder und einzelne Aecker lieber mit Ast oder Rasen pflegten übergeben zu werden. Der Stab ist auch ein Zeichen der Landflüchtigkeit, Erniedrigung, Knechtschaft, wesshalb man ihn auch nicht reicht

oder wirft, sondern in der Hand hält. Die sich auf Gnade oder Ungnade ergaben, Verurtheilte, tragen weisse Stäbe in den Händen. Umgekehrt ist der Stab auch Zeichen der höchsten Gewalt, — Könige, Fürsten, Richter und andere Vorgesetzte tragen ihn in der Hand. Und der Stab des Königs oder Richters wurde von den Bittenden, Gelobenden und Schwörenden angerührt. Ueber dem Haupte des Verurtheilten wird der Stab gebrochen und ihm vor die Füsse geworfen.

Die Hand, symbolisch betrachtet, gleicht dem Stab in der Bedeutung von Gewalt. Allgemeine Bekräftigung aller Gelübde und Verträge war der Handschlag. Bei Huldigungen nach Lehenrecht legte der Mann beide Hände zusammen, der Herr nahm sie zwischen die seinen. Zum Eidschwur ist die Hand wesentlich. Vorschrift war, dass der Schwörende mit der rechten Hand etwas hielt oder berührte, Männer im Heidenthum den Schwertgriff, im Christenthum die Reliquien, — Frauen die linke Brust und den Haarzopf, — auch Geistliche und späterhin Fürsten legten ihre Hände auf Brust und Herz. Der Fuss ist ein seltneres Symbol. In der häufigen Formel, mit Mund und Hand geloben, bedeutet Mund die gesprochenen Worte. Wichtiger für die deutsche Rechtsgeschichte ist das Ohr. Es ist uralte deutsche Sitte bei wichtigen Anlässen, als Legung eines Grundsteins, Setzung eines Grenzsteins, Findung eines Schatzes und dergleichen Knaben zuzuziehen und sie unversehens an den Ohrläppchen zu zupfen und Ohrfeigen zu geben, damit sie sich des Vorgangs ihr ganzes Leben lang erinnern sollten. Dieser Gebrauch ist uralt und schon im ripuarischen Gesetz vorgeschrieben. Nach baierischem Rechte wurden aber nicht blos Kinder, sondern auch die erwachsenen eigentlichen Zeugen an den Ohren gezupft. Haar und Bart waren, wie schon vielfach erwähnt, Zeichen und Tracht des Standes mündiger Freien. Abschneiden des Haupt-Haares, bei Erwachsenen des Bartes, galt Gothen, Franken und Longobarden als Symbol der Annahme an Kindesstatt. Ein Freier konnte sich durch Uebergabe seines abgeschnittenen Haares in die Knechtschaft eines andern geben. Schwörende Männer berührten Bart und Haar, — schwörende Frauen legten die Finger der rechten Hand auf ihre Haarflechten.

Hut, in einigen Urkunden Barret und Mütze, ist ein Symbol der Uebertragung von Gut und Lehen. Der Uebertragende oder an seiner Stelle der Richter pflegt den Hut zu halten, der

Erwerbende hinein zu greifen und einen Halm hinein zu werfen. Vor Zeiten scheint aber das Greifen in den Hut nicht blos bei der Uebernahme von Gütern, sondern ausgedehnter gegolten zu haben, — die in den Hut mit einander griffen, verschworen sich zusammen. Nach hessischer Gewohnheit geschah feierliche Einsprache durch Werfen des Hutes oder der Mütze. Wer ihn aufsteckte, forderte das Volk zur Heer- und Gerichts-Folge auf und hatte die Gewalt dazu. Mit dargereichtem oder hingeworfenem Handschuh wurden bei Franken, Alamannen, Longobarden und Sachsen Güter übergeben, gleichsam ausgezogen, und abgelegt, — wir erinnern an Konradin vor seiner Hinrichtung. Der König oder Richter warf den Handschuh hin zum Zeichen ausgesprochenen Bannes. Wie mit dem Handschuh Gut aufgelassen oder ein Verbrecher all seines Gutes für verlustig erklärt wurde, so scheint auch der im ganzen Mittelalter gebräuchliche Wurf des Handschuhes als Aufforderung zum Kampf eigentlich auszudrücken, dass der Werfende oder Darbietende seinem Gegner Frieden und Freundschaft aufsage. Endlich bezeichnete der Handschuh auch da, wo es sich nicht um Uebertragung liegender Güter handelt. Verleihung einer Gewalt von Seiten des Höhern auf einen Geringeren. Boten werden mit Ueberreichung des Handschuhs und Stabes von Königen entsendet. Das Symbol des Schuhes kommt im altnordischen Recht bei der Adoption und Legitimation vor. Der Vater soll ein Mahl anstellen, einen dreijährigen Ochsen schlachten, dessen rechtem Fuss die Haut ablösen und daraus einen Schuh machen. Diesen zieht er dann zuerst an, nach ihm der adoptirte oder legitimirte Sohn, hierauf die Erben und Freunde. Es scheint aber auch, dass der Schuh nach altdeutscher Sitte noch bei einem andern persönlichen Verhältniss gebraucht wurde, und zwar bei dem Verlöbniss. Der Bräutigam bringt ihn der Braut, — sobald sie ihn an den Fuss gelegt hat, wird sie als seiner Gewalt unterworfen betrachtet. Mächtigere Könige sandten geringern ihre Schuhe zu, welche diese tragen mussten. Uebrigens war das Ausziehen des Schuhes auch Symbol für die Auflassung von Gut und Erbe. Eine symbolische Andeutung hatte auch der Gürtel. Unter ihm denke man sich aber nicht, was die äussern, sondern was die innerste Bekleidung über den Hüften zusammenhielt, — wer den Gürtel löste, stand im blosen Hemde. Missethäter wurden auf diese Weise von einem Richter dem andern überliefert. Landräumige,

auf Gnade oder Ungnade sich Ergebende mussten den Gürtel wie die Schuhe ablegen. Bei der Haussuchung mussten die Eintretenden im Hemd und entgürtet gehen. Frauen, die auf die Erbschaft ihres Mannes verzichteten, warfen den Gürtel entweder gleich bei der Beerdigung auf das Grab oder lösten ihn nachher vor Richter und Zeugen. Gêre, in der Tracht des Mittelalters, bedeutet den gefälteten Theil des Leibgewandes, vielleicht benannt nach den schmalen, gespitzten und spiessförmigen Streifen. Das Abnehmen und Hinwerfen dieser Rockzipfel war wiederum Symbol der Auflassung eines Gutes. In mehrern Fällen verordnen unsere Rechte ein Greifen an den Geren oder Ergreifen mit dem Geren. Will der Forderer den Geforderten rechtlich greifen, so solle er ihn angreifen mit zwei Finger an seinem obersten Kleid. Der Mantel, besonders der der Könige und Fürsten, der Königinnen und Fürstinnen, ist ein Zeichen des Schutzes. Bei der Adoption und Legitimation wurden die Kinder unter den Mantel genommen und hiessen Mantelkinder.

Mit der Aufrichtung der Fahne, wie des Hutes, wurde das Volk aufgeboten und versammelt. Bekannt ist die Belehnung mit der Fahne. Es scheint, dass der Vassall dem Herrn die Fahne darbrachte und dieser sie ihm darnach wieder bot. Dem Auftecken des Hutes und dem Anbinden der Fahne entsprach einigermassen im Norden das Aussenden des Pfeils. Brach der Feind ins Land, geschah ein Raub oder Mord, so wurde schnell ein Pfeil herumgeschickt und allem Volk entboten, sich zu versammeln und dem Thäter nach zu eilen. Den Longobarden war ein Pfeil Symbol der Freilassung. Berief im Norden Stab oder Pfeil die Volksgemeinde, so scheint in andern Gegenden der Hammer zu dem gleichen Zweck gedient zu haben. Speer bedeutet in der ältern und gesetzlichen Sprache Mann und Mannsstamm im Gegensatz zu Spindel oder Kunkel, — daher die Ausdrücke Spermage, Germage, Swertmage die Verwandtschaft von Seiten des Mannes, dagegen Spindelmage, Spillmage, Kunckelmage von Seiten des Weibes. Sonst war, gleich Stab und Fahne, der Speer ein Symbol der Uebergabe von Reich und Land. Er diente aber auch wie Hut und Pfeil zur Anzeige des Kriegs. In Scandinavien wurde der Heerpfeil nach der Gewohnheit vieler Gegenden auf einem angebrannten Stock herumgesandt, der Kriegsgefahr wegen das Volk schleunig zu berufen.

Auf das Schwert und zwar auf den Griff, mit in die Erde gesteckter Spitze wurde bei Schwüren und Gelübden die Hand gelegt — in ältester Zeit auch wohl durch bloses Ausziehen des Schwertes geschworen. Es scheint, dass wie bei den Longobarden durch den Pfeil, bei den Gothen Adoption durch das Schwert vorkam. Es war auch Symbol der Gerichtsbarkeit zumal der peinlichen über Leben und Tod. Von ähnlicher Bedeutung muss es auch bei der Brautführung und Hochzeit gewesen sein. Die Friesen trugen der Braut ein Schwert vor zum Zeichen, dass der Mann Gewalt über ihr Leben habe. Uebersendung und Annahme des Schwertes bezeichnet zu vollziehende Hinrichtung. Es war Sitte im Alterthum, wenn ein Mann bei einer Frau schlief, die er nicht berühren wollte, dass er ein Schwert zwischen sich und sie legte.

Die Spindel ist Symbol der Frau und Hausfrau. Scheere bedeutet Abschneiden der Haare, also Verlust der Freiheit. Das Zeichen des Kreuzes war bei den Grenzen in rechtlichem Gebrauch, nächst dem bedeutet es gleich dem Handschuh Marktgerechtigkeit und Weichbildsfrieden. Gerichtliche Uebergabe eines Hauses wurde symbolisch dadurch bewerkstelligt, dass der Frohnbote einen Span aus dem Thürpfosten hieb und dem neuen Besitzer einhändigte. Der Besitz eines Hauses wurde auch dadurch angetreten, dass der Erwerbende in die Thüre einging, seinen rechten Fuss auf die Thürschwelle setzte oder mit der rechten Hand, Thürpfosten oder Thürring oder Thürangel fasste, oder auch die Thüre blos auf und zu that.

Schlüssel sind die Zeichen hausfraulicher Gewalt, — die Frau erscheint bei der feierlichen Einsetzung mit Schlüssel geschmückt. Wenn Ringwechsel heute noch feierliches Zeichen des geschlossenen Eheverlöbnisses ist, so scheint früher oft der Bräutigam der Braut einen Ring an den Finger gesteckt zu haben, daher der Spruch: ist der Finger beringt, ist die Jungfrau bedingt. Eine eigenthümliche Freilassung war bei den salischen und ripurarischen Franken, dass der Herr eine Münze aus der Hand seines Knechtes stiess oder schlug, dadurch ging dieser in den Stand der Freien über. Kleine Steine, vermuthlich Kiesel, waren Zeichen der Uebergabe. Symbolisch zu binden, reichte ein Zwirn oder Seidenfaden hin. Kirchengüter wurden mit dem Glockenseil übergeben. Ein Land mit dem Wagen oder Pflug befahren, auch Feuer auf

dem Grundstücke anzünden, war Zeichen der Betitznahme. Auch durch den Stuhl wurde der Besitz eines Grundstücks angetreten, — als solches Zeichen hatte er stets drei Beine. Ein Stück, das keinen Stuhl trägt, ist des Grundeigenthums unfähig. Statt des Stuhls wird auch ein Tisch mit drei Beinen gebraucht. Einem den Stuhl vor die Thüre setzen, heisst einen bisher zum Sitz Berechtigten aus dem Hause weisen. Zu Bekräftigung feierlicher Verträge und Bündnisse wird nach altdeutscher Sitte Wein, Bier und Meth getrunken, ja unter vielen Theilnehmern und Zeugen förmliches Gelag und Mahl gehalten. Mehr im Mittelalter aufgebracht scheint die allgemein und weit verbreitete bis heute noch währende symbolische Andeutung des Weintrunkes zur Feier eingegangener Käufe, Weinkauf. Feierliche Eide und Bündnisse wurden mit Blut bekräftigt, — dafür finden sich aber nur Beispiele aus der alten heidnischen Geschichte. Bei Eingehung der Brüderschaft liessen beide Freunde ihr Blut in eine Grube zusammenrinnen.

Neben den Symbolen treten im deutschen Recht Zahlenverhältnisse [9]) vor, die sich auf die Bestimmung der Sachen, Zeiten und Handlungen beziehen. So finden sich gewisse Grundzahlen in der alterthümlichen Eintheilung des Landes, der Wohnplätze und anderer gesellschaftlicher Einrichtungen. Sie zerfallen in zwei ungleiche Theile dergestalt, dass einer geraden Basis eine ungerade Zugabe, einer ungeraden eine gerade beigefügt zu werden pflegt, woraus sich ergibt, dass im Ganzen ungerade Zahlen gebraucht und gefordert werden. Klassisch für das deutsche Recht sind 3, 7, 9. Beispiele der Dreizahl sind: drei Stämme, drei Stände, drei Mannen bilden ein Contubernium — drei Stuhlbeine, — drei sind frei, — drei Thüren im Haus, drei Feuer im Haus, drei Garben, drei Eichen am Gerichtsplatz, drei Schläge, drei Worte, drei Rufe z. B. beim Anlanden, beim Fangen, — drei Gerichte, drei ungebotene Gerichte, drei Nöthe: Raub, Mord, Diebstahl, — drei Jahre und drei Tage, drei Nächte. Von der Vierzahl finden sich: vier Orte — man soll ihn heischen an vier Orten der Welt, Osten, Süden, Westen, Norden, — vier Ecken und Wände, vier Wege, vier Pfähle, vier Bänke des Gerichts, vier Pfennige. Fünfe werden in den Weisthümern als Zahl der Urtheilfinder genannt —, ferner sich auf fünf Schritte nähern. —

[9]) Grimm, R. A. S. 207—225. — Gesch. d. deutsch. Sprache. S. 167 ff. 178 ff.

Von der Siebenzahl gibt es sieben Schöffen, sieben Schuh — vor Gericht erscheint jeder Freie, der an Grund und Boden sieben Schuh hinter sich und vor sich besitzt, — sieben Schuh höher aufhängen — sieben Eichen am Gerichtsplatz —, sieben Strassen, — in Friesland vier Wasser- und drei Landstrassen, — sieben Pfennige zu entrichten, vier dem himmlischen und drei dem irdischen Könige, — sieben Heerschilde —, sieben Frieden fürs Haus, Weg, Ding, Kirche, Wagen, Pflug und Teich —, sieben Jahre — sieben Tage. Die Achtzahl ist in dem alten Rechte ungebräuchlich. Dagegen sind die Beispiele der Neunzahl sehr häufig: Neun Kinder können nach dem Ausdruck des friesischen Rechtes erzeugt werden, — neun Urtheiler — neun Hufen — neun Pflugscharen beim Gottesgerichte, neun Schritte, — die eine leibeigene Frau haben, sollen neun Schritte vor der Gerichtsstätte stehen bleiben, — neun Eier zu entrichten, neun Jahre — neun Tage. Der Gebrauch der Zehenzahl ist selten. Eilf, zwölf, dreizehen sind oft gleichbedeutende Zahlen als: eilf Schöffen und der Richter als der zwölfte, — oder zwölf Schöffen und der Richter als der dreizehnte. Vierzehn ist die Verdoppelung von sieben, daher vierzehn Schöffen — vierzehn Nächte. — Von den Zwanzigern finden sich: ein und zwanzig, vier und zwanzig, — ersteres die Verdoppelung von sieben und neun, vier und zwanzig die Verdoppelung von zwölf. Dreissig Jahre bestimmen den Ablauf der Verjährung. Im Mittelalter galt der Spruch: dass Unfug und Unmass keine dreissig Jahre dauern. Vierzig die Vervierfachung der Zehnzahl, — vierzig Tage oder Nächte ist eine alte Fristbestimmung. Sechzig Fusse vom Gerichte stehen bleiben. Zwei und siebenzig Eideshelfer.

Bei Zeit und Fristbestimmungen wurden diese erst dann für abgelaufen gehalten, wenn man in die ausser ihr liegende Zeit eingetreten war. Man pflegte darum ein Stück der neuen Zeit noch dazu zu schlagen, weil unsere Vorfahren nach Nächten rechneten, so dass der bestimmte Termin erst mit dem Eintritt des auf die letzte Nacht folgenden Tages zu Ende ging. So begriff eine wöchentliche Frist sieben Nächte und einen Tag, eine zweiwöchentliche vierzehen Nächte und einen Tag. Als aber später nach Tagen gezählt und der Zugabtag gleich in die ganze Zahl mit aufgenommen wurde, sagte man statt jener Bezeichnungen acht, fünfzehen Tage. Nach dem alten Recht gab es dreinächtige, siebennächtige, vierzehennächtige Termine.

Sechswöchentliche sind sehr verbreitet und beruhen auf dreimaliger Wiederholung der vierzehentägigen und drei Zugaben — also fünf und vierzig Tagen. Jahresfrist ward ausgedrückt durch die Formel von Jahr und Tag, — ein verkaufter Knecht wurde nach altfränkischem Recht auf Jahr und Tag gesund garantirt. Zehn Jahre und ein Tag findet sich öfter in baierischen Urkunden. Dreissig Jahre und ein Jahr ist eine uralte Bestimmung. Fünfzig Jahre und ein Tag, — diese Zeit bestimmte den Begriff eines Hagestolzen. Hundert Jahre und ein Tag ist die Formel für ewige Verbannung.

§ 85.

Die Landesgemeinde und die Obrigkeiten.

Es finden sich bei den einzelnen germanischen Stämmen bereits seit den ältesten Zeiten zwei Verfassungsformen, von denen man die eine als die königliche, die andere als die freie zu bezeichnen pflegt. Wo die letztere bestand, war die Fülle der politischen Macht bei der Gemeinde, deren Versammlung, nach dem Sprachgebrauch der Scandavinier und Sachsen Thing genannt[1], alles Recht und alle Gewalt in sich vereinigte. Wie aber die Eintheilung des Stammes, der Völkerschaft verschieden war, so auch die Versammlungen, in denen die Angehörigen des Stammes oder der Völkerschaft erschienen. Die von einer Völkerschaft besessene Landschaft, die wohl ihr Gau, pagus, hiess, war in kleinere Gaue und jeder derselben in Bauerschaften, vici, eingetheilt[2]. Wie nämlich das Heer in Hundertschaften gegliedert war, so finden wir auch das Land eines Stammes, einer Völkerschaft, nach Hundertschaften getheilt, — huntari ist in den alamannischen Denkmälern ein District, kleiner als der Gau, — hundrede bei den Angelsachsen kleiner als der Shire, centenae oder centanae bei den Franken, und endlich ist im Norden das entsprechende Wort hundari ein Bezirk, der hundert Hufen in sich fasste. Die höhere Einheit aber, welche die Hundertschaften umschloss, war nicht eine Tausendschaft, sondern die natürliche

[1]) Grimm, R. A. S. 747. — Graff, D. Sprachschatz V. S. 176 ff. [2]) Tac. Germ. 12. — Grimm, R. A. S. 496. — Waitz, D. Verf. Geschichte. I. S. 32 ff.

des Stammes, der Völkerschaft, der Gemeinde [3]). Die grösseren deutschen Stämme, deren wir drei oder vier zählen, — bestehen aus einer grössern Anzahl solcher Völkerschaften, deren jede eine Gemeinde bildete, einen Gau bewohnte, einen eigenen Namen führte. Wie ein solcher Gau sich gebildet, welchen Anfang er gehabt, lässt sich nicht mehr bestimmen. Die Eintheilung ist mit der Entstehung des Volkes oder der einzelnen Völkerschaften gegeben, — soweit die Völkerschaft wohnte, reichte auch ihr Gau.

Wie also die Eintheilung des Volkes oder der Völkerschaft verschieden war, so auch die Versammlungen, in denen sie erschienen. Jede Hundertschaft hatte ihr eigenes Thing, in dem ihre Angelegenheiten verhandelt und erledigt wurden. Aber auch der Gau hatte seine Versammlung. Es gab eine Malstat wie in jeder Centene, so im Gau. Wenn es in der Natur der Sache liegt, dass ein Unterschied in den Geschäften dieser Versammlungen war, so lässt sich doch nichts Näheres mit Sicherheit angeben. Tacitus scheint nur die grösseren Versammlungen des Gaues gemeint zu haben, wenn er von Concilium spricht [4]). Bei ihr stand die eigentliche politische Macht, — sie gab und handhabte das Gesetz, sie war Gericht, entschied und beauftragte mit der Ausführung, — dazu gehörte also die Zustimmung zu neuen Gesetzen, der Beschluss über Krieg und Frieden und die peinlichen Anklagen gegen Freie. Ob es förmlich bestimmt war, welche Angelegenheit von der Gauversammlung und welche von der Hundertschaft zu entscheiden war, ist schwer zu sagen, so wenig es sich bestimmen lässt, was in späteren Zeiten dem centenarius entzogen und dem Grafen vorbehalten war, — erst in karolingischer Zeit ist das Verhältniss beider näher bestimmt worden.

Was nun die kleineren Gaue betrifft, so stand jeder derselben unter einem eigenen Gaufürsten, der in der grossen Landesversammlung unstreitig auf Lebensdauer gewählt wurde [5]), und der im Gau umher die gemeinsamen Angelegenheiten, namentlich die Rechtspflege verwaltete. Dazu mögen ebenfalls regelmässige Versammlungen nach dem Mondwechsel gehalten worden sein. Auch waren jedem Gaurichter hundert Männer mit berathender und entscheidender Stimme zur Seite [6]). Zum Unterhalt dieser Obrigkeiten wurden vom Volke von freien Stücken und kopfweise Geschenke beige-

[3]) Waitz, a. a. O. I. S. 47 ff. [4]) Tacit. Germ. 12 ff. — Grimm, R. A. S. 745.
[5]) Tacit. Germ. 12. — Caesar. B. G. VI, 23. [6]) Tacit. a. a. O. — Waitz, I. S. 113.

tragen. Ueber die Verfassung der Bauerschaften lässt sich nichts mit Gewissheit sagen [7]).

Es ist Tacitus dem wir eine Beschreibung jener Versammlungen verdanken. Nach seinem Berichte [8]), gab es regelmässige und unregelmässige Versammlungen, wie es später hiess, gebotenes und ungebotenes Thing. Es finden sich aber nicht alle regelmässig ein, — vielmehr gehen mehrere Tage hin, ehe die Versammlung vollzählig wird. Wie es der Menge behagt, so lassen sie sich bewaffnet nieder. Waren endlich alle erschienen, so ward die Versammlung eröffnet. Die Ordnung und den Frieden in denselben handhaben die Priester, sie gebieten Stillschweigen und üben auch das Strafrecht im Namen der beleidigten Götter, deren Diener sie sind [9]). Von den Priestern wird auch entschieden, ob eine Berathung den Göttern angenehm ist. Es werden nämlich Loose geworfen, und nur wenn sie günstig fallen, beginnt die Verhandlung [10]). Sie eröffnet der König, oder wo es königliche Gewalt nicht gibt, der gewählte Fürst. Darauf spricht jeder, wie ihn Alter, Adel, Kriegsruhm oder Beredsamkeit auszeichnet —, sie alle mehr angesehene Rathgeber als befehlende Machthaber. Die Versammlung entscheidet und ihre Entscheidung ist Gesetz, Recht. Missfällt eine Meinung so wird sie mit unwilligem Geschrei abgewiesen, — Vorschläge aber, die gefallen, mit lautem Zuruf und Waffengeklirr begrüsst [11]).

Es ist selbstverständlich, dass später, wo alle Verhältnisse, des Volkes sich änderten, die Versammlungen, welche die Grundlage von allem waren, auch nicht mehr in derselben Weise wie früher fortbestehen konnten. Als die Stämme und Völkerschaften sich zu grösseren Ganzen zusammenschlossen, kam zu dem Thing der Hundertschaft und des Gaus das allgemeine Landes-Thing, die Versammlung des Stammes, des Reichs. Dass hier alle Freien erschienen, war wegen der Entfernung und der Grösse des Reichs unmöglich. Von den Sachsen wird uns berichtet [12]), dass Abgeordnete aus allen Gauen zur grossen Landes-Versammlung zu Marklo einmal jährlich zusammen kamen. Schon Tacitus erzählt, dass die stammverwandten suevischen Völker bei den Semnonen im heiligen

[7]) Waitz, I: S. 52, 103, 111. [8]) Tacit. Germ. 11. [9]) Tacit. Germ. 7. — Grimm, R. A. S. 751. [10]) Tacit. Germ. 10. [11]) Tacit. Germ. a. a. O. — Histor. V. 17. — Caesar. B. C. V. 11, 21. — Grimm, R. A. S. 770 ff. [12]) Hucbaldi vita S. Lebuini. Pertz II. p. 361.

Haine durch dazu Abgeordnete Versammlung hielten [13]). Bei den Angelsachsen bildeten die Ersten des Standes den Micelgemot, auch in der Versammlung der Shire kamen die Vornehmsten [14]), nur in der Hundertschaft, wie es scheint, alle freien Grundbesitzer zusammen. Die veränderten Verhältnisse führten mit Nothwendigkeit eine Beschränkung des alten Princips herbei.

Es war zur Unmöglichkeit geworden, dass Jeder einzeln in der Versammlung erschien, die ein grosses über weite Gauen ausgebreitetes Volk repräsentiren sollte. Es musste genügen in hergebrachter Weise mit den Nachbarn zusammenzukommen und zu berathen und zu entscheiden, was ihnen oblag. Doch mochte auf der allgemeinen Versammlung, wo Abgeordnete oder durch Stand oder Amt ausgezeichnete Männer Stimme hatten, auch das Volk erscheinen, im Kreise umher zuhören und seine Zustimmung geben.

§ 86.

Das Königthum.

Neben denjenigen Stämmen, bei denen alle Gewalt und Herrschaft in der Gemeinde ruhte, oder doch von ihr ausging, gab es andere, die von Königen beherrscht wurden, — eine Verfassungsform die nicht minder alt und ursprünglich als jene, und die später sogar die herrschende bei fast allen Völkern Deutschlands geworden ist. Zu Tacitus Zeiten bestand das Königthum nur bei einigen Stämmen, bei denjenigen nämlich, die er zu den Sueven rechnet, — besonders den Völkerschaften, die im weiten Osten sassen, den Quaden und Marcomannen an der Donau [1]), den Gothen und andern, die ihnen verwandt oder benachbart waren, endlich den nördlichen Germanen auf der scandavinischen Halbinsel.

Wie das Königthum entstand, lässt sich bei den wenigsten Völkern jener Zeit deutlich nachweisen. Bei einigen gehen die Königsgeschlechter bis in die Vorzeit zurück und knüpfen an die Götter an. Bei nicht wenigen ist aber der Anfang jener Gewalt

[13]) Tacit. Germ. 39. [14]) Lappenberg, Gesch. v. Engl. I. S. 577—581. — Leo, rectitudines. p. 178.

[1]) Tacit. Germ. 42 ff.

historisch nachzuweisen. Es waren da Parteikämpfe im Innern, Bedrängnisse von Aussen, Wanderungen und Heereszüge, das Beispiel benachbarter Völker, was die Erhöhung eines Geschlechtes oder glücklichen Heerführers veranlasste, auch war es nicht selten römische Staatskunst, die mit einwirkte. Eben zu der Zeit, als die römischen Einflüsse auf die germanische Welt zu wirken begannen, war es Marbod, der sich zur Königsherrschaft über die Markomannen emporschwang, und ein mächtiges Reich im Südwesten Deutschlands gründete. Als sein Zeitgenosse Armin, der Cherusker, der selbst sein Volk gegen diesen in den Krieg führte, in den Verdacht kam nach der gleichen Würde zu trachten, wurde er von seinen Standesgenossen, die die Freiheit zu behaupten gedachten, ermordet; aber seinen Neffen Italicus berief dasselbe Volk zur königlichen Herrschaft [2]). Als später die grossen Stämme in der Geschichte auftraten, finden wir sie meistens unter Königen, nicht blos die Gothen und die ihnen verwandten Gepiden, Vandalen, Burgundionen, auch die Alamannen und andere. Nicht lange so erhoben die Franken einen König. Halten sich die Sachsen von dieser Veränderung fern, so wählen die stammverwandten Longobarden einen König und treten die Angelsachsen in ihrer neuen Heimath unter Königen auf, deren Geschlechter ihren Ursprung bis auf Wodan zurückführen. Die Herzoge von Baiern führen mehr als einmal den königlichen Namen [3]), und thüringische Könige kommen fast so früh vor, als der Name derselben [4]).

Diese Verfassungsform bei den Deutschen ist aber nicht von aussen her zugebracht und denen der Monarchieen des Alterthums nachgebildet, sondern das Erzeugniss echt germanischen Lebens. Daher kam es bei allen Stämmen so leicht zur Geltung, ohne dass es Kämpfe und heftige Bewegungen veranlasste oder dass es nöthig war, von alten Sitten und sonstigen Einrichtungen zu lassen [5]). Es findet sich kaum ein Beispiel, dass der Versuch König zu werden, von dem Fürsten ausging, in der Regel ist es das Volk, das den König wählt und erhebt, meistens den, welcher bisher schon als Fürst oder Herzog an der Spitze stand. Das Volk wählte, nicht das Gefolge allein, — wie es auch eine irrige Vorstellung ist, das Königthum überhaupt oder doch in den meisten

[2]) Tacit. Annal. II, 88. [3]) Paul. Diac. III, 10. [4]) Cassiod. Var. III, 3. IV, 1. — Waitz I. S. 155 ff. [5]) Ebend. I. S. 159 ff.

Fällen aus dem Gefolgswesen abzuleiten. Wenn die alamannischen und fränkischen Verhältnisse die Entstehung desselben noch nicht deutlich zu erkennen geben, so liegen die Anfänge der königlichen Herrschaft bei andern Stämmen um so deutlicher zu Tage. Die Alamannen treten nämlich unter mehreren Herrschaften getheilt in die Geschichte ein [6]). Es sind sieben Könige, welche ihre Scharen in der Schlacht bei Strassburg gegen die Franken führen, — von diesen aber bezwungen, kennen sie nur Herzoge, keine Könige mehr. Umgekehrt werden die Anführer der Franken anfangs Herzoge, selten Könige genannt [7]), Gregor von Tours weiss von keinem Könige vor Chlojo. Nachher finden sich bei den Franken, wie bei den Alamannen, mehrere Könige, — jede Abtheilung des fränkischen Stammes hat einen besonderen König, die alle von Chlodwig vernichtet werden, so dass er als alleiniger Volkskönig dasteht.

Die Anfänge königlicher Herrschaft bei andern Stämmen sind deutlicher. Seit die Westgothen sich von den Ostgothen getrennt hatten, entbehrten sie eigener Könige. Die dem Volke oder seinen Abtheilungen vorstanden, hiessen Fürsten, Richter [8]). Als sie sich aber zu Unternehmungen rüsteten, die einer kräftigen Leitung bedurften, wählten sie Alarich aus dem Geschlechte der Balten zum König und von dem Augenblick an blieb die königliche Gewalt unter denselben bestehen. Als Odoaker, der an der Spitze von Scharen verschiedener Völker nach Italien gezogen war, allda die höchste Gewalt sich errungen hatte und keine andere Herrschaft sich im Lande befand, wählten ihn seine Germanen zum König. Von den Longobarden erzählt Paul Diaconus, dass, als sie überall Könige über die Völker herrschen sahen, sie nach derselben Würde und Gewalt verlangten und den Angelmund erhoben [9]). Nach einer ähnlichen Sage wären auch die Franken nur dem Beispiele anderer Völker gefolgt, als sie die Königsherrschaft bei sich einführten [10]).

Die königliche Gewalt war aber bei den Germanen nicht blos lebenslänglich, sondern erblich, — aber nicht nach strengem Erbrecht, sondern in der Weise, dass das Königsgeschlecht, das edelste unter den Edeln, den Anspruch hatte, dass aus seiner Mitte der König genommen werde. Das Königsgeschlecht bei

[6]) Stälin, Wirt. Gesch. I. S. 158. [7]) Greg. Tur. II, 9. [8]) Jornand. 26. [9]) Paul Diac. I, 14. [10]) Gesta. Franc. 4.

den Gothen war das der Amalen [11]), bei den Vandalen das der Asdingi [12]). Alle Könige der Angelsachsen gehören Geschlechtern an, die von Wodan ihren Ursprung ableiteten und vor der ersten Niederlassung als königliche erscheinen [13]). Ebenso galt erbliches Recht des Königshauses bei den Burgundern, wie bei den Franken. Gerade die Vorsicht, welche Pippin trotz seiner Machtfülle gebrauchte, als er sich an die Stelle des verkommenen Merowinger Hauses setzte, beweist für das erbliche Recht des alten königlichen Hauses. Wenn sich bei den Longobarden Ein Geschlecht nicht lange hielt, so haben wir oben bewiesen, wie bei allem Wechsel das Recht der erblichen Familie gewahrt wurde, so dass sogar wie bei den Ostgothen die weibliche Linie succedirte. Am wenigsten vermochte sich bei den Westgothen ein königliches Haus zu befestigen, obwohl immer wieder der Versuch dazu gemacht wurde, — aber gerade dieser Unsicherheit in der Thronfolge hatten Reich und Nation innere Zerrüttung und zuletzt den Untergang zu verdanken. Zum Beweis, wie viel Gewicht bei den Germanen die Wahl der Könige aus dem alten dazu berechtigten Geschlecht hatte, dienen die Heruler, die aus ihren Sitzen an der Donau Gesandte an die nach Scandinavien abgegangenen Stammesgenossen schickten, um daher den Mann zu holen, der würdig sei, die Krone zu tragen [14]), ebenso wie einst die Cherusker selbst in Rom den Abkömmling ihres vornehmsten Geschlechtes suchten.

So ist das Königthum erbliche Herrschergewalt, soweit Herrschergewalt bei den Deutschen überhaupt reichte. Es finden sich zwar Zeugnisse dass ein König abgesetzt und entfernt wurde, weil er den Göttern verhasst erschien [15]), aber die Geschichte weiss dafür kaum ein Beispiel aufzuführen. Die Völker, bei denen ein öfterer Wechsel der Geschlechter stattfand, hatten schon viel von dem germanischen Character verloren, dagegen die Unsitten der letzten Römerzeiten sich angeeignet.

Das Königthum aus dem Oberpriesterthum oder den Gefolgschaften hervorgehen zu lassen, ist ein Irrthum. Es finden sich allerdings bei den nordischen Germanen Spuren einer Verbindung von königlicher und oberpriesterlicher Würde, und lässt sich

[11]) Jornand. 14. — Cassiod. Var. VIII, 2. [12]) Jornand. 22. [13]) Phillips, Angelsächsische Rechtsgesch. S. 68. [14]) Procop. Goth. II, 15. [15]) Ammian. Marc. XXVII. 5. 14.

vielleicht Aehnliches bei den gothischen Stämmen nachweisen, — aber das Wesen des germanischen Königthums kann daraus nicht abgeleitet werden. In heidnischer Zeit war allerdings die königliche Macht, wie alle Herrschergewalt mit priesterlichen Rechten verbunden, — als aber das Königthum bei den meisten Stämmen aufkam, war die Trennung obrigkeitlicher und priesterlicher Functionen schon längst vollendet und konnte von einer unmittelbaren Verbindung jener zur Herrschaft gelangten Familien mit den Göttern nicht mehr die Rede sein [16]). Eben so wenig kann, wie schon angedeutet, das germanische Königthum aus den Gefolgschaften abgeleitet werden [17]). Allerdings waren persönlicher Anhang und Reichthum mit verbunden, und es gereichte zum Ansehen, mit zahlreichem Gefolge umgeben zu sein, wie es unbestritten ist, dass Kriegsführung die Würde und den Namen des Königs am meisten verherrlichte und das Königthum bei einzelnen Völkern zur Anerkennung gebracht hat. Aber die Herrschaft im Frieden gehörte auch zum Wesen der Sache wie jene. Hatte der König schon daheim grösseren Grundbesitz, so wird jede Erwerbung jenen bedeutend erweitert haben, da in dem unterworfenen Land ein nicht geringer Theil Grund und Boden ihm zufiel, den er theils von Hörigen verwalten liess, theils den Gefährten und Andern aus dem Volke verlieh, um geleistete Dienste zu belohnen und zur Treue zu verpflichten. Es war namentlich die Ausdehnung der Macht nach Aussen, die Unterwerfung von andern Völkern mit allem was damit zusammenhing, was die Königsmacht gesteigert und gehoben hat.

Der König war endlich auch im Besitz eines sehr wichtigen Rechtes, er ernannte nämlich die Obrigkeiten unter ihm, die in den einzelnen Gauen Richter und Vorsteher waren [18]). Bei den Franken wurden die Grafen vom Könige bestellt, ebenso der comes bei den Ostgothen [19]). Dasselbe ist der Fall bei den Westgothen [20]), Vandalen [21]), Longobarden [22]), — ebenso bei den Alamannen, Baiern, Thüringern, sobald sie fränkischer Herrschaft unterworfen waren. Auch bei den Angelsachsen kam es

[16]) Waitz, I. S. 169. [17]) Löbell, Gregor von Tours. S. 119—122; 514—525. — Waitz, I. S. 159—161. — Roth, Benef. Wes. S. 31. [18]) Savigny a. a. O. I. S. 266. — Grimm, R. A. S. 752. — Waitz, I. S. 108—172. [19]) Manso a. a. O. S. 95. [20]) Aschbach a. a. O. S. 261 ff. — Lembke, a. a. O. S. 209. [21]) Papencordt, a. a. O. S. 225 ff. [22]) Ed. Rothar. 25.

alsbald dahin, dass statt der vom Volk gewählten Ealdormen königliche Beamte eingesetzt wurden. Und was von den Grafen gilt, wird auch von denen gelten, die unter ihnen standen, den Vorstehern der Hundertschaften. Bei einigen Völkern erscheint neben dem Grafen ein Richter, judex, — nicht etwa mit der Leitung des Gerichtes beauftragt, sondern zum Rechtsprechen berufen, — ein Rechtskundiger, der den Urtheilern aus dem Volke Rechtsbelehrungen zu geben hatte [23]), was ursprünglich der Asega bei den Friesen war. Bei dem wesentlichen Antheil, den jener Richter an dem eigentlichen Rechtfinden hatte, war es natürlich, dass die Gemeinde, vor und statt welcher er nicht selten das Urtheil sprach, ihn ernannte oder doch an der Bestimmung desselben Antheil hatte. Das Letztere war bei den Alamannen der Fall [24]); ebenso wählten die Friesen jederzeit ihren Asega auch dann, als sie unter Grafen standen. Wer die Sagibaronen [25]) der Franken ernannte, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Indem also die Könige den Beamten, der das Gericht leitete, ernannten und durch ihn auf die Bestimmung des rechtskundigen Beisitzers und die urtheilenden Gemeindeglieder bedeutenden Einfluss übten, indem jener Beamte die Ausführung der Rechtssprüche besorgte und in seinem Namen die Strafen verhängte, musste er als der Mittelpunct aller richterlichen Gewalt erscheinen. So wurde der Bruch des Friedens als Beleidigung des Königs angesehen, — der Volksfriede hatte sich in einen Königsfrieden verwandelt [26]).

Vergleicht man das Wesen der königlichen Gewalt in der merowingischen und der karolingischen Zeit mit den Befugnissen der Staatsgewalt unserer Zeit, so erscheint die königliche Gewalt auch in jener Zeit, so wie früher, hauptsächlich als eine erbliche nationale herzogliche oder oberste Feldherrn-Gewalt. Daher das Volk auch in seiner Gesammtheit dem Könige gegenüber noch lange Zeit als exercitus, das Heer, Volksheer bezeichnet wird [27]). Neben der herzoglichen hatte der König eine dienstherrliche Gewalt nicht blos über sein persönliches Gefolge und die eigentlichen Beamten, sondern seit der Entwickelung der

[23]) Maurer, Gesch. des allg. Gerichts-Verfahrens S. 22. — Grimm, R. A. S. 781. [24]) L. Alamann. Tit. 41, c. 1. [25]) Grimm, R. A. S. 783. [26]) Waitz, I. S. 176 ff. [27]) Edict. Rothar. epilog. c. 386. — Löbell, a. a. O. 510. — Waitz, I. S. 142.

fränkischen Monarchie zur Universalmonarchie auch über die alten nationalen Fürsten-Häuser. Eine gesetzgebende Gewalt im eigentlichen Sinne hatten die fränkischen und andere germanischen Könige nur mit grosser Beschränkung durch Theilnahme der hohen weltlichen und geistlichen Aristokratie und zum Theil des Volkes selbst. Das Recht des Königs aber, Verordnungen zu erlassen, war allgemein anerkannt. Das wichtigste der Rechte der königlichen Gewalt war die oberste Handhabung der Rechtspflege im weitesten Sinn. Die vollziehende Gewalt erfloss dem König theils aus seiner herzoglichen Gewalt, theils war sie schon in der Gerichtsbarkeit mitbegriffen.

Achtes Kapitel.

Heer- nnd Kriegsverfassung.

§ 87.

Heerbann und Gefolgschaften.

Das Kriegswesen und die bürgerliche Verfassung waren bei den Germanen, wie oben ausgeführt, aufs innigste mit einander verbunden. Die Kriegspflicht lag auf jedem freien waffenfähigen Mann. Aus diesen freien waffenfähigen Männern wurden nach Tacitus [1]) in jedem der kleinern Gauen Hundert zum Fussvolk ausgehoben. Diese Scharen, je eine Hunderte genannt, wurden aber nicht willkürlich oder künstlich gemischt, sondern die Verwandten blieben zusammen und bildeten auch in der Schlacht gesonderte Haufen [2]). Aus ihnen Allen wurden die ausgewählt, welche unter die Reiter gemengt, im Vordertreffen kämpften, und durch ihre ausserordentliche Gewandtheit in Angriff und Rückzug sogar sehr tapfere Feinde in Erstaunen und Schrecken setzten, — eine Kampfesart die später auch von den Römern angenommen wurde [3]). Die Anführer des ganzen Heeres wählten

[1]) Tacit. Germ. 6. [2]) Ebend. 7. [3]) Caesar. B. G. I. 48. — Tacit. Germ. 6. — Veget. III, 16. 18.

die Landesgemeinden [4]), oder wen das Loos als den tüchtigsten bezeichnete [5]), — er wurde auf den Schild gehoben und mit lautem Jubel begrüsst [6]). Unteranführer waren die Häuptlinge, die dem Gau in bürgerlichen Dingen vorstanden. Auch die Priester zogen mit in den Krieg, handhabten den Heerfrieden, verrichteten die Auspizien und hatten das Recht, Ungehorsame und Widerspenstige am Leibe zu züchtigen, ja mit dem Tode zu bestrafen, und zwar an Gottes Statt, nicht aus einer von Menschen übertragenen Befugniss [7]). Damit der Kriegsmuth auch durch die Religion unterstützt würde, wurden aus den geheiligten Hainen Zeichen und Bilder, Thierbilder, geholt und als Kriegsfahnen vorangetragen. Dies Alles bezog sich aber nicht blos auf Landesvertheidigung, sondern auch auf Angriffs-Kriege [8]).

Neben diesem Kriegsdienst im Heerbann, gab es auch noch einen andern, im Dienste, comitatus, eines Fürsten, princeps. Neben den edlen Geschlechtern werden nämlich, wie oben schon angedeutet, die Fürsten, principes, erwähnt und zwar als erwählte Obrigkeiten und Hauptleute von Kriegsgefolgen [9]). Die Meinung, als ob nur die edlen Geschlechter fähig gewesen wären, zu Obrigkeiten gewählt zu werden und Hauptleute von Kriegsgefolgen zu sein, oder dass die aus dem edlen Geschlechte allein zu Haltung eines Gefolges berechtigt gewesen und die Obrigkeiten nur aus denen unter ihnen gewählt wurden, die wirklich ein Gefolge gebildet, — ist eine irrige und unhaltbare, indem auch gemeine Freie fähig waren, zu Obrigkeiten gewählt zu werden und Häuptlinge zu sein [10]). Ebenso unrichtig ist, als ob jeder, wenn er auch nicht Gaufürst war, ein Kriegsgefolge hätte halten können. Wenn die Gaufürsten ohne Rücksicht auf den Adel gewählt wurden, so konnten aber nur die Gaufürsten ein Kriegsgefolge halten, und hielten ein solches auch regelmässig.

Das Gefolgswesen war eine auf unbedingte Treue und Hingebung eingegangene Verbindung [11]). Tapfere Männer aus dem

[4]) Tac. Germ. 7—11. — Histor. IV, 21. [5]) Beda, histor. eccles. V. 11. [6]) Tacit. Histor. IV, 15. [7]) Tacit. Germ. 7. 11. — Histor. IV, 21. [8]) Caesar, 17. 23. — Roth, Benefic. Wes. S. 33—42. [9]) Tac. Germ. 12, 13, 14, 21. — Löbell, a. a. O. S. 502—509. — Waitz, I. S. 85—100. 149—152. — Maurer, Adel. S. 15 ff. — Roth. a. a. O. S. 8—17. [11]) Tac. Germ. 13. 14. — Waitz, I. S. 120 ff.

Volke schlossen sich dem Fürsten an, — jüngere wurden nur aufgenommen, wenn erlauchte Herkunft oder Verdienst der Väter sie dem Fürsten empfahlen. Alle verpflichteten sich eidlich zur unbedingten Treue. Tapferkeit und Verdienst bestimmten nach dem Urtheil des Fürsten die Stelle, die Jeder im Komitate einzunehmen hatte. Alle wetteiferten den ersten Platz zu erringen. Ein solcher freiwillig erkorener Dienst minderte aber die Freiheit und die Ehre nicht, daher traten selbst junge Edelinge in Gefolgen ein. Im Frieden gab das Gefolge Ehre und Ruhm, — die Fürsten strebten darnach die zahlreichsten und tapfersten Gefährten zu haben. Im Kriege dienten sie zum Schutz, umgaben die Person des Fürsten und wetteiferten mit ihm an Tapferkeit und kühnem Muthe. Die Treue, welche eine solche Schar an den Fürsten band, galt als unverbrüchlich und wurde in allen Gefahren und Schlachten bis in den Tod bewahrt. Es war schmachvoll für den Fürsten an Tapferkeit nachzustehen, schmachvoll für das Gefolge der Tapferkeit des Fürsten nicht gleich zu kommen. Auch blieb es als eine unauslöschliche Schande für das ganze Leben, lebendig die Schlacht verlassen zu haben, wenn der Fürst gefallen war, — ihn zu vertheidigen und zu schützen und auch eigene Heldenthaten seinem Ruhm zu opfern, war erste und heiligste Pflicht. Die Fürsten kämpften um den Sieg, das Gefolge für den Fürsten. Als Lohn erhielten sie Waffen und Rosse, auch von der Beute des Kriegs ihren Antheil, — Geschenke, die dem Fürsten dargebracht wurden, kamen auch ihnen zu gut. Ein grosses Gefolge gab auch Ansehen bei den benachbarten Stämmen. Solche Fürsten wurden von fremden Gesandten aufgesucht, mit reichen Gaben beschenkt und um Hülfe gebeten. Oft reichte ihr Name hin den Krieg zu entscheiden. Auf eigene Hand Krieg zu suchen, war aber solchen Häuptlingen nicht gestattet. Gab es keinen Krieg, so lebte das Gefolge müssig, denn das Land zu beackern oder des Jahres Segen abzuwarten, das überliess der Germane den Weibern und Sklaven. Es schien ihm unwürdig mit Schweiss zu erwerben, was man mit Blut erkaufen könne. Unthätig zu sein und in träger Ruhe zu verharren, das vermochten aber tapfere Männer nicht lange. Dann zogen die edlen Jünglinge dahin, wo es Kampf und Krieg gab und suchten einen Herrn, der ihrer Hülfe bedurfte. Es wäre aber irrig, einen solchen Zug mit einem Gefolge zu verwechseln, — wiewohl sich bei jenen auf die Länge

ähnliche Verhältnisse bilden mussten. Ein eben so grosser Irrthum ist es, die Wanderungen der Germanen, selbst das Königthum u. a. aus diesem Gefolgewesen abzuleiten [12]). Aus ihm bildete sich später unter dem Königthum allerdings, wie schon ausgeführt wurde, ein neuer Dienstadel, der aber von dem alten Adel völlig verschieden war. Die alten Namen erhielten sich zum Theil in den Zeiten der Beneficien und Lehen. Die Erinnerung daran lebte noch lange in den Gedichten fort, die uns die Zustände altgermanischen Lebens oft so wahr und lebendig abspiegeln, wie der Beowulf und zum Theil auch die Nibelungen. Dort finden wir die Getreuen um den König, in seinem Dienste, an seinem Hofe. Es ist da nicht von Grundbesitz die Rede, den der Einzelne empfängt, — der Gefährte ist allezeit um den Herrn, den er sich gewählt, theilt Freud und Leid mit ihm, zu Hause und im Felde. Sein Lohn sind Waffen und Geschmeide und was die Kriegsbeute sonst noch liefert. Er schmaust in der Halle und ergötzt sich am kreisenden Becher, fehlt aber auch nicht, wo es Blut und Wunden gibt, — bestehet manch heissen Kampf dem Fürsten zu Ehren. Treu ist und bleibt er bis in den Tod.

§ 88.

Die Kriegsverfassung beruhte auch später auf der Kriegspflicht, die nach alter Weise allen freien waffenfähigen Männern oblag. In diesen Verhältnissen traten aber im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen ein, die mit den allgemeinen historischen und politischen Bewegungen unmittelbar zusammenhingen. Einmal konnte bei der Grösse und Ausdehnung der neu gegründeten germanischen Reiche namentlich des Frankenreichs gar nicht oder nur in ganz besonderen Fällen daran gedacht werden, die Bevölkerung des ganzen Landes zu einem Kriegszuge aufzubieten. Die Führung der Vertheidigungskriege im fränkischen Reich wurde meist den zunächst gelegenen Provinzen überlassen [1]), die Leitung entweder dem dortigen Herzoge übertragen oder ein besonderer Befehlshaber für den einzelnen Fall ernannt unter

[12]) Waitz, I. S. 141—147.

[1]) Gregor. Tur. V. 27. IV. 31. — Waitz, II. S. 477 ff.

dem dann die Herzoge und Grafen standen [2]). Nur in dringenden Fällen und bei ungewöhnlichem Anlass zog der König selber aus, — das geschah aber bei den Franken um so seltener, je mehr die Kraft früherer Regenten verschwand und ein weichliches Hofleben schwache und unwürdige Regenten erzeugte. Dann war es der König, von dem jetzt das Aufgebot des Heeres ausging [3]). Von einem Beschluss des Volkes, von dem die Sache abhängig gewesen wäre, wie in früheren Zeiten, ist nicht mehr die Rede. So lange die Kraft des fränkischen Volkes unverdorben und ungebrochen war, — beugte es sich allerdings nicht immer willenlos den Befehlen seiner Könige. So empfing Chlodwig nur mit Zustimmung seines Volkes die Taufe, — Viele folgen seinem Beispiele, und die es nicht thun, leben ungestört im alten Glauben [4]). Wie er dem versammelten Heere den Entschluss verkündet, gegen die Westgothen zu ziehen und seinen Eifer zu entzünden weiss [5]), — so verfuhr auch Theoderich, als er den Krieg gegen die Thüringer beginnen wollte, indem er seine Franken aufforderte, die Frevel zu bestrafen, die einst ihre Vorfahren von den grausamen Feinden erlebt hätten [6]). Eben dieselben Franken wollen ihn nöthigen, an dem Zuge seiner Brüder gegen Burgund Theil zu nehmen, — und nicht durch Gewalt und Zwang, nur durch Bitten und wiederholte Versprechungen kann er sie zu einem andern Kriegszuge bewegen [7]). Noch geringer war das Ansehen Chlothars bei seinem Heere. Geneigt, die Bedingungen der bekriegten Sachsen anzunehmen, zwang ihn das aufrührerische Heer unter Todesdrohungen den unglücklichen Kampf fortzusetzen [8]). Aehnliches erfuhr König Sigibert, der die wilde Beute- und Zerstörungslust des aus den deutschen Landen jenseits des Rheins nach Gallien aufgebotenen Heeres nur durch die blutigste Strenge bändigen konnte [9]).

Aber von solchen Vorkommnissen berichtet die spätere Geschichte nichts mehr. Die Heeresfolge wird ein Dienst genannt, wie anderswo der Hof- und Staatsdienst mit Worten bezeichnet wird, die eigentlich dem Kriegsdienste gelten [10]). Der Ausdruck bannire, welcher die ganze zwingende Machtvollkommenheit des

[2]) Greg. Tur. VIII, 17. IX, 24. X, 3, 9. — Fredeg. 10. 78. [3]) Greg. Tur. VI, 19. VIII, 30. IX, 18. X, 9. — Fredeg. 27, 38, 78. [4]) Greg. Tur. II, 31. [5]) Ebend. II, 17. [6]) Ebend. III, 7. [7]) Ebend. III, 11. [8]) Ebend. IV, 14. [9]) Ebend. IV, 50. [10]) Waitz, II, S. 471.

Königs dem Volke gegenüber bezeichnet, wird auch hier gebraucht [11]). Das ganze Volk wird zum Kriege gebannt. Eine Vereinigung der politisch berechtigten Volksgenossen blieb das Heer der Franken auch in späterer Zeit, und muss die Verpflichtung zur Theilnahme an der Heeresversammlung fortwährend auf dem Grundbesitz beruht haben. Aber da sie durch den Befehl des Königs berufen war und seinem Gebote Folge zu leisten hatte, so fehlte ihr das selbständige Recht, welches einer Versammlung als Vertreter des Volkes beiwohnen muss. Sie kamen auf dem Märzfelde zusammen, um sich mustern zu lassen [12]) und zu hören, wohin der Zug des Jahres gehen solle, bei welchem Anlass auch noch andere Angelegenheiten zur Kenntniss des Volkes gebracht wurden. Das Heer hatte ausserdem eine Organisation erhalten, wodurch der Unterschied zwischen seiner Vereinigung und einer andern Volksversammlung sehr bedeutend hervortrat. Die Gaue und Hundertschaften standen freilich unter ihren Grafen und Vorstehern zusammen, aber diese hatten eine strenge Gewalt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten [13]). Das ganze Heer zerfiel ausserdem in kleinere Abtheilungen von je zehn, eine den römischen Verhältnissen nachgebildete Einrichtung. Im Heere standen die schwer gerüsteten Fussstreiter mit Schwertern oder wie sie auch sonst heissen mit Frameen und Streitäxten oder auch mit Speeren bewaffnet, mit Schilden, Helmen und Harnischen geschützt, keilweise zusammen [14]). Die Leichtbewaffneten, welche Pfeile oder kleinere Spiesse trugen, bestanden wahrscheinlich aus Liten und Hörigen, welche ihren Herren folgten. Die Reiter, deren Zahl niemals gross war, waren reichere angesehene Männer.

Einen ganz bedeutenden Einfluss musste nothwendig das oben geschilderte Beneficialwesen auf die Beschaffenheit des Heeres und der Heerversammlung ausüben. Das ganze Volk kam aus den schon mehrfach angeführten Gründen kaum einmal mehr zusammen. Das Heer bestand nicht mehr aus dem ganzen Volke, sondern aus einzelnen Theilen oder einzelnen Klassen desselben. Das Heer repräsentirte das Volk, aber es übte keine wahren politischen Befugnisse mehr aus. Hatte früher schon die Versammlung auf dem Märzfelde wenig mehr von dem

[11]) Fredeg. 73. [12]) Greg. Tur. II, 27. — Waitz, II, S. 477. [13]) L. Alamann. XXVI—XXVII. — L. Bajuv. II. 456. — Waitz, II, S. 476. [14]) Procop. Goth. II, 25.

Character einer wahren Volksversammlung an sich, so fand sie später entweder gar nicht mehr, oder doch in ganz veränderter Weise statt. Schon in den nächsten Generationen nach Chlodwigs Tode ist wenigstens auf gallischem Boden von einem Märzfelde nirgends mehr die Rede. Anders war es in Austrasien. Hier wo die königliche Gewalt und fremde Sitte die deutschen Gewohnheiten viel weniger zu überwältigen und die althergebrachten Institutionen aufzuheben vermochten, wo die Kriege mit den feindlichen Stämmen des Ostens und Nordens fast ununterbrochen fortdauerten, erhielt sich die Sitte, dass die Könige das Volk alljährlich wenigstens einmal um sich versammelten. Ebenso thaten auch die Herzoge, als sie zur Regierung gelangten, — unter ihnen namentlich war das Märzfeld, oder wie es nach seiner Verlegung hiess, das Maifeld, für alle Verhältnisse des Kriegs und des Friedens von neuer grosser Bedeutung. Aber auch das Märzfeld veränderte allmählig seinen früheren Character. Wurde das ganze Volk nicht mehr zu allen Kriegen aufgeboten und kam selbst in Austrasien auf die Leudes oftmals das Meiste an, so mussten aber diese bei der jährlichen Heeresversammlung hauptsächlich berücksichtigt werden, — sie drängten das übrige Volk in den Hintergrund und beschränkten zugleich die Gewalt des Königs [15]. Nun bemächtigen sich die Grossen, die Diener des Staates und der Kirche auf der jährlichen Heeresversammlung eines entscheidenden Einflusses, so dass nicht nur die Angelegenheiten des Kriegs, sondern auch neue Anordnungen politischer und rechtlicher Art mit ihnen berathen werden. Etwas derartiges ist zwar zu allen Zeiten in gewissem Masse geschehen. Aber das Entscheidende war, dass die Grossen des Reichs anfingen, nicht blos als Rathgeber der Könige zu fungiren, sondern ihre Interessen und Ansprüche auf solche Weise den Herrschern gegenüber durchzusetzen. Dies geschah auf der Versammlung zu Paris im Jahre 614, und einige Jahre später in der königlichen Pfalz zu Clichy [16]. Solche Versammlungen veranstaltete wiederholt der König oder Major domus, — von ihnen geht die Macht der Hausmaier und der Könige selber aus [17], — sie sind das Gericht in Streitigkeiten unter den Fürsten und vertreten in gewisser Weise auch die Rechte des Volkes gegen die königliche Gewalt.

[15]) Waitz, II, S 485 ff. [16]) Mansi T. X, p. 539. — Pertz, Legg. I, p. 73. — Fredeg. 55. [17]) Fredeg. 54. 56. 75. 79.

So hat sich allmählig eine Reichsversammlung gebildet, wie sie den ersten Zeiten des Frankenreichs durchaus fremd war, mit ältern Einrichtungen aber zusammenhing.

§ 89.

Bildete die Heergewalt neben der Gerichtsgewalt die Grundlage der Herrschergewalt bei den germanischen Völkern, so musste alles, was das Heer und Kriegswesen betraf, eine ganz besondere Wichtigkeit erlangen, unter einem Könige wie Karl war, der durch kriegerische Thaten das Reich weit über den bisherigen Umfang hinaus vergrösserte, der mit der Macht, welche er von seinen Vorgängern überkommen, nach allen Seiten hin neue Gebiete eroberte, verschiedene Völker und Stämme sich unterwarf, dann das Gewonnene fortwährend gegen kriegslustige Nachbarn zu schützen hatte, überhaupt wie ein Schirmherr der abendländischen Christenheit gegen die sie umgebenden Feinde dastand [1]). Wenn der Kriegsdienst, wie alles politische Recht, bei den ältern Germanen und ebenso im fränkischen Reiche der Merowinger mit dem Grundbesitz im engsten Zusammenhange stand, so dass nur der, der Land besass, vollberechtigt in der Gemeinde war, befugt und verpflichtet, in der Heerversammlung zu erscheinen, und dass darin wie in andern politischen Verhältnissen im Frankenreich keinerlei Unterschied bestand zwischen Deutschen und Romanen, so gilt auch von den Zeiten Karls, dass Freiheit und Grundbesitz zusammen die Grundlage des Kriegsdienstes waren, und dass dieser Grundsatz bei den verschiedenen in Karls Reich vereinigten Stämmen, den neu unterworfenen eben so gut wie bei denen, die früher demselben angehörten, gleichmässig zur Anwendung kam. Eine Beschränkung der Kriegspflicht in den verschiedenen Theilen des Reichs auf die zunächst gelegenen Gränzen hat, wie Einige z. B. bei den Friesen annahmen, im Allgemeinen nicht stattgefunden. Der Verpflichtete hatte nicht blos in Person auszuziehen, sondern auch für Ausrüstung und Unterhalt auf bestimmte Zeit zu sorgen, — von einer andern Entschädigung als der durch die Beute des Krieges war keine Rede. Nur Feuer, Wasser, Futter für Vieh und allenfals Holz durfte wie von Reisenden überhaupt,

[1]) Waitz, IV, S. 499 ff.

so namentlich von denen verlangt werden, die auf dem Heerzug waren [2]). Es war alte Gewohnheit, Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr, Lebensmittel für einen Marsch von drei Monaten jenseits der Gränze oder von der Heeresversammlung aus mitzuführen. Die Dienstpflicht war aber nicht immer auf diese Zeit beschränkt, — während der sächsischen Feldzüge blieb man einigemal auch den Winter über im Feld [3]), und dasselbe wird wohl bei den Zügen nach Italien und auch sonst vorgekommen sein [4]). Und zur Rüstung verlangte ein Gesetz Karls allgemein Lanze und Schild oder einen Bogen mit zwei Sehnen und zwölf Pfeilen, — blos mit Knitteln zu erscheinen war verboten [5]). Als Waffe, die der Reiter führte, waren Lanze, Schild, Schwert und Halbschwert oder Dolch, Bogen und Pfeile angegeben [6]). Helme und Panzer dagegen wird von Angesehenern [7]) ein Brustharnisch nur von dem Besitzer von zwölf Hufen verlangt [8]). Die gewöhnliche Annahme als sei die Mehrzahl des Heeres aus Fussstreitern bestanden, wird schon durch die allgemeine Betrachtung zweifelhaft gemacht, dass in den wenigen Sommermonaten und bei so mangelhaften Heerstrassen die Bewegung grosser Massen von Fussstreitern von einem Ende des Reichs zum andern gewiss die grössten Schwierigkeiten gehabt hätte. Auch die Zeugnisse der Quellen sprechen dagegen, indem sie da, wo sie näher auf kriegerische Ereignisse eingehen, vorzugsweise auf Reiterei Rücksicht nehmen [9]). In dem Kriege gegen die Avaren ist von Tausenden von Pferden die Rede, welche an einer Seuche fielen [10]), und wieder an andern Stellen heisst es, dass der Feldzug nicht begonnen werden konnte, ehe im Frühling oder Sommer hinreichendes Futter vorhanden gewesen sei [11]).

Alle nun, die verpflichtet waren, wurden durch den Befehl oder Bann des Königs berufen, — das Heer selbst hiess ein gebanntes. Ueber die sämmtlichen Heerbannspflichtigen wurden von den Missi genaue Listen geführt [12]). Nach Ankunft des königlichen Befehls, der durch Schreiben und Boten rings im

[2]) Capit. Aquitan. Pertz Legg. II, p. 14. — Capit. 779. c. 17. [3]) Annal. Petav., Lauresh., Laur. maj. 784. [4]) Lupus, epist. 25. [5]) Capit. Aquisgr. 813. c. 9, 12. [6]) Capit Lang. c. 7. [7]) Capit. Aquisgr. 813. c. 9. [8]) Capit. Theod. 805. c. 6. [9]) Annal. Einh. 782. 784. [10]) Ebend. 782. 798. — Waitz, IV. S. 458 ff. [11]) Capit de exerc. prom. c. 2. [12]) Capit. Aquisgr. 828. capit. ab episc. tract. c. 7. — Wormat 829. cap. miss. data c. 5.

Reiche verkündet wurde, hatte Jeder auf die Aufforderung des Grafen so bewaffnet, bekleidet und mit Proviant versehen zu sein, dass, wie der Befehl zum Ausmarsch des Morgens erschien, er des Abends, wenn den Abend, den andern Morgen aufbrechen könne. Der Bann dauerte noch 40 Tage nach der Rückkehr — dann fand die sogenannte Scaftlegi, d. h. wohl Waffenlegung statt [13]).

Besonderer Vorrechte derer, welche im Heerdienste standen, wird in dieser Zeit nicht gedacht, dagegen sollte während des Kriegszuges ein höherer Frieden herrschen, dessen Jeder im Heere theilhaftig war, der ihm aber auch besondere Verpflichtungen auferlegte, wie z. B. sich jeder Gewaltthätigkeit gegen die Bewohner der Landschaften, durch welche der Zug ging, und aller widerrechtlichen Aneignung von Hab und Gut zu enthalten [14]). Trunkenheit oder selbst die Aufmunterung zum Trunke waren bei Strafe verboten [15]). Von Aussicht auf Ersatz der grossen Opfer bei solch beschwerlichen Diensten konnte keine Rede sein. Bei der weiten Ausdehnung des Reichs und den fast unablässigen Kriegen an allen Grenzen desselben, den Zügen bald über die Alpen nach Italien oder über die Pyrenäen nach Spanien, bald nordwärts an die Eider oder weit hinab an die untere Donau, wurde der Kriegspflichtige fortwährend auf längere Zeit aus der Heimath weggeführt und musste an Hab und Gut oft schwere Einbusse leiden, entweder dass er es für die Zwischenzeit in andere Hände gab, oder während seiner Abwesenheit Andere, selbst der Fiskus, sich desselben bemächtigten [16]). Daher die Klage des Königs, dass der Kriegsdienst zu so vielen Bedrückungen der Freien Anlass gebe [17]), er auch im Laufe seiner Regierung nach der Lage der Dinge hierin wiederholt wichtige Bestimmungen traf, zuerst, wie es scheint, im Jahre 805 [18]). Dann erging im Jahre 807, als eine Hungersnoth das Frankenreich heimsuchte und den Dienst noch schwerer gemacht hatte, eine umfassende Verordnung, welche nach der Grösse des Besitzes und nach der Gegend, wo der Krieg geführt wurde, die Dienstpflicht zu regeln suchte [19]). Das Wesentliche derselben bestand darin, dass die

[13]) Cap. Worm. 829. c. 14. [14]) Cap. Lang. 786. c. 9. — Cap. Aquisgr. 825. c. 16. [15]) Capit. Bonon. 811. c. 6. [16]) Capit. Bonon. 811. c. 2. 3. 5. [17]) Waitz IV. S. 467 ff. [18]) Capit. de exerc. promov. — Waitz, IV. S. 470 ff. [19]) Capit. Aquens. 807.

ärmeren Freien nicht mehr wie bisher in Person auszuziehen brauchten, sondern nur diejenigen, welche eine gewisse Anzahl von Hufen, deren Minimum Anfangs auf drei, dann auf vier und dann gar auf fünf bestimmt wurden, als Eigenthum oder ein entsprechendes Vermögen in Geld, die Hufe zu zehn Solidi gerechnet, besassen. Aermere sollten verhältnissmässig zu 2, 3 u. 4 zusammenstehen und Einer von ihnen ausziehen, die andern ihn mit einem Adjutorium oder Conjectus unterstützen [20]). Was die Mitführung der Lebensmittel auf drei Monate betraf, so war die Bestimmung getroffen, dass für die Angehörigen des Reichs südlich der Loire, wenn sie nach Osten zogen, jene von dem Augenblicke an gerechnet werden sollten, wo sie den Rhein, — dagegen für die Bewohner des rechten Rheinufers, die nach dem Süden zogen, wenn sie die Loire erreichten, — begaben sich aber jene nach Spanien oder diese gegen die Slaven, so waren die Pyrenäen oder die Elbe die Grenze, von der jene Zeitbestimmung ausging [21]). Zur eigentlichen Landesvertheidigung, zur Landwehr, wenn ein feindlicher Einfall geschah, mussten sich alle ohne Unterschied erheben, — von dieser Pflicht wurde keine Ausnahme gestattet [22]).

Es fehlte nicht an strengen Strafen gegen alle die, welche sich dem Heeresdienst unter irgend einem Vorwand entzogen, so wie gegen königliche Beamte, welche ihre Gewalt missbrauchten. Daher die Capitularien gerade aus den letzten Zeiten Karls voll von Klagen sind, dass die Beamten ihren Einfluss missbrauchten, dass die Armen bedrückt, die Reicheren verschont würden, Viele sich in Schutz und Abhängigkeitsverhältnisse begaben, um dem Dienste zu entgehen. Wer nicht erschien, musste die Bannbusse oder Heerbann zahlen [23]), oder verbürgen [24]), oder sich in die Knechtschaft des Königs begeben, um die Schuld abzuverdienen [25]). Willkürlichkeiten der Grafen und Centenarien bei der Einforderung oder Beurlaubung waren bei strenger Strafe verboten [26]). Die schwerste Strafe stand auf Verlassen des Heeres, die sogenannte Herisliz, — sie galt als ein

[20]) Ebend. c. 2. — Waitz, IV. S. 472. [21]) Capit. Bonon. 811. c. 8. — Waitz, IV. S. 481 ff. [22]) Conv. Marsn. 847. c. 5. — Edict. Pist. 864. c. 27. [23]) Capit. Theod. 805. II, c. 19. [24]) Cap. Bonon. 811. c. 1. — Aquisgr. 813. c. 9. [25]) Cap. Bonon. 811. c. 1. [26]) Aquisgr. 802. c. 7. — de exerc. promov. c. 2, 3.

Majestätsverbrechen und wurde mit dem Tode bestraft [27]. Ein Zuspätkommen bei den Grossen des Reichs war nur mit Fasten belegt, — sie sollten, so viele Tage sie sich verzögert, sich des Fleisches und Weines enthalten [28].

Neben diesem Heerbanndienst stand derjenige welchen die geistlichen und weltlichen Senioren zu leisten hatten. Die königlichen Vassallen und Senioren waren kraft der Commendation und der empfangenen Beneficien verpflichtet beim Aufgebot mit ihren vorschriftmässig ausgerüsteten Heerhaufen, Fussknechten, Reitern, Waffen, Wurfmaschinen, Belagerungswerkzeugen, Próviantwagen und anderem Material versehen zu erscheinen [29]. Ebenso musste Jeder, der von einem Senior ein Beneficium hatte, sich unter seinem Senior stellen [30]. Endlich waren alle Freien, die nicht Vassallen, jedoch in irgend einer Weise homines eines geistlichen oder weltlichen Seniors waren, hatten sie das entsprechende Vermögen, unter ihrem Senior dienstpflichtig [31]. Der Graf durfte nur vier, der Bischof oder Abt nur zwei seiner Hausbeamten beurlauben [32], darüber hinaus muss er für jeden den Heerbann zahlen [33]. Es waren besonders die geistlichen Stifter, welche, wie von andern öffentlichen Lasten auch von der Heerespflicht zu lösen, ihren Besitzungen und den darauf wohnenden Leuten eine weitere Freiheit zu verschaffen suchten [34]. Bei dem grossen Umfange, den die Besitzungen der geistlichen Stifter schon erlangt hatten, bildeten die Contingente der Bischöfe und Aebte stattliche Heerhaufen, keineswegs aber einen von dem Aufgebot der Freien verschiedenen, in Ordnung und Oberleitung ganz getrennten Bestandtheil des Heeres überhaupt.

Den Aufgeboten und Heerhaufen wurden ihre Marschrouten zum Hauptheere genau angegeben [35]. Für Fourage, Brücken, Schiffe hatten die Grafen zu sorgen [36], die Unterthanen dagegen Stroh und Heu, Holz und Wasser zu verabreichen [37], auch Vorspann und Fuhren zu thun [38]. Auf dem Marsche sollte, wie

[27]) Capit. Ticin. 801. c. 3. — Capit. Bonon. 811. c. 4. [28]) Capit. Bonon. 811. c. 3. [29]) Encyclica de placit. 806. — Capit. Aquens. 807. c. 3, 6. — De villis 812. c. 64. [30]) Capit. Aquens. 807. c. 1. — De exerc. prom. c. 1. [31]) Cap. de exerc. promov. c. 5. [32]) Ebend. c. 4. [33]) Ebend. 3. 5. — Capit. Bonon. 811. c. 9. [34]) Waitz, IV. S. 505 ff. [35]) Capit. Long. 789. c. 9. [36]) Capit. Aquisgr. 813. c. 10. [37]) Capit. Pippin. 768. c. 6. 7. — Capit. 779. Franc. c. 17. — Encycl. 806. [38]) Capit. Ticin. 801. c. 15.

schon erwähnt, die strengste Disciplin und Schonung herrschen, was freilich nicht immer befolgt wurde [39]). Die Bewachung der Grenzen lag den Marchionen, den dort angestellten königlichen Vassallen und den Eingesessenen ob. Einem Aufgebote zum Schutze der Marken sollten Alle Folge leisten [40]). Es findet sich der Grundsatz ausgesprochen, dass auch die, welche nicht mehr zum Heeresdienst verpflichtet waren, wie andere Leistungen, so namentlich auch Wachen an der Grenze auf sich nehmen mussten [41]), auch die Immunität sollte davon keine Freiheit gewähren [42]). Von ganz besonderer Wichtigkeit wurde namentlich in späterer Zeit Karls der Schutz der Küsten gegen feindliche Einfälle von der See, im Süden der Saracenen, im Westen und Norden der Dänen und Normannen. Eine Verfügung Karls befahl, dass wenn die Kunde einer solchen Gefahr erschalle, alle sich aufmachen sollten, Freie, Lite und Knechte, unter Androhung schwerer Strafen, den Knechten mit körperlicher Züchtigung [43]). Später wurde ein regelmässiger Wachdienst angeordnet, der sich längs der Ufer der schiffbaren Flüsse hinzog [44]).

Aber die Erleichterungen, welche Karl im Heerbanndienst bezweckte, erreichten ihren Zweck nicht. Die fast ununterbrochenen Kriege beinahe an allen Grenzen des Reichs wälzten schwere Lasten auf die Schultern aller Waffenfähigen und Dienstpflichtigen. Man suchte sich durch Verwendungen oder gar Bestechungen bei den aushebenden Beamten dem lästigen Dienste zu entziehen [45]). Dazu kommen noch die mannigfaltigsten Bedrückungen, welche die Grafen gegen die geringeren Freien ausübten, durch ungerechte Frohndienste, durch Aufgebot zum Heerbann und zu den Gerichtsversammlungen, so dass diese Bedrängten genöthigt werden sollten, ihre Grundstücke ihnen zu verkaufen oder in anderer Form zu übergeben. So zerfiel der kriegerische Geist der Nation. In solcher Noth flüchteten Viele zu den Stiftern und Klöstern, verwandelten so ihr Grundeigenthum mittelst einer der gangbaren Formen in Stifts- oder Klostergut und genossen dann als Grundholden gegen einen mässigen Zins eines mächtigen Schutzes und nach Umständen sogar Freiheit vom Kriegsdienst.

[39]) Roth, a. a. O. S. 393. [40]) Capit. Ingelh. 807. c. 4. — Capit. Bojar. 803. c. 9. [41]) Edict. Pist. 864. c. 27. [42]) Capit. Olon. c. 11. [43]) Capit. miss. 802. c. 14. [44]) Einh. vita c. 17. — Chron. Moiss. 814. 815. [45]) Capit. de exerc. prom. c. 3, 5.

So wurden unzählige Stücke Reichsboden in Stifts- und Klostergut umgewandelt, aber der grösste Theil der geringeren Freien von der Noth der Zeit verschlungen [46]).

§ 90.

Waffen und Kampfesart.

Die Bewaffnung der alten Germanen war im Verhältniss zur Ausrüstung griechischer und römischer Kriegskunst sehr dürftig und ärmlich. Die Waffen bestanden in der ältesten Zeit bei dem Mangel an Eisen und der Unkenntniss es zu verarbeiten meistens aus Holz und Stein. Der wachsende Verkehr mit der römischen Welt, die zunehmende Bildung und Wohlhabenheit unter den Stämmen selbst, brachte auch hierin Vervollkommnung. Altdeutsch ist der steinerne Streithammer, Streitkeil, Donnerkeil, auch Thorskeil [1]) genannt. Er war gewöhnlich aus Feuerstein, Basalt oder Serpentin, roh und ungeglättet, ohne Stiellöcher, andere haben solche mehr in der Mitte oder gegen das Ende und sind mit grossem Fleisse auf Schleifsteinen polirt. Zugleich mit ihnen findet man in den altdeutschen Gräbern Messer, Lanzen, Pfeile, sogar Sensen aus Feuerstein [2]). Waren aber diese Steinwaffen schon bei den früher gemischten Stämmen am Rhein wenigstens seltener geworden, so haben sie sich bei den Stämmen, welche so lange Zeit mit den Römern kämpften, wie z. B. bei den Alamannen, bald genug verloren. Sie erscheinen bei diesen gar nicht mehr, der Steinhammer ist zum Eisenkeile geworden. Aber noch zu den Zeiten Armins waren die Waffen sehr einfach, im Verhältniss zur vollkommenen Ausrüstung eines römischen Soldaten für Angriff und Vertheidigung sogar ärmlich [3]). Helme und Harnische waren nicht üblich [4]) sie kämpften fast nackt [5]), obwohl der dafür gebrauchte römische Ausdruck eine weite Ausdehnung zulässt, und an manchen Stellen nur sagen will ungepanzert, — nannte doch auch Georg von Frunsberg noch seine deutsche Soldaten nackte Knaben.

[46]) Möser, Osn. Gessh. I. 5, § 27. II. 2, § 22 ff. 3, § 3, 9.

[1]) Grimm, deutsch. Mythol. 3. Aufl. I. S. 165 ff. [2]) Keysler, Antiq. select. septent. et celt. p. 231. — Eccard, de origin. Germ. p. 73. [3]) Tacit. Annal. II. 14. [4]) Tacit. Germ. 6. [5]) Tacit. Histor. II. 22. — Agathias, II. 5. — Paul Diac. I. 22.

Zum Angriff dienten Speer und Lanze, Ger oder Wurfspiess, die Framea, die Streitaxt, Schwert und Dolch, Bogen und Pfeil [6]). Die Schutzwaffen waren den Römern gegenüber unbedeutend, — aber darum der Anblick einer germanischen Schlachtlinie für Römer und Griechen noch furchtbar genug. Manche ersetzten den Helm dadurch, dass sie mit der Kopfhaut der Thiere, deren Fell sie wie einen Mantel trugen, das Haupt bedeckten und Ohren oder Hörner emporragen liessen. Der Schild meist schmal und sehr lang, aus Geflecht und Holz mit Leder übergogen [7]), wurde bei den Ariern schwarz, bei den andern Germanen mit auserlesenen Farben bemalt. Auffallend erscheint, dass die Cimbern nach Plutarch [8]) ungleich bessere Waffenstücke besassen, als die hier geschilderten, doch dürften diese auch schwerlich von ihnen gefertigt worden sein. Die Framea [9]) war ein Spies mit kurzem schmalen Eisen, scharf und geschickt für den Kampf in der Nähe wie in der Ferne [10]). Auf die Framea als Nationalwaffe der Deutschen muss man wohl beziehen, was Seneca in einem seiner Briefe [11]) sagt: wenn er in Parthien geboren wäre, würde er gleich als Kind den Bogen spannen, wenn in Germanien, würde er als Knabe den dünnen Speer schwingen. Von der Framea scheint die deutsche Wurfwaffe, Ger [12]), verschieden und ursprünglich eine orientalische gewesen zu sein. In Deutschland erhielt er sich bis ins Mittelalter. Brunhilde im Niebelungenlied rühmt ihren gewaltigen Ger, der an den Ecken so scharf und dessen Stange so schwer war, dass Sigfrid kaum damit werfen konnte. Speer oder Lanze [13]) war eine lange, hölzerne Stange mit einer starken ein bis ein und ein halb Schuh langen, handbreiten zweischneidigen Eisenspitze im nahen Kampfe unbrauchbar, für die Ferne aber eine furchtbare Waffe. Das Schwert [14]) kurz, zweischneidig, mit einem kleinen Griff wurde mit einer Kette über die Schulter auf der rechten Seite getragen, da die links durch den Schild verdeckt war. Häufiger als das Schwert, das nach

[6]) Grimm, Gr. III. S. 440 ff. [7]) Caesar, B. G. II. 33. — Tacit. Annal. II. 14. [8]) Plutarch, Marius, 24—27. [9]) Tacit. Germ. 6, 11, 12, 14, 18, 24. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 359 ff. — Klemm, Handb. d. germ. Alterth. S. 238 ff. [10]) Klemm, S. 244 ff. — Rühs, Erläuterungen. S. 206. [11]) Senec. epist. 36. [12]) Klemm, S. 214 ff. — Rühs, Erläuterungen. S. 206. [13]) Tac. Germ. 6. — Klemm, S. 245 ff. — Barth, Urgesch. IV. S. 343 ff. [14]) Tac. Germ. 6. — Klemm, S. 251 ff.

Tacitus in Germanien selten gewesen sei, findet man in den Gräbern den Dolch, seltener die Streitaxt, ursprünglich aus Stein, später aus Eisen, auch aus Erz, berühmt als Waffe der Franken, Franciska genannt [15]). Eine der ersten, welche man der Erde enthob, war die des Königs Childerich, sie war von Eisen in Gestalt einer Holzaxt, acht Zoll lang und vier Zoll breit. Endlich gebrauchte man auch im Feuer gehärtete Keulen. Das lange Kriegsmesser der Sachsen hiess ahd. sahs, ags seax, altn sax. Die Worte, welche Nennius dem Hengist in den Mund legt: „Nimith eure Saxas!" sind berühmt geworden [16]). Pfeil und Bogen finden wir nicht als germanische Waffen erwähnt. Der Mangel dieser Angriffswaffe und Unkenntniss sie zu gebrauchen hat namentlich den Vandalen und Ostgothen in ihren Kämpfen gegen die Griechen schwere Verluste zugefügt.

Im Ganzen bestand die Hauptstärke eines germanischen Heeres im Fussvolk [17]). Die Reiterei war nicht zahlreich, die Pferde nicht schön, aber gut abgerichtet und ausdauernd. Eigenthümlich germanische Kampfesart war die Beimischung von Fussvolk unter die Reiterei. Diese gewandten Fussstreiter waren nämlich im Stande im vollen Laufe neben den Pferden auszuhalten und eben so schnell sich mit denselben wieder zurückzuziehen, indem sie sich an den Mähnen der Pferde hielten. Sie eilten den Reitern zu Hülfe, wenn sie ins Gedränge kamen und nahmen, wenn ein Reiter schwer verwundet vom Pferde fiel, ihn in ihre Mitte. Im Gefecht sprangen sie oft von den Pferden, die dann auf demselhen Punct stehen blieben, und kämpften zu Fuss oder drängten sich unter die Pferde des Feindes, ihnen den Bauch aufzuschlitzen [18]). Beim Reiten sich des Sattels zu bedienen galt für die grösste Schmach und Feigherzigkeit. Germanische Reiter fürchteten sich nicht, wenn ihrer auch noch so wenige waren, den grössten Haufen Sattelreiter anzugreifen.

Im Laufe der Zeiten mussten in all diesen Dingen, sowohl was die Bewaffnung als was die Bestandtheile der germanischen

15) Greg. Tur. II, 27. III, 15. VII, 46. — Procop. Goth. II, 25. — Agath. I, 21. II, 5. — Isidor. Hisp. Orig. XVIII, 6. — L. Rip. XXXVI, 11. — Grimm, Gesch. S. 361. — Klemm, S. 249 ff. 16) Grimm, Gesch. S. 424 ff. — Nennius, hist. Brit. c. 46. 17) Tacit. Germ. 30. — Florus, IV, 2. 18) Tacit. Germ. 6. 32. — Caes. B. G. I, 48. IV, 12. — Ammian Marc. XVI, 12, 22. — Barth, a. a. O. S. 376.

Heere betrifft, die grössten Veränderungen vor sich gehen. Zwar schildern uns Procopius und Agathias die Waffenrüstung der in Italien eingefallenen Franken und Alamannen beinahe mit denselben Worten, wie einst Caesar und Tacitus, — doch müssen die Waffen derjenigen Stämme, die Spanien, Afrika und Italien erobert hatten und denen die Arsenale des römischen Reichs in die Hände fielen, vollkommener gewesen sein. Aber auch aus den Bestimmungen über die Heerbannpflicht bei den andern Stämmen ist ersichtlich, dass auch ihre Bewaffnung allmählig eine vollständigere geworden ist. Ebenso richtig ist aber auch, dass die Heere der Ost- und Westgothen, der Vandalen und Longobarden sehr zahlreiche Reiterscharen in sich schlossen, — ja das Treffen, in dem Gelimer gegen Belisar unterlag, scheint nur ein Reitertreffen gewesen zu sein. Und aus der fränkischen Geschichte haben wir vorhin die Gründe angeführt, warum mit dem Verschwinden einer grossen Zahl Gemeinfreier in dem fränkischen Heere allmählig die zu Pferd Kämpfenden die Mehrzahl werden mussten.

§ 91.

Die Schlachtordnung der Germanen, war in der Regel die keilförmige. Cäsar lernte sie schon bei seinem Zusammenstoss mit Ariovist kennen, und benennt sie nach der macedonischen Phalaex [1]). Ausserdem wird sie von Tacitus namentlich im Aufstande der Bataver mehrfach erwähnt [2]). Sie wurde von den römischen Soldaten scherzweise der Schweinskopf, caput porcinum, genannt. Ihr entgegen bestand die Tactik des Feindes in der entgegengesetzten Figur, dem römischen Fünfer ähnlich, auch forceps, die Scheere oder Zange genannt, um den Keil aufzunehmen und einzuschliessen. Dadurch überwand Narses die letzten Heerhaufen der in Italien eingefallenen Alamannen [3]). Auch Gregor von Tours erwähnt die keilförmige Schlachtordnung öfters [4]). Sonst zog der Germane das einzelne Gefecht vor und liebte die Kriegslist, für die sein an Waldungen und unwegsamen Gegenden so reiches Vaterland wie geschaffen war. Hinter der Schlachtlinie standen die Wagen in Ordnung aufgefahren, mit dem Gepäck

[1]) Caesar, B. G. II, 23. [2]) Tacit. Histor. IV, 16, 29. V. 16. — Germ. 6. 7.
[3]) Agathias, II, 5 ff. [4]) Greg. Tur. IV, 49.

und den Lebensmitteln, mit den Frauen und Kindern. So rühmt Ammian die sorgfältige, fast künstliche Ordnung, in welcher die Wagenburg, kreisförmig aufgefahren, vor der Schlacht bei Adrianopel von dem römischen Heere erblickt wurde [5]). Hierher brachte man die Verwundeten und Todten, hier erholten sich auch die weichenden Scharen unter dem Zuruf der Ihrigen und hier kämpften die Frauen bei unglücklichem Ausgang der Schlacht bis aufs Ausserste und tödteten sich und ihre Kinder, um dem Loos der Sclaverei zu entgehen [6]).

Nach Tacitus war es germanische Sitte, [7]) wenn Krieg mit einem andern Volke drohte, einen Gefangenen auf irgend eine Weise aufzugreifen und diesen dann mit einem Einheimischen, den man auswählt, kämpfen zu lassen, — jeden mit seinen heimischen Waffen. Der Sieg des Einen oder des Andern wurde als Vorspiel der Entscheidung angesehen. Ja noch mehr, — der Zweikampf galt förmlich als ein Gottesurtheil. Es war alt germanische Anschauung, dass dem Kriege der Völker wie dem Kampfe Zweier die Gottheit als oberster Richter vorstehe. So kam es, dass schlagfertige einander gegenüberstehende Heere aus ihrer Mitte einzelne Kämpfer wählten, die für das Ganze fochten. Dem obigen Beispiel aus der Longobardengeschichte, wornach durch einen Zweikampf der Bürgerkrieg entschieden werden sollte, fügen wir andere hinzu. In einem zwischen Vandalen und Alamannen ausgebrochenen Streit [8]), — als schon beide Stämme einander schlagfertig gegenüberstanden, war es der Alamannenkönig, der zur Entscheidung durch einen Zweikampf aufforderte. „Wie lange soll denn der Krieg das ganze Volk heimsuchen? Lasset doch nicht, ich bitte euch, viel Volks auf beiden Seiten umkommen, sondern zwei von uns mögen mit ihren Kriegswaffen auf den Kampfplatz treten und die Sache unter sich ausfechten. Wessen Kämpe dann siegt, der nehme das Land ohne Streit.“ Als nun Alle Beifall riefen und die ausgewählten Kämpen zusammentrafen, unterlag die Partei der Vandalen und ihr König Thrasimund gelobte alsbald mit den Seinen die Grenzen zu verlassen. Nach Agathias mussten unter den Franken die Fürsten selbst, wenn sie den Hader nicht schlichten konnten, den Kampf bestehen [9]), — dieses Gottesurtheil hiess judicium pugnae,

[5]) Ammian, XXXI, 12. [6]) Plutarch, Marius, c. 26 ff. — Tacit. Germ. 7. [7]) Ebend. 10. [8]) Greg. Tur. II, 2. [9]) Agathias, I, 2.

pugna duorum, Zweikampf, duellium [10]). Beispiele, wo Zweikampf vorkam oder zugelassen wurde, finden sich in den Volksrechten angegeben [11]). Es kam vor, dass der Dienstmann häufig den Kampf für seinen Dienstherrn bestand. Gemeinden und Frauen wählten sich immer ihre Kämpfer und lohnten den Sieger.

Die ersten Angriffe der Germanen waren meist sehr heftig und furchtbar und nur den wohl disciplinirten Heeren der Römer gelang es, die ungestüme Kraft derselben zu berechen. Es mochte den Germanenheeren anfangs ebensosehr an Disciplin gefehlt haben, als ihren Führern an Tactik. Aber die Römer fanden sehr gelehrige Schüler, wie die vielen blutgedrängten Schlachtfelder in allen Provinzen des Reichs sattsam beweisen. Doch ist von einer Kriegskunst der Germanen wenig bekannt, obwohl in der fränkischen Zeit bei den soweit gehenden Zügen für Alles bis in's Kleinste gesorgt wurde. So musste der Graf für Brückengeräthe und Schiffe oder Kähne sorgen, deren man bedurfte, die Flüsse in seinem Amtsbezirke zu passiren [12]). Im Brückenbau war man nicht unerfahren. In den Sachsenkriegen wurden Brücken über die Elbe geschlagen, an beiden Seiten mit einem Brückenkopf zum Schutz gegen feindliche Angriffe versehen [13]), — dagegen scheint man auf Lager wenig Sorgfalt verwendet zu haben, da es nur ausnahmsweise vorkam, dass ein Heer den Winter über im Felde stand. Dann wurden Zelte oder Hütten gebaut, in denen man die bessere Jahreszeit abwartete. Aus einem solcher Lager entstand in Sachsen der Ort Heristelli [14]). Doch kam es vor, dass ein Heer in einer bestimmten Gegend Winterquartiere bezog [15]). In der Regel ging Jeder nach dem Sommerfeldzuge wieder in seine Heimath. Bei der Belagerung fester Plätze benützte man die schon im Alterthum gewöhnlichen Mittel zur Zerstörung oder Ersteigung der Mauern, wie Schilddächer, Widder, Wurfmaschinen, Leitern u. s. w. [16]) Wie schwer befestigte Plätze von Germanen eingenommen wurden, beweisen die wiederholten Belagerungen Roms und Ravennas durch die Gothen, Hippo Regius durch die Vandalen. In Italien widerstand Pavia den Franken fast ein Jahr [17]) und

[10]) L. Alam. 56. 84. — L. Bajuv. 16, 2; 17, 2. [11]) L. Bajuv. 11, 5; 16, 2. — L. Alam. 84. — Grimm, R. A. S. 917 ff. [12]) Cap. Aquisgr. 813. 814. — [13]) Ann. Laur. maj. 789. 792. [14]) Ann. Laur. 797. 798. [15]) Fredeg. cont. 134. [16]) Ebend. 109. — Annal. Laur. maj. 776. — Vita Hlud. c. 16. [17]) Annal. Einh. 774.

Barcellona in Spanien konnte erst nach längerer Einschliessung erobert werden[18]). Feste Plätze wurden von den Franken unter Karl zur Sicherung unterworfener Provinzen, wie in Aquitanien und Sachsen und später hauptsächlich an den Grenzen, namentlich den nördlichen, gegen feindliche Nachbarn angelegt[19]).

§ 92.

Kriegsschiffe.

Der Landmacht zur Seite stand bei mehreren Stämmen die Kriegsflotte. Aber gerade über diesen Theil germanischer Kriegskunst, über Grösse und Bauart, über Bemannung und Lenkung der Schiffe sind uns die allerspärlichsten Nachrichten erhalten, und doch haben beinahe alle Stämme kühn das Meer befahren und seinen Schrecken und Gefahren in so schwachen Kielen getrotzt, — namentlich war es die Seemacht der Vandalen unter Geiserich, die das ganze Mittelmeer beherrschte und vor deren Segel die entlegensten Buchten weder Schutz noch Sicherheit bieten konnten. Nach Tacitus[1]) waren die Suionen, abgesehen von ihrer sonstigen Stärke, schon durch ihre Flotten mächtig. Die Gestalt ihrer Schiffe hatte das Unterscheidende, dass auf beiden Enden ein Schnabel seine Spitze vorstreckte, stets zum Anlaufen bereit. Sie bedienten sich dabei weder der Segel, noch versahen sie die Seiten mit festen Ruderbänken. Gerudert wurde ohne Zwang und Regel, abwechselnd, wie es die Umstände erforderten, bald auf dieser, bald auf jener Seite. Der Art war zum Theil auch die Flotte, welche Germanicus zu thatkräftiger Bekämpfung Germaniens bauen liess[2]). Plinius[3]) berichtet, dass die germanischen Seeräuber in einzelnen ausgehöhlten Baumstämmen, deren einige bis zu dreissig Mann trugen, das Meer befahren hätten.

Es wurde in der politischen Geschichte das Weitere ausgeführt, mit welcher Seemacht namentlich die Gothen als Anwohner der Küsten des schwarzen Meeres im dritten Jahrhundert trotz

[18]) Ermold. Nigell. I, 376 ff. [19]) Annal. Laur. maj. 768. 774. 776. — Einh. 806. 808. 809. 827.

[1]) Tacit. German. 44. [2]) Tacit. Annal. II, 6. [3]) Plin. H. N. XVII. 76. — Uckert, Germania, S. 221. — Barth, a. a. O. 145 ff.

schwerer Niederlagen wiederholt auftraten und ihre Verwüstungen bis nach Kleinasien und Griechenland und über die grossen Inseln des Mittelmeeres ausdehnten, — ebenso wie ein Haufen Franken, von Probus in die griechischen Provinzen verpflanzt, sich einer Anzahl römischer Schiffe bemächtigte, die Küsten von Griechenland, Kleinasien und Afrika plünderte, Syracus erstürmte und endlich durch die Säulen des Hercules und das gallische Meer glücklich an den heimathlichen Küsten anlangte. Das Alles beweist ebensoviel beispiellose Kühnheit in Befahrung ihnen bis dahin unbekannter Meere als grosse Gewandtheit und Tüchtigkeit in Lenkung und Führung der Schiffe. Um dieselbe Zeit etwa begannen die Plünderungen der Nordseeküsten des römischen Reichs durch die Sachsen. Zu ihrer Bekämpfung und zum Schutze der römischen Küsten wurde von den Kaisern Diocletian und Maximian in der Person des Menapiers Karausius ein Befehlshaber ernannt, dessen Nachfolger den Titel comes litoris saxonici führten [4]). Von diesen kühnen sächsischen Seemännern wurde später England erobert.

Das gothische Volk hat auch später in seinen festen Niederlassungen seine Macht zur See nicht vernachlässigt, wurde vielmehr durch äussere und innere Veranlassungen genöthigt, sich dieselbe zu erhalten. Als Theoderich mit seinen Ostgothen sich Italiens bemächtigte, fand er die Küsten ohne Vertheidigung und den Handel vernichtet. In den Häfen von Misenum und Ravenna suchte man umsonst jene achtunggebietende Flotte, mit der die Römer einst das Mittelmeer beherrschten und die Reichthümer der Natur und des Kunstfleisses aus der ganzen Welt nach Italien führten, — auf den Flüssen schwammen nur wenige Fahrzeuge, und auf dem Meere plünderten ungestört die Vandalen. Schon diese Umstände, abgesehen von der offenen Feindseligkeit der Griechen, zwangen den Ostgothenkönig zur Erbauung und Ausrüstung einer Flotte. In einem Schreiben [4]) an den prätorischen Präfecten Abundantius, das den hohen Ernst des königlichen Willens bezeugt, gab er den Auftrag, Fichten und Cypressen in ganz Italien, die Krongüter nicht ausgenommen, fällen zu lassen und daraus tausend Dromonen oder leichte Segler zu bauen. Zugleich wurde zu Gewinnung der Matrosen folgendes

[4]) Lappenberg, Gesch. Engl. I, S. 40 ff. [4]) Cassiod. Var. V, 16. 17. 18. 19. 20. — Manso, Gesch. d. Ostgoth. R. S. 121 ff.

festgestellt. Wer zum Seedienst taugliche Sklaven besitzt und sie missen kann, dem werden sie um einen billigen Preis abgekauft oder abgemiethet. Der freie Mann, der sich zum Seedienst entschliesst, erhielt fünf Goldschillinge als Donation und hinreichenden Unterhalt. Auch die Sklaven, deren Herren sie dem König durch Kauf überlassen wollen, bekommen nach Massgabe ihrer Brauchbarkeit, zwei bis drei Goldschillinge Handgeld mit der Weisung sich bei jeder an sie ergehenden Aufforderung zu stellen. Ausgenommen sind jedoch die Fischer, sowohl weil sie für den Genuss der Menschen sorgen, als auch weil es ein anderes ist, dem Sturm im offenen See zu trotzen, und wieder ein Anderes an fischreichen Ufern zu kreuzen. Der Präfect rechtfertigt das von Theoderich in ihn gesetzte Vertrauen in so glänzender Weise, dass, wie es scheint, in einer sehr kurzen Frist die Schiffe gebaut und segelfertig im Hafen von Ravenna lagen. Mit ihnen gleichzeitig trafen auch die dahin beschiedenen Matrosen ein. Von einer besonderen Thätigkeit dieser Flotte gegen Griechen oder Vandalen wird uns nichts berichtet, auch davon nichts, dass sie im ersten gothischen Krieg entscheidend eingegriffen hätte. Dagegen erhob sich die gothische Seemacht unter Totilas, trotz aller vorangegangenen schweren Verluste, sehr schnell wieder [6]). Auf seinen Befehl schwammen in kurzer Zeit einhundert kleine, schnell ausgerüstete Fahrzeuge und eine beträchtliche Anzahl grösserer, welche aus dem Morgenlande abgesandt und sammt Bemannung und Ladung aufgebracht worden waren, auf dem Meer, — eine Seemacht, wie man sie seit den Tagen Theoderichs nicht mehr gesehen hatte. Sie wurde zwar von den Griechen in dem Seetreffen bei Senogallia, unfern Ancona, beinahe gänzlich vernichtet, was aber Totilas nicht hinderte, schnell andere Schiffe zu rüsten, und auf ihnen eine Heeresabtheilung Gothen zur Eroberung der Insel von Sardinien und Korsika abzusenden. Vor der Niederlage bei Senogallia hatte er mit dreihundert langen Schiffen, einen Seezug gegen die Eilande und Küsten des jonischen Meeres unternommen und nicht nur Corcyra und die benachbarten Inseln, und die Umgegend von Dodona, Nicopolis und Anchisus ausgeplündert, sondern auch die Fahrzeuge, welche dem griechischen Heere Lebensmittel zuführen sollten, weggenommen [7]).

[6]) Manso, a. a. O. S. 258. 263. ff. [7]) Procop. Goth. IV, 21. 23. — Manso, S. 262. 264.

Von einer Seemacht der Longobarden ist uns nichts bekannt. Dass die Westgothen zur See kriegsmächtiger waren [8]) und die ersten Anfälle der Araber auf diesem Wege siegreich zurückschlugen [9]), erhellt aus verschiedenen Angaben, aber auch hier fehlen uns alle bestimmten Nachrichten. Den höchsten Ruhm beinahe unbedingter Herrschaft zur See erwarben sich unter allen germanischen Stämmen im Süden die Vandalen, im Norden die Dänen und Normannen. Geiserich nannte sich mit Stolz den Seekönig und so schnell mit seinem Hingang die Macht der Vandalen zu sinken begann, so konnte doch noch der letzte König seinen Bruder mit einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen nach Sardinien senden [10]).

Gegen die Flotten der Dänen und Normanen vermochte das fränkische Reich auf der höchsten Stufe seiner Macht sehr wenig auszurichten. Die Stärke des fränkischen Reichs beruhte auf seiner Landmacht. Wenn daher in den Annalen jener Zeit von Schiffen die Rede ist, so dienten diese wie zum Passiren der Flüsse und zum Transport des Kriegsgeräthes und der Vorräthe auf denselben, so überhaupt zur Unterstützung der Heere [11]), ausserdem aber auch zum Schutze der Küsten, und zur Bekämpfung der Feinde, die von der See herkamen. Karl Martell suchte die Friesen in ihren meerumspülten Gebieten zu Schiffe auf [12]), und als sie später dem fränkischen Reiche einverleibt waren und Kriegsdienste leisten mussten, werden sie dieselben wohl in der ihnen gewohnten Weise auf Schiffen geleistet haben, mit denen sie einmal die Elbe aufwärts bis an die Havel fuhren [13]).

Die Franken kämpften später auf dem Mittelmeer gegen Griechen und Araber, brachten aber den Feinden meist nur dann Niederlagen bei, wenn sie landeten oder Küstenbefestigungen angriffen [14]). Wie schon erwähnt erkannte Karl sehr wohl die grosse Gefahr, welche dem fränkischen Reiche von Dänen und Normannen drohte, daher auch seine wiederholten Befehle, die Küsten zu befestigen und Schiffe zu bauen und zu bemannen [15]).

[8]) Isid. Hisp. recapit in laudem Goth. 70. — Lembke, a. a. O. I, S. 187. [9]) Aschbach, a. a. O. S. 318. [10]) Procop. Vandal I, 11. [11]) Annal. Lauresh. 791. — Chronic. Moiss. 805. [12]) Fredeg. contin. c. 9. [13]) Annal. Laur. maj. 789. — Ann. Fuld. contin. IV. 885. [14]) Annal. Einh. 806. 809. 810. 813. 828. [15]) Capit. miss. 802. c. 813. — Capit. Ingelh. 807. c. 10. — Capit. Aquisgr. 810. c. 815. — Annal. Laur. maj. 800. — Einh. 811. — Vita c. 17. — Mon. Sang. I, 20.

Die nachfolgenden Plünderungen und Verwüstungen so vieler Provinzen des Reiches zeigten aber zur Genüge, dass die Massregeln des Kaisers entweder nicht ausgeführt oder die ausgeführten auf die Dauer nicht erhalten wurden, obwohl es dem Reiche namentlich an einer seegewohnten Küstenbevölkerung nicht fehlt.

Neuntes Kapitel.

Gericht und Strafe.

§ 93.

Verbrechen.

Das Strafrecht der Germanen der ältesten Zeit unterschied zwischen Verbrechen gegen das Gemeinwesen und zwischen Verbrechen gegen den einem Jeden gewährten Frieden [1]). Die ersten, gleichsam Verbrechen, wodurch der Zorn der Götter erregt worden, wie Verrath und Ueberlaufen zum Feinde wurden an Leib und Leben gerächt, die andern durch Strafen am Vermögen gesühnt und gebüsst. Im Gefühle der Freiheit wurden jedoch die Leibes- und Lebensstrafen bei Freien nur als die Ausnahme, die Vermögensstrafen als Regel angesehen. Aber auch bei Vergehen, die durch Vermögensbussen gesühnt wurden, unterschied man Doppeltes, einmal die dem Andern dadurch zugefügte Rechtskränkung und die Verletzung des mit gemeinsamer Hand geschützten Friedens. Demgemäss fiel von den Vermögensstrafen schon in den ältesten Zeiten ein Theil an den Verletzten und seine Familie zur Genugthuung für erlittenes Unrecht, der andere an das Gemeinwesen zur Sühne des verletzten Friedens, oder mit der Entwicklung der königlichen Gewalt an den König zur Sühne des Ungehorsams wider das, was der König unter Königsbann geboten oder verboten hatte. Neben dem öffentlichen Strafrecht stand dasjenige, welches der Verletzte und seine

[1]) Tacit. Germ. 12. — Waitz, I, S. 186 ff.

Familie zur Rache geltend machen konnte, und dieses wurzelte so tief im Gefühle dieses kräftigen und streitbaren Volkes [2]) dass die Gesetze nicht nur nicht viel dagegen vermochten, sondern es bis zu einem gewissen Grade anerkannten. Am mächtigsten sprach dieses Gefühl bei einem Todtschlag, wo die Pflicht der Blutrache eintrat. Die Wirkung der Privatrache bei Todtschlag oder bei besonderen Kränkungen der Persönlichkeit oder Ehre des Hauses war, dass der Thäter dem Verletzten gegenüber friedlos, faidosus, wurde, und von demselben erschlagen werden konnte, wenn er nicht entfloh [3]). Er musste dann durch Vermittelung Anderer die That zu sühnen oder den Frieden herzustellen suchen [4]). Der Verletzte und seine Familie konnten übrigens auf die Rache verzichten und auf die gesetzliche Busse klagen, und dann musste sich der Thäter vor Gericht stellen, wenn er nicht ganz und gar friedlos werden sollte. Fehde und Privatrache wurden aber durch Entwickelung des Strafrechts immer mehr eingeengt. Nach dem westgothischen Gesetze sollte die Verfolgung des Todtschlags auf den gewöhnlichen Grundsatz der Anklage zurückgeführt werden, vor der Blutrache nur das Vorrecht bei der Anklage haben [5]). Die Fehde sollte nicht mehr bei blossen Verwundungen [6]), auch nicht mehr gegen die ganze Sippschaft, sondern nur gegen den Thäter und dessen Söhne [7]), oder gar nur gegen den Thäter [8]) zulässig sein. Ferner wurden gewisse Zeiten und Orte bezeichnet, wo der Thäter Frieden haben sollte [9]). Hier wirkte namentlich das kirchliche Asylrecht sehr wohlthätig [10]). Endlich verordnete Karl der Grosse, dass nach einem Todtschlage die Fehde sofort durch die Entrichtung und Annahme der Busse und durch die Gelobung des Friedens beigelegt, und der Widerspenstige dazu selbst durch den König gezwungen werden sollte [11]).

Zu den schwersten Verbrechen gehörte, wie schon angeführt, vor allen der Todtschlag [12]). Bei ihm unterschied man zwischen

[2]) Tacit. Germ. 21, 22. [3]) L. Sax. II, 6. — L. Burgund. II, 6. — Einh. epist. 17. [4]) Marculf. II, 18. — Gregor Tur. 511. 47. [5]) L. Visig. VI, 5. c. 14. 15. 16. [6]) L. Rothar. 45. 74. [7]) L. Sax. II, 6. [8]) L. Burg. II, 6. [9]) L. Fris. add. sapent. I, 1. — L. Sax. III, 4. — Capit. Aquisgr. 813. — Exc. can. c. 26. [10]) L. Alam. Hlothar. III. 1. — L. Bajuv. I, 7. — Capit. Paderbr. 785. c. 2. [11]) Cap. 779. Franc. c. 22. — Aquisgr. 802. c. 32. — Capit. Theod. 805, II, c. 5. [12]) Grimm, R. A. S. 624 ff.

offenem und heimlichem. Der Begriff der Heimlichkeit lag aber nach den alten Gesetzen nicht sowohl in dem Anfall, als vielmehr in dem Verbergen des Leichnams [13]): Die Verwandten des Erschlagenen pflegten den Leichnam so lange nicht zu begraben, bis sie Rache oder Sühne erhalten hatten, auch mussten sie ihn beim Gericht, wenn sie klagten, vorweisen. Später wurde die blosse abgeschnittene Hand symbolisch gebraucht und nach Erlegung des Wergeldes zu dem Leib beerdigt, — zuletzt reichte das blutige Kleid hin.

Bei Leibesverletzung unterschieden die alten Gesetze zwischen Wunden und Lähmung, vulnera und debilitates, — beide Arten sind in ihnen genau nach allen Gliedern verzeichnet, am genauesten in dem salischen, alamannischen, longobardischen und friesischen, weniger in den nordischen, am wenigsten in dem burgundischen und westgothischen [14]). Das Verbrechen der Wassertauche, das im Alterthum häufig, späterhin selten vorkam, bestand darin, dass Jemand unversehens ins Wasser gestürzt wurde, aber mit dem Leben davon kam [15]). Zu andern leiblichen Gewaltthätigkeiten, die nicht versehren, gehört, was das Alterthum durch Fang, Schwang, Griff und Hand bezeichnet. Es war ein Schimpf, einen Mann am Haar oder Bart zu berühren, oder gar zu ziehen, — unzüchtige Griffe wurden strenge bestraft [16]), ja es war sogar gegen die Sitte, einer freien Frau wider ihren Willen die Hand oder auch nur den Finger anzurühren. Zu den schweren Verbrechen gehörte Frauenraub und Nothzucht [17]). Raub war so wenig als Todtschlag im Alterthum stets entehrende Handlung, nur ein Uebermass von Gewalt oder an Wehrlosen, Abwesenden verübte Gewalt machte den Raub unrechtlich [18]). Wer in offener Fehde, Mann gegen Mann siegte, durfte Beute nehmen, der Sieger seinen erlegten Feind berauben. Dagegen waren Viehdiebstahl und Getreidediebstahl vor Alters die wichtigsten und verrufensten, daher sie auch in den Gesetzen am meisten ausgeführt werden [19]). Ein Hauptunterschied bestand ferner zwischen Tagdieb und Nachtdieb, und dann kam es darauf

[13]) L. Sal. 44, 25. — L. Bajuv. 18, 2. — L. Fris. 20, 2. [14]) Grimm, a. a. O. S. 628 ff. [15]) L. Sal. 44, 3. 5. — L. Bajuv. 182. — L. Fris. 20, 2. — Grimm, S. 631 ff. [16]) L. Sal. 23. — Rip. 39. — L. Bajuv. 7, 3. 4. 5. — L. Fris. 22. 88. 89. [17]) L. Sal. 15, 2. — L. Fris. 8. [18]) Grimm, S. 634 ff. [19]) L. Sal. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9.

an, ob der Diebstahl ein offenbarer, d. h. ob der Dieb auf frischer That betreten wurde oder nicht. Im Mittelalter musste beim Diebstahl wie beim Todtschlag der blickende Schein vor Gericht gebracht werden, — man band dem auf frischer That ergriffenen Dieb das gestohlene tragbare Gut hinten auf den Rücken. War man einer gestohlenen Sache auf der Spur, so durfte der sonst heilige Hausfriede gebrochen werden. Entweder geschah es nach einer durch Gesetz und Sitte gebilligten Form oder es wurde dazu einseitige Gewalt gebraucht, und dann durfte der Heimsuchende sein entfremdetes Gut, wenn er es fand, nehmen oder den Schuldigen darum belangen; fand er aber nichts, dann zahlte er dem Hauseigenthümer Busse [20]). Worin obige Form bestand, das lässt sich, da unsere alten Gesetze darüber schweigen, nur aus den nordischen ahnen. Die altnordische rechtsförmliche Haussuchung wird in den schwedischen Gesetzen [21]) also geschildert: der Hauseigenthümer soll Haus und Hof aufschliessen, der Bestohlene mit noch einem Andern eintreten, beide sollen oben los, d. h. barhaupt sein, losgegürtet und barfuss, die Hosen ans Knie zurückgebunden und so einziehen und in den Häusern suchen.

Vergehen an der Ehre waren Scheltworte, d. h. solche, welche die Ehre des freien Mannes angriffen, sie mögen allgemein gefasst oder einen besondern Vorwurf enthalten haben, der sich auf Stand, Geburt, Sitte oder Handlung richten konnte. Der ehrenrührigste Schimpf im Alterthum war Vorwurf der Feigheit [22]). Ausführung dieses Vorwurfs ist aber die Beschuldigung der Flucht aus dem Kampfe, des Schildwerfens, der Wunden im Rücken [23]). Für Frauen gab es eine Menge eigener Schimpfwörter, wie Mannstolle, Ehebrecherin, Hure, Zauberin [24]).

Es gab aber auch erlaubte Missethaten, d. h. Thaten, wodurch sich Jemand am Eigenthum oder Leben eines Andern vergriff und die ungebüsst und ungestraft blieben [25]). Dahin gehört die erlaubte Wegnahme fremder Sachen von Schwangern, ihre Gelüste zu befriedigen [26]), — von Reisenden ihr Pferd zu füttern [27]), — vom Ackersmann Holz für Pflug und Wagen zu hauen [28]). Ohne Busse und Strafe konnte getödtet werden der Kämpe, der

[20]) L. Bajuv. 10, 2. [21]) Grimm, S. 640 ff. [22]) L. Roth. 384. — Paul. Diac. 17, 24. [23]) Tac. Germ. 6. — L. Sal. 33, 5. — L. Liutpr. 5, 7. [24]) L. Sal. 67, 2. — L. Roth, 197. 198. 379. — L. Alam. addit. 22. [25]) Grimm, S. 741. [26]) Ebend. S. 408. [27]) Ebend. S. 400. ff. [28]) Ebend. S. 402. 517 ff.

sein Leben selbst auf unedle Weise Preis giebt, das neugeborene Kind, — bei den Friesen büsste auch die Mutter nicht, wenn sie im Augenblicke der Geburt ihr Kind tödete, — der abgelebte Greis [29]), die Ehefrau [30]), — im Falle des Ehebruchs geben die friesischen Gesetze dem Manne unter drei oder vier Strafen zu wählen, — ferner der Knecht [31]), der einbrechende stehlende Dieb, der mit der Fackel in der Hand betretene Mordbrenner, der auf der That befundene Ehebrecher und Nothzüchter, — vorausgesetzt, dass die Ehebrecherin in der Munt des Todtschlagenden sich befindet [32]), — der Tempelräuber, der geächtete, vogelfreie Verbrecher.

§ 94.

Gericht.

Wenn wir unter Gericht heut zu Tage vorzugsweise Entscheidung der Rechtsstreite oder Bestrafungen von Verbrechen uns denken, so überwog ursprünglich die Vorstellung von Volksversammlung, concilium, in welchen alle öffentlichen Angelegenheiten der Mark, des Gaues und der Landschaft zur Sprache kamen, alle Feierlichkeiten des unstreitigen Rechts vorgenommen, endlich auch Zwistigkeiten beurtheilt und Bussen erkannt wurden. Heute bilden die Richter, damals die zusammenkommenden freien Männer den Kern des Gerichts [1]). Die meisten Wörter unserer Sprache für Gericht deuten daher Versammlung und Besprechung der Leute aus. So hat das ahd. mâl oder mahal die Bedeutung von actio, causa, sermo, judicium, und ist ohne Zweifel das mallum oder mallare der altfränkischen Gesetze. Urkunden des Mittelalters haben noch Malstatt, Mahlstatt, Gerichtsmalh, für locus judicii [2]). Das ags. gemôt, concilium, conventus ist eigentlich occursus hominum. Hring, Ring, circulus ist der Kreis, in dem sich die Menge versammelt. Ding, causa, concilium, ist das, was gedingt, gehandelt, ausgemacht wird, daher zu Ding und Ring gehen. Thing war im Norden so ausgebreitet wie in Sachsen und kann jede öffentliche Versammlung bezeichnen. Das

[29]) Grimm, R. A. S. 486 ff. [30]) Ebend. S. 450. 741. [31]) Ebend. S. 344. [32]) Ebend. S. 743.

[1]) Grimm, R. A. S. 745. [2]) Ebend. S. 746.

placitum der fränkischen Gesetze ist wie das deutsche Ding nicht nur der gefasste Beschluss, sondern auch die Versammlung des Volkes und der Richter.

Die alte Ordnung dieser gerichtlichen Verhältnisse war, dass in den kleineren Abtheilungen des Landes, den Hunderten, centenae, regelmässig in bestimmten, nicht zu weit auseinander gehenden Fristen eine Versammlung gehalten wurde, auf welcher die freien Eingesessenen des Districts erschienen und unter Vorsitz des Tunginus oder Hunnen, centenarius, Rechtsstreite entschieden und verwirkte Bussen oder Strafen erkannten [3]). Dort wo Könige herrschten und als die königliche Gewalt sich unter allen Stämmen ausgebreitet hatte, war der König der gemeine Richter überall und die Quelle aller Gerichtsbarkeit im Reiche. Von ihm giengen daher mittelbar oder unmittelbar alle Gerichte aus, und wo er in ein Land kam, wurde ihm das Gericht daselbst ledig. An die Stelle des Tunginus oder Hunnen trat dann der Graf, comes [4]), auch judex, judex fiscalis genannt. Bei den Franken beruhte die Rechtspflege ursprünglich in dem Mallus der Centen, wo unter Leitung des centenarius oder Tunginus die versammelten Rachinburgen [5]), von welchen sieben sassen und die übrigen umherstanden, das Urtheil fanden. In jedem Malberg waren drei Sachibaronen, rechtskundige Männer, welche in schwierigen Fällen der urtheilenden Gemeinde Rechtsbelehrung geben sollten [6]). Sie waren dauernd mit dieser Würde bekleidet und mit dem dreifachen Wergeld ihrer Geburt geehrt. Etwas später wurden die Grafen mit der Leitung jener Gerichte beauftragt, indem sie oder ihre Vicarii zu diesem Zweck in ihrer Grafschaft von einer Stadt oder einem Malberg zum andern umherreisten und je den Centenarius des Ortes zur Seite hatten. Aber diese Ordnung scheint im Laufe der Zeit Mancherlei gestört und ihrer unveränderten Dauer sich entgegengestellt zu haben. Was früher ein Recht und eine Ehre der Freien gewesen, war eine Last geworden, der man sich zu entziehen suchte. Auch hatte die Zahl der vollberechtigten Freien abgenommen, ein anderer Theil war

[3]) Waitz, IV, S. 307. — Grimm, S. 749 ff. [4]) Waitz, I, S. 108. II, 322. — Grimm, S. 752 ff. [5]) Chilperici edict. c. 7, 9. — Pertz, Legg. II, p. 11. — Marculf, append. 14, 6. — Grimm, S. 774 ff. — Waitz, II, S. 285, 420 ff. [6]) Waitz, Sal. R. S. 140—143. — D. Verf. Gesch. I, S. 175. II, 439. — Grimm, S. 783.

häufig längere Zeit auf den Kriegszügen abwesend. Diess galt besonders von den Grafen, die zugleich auch mit militärischer Gewalt bekleidet, oft genug zu der Zeit, wo sie Gericht hätten halten sollen, mit der kriegerischen Mannschaft ihres Gaues an ferner Grenze zu Felde lagen. Daher die Veränderungen, welche unter Karl getroffen oder doch in seiner Zeit zuerst erwähnt werden [7])

Er bestimmte, wie es scheint, gleich im Anfang seiner Regierung zwei [8]), dann später drei jährlich zu haltende grosse Versammlungen, in denen alle freie Männer der Grafschaft erscheinen mussten [9]). Da die Grafen, wie schon erwähnt, durch andere Geschäfte in Anspruch genommen, bald im Heerdienst bald am Hofe des Königs abwesend, vielfach verhindert waren, die häufig wiederkehrenden Gerichte abzuhalten, so machte sich das Bedürfniss einer Stellvertretung geltend, dem bald durch Bevollmächtigung von Abgeordneten, Missi, bald durch Beauftragung von Unterbeamten, der Centenarier, abgeholfen werden sollte. Es wurde aber verordnet, dass über Leben und Freiheit, über schwere Vergehen, über Eigenthum in Grundstücken und Knechten nicht unter dem Vicarius oder dem Centenarius, sondern unter dem Grafen gerichtet werden könnte [10]). Dadurch entstanden nun doppelte Gerichte, niedere und höhere, jene von den Vicarien oder Centenarien, die auch noch die judices der Grafen hiessen, — diese von den Grafen gehalten, bald als grosse allgemeine placita an den herkömmlichen Malstätten, bald als minora placita wo sie wollten [11]).

Schon durch diese Bestimmungen musste Wesentliches an den gerichtlichen Einrichtungen der früheren Zeiten geändert werden. Die Thätigkeit der Beamten erhielt einen weiteren Spielraum, aber ein bedeutender Theil derselben geht von dem Grafen auf seine Untergebenen über, an deren Bestellung das Volk noch einen gewissen Antheil hat [12]). Dann versammeln sich die Freien nur einigemal im Jahr zu allgemeinen Versammlungen. Und hiezu sollte Niemand mit Lanze und Schild

[7]) Waitz, IV, S. 307. [8]) Capit. 769. c. 12. [9]) Capit. Long. 832. c. 14. — Waitz, IV, S. 308 ff.; 312. [10]) Capit. Longob. 802. c. 14. — Capit. Aquisgr. 810. c. 2. 812. c. 4. — Waitz, III, S. 377 ff.; IV, S. 315 ff. [11]) Capit. Aquisgr. 817. — Cap. leg. add. c. 14. [12]) Capit. Aquisgr. 809. c. 11.

bewaffnet sich einfinden [13]). Gerichts- und Heerversammlung fielen also nicht mehr zusammen. Und da das Gericht regelmässig in den bekannten Räumen tagte, so konnte schon desswegen nur eine beschränkte Anzahl daran Theil nehmen. Die wichtigste Veränderung aber war, dass Karl zur Erleichterung des Volks die bisherigen Versammlungen in blosse Gerichte umwandelte, indem er die gemein Freien von der Theilnahme daran entband und diese Pflicht blos einem engern Kreis derselben, den Scabini oder Schöffen auferlegte. Der Name Scabinus findet sich vor Karls Zeit nicht [14]). Diese Schöffen wurden an verschiedenen Orten von den königlichen Sendboten unter Mitwirkung der Grafen und des Volkes sorgfältig ausgewählt, vereidet und ihnen Rechtschaffenheit zur strengen Pflicht gemacht [15]). Die besten, die man finden kann, solche die Gott fürchten, wahrhaft sind, mild und gut, soll man ernennen. Wer zum Tode verurtheilt gewesen, darf wie zu keinem Zeugniss zugelassen werden, so auch nicht Scabine sein. Schlechte, verordnete Ludwig der Fromme [16]), sollen von den Königsboten entfernt und Andere unter Zustimmung des ganzen Volkes an ihre Stelle gesetzt werden. Wie gross die Zahl der Scabinen in einem Gau war, ist nicht deutlich. Im Gericht sollen regelmässig sieben anwesend sein, dieselbe Zahl, welche früher bei verschiedenen Handlungen der Rachinburgen gefordert wurde.

§ 95.

Die Gerichte wurden theils zu regelmässigen Zeiten, theils ausserordentlich nach Bedürfniss gehalten, — erstere in der alten Zeit nach dem Mondwechsel über acht, vierzehn Tage oder jeden Monat [1]). Später gehörten hieher die drei grossen Ding in jedem Jahr [2]). Sie wurden entweder gar nicht, oder nur unter dem grossen Landschrei [3]) vorherverkündet und von dem Mangel besonderer Vorladung, ungebotene Ding, von dem allgemeinen

[13]) Capit. Aquens. 806. c. 1. [14]) Savigny, I, d. 197 ff. — Grimm, S. 775 ff. — Waitz, II, S. 422. IV, S. 375 ff. [15]) Capit. Long. 802. c. 14. — Min. 803. c. 20. — Aquisgr. 800. c. 3. [16]) Capit. Wormat. 829. c. 2.

[1]) Tacit. Germ. 11. [2]) Cap. Long. 802. c. 14. — Aquisgr. 817. c. 14. — Const. Olonn. 823. c. 13. [3]) Grimm, R. A. S. 840 ff.

Aufgebot gebotene Ding, Botding, genannt. Eine nähere Zeitbestimmung, wie ihrer bei den zwei Versammlungen Erwähnung geschieht, findet sich sonst nicht angegeben und es ist nicht deutlich, ob ein für allemal die Zeit geregelt war, oder der Graf diese nach den Umständen anzusetzen hatte. Zu gewissen heiligen Zeiten, wie in den Fasten, in der Octav von Ostern, Pfingsten und Weihnachten, an den Tagen der Quatember und Rogationen sollte kein Gericht stattfinden[4]), — ebenso überall nicht Sonntags[5]). Von dem Vorzug eines bestimmten Tages ist nicht geradezu die Rede, doch scheinen einmal Montag und Donnerstag als ganz besonders geeignet oder gewöhnlich angeführt zu werden. Die Gerichtszeit war zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang[6]). Bei Terminen und Fristen blieb es lange Gebrauch, diese über 14 Nächte, also auf den 15. Tag zu bestimmen[7]), was dreimal wiederholt sechs Wochen und drei Tage ausmachte. Bis zum Sonnenuntergang[8]) oder nach andern Rechten[9]) bis zum Mittag oder zur Vesperzeit musste man auf den Gegner warten, — dann erst galt der Termin als versäumt.

Die Gerichte wurden in alter Zeit nie anders als im Freien, unter offenem Himmel und an Orten gehalten, welche nach heidnischer Ansicht als heilig verehrt und zu Opfern gebraucht wurden[10]), — auf Bergen, in Wäldern, unter Bäumen, namentlich unter Eichen, noch häufiger Linden, auf Auen und Wiesen und bei grossen Steinen und dergl.[11]). Dies gilt besonders von den grösseren Gerichten, — die kleineren konnte der Graf halten, wo es ihm gelegen war, nur nicht in Kirchen und deren Vorhöfen[12]). Zur karolingischen Zeit sollte zum Schutz gegen Sonne und Regen an der Malstätte ein Dach oder Haus aufgerichtet werden[13]). Das Gericht war von dem Volke durch Schranken, Schrannen, abgesondert, welche in die Runde gingen[14]). In dem Ring befand sich der erhöhte Stuhl für den Richter,

[4]) Edict. Pist. 864. c. 32. — Concil. Tribur. 895. c. 9. — Waitz, IV, S. 310 ff. [5]) Capit. Suess. 853. c. 8. — Concil. Meld. 845. c. 76. 77. — Concil. Trib. 895. c. 35. [6]) Grimm, S. 813 ff. [7]) L. Sal. X, L. 4. 5. — L. Rip. XXX, 1. 2. [8]) Const. Olonn. 825. cap. gener. c. 9. [9]) Sachsen.sp. III, 64. § 4. — Schwaben sp. 93. 135. c. [10]) Tacit. Germ. 9. 39. [11]) Grimm, S. 793—806. [12]) Capit. Long. 803. c. 15. — Aquisgr. 813. — Excerpt. conc. c. 21. — Aquisgr. 817. — Capit. legg. add. c. 14. [13]) Cap. Aquisgr. 809. c. 25. — Aquisgr. 817. — Capit. legg. add. c. 14. [14]) L. Rip. LXVII. — Grimm, S. 809. 812. 854.

rechts und links die Bänke für die Schöffen [15]). Während des Gerichts wurde ein Schild oder ein anderes Zeichen ausgehängt [16]). Der Richter sass auf dem Stuhle mit dem Stab in der Hand, in einer ernsten Stellung [17]). Er und die Schöffen sollten bei einem Gericht unter Königsbann keine Kopfbedeckung, Handschuh, Waffen, aber Mäntel auf den Schultern haben [18]). Das Volk erschien nach altem Brauch bewaffnet, später jedoch nur mit Schwert oder Messer ohne Harnisch und Armbrust [19]). Das Gericht selbst wurde mit einer Reihe von Fragen des Richters über äusserliche Einrichtungen, ob es an der rechten Tageszeit, ob das Gericht mit Recht besetzt sei und dergl., eröffnet. Hierauf erklärte er das Gericht für eröffnet, indem er die Bank spannte, Bann und Frieden wirkte, und das Reden ohne Urlaub, das Herausgehen aus der Reihe und Scheltworte verbot [20]).

§ 96.

In Civilsachen pflegten Zeugen und Urkunden zu beweisen, in peinlichen Eid, Eideshelfer und Gottesurtheile. Nothwendige Eigenschaften eines Zeugen waren Unbescholtenheit [1]), freie Geburt [2]), in wichtigen Streitsachen auch Ansässigkeit mit echtem Eigenthum [3]), später Ebenbürtigkeit. Da fast alle Geschäfte symbolisch eingegangen wurden und das Symbol nicht blos die Besonnenheit der Handelnden selbst wecken, sondern vorzüglich bewirken sollte, dass die Handlung recht sinnlich in die Augen und Ohren der Zeugen fiele, so ward es alter Gebrauch den Zeugen beim Ohr zu ziehen [4]). Urkunden verstärkten den Zeugenbeweis oder vertraten dessen Stelle.

An der Spitze der Beweisführung stand nach dem edlen Grundzuge des deutschen Characters der Glaube an die Wahrhaftigkeit des Eides eines jeden freien unbescholtenen Mannes,

[15]) Grimm, S. 763. 791. 812. [16]) L. Sal. X, L. 101. — Grimm, S. 851 ff. [17]) Grimm. S. 761—764. [18]) Sachsen sp. III, 69. § 1. — Schwaben sp. 145. [19]) Grimm, S. 287 ff. 770—772. [20]) Grimm, R. A. S. 852—854. — Weisthümer, III, 127—247.

[1]) L. Alam. Hlothar. XLII, 2. — Capit. eccles. 789. c. 63. — Long. 802 c. 12. [2]) L. Visig. V, 7. c. 12. — Capit. Long. 805. c. 22. [3]) Const. Olonn. 825. — Capit. gener. c. 7. — Capit. Worm. 829. pro lege habend. c. 6. [4]) L. Rip. LXI. — L. Bajuv. XV, 2. XVI, 2. — Grimm, R. A. S. 856 ff.

über das was er vorzugsweise am besten wissen konnte, also über das was er selbst gethan oder nicht gethan haben sollte [5]). Der Eid war nur das Recht des unbescholtenen Mannes, daher stand er den Rechtlosen nicht zu, für die Ehefrau schwur der Ehemann [6]), für die Kinder in der Were der Vater. Der Schwörende musste, indem er die Eidesformel hersagte, einen Gegenstand berühren, der sich auf die angerufenen Götter oder Heiligen oder auf die dem Meineid folgende Strafe bezog. In Scandinavien fasste er einen im Tempel bewahrten, mit Opferblut gerötheten Ring, der dem Gott Ullr geweiht war. Im höchsten Alterthume schwuren die freien Männer auf ihr Schwert und in einigen Gegenden dauerte der Gebrauch noch unter den Christen lange fort. Die Longobarden legten geringere Eide auf geweihte Waffen, wichtigere auf das heilige Evangelium ab [7]), umgekehrt die Alamannen auf geweihte Waffen. Die Priester schwuren geringere Eide beim Gewand und Rockschoss, wichtigere auf die Reliquien [8]). Schwörende Frauen legten die Hand auf die Brust [9]). Eigenthümliche germanische Institution war die Zulassung von Eideshelfern, conjuratores, consacramentales, coadjutores [10]). Sie beschwuren nicht die Sache selbst, sondern nur ihre Ueberzeugung, dass derjenige, dem sie beistanden, eines falschen Eides nicht fähig sei. Das Gewicht der Eideshelfer suchte man durch Verschiedenes noch zu verstärken und zwar einmal dadurch, dass, wenn der Verklagte im Gottesurtheil unterlag, die Eideshelfer zwar nicht als Meineidige, doch als zu Leichtgläubige mitbestraft wurden [11]), so dass Eideshelfer sich nicht leicht anders fanden, als wenn sie der Unschuld fest versichert waren. Dann suchte man der bei schweren Klagen wachsenden Gefahr des Meineides dadurch zu begegnen, dass man auch eine stärkere Gewährleistung für die Wahrhaftigkeit des Schwörenden durch eine verhältnissmässig grössere Zahl Mitschwörender verlangte [12]). Ferner brachte man die Standesverhältnisse bei den Eideshelfern in Anschlag, so dass der Eid eines

[5]) Grimm, S. 892—908. [6]) Pact. Alam. fragm. sec. c. 33. [7]) L. Roth. 364. [8]) L. Fris. III, § 6. XII, 1. 2. [9]) L. Alam. LVI, 2. [10]) Grimm, R. A. S. 859 ff. — Gramm. II, S. 752. [11]) L. Sal. XLVIII, 1. 2. — L. Burg. XLV; LXXX, 2. — L. Fris. X, XIV, 3. [12]) L. Rip. II. XXVIII; XLI, 1—3; LIV. LXX, 2. 5. — L. Bajuv. I, 3; VIII, 2, § 2—5; IX, 14. 15. — L. Alam. Karol. VI, 1—6. — L. Saxon. I, 1—10; II, 3. 5. — Rothar. 364. 368.

Adeligen mehr galt, als der eines Freien, dieser mehr als der eines Litus, weil die höhere bürgerliche Ehre mehr Glaubhaftigkeit gewährte. Im friesischen Recht galt genau dem Verhältniss des Wergeldes von 3 : 2 : 1 entsprechend, der Eid von zwei Adeligen soviel als von drei Freien und sechs Liten [13]). Endlich war nach jenem Zweck auch die Ernennung der Eideshelfer eingerichtet. Ursprüngliche Regel war, dass dieselben zunächst aus den Blutsverwandten genommen wurden, weil diese über die Rechtlichkeit des Schwörenden die besten Zeugen waren. Aber die Eideshelfer wurden nicht von den Beklagten allein gewählt [14]), sondern zur Hälfte wählte sie aus den Blutsverwandten des Beklagten der Kläger, zur andern Hälfte der Beklagte und zwar woher er wollte [15]). Zuweilen hatte sie der Kläger allein zu ernennen, oder der Beklagte einige zurückzuweisen, oder er durfte, statt der vom Kläger zu wählenden Hälfte, eine geringere Zahl Selbstgewählter stellen. Die Eideshelfer mussten Freie sein. Im hohen Alterthum, wo der Glaube an die Wahrhaftigkeit des freien Mannes unerschüttert stand, war der Eidschwur von grosser Bedeutung, in späteren Zeiten war der Meineid trotz schwerer Strafen, mit denen er bedroht war [16]), an der Tagesordnung, und gerade angesehene und mächtige Männer scheuten sich nicht, mit solchen Mitteln ihre Absicht durchzusetzen [17]).

Ueber allem Vertrauen auf menschliche Wahrhaftigkeit stand das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit Gottes und der Glaube, dass derselbe, wenn er in bestimmten Formen darum befragt würde, sein Zeugniss für die Wahrheit geben werde. Eine solche Entscheidung war das Gottesgericht, Gottesurtheil, dei judicium [18]). Alle Gottesurtheile scheinen heidnischen Ursprungs und aus dem höchsten Alterthum zu sein. Sie hatten aber so tiefe Wurzeln im Glauben des Volkes geschlagen, dass sie das Christenthum und die spätere Gesetzgebung ihm nur allmählig entreissen konnten, anfangs aber und lange Zeit hindurch dulden und sogar durch kirchliche Gebräuche heiligen mussten. Einige Gottesurtheile, namentlich der Zweikampf, erforderten immer die Zuziehung beider Theile, aber der Kampf entsprach dem kriegerischen

[13]) L. Fris. I. II. [14]) L. Bajuv. 171. 15. — Rothar. 365. 367. [15]) Rothar. 364. [16]) Capit. 807. c. 36; 805. c. 11; 808. c. 4. [17]) Agobard, adv. leg. Gund. c. 10. Op. I. — Vita Walae. c. 26. — Waitz, IV, S. 354. [18]) Grimm, R. A. S. 908—937.

Geiste des Volkes. Die Wasser- und Feuerprobe lasteten hingegen meist auf dem, der beweisen, gewöhnlich dem Angeklagten, der sich reinigen sollte. Sie waren die schauerlichsten, weil sie den Beweisenden nach jeder menschlichen Erfahrung, unausbleiblich verderben mussten. Man hat allen Grund anzunehmen, dass sie mindestens unter freien Männern sehr selten gewesen sind. Freie reinigten sich durch Eid und Eideshelfer, Unfreie, denen ein solcher Beweis untersagt oder erschwert war, gingen zum Gottesgericht. Das Gleiche gilt von Männern, die keine Eideshelfer, von Frauen, die keine Kämpfer für sich finden konnten. In der ältesten Zeit müssen gleichwohl auch freie, selbst edle Männer diesen Gottesurtheilen unterworfen gewesen sein. Es fehlte übrigens nicht an Solchen, die mit Muth und Entschlossenheit gegen diese Gottesurtheile auftraten. Zu ihnen gehörten namentlich Agobard, Erzbischof von Lyon, † 840, der zwei Bücher gegen die Gottesurtheile schrieb.

Beim Feuerurtheil, judicium ignis, musste der zum Urtheil Zugelassene seine blosse Hand, vermuthlich eine bestimmte Zeit, ins Feuer halten, — war sie beim Herausziehen unversehrt, so galt er für unschuldig, sonst für schuldig [19]). Oder der Beweisende ging im blosen Hemde durch einen entflammten Holzstoss. Gewöhnlich aber wurde ein glühendes Eisen, judicium ferri candentis, mit blossen Händen getragen, oder mit blossen Füssen betreten [20]). Von ihm gab es zwei ganz verschiedene Arten. Die eine bestand darin, dass neun Pflugscharen geglüht und in bestimmten Zwischenräumen von einander gelegt wurden, über die der sich Reinigende barfuss gehen musste [21]). Nach anderen musste eine geglühte Eisenmasse von bestimmter Schwere eine Strecke weit mit blossen Händen getragen werden [22]).

Auch vom Wasserurtheil, judicium aquae, gab es zwei Arten. Es wurde nämlich Wasser in einem Kessel zum Sieden gebracht, und ein Stein oder Ring hineingeworfen, den der Beweisende mit blossem Arm unverletzt herausholen musste [23]), oder aber wurde der Angeschuldigte, ein Seil um den Leib gebunden, ins

19) L. Rip. XXX, 1; XXXI, 5. 20) Annal. Hincmari Rem. 876. 21) L. Angl. et War. 14. — Capit. 803. — Cap. 5. — Regino ad a. 887. 22) Sachsensp. I, 39. 23) L. Sal. LVI; LIX, 1. — L. Luitpr. 5, 21. — L. Visig. VI, 1. 3. — Gregor Tur. miracul. I, 81. — L. Fris. 3, 8.

Wasser geworfen, — schwamm er oben, so war er schuldig, ging er unter, unschuldig, — und wurde dann schnell herausgezogen. Möglich, dass es altheidnischer Volksglaube war, dass die reine Fluth keine Missethäter in sich aufnehme. Es schreibt zwar keines der alten Gesetze diese Prüfung vor, aber sie muss im Gerichtsgebrauch gegolten haben, da sie Ludwig der Fromme, vielleicht durch Agobards Schrift angeregt, im Jahre 829 verbot. Gleichwohl kamen noch nachher Beispiele vor.

Zum Kreuzurtheil gehörten wie zum Zweikampf beide Theile. Sie mussten nämlich mit aufgehobenen Händen unbeweglich an einem Kreuze stehen, — wem von beiden die Arme oder Hände niedersanken, der hatte verloren, der andere gewonnen [24]). Als in einem Teiche des Klosters Bischofsheim in Franken ein neugeborenes Kind gefunden und eine Nonne des Verbrechens verdächtig war, liess Lioba, um die Schuldige auszumitteln, alle Nonnen die Probe des Kreuzes bestehen [25]). Gegen die Kreuzesprobe erliess Ludwig ein Verbot, weil sie als Entheiligung des Todes Christi erschien, ebenso, wie so eben erwähnt, gegen den Gebrauch der kalten Wasserprobe [26]).

Unter allen das berühmteste, häufigste und edelste, noch heute im Zweikampf fortdauernde, war das Kampfurtheil, judicium pugnae seu duelli, das, nachdem die übrigen Gottesurtheile allmählig nur auf Geringe, Hülflose und Unfreie angewendet wurden, überall unter Edeln und Freien im Gebrauch blieb. Es ist schon angeführt, wie nach dem Glauben der Germanen dem Kriege der Völker, wie dem Kampfe Zweier, die Gottheit als oberster Richter vorstand [27]), und wie sie durch den Kampf die Unsicherheit des Vergangenen und Zukünftigen zu erspähen suchten [28]). Der Zweikampf kam in bürgerlichen Streitigkeiten wie bei Anklagen in den mannigfaltigsten Anwendungen vor, zum Beweise der Anklage, wo ausnahmsweise der Eid uicht gestattet war [30]), — zur Reinigung vom Verdachte des Meineides [31]), statt des Eides nach freier Wahl [32]), zur Verhinderung des zu

[24]) Capit. 752. 779. 806. [25]) Rudolf. fuld. in vita Liobae c. 15. [26]) Cap. Aquisgr. 817. c. 27. — Worm. 829. c. 12. — Waitz, IV, S. 359. [27]) Tacit. Germ. 7. [28]) Ebend. 10. [29]) L. Rip. LVII, 2. 3. — Rothar. 198. 384. [30]) L. Alam. Hlothar. XLIV, 1. — Angl. XIV. [31]) Cap. Longob. 813. c. 12. [32]) Pact. Alam. 34. — L. Alam. Hlothar. LVI, 1. — L. Bajuv. VIII, 2. § 6; VIII, 3; IX, 4. § 4. — L. Angl. I, 3; VII, 4. 6; XV. — L. Roth, 9. 203. 214. — Liutpr. II, 5; VI, 6. 8. — Capit. de exerc. 811, c. 5.

leistenden Eides [33]), — zur Widerlegung des geleisteten Eides [34]), — zur Widerlegung der Zeugen [35]), — beim Widerspruch der Zeugen unter einander [36]), — zur Entkräftigung einer Urkunde [37]), — in Grenzstreitigkeiten [38]), — zur Verhinderung der Execution [39]). Die longobardischen Könige äusserten über die Zuverlässigkeit dieser Beweisführung ihr Bedenken und suchten sie zu beschränken [40]); allein die Kapitularien hielten daran mit gläubigem Sinne noch fest [41]). Der Kampf war ursprünglich ein Recht freier Männer und auch später brauchte man sich nur dem ebenbürtigen Manne zu stellen. In der Regel musste man in Person kämpfen, doch gestattete das longobardische Recht immer einen gedungenen Kampfvertreter [42]), das baierische wenigstens in der Regel [43]), — das friesische nur als Ausnahme [44]). Für Vertretung eines Weibes hatten ihre Verwandten kraft des mundiums zu sorgen [45]), doch konnten sie auch in Person kämpfen [46]).

Die Aufforderung zum Zweikampf geschah mit feierlichen Worten und Geberden [47]). Darauf wurde der Tag bestimmt und Unterpfänder gegeben [48]). Die Kämpfenden wurden eingesegnet, um geheime Zauberkraft zu vertreiben [49]). Als Waffen dienten Schwerter [50]), — nach den Kapitularien Schild und Kolbe [51]).

§ 97.

Busse und Strafe.

Von den Strafen gab es drei Arten, je nachdem sie an das Vermögen, oder an Leib und Leben, oder an Recht und Ehre

[33]) L. Burg. VIII, 2. — Cap. 779. — Long. c. 11. — Capit. de latron. 804. c. 3. [34]) L. Rip. LVII, 5. — Fris. XI, 3; XIV, 5. [35]) L. Bajuv. XVI, 1. § 2; XVI, 2. 3. 5. — Burg. LXXX, 2. — Sax. XVI, 1. [36]) L. Bajuv. XI, 5. [37]) L. Rip. LIX, 4. [38]) L. Alam. lib. sec. LXXXVII. — L. Bajuv. XI, 5. [39]) L. Rip. XXXVII, 4. — Waitz, IV, S. 359 ff. [40]) L. Roth. 164. 165. 166. — Grimoald, 2—4. — Liutpr. VI, 3. 17. 65. [41]) Cap. Longob. 803. c. 12. — Aquisgr. 809. c. 25. [42]) Liutpr. VI, 65. [43]) L. Bajuv. II, 1. § 2; XI, 5. [44]) L. Fris. XIV. 7. [45]) L. Rothar. 203. — Grimoald, 7. — Angl. XIV. [46]) L Bajuv. III, 13. § 3. [47]) Decr. Tassil. de popul. leg. c. 6. [48]) L. Alam. libr. sec. LXXXVIII. — Bajuv. XXI, 1. § 2; XVII, 2. § 2. [49]) L. Rothar. 371. — Decret. Tassil. de popul. leg. c. 4. [50]) L. Alam. Hlothar. XLIV, 1. — Lib. sec. LXXXVII. [51]) Capit. Tic. 801. c. 9. — Cap. de latron. 804. c. 3.

gingen. Die ursprünglichen Vermögensstrafen waren die Composition, das Fredum und der Bann. Die erste ist das Strafgeld, welches an den Verletzten fiel. Sie wird gewöhnlich compositio [1]), — bei den Sachsen mulcta, zuweilen auch faita, faitus, genannt. Die Grösse derselben wechselte natürlich nach dem Vergehen. Doch lassen sich in den Bussbestimmungen der Volksrechte zwei Grundzahlen erkennen, eine kleine selbstständige, die nach Befinden erhöht oder vermindert wurde, und das Wergeld. Jene kleinere Grundzahl ist im salischen Rechte 15 Solidi, im ripuarischen Rechte theils 9, theils 15, — bei den Alamannen, Baiern, Burgundern, Friesen und Sachsen 12, bei den Longobarden 20. Das Wergeld, capitis aestimatio, unter allen Bussen die wichtigste, hing theils von dem Volksstamme, theils von dem Stande ab, dem der Verletzte angehörte. Haben die Römer nur das halbe Wergeld der Franken, die 200 Solidi gelten, so steht auch das der andern dem fränkischen Reiche einverleibten Stämme niedriger, als dieses. Es beträgt bei den Alamannen und Baiern 160 Solidi [2]), und scheint bei den Angeln und Warnen früher eben so gross gewesen zu sein. Dieselbe Summe rechnet das ripuarische Gesetz für jeden Deutschen anderer als fränkischer Herkunft. Es ist dies nicht eine Herabsetzung den Franken gegenüber, sondern es beruht offenbar auf dem alten Recht der Völker. Der Edle ist mit höherem Wergeld angeschlagen, als der Freie. Dem König wurde in der Regel gar keines bestimmt, er stehet über dasselbe hinaus. Das Wergeld des Adels scheint für Zeit und Volk sehr verschieden, sowohl nach dem zu Grunde liegenden einfachen Massstab, als nach dem Verhältniss der Erhöhung zu demselben. Das salische Gesetz setzt für den Edlen 200, für den Liten 100 Solidi, und eine dreifache Erhöhung, wenn hostis stattfindet, mithin gilt der Lite in hoste 300, — in truste 900 —, der Edle in hoste 600, — in truste 1800 Solidi. Nach dem baierischen Gesetz [3]) beträgt die Composition des Edlen aus den fünf Geschlechtern 320 Solidi, die des Angilolfingers 640, die des Herzogs 960, sechsmal so viel als für den Freien gezahlt wurde. Es werden hiernach zwei Stufen des

[1]) Tacit. Germ. 12. — L. Rip. XXXIV, 3; XXXV, 1. — L. Burg. XXXIII; XXXVIII. — L. Angl. & Werin. VII, 1. — L. Saxon. XI; XII. — Grimm, R. A. S. 646 ff. [2]) Lex. Alam. LXVIII, 1. — L. Bajuv. II, 13. 1. — Grimm, S. 661 ff. — Waitz, II, S. 180 ff. [3]) L. Bajuv. II, 20. — Grimm, S. 272 ff.

Adels angenommen, primi, mediani und die Freien oder minores, entsprechend den Unterscheidungen der Alamannen [4]), in primus, medianus und minoflidus.

Die Compositionen sind im salischen Recht nach Denarien und Solidi bestimmt, so dass je für 40 Denarien ein Solidus in Gold zu zahlen war. Später wurde aber eine Rechnung in Silber eingeführt, so dass für einen Solidus nur 12 zu zahlen waren, d. h. die Verminderung war nur ideal, ein Silbersolidus von 12 Denarien wurde nicht geprägt, sondern war nur in der Rechnung gebräuchlich [5]). Nur der Sachse oder Friese, der einen Franken tödtet, hat das Wergeld noch in der alten Weise zu entrichten, eine Ausnahme, die als besondere Strenge gegen diese zuletzt unterworfenen Stämme erscheint [6]).

In der ältesten Zeit, wo die Germanen noch kein geprägtes Geld kannten, wurden die Bussen in Vieh, Getreide, Waffen, und anderen Geräthschaften bezahlt. Dies geschah aber wegen der Seltenheit des Geldes auch noch später [7]), und zu diesem Zwecke wurde der Geldwerth derjenigen Gegenstände, die bei Auszahlungen angenommen werden sollten, genau bestimmt, — so bei den Ripuariern [8]) und Sachsen [9]), bei denen dadurch Vieh regelmässig die Stelle des Geldes vertrat. So galt die Kuh 1, der Ochs 2, der Stier 3, das Ross 6—10, der Hengst 12 Solidi.

Neben der Composition wird bei den Franken und Angliern die Entrichtung von Kapitale und Delatura oder Dilatura erwähnt, wofür in der Uebersetzung die Ausdrücke haubitgelt und virdhriun gebraucht werden. Das Erstere bezeichnet den Ersatz des durch das Vergehen entstandenen Vermögensschadens [10]), und Delatura ist ein Strafgeld an den Fiskus, das aber nur in bestimmten Fällen vorkam [11]).

Das Fredum war ein Strafgeld, das ursprünglich zur Sühne des gebrochenen Friedens an das Volk, — später an den König entrichtet wurde [12]). In dem Recht der Burgunder heisst es

[4]) L. Alam. addit. XXII. [5]) Capit. Karlomann, 743. c. 2. — Mone, Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins. 1851. II, S. 385—392. — Waitz, IV, S. 65 ff. [6]) Capit. Ticin. 801. c. 11. — Hludow. 816. c. 2. [7]) L. Bajuv. II, 11. § 1. [8]) L. Rip. XXXVI, 11. [9]) L. Sax. XIX. — Cap. Saxon. 797. c. 11. [10]) L. Angl. VII, 7. — L. Sal. XXV, 3; LXI, 1. Merkel. [11]) Waitz, sal. Recht d. 197—200. [12]) Greg. Tur. de mirac. s. Mart. IV, 26. — Grimm, R. A. S. 656. — Waitz, Sal. R. S. 192—195. — Verf. I, 194; II, S. 535—538.

mulcta, anderwärts auch fredus, freda, fridus, im Mittelalter Wette, Wedde, Gewedde, im Schwabenspiegel Busse. Da in der Composition der Begriff der persönlichen Genugthuung, im Fredum der Begriff von Strafe vorherrscht, so konnte bei einem Schaden, der durch ein Thier oder durch böse Absicht entstanden war, zwar die Composition, nicht aber auch das fredum gefordert werden [13]). Die Grösse des Fredum betrug 12 Solidi, stieg aber, wenn durch die That ein besonderer Frieden verletzt war [14]). Bei den Longobarden ist Composition und Fredum regelmässig in eine Summe verbunden, die zwischen dem Verletzten und dem Könige getheilt wird [15]).

Der Bann ist die Busse, welche wegen Ungehorsams gegen ein königliches Banngebot zu entrichten war. Das Wort bannus bezeichnet Befehl, Gebot oder Verbot, dann aber die Geldbusse im Falle des Ungehorsams [16]). Dieser Königsbann betrug regelmässig 60 Solidi und hatte zunächst nur die Bedeutung einer Busse oder persönlichen Genugthuung wegen Nichtachtung des königlichen Ansehens. Im friesischen Recht bestand der Bann im neunfachen Fredum [17]).

Die höchste Strafe am Vermögen endlich war die Einziehung und der Verlust des gesammten Gutes, das einer hatte. Wen nämlich in der alten Zeit die Gemeinde wegen eines besonderen verruchten Frevels für friedlos erklärte, oder wem später der König seinen Schutz entzog, ihn damit ausstossend aus der Gemeinschaft des Volkes, der verlor all sein Gut [18]); er sollte wargus sein, wie ein Wolf ohne Heimath umherirren. Andere Vermögensstrafen waren das Abbrechen oder Niederbrennen des Hauses [19]).

§ 98.

Wie bei den Bussen kommt bei den Strafen Stand, Geschlecht und Alter in Betracht. Den Unfreien treffen härtere Strafen

[13]) L. Sal. XXVIII, 6. — L. Rip. XLVI, 1; LXXI. [14]) L. Sal. XIII, 3. Merkel. — L. Bajuv. I, 6. § 3; I, 7. § 4. — L. Alam. Hlothar. IV; V; XXXI, 1. — L. Fris. XVII, 1. 2. 3. [15]) L. Rothar. 9. 13. 14. 18. 19. — L. Liutpr. V, 36. [16]) Capit. Aquisgr. 802. c. 34. 40. — Childeb. II, 596. c. 8. 9. — Cap. exerc. 802. c. 57. — Grimm, R. A. S. 657. — Waitz, II, S. 537 ff. [17]) L. Fris. XVII. de banno. [18]) L. Sal. LVIII, 1. — Grimm, R. A. S. 396. — Waitz, Sal. R. S. 201 ff. — Verf. II, S. 539 ff.; IV, S. 437 ff. [19]) Cap. Saxon. 797. c. 8.

als den Freien, und er wird zuweilen gestraft, wo der Freie blos büsst. Einzelne Strafen gelten ausdrücklich für Männer, andere für Frauen. Endlich richtet sich auch die Art einzelner Strafen nach dem Verbrechen. Alle Strafen beziehen sich aber entweder auf das Leben oder den Leib, oder auf Ehre und auf Landesrecht [1]).

Die Todesstrafen, die an das Leben gehen, werden in den alten Gesetzen meist allgemein ausgedrückt, ohne die Art der Strafe näher zu bestimmen [2]). Doch sind Hängen und Enthaupten die gebräuchlichen Todesarten [3]), jenes wie es scheint, für die geringeren, dieses für die angeseheneren Leute, doch kommt auch bei Vornehmen der Galgen zur Anwendung [4]). Die Theilnehmer an der Verschwörung Pippins gegen Karl, soweit sie nicht begnadigt, wurden theils enthauptet, theils gehängt [5]). Es wird aber auch das Ersticken im Schlamme [6]) und die geschärfte Todesart zur Sühne der Götter mit Ohrenschlitzen und Kastriren erwähnt [7]). Als die peinigendste Todesart wurde das Rädern angesehen, — nach Grimm anfänglich durch fahrende Wagen vollzogen [8]). Nach Jornandes wurde Sonilda von Pferden zu Tode geschleift [9]), das war auch die Todesart, welche über die fränkische Brunhilde verhängt wurde. Das Ertränken war eine Strafe der Frauen und Zauberinnen. Das Schwimmen zu verhindern band man den zu Ertränkenden Steine an den Hals [10]). Mit Verbrennen bestrafte das westgothische Gesetz Knechte für Ehebruch und Hurerei mit freien Frauen und für Beraubung der Gräber, doch soll auch die Ehebrecherin verbrannt worden sein [11]). Chlotar liess seinem Sohn Chramm, der sich wider ihn empört hatte, mit dessen Frau und Töchtern das Haus über dem Kopf anzünden und sie in den Flammen umkommen [12]).

Unter den Leibesstrafen waren die gewöhnlichsten das Ausstäupen mit der Ruthe [13]) und die Prügelstrafe [14]), wobei ein

[1]) Grimm. R. A. S. 680 ff. [2]) L. Saxon. II, 10; III, 1. 4. — L. Burg. II, 3. [3]) L. Rip. LXXIX. — Child. II, decret. 596. c. 8. [4]) Fredegar. cont. c. 134. [5]) L. Alam. 792. — Annal. Einh. 792. — Mon Sang. II, 12. [6]) Tac. Germ. 12. — L. Burg. XXXIV, 1. [7]) L. Fris. addit. sapient. XII. [8]) Greg. Tur. III, 7. Audoenus, vita S. Elig. II, 31. — Grimm, S. 688 ff. [9]) Jornand. c. 24. [10]) Greg. Tur. II, 28; III, 26; V. 88. [11]) L. Visig. III, 2. 2; III, 414; XI, 2. 1. [12]) Greg. Tur. IV, 20. [13]) Edict. Caris. 861. — Edict. Pist. 864. c. 15. [14]) L. Bajuv. II, 4. § 1; VI, 2. — Liutpr. VI, 88.

Hieb einem Solidus gleich gerechnet wurde [15]). Die Streiche wurden öffentlich mit Ruthen oder Riemen auf den nackten Rücken gegeben, und in bestimmter Zahl, die meist nach dem Decimalsystem von 50 auf 100, 150, 200, 300 aufsteigt [16]). Blos das salische Gesetz hat auch hier das Duodecimalsystem [17]). Auch das Brandmarken kam vor [18]). Bei öffentlichen Verbrechen, Aufstand oder Verschwörung gegen den Herrscher wurde die grausame Strafe der Blendung angewendet. In den Fällen, die unter Karl und seinem Sohne Ludwig vorkamen, galt sie als Gnade statt der verwirkten Todesstrafe [19]). Dem Räuber wird einmal zuerst Verlust des Auges, bei Wiederholung der Nase, bei nochmaligem Rückfall des Lebens angedroht [20]). Theilnehmer einer verbotenen eidlich eingegangenen Verbindung sollen, wenn dieselben etwas Böses ausgeführt, sich gegenseitig die Nasen abschneiden [21]). Auch wegen Betrugs wurde ein Wechsler zur Blendung verurtheilt [22]). Auf Meineid, falsches Zeugniss und Fälschung der Münze stand Verlust der Hand [23]).

Fälle, wo zur Strafe die Freiheit und mit ihr alle Genossenschaft des Volksrechts verloren ging, waren im alten Rechte selten. Dies trat ein, wenn eine Freie sich mit dem Knechte eines Andern ehelich verband, und wurde bei den Burgundern und Longobarden an der Frau, wenn ihre Verwandten sie nicht tödten wollten, mit Heimfall in öffentliche Knechtschaft [24]), bei den Westgothen mit dem Heimfall der Frau in die Knechtschaft ihrer Verwandten bestraft [25]). Bei den Franken fiel die Frau in die Knechtschaft des Herrn, wenn derselbe nicht einen Schutzbrief dagegen ausstellte [26]). Bei der Verbindung eines Freien mit der Magd eines Andern fiel jener in Knechtschaft [27]) von diesem Andere Fälle, wo die Unfreiheit unmittelbar als Strafe eintrat, gab es schon im Alterthum nur einige wenige [28]), ausser bei den

[15]) Capit. Mantuan. 801. c. 4. [16]) L. Visig. III, 4. 15; III, 4. 17. [17]) L. Burg. IV, 4; V, 5. — L. Sal. XXIX, 6; XLII, 3. — Grimm, R. A. S. 703. [18]) L. Liutpr. VI, 26. — Edict. Caris. 861. [19]) Annal. Lauresh. 786. — Annal. Einh. 818. [20]) Cap. 779. c. 23. — Capit. Theod. 805. II, c. 10. [21]) Cap. Theod. 805. c. 10. — Waitz, IV, S. 365. 435. [22]) Translat. s. Alexandr. c. 9. [23]) Capit. 802. c. 36. — Capit. 805. c. 11. — Grimm, R. A. S. 705 ff. [24]) L. Burg. XXXV, 2. 3. — L. Rothar, 193. 222. — L. Liutpr. IV, 6. [25]) L. Visig. III, 2. c. 3; III, 4. c. 14. [26]) Capit. misso data. 803. c. 8. [27]) L. Sal. XXV, 2. nov. 1. 39. 66. Merkel. — L. Rip. LVIII, 15. [28]) L. Alam. Hlothar. XXXVIII, 5. — L. Bajuv. VI, 2. § 2. — L. Burg. XXXVI. — L. Liutpr. VI, 77.

Westgothen [29]). Wohl aber hatten Vergehen den Verlust der Freiheit unmittelbar zur Folge, indem derjenige, der die verwirkte Busse nicht zahlen konnte, dem Verletzten als Knecht übergeben wurde. Ebenso zog die Zahlungsunfähigkeit die Schuldknechtschaft nach sich. Eine Strafe, zu der man später in vielen Fällen griff, war die Strafe der Landesverweisung [30]) oder Verbannung [31]) an einen gewissen Ort. Sie erscheint mitunter wesentlich in der Bedeutung der alten Friedlosigkeit, als ein Ausschluss von allem Recht und Schutz, ein Preisgeben an die Gewaltthat jedes Einzelnen. Die Wirkung war, dass ihm sein Vermögen genommen [32]), Keiner ihm Brod und Obdach reichen [33]) und er ungestraft getödtet werden durfte [34]). Hierher gehören auch die späteren Fälle, wo in den neu eroberten Ländern ein Theil der Bevölkerung aus dem Lande fortgeführt wurde, sei es, weil sie die einmal gelobte Treue gebrochen, oder auch ohne dass solches nachgewiesen werden kann. Wie bei den Sachsen ist es unter Karl auch bei den Longobarden dazu gekommen [35]). Hier und in manchen anderen Fällen bezog sich die Verbannung nicht auf den ganzen Umfang des Reichs, sondern es war nur eine Versetzung aus einer Provinz in die andere. Bei angesehenen Weltlichen hatte die Einsperrung in ein Kloster, verbunden manchmal mit der erzwungenen Tonsur, eine ähnliche Bedeutung [36]).

Eine andere Strafe war der Bann, der namentlich gegen diejenigen verhängt wurde, derer man zur Bestrafung und Genugthuung nicht Herr werden konnte. Einem Gebannten durfte Niemand Obdach gewähren [37]). Es kam besonders bei Räubern vor, — ihre Güter, wenn sie solche hatten, waren natürlich mit verfallen. Mit geleisteter Genugthuung hörte aber der Bann auf. Eine bleibende Strafe an Recht und Ehre war aber, dass ein zum Tod Verurtheilter nach erhaltener Begnadigung, doch un-

[29]) L. Visig. II, 1. c. 7; III, 2. c. 6; III, 3. c. 1—5; III, 6. c. 1; VI, I, 1. 2. VI, 2. c. 1. 2; VI, 3. c. 1; VII, 6. c. 2; VII, 5. c. 2. [30]) L. Ripp. LXIX, 2. — Alam. Hlothar. XXV, XXVI, XXV, 2. — Childeb. II, decret. 596. 4. — Cap. Aquisgr. 817. — Cap. leg. add. 817. c. 9. 11. 13. [31]) Const. Olonn. 823. c. 4. [32]) L. Sal. LVI, nov. 150. Merkel. — Chlodov. capit. I. Sal. add. c. 500. c. 5. § 1. [33]) L. Sal. LV; LVI. nov. 287. Merkel. [34]) Chlodov. capit. c. 500. c. 5. [35]) Annal. Alam. 787. — Waitz, III, S. 140. 152; IV, S. 437 ff. [36]) Annal. Einh. 818. [37]) L. Rip. LXXXVIII. — Cap. Aquisgr. 809. 3. — Aquisgr. 813. c. 13. — Conv. Silvac. 853. c. 7. — Capit. Caris. 873. c. 1. — Grimm, R. A. S. 728 ff. — Waitz, IV, S. 441.

fähig blieb, Zeugniss zu geben, Schöffe zu sein und sich mit einem Eide zu vertheidigen [38]).

Kleinere Ehrenstrafen in der Form von beschimpfenden oder lächerlichen Strafen gab es viele, zuweilen in sehr derber Weise. Beispiele sind das Abscheeren der Haare [39]), das Tragen eines Hundes [40]), Sattels [41]), der Ritt auf einem Esel rückwärts dessen Schwanz haltend [42]) u. a. m. Waren es mehrere Missethäter, so mussten sie in demüthigem Anzuge, ein Zeichen der verwirkten Strafe an ihrem Halse oder auf ihren Schultern tragend, vor ihrem Herrn erscheinen und eine vorgeschriebene Strecke gewöhnlich bis zur Grenze des Gaues durchwandern [43]).

[38]) Capit. Aquisgr. 809. c. 1. — Capit. Caris. 873. c. 3. [39]) Greg. Tur. VI, 24. — Cap. 809. c. 11. [40]) Witich. Corb. II, 6. — Otto Fris. de gest. Frid. II, 28. — L. Burg, addit. I, 10. [41]) Capit. Ludov. II, 867. Baluze. II, 360. [42]) Muratori, Antiq. Ital. II, p. 332. [43]) L. Visig. 12, 2. 3. — Grimm, R. A. S. 711—728.

lich, Zeugniss zu geben, Schöffe zu sein und sich mit einem Eide zu vertheidigen [38].

Kleinere Ehrenstrafen in der Form von beschimpfenden oder lächerlichen Strafen gab es viele, zuweilen in sehr derber Weise. Beispiele sind das Abscheeren der Haare [39], das Tragen eines Hundes [40], Sattels [41], der Ritt auf einem Esel rückwärts dessen Schwanz haltend [42] u. s. w. Waren es mehrere Missethäter, so mussten sie in demüthigem Anzuge, ein Zeichen der verwirkten Strafe an ihrem Halse oder auf ihren Schultern tragend, vor ihrem Herrn erscheinen und eine vorgeschriebene Strecke gewöhnlich bis zur Grenze des Gaues durchwandern [43].

[38]) Capit. Aquisgr. 809 c. 1. — Capit. Caris. 873 c. 3. [39]) Greg. Tur. VI, 36. — Cap. 809, c. 11. [40]) Widuk. Corb. II, 6. — Otto Fris. de gest. Frid. II, 28. [41]) L. Burg. addit. 1, 10. — [42]) Capit. Ludov. II; 867. Baluze II 360. — Muratori Antiq. Ital. II, p. 882. [43]) L. Visig. 12, 2, 8. — Grimm, R. A. S. 711—728.

DRITTES BUCH.

HÄUSLICHE UND BÜRGERLICHE LEBENSVERHÄLTNISSE.

Zehntes Kapitel.

Das Haus und die Familie.

§ 99.

Die Sippe.

Der grossen Trennung gegenüber, in der bei den Germanen die Unfreien von den Freien abstanden, waren die Glieder einer und derselben Familie aufs Innigste mit einander verbunden. Das alte deutsche Recht sah aber in der Familie nicht sowohl eine Anzahl von Personen unter der Herrschaft eines Hausvaters, vielmehr eine grosse auf Blutsverwandtschaft beruhende Verbindung, aus der alle Glieder bedeutende Rechte und Pflichten schöpften. Die Blutsverwandten wohnten mehrentheils nachbarlich zusammen [1]), bildeten in den Schlachten unterschiedene Streithaufen [2]) und hielten in Leid und Freud treu zusammen. Beistand in der Fehde [3]) und vor Gericht, Aufrechthaltung der Familienehre, Mitwirkung bei freudigen [4]) wie bei traurigen Ereignissen des Hauses [5]), Schutz und Pflege der hülfsbedürftigen Glieder, Sorge für Erhaltung des angestammten Vermögens, das waren die Grundzüge, welche die Sitte und das Recht mit einer eigenthümlichen Kraft ausbildeten [6]).

Alle Verwandtschaft von nah und fern begriff die Sippe, ahd. sippja, sibba, ags. sib, in der Bedeutung von Frieden, Freundschaft, wie heute noch letzterer Ausdruck für Verwandtschaft gebraucht wird. Den engsten Frieden findet Jeder im Schoss seiner Familie, und von dieser Geschlechtsgenossenschaft geht alles persönliche Recht aus [7]). Geschlecht bezeichnen mehrere alte Wörter z. B. goth. kuni, ahd. chunni, altn. kyn; ahd. ahta, altn. aet; ahd slahta, longob. fara. Als Mittel die

[1]) Caesar. B. G. VI, 22. [2]) Tacit. Germ. 6. [3]) Ebend. 21. [4]) Ebend. 13. 18. [5]) Ebend. 19. [6]) Waitz, Verf. I, 201 ff. 208–215. — Walter, D. R. G. S. 15 ff. [7]) Grimm, R. A. S. 467 ff.

Grade der Verwandtschaft zu zählen, gebrauchte man die Glieder des menschlichen Körpers. Das ripuarische Gesetz [8]) kennt fünf, das salische sechs, andere sieben Stufen oder Staffeln. Mann und Weib, die Eltern, bilden das Haupt, Geschwister stehen im Halse, Geschwisterkinder im Busen, heissen Baso und Basa, wovon jetzt noch das Letztere gebräuchlich ist. Die Magschaft umfasst im eigentlichen Sinne alle übrigen Verwandten von den Geschwisterkindern an. Die Magen theilten sich in Schwertmagen und Kunkel- oder Spillmagen, d. h. in den Manns- und Weibsstamm [9]).

Dieses Familienband war aber nicht blos das der leiblichen Abstammung, sondern auch der innigsten geistigen Verwandtschaft, nach dem Glauben der Germanen, dass mit dem Blute auch die Eigenschaften der Seele mitgetheilt würden. Sie glaubten jedoch nicht, dass edle Eigenschaften nur durch edles Blut fortgepflanzt werden könnten, sondern erkannten auch den Erwerb edler Eigenschaften durch eigenes Verdienst an und liessen diese gemäss derselben Anschauung auch auf die Nachkommen übergehen. Durch diese glückliche Mischung wurde der Adel des Geschlechtes mit dem des Verdienstes beständig ergänzt und beide zu einander in einen heilsamen Wetteifer gebracht. Aus dieser durch die Gemeinschaft des Blutes entstehenden Verbindung entsprang zunächst die Verpflichtung, nach dem Todtschlag eines Blutsfreundes die Blutrache zu übernehmen [10]). Diese Pflicht traf zuerst den, der das Landeigenthum erbte [11]). Darin mussten ihm aber die anderen Blutsfreunde Beistand leisten [12]). Für die Theilnahme an der Fehde [13]) fiel ihnen auch das Wergeld [14]) zu, das dann nach bestimmten Verhältnissen zwischen den Erben und den andern Blutsfreunden getheilt wurde [15]). Bei den Saliern bekam der Sohn die eine Hälfte, die andere fiel an die Verwandten, drei der väterlichen, drei der mütterlichen Linie. In jeder Linie bekam der Nächste jener drei zwei Drittheile, das andere Dritthcil die beiden andern, und unter diesen der Nächste davon zwei Drittheil, der

[8]) L. Rip. LVI, 3. — L. Sal. XLVII, 3. — Rothar. 153. — L. Bajuv. XIV, 9, 4. — L. Visig. IV, 1. [9]) Sachsensp. I, 3. — Zöpfl, D. R. G. 3. Aufl. S. 633 ff. [10]) Tacit. Germ. 21. — Regino disc. eccles. II, 5. [11]) L. Angl. VI, 5. [12]) Tacit. Germ. 21. — L. Saxon. II, 5. — Waitz, Verf. I, 203 ff. [13]) L. Liutpr. VI, 85. [14]) L. Rip. LXVII, 1. [15]) L. Alam. 162.

Andere den Rest [16]. Dass später auch Weiber Antheil am Wergeld nahmen, war eine Abweichung vom alten Recht [17].

Wie die Blutrache, so traf auch die Blutschuld das ganze Geschlecht, und konnte dieses von den Blutsfreunden des Erschlagenen mit befehdet werden [18], doch wurde dies bei den Sachsen blos auf die Söhne beschränkt [19], — bei den Burgundern ganz untersagt [20]. Demgemäss mussten auch die Blutsverwandten des Erschlagenen das durch die Blutschuld verwirkte Wergeld mit bezahlen helfen [21], und bei den Salfranken im Fall des Unvermögens des Thäters die drei nächsten zahlungsfähigen Blutsfreunde von der väterlichen und ebenso drei von der mütterlichen Seite unter nachfolgendem Gebrauch für ihn eintreten [22]. Diese uralte und aus heidnischer Zeit stammende, nach Zöpfl [23], entgegengesetzt der oben angeführten Meinung Grimms, auch nicht die entfernteste Spur einer heidnisch religiösen Symbolik an sich tragende Formalität bestand darin, dass der insolvente Todtschläger, nachdem er vorher seine Mittellosigkeit mit zwölf Eideshelfern beschworen hatte, Erde (Staub, pulvis, cruda, Kraut) aus den Winkeln seines Hauses, seiner haereditas, reliquiae oder seiner Todtleibe, chreo, zusammenfasste, und auf der Thürschwelle stehend, rückwärts in das Haus blickend, von der linken Hand über seine Schulter auf seine Verwandten warf. In gleicher Weise warfen die selbst mittellosen nächsten Verwandten die Erde auf die folgenden. Zahlte keiner von allen, so musste der Mörder sodann im blossen Hemde, einen Stock in der Hand über den Zaun springen. Hatte auch der letzte Verwandte in dieser Form sich für zahlungsunfähig erklärt, so musste der Mörder noch an vier Gerichtstagen öffentlich ausgestellt werden, ob ihn nicht noch Jemand auslösen werde, — geschah dies nicht, so erlitt er die Todesstrafe [24]. Aber jenes Eintreten der Blutsverwandten für das durch die Blutschuld verwirkte Wergeld wurde bei vorsätzlichem Morde [25], die Zahlungspflicht der drei nächsten zahlungsfähigen Blutsfreunde bei der Insolvenz des Thäters unbedingt

[16]) L. Sal. 62. Merkel. — Childeberti capit. pacto. I, Sal. addita c. a. 550. [17]) L. Frison. XIX, 2. — L. Liutpr. II, 7. — Walter, a. a. S. 508 ff. [18]) Tacit. Germ. 21. — L. Saxon. II. 5. [19]) L. Saxon. II, 6. [20]) L. Burg. II, 6. [21]) L. Saxon. II, 6. — Childeb. II, decret. 596. c. 5. — Waitz, Verf. I, S. 213. [22]) L. Sal. 58. Merkel. [23]) Zöpfl, a. a. O. S. 926 ff. [24]) L. Sal. LXI, de chrenecruda. — Plin. H. N. XXII, 4. [25]) Childeb. II. decret. 596. c. 5.

schon früh aufgehoben [26]). Ferner waren die Blutsverwandten verbunden einander vor Gericht als Eideshelfer beizustehen [27]). Als Wächter für die Ehre des Geschlechtes stand ihnen das Recht und die Pflicht zu, die Jungfrau oder Frau, die sich mit einem Freien oder Knecht verging, zu züchtigen, zu tödten, oder zu verkaufen [28]). Es gab übrigens ein Mittel sich dem Kreise seiner Verwandtschaftspflichten zu entziehen und aus seiner Sippe herauszutreten. Dazu musste man im Gericht drei Erlenstäbe über seinem Haupte zerbrechen und sie nach einer Seite mit der Erklärung hinwerfen, dass man von nun an mit der Eideshülfe, dem Erbe und allem Uebrigen nichts mehr zu schaffen haben wolle [29]).

Die enge Verbindung der Sippe erstreckte sich aber auch über die Vermögensverhältnisse in der Weise, dass sich die Blutsfreunde in der Erhaltung des angestammten Vermögens gegenseitig beistanden, bei nothwendigen Veräusserungen mitwirkten, und als die schwerste Kränkung der Verwandtschaftspflicht betrachteten, wenn den Brüdern und Blutsverwandten Vermögen durch Schenkungen an Fremde entzogen wurde [30]). Testamente waren unbekannt [31]). Als aber durch neue Verhältnisse eine freiere Bewegung angeregt wurde, begann ein Kampf zwischen den alten Familiensitten und dem neuen Freiheitsgefühl, der bei den verschiedenen Volksstämmen auch verschiedene Erscheinungen herbeigeführt hat [32]). Am stärksten wurde die Rücksicht gegen Blutsfreunde verletzt, wenn einer sein ganzes Vermögen an einen Fremden vergeben wollte.

Das Gefühl der Standesgleichheit war bei den Germanen so stark, dass Verwandte, denen dieselbe fehlte, nicht zur Sippe gerechnet wurden und der Rechte derselben nicht theilhaftig werden konnten. Kinder eines Freien mit einer Unfreien, überhaupt aus einer nicht ebenbürtigen Ehe, beerbten den Vater oder

[26]) L. Sal. nov. 262. 263. Merkel. [27]) L. Sal. 60. Merkel. — L. Bajuv. VII, 15. — L. Burgnnd. VIII, 4. — Rothar. 365. 368. — Marculf, append. 5. [28]) L. Burg. XXXV. — Rothar. 189. 193. 222. — Liutpr. IV, 6. [29]) Walter, a. a. O. S. 510. [30]) L. Rothar. 365. [31]) Tacit. Germ. 20. [32]) Marculf, II, 19. 20. 21. append. 14. — L. Burg. I, 1; XXIV, 5; LI, 1; LXXXIV, 1. — L. Saxon. XVII. — L. Roth. 365. — L. Visig. V, 1. c. 1. — L. Alam. Hlothar. I, 1. 2. — L. Bajuv. I, 1. — Decreta Tassil. c. 2. 6. — Walter, S. 518. 516. [33]) L. Bajuv. XIV, 8. § 1. 2. — Form. ad L. Rothar. 223. — Marculf, append. 47.

die Mutter, denen sie nicht ebenbürtig waren, nicht. Ebenso verlor eine Frau durch eine Verheirathung mit einem Unebenbürtigen das Erbrecht in ihrer Sippe [34]). Der Einfluss des römischen Rechts brachte hierin Veränderungen, so dass den Kindern aus Ehen zwischen Freien und Leibeigenen, desgleichen zwischen Adeligen und Bürgerlichen die vollen Erbrechte ertheilt wurden.

§ 100.

Die Ehe.

Den meisten Völkern des Alterthums entgegen, welche die Frauen wie Sachen und Sklaven behandelten, stand das Frauengeschlecht bei den Germanen in hoher Achtung. Der Grund davon war der Glaube an eine höhere Weihe und Würde des Geschlechts. Sie sehen, sagt Tacitus, im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes, achten ihres Rathes und hören auf ihre Aussprüche [1]). Wir kennen in den Berichten des Alterthums beinahe die Stufe verfolgen, wie dieses Gefühl in immer edleren Formen erscheint. Wenn es noch grauenhaft klingt, was Strabo [2]) von den alten cymbrischen Priesterinnen sagt, die aus dem strömenden Blut geschlachteter Gefangenen den Ihrigen wahrsagten, so dient den Frauen, von denen Cäsar berichtet [3]), statt des fliessenden Blutes der wirbelnde Fluss, um die Zeit zu bestimmen, wo ein Sieg zu hoffen sei. Höherer Glanz umgibt Velleda [4]), auf die das Volk, wie auf viele andere Frauen mit Ehrfurcht blickte. Genannt wird uns dann noch Ganna, zur Zeit Domitians [5]), und in dieselbe Reihe wird auch die chattische Wahrsagerin des Vitellius zu stellen sein [6]), wahrscheinlich auch die wunderbare Erscheinung, welche Drusus in Germanien das Ende seiner Thaten ankündigte [7]). Wenn Sueton [8]) von Augustus sagt, er habe sich von einzelnen Völkern weibliche Geiseln stellen lassen, weil die männlichen nicht genug Sicherheit gewährten, so beziehen wir dies aus den angeführten Gründen auf germanische Stämme.

[34]) L. Alam. Hlothar. LVII, 1. 2. — Cap. I, Sal. add. 819. c. 3.

[1]) Tacit. Germ. 8. [2]) Strabo, VII, 2. [3]) Caesar, B. G. I, 50. — Dio Cass. XLVIII. — Plutarch, Jul. Caes. 19. [4]) Tacit. Histor. IV, 61. 65; V, 22. 25. [5]) Dio Cass. LXVII, 5. [6]) Sueton. Vitell. 14, [7]) Dio Cass. LV, 12. — Sueton Claud. 1. [8]) Sueton. Octavian. c. 25. — Tacit. Histor. IV. 79.

Diese Ehre und Würde deutscher Frauen beruhte auf keuscher Sitte und makellosem Leben. Die Kinder wurden unter den Augen einer züchtigen Mutter strenge erzogen. Sie nährte nach Tacitus begeisterter Schilderung [9]) jedes Kind an ihrer Brust, — es dem Mägden oder Ammen zuzuweisen, war unerhört. So lebten sie in unantastbarer Keuschheit [10]) durch keine Lockung des Schauspiels, keine Reizung des Gastmahls verführt. Die Ehe wurde Jünglingen und Jungfrauen erst dann gestattet, wenn sie vollkommen mannbar geworden waren [11]), und aus solchen Ehen sprosste jene Schönheit des Körpers und jene beinahe unerschöpfliche Kraft des deutschen Volkes, die das Alterthum mit Neid und Staunen betrachtete. Und bei einem so zahlreichen Volke wurde selten von einem Ehebruche gehört. Kam aber der Fall vor, so folgte die sofortige Bestrafung durch den Ehemann. Mit abgeschnittenen Haaren und entkleidet stiess er in Beisein der Verwandten die Ehebrecherin aus dem Hause und trieb sie mit Schlägen durch das ganze Dorf. Unter Umständen hatte der Mann das Recht, die Ehebrecherin auf der Stelle zu tödten. Auch für verlorene Unschuld gab es keine Schonung noch Beschönigung, nicht Schönheit, nicht Jugend noch Reichthum vermochte der Gefallenen einen Mann zuzuführen. Denn dort, ruft Tacitus aus mit deutlichem Hinweis auf sein tief gesunkenes Vaterland, lacht Niemand des Lasters und nicht wird Verführen und Verführtwerden Modeton genannt. Und diesen Ruf von strenger Sittlichkeit haben sich die germanischen Stämme überall, sogar unter der glühenden Sonne Afrikas bewahrt. Wenn im alten Sachsenland, schreibt Bonifacius an König Ethelbald von Mercia [12]), eine Jungfrau das väterliche Haus durch Unzucht entehrt oder eine verheirathete Frau mit Verletzung ihres Ehebundes einen Ehebruch begeht, so zwingen sie dieselbe bisweilen ihr Leben eigenhändig durch einen aufgehängten Strick zu endigen, und hängen über dem Hügel der angezündeten und verbrannten Leiche den Schänder derselben auf. Bisweilen sammelte sich eine Schaar von Weibern, welche sie peitschen und durch die Dörfer überall umherführen, indem sie dieselbe mit Ruthen schlagen und ihr die Kleider bis an den Gürtel abreissen, sie blutig und mit Wunden bedeckt von einem Gut zum andern

9) Tacit. Germ. 20. 10) Ebend. 19. 11) Ebend. 20. — Caesar, B. G. VI, 21.
12) Bonifac. epist. edt. Würdtwein. LXXII.

treiben, und sie erst verlassen, wenn sie todt oder dem Tode nahe ist. Dem entgegen stellt er das Leben der Romanen, bei denen die Vermischung mit unzüchtigen Weibern ein unedles, wollüstiges und entartetes Volk erzeugt habe, das weder im Kriege tapfer, noch im Glauben beharrlich, weder von den Menschen geachtet noch von Gott geliebt sei, wie man es an den Völkerschaften in Spanien, in der Provence und in Burgund sehe!

Verbrechen gegen weibliche Ehre, Gewalt an Jungfrauen, Not und Notnumft [13]), wurden auch später noch mit entehrendem Tode bestraft, mit lebendig Begraben, noch später mit Pfählen in der Weise, dass man einen dürren eichenen Pfahl spitzen, dem Nothzüchter auf das Herz setzen soll, den ersten, andern und dritten Schlag soll die Jungfrau thun, der Gewalt geschehen, die übrigen der Henker, In den im Mittelalter gesammelten Gesetzen ist die Strafe enthalten, dass das Haus, in dem das Verbrechen geschehen, abgebrochen und dass alle Thiere darin enthauptet werden sollten. Zum Beweis der That war es jedoch nothwendig, dass die, welche Gewalt erlitten hatte, also gleich mit zerrissenem Gewande und fliegenden Haaren Jedermann, der ihr begegnete, ihr Leid klage und um Hülfe aufschreie.

Raub von Frauen und Jungfrauen wurde von der alten Gesetzgebung mit schweren Strafen geahndet [14]). Der Räuber musste an den Vater die Komposition zahlen und in gewissen Fällen die Tochter zurückstellen. Nur das spätere friesische Recht verordnete ein eigenthümliches Verfahren, wornach der Ausgang der Sache in die Wahl der Geraubten gelegt war. Die Entführte soll nämlich aus dem Hause des Entführers genommen und drei Nächte lang in die Gewalt des Frohnboten überliefert werden. Den dritten Tag musste sie der Frohnbote auf den Gerichtsplatz bringen und zwei Stäbe in die Erde setzen. Bei dem einen stellten sich ihre Verwandten auf, bei dem andern der, welcher sie geraubt hatte, und es wurde ihr frei gegeben, zu gehen, wohin sie wollte. Ging sie zu diesem, so galt die Ehe und es fand keine Strafe statt, — ging sie zu ihren Verwandten, so musste der Entführer doppelte Strafe erlegen.

[13]) Grimm, R. A. S. 633 ff. 691. [14]) L. Sal. XIII. — L. Rip. XXXIV. — L. Angl. X. — Saxon. VI. — Grimm, R. A. S. 440.

§ 101.

Aber all dieser Vorzüge ungeachtet, betrachtete das altdeutsche Recht das Geschlecht der Frauen doch eines steten Schutzes für bedürftig, und mussten Frauen, auch wenn sie grossjährig waren, immer unter dem Schutz und Schirm eines Mannes stehen [1]). Der technische Ausdruck für dieses Verhältniss ist ahd. munt, altn. mund, lat. mundium, mundeburdium, ursprünglich manus, Hand bedeutend, wie jetzt noch Hand für potestas gebraucht wird [2]). Ledige des weiblichen Geschlechtes standen zunächst unter dem mundium des Vaters [3]), bei dessen Tod unter dem ihres Bruders oder des Bruders des Vaters, oder sonst des nächsten Magen von der Schwertseite [4]), oder unter der königlichen Curtis. Heirathete sie, so ging das mundium an den Mann über. Als Wittwe kam sie bei den Longobarden in das Mundium des nächsten Verwandten des Mannes [5]).

Die Rechte des Mundiums bestanden vor allem in der gerichtlichen und aussergerichtlichen Vertretung, selbst einer gewissen persönlichen Verantwortlichkeit; der Mundwald bezog aber für sie Wergeld und Busse [6]). Ferner erhielt der Mundwald das bewegliche wie das unbewegliche Vermögen der Frau ganz in seine Hand [7]). Ihm und den übrigen Verwandten musste bei einer Verheirathung für die Ueberlassung des Mundiums vom Manne eine bestimmte Geldsumme erlegt, und die Heirath ohne Einholung ihrer Zustimmung ihnen mit einer hohen Summe gebüsst werden [8]). Die Busse wegen Entführung war verhältnissmässig höher [9]).

Die Ehe bei den Germanen war regelmässig Monogamie, — nur Könige nahmen mitunter mehrere Frauen zu Befestigung politischer Verbindungen, — und zeichnete sich durch Strenge und Sittenreinheit aus [10]). Der Mann konnte die Frau, die sich

[1]) L. Rothar. 205. [2]) Grimm, R. A. S. 447 ff. — Waitz, IV, S. 207 ff. [3]) L. Rothar. 178—196. — Capit. Aquisgr. 8, 7. c. 9. [4]) L. Rothar. 178—216. — L. Saxon. VII, 5. 6. 7. — Divis. imp. 806. c. 17. [5]) L. Rothar. 182. — L. Saxon. VII, 2. 5. 6. 7. — L. Burg. LXIX, 1. [6]) L. Liutpr. VI, 93. — Walter, a. a. O. S. 518 ff. [7]) L. Roth. 199. 205. [8]) L. Sal. VI, 2. — L. Fris. IX, 11. 12. — L. Angl. X, 2. — L. Rothar. 182. 195. 196. — L. Liutpr. II, 6; VII, 67. [9]) L. Sax. VI, 3. — L. Fris. IX, 9. — L. Rothar. 191. — Liutpr. II, 6; V, 2. [10]) Tacit. Germ. 18. — Grimm, R. A. S. 417 ff. — Caes. B. G. I, 153.

gegen ihn schwer verging, hart züchtigen und verkaufen [11]), wegen Ehebruchs vor den Verwandten und der Gemeinde schimpflich verstossen, und wenn er sie auf der That ertappte, beide zur Abstrafung binden oder gar tödten [12]). Dies alles vermöge der Gewalt, welche ihm das mundium über dieselbe gab. Das Mundium musste der Ehemann jedoch aus der Hand desjenigen, der es hatte, durch Erlegung einer Geldsumme erwerben [13]). Diese Summe, bei den Burgundern wittemon genannt [14]), betrug für die gemeinen Freien 15 Solidi und gehörte zu zwei Drittheilen den Verwandten. Bei den Longobarden, wo sie mundium hiess, hing sie von der Uebereinkunft ab und gehörte den Verwandten ganz [15]). Bei den Franken bestand sie in einem Solidus und einem Denarius; bei den Sachsen betrug sie 300 Solidi und fiel an die Verwandten [16]). Daher der Ausdruck, sich eine Frau kaufen, der sich bis ins fünfzehnte Jahrhundert erhalten hat.

Der Ehe ging regelmässig ein feierliches Verlöbniss vor den beiderseitigen Verwandten mit Auswechslung der Ringe vorher [17]). Das Verlöbniss musste bei Strafe binnen zwei Jahren erfüllt werden [18]). Die Geschenke, die der Mann der Frau, die Frau dem Manne in ältester Zeit bot, sollten die Gemeinschaft alles Lebens und Strebens bezeichnen, — es waren Rinder und Rosse, Waffen und Geräth [19]). In den Volksrechten wird das feierliche Geleite der Braut in das Haus des Mannes erwähnt [20]), bei den Schwaben überreichte später der Bräutigam sieben Handschuhe als Pfand für siebenerlei Sachen, die er der Braut gelobte, worauf deren Mundwald mit einem Schwert, Ring und anderen Sachen die Frau dem Manne übergab [21]). Bei den Longobarden kam dabei vor dem Grafen ebenfalls Schwert und Handschuh und Uebergabe des Mundiums vor [22]).

[11]) L. Roth. 203. — L. Liutpr. VI, 68. — Wilda, Verf. R. d. Germ. S. 823. [12]) L. Bajuv. VII, 1. § 1. 2. — L. Frison. V, 1. — L. Burg. LXVIII, 1. 2. — L. Visig. III, 4. c. 4. 5. 6. — Rothar. 213. [13]) L. Alam. Hlothar. LIV, 2. — Rothar. 165. 183. 184. 188. 190. 215. 217. [14]) L. Burg. XII, 3; XIV, 3; XLIV, 1; LXI. — Grimm, R. A. S. 424. [15]) L. Rothar. 183. 200. 215. 217. [16]) L. Saxon. VI, 1 VII, 3. 4; X, [17]) L. Saxon. nov. 357. Merkel. — L. Rothar. 178. 179. — L. Liutpr. V, 1. — L. Visig. III, 1. c. 3; III, 4. c. 2. — Form. Lang. 20. — Form. ad l. Roth. 182—196. [18]) L. Rothar. 174. — Liutpr. VI, 66. — L. Visig. III, 1. c. 3. 4. [19]) Tacit. Germ. 18. [20]) L. Sal. nov. 41. Merkel. — Aistulf. 6. [21]) Grimm, R. A. S. 431. [22]) Form. Lang 20. 21. — Form. ad l. Roth. 189. 196.

In mehreren Volksrechten findet sich unter dem Namen dos [23]) eine Gabe oder eine Verschreibung über eine Geldsumme oder andere Vermögensstücke erwähnt, welche der Mann bei Eingehung der Ehe der Frau machte, — dieselbe wird bei den Longobarden meta, methium, mephium genannt [24]). Sie hatte den Zweck der Frau für ihren Wittwenstand einiges Vermögen oder wo möglich eine standesmässige Versorgung zu gewähren und war regelmässig Gegenstand einer vertragsmässigen Vereinbarung zwischen den Eltern oder sonstigen Verwandten der Frau. Zu dem alten Herkommen gehörte auch, dass der Mann der jungen Frau am Morgen nach der Hochzeit vor den versammelten Verwandten die Morgengabe, morgincap oder matutinale donum, überreichte [25]). Sie kam ohne Zweifel bei allen deutschen Stämmen vor, findet sich auch in den königlichen Familien und diente zugleich als Anerkennung der Jungfräulichkeit, damit man desshalb später keine Anfechtung der Ehe erheben konnte.

Die Auflösung der Ehe geschah durch Tod oder Scheidung. In dem Recht der Scheidung zeigt sich lange ein Kampf der strengeren Grundsätze mit den namentlich durch die Berührung mit der Römerwelt verderbten Sitten, bis das Christenthum über diese allmählig die volle Herrschaft erlangte [26]). Bei den Burgundern traf die Frau, die ihren Mann aufgab, der Tod. Der Mann durfte seine Frau nur in drei Fällen verstossen, und zwar wegen Ehebruch, Giftmischerei und Zerstörung der Gräber [27]). Bei den Westgothen durfte eine Ehefrau nur, wenn der Mann Sodomie getrieben oder sie dem Ehebruch Preis gegeben [28]), ein Ehemann nur bei überführtem Ehebruch der Ehefrau sich scheiden und wieder heirathen, sonst war die zweite Ehe nichtig, und der schuldige Theil wurde am Leibe, mit Verlust des ganzen Vermögens und mit Verurtheilung in die Knechtschaft bestraft [29]). Bei den Longobarden sollten, wenn einer die Ehefrau eines Andern heirathete, beide getödtet werden [30]). Ein Ehemann

[23]) L. Rip. XXXVII. — L. Burg. LXII. — L. Alam. LV. LVI. — L. Saxon. VIII. — L. Visig. III, 1. c. 2. 5. 6. 9. [24]) L. Roth. 167. 178. 182. 190. 216. — Grimm, R. A. S. 422 ff. [25]) L. Rip. XXXVII, 2. — L. Burg. XLII, 2. — L. Alam. LVI, 2. — L. Rothar. 182. 199. 200. 216. — L. Luitpr. 7. 103. — L. Aistulph. 14. — Pactum Guntchram. 585. — Pertz, Legg. I, 6. [26]) Walter, a. a. O. S. 529 ff. [27]) L. Burg. XXXIV, 1—4. [28]) L. Visig. III, 2. c. 6; III, 5. c. 5; III, 6. c. 2. [29]) L. Visig. III, 6. c. 2. [30]) L. Rothar. 212.

durfte seine Ehefrau nur wegen Vergehen, namentlich Ehebruch und Lebensnachstellung, später nur wegen Ehebruch verstossen und hatte er sie ohne Grund zurückgesetzt und eine andere ins Haus genommen, so musste er 500 Solidi zahlen, und die Frau konnte, wenn sie wollte, zu ihren Verwandten zurückkehren [31]). Bei den Franken waren Scheidungen leicht [32]), bei den Alamannen war der Mann, der seine Frau entliess, mit einer Geldbusse bedroht, — desgleichen der die Ehefrau eines andern genommen hatte [33]). Bei den Baiern war die Geldbusse etwas höher und wegen Ehebruchs der Frau die Scheidung gestattet [34]). Durch die Kapitularien wurde zwar die Unauflösbarkeit des Ehebandes als Regel aufgestellt, doch aber dem Manne in mehreren Fällen die Wiederverheirathung gestattet [35]), unter Karl dem Grossen aber der Grundsatz der Unauflösbarkeit der Ehe dem christlichen Rechte gemäss ohne alle Ausnahme ausgesprochen [36]).

In den ältesten Zeit gab es deutsche Völkerschaften, wo die Wittwen nicht wieder heiratheten [37]). Später bestand darin dem Rechte nach keine Beschränkung [38]).

§ 102.

Zweck der Ehe war Erzeugung eines echten Erben. Den Kindern gegenüber gab das spätere Recht dem Vater fast unbeschränkte Gewalt. Namentlich stand es ihm frei, die neugeborenen entweder aufzunehmen und dadurch dem Hause einzuverleiben oder sie auszusetzen. Es ist nicht mehr zu entscheiden, ob die älteste Zeit das Leben des Kindes mehr sichert, oder ob das Recht nur selten ausgeübt war. Nach Tacitus wurde die Zahl der Kinder zu beschränken oder eines der jüngeren zu tödten, für einen schändlichen Frevel gehalten [1]), — aber von Aussetzung der Kinder sind alle Sagen voll. Das Christenthum erklärte die Aussetzung für heidnisch und unerlaubt, aber die Sitte musste

[31]) Grimoald. 6. 7. [32]) Gregor, Tur. X, 8. — Marculf, II, 30. [33]) Pactus Alam. III, c. 3. [34]) Lex Bajuv. VII, 14. — Decret. Tassil. de popul. leg. c. 17. [35]) Pipp. capit. Suess. 744. c. 9. — Capit. Wormat. 753. c. 9. 15. 16. 21. — Compend. c. 16. 19. [36]) Capit. eccles. 789. c. 43. — Capit. excerpt. 802. c. 22. [37]) Tacit. Germ. 19. [38]) Walter, S. 531 ff.

[1]) Tacit. Germ. 19.

festgewurzelt sein, dass die Gesetze mit Strafen dagegen einzuschreiten genöthigt waren [2]). Am längsten hielt sie sieh in Scandinavien. Wurde aber ein Kind ausgesetzt, so musste es geschehen, ehe es ein Recht auf das Leben erworben hatte, — im Norden vor der Abwaschung mit Wasser, es durfte noch gar nichts genossen haben, — ein Tropfen Milch oder Honig sicherte ihm das Leben [3]). Die Aussetzung pflegte nach den Volkssagen in den Wald unter einen Baum oder aufs Wasser in einer Kiste zu geschehen. Der Vater konnte seine Kinder, Knaben bis zu erreichter Mündigkeit, Mädchen so lange sie unverheirathet waren, verkaufen, die Söhne, — indem sie ein Anderer adoptirte, die Töchter, wenn sie einer zur Ehe kaufte. Zum Verkauf in Knechtschaft waren dringende Beweggründe nothwendig. So gaben die alten Friesen Weiber und Kinder den Römern als Waare hin, um den auferlegten Tribut zu entrichten [4]). Noch unter Karl dem Grossen galten Verkäufe der Kinder. Umständlich handelt ein Kapitulare Karls des Kahlen vom Verkauf freier Söhne [5]).

Das neugeborene Kind lag auf dem Boden, bis sich der Vater erklärte, ob er es leben lassen wollte oder nicht. In jenem Falle hob er es auf oder hiess es aufheben. Von solchem Aufheben will Grimm die Hebamme, dessen ahd. Form hevanna lautet, abgeleitet haben [6]). Das auf- und angenommene Kind wurde dann in kaltes Wasser getaucht [7]), und ihm ein Namen gegeben [8]). Es war natürlich, das man in den Namen des Neugeborenen eine heilsame, weissagende Kraft für seine Zukunft legte, hiernach sind auch die von Thieren entlehnten Benennungen zu deuten. Andere Anlässe zur Namengebung waren die Wehrhaftmachung, wodurch der Jüngling in den Stand der Krieger trat, die Adoption, besonders die durch Abnahme des Haares, endlich Todesfälle, weil dadurch Erbschaften und Aenderungen des Grundeigenthums herbeigeführt wurden. Die Mutter nährte das Kind an der eigenen Brust [9]). Fortwährend an das rauhe Klima und die

[2]) L. Visig. IV, 4. — Grimm, R. A. S. 455. 461. [3]) Vita s. Ludig. I, 2. bei Brower p. 37. [4]) Tacit. Annal. IV, 72. [5]) Capit. 864. — Baluz. II, 192. [6]) Grimm, R. A. S. 455. — Gramm, II, S. 680. [7]) Galen. de tuend. sanit. I, 1. — Barth, Urgeschichte II, S. 314. — Klemm, a. a. O. d. 82 ff. [8]) Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 107 ff. [9]) Tac. Germ. 20. — Varro, de re zustic. II, p. 198.

harte Lebensweise gewöhnt wuchsen die Kinder nackt und im Schmutze auf ohne Unterschied zwischen Freigeborenen und Knechten. Frühzeitig ging der Knabe zur Jagd und wurde namentlich in den Waffen [10]) und im Schwimmen viel geübt, wie denn die Germanen, selbst bei rauhem Wetter an ein Flussbad gewöhnt, rüstige Schwimmer waren, ihnen sogar bewaffnet und im Winter die Ströme in Verfolgung eines Zieles kein Hinderniss boten [11]). Oeffentliche Waffenspiele dienten zur Anweisung der Jugend, — das einzige Schauspiel bei Germanen der alten Zeit nach Tacitus [12]). Bei den Tenkterern, die sich durch ihre vortreffliche Reiterei vor allen übrigen Germanen auszeichneten, mögen die Dressur der Pferde und die Waffenübungen zu Pferd an die Stelle getreten sein [13]). Hatte dann der herangewachsene Jüngling Proben seines Muthes, namentlich auch auf der Jagd gegeben, so wurde er, wahrscheinlich mit dem zwanzigsten Jahre, in öffentlicher Versammlung wehrhaft gemacht [14]). Diese Wehrhaftmachung findet man bei den Germanen überall und zu jeder Zeit [15]). Die einmal so empfangenen Waffen legte der Germane nicht mehr ab, und sie folgten ihm ins Grab.

§ 103.

Krankheiten waren der germanischen Welt wie der pietätsvollen Anschauung aller Zeiten Schickungen der Gottheit, durch deren Gnade und Wohlwollen auch heilende und rettende Mittel gespendet werden. So ist es Wuotan, von dem Seuchen und deren Heilung ausgehen. Hel, die verborgene Erdenmutter, wagt sich als Todesmutter nicht leicht an das Tageslicht, — aber wehe, wenn es geschieht, wenn sie auf dreibeinigem Ross umreitet, — denn dann kommt sie als Pest und erwürgt die Menschen. So wurden die Krankheiten selbst lebendige, feindselige Wesen. Daher wird ihnen wie lebendigen Wesen in der Edda ein Eid abgefordert, Baldur nicht zu schädigen [1]). Sonst werden

[10]) Seneca de ira, I, 11. — Epist. 36. [11]) Herodian. VII, 2. — Tacit. Histor. V, 14. — Mela. III, 3. — Barth, a. a. O. II, S. 314. 347. [12]) Tacit. Germ. 24. [13]) Ebend. 32. [14]) Ebend. 13. [15]) Cassiod. Var. IV, 2. — Paul Diac. I, 24.

[1]) Sn. 64. — Grimm, Myth. S. 136. 1101.

die Krankheiten wegen ihrer furchtbaren, geheimnissvoll fortschreitenden Wirksamkeit von Riesen und von den ihnen so nah verwandten Elben abgeleitet. Die Pest erscheint riesig, — das Fieber ist ein Alb, der die Menschen reitet, — andere Krankheiten stammen von den Elbgeschossen, — doch ist neben den Geschossen der Elben und Hexen auch von Geschossen der Götter die Rede [2]).

Krank im Sinne von aeger hiess goth. siuks, ahd. sioh, siech, — Krankheit folglich goth. sauhts, ahd. suht, altn. sôtt, Sucht [3]), — ein Begriff, der jetzt in Schwaben noch seine alte Bedeutung hat. Allgemeine Wörter, die auch den leiblichen Schmerz des Siechthums ausdrücken, sind ahd. suero, mhd. swer, — ahd. wê, wêtago, wêtage wie siechtage. Sonst heisst ein Siecher auch ahd. bettiriso, bettlägerig, clinicus.

Besondere Arten von Krankheiten waren ahd. fiebar, ags. fefor, Fieber, goth. heitô, brinnô. Es wurde wie ein Alb gedacht, der den Menschen reitet, rüttelt und schüttelt. Für Gicht, arthritis, gebraucht die ältere Sprache daz gegihte. Der Schlag rührt, trifft, schlägt, — daher mhd. der Gottesslac. Die fallende Sucht, epilepsia, ist voljandia suht, daz fallende Uebel, — die Lungensucht, ags. lungenâdl, pneumonia, — Seitenstechen, pleuritis, ahd. stechido, — Wassersucht ahd. wazarchalp, — Kopfweh ist houbitwê, houbitsuht, — tussis, ahd. huosto, mhd. huoste, altn. hôsti, ags hvôsta.

Wie nun die einzelnen Krankheiten von Göttern, Dämonen. gesandt wurden, so gab es Mittel und Heilungen, die zunächst von solchen höhern Wesen ausgingen. Zunächst ist es Wuotan, der, wie er Erfinder der Runen, so auch der geheimnissvoll heilende Gott ist. Eir, wahrscheinlich aus einem Beinamen der Freyja oder Frouwa entstanden, wird als die beste der Aerztinnen bezeichnet, — in ihr hatte die Heilkunst ihre eigene Göttin [4]) Auch Brynhild, die wie Menglada auf dem Berge wohnt, verbindet die Heilkunst mit der Runenkunde. Sie ist die weise, zauberkundige Frau, versteht sich aber auf Wundenverbinden. An Heilquellen und Gesundbrunnen erscheint die weise Frau mit der Schlange, dem heilkräftigsten Thiere [5]). Nach all dem musste die Heilkunde des Heidenthums halb priesterlich, halb zauberisch

[2]) Grimm, Myth. S. 1192. [3]) Ebend. S. 1105 ff. [4]) Ebend. S. 1101 ff. [5]) Ebend. S. 504. 1102.

sein. Priester und Frauen übten auch durch das ganze Mittelalter die Heilkunde, — beide haben sie von den Göttern. Später ging dann ein Theil jener heidnischen Lehre auf die weisen Männer, ganz besonders auf Frauen über aus Gründen, die zum Theil schon angeführt wurden, später noch weitere Erläuterungen finden werden.

Ein Arzt hiess goth. lekeis, ahd. lâhhi, ags. laece, altn. loeknir, loeknari. Das mhd. lâchenaere, lachenaerinne drückt Zauber, Zauberei aus, vielleicht noch mit dem Gedanken an Heilmittel. Andere Benennungen sind von dem Begriff des Helfens, Besserns hergenommen, wie ahd. puozan, ags. bêtan, emendare, aber auch mederi, dem Uebel abhelfen, heilen, — noch jetzt hat in Westphalen böten Bezug auf alte Zaubermittel des Volks gegenüber der gelehrten Arzneikunst [6]). Später findet sich ahd. arzât, mhd. arzet, nhd. Arzt, — seine Wurzel scheint das lat. ars zu sein. Aus der Bedeutung des Erlaubten, Heilsamen ging später die des Schädlichen, Zauberhaften hervor, wie auch Gift ursprünglich Gabe, donum, dann venenum ausdrückte.

Von all jenen abergläubischen Heilarten ist uns eine grosse Menge erhalten, — ja viele werden jetzt noch vom Volke geheim oder offen ausgeübt. Uralter Brauch war es den Siechen zu messen, theils zur Heilung, theils zur Erforschung, ob das Uebel wachse oder abnehme. Viel vermag auch das Streichen und Binden [7]). Den neun Uebeln, die den neun heilkundigen Mädchen zu Mengladens Füssen entsprechen, stehen Heilmittel gegenüber, die aus neunerlei Theilen bestehen, — gewöhnlich müssen sie aber erbettelt oder gestohlen sein. So wurden neunerlei Blumen zum Kranze gewunden, — zur Kräuterweihe gehören am Niederrhein neunerlei Kräuter, neunerlei Hölzer zum Nothfeuer [8]). Noch jetzt wird bei Krankheiten auf den neunten Tag geachtet. Diese neunerlei Heilmittel stehen im Zusammenhang mit dem Opfer. Wie wir später sehen werden, wurden zu Upsala jedes neunte Jahr neun Häupter jeder Thiergattung, zu Lethra neun und neunzig Menschen, Pferde u. s. w. dargebracht.

Im Uebrigen wurden alle Elemente als reinigend, sühnend betrachtet, — der Beweis durch Gottesurtheile beruht darauf, — nur sollte sich der Mensch ihrer in der lautersten Gestalt und

6) Grimm, Myth. S. 988 ff. 7) Ebend. S. 1116 ff. 8) Ebend. S. 567 ff. — Simrok, Handb. d. deutsch. Myth. S. 543.

zur gelegensten Zeit bedienen. Dass Alamannen und Franken Flüsse und Quellen verehrten und in diesem Kult vielfach Heilung und Genesung suchten, erhellt aus den Berichten verschiedener Schriftsteller der alten [9]) und aus den Straferlassen der christlichen Zeit [10]). Besonders heilbringend war der Ort, wo das wunderbare Element aus dem Schoss der Erde hervorspringt. Quelle hiess in der alten Sprache ursprinc, aber auch prunno [11]). Wasser zu hl. Zeit, Mitternachts, vor Sonnenaufgang in feierlicher Stille geschöpft, führt noch späterhin den Namen heilawâc, heilwâc, heilwäge. Die vielen Oerter Deutschlands wie Heilbronn, Heilborn, Heiligenbrunn verdanken wohl der verjüngenden Wirkung ihrer Quellen oder den wunderbaren Heilungen, die sich dabei zugetragen, ihren Namen. Heilbronn am Nekar wird in den ältesten Urkunden Heilacprunno genannt. In der Edda sind berühmt Mimisbrunnr und Urderbrunnr. Aus jenem altfriesischen Brunnen musste stillschweigend geschöpft werden [12]). Dass man den heilsamen Einfluss der Warmbrunnen und Sauerbrunnen auf die Gesundheit schon in ältester Zeit kannte, beweisen die schon erwähnten auch bei den Römern wohl bekannten aquae matiacae oder jene aquae calidae bei Luxueil [13]). An solchen Quellen wurden Opfer dargebracht [14]). Gleich den Gesundbrunnen achtete man namentlich die Salzquellen für heilig. Von der in Deutschland langhin bewährten Sitte in hl. Zeit in fliessendem Wasser sich zu baden zum Schutz vor drohendem Unheil, weiss Petrarca noch zu berichten [15]), wie wir später weiter ausführen werden. Im Zusammenhang damit stand, dass man Strudel und Wasserfälle für ganz besonders heilig hielt, indem man annahm, dass ein höheres Wesen, ein Flussgeist, sie errege. Berichte aus dem Alterthum melden [16]), dass die Wahrsagerinnen der Deutschen die Wirbel der Flüsse beobachteten und an ihrem Drehen und Rauschen die Zukunft erforschten.

Die Heilkraft des Feuers und der Flamme bewährte sich namentlich an giftigen Wunden, die ausgebrannt wurden. Schon

[9]) Agathias, a. a. O. XXVIII, 4. — Gregor, Tur. II. 10. — Einh. vita 7.
[10]) Conc. Turon. II. a. 566. con. 22. — Leg. Liutpr. 6, 30. — Capit. de part. Saxon. 20. [11]) Grimm, Myth. S. 550. [12]) Vita s. Wilibrord. c. 10. [13]) Jonae bobb. vita s. Columb. c. 17. [14]) Walafr. Strab. vita s. Gall. p. 219. 220. [15]) Petrarchae de reb. Famil. epist. I, 4. [16]) Plutarch. Caes. c. 17. — Clem. Alex. stromat. I, 305.

in der Edda wird Feuer als heilsam gegen Krankheiten genannt. Um das Vieh gegen Seuchen zu schützen, wurde es über das angefachte Nothfeuer getrieben. Fand auch die Verehrung des Feuers als Heilkraft in beschränkterem Umfang statt, als die des Wassers, so zeigen doch die vielfachen Verbote christlicher Zeit, wie tief jene althergebrachten Gebräuche im Volke wurzelten und wie schwer sie auszutilgen waren. Der indiculus superstit. spricht im fünfzehnten Punkt de igne fricato idest nodfyr [17]), und das Capitulare Karlmanns verbietet illos sacrilegos ignes, quos niedfyr vocant. Das Nothfeuer wurde auf verschiedene Art erzeugt und ist im nördlichen Deutschland länger und häufiger im Gebrauch geblieben als im Süden. Ohne Zweifel war es aber ausser Kelten und Germanen auch andern Völkern heilig. War es angefacht, so sprang man über dasselbe und glaubte dadurch vor Unglück bewahrt zu werden oder man fing den Rauch davon in den Kleidern auf als Heilmittel gegen Fieber. An einigen Orten warf man einen Pferdskopf hinein, um etwa benachbarte Zauberinnen zum Erscheinen zu zwingen. Die Verbote dagegen halfen so wenig, dass man kirchlicherseits jene Feuer in Verbindung brachte mit christlichen Festen, Ostern und Johannis, und sie in Symbole des christlichen Lichtes und des hl. Feuers christlicher Liebe verwandelte.

Man heilte aber auch, indem man Kinder oder Vieh durch ausgehöhlte Erde, hohle Steine oder einen gespaltenen Baum gehen oder kriechen liess [18]). Krankheiten oder Heilmittel werden auch in die Erde vergraben. Hierher gehört eine Heilung der Epilepsie im zehnten Jahrhundert, durch eingegrabene Pfirsichblüthen. Sehr oft wurden heilkräftige Mittel angebunden, umgeknüpft um den Arm, Hals, Leib getragen. Dies nennen die lateinischen Quellen ligamenta, ligaturae, phylacteria. Die letzteren sind sichernde, schützende Angehänge, Amulete, häufig von Blech, daher sie in althochdeutschen Glossen pleh, plehir heissen, aber auch von Glas, Holz, Knochen, Kräutern, Silber und Gold. Ligaturae, scheinen blosse Fadenknüpfungen gewesen zu sein. Der Zweck war aber nicht immer Heilung, sondern umgekehrt auch Zauberei und Verletzung [19]). Aehnlich der Sitten bei Griechen und

[17]) Pertz, Legg. I, 19 ff. — Grimm, Myth. S. 570 ff. [18]) Grimm, Myth. S. 1118 ff. [19]) L. Visig. VI, 2. 4. — L. Sal. 22, 4. — Indic. superst. 10. — Bonifac. epist. 51.

Römern, dass Gesundgewordene die metallene Abbildung des krank gewesenen Gliedes im Tempel aufstellten, muss auch bei unsern Voreltern der Gebrauch der Votivtafeln mit nachgebildeten Gliedern geherrscht haben [20]). Wie bald aber an die Stelle dieses heidnischen Aberglaubens ein anderer Aberglaube und Missbrauch christlicher Dinge trat, wurde schon mehrfach angeführt, und liessen sich dafür noch weit mehr Beweise anführen [21]).

Dass verheerende Seuchen einst die germanische Welt heimgesucht, dafür finden sich keine bestimmten Nachrichten. Doch berichten uns Gregor von Tours und Paul Diaconus von den furchtbaren Verheerungen der Pest, soweit sie einzelne germanische Reiche trafen. Das althochdeutsche Wort für λοιμὸς, pestis, lues, ist sterpo, scelmo, mhd. der gâhe tôt, auch der grosse Tod, altn. svarti daudi, vielleicht mit Bezug auf Surtur [22]). Eine longobardische Sage redet von zwei Engeln, einem guten und einem bösen, die zur Zeit der Pest das Land durchzogen [23]), — und so vielmal der böse Engel mit einer Ruthe, die er in der Hand trug, auf Geheiss des guten an die Thore eines Hauses klopfte, so viel Menschen starben am folgenden Tag in diesem Hause.

Die fürchterliche Krankheit, die im sechsten Jahrhundert, unter dem Namen der Bubonen- oder Drüsenpest beinahe die ganze damals bekannte Welt mit unerhörter Heftigkeit verheerte, entstand nach Procopius [24]) in Pelusium in Egypten. Bei den von ihr Ergriffenen zeigten sich zunächst Anschwellungen der Drüsen hauptsächlich in den Weichen, daher der Name der Krankheit lues inguinaria, oder unter der Achselgrube, die sich bald zu Beulen ausbildeten. Oeffnete man diese, so fand sich darin eine kohlenartige Substanz in der Grösse einer Linse. Die Krankheit pflegte von heftigen Fiebern mit Phantasien begleitet zu sein. Zuerst zeigte sie sich im Jahre 542 in Egypten an den Nilmündungen, verbreitete sich von da einerseits nach dem Osten, verheerte Syrien, Kleinasien, Persien, Indien, und setzte sich besonders in Konstantinopel fest, anderseits zog sie westwärts an der Küste von Nordafrica entlang und suchte Spanien, Frankreich und Italien heim. Im Frankenreich wurde namentlich

[20]) Greg. Tur. vitae patr. 6. — Indic. superstit. 29. [21]) Löbell, Gregor v. Tours. S. 271 ff. [22]) Grimm, Myth. S. 1133 ff. [23]) Paul Diac. VI, 6. [24]) Procop. Pers. II, 22 ff. — Hecker, Gesch. d. Heilk. II, S. 135 ff.

Marseille furchtbar verheert [25]), — doch scheint die Krankheit nicht von Konstantinopel, obwohl zwischen beiden Städten noch ein lebhafter Handel bestand, dorthin verschleppt, sondern vielmehr von den spanischen Küsten eingedrungen zu sein.

Die entsetzlichen Verheerungen der Krankheit in Italien, um die Zeit, als die Longobarden in das Land brachen, schildert Paul Diaconus [26]) in einem erschütternden Bilde. Sie meldete sich zuerst in der Provinz Liguria dadurch an, dass an Häusern, Thüren, Gefässen, Kleidern, eigenthümliche Flecken zum Vorschein kamen, die um so stärker erschienen, je mehr man sie abwaschen wollte. Nach Umlauf eines Jahres aber entstanden an den Leisten der Menschen Geschwülste wie Nüsse oder Datteln, worauf bald unerträgliche Hitze und am dritten Tag der Tod erfolgte. Ueberlebte aber Einer den dritten Tag, so hatte er Hoffnung durchzukommen. Da war, fährt Diaconus fort, allenthalben Weinen und Trauer. Und weil unter dem Volke der Glaube sich verbreitete, durch Flucht entgehe man dem Verderben, so wurden die Häuser von den Bewohnern verlassen und standen leer, nur noch von den Hunden gehütet. Die Herden blieben allein auf dem Felde, die Hirten fehlten. Da konnte man sehen, wie aus Dörfern und Städten, noch jüngst von ganzen Haufen Menschen angefüllt, am andern Tag Alles entflohen war und nun überall Todesstille herrschte. Die Söhne flohen von den unbestatteten Leichen ihrer Eltern weg, — die Eltern vergassen sorglos ihre Pflicht und liessen ihre Kinder in der Fieberhitze liegen. Wollte Einer von alter Anhänglichkeit getrieben seinen nächsten Verwandten begraben, so blieb er selbst unbeerdigt. Da konnte man glauben, die Welt sei in ihre uranfängliche Stille wieder zurückgesunken, — kein Laut auf dem Felde, kein Pfeifen der Hirten. Die Saatfelder blieben über die Zeit der Erndte hinaus stehen und warteten unangerührt auf die Schnitter. Die Weingärten, voll üppig glänzender Trauben, betrat Niemand, als bereits das Laub abgefallen war und der Winter vor der Thüre stand. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht klang das Schmettern der Kriegstrompeten in den Ohren, — die Meisten glaubten den Lärm wie von einem heranziehenden Heer zu vernehmen. Zwar zeigte sich nirgends

[25]) Gregor Tur. IV, 5. 31; VI, 14. 33; VII, 1; IX, 21. 22; X, 1. 23.
[26]) Paul Diac. II, 4.

der Fusstritt wandelnder Menschen, Niemand der getödtet hätte, aber die Leichname der Gestorbenen redeten stärker als das Sehen der eigenen Augen. Das freie Feld verwandelte sich in eine Begräbnissstätte der Menschen, — in die menschlichen Wohnungen zogen die wilden Thiere ein. Die Krankheit, die ganz Italien verheerte, machte an den Alpen Halt, und liess Baiern und Alamannien unberührt.

Nicht lange nach dieser sogenannten Drüsen- oder Bubonenpest, etwa um das Jahr 580, vielleicht schon etwas früher, erschien im Frankenreiche die sogenannte Pustularpest, — ohne Zweifel nichts anders als die Pocken, welche schon 572 aus ihrer östlichen Heimath zum erstenmal in Arabien eingedrungen waren [27]). Die Seuche erstreckte sich nach Gregor von Tours auf sämmtliche gallische Provinzen [28]). Die davon ergriffen wurden, bekamen unter Erbrechen heftiges Fieber und einen gewaltigen Nierenschmerz, auch Kopf und Genick war ihnen schwer und der Auswurf war von gelber oder mindestens grüner Farbe. Die gemeinen Leute hätten die Krankheit innere Blattern, corales pustulae, genannt.

Die Mythe hat auch hier den Namen Karls des Grossen in der Weise eingeflochten, dass er es gewesen sei, der Heilung gegen diese fürchterliche Krankheit gefunden habe [29]). Als er nämlich während der Pest in Sorgen entschlafen war, erschien dem Schlafenden ein Engel und befahl ihm einen Pfeil in die Luft zu schiessen, — auf welches Kraut er niederfallen werde, das sei gegen die Seuche heilsam. Karl schoss am Morgen den Pfeil ab, dessen Spitze in einer Eberwurz, ahd. epurwurz, carlina acaulis, Karls Diestel, stecken blieb. Und sobald man sie ärztlich anwendete, wich die Pest.

§ 104.

Ueber die Art der Todtenbestattung bei den Germanen sind uns nur spärliche Nachrichten erhalten. Man hat sie auf andere Weise zu ergänzen oder zu ersetzen gesucht, namentlich nach den allenthalben unternommenen Ausgrabungen drei ver-

[27]) Hecker, Gesch. d. Heilk. II, S. 147 ff. [28]) Greg. Tur. V, 34. [29]) Grimm, Myth. S. 1233 ff.

schiedene Zeitalter unterscheiden. Als das älteste wurde ein Steinalter angesetzt, aus welchem mächtige Felsengräber mit unverbrannten Leichen und steinernen Waffen übrig sind; das Volk welches sie baute und brauchte, soll nur Jagd und Fischerei getrieben, alle Metalle entbehrt haben. Hierauf seie die eherne Zeit oder das Brennalter gefolgt, dem Gold und Erz zu Waffen und Schmuck eigen waren, das im Feuer schmiedete und durch dasselbe Element seine Leichen zerstörte, deren Aschen in in irdenen Krügen beisetzte, und Ackerbau, Weberei und Schifffahrt kannte. Endlich ein Eisenzeitalter, welches wieder unverbrannte Leichen in Hügel begraben, eiserne Waffen und Schrift besessen habe. Gegen diese Unterscheidungen, wie Grimm mit Recht bemerkt [1]), erhebt sich als erste Frage, in wie fern sie auf bestimmte Völker der Geschichte Awendung leide, ob sie als Stufen eines und desselben Volkes zu setzen oder bei dem unablässigen Wechsel vieler hintereinander von verschiedenen zu gelten hätten. Wenn aber auch das historische Zeitalter einem eigenen Volksschlag überwiesen werden dürfe, so scheine es desto bedenklicher Erzalter und Eisenalter auf ungleiche Volksstämme zu beziehen und nicht nach dem Fortschritt eines und desselben auszulegen. So lange diese Zweifel dauern, so lange nicht sichere Merkmale aus der Form der Waffen, des Schmucks und aller Geräthe gewonnen werden, die den Ausschlag geben, scheine die älteste Geschichte hier keine eigentliche Aufklärung zu erlangen. An dem ehernen Zeitalter scheitern alle Mühen der Forscher. Sie hatten sich um die Reihe zu der Annahme berechtigt gehalten, bald dass es den Kelten, bald den Deutschen gehöre, und es scheine, Slaven hätten gleich starke Ansprüche darauf zu erheben. Wer aber Deutschen Steinhammer, Kelten eherne Waffen beimesse, müsse die Riesengräber von dem Gebrauch der Steinwaffen absondern und unser Volk aus der Mitte und dem Fortschritt seiner Entwicklung reissen. Weit naturgemässer sei es, das eherne Zeitalter Kelten, Deutschen, Slaven und allen übrigen Völkern auf ähnliche Weise, wenn auch nicht zugleich einzuräumen, und aus ihm für jedes einzelne Volk den Uebergang in die Zeit zu finden, wo das Eisengeräth sich verbreitete.

[1]) Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache. S. 2 ff.

Den ältesten Bericht über die Bestattung der Todten bei den Germanen erstattet uns Tacitus [2]). Bei den Bestattungen, sind seine Worte, waltet keine Prunksucht. Das allein beachten sie, dass die Leichen berühmter Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen bepacken sie weder mit kostbaren Gewändern noch mit Wohlgerüchen, — allen folgen ihre Waffen, Einigen auch ihr Ross in das Feuer. Den Grabhügel zu errichten, dazu dient Rasen. Der Denkmäler hohe und mühselige Ehre verschmähen sie, als drückend für die Geschiedenen. Darnach scheint Tacitus bei den Germanen das Verbrennen der Todten als die allein übliche Art der Bestattung anzuerkennen. Grabhügel, wie er sie beschreibt, finden sich noch jetzt in den meisten Theilen Deutschlands, von dem Volke Hünengräber genannt. Viele enthalten die Asche der Todten, manche auch ihre Gebeine. Schon die Geräthschaften, die man in den Gräbern findet, zeugen von sehr verschiedenem Alter. Je nachdem sie aus Stein, aus Erz oder Eisen verfertigt sind, werden die Hügel, wie schon gesagt, den deutlich gesonderten Perioden zugeschrieben. Die meisten der Gräber, welche nur Steingeräth, vielleicht auch manche von denen, welche Erzarbeiten enthalten, schreibt man der Zeit von Tacitus zu. Aber alle andern Schlüsse, die aus dem Inhalt der Grabstätten gezogen werden, ebenso die weiteren Vermuthungen über die Bestimmung der einzelnen Geräthe, entbehren einer sichern Grundlage, — sind nicht einmal dafür unzweifelhafte Kennzeichen aufgefunden, ob ein solcher Hügel von den Kelten, Germanen oder Slaven aufgeworfen wurde. Falls von den Germanen stattliche Denkmäler desswegen nicht aufgeworfen wurden, weil sie den Todten drückend seien, so wäre dies ein Beweis ihres Glaubens nicht nur an eine Fortdauer nach dem Tode, sondern selbst an eine Fortdauer des Gefühls in dem todten Körper. Es war wohl Pietät für die den

[2]) Tacit. Germ. 27. — Klemm, a. a. O. S. 92—130, zu vergl. Troyon, Description des tombeaux de Bel — Air. Lausanne 1841. — Baron v. Bonstetten, Recueil d'Antiquités Suisses. — W. u. L. Lindenschmidt, das germanische Todtenlager bei Selzen in Rheinhessen. Mainz 1848. — Abbé Cochet, La Normandie Soutterraine. Paris 155. — Sépultures Gauloises, Romaines, Franques et Normandes. Rouen 1857, und France Merovingienne; — Le tombeau de Childeric Ier. Paris 1859. — Hassler, D. alaman. Todtenfeld bei Ulm. Ulm 1860.

Todten schuldige Bestattung, wenn in bedenklichen Schlachten die Leichen nicht in den Händen der Feinde gelassen wurden [3]).

Nach den alten Sagen und Liedern wurden bei Begräbnissen und Verbrennungen edler Herren und Frauen Knechte mit getödtet, damit sie im andern Leben sogleich bedient würden. Hunde, Falken und Pferde hatten dasselbe Schicksal. Dafür liefert Sigurds und Brynhildes Leichenfeier den wichtigsten Beleg [4]). Aber auch Frauen begleiteten ihren Ehemann in den Tod. Von dieser jetzt noch in Indien herrschenden Sitte finden sich Spuren unter den Scandinaviern und Herulern. Bei jenem lässt die Sage die Ehefrau vor Schmerz sterben und mit dem Gemahl auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden [5]), und Brynhild verordnet, dass sie mit Sigurd verbrannt werde. Von den Herulern aber bezeugt Procopius [6]), dass, wenn bei ihnen vor alter Zeit ein Mann starb, seine Ehefrnu nicht lange nachher an dessen Grabe sich selbst tödten musste, — unterliess sie das, so verlor sie alle Achtung und blieb den Verwandten des Verstorbenen ein Aergerniss.

Merkwürdig ist die Bestattung des Gothenkönigs Alarich, wie sie uns Jornandes erzählt [7]). Darnach mussten Gefangene den Fluss Busentus ableiten, im Bett desselben sein Grab zurichten, in das dann der Leib des Helden mit glänzenden Beutestücken hinabgelassen wurde, und dann das Wasser wieder darüber hinleiten. Sie selbst wurden getödtet, damit der Ort auf immer verborgen bliebe. In ähnlicher Weise berichtet derselbe Schriftsteller von der Bestattung Attilas, des Hunnenkönigs [8]). Seine Leiche wurde zuerst öffentlich ausgestellt und als hielte der Furchtbare noch einmal Heerschau über seine gewaltigen Scharen, ritten sie feierlich in gemessener Ordnung an ihm vorüber, indem sie ihrem Schmerz, eine jede in ihrer nationalen Weise, lauten Ausdruck gaben. Darauf wurde der Leichnam in drei Särge von Gold, Silber und Eisen eingeschlossen, während der Nacht in die Erde gesenkt und ein Theil des Raubes und der Beute der Nationen nachgeworfen, — diejenigen aber, die das Grab geöffnet und geschlossen hatten, getödtet.

[3]) Tacit. Germ. 8. [4]) Saem. edda 225. 226. — Grimm, R. A. S. 344. [5]) Snorr. edda p. 66. [6]) Procop. Goth. II, 14. — Grimm, R. A. S. 451. [7]) Jornand. de reb. get. c. 30. [8]) Ebend. c. 49. — Gibbon, a. a. O. S. 1164.

Man hat vor einigen Jahren in Schwaben mehrere Grabhügel aufgefunden und aus ihnen sogenannte Todtenbäume, d. h. zur Leichenbestattung ausgehöhlte Eichenstämme an den Tag gebracht [9]). Es waren natürliche Baumstämme, meistens Eichen, einige wenige Birnbäume, alle der Länge nach von einander gespalten, inwendig wie Tröge ausgehöhlt, und beide Hälften wieder übereinander gelegt, so dass eine den Deckel bildet, — von einer Säge findet sich keine Spur, daher auch die Spaltung öfters unregelmässig ist. Die meisten sind nur der Rinde entkleidet und abgerundet, nur an einigen sind Flächen angedeutet. Auf den Deckeln der meisten Särge, welche Männer enthielten, sind zwei Schlangen in erhabener Arbeit ausgehauen, so dass ihre gezahnten Leiber auf dem Rücken des Sarges zusammenlaufen, ihre Köpfe aber an den beiden Enden des Deckels hervorstehen und als Handhaben dienen. An den besser erhaltenen Schlangenköpfen sind vorn im Rachen zu beiden Seiten desselben zwei Zähne, an den dicken Köpfen aber zwei Hörner oder Ohren angebracht, — wo diese fehlen, sehen die leeren Löcher wie Augen aus. Auf den Särgen, worin Weiber lagen, fehlten diese Schlangen gänzlich, einen ausgenommen. Ausserhalb der Särge fanden sich nur selten einige Gegenstände. Innerhalb derselben erblickte man immer zuerst grosse Holzteller, Holzschalen und Holzflaschen zu den Füssen der Todten. Schwerter, Lanzen, Bogen und Pfeile lagen zur Rechten, zur Linken befanden sich immer die Messer und die meisten weiblichen Geräthschaften. Wir übergehen die wohl kaum zu lösende Frage, ob diese Gräber den Sueven oder Alamannen oder vielleicht einer viel späteren Zeit angehören, und bemerken nur, dass jetzt noch in vielen Gegenden Oberschwabens, wenn von der Zubereitung zu einer Beerdigung die Rede ist, nothwendig auch vom „Baum" gesprochen wird, z. B. man fertigt den Baum, man legt die Leiche in den Baum, d. h. den Sarg.

Mit der Bestattung der Todten und an ihren Gräbern müssen aber verschiedene Festlichkeiten verbunden gewesen sein. Wir schliessen dies aus den wiederholten strengen Verboten der christlichen Zeit. Schon Gregor III. verbot in einem Schreiben an die baierischen und alamannischen Bischöfe die profana sacrificia

[9]) D. Heidengräber am Lupfen. Stuttg. 1847. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache. S. 3. 349.

mortuorum [10]), und das erste deutsche Nationalconcil 742 verordnete im fünften Kanon, dass jeder Bischof in seiner Parochie mit Beihülfe des Grafen darauf bedacht sei, dass das Volk keine heidnischen Gebräuche mehr beobachte, als da sind: heidnische Todtenopfer u. s. w. Auch der erste und zweite Artikel des indiculus superstitionum [11]), der den Akten des Concils von Liftinä 745 angehängt ist, verbietet die gotteslästerlichen Gebräuche, die theils bei Begräbnissacten, theils nachher bei Gräbern vorkommen, ganz besonders aber die dadsisas. Während Einige dieses Wort für Todtenessen deuten, d. h. über den Gräbern abgehaltene Mahlzeiten und Trinkgelage, mit altgermanischen Sprüchen, Liedern und Tänzen, erklärt es Grimm für Leichengesänge [12]). Endlich gebot Karl der Grosse bei Todesstrafe, dass die Leichname christlicher Sachsen auf den Kirchhöfen und nicht in den heidnischen Grabhügeln begraben werden sollten, auch untersagte er alle Gastereien und Trinkgelage auf den Gräbern [13]).

Elftes Kapitel.

Leben und Sitte.

§ 105.

Wohnungen.

Wir gehen an die nähere Darstellung der oben schon in allgemeinen Umrissen geschilderten Lebensweise der germanischen Welt. Die Wohnung bestand in der alten Zeit, wie heute noch in den Alpen, aus Holz und konnte daher leicht verbrannt oder untergraben und dadurch zerstört werden [1]). Die Dächer waren,

[10]) Mansi, T. XII, p. 282. — Bonifac. epist. 82. edit. Würdtwein, p. 235. [11]) Pertz, Legg. I, p. 19 ff. — Hefele, III, S. 471 ff. [12]) Grimm, Gesch. der deutsch. Spr. S. 381. [13]) Cap. Paderb 785. c. 7. 22. — Waitz, III, S. 123. ff.

[1]) Herodian hist. VII, 2. — Tacit. Germ. 16. — Amm. Marcell. XVIII, 2. — L. Bajuv. IX. — L. Sal. XVIII. — Rothar. 287. 288. — Grimm, Gramm. III, S. 426. — Klemm, S. 46 ff. — Maurer, Gesch. d. Fronhöfe. I, S. 118 ff.; 334 ff.

wie jetzt noch namentlich in vielen süddeutschen Ortschaften mit Schindeln, scindulae, oder mit Stroh, zuweilen auch schon mit Ziegelsteinen, laterculi, gedeckt. Nach Plinius [2]) wurde in der belgischen Provinz ein Stein gebrochen, der sich mit der Säge wie Holz zu Ziegeln schneiden liess. Alles übrige bestand indessen wieder aus Latten, ascilli, asciculi, und anderem Holzwerk [3]). Sogar die Paläste der Könige und Stammfürsten waren, wenn auch etwas geräumiger, nicht anders gebaut. Die Aussenseite bestand, wie heute noch bei den alterthümlichen Gebäuden in den Alpen aus blockhausartig zusammengesetzten Balken [4]) mit einem hohen Dach, welches schon damals der First, domus culmen, quod firstfalli dicunt [5]), genannt worden ist. Sowohl das Dach als des Innere des Gebäudes wurde durch Säulen getragen, von denen jene Firstsäulen, firstsul, diese aber Winkelsäulen, winchilsul, genannt zu werden pflegten. Ausserdem standen aber noch vor dem Gebäude Säulen, welche das vorstehende Dach und dadurch einen bedeckten Gang trugen [6]). Das Innere der Wohnung zwischen den vier Wänden kann nur aus einem einzigen Raum bestanden haben, in welchem die ganze Familie um den Herd, der den Mittelpunkt des Hauses bildete, beisammen wohnte und schlief [7]). Auch muss dieser Raum, die sogenannte Diele, bis unter das Dach hinaufgereicht haben, weil sonst das neugeborne Kind nicht das Dach und die vier Wände des Hauses von seiner Wiege hätte sehen können [8]), während im späteren Mittelalter hinreichte, wenn es nur die vier Wände beschrieen hatte [9]). Die Wohnungen waren einstöckig. Mehrere Stockwerke auf einander zu bauen war für hölzerne Gebäude nicht zweckmässig, bei dem Ueberfluss an Holz und Bauplätzen nicht nothwendig und für die damalige Baukunst jedenfalls zu schwierig.

Ein Hof mit dem dazu gehörenden Lande hiess ein mansus, der Hof für sich mansio, area, curtis, curtile, hovestat, hubestath, das Land für sich hoba [10]). Ein grosses Gut, mochte es Eigenthum oder beneficium sein, bestand aus einem Haupthof, mansus

[2]) Plin. H. N. XXXVI, 22. [3]) L. Bajuv. IX, c. 9. [4]) Herodian, a. a. O. — L. Bajuv. IX, c. 7. 8. [5]) L. Bajuv. IX, c. 1. § 4; c. 3. 6. § 1. [6]) Ebend. IX, c. 6. § 2 u. 4. [7]) Maurer, a. a. O. 1, S. 119. — Grimm, Gr. III, S. 432. [8]) L. Alam. XCII. [9]) Grimm, R. A. S. 75. [10]) Waitz, II, S. 188–190. — Maurer, I. S. 113 ff. — Zöpfl, Alterth. d. deutsch. Reichs u. Rechts. S. 262 ff.

dominicatus, mit mehr oder weniger Nebenhöfen. Auf dem Haupthofe befand sich die herrschaftliche Wohnung sala oder Salhaus mit den nöthigen Wohnzimmern, caminatae, kemenaten, und die übrigen Wirthschaftsgebäude. Der Saal diente der Herrschaft zur Wohnung, auch wurden daselbst die Gäste empfangen und die Gelage gehalten, — daher im Beowolf öfters von Methsaal, Bierhalle, Degensaal u. s. w. die Rede ist. Ein grosser Theil der dienenden Frauen wohnte in wohlverwahrten Arbeitshäusern zusammen, die daher Schreine, scrinia [11]), screonae [12]) oder screunae oder auch genecia oder genitia [13]) genannt wurden. Die Höfe, auch die der Fürsten und Herrn nicht ausgenommen, bestanden schon damals aus mehreren einzelnen einstöckigen Gebäuden, welche nach ihrer Grösse und Bestimmung Saal, Nebengebäude, aedificium, Zimmer oder Kammer, camera, Arbeitshaus oder Wirthschaftsgebäude genannt werden, und mit einem Zaune zu einem burgartigen Ganzen verbunden gewesen sind. Bewacht wurde das Ganze von einem treuen Hofhund, dem s. g. Hofwart, hovawart [14]).

Zu dem Wirthschaftsgebäude gehörte bei den Alamannen die Stallung, scuria, die Scheune, granea oder granarium, der Speicher, spicarium, der Keller, cellarium, der Pferde- und Kuhstall, armentum equarum atque vaccarum, — equaritia, vaccaria, der Schweinstall, porcaritia domus, der Schafstall, ovile, und die übrigen Stallungen armenta, caulae pecorum, nebst andern Behältern, welche man stubae, Kammern, cellariae und camarae nannte [15]). Bei den Baiern gehörte zu jedem Hofe ein Stadel, scuria, der, wenn er nicht mit Wänden versehen und nicht verschlossen werden konnte, scofph, Schopfen oder Schupfen hiess [16]). Ferner ein Kornboden, granarium, der vielleicht, weil er mit einem beweglichen Zaun umgeben war, parch [17]), Pfärch oder Park, genannt wurde, sodann ein hoher, kegelförmiger gegen den Regen gedeckter Getreide-, Heu- oder Strohhaufen, mita [18]), wenn er klein war, scopar, heute noch Schober genannt [19]). Ferner Badehäuser, Bäckereien, Küchen und andere Wirthschaftsgebäude, auch eines

[11]) L. Burgund. XXIX, c. 3. [12]) L. Sal. XIV, c. 1. — L. Fris. add. sapient. I, c. 3. — L. Saxon. IV, c. 4. [13]) L. Alam. LXXX, c. 2. 3. [14]) L. Bajuv. XIX, c. 9. — Maurer. S. 120. — Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 26 ff. [15]) L. Alam. LXXXI, c. 2. 3. 6; XCVII, c. 7. [16]) L. Bajuv. IX, c. 2. § 1. 2. [17]) Ebend. IX, c. 2. § 3. [18]) Ebend. IX, c. 2. § 4. [19]) Ebend. IX, c. 2. § 5.

Heustadels, foenile, Getreidestadels, granica, und eines Zwingers, tuninum, wird Erwähnung gethan [20]), — unter dem Letzteren ist ein eingezäunter Raum, also ein Zwinger oder der Hofzaun, tun, selbst zu verstehen.

Bei den salischen Franken findet man auf den Fronhöfen einen Viehstall, scuriam cum animalibus [21]), einen Schweinstall, sudem cum porcis, einen Heuschupfen, fenile, die nöthigen Getreidebehälter, als ein spicarium zur Aufbewahrung des bereits gedroschenen Getreides und ein macholum, mahalum oder machalum cum annona, worunter die sehr wahrscheinlich unbedeckte Scheuer, horreum sine tecto, das ungedroschene Getreide darin zu verwahren, zu verstehen ist. In ältester Zeit bewahrte man Vorräthe an Früchten und Getreide meist in Erdhöhlen auf, die gegen Frost und Raub durch eine Bedeckung von Stroh oder Dung gesichert wurden.

§ 106.

Mit Karl dem Grossen begann eine neue Periode in der Kunst, Wohnungen zu bauen und einzurichten. Seine Regierung machte in dieser, sowie in mancher anderern Richtung, Epoche. Unter seinen vielen, ebenso schön wie prächtig aufgeführten Bauten werden zumal der Dom zu Aachen und seine Paläste in Ingelheim und Aachen gerühmt. Die königliche Pfalz zu Ingelheim war nach dem Bericht eines Augenzeugen aus gehauenen Steinen erbaut mit hundert aus Rom und Ravenna herbeigeschafften marmornen Säulen und vielen Gemälden aus älterer und späterer Zeit geschmückt, und die damit verbundene Kapelle ein wahres Prachtgebäude [1]). Auch der Palast zu Aachen war sehr grossartig angelegt und mit grosser Pracht ausgestattet [2]). Karl sah aber bei all diesen Kunst- und Prachtbauten ganz besonders auch auf das, was nöthig und zweckmässig war. So befanden sich neben und in Verbindung mit den königlichen Pfalzen alle die Wohnungen und Gelasse, welche nöthig waren, ein so grosses

[20]) Ebend. I, 14. § 5. [21]) L. Sal. XVIII, c. 3.

[1]) Ermold Nigell. de reb. Ludov. IV, 180 ff. — Poëta Saxo 814. Pertz, I, 274 ff. [2]) Einh. vita c. 17. — Mon. Sang. I, 30. — Poëta Saxo 804. — Chron. Moiss. 796. — Nolten, archäolog. Beschr. d. Münster- u. Kronugsk. in Aachen. S. 42 ff.

Gefolge des königlichen und kaiserlichen Hofes bequem zu beherbergen, namentlich die Wohnungen der ersten Hof- und Staatsbeamten, sowie anderer Grossen des Reichs. Seinen Anordnungen gemäss sollten aber auch auf jedem Königshofe, curtis, die für die Hof- und Landwirthschaft nothwendigen Ställe, Küchen, Bäckereien, Keltern, Arbeitshäuser und andere Gebäude hergestellt und gehörig unterhalten werden, desgleichen Mühlen, Fischteiche und Gärten, Blumen- und Gemüsegärten ebensowohl wie Baumgärten mit den verschiedensten Arten von Obst angelegt, auch für die Umzäunung der in den Höfen stehenden Gebäude, besonders auch der Frauenhäuser gesorgt werden, indem diese ebenso vom Hauptgebäude, wie von den Männerwohnungen getrennt waren [3]). Das Hauptgebäude auf jedem Königshof war das geräumige und wohleingerichtete Herrenhaus, sala oder casa regalis, domus regalis, — dasselbe war aus Stein, oder wenigstens aussen aus Stein, innen aus Holz, oder auch ganz aus Holz.

In Asnapium befanden sich neben dem Herrenhaus noch drei Kammern, camerae [4]). Es selbst war ringsum von Söllern umgeben, sollariis. Daran reihten sich noch elf Arbeitshäuser der Frauen, pisae oder pislae, mit einem Keller und zwei bedeckten Gängen, porticus. Ausserdem standen noch andere siebzehn hölzerne Häuser mit ebensoviel Kammern und wohl eingerichteten Zugehören und fünf Mühlen, der Hof mit einem Zaun wohl verwahrt, mit einem steinernen Thor und darüber einen Söller zum Austheilen verschiedener Spenden. Auf einem andern Königshofe befanden sich neben dem königlichen Haus noch zwei Kammern und zwei Söller, sodann noch acht andere hölzerne Häuser und ein wohl eingerichtetes Arbeitshaus, pisile, mit einer Kammer. Auf einem andern Königshof hingen mit dem Königshause zwei Kammern mit eben so vielen Kaminen, cameris caminatis, ein Keller und zwei bedeckte Gänge zusammen. Daran stiess ein wohlverwahrtes Höfchen, curticula cum tunimo strenue munita, in welchem zwei Kammern, eben so viele Frauenarbeitshäuser und drei Frauenwohnungen, mansiones feminarum, sich befanden. Dann folgte eine gut aus Stein gebaute Kapelle und tiefer in dem Hofe noch zwei andere hölzerne Gebäude.

[3]) Capit. de villis. c. 18. 21. 41. 46. 48. 49. 62. 65. 70. — Maurer, I, S. 121 ff. [4]) Breviarium 812. Pertz. III, 178—180.

An diese Wohn- und Arbeitshäuser reihten sich die Oekonomiegebäude, die verschiedenen Hofräume, Gärten und Fischteiche [5]). In Asnapiun z. B. ein Stall, eine Küche, coquina, eine Bäckerei, pistrinum, zwei Speicher, drei Scheunen, scurae. In einem andern Königshofe befand sich ein Stall, stabolum, und in einem Gebände zusammen die Küche und Bäckerei, sodann fünf Speicher und drei Scheunen, granecae, ein mit einem Dornzaun umgebener, wohlverwahrter Hof, mit einem Thor von Holz, darüber ein Söller und dann noch ein mit einem Zaun umgebenes Höfchen, curticula. Daran stiess ein Obstgarten, pomarium, mit vielen Bäumen von verschiedenen Sorten, ferner ein Fischteich, vivarium cum piscibus, und ein wohl eingerichteter Garten, hortum bene compositum. Ein anderer Königshof hatte einen Speicher, zwei Scheunen, horrea, einen Stall, eine Küche, eine Bäckerei, einen mit einem Zaun umgebenen Hof mit zwei hölzernen Thoren und darüber einige Söller. In einem andern Königshof befanden sich ein Stall, zwei Speicher, eine Küche, eine Bäckerei, drei Scheunen, ein mit einem doppelten Zaune versehener Hof, ein mit Bäumen verschiedener Sorten bepflanzter Garten nebst zwei Thoren von Holz und drei Fischteiche.

Die Anordnungen Karls, dass die Königshöfe mit allem Nützlichen und Nothwendigen wie jede andere Haushaltung versehen seien, um nicht nöthig zu haben, dasselbe anders woher kaufen oder gar borgen zu müssen [6]), gestatten uns tiefe Blicke in die Einrichtung eines deutschen Hausstandes. Darum sollten auf jedem Königshofe in einer Kammer oder einem Zimmer sein [7]) die nöthigen Bettstellen, lectaria, mit Federbetten, culcitas, Pflaumbetten oder sogenannten Pfühl, plumatia, und mit leinenen Betttüchern, batlinias, ferner Tücher für Tische und Bänke, drappos, ad discum, bancales, sodann Gefässe von Kupfer, Blei, Eisen, Holz, Feuerböcke und sogenannte Brandröden, andedos, Ketten, Feuer- oder Kesselhaken, cramaculos, Hämmer, dolaturas, oder Aexte ohne Stiel, sogenannte Barten, Beile, namentlich Spitzhauen, secures idest cuniadas, Bohrer, insbesondere Hohlbohrer, terebros idest taradros, scharfe Messer, scalpros, und andere Geräthschaften, utensilia.

Demgemäss fand man auf dem Königshofe zu Asnapium ein vollständiges Bett, Tücher um einen Tisch damit decken zu

[5]) Maurer, I, S. 125 ff. [6]) Capit. de villis. c. 63. [7]) Ebend. c. 42. — Maurer, I, S. 127 ff.

können, und ein Handtuch, ctoaclam, ferner zwei ehrene Becken, concas aereas, zwei Pokale, poculares, zwei eherne und einen eisernen Kessel, calderas aer., eine Pfanne, sartaginem, einen Kesselhaken, einen Feuerbock, eine Leuchte, farum, um die brennenden Späne zum Leuchten daran zu stecken, wie man sie heute noch in den Alpen und an anderen Orten sieht, sodann zwei Beile, einen Hammer, eine Axt, asciam, ein scharfes Messer, scalprum, einen grossen und einen kleinen Hobel, runcinam, planam, zwei grosse und zwei kleine Sicheln, oder vielmehr zwei Sensen und zwei Sicheln, falces, falcicula, zwei mit Eisen beschlagene Schaufeln, palas ferro paratas, und andere zum Arbeiten nothwendige Werkzeuge von Holz in hinreichender Anzahl.

In einem andern Königshofe fanden sich vor, ein vollständiges Bett, ein Tisch und Handtuch, drapos ad discum parandum, ferner zwei eherne Becken, ein Pokal und ein Becher, baccinum, zwei eherne und zwei eiserne Kessel, eine Pfanne und ein Kesselhaken, ein Feuerbock, eine Leuchte, ein Beil, ein Hammer, zwei Bohrer, ein scharfes Messer, eine Axt, ein grosser und ein kleiner Hobel, zwei Sensen, zwei Sicheln, zwei Spaten oder Grabscheite, fussoria, zwei mit Eisen beschlagene Schaufeln und andere Geräthschaften von Holz in hinreichender Anzahl.

In einem andern Königshofe waren vorhanden, zwei eherne Becken, zwei eherne Pokale, ein Kesselhaken, ein Feuerbock, eine Platte, patellam, ein Beil, eine Axt, ein Bohrer, ein scharfes Messer, eine mit Eisen beschlagene Schaufel, und andere hölzerne Werkzeuge in hinreichender Anzahl. Sodann ein vollständiges Bett, ausserdem noch ein Federbett mit einem Pfühl, zwei Betttücher, linteos, ein Bettvorhang oder Umhang, mantile, ein Tisch- und ein Handtuch, mappam, ctoaclam.

Dass Karls Beispiel bei den geistlichen und weltlichen Grundherren wie bei den Gemeinfreien, namentlich aber in den reichen Klöstern, Nachahmung fand, dafür lassen sich viele Beispiele anführen. So fanden sich in dem zum Bisthum Augsburg gehörigen Kloster Staffelsee [8]) ausser dem Frohnhof, curtis, auch noch eine andere herrschaftliche Wohnung, casa indominicata, nebst den übrigen Gebäuden, worunter ein Frauenhaus mit vier und zwanzig Frauen, und eine Mühle, — als vorräthige Geräthschaften aber, ein Federnbett mit fünf Pfühl, culcita cum plumatiis,

[8]) Beviarium. 812. Pertz. III. 176. 177. — Maurer. I, S. 130 ff.

drei eherne und sechs eiserne Kessel, fünf Kesselhaken, ein eiserner Leuchter, luminare ferreum, siebzehn mit Eisen gebundene Züber, tinas ferro ligatas, zehn Sensen und siebzehn Sicheln, sieben Aexte und sieben Beile.

In einem dem Stifte Freising gehörigen Fronhof fanden sich ausser dem Fronhof und einer andern herrschaftlichen Wohnung noch drei Oeconomiegebäude, sodann zwei Kessel, ein grosser und ein kleiner, eine Hake, ligonem, eine Sense, eine Kette, eine Kufe, cubam, und drei andere Biergefässe, vasa.

Aber auch auf den Fronhöfen der weltlichen Grundherren und der Gemeinfreien, befanden sich ausser dem Herrenhause auch noch die verschiedenen von den Freien und Unfreien bewohnten Nebengebäude, geschlossene Hofräume, Speicher, Scheunen, Kuh-, Pferde-, Schweine- und Schafställe, und andere Oekonomiegebäude, Werkstätten, Obst- und andere Gärten, nicht selten auch eine Kirche, z. B. im alten Linzgau und in andern Theilen von Alamannien und Baiern, in der Abtei Lorch, in der Abtei Prüm u. a. m.

§ 107.

Kleidung.

Die oben schon geschilderte Einfachheit in Tracht und Kleidung wich mit grösserem Erwerb und Besitz und mit bequemerer Lebensweise allmählich anderen Formen [1]). Nach Sidonius Apollinaris [2]), trugen die vornehmen Germanen des fünften Jahrhunderts Röcke, die vom Hals bis an die Kniee eng anschlossen, ferner kostbare mit Gold verzierte Mäntel, deren Aussenseite noch das ursprüngliche Haar hatten. Nach den Gemälden des Palastes zu Monza, den Theodelinde, † 625, erbauen liess, schoren sich die Longobarden damals den Nacken und Hinterkopf glatt, die anderen Haare hingen ihnen über die Wangen bis zum Mund herab und waren in der Mitte der Stirne gescheitelt. Ihre Kleidung war weit und meistens leinen, wie sie die Angelsachsen trugen, zum Schmuck mit breiten Streifen von anderer Farbe

[1]) Grimm, Gr. III, S. 446. — Klemm, S. 54 ff. — Barth, a. a. O. S. 25 ff. — Gerlach, Erläuterungen S. 120. [2]) Sidon. Apollin, IV, 20. — de imp. Justin. p. 10. edt. Venet. — Beckers Exkurse zu Tacit. Germ. S. 94 ff.

verbrämt. Ihre Schuhe waren oben fast bis zum grossen Zehen offen, und durch herübergezogene lederne Nesteln zusammengehalten. Nachher aber, fügt Paul Diaconus bei, fingen sie an Hosen zu tragen, über die sie beim Reiten wollene Kamaschen zogen. Diese Tracht hätten sie indess erst von den Römern angenommen [3]). Die Tracht der alten Franken haben wir in der politischen Geschichte angegeben [4]). Karl der Grosse trug nur nationale Kleidung und konnte nur zweimal in seinem Leben, und zwar in Rom, bewogen werden, sich in ausländische Gewänder zu hüllen. Daher der freilich etwas boshafte Bericht des Mönchs von St. Gallen [5]), wie er eine Schar Hofleute wegen ihrer fremdländischen Tracht arg beschämt habe, nicht unwahrscheinlich ist. Darnach habe der Kaiser selbst an einem kalten Regentage, einen Schafspelz umgeworfen, jene zur Jagd entboten. Da Festtag war, lauten die Worte des St. Galler Mönchs, und sie von Padua kamen, wohin eben Venetianer von jenseits des Meeres die Reichthümer des Ostens gebracht hatten, gingen sie gekleidet, in Häute venetianischer Vögel mit Seide eingefasst, dann geziert mit der Hals- und Rückenhaut und den Schwanzfedern der Pfauen und mit syrischem Purpur oder orangefarbenen Streifen verbrämt, andere in Marder- oder Hermelinfelle gehüllt. So durchstreiften sie den Wald, und zerfetzt von Baumzweigen und Dornen, von Regen durchnässt, auch durch das Blut der Thiere und die frisch abgezogenen Felle beschmutzt, kehrten sie zurück zum grossen Ergötzen des Kaisers, dessen Schafspelz unverletzt war. Die Kleidung und Tracht mag sich ausserdem nach den Landstrichen gerichtet haben und so der Küstenbewohner anders bekleidet gewesen sein als die Bauern im Binnenlande oder die Jäger in den an das Gebirg angrenzenden Gegenden.

Die Fülle und Schönheit des sorgfältig gepflegten Haares suchte der Germane ausser durch fleissiges Kämmen besonders durch Seife aus Talg und Buchenasche zu erhöhen [6]). Im fünften Jahrhundert bedienten sich die Burgunder, den feingebildeten Provençalen [7]) zur Last, dazu des Butters, acido butyro. Die Sueven trugen das Haar bis ins graue Alter rückwärts von der Stirne nach der Scheitel zu gekämmt, oft aber in einen Knoten

[3]) Paul. Diac. IV, 22. [4]) Mon. Sang. I, 34; II, 12. [5]) Ebend. II, 17. [6]) Plin. H. N. XXVIII. 51. [7]) Sidon. Apollin. carm. XII. ad Catullin.

zusammengebunden [8]), so dass der Schopf kammartig gleich Hörnern emporstand [9]), dick wie die volle Mähne eines Rosses [10]). Die Edeln zeichneten sich darin nur durch Zierlichkeit aus. Den Bart schor man bei den Germanen, — römische Denkmäler bilden sie mit Schnurrbärten ab. Die Chatten aber liessen sich, sobald sie herangewachsen waren, Bart und Haar lang wachsen und legten diese Tracht, an die sie ein Gelübde band und mit der sie sich der Tapferkeit verpfändeten, erst ab, wenn sie einen Feind getödtet hatten. Ueber Blut und Leichen enthüllten sie ihre Stirn, dann erst hatten sie, wie sie sagten, den Preis für ihre Geburt entrichtet und waren würdig des Vaterlandes und der Väter [11]).

Langgelocktes Haar war das Zeichen aller Freien und Edeln, die Könige nährten es am sorgsamsten [12]). Bei den fränkischen Königen war es wesentlich den Schmuck ihrer Locken zu nähren, sie hiessen reges criniti [13]). Das Haarscheeren war daher so viel, als zur königlichen Würde unfähig machen, es musste erst wieder wachsen, sollten neue Ansprüche darauf begründet werden [14]). Auch die Gothenkönige trugen das Haar in langen Locken, wie Sidonius Apollinaris von dem Westgothenkönig Theoderich erzählt [15]). Die Gesetze verordneten schwere Strafen auf das Abscheeren der Haare [16]). Für ein Verbrechen geschoren zu werden, war entehrende Strafe. Umgekehrt durfte man Knechten das Haar nicht wachsen lassen, dass sie wie Freie aussahen [17]). Die Friesen schwuren mit Berührung der Haarlocken. In den angelsächsischen und longobardischen Gesetzen wird eine freie Jungfrau capillata genannt [18]). Nach einem Weisthum aus dem hildesheimischen Amte Prina war es eine Gerechtigkeit der Freien, dass ihre Töchter die Haare auf den Rücken hängen und fliegen lassen durften [19]). Die Neuvermählte liess aber das Haar nicht mehr fliegen, sondern schlug es in Knoten zurück und band ihr Haupt [20]).

8) Tacit. Germ. 38. — Claudian de IV. cons. Honor. 655. 9) Sil. Ital. V, 132. — Diodor. V, 28. 10) Senec. de ira III, 26; epist. 124. — Martial de spect. 3. 11) Tacit. Germ. 31. — Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 396 ff. 12) Claud. in Eutrop. I, 379—383. — Lucan. I, 464. — Agath. I. 13) Greg. Tur. II, 9; VI, 24; VIII, 10. — Grimm, R. A. S. 239 ff.; 283 ff. 14) Greg. Tur. II, 41; III, 18; VI, 24 — Annal. Moiss. 715. Pertz. I, 290. — Einh. vit. 1. 15) Sidon. Apollin. I, 2. — Concil. Tolit. VII, c. 17. 16) L. Sal. XXVIII, 2. 17) L. Burg. VI, 4. 18) L. Aethelb. 72. — L. Liutpr. VI, 11. 19) Grimm, R. A. S. 286. 20) Ebend. S. 443.

§ 108.

Speise und Getränke.

Wie das Gewand, so ist auch die Speise in gewisser Hinsicht ein Mass für die Culturstufe, auf die ein Volk sich emporgeschwungen. Die Nahrungsmittel, welche wir aber bei der allgemeinen Schilderung von Land und Einwohnern als Speise und Getränke der alten Germanen nannten, entsprachen genau den Verhältnissen und der Grundlage ihres Lebens. Nach Mela [1]) genossen sie rohes Fleisch, das sie noch im Felle des Thieres durch Kneten und Drücken mürbe und geniessbar machten. Wilde Baumfrüchte waren häufige Kost, von Getraidespeisen aber nur der Haferbrei gewöhnlich [2]). Nach Tacitus [3]) war ihre Speise Milch und Fleisch der Heerde, Wildobst und Wildpret. Es wird weder Stutenmilch noch Pferdefleisch, dessen Genuss erst nach der Bekehrung zum Christenthum als heidnischer Gräuel galt, verschmäht worden sein. Auf Fischkost waren die Küstenbewohner hingewiesen [4]). Das Alles ist treues Abbild der Zustände der alten germanischen Welt. Bevor sie sich aber dem friedlichen Ackerbau ergaben, sagt Grimm [5]), müssen sie Jäger, Hirten und Krieger gewesen sein, und erst auf der Grundlage beider Zustände konnte ein höherer Aufschwung des Geistes wie der Sitte gedeihen. Das ganze Leben war ein freies Waldleben, zwischen Jagen, Weiden und Krieg getheilt. Der Kampf, den sie begierig suchten, führt sie gleich der Jagd zur Beute. Schlacht und Jagd ist, was sie ergötzt. Weide in unserer alten Sprache bedeutet sowohl pastio, als venatio und piscatio, Weidmann den Hirt und Jäger. Noch heute ist der Alpenhirt der kühnste Gemsenjäger. Aber jene rastlose Bewegung ist endlich zur Ruhe gelangt und friedliche Niederlassang an glücklich erkämpften festen Stellen gegründet worden. Zu der Habe an beweglichem Gut, die ehemals genügte, trat sicheres erbliches Grundeigenthum und der Ackerbau begann seinen Segen auszubreiten. Statt des Viehes ward jetzt Getreide in Kauf und Tausch gebracht, Theilbarkeit der Felder durch geregeltes Mass geheiligt. Für die blutigen Opfer bringen Ackerleute milderen

[1]) Mela. III, 3. [2]) Plin. H. N. XVIII, 44. [3]) Tacit. Germ. 23. [4]) Plin. H. N. XVI, 1. [5]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 11 ff.

Göttern und Göttinnen, die am Pflug und in der Spindel unterwiesen haben, ihre Früchte dar. Statt des Schwertes auf dem Reisig ist ein Pfahl, eine Herme und bald unter gewölbtem Dach errichtet die bewegliche Wagenwohnung durch ein festes im Grund gemauertes und gebalktes Haus ersetzt und Häuser reihen sich an Häuser. Inwendig waltet die spinnende webende Hausfrau, den Angelsachsen, fridovebbe, Friedenweberin, geheissen, — ihre Geräde, wenn ärmer an Goldschmuck, ist reicher an Gewand und Tuchen, die Ehe rein und streng geworden, und des Hausvaters Macht und Ansehen hat vieles zu schlichten, was sonst dem Priester zustand. Entschiedener zur Freiheit als zum Königthum scheint sich die Sitte hinzuneigen. Verliert das Leben an Geräusch, so hat es an wiederkehrenden Festen, Zusammenkünften und Gerichten gewonnen. Die Sprache, verarmend an sinnlicher Fülle und Behendigkeit beginnt sich mehr an geistige Verknüpfung der Gedanken zu gewöhnen. Indem sich überhaupt an der Stelle des Gefälligen, Leichten und Schmucken ein Nützliches geltend zu machen weiss und den Wechsel des unsteten Schweifens ein behaglicher dauernder Wohlstand zu verbreiten beginnt, behält der unansehnliche Ackermann über den gewandten Krieger und Hirten allmählig die Oberhand. Von dem Hirtenleben zum Ackerbau müssen aber langsame vielfache Uebergänge angenommen werden, — es gibt nirgends eine steife gleichzeitige Grenze zwischen beiden, und da die Hirten an Alter vorausgehen, kann es nicht wundern, dass manche ihrer Bräuche und Einrichtungen auch noch unter einzelnen Stämmen haften, die längst des Ackers pflogen. Umgekehrt dürfen verschiedene Nomaden schon im Voraus Feldwirthschaft versucht haben. Es lebte vielleicht kein Hirtenvolk völlig ohne Ackerbau, und bei allen Ackerbauenden erhalten sich geraume Zeit hindurch, obschon in steter Abnahme und Schmälerung, Weide und Viehtrift.

Wie es aber schwer, geradezu unmöglich ist, diese Wandelungen und Uebergänge vom Hirten- und Jägerleben zum Betriebe des Ackerbaues in bestimmten Zeitperioden anzugeben, ebenso unmöglich ist es, die Stufengänge in dem letzteren klar und bestimmt darzustellen. Das Leben der Völker wird nach Jahrhunderten gemessen, Fortschritt und Aufschwung durch innere und äussere Verhältnisse bedingt. Wir vermögen nur mehr die Resultate abgelaufener Perioden zu bezeichnen. Welche Ein-

flüsse und Nöthigungen zum besseren Anbau des Ackers, zur bequemeren Einrichtung des Hauses von den Tagen Chlodwigs bis auf Karl den Grossen stattgefunden, bleibt uns wohl verschlossen. Aber den grossen Umschwung und Fortschritt in dieser Zeitperiode zeigt uns das Kapitulare Karls des Grossen über die königlichen Villen. Demnach sollten die daselbst gezogenen Früchte, Mehl, Malz, Gemüse, Rettige und andere Rüben, napos, Hirse, panicium, trockene und grüne Kräuter [6]), namentlich auch die gemästeten Hühner und Gänse [7]), Eier, Butter, Käse, Honig, Wachs, der Ertrag des Fischfangs, de piscato, frisches und getrocknetes Fleisch, Schmalz und dergl. nebst dem nöthigen Wein, insbesondere auch gekochten Wein, vinum coctum, wahrscheinlich Claret, dann Brombeer- oder Maulbeerwein, moratum, und ein aus Fischen bereitetes Getränk, garum, ferner Bier, Meth, Essig, Senf, Seife u. a. m. nach Hof geliefert, das Uebrige aber zumal für den Fall der Ankunft des Kaisers auf dem Königshofe selbst aufbewahrt werden [8]). So sollten denn allenthalben Vorräthe an Speck, geräuchertem und eingesalzenem Fleisch, Würsten, Schmalz, Butter, Käse, Honig, Wachs, Mehl, Wein, Bier, Essig u. s. w. angelegt [9]) und was bei Hof nicht gebraucht wurde, veräussert [10]) oder sonst nach den Befehlen des Kaisers verwendet [11]), über den Erfolg der Wirthschaft und über die Vorräthe selbst aber Verzeichnisse, breves, gemacht und diese dem Kaiser eingesandt werden [12]).

Wie diese Verordnungen des Kaisers vollzogen wurden, ersehen wir aus den Breviarien einiger älteren Königshöfe. So bestand der Wirthschaftsertrag, conlaboratus, in Asnapium in 90 Körben alten Speltes, spelta, vom vorigen Jahr, woraus 450 Pfund, pensae, Mehl bereitet werden konnten, das Uebrige noch vorräthig war, sodann 100 Mut Weitzen, frumentum, wovon 60 Körbe zur Saat verwendet wurden, das Uebrige noch vorräthig war, 98 Mut Korn oder Roggen, sigilis, welcher ganz zum Samen gebraucht war, 430 Mut Hafer, 1 Mut Bohnen, 12 Mut Erbsen, pisos, von 5 Mühlen 800 Mut kleines Mass, wovon 240 Mut an die Pfründer, prebendarii, abgegeben worden, das Uebrige noch vorräthig war, von 4 Brauereien, cambae, 650 Mut kleines Mass, von den Brücken 2, wahrscheinlich Schillinge, von dem Salz 60 Mut und 2 Schillinge, von Hülsefrüchten, de ortis, 4 Mut und 11 Schillinge,

[6]) Cap. de villis. c. 20. 24—44. [7]) Ebend. c. 38. 39. [8]) Ebend. 8. 24. 33. 63. 65. [9]) Ebend. c. 34. 35, 62. 66. [10]) Ebend. c. 33. 39. 65. [11]) Ebend. c. 8. 44. [12]) Ebend. c. 44. 55. 67. — Maurer, I, S. 236 ff.

3 Mut Honig, 1 Mut Butterzins, de censu butyrum, 10 Speckschinken oder sogennnnte Speckseiten vom vorigen Jahr, lardum de praeterito anno baccones, 200 frische Schinken, novos baccones, nebst dem Eingeweide und Schmalz, cum minucia et unctis, endlich 43 Pfund Käse vom laufenden Jahr.

In einem andern Königshofe bestand der Wirthschaftsertrag in 80 Körben alten Speltes vom vorigen Jahr, woraus 400 Pfund Mehl, sodann 90 Mut Spelt vom laufenden Jahr, woraus 450 Pfund Mehl bereitet werden konnten, von neuer Gerste 700 Mut für den Bedarf, ad servitium, und 600 Mut für die Saat, 80 alte Speckschinken vom vorigen Jahr und von der neuen Zucht, novo de nutrimine, 100 Schinken nebst dem Eingeweide und Schmalz, sodann 150 Zinsschinken, de censu baccones, sammt dem Eingeweide und Schmalz, zusammen 330 Schinken und 24 Pfund Käse.

In einem andern Königshofe bestand der Wirthschaftserwerb in 20 Körben alten Speltes vom vorigen Jahr, woraus 100 Pfund Mehl bereitet werden konnten, 20 Körbe Spelt vom laufenden Jahr, wovon 10 gesäet, die übrigen aber noch vorräthig waren, 160 Mut Korn, wovon 100 gesäet, die übrigen noch vorräthig waren, 200 Mut Hafer, welcher ganz gesäet worden war, 60 alte Speckschinken vom vorigen Jahr, von der neuen Zucht, novello de nutrimine, 500 Schinken mit dem Eingeweide nnd Schmalz, 15 Zinsschinken, mit dem Eingeweide und Schmalz.

In wieder einem andern Königshofe bestand der Wirthschaftserwerb in 20 Körben alten Speltes vom vorigen Jahr, woraus 100 Pfund Mehl bereitet werden konnten, 30 Körbe Spelt vom laufenden Jahr, wovon ein Korb gesäet, alles Uebrige noch vorräthig war, 800 Mut Gerste, wovon 400 gesäet, die übrigen noch vorräthig waren, 200 Speckschinken vom vorigen Jahr, 50 von der neuen Mastung, nebst dem Eingeweide und Schmalz und 80 Zinsschinken, mit dem Eingeweide und Schmalz.

Endlich in dem Königshofe zu Treola fanden sich 730 Mut Wein von den herrschaftlichen Weinbergen, de vineis dominicis, und 500 Mut Zinswein, sodann 2 Pfund Hanf, cannabis, ferner von Gartengewächsen, de herbis hortulanis, wohlriechende Kräuter, Lauch, Kohl, Coriander u. a. m. und von Bäumen, Birnen von verschiedener Art, Mispeln, Pfirsiche, Nüsse, Pflaumen, prunarios, Haselnüsse, Maulbeere, Quitten und Kirschbäume, cerisarios [13]).

[13]) Breviar. 812. Pertz. III, 178—180.

Jede Zeile von diesen Breviarien ist ein gewichtiger Beweis sowohl für den germanischen Fleiss in Bebauung einer Anfangs sehr rauhen Erde, als für die grossen Fortschritte landwirthschaftlicher Kultur. Wie viel musste da im Norden und Süden geschehen sein, wie oft diese harten Schollen umgebrochen, wie viel Wald ausgerodet, wie viele Strecken von Sumpfland trocken gelegt und urbar gemacht werden, ehe man da an die Anpflanzung von Birn- und Obstbäumen, von Mispeln, Pfirsichen und Pflaumen, von Quitten- und Maulbeerbäumen denken konnte! In Garten- und Obstzucht scheint romanische Kultur Lehrmeisterin gewesen zu sein. Die meisten Obstfrüchte führen undeutsche Namen. Aber zu Karl des Grossen Zeit waren sie schon Jahrhunderte lang gültig. Wie alt mögen Ortsnamen sein, die von der Obstzucht herrühren, wie Pirnpalzinga in Baiern, vom Impfen, Pelzen, palzian, der Birnreiser!

§ 109.

Lebensweise und Beschäftigung.

Die schon angegebenen Speisen und Getränke des Germanen bezeichnen auch dessen Arbeit, Lebensweise und Beschäftigung. Das Volk lebt von Viehzucht und Ackerbau und auf sie bezieht sich alle wesentliche Arbeit. Berichte der Alten [1]), die dem widersprechen oder zu widersprechen scheinen, namentlich dass der Ackerbau nicht allgemein verbreitet gewesen sei, beziehen sich auf Völkerschaften, die gerade im Kriege sich gefielen oder aus der Heimath fortgetrieben, neue Wohnsitze suchend, umherirrten. Aber auch zugegeben, dass Ackerbau unter den Germanen allgemein verbreitet war, so bestehet doch Streit unter den Neueren darüber, wie er getrieben wurde und wie er weiter auf die übrigen Verhältnisse des Lebens eingewirkt hat [2]). Während Einige das Wohnen auf Einzelhöfen, wie es in einigen Theilen von Deutschland bis auf den heutigen Tag Sitte ist, für das Ursprüngliche halten und nicht blos Städte, auch alle sonstige Vereinigung der Wohnplätze unter den Germanen in Abrede stellen, heben Andere hervor, wie sich früh schon ein Zusammen-

[1]) Caesar, B. G. VI, 27. — Waitz, I, S. 24 ff. [2]) Waitz, I, S. 22 ff.; II, S. 258 ff. — Grimm, R. A. S. 494 ff.

wohnen in Dörfern nachweisen lasse und sind der Meinung, dass gemeinsame Ansiedelungen, gemeinsame Benützung der Aecker von ältester, vorgeschichtlicher Zeit her unter ihnen stattgefunden habe[3]). Und für Beides soll Tacitus Zeugniss geben. Allein die scheinbar sich widersprechenden Nachrichten des genannten Schriftstellers ergänzen sich gegenseitig, und mit einander verbunden geben sie ein deutliches Bild jener alten Zustände. An der einen Stelle hat er die dorfmässigen Ansiedelungen beschrieben, mit Rücksicht auf die Art der Ackertheilung, an der anderen die Beschaffenheit des Dorfes selbst. Dort ist es Verhältniss der Menschen zum Lande und dessen Anbau, hier die Art des Wohnens, die er uns vergegenwärtigt. Beides hat aber nicht ausschliesslich gegolten. Es finden sich jetzt noch Gegenden in Schwaben und Westphalen, wo einzeln liegende Höfe, jeder mit seinen Aeckern und Ländereien umgeben, die Regel sind. Immer waren aber die Germanen dem Zusammenwohnen mit Vielen abgeneigt. Sie hassten die Mauern als Bollwerke der Knechtschaft[4]). Als die Alamannen gallische Städte erobert hatten, verschmähten sie es in denselben sich niederzulassen und bewohnten das umliegende Land. Denn vor den Städten hatten sie nach Ammian[5]) einen Widerwillen wie vor Gräbern, von Netzen umspannt. Daher ist Deutschland im Innern noch Jahrhunderte später so arm an festen Plätzen. Aber jenes Einzelnwohnen war bei ihnen weder das Aeltere noch das Vorherrschende. Es bestand neben dem Wohnen in Dörfern und beide Arten des Anbaues scheinen sich unabhängig von einander ausgebildet zu haben, — sei es, dass die Beschaffenheit des Bodens oder andere Umstände darauf einwirkten. Caesar kennt jene Einzelnhöfe nicht, — dass Tacitus sie beschreibt, nehmen die Meisten an. Ihm mochte es nahe liegen, den Gegensatz des gemeinschaftlichen Lebens gegen die Städte und geschlossenen Wohnsitze, wie sie die Römer kannten und liebten, hervorzuheben. Die kleineren Unterschiede, sagt Waitz, liess er zur Seite. Die Verschiedenheit der beiden Arten des Ackerbaues ist auch nicht so gross, dass nicht analoge Verhältnisse stattgefunden haben sollten. Auch die Einzelnhöfe konnten so gut wie die in Dörfern Zusammenwohnenden unter sich in mancherlei Verbindung stehen. Gemeindewälder,

[3]) Tacit. Germ. 12. 16—26. — Annal. I, 50; XIII, 57. — Caes. B. IV, 1. 19. — Amm. Marc. XVII. IV. [4]) Tacit. Histor. IV, 64. [5]) Amm. Marc. XVI, 2.

Gemeindeweiden konnte es auch hier geben, statt der Feldgemeinschaft bestand hier die Markgenossenschaft, worunter wir ein loseres, weniger umfassendes Verhältniss verstehen. Während dort auch die Bewirthschaftung der Aecker der allgemeinen Anordnung unterworfen ist, kommt hier blos die gemeinschaftliche Benützung des schwer theilbaren Bodens des Waldes, der Weide, der eigentlichen Mark in Betracht. Wenn man also Unrecht hat, die Gemeinschaft der Aecker und die Verhältnisse, die damit zusammenhängen, für das in ältester Zeit unter den Deutschen allein geltende anzusehen, so ist es nicht minder irrig, wenn man jene schwäbischen und westphälischen Einrichtungen für das Vorherrschende ausgibt.

Die Bestellung der Aecker blieb nach Tacitus [6]) den Weibern und den alten oder schwächlichen Mitgliedern der Familie überlassen, aber auch Freigelassene und Sklaven, soweit diese nicht die Dienste des Hauses zu besorgen hatten, empfingen Aecker und bebauten sie wie zum eigenen Unterhalt, so zum Nutzen des Herrn. Die Dreifelderwirthschaft dürfte aus Tacitus Worten blos vermuthet werden. An näheren Nachrichten aus der ältesten Zeit sind wir arm. Nach Plinius [7]) düngten die Ubier das äusserst fruchtbare Feld, welches sie bebauten dadurch, dass sie die Erde, welche es auch sein mag, in einer Tiefe von drei Fuss ausgruben und einen Fuss hoch aufschütteten. Die Wirksamkeit einer solchen Schichte währte zehn Jahre. Und im Trevirer Lande wurden nach einem sehr strengen Winter, in dem die Saaten erfroren, die Felder im Monat März neu behackt und besäet, und erzielte man dadurch eine sehr reiche Erndte. Was wir sonst über die Art und Weise des Ackerbaues, über Ackergeräthe über Bebauung des Bodens wissen, schöpfen wir erst aus späterer Zeit, namentlich aus den Bestimmungen der Volksrechte.

Das älteste Ackerwerkzeug ist der Pflug, ahd. pfluoc, bei den Longobarden plovus [8]). Ob das Wort der älteste und ächte deutsche Ausdruck für den ganzen Begriff sei, steht dahin. Zwar haben ihn slavische und lithauische Völker mit dem Werkzeug

[6]) Tacit. Germ. 15—25 ff. — Anton, Gesch. d. deutschen Landwirthschaft. I, S. 22 ff. — Klemm, S. 136 ff. [7]) Plin. H. N. XVII, 8; XVIII, 20. [8]) L. Rothar. 293. — Grimm, Gr. III, 414 ff. — Gesch. d. deutschen Spr. S. 38 ff. — Anton, a. a. O. S. 92 ff.

erst aus Deutschland überkommen, doch scheint er auch den Deutschen zugeführt. Gothen und Angelsachsen kennen das Wort nicht. Das gothische Wort dafür lautet hôha. Das angelsächsische sulh scheint das lateinische sulcus, die durch den Pflug gezogene Furche. Das Alterthum dachte sich den Pflug wie das Schiff als lebendiges Wesen. Wie das Schiff Haupt, Hals und Schnabel empfängt, und als Pferd oder Schwan die Fluth durchschneidet, darum auch angeredet wird, Aehnliches auch beim Pflug. So ist ahd. die Rede von Pfluoges houbit und zagal, noch heute von Pflughaupt und Pflugsterz. Dem lateinischen occa entspricht ahd. egida, mhd. egede, nhd. Egge. Das bebaute Land heisst goth. akrs, ahd. achar. ags. äcer, nhd. Acker. Brache ist uns das in Ruhe liegende Ackerland, ahd. bedeutete aber prâcha, aratio, d. h. nicht die volle Pflügung, sondern aratio prima, wobei der Acker in Schollen gebrochen ward, ohne dass man ihn anbaute, — brach liegen hiess mhd. auch in egerden liegen, agri egerden sind agri inculti. Der mit dem Pflugeisen in die Erde gezogene Einschnitt hiess ahd. vurah, sulcus, mhd. vurch, nhd. Furche. Werkzeug zum Schneiden des Getreides und Grases ist ahd. sihila, ags. sicol, nhd. Sichel. Das grössere mähende Werkzeug ahd. sëgansa, alts. sëgisna. Beim Erndten des Getreides finden sich die Ausdrücke ahd. karpa, garba, manipulus, nhd. Garbe, — auch ahd. scoup, ags. sceáf, wofür sich jetzt noch Ausdrückc in verschiedenen Volksmundarten finden. Aufbewahrungsort des Getreides ist goth. bansts, horreum, verwandt damit scheint das nhd. banse, dann ags. bern, — ahd. sciura, mhd. schiure, schiune, nhd. Scheuer und Scheune. Das ahd. kornhûs, mhd. kornstadel ist die Umschreibung und das ahd. spihiri, nhd. Speicher, dem lateinischen spicarium nachgebildet. Der Ort, wo gedroschen wird, ist ahd. tenni, mhd. tenne, gener. mascul. und neutr., nhd. Tenne, gehört zu Tanne und bedeutet den Boden von Tannendielen, worauf gedroschen wird, sowie nel. deel, Diele, unsere Tenne ausdrückt.

Was das Entkörnen des Getreides betrifft, so fand wohl auch auf Germanen Anwendung, was Strabo [9]) von Britannien berichtet. Das Getreide, sind seine Worte, dreschen sie, weil sie keinen reinen Himmel haben, in grossen Häusern aus, indem man die Aehren dahin bringt. Denn die Tennen auf

[9]) Strabo, IV, 5.

freiem Feld sind durch Mangel an Sonnenlicht und durch den Regen unbrauchbar. Bei den Westgothen [10]), wie überhaupt in südlichen Gegenden wurde das Getreide durch Ochsen ausgetreten. Wassermühlen kennt Ausonius schon im vierten Jahrhundert an der Mosel und das salische Gesetz erwähnt derselben ebenfalls, es gab aber auch Mühlen, die von Thieren, Eseln u. a. getrieben wurden [11]).

Aus dem schon mehrfach erwähnten Kapitulare Karls d. Gr. vom Jahre 812, über die königlichen Höfe [12]), ist aber auch der Fortschritt in der edleren Kultur des Landes ersichtlich. Die kaiserliche Verordnung geht überall in die kleinsten Einzelheiten, berührt den Weinbau, der durch Karl am Rheine veredelt und weiter ausgedehnt worden ist, die Bienenzucht, den Obstbau, die Anpflanzung von Blumen und Ziersträucher, die Behandlung der Felder, Wiesen und Wälder, die Viehzucht und namentlich die der Pferde. In Ansehung der Gärten wird auf das Genaueste vorgeschrieben, was darin angepflanzt und gezogen werden soll. Zuerst kommt ein Verzeichniss von Blumen, Gemüse, Gewürz und wohlriechenden Kräutern, sowie von verschiedenen Zwiebelgewächsen und Farbstoffen, dann ein anderes von Fruchtbäumen, namentlich von Zwetschgen-, Aepfel- und Birnbäumen. Man soll nach dem Willen des Kaisers in den königlichen Gärten finden: Lilien, Rosen, dann fenigrecum, nach Anton Steinklee, costum, Krausemünze, salviam, Salbei, abrotanum, nach Anton Stabwurz, cucumeres, fasiolum, Bohnen, ciminum, Gartenkümmel, rosmarinum, carrejum, Wiesenkümmel, squillam, Meerzwiebel, gladiolum, nach Anton Schwertel, dragantea, Schlangenwurz, anesum, ameum, Bärkümmel, git, Schwarzkümmel, eruca alba, weissen Gartensenf, parduna, Klette, olisatum, Rosseppich, petrisilinum, Petersilie, feniculum, Fenchel, satureium, Bohnenkraut, sisimbrium, Brunnenkresse, tanacitam, Wurmkraut, neptam, weisse Münze, febrefugiam, klein Tausendguldenkraut oder Fieberwurz, vulgigina, Haselwurz, carvittas, Karotten, blidas, Erdbeermelde, ravacaulos, Rübenkohl, Kohlrabi, uniones, Zwiebeln, britlas, Schnittlauch, ascalonicas, Schalotten, warentium, Krapp, cerfolium, Kerbel.

[10]) L. Visig. VIII, 4. § 10. [11]) Anton, a. a. O. I, S. 102. [12]) Pertz, Legg. I, 181—187. — Waitz, IV, S. 120 ff.

Es fehlt in den Volksrechten nicht an einzelnen Bestimmungen, wodurch der Diebstahl in den Gärten, namentlich die Beschädigung von fruchttragenden Bäumen, zum Theil mit schwerer Strafe belegt wurde [13]).

§ 110.

In dem germanischen Waldlande, wie es die Alten schildern, muss die Jagd ein unabweisbares Bedürfniss gewesen sein. Tacitus nennt frisches Wild unter den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln der Germanen [1]), ja nach Caesar drehte sich ihr ganzes Leben um Krieg und Jagd, namentlich rühmt er an den Sueven ihre Jagdlust [2]). Der diesen Nachrichten zum Theil entgegengesetzte Bericht von Tacitus [3]) ist darnach zu berichtigen. Was ihn nämlich an dem thatkräftigen Volke besonders befremdete, war das Hinbrüten in scheinbar gleichgiltiger Ruhe, — um dieses noch mehr hervorzuheben, bediente er sich eines rednerischen Gegensatzes, wie er nicht selten durch dergleichen seine Darstellung treffender zu machen strebt. Die einzelnen Thiere, denen ganz besonders nachgestellt wurde, haben wir oben nach Caesar beschrieben [4]). Den ersten Rang unter ihnen nahm der Auerochse ein, dessen Hörner dem muthigen und glücklichen Jäger als Becher dienten. Auch Plinius [5]) erzählt, dass die nördlichen Barbaren aus den Hörnern der Auerochsen trinken. An einer andern Stelle berichtet eben derselbe [6]), dass Scythien nur wenige Thiere hervorbringe, weil es dort an Buschwerk fehle, wenige, d. h. nur wenig bemerkenswerthe, auch das ihm benachbarte Germanien, und nennt dann die Bisamochsen mit Mähne und die überaus starken und schnellen Auerochsen, — im Norden gebe es auch wilde Pferde und Alcen, nur durch dünnere Ohren und dünnere Nacken von einem Zugthier verschieden, — in Scandinavien endlich ein Thier, Achlis mit Namen, dem er dann dieselbe Gelenkigkeit beilegt, welche Caesar an den Alcen beschreibt, welches aber nichts anderes zu sein scheint, als das Elenn, im zehnten und elften Jahrhundert in Urkunden Elg genannt.

[13]) L. Sal. XXVII, 6. 7. — L. Visig. VIII, 3. § 2. — L. Rothar. 305. — L. Bajuv. XX.

[1]) Tacit. Germ. 23. [2]) Caes. B. G. IV, 1; VI, 21. [3]) Tacit. Germ. 15. [4]) Caes. B. G. VI, 26 ff. [5]) Plin. H. N. XI, 37. [6]) Ebend. VIII, 15.

Die Jagd war und blieb auch später noch eine Hauptbeschäftigung der freien Grundbesitzer, — noch das Mittelalter zeugt von der Jagdlust der Deutschen. Daher die vielen Jagdhunde und die zum Jagen abgerichteten Raubvögel. Das baierische Volksrecht nennt ausdrücklich Bären und Büffel, bubalos, Hoch und Schwarzwild, majores feras, quod suarzwild dicimus, — in dem alamannischen findet sich der Büffel und der Bisont, und die Eintheilung in Roth- und Schwarzwild, rubra, nigra fera. Zum Erlegen des Wildes kennt das Gesetz der Burgundier [7]) tensurae, durch Lockspeise auf Wölfe gerichtet, wodurch ein gespannter Bogen einen Pfeil abschoss, sobald das Thier in die Falle trat, ebenso Fussangeln, — das der Longobarden [8]) aber Fussangeln und Fusseisen, pedicas und taliola, — das sächsische Gesetz Gruben und Schlingen. Zur Jagd wurden verschiedene und sehr viele Hunde verwendet, und ein abgerichteter Jagdhund oft, wie bei den Alamannen, stärker verbüsst, als ein Pferd oder Rind. Die genauesten Bestimmungen darüber enthalten die Volksrechte der Friesen, Alamannen und Baiern, auch der Salier. Das baierische kennt nicht blos die Leithunde, Treibhunde und Spürhunde, sondern auch Biberhunde, welche nach Art der Dachshunde das Wild unter der Erde aufsuchten und hervortrieben, dann Windhunde, welche die Hasen im Laufe packten, ferner sogenannte Habichthunde, etwa unsere Hühnerhunde, endlich Sau-, Bären- und Büffelfänger, für die Jagd auf das Schwarzwild. Dazu kamen noch die Schäferhunde, welche es mit einem Wolfe aufnehmen konnten, pastoralis canis, qui lupum mordet. Von den zum Jagen abgerichteten Falken oder Habichten kennt das baierische Volksrecht den sogenannten chranhari, den Gänsehabicht, den Entenhabicht und die Sperber [9]). Aber auch die übrigen Volksrechte kennen die Leit-, Spür- und Treibhunde, canis ductor, laitihunt [10]), canis, qui ligamine novit [11]), welche auch Laufhunde, canes petrunculi [12]), Braken, bracconem parvum, quem barmbraccum vocant [13]) und Fanghunde oder Hetzhunde, Hessehunt, canis sigusius [14]), canis seusi cursalis [15]) genannt

[7]) L. Burgund. XLVI; LXXII. — Anton. I, S. 147. [8]) L. Rothar. 315. [9]) L. Bajuv. XIX, c. 1—8; XX, c. 1—4. — Maurer, I, S. 200 ff. — Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 32 ff. [10]) L. Alam. LXXXIV, c. 2. [11]) L. Sal. VI, c. 2. Merkel. [12]) L. Burg. add. I, c. 10. [13]) L. Fris. IV, c. 3. u. 6. [14]) L. Sal. VI, c. 1. [15]) L. Alam. LXXXIV, c. 1. 3.

worden sind. Ebenso kannten die übrigen Völkerschaften die Habichthunde, canis acceptorius, die Windhunde, canis veltraus, veltris, welche auch als Fang- und Spürhunde gebraucht worden sind, — sodann die Sau- und Bärenfänger, canis porcaritius und ursaticus, und die Wolfsfänger, canis, qui lupum occidere aut lacerare solet. Man jagte auch mit zahm gemachten Hirschen, ein solcher hiess cervus domesticus. Die Jagd bestand wohl darin, dass der Hirsch schrie, rugit. Bei den Salfranken schätzte man einen zahm gemachten Hirsch, signum habentem, zu fünf und zwanzig Schillingen. Bei den Alamannen gab es auch abgerichtete Hirschkühe [16]).

Jagd und Fischerei waren im Allgemeinen ein Zubehör des Grund und Bodens, ein Ausfluss des Eigenthums, das der Einzelne hatte, doch kamen auch andere Verhältnisse in Betracht. Grosse Waldungen waren häufig unter den Bann des Königs gestellt, und damit, wie es hiess, zu Forsten gemacht, in denen bei Strafe des Bannes, Niemand jagen oder auf andere Weise dem Wild nachstellen durfte [17]). Ausserdem gab es eigene Thiergärten, brolius, eingehegte Räume, wahrscheinlich für edleres Wild [18])

Es fehlt uns nicht an Andeutungen über die Gebräuche der Jagd älterer Zeit. Eine solche beschreibt uns Ermoldus Nigellus am Hofe Ludwig des Frommen [19]). Der Kaiser zieht auf flüchtigem Ross, umgeben von zahlreichem Gefolge und einer ganzen Schar gekoppelter Hunde in den Forst nach Frankenart das Wild zu jagen. Bald erschallen die Reviere des Forstes vom Anschlagen der Hunde, — hier ertönt Jagdruf, dort das Signal des Hornes. Das aufgeschreckte und gehetzte Wild versucht vergeblich sicherem Tode zu entrinnen. Hirsche, Wildschweine, grimmige Bären werden in Menge erlegt. Als die Jsgd beendet, war für den Kaiser und die Vornehmsten seines Gefolges mitten im Forst aus grünen Zweigen eine Hütte errichtet, während die übrige Menge ringsum unter schattigen Bäumen sich lagert und den müden Leib pflegt. Da werden dann vom Wilde die fettesten Braten, Wildpret jeglicher Art aufgetragen und trefflicher Wein reichlich gespendet, so dass bald überall laute Fröhlichkeit ertönt.

[16]) L. Alam. XCIX. — L. Rothar. 326. [17]) Capit. Aquisgr. 802. c. 39. — Cap. Long. 803. c. 17. — Capit. Aquisgr. 813. c. 18. — Waitz, IV, S. 109 ff. [18]) Capit. de villis. c. 46. [19]) Ermold Nigell. IV, 482 ff.

Als endlich der Aufbruch erfolgt, wird die Jagdbeute in langen Reihen triumphirend einhergetragen, davon dann unter die Diener vertheilt, die Geistlichkeit vom Kaiser aber ganz besonders bedacht.

Auch die Niebelungen schildern uns die Jagd der alten Zeit. Da galt es noch Bären und Wisende[20]) zu jagen. Wohlbeladene Rosse tragen Brod, Wein, Fleisch, Fische und manch andere Speise, wie sie ein so reicher König zur Jagd sonst mit sich führte. Sigfrid, mit einem alten Jäger und einen Bracken hinter sich, trennt sich von den Uebrigen, allein zu jagen durch den Tann nach alter Weise. Was der Spürhund auftrieb, das wurde von Sigfrid erschlagen. Sein Ross ist so schnell, dass ihm nichts entging, was der Bracke ansprang. Zuerst erlegte er ein starkes Halbschwein, dann einen Büffel und einen Elk, vier starke Ure und einen Schelk. Einen grossen Eber, den der Spürhund auftrieb und der grimmig sich gegen Sigfrid stellte, erlegte er mit dem Schwert, andere schoss er mit scharfem Pfeil. Der Lärmen und das Getös der Jagenden wurde bald so allgemein, dass Berg und Thal wiederhallte. Die in König Gunthers Gesellschaft jagten indessen auf vier und zwanzig Fährten. Als die Jagd zu Ende war, wurden die Hunde wieder gekoppelt und mit Hornsignal das Zeichen zur Sammlung bei der Feuerstätte gegeben, wo der König mit der Gesellschaft den Imbiss einnahm. Ihr zur Kurzweil hatte Sigfrid einen Bären lebendig gefangen, und gut geknebelt an seinen Sattel gebunden. An der Feuerstätte mit seiner Beute angelangt, begannen die Hunde laut zu heulen, als sie den Bären erblickten. Auf Befehl des Königs wird die ganze Schar abgebunden. Der Bär losgelassen rannte über den Herd und warf manchen Kessel mit guter Speise in die Asche, — hinter ihm her Jäger und Hunde bunt durcheinander, — ihn aber zu schiessen wagte Keiner der Hunde wegen, die ihn drängten. Da war es wieder Sigfrid, der das gehetzte Wild mit seinem Schwert erlegte. Sigfrids Jagdwaffen waren ein langer Speer, stark und breit, dazu ein gutes Schwert, von dessen Schärfe nichts unversehrt blieb, ein Bogen, den nur er zu spannen vermochte, den Köcher voll von guten Pfeilen, die eiserne Spitze handbreit. Er trug ein Gewand aus dem Fell

[20]) Nibelung. Lachmann. Ausgab. 859 ff.

des Luchses, einen Hut von Zobel und als Mantel das Vliess eines Panthers, und endlich ein schönes Horn von Gold.

§ 111.

Auf Fischkost und Fischfang waren die Küstenbewohner, z. B. die Chauken angewiesen [1]). Aber auch an den Ufern der Flüsse und Seeen wurde frühzeitig Fischfang getrieben. Die uns darüber erhaltenen Nachrichten sind aber sehr spärlich. Nach Plinius wurde der Esox im Rhein von aussergewöhnlicher Grösse und Schwere gefangen, ebenso der Wels im Main, so dass er, wie schon angegeben, mit Ochsengespannen und in der Donau mit Haken herausgezogen wurde [2]). Nach demselben Schriftsteller waren die Trüschen, die im Bodensee gefangen wurden, ein ganz besonderer Leckerbissen der römischen Tafel [3]). In der Donau fing man vortreffliche Karpfen, ancirago im Rhein [4]).

Das Fischereigeräthe mag in alter Zeit sehr primitiver Art gewesen sein. Nach dem schon angeführten Bericht des Plinius flochten die Chauken aus Seegras und Sumpfbinsen Stricke, um den Fischen Netzen entgegen zu spannen und nach der Edda steckte Thôrr einen Ochsenkopf an die Angel um das Seeungeheuer, die Migardschlange, damit anzuködern und zu fangen [5]). Erst aus den einzelnen Volksrechten ist eine Mannigfaltigkeit der Geräthe ersichtlich, ohne dass es aber bis jetzt gelungen wäre, die Konstructur jedes Einzelnen klar darzustellen. So kennt das salische Gesetz verschiedene Netze und zwar statuale, tremaclis und vertivolum [6]). Grössere Netze waren segena, bursa, tegum. Ein kleines Garn muss ahd. wata geheissen haben, da tragum, tragula in den oberdeutschen Wörterbüchern durch wate verdeutscht ist [7]). Eine besondere Art von kleinem Netz hiess mhd. bêre und noch heute in Baiern bêr. Das nhd. hame ist dem lateinischen hamus nachgebildet. Nassa, ahd. ruisse, mhd. ruisse, nhd. Reuse, ist ein Rohr- oder Ruthengeflecht.

In den Zeiten der Karolinger wurde die Fischerei ähnlich behandelt wie die Jagd und sogar der Ausdruck Forst unmittel-

[1]) Plin. H. N. XVI, 1. [2]) Ebend. IX, 17. [3]) Ebend. IX, 29. [4]) Cassiod. Var. XII, 4. — Anton, a. a. O. I, S. 162. [5]) Gylfaginnig. 48. [6]) L. Sal. XXVII, 21. — Waitz, d. sal. Recht. S. 298 ff. — L. Rothar. 304. [7]) Grimm, Gr. III, S. 466 ff.

bar auch auf sie angewandt[8]), er bedeutet, dass ein ausschliessliches Recht des Königs oder dessen, den er damit ausgestattet, gelten soll. Dazu ward die Befugniss wenigstens in den grösseren Flüssen und Seeen in Anspruch genommen. Eine Urkunde Ludwigs enthält den Satz: wem auch die Ufer gehören, unser ist das königliche Wasser. Dem entspricht es, wenn am Rhein und an der Mosel das Recht der Fischerei und dazu gemachte Anstalten meist mit dem Ufer zugleich oder auch die Befugniss innerhalb gewisser Grenzen und zu besonderen Zeiten zu fischen ausdrücklich verliehen worden. In anderen Fällen ist dagegen die Fischerei Zubehör eines Gutes und so befindet sie sich oft genug im Privatbesitz.

§ 112.

Wie Karls Breviarum vom Jahre 812 uns tiefe Blicke in die innern Einrichtungen der königlichen Höfe gestattet, so erblicken wir aus seinem oft schon angeführten Capitulare de villis gegenüber der alten Zeit die grossen Fortschritte in allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens. Den Befehlen des Königs gemäss sollten auf jedem Königshofe auch Künstler und Handwerker in hinreichender Anzahl gehalten werden, namentlich Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Schuster, Schneider, Sattler, sellarii, Schreiner, de buticis et cofinis, id est scriniis, Dreher, tornatores, Zimmerleute, Schild- und Harnischmacher, scutatores und scutarii, Fischer, Vogelfänger, aucipites idest aucellatores, Seifensieder, saponarii, Bereiter von Bier oder Aepfel- und Birnmost oder von anderen Getränken, Bäcker, welche Semmeln, similia, feines Brod, zu bereiten verstanden, sodann Verfertiger von Netzen zur Jagd ebensowohl, wie zum Fisch- und Vogelfang u. a. m.[1]). Zu seinen grösseren Bauten in Aachen und Ingelheim berief Karl ausgezeichnete Künstler und Meister aus der weitesten Ferne[2]). Daher findet man seit dieser Zeit auch Hofbaumeister und Hofmaler, palatini magistri und pictores unter den Ministerialen[3]).

[8]) Urk. Karl d. K., Bouquet. VIII, 308. — Waitz, IV, S. 113 ff.

[1]) Capit. de villis. c. 45 u. 62. — Maurer, I, S. 244 ff. [2]) Mon. sangall, I, 28. [3]) Codex aus d. neunten Jahrh. bei Pertz II, 68. Note.

Künstler und Handwerker findet man aber auch auf den anderen Fronhöfen in mehr oder weniger grosser Anzahl und unter ihnen auch schon freie Leute. So waren zu Anfang des neunten Jahrhunderts in der Abtei Corvei neben einander herrschaftliche Bäcker, pistores dominici, herrschaftliche Braumeister, bratsatores dominici; dann in den drei Arbeitshütten, camerae, fünf Schuster, zwei cavalarii, vielleicht Schuhflicker, ein Walker, sechs Grobschmiede, fabri grossarii, zwei Goldschmiede, zwei Schildmacher, scutarii, ein Pergamentenbereiter, pargaminarius, ein saminator, etwa Schwert- oder Harnischfeger, drei fusarii, Giesser, Schmelzer, dann vier Zimmerleute, vier Maurer oder Steinmetzen, mationes, zwei Aerzte, medici u. a. m.[4]). Aerzte, meistens Juden oder Slaven, findet man im Bisthum Salzburg seit dem Anfang des achten Jahrhunderts.

Zur Besorgung der weiblichen Arbeiten wurden auf jedem Fronhofe sehr viele Frauen unterhalten, und im Hause oder Felde als Mägde verwendet [5]). Sie wohnten in eigenen Häusern, die, wie heute noch im Orient, von den Männerwohnungen getrennt waren und wahrscheinlich aus mehreren abgesonderten Gebäuden bestanden. Wenigstens sollten nach den Anordnungen Karls die wohlgeordneten Frauenhäuser, genitia, aus den Wohn- und Arbeitshäusern, pislae, pisae oder pisiles, und aus den übrigen Arbeitslocalen bestehen, und das ganze Frauenhaus eingezäunt und mit festen Thüren versehen sein [6]). In diesen Frauenhäusern wurden nun alle weiblichen Arbeiten besorgt, bestehend in Spinnen, Nähen, Sticken, Weben, Wollebereiten, Schafscheeren, Waschen u. a. m.[7]). Linnenzeuge zu weben, verstand man schon in der ältesten Zeit [8]) und war dies ein ganz besonderes Geschäft der Frauen, die kein anderes schöneres Kleid kannten, als das linnene. Nach Plinius betrieb man das Geschäft unter der Erde. Für das Kleidermachen und das Aufbewahren der gemachten Kleider waren in manchen Frauenhäusern eigene Arbeitslocale und Garderoben, welche man vestiaria [9]) und die darin befindlichen Arbeiterinnen ancillae vestiariae nannte. Eine Hauptbeschäftigung der Frauen in den Frauenhäusern war indessen die Bereitung

[4]) Stat. app. corbeiens. 822. I, c. 1. 15. — Maurer, I, S. 253. [5]) L. Alam. XXII, c. 2. — L. Sal. XIII, 1; XIV, 1. [6]) Capit. de villis. c. 49. — Maurer, I, S. 241 ff. [7]) Caqit. 798. c. 80. [8]) Plin. H. N. XIX, 1. [9]) Einh. vita. c. 33. L. Alam. LXXXII, c. 1.

der verschiedenen wollenen und anderen Zeuge, faciant sarcillos et camisilos, etwa Leinwand oder Hemdenzeug [10]). Auch die Töchter Karls des Grossen mussten sich mit Wollenarbeit abgeben, und mit Spinnrocken und Spindel beschäftigen [11]). Karls Mutter Bertha führte in der Sage den Beinamen der Spinnerin. Darum sollte den Frauen die zu verarbeitende Wolle und Flachs nebst Waid, waisdo, Scharlach, vermiculo, Krapp, warentia, und anderer Färbestoff, — sodann die zur Bearbeitung der Wolle nothwendigen Wollkämme, pectinos laninas, Disteln, cardones, Seife, Oel, unctum, und Gefässe, vascula, geliefert, die gefertigten Zeuge und Kleidungsstücke aber an die Kämmerei abgeliefert werden [12]). Die Frauenhäuser waren demnach hauptsächlich zum Spinnen, Nähen und Weben bestimmte Gebäude. Arbeitshäuser für Frauen befanden sich nur auf den Fronhöfen, — ausser denselben waren Frauenhäuser in der damaligen Zeit nicht wohl möglich. Im Kloster Stafelsee z. B. sollten die Frauen ein Stück Leinwand und Wollenzeug verfertigen und liefern, — sodann das Malz bereiten und Brod backen [13]). Insgemein lag ihnen die Verfertigung und Lieferung verschiedener Gewebe, texturae, ob, — im Stifte Freising z. B. die Lieferung von ein, zwei bis fünf Stück Leinwand oder Wollenzeug, deren Länge und Breite ganz genau vorgeschrieben war, und nicht selten bis zu sechzig Ellen in der Länge und fünf Ellen in der Breite betrug [14]). Frauen, welche solche Leinwandlieferungen zu machen hatten, hiessen camsilariae. Andere mussten Tischtücher, mensales, aus dazu gelieferter Leinwand verfertigen [15]). Andere sollten Kleidungsstücke, Hand- und Sacktücher, mappae, mappulae, toaculae, Säcke und dergl., sacci, stamineae, machen und liefern. Die Frauen waren je nach ihrer Brauchbarkeit und Geschicklichkeit von verschiedenem Werthe [16]). Am werthesten scheinen diejenigen gewesen zu sein, welche kunstreiche Gewebe, fresum facientes, oder Kleidungsstücke verfertigten [17]), oder sonst in der Garderobe beschäftigt, oder zum persönlichen Dienste bei Hofe, z. B. als Mundschenkinnen, pincerna, verwendet waren [18]), oder welche an der Spitze der einzelnen herrschaftlichen Gemächer,

[10]) Capit. II, 813. c. 19. [11]) Einh. vita. c. 19. [12]) Capit. de villis. c. 31. 43. — Capit. 813. c. 19. [13]) Breviar. 812. Pertz, III, 177. — Maurer, I, 394 ff. [14]) Codex. Laurescham, III, 178. [15]) Ebend. III, 204. [16]) L. Sal. X, 6. 11. [17]) L. Angl. et Werin. V, 20. [18]) Vita S. Balthild. c. 2.

cellaria domini, oder des Frauenhauses, ancilla geniceum tenens [19]), oder an der Spitze irgend eines andern Zweiges des Hauswesens, puella de ministerio domini, gestanden haben. Es wohnten nicht alle auf den Frauenhöfen unterhaltenen Frauen im Frauenhause, daher werden die im Frauenhause Wohnenden, puellae geniciariae oder gadales, das letztere von gadem oder Kammer, von den übrigen Arbeitsfrauen unterschieden, z. B. von den Hausmägden, Bortmagad [20]). Die geschickteren Frauen scheinen in den Frauenhäusern, die gewöhnlichen Arbeiterinnen dagegen anderwärts untergebracht worden zu sein. Daher konnte die Amme der Kinder Childeberts II. zur Strafe auf einen Herrenhof gebracht und zum Mahlen mit den damals noch gebräuchlichen Handmühlen gebraucht werden [21]). In den Frauenhäusern befanden sich die Arbeitslocale der Frauen, welche auch als Strafanstalten benutzt worden sind [22]). Hin und wieder standen sie nicht im besten Ruf [23]).

[19]) Capit. Chlodov. 500. XI, 10. [20]) L. Fris. XIII. — Graff, Altd. Sprachsch. III, 212 ff. [21]) Greg. Tur. IX, 38. [22]) L. Rothar. 222. [23]) Mon. Sang. II, 4. — Concil. Confluent. 922. c. 5. — Maurer, I, 135. 204 ff.

VIERTES BUCH.

BILDUNG UND KULTUR-VERHÄLTNISSE.

Zwölftes Kapitel.

Götterlehre und Priesterthum.

§ 113.

Altgermanische Götter.

Ueber das altgermanische Religionswesen besitzen wir keine einzige gleichzeitige unbefangene Quelle. Denn die Römer wie die christlichen Missionäre vermengten mit ihren Berichten auch ihre Anschauungen. Hauptquellen für uns sind zunächst Caesar und Tacitus, dann Ammianus und Procopius, Jornandes, Gregor von Tours, Paul Diaconus und die Vitae Sanctorum nebst den altdeutschen Gesetzen und Capitularien. Caesar scheint sich bei seinem Bericht mit einem sehr allgemeinen und oberflächlichen Eindruck begnügt zu haben. „Die Germanen“ sagt er [1]) „haben keine Druiden, welche den göttlichen Dingen vorstehen und sind nicht eifrig im Opfern. Sie erkennen nur diejenigen als Götter an, die sie sehen und von deren Macht sie unverkennbar unterstützt werden, den Sol, den Vulkanus und die Luna; die übrigen sind ihnen nicht einmal durch das Gerücht bekannt“. Hiernach wäre also die germanische Religion blosser Elementen- und Astraldienst gewesen, wobei aber auffällt, dass nur ein einziges Element, das Feuer, bei den Deutschen vergöttert gewesen sein sollte. Man hat die Worte Caesars dem nachfolgenden Bericht des Tacitus, wonach die Macht der Religion und die Gewalt des Priesterthums bei den Germanen sehr gross war, scharf entgegengesetzt und die daraus entspringenden Widersprüche bei der kalten und ruhigen Betrachtungsweise eines Feldherrn und Staatsmannes, wie Caesar war, dadurch zu schwächen gesucht, dass man annahm, Tacitus habe sich eine dichterische Ausschmückung erlaubt, die jeder thatsächlichen Begründung entbehre. Allein Caesar sagt

[1]) Caes. B. G. VI; 21. — Döllinger, Heidenthum und Judenthum. S. 563 ff.

nicht, dass es bei den Germanen keine Priester, sondern nur keine geschlossene Priesterkaste gab, wie die der Druiden bei den Galliern. Was den spärlichen Opferdienst der Germanen betrifft, so sammelte Caesar seine Bemerkungen nicht nur zu einer Zeit, wo die Stämme und Völkerschaften, die er zunächst kennen lernte, durch erbitterten Krieg seit lange in steter Unruhe und Bewegung waren, sondern er beobachtete wahrscheinlich deutsche Sitten an den Scharen des Ariovist. Diese aber bezeichnete ihr Anführer selbst [2]) als tapfere Germanen, die binnen vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen waren. Eine umfassende Kenntniss des Landes würde gelehrt haben, dass die Verehrung der Gestirne und des Feuers, entweder hinter den Dienst der grossen Götter zurücktrat oder überhaupt kein wirklicher Kultus war. Die Germanen hatten lange vor Caesar, schon zur Zeit des Pytheas von Massilia, noch andere Götter als die von Caesar genannten, zwei Brüder von ewiger Jugend, in denen Griechen und nachher auch die Römer die Dioscuren sahen.

Genauer und verlässiger wie wohl auch nicht ohne römische Beimischung sind Tacitus Angaben [3]). Darnach waren die Begriffe der Germanen über das Wesen der Götter sehr erhaben. Obgleich man indess nicht glaubte, dass die Götter durch Bilder sich versinnlichen und in Tempelmauern festbannen lassen, hatte man dennoch auch Bilder derselben, welchen Festzüge und Opfer gewidmet wurden. Man glaubte, dass die Götter sich um den Lauf der Welt und um das Leben der Menschen kümmerten, und gewissen Individuen und Völkern ihre Liebe und ihren Hass zuwendeten. In diesem Sinne rief man sie in wichtigen Unternehmungen an, suchte ihre Stimmung und ihren Ausspruch in zweifelhaften Dingen zu erkundigen und berief sich auf ihr Zeugniss. Auch Tacitus kennt eine Dreiheit von Göttern. Er nennt unter den germanischen Göttern zuerst den Tuisko [4]) als erdgeborenen Stammvater des Volkes [3]), sein Sohn ist Mann, der Menseh, im alten Liede. Tuisko ist also seiner eigentlichen Bedeutung nach Vater von Allen, Allvater, — Wuotan, von den Römern Mercurius genannt, dem an bestimmten Tagen auch Menschenopfer darzubringen für Recht galt. Neben ihm nennt Tacitus noch Hercules und Mars, als die ersten der germanischen

[2]) Caes. B. G. I, 36. [3]) Tacit. Germ. 9. [4]) Ebend. 3.

Götter. Diese Dreizahl stimmt zu jenen drei Gottheiten, welchen der zum Christenthum Uebertretende mit den Worten abschwören musste [5]): „ich entsage allen Worten und Werken des Teufels, Donar, Wodan und Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind“, so dass wir in Wodan Merkurius, in Donar Herkules und in Saxnot keinen andern als Zio, den Tyr des Nordens, erkennen müssen.

Aber alle diese Mittheilungen des heidnischen, wie des christlichen Alterthums wären für uns Bruchstücke und Räthsel einer zu Grunde gegangenen Welt geblieben, wenn uns nicht aus dem Munde des Volkes selbst Aufschluss und Aufriss des Ganzen erhalten wäre. Von dem siegreichen Christenthum, das jede Spur des alten Aberglaubens zu vertilgen suchte, war der heidnische Kultus mit seinen Göttern bis in den äussersten Norden zurückgewichen, um von daher als Quelle germanischer Religion wieder erschlossen zu werden und uns wieder zuzufliessen. Es sind das nicht bloss die beiden Edden [6]), sondern eine Menge vielgestalteter Sagen Islands, die ohne rettende Auswanderung dahin wahrscheinlich in Schweden, Norwegen und Dänemark untergegangen wären. Die Frage aber, ob Glaube und Kult der Germanen und Scandanavier wesentlich einerlei gewesen sei, hat gelehrte Forschung dahin entschieden, dass beide Kulte, wie beide Glaubenssysteme, im Wesentlichen übereinstimmen, im Einzelnen auseinander gehen. Es ist das Grimms unsterbliches Verdienst, das Ergebniss seiner mühevollen Forschungen und eines seltenen Tiefblickes. Nach ihm beruhen Alter, Ursprünglichkeit und Zusammenhang der deutschen und nordischen Mythologie [7]) einmal auf der nie verkannten ganz nahen Verwandtschaft der Sprache beider Stämme, sowie der jetzt auch unwiderleglich dargethanenen Einerleiheit der Formen ihrer ältesten Poesie, — dann auf der nachweislichen Gemeinschaft vieler Ausdrücke des Kultus durch alle deutschen Sprachen, auf der hin und wieder durchbrechenden Identität mythischer Begriffe und Benennungen, auf der ganz ähnlichen Weise, wie sich hier und dort der Mythus an die Heldensage zu knüpfen pflegt, auf der eingetretenen Mischung des mythischen Elements mit Namen von Pflanzen und Gestirnen, auf der allmählig erfolgten Ver-

5) Pertz, Mon. III, 19. 6) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 528 ff.
7) Grimm, D. Mythologie. 3. Aufl. I, S. 9 ff.

wandlung der Götter in Teufel, der weisen Frauen in Hexen, des Gottesdienstes in abergläubische Gebräuche, auf dem deutlichen Niederschlag der Göttermythen in einzelne heut zu Tage noch lebendige Volkssagen und Kindermärchen, Spiele, Sprüche und Redensarten, endlich auf dem unleugbaren Ineinandergreifen der alten Götterlehre und Rechtsverfassung.

§ 114.

Nach dem Ergebniss dieser Forschungen hiess die höchste und oberste Gottheit und wie man annehmen darf unter allen deutschen Stämmen, ahd. Wootan, lang. Wôdan oder Guodan [1]), alts. Wuodan, Wodan, ags. Wôden, altn. Odin. Er ist der Gott des lebendigen, rastlos bewegten, siegenden Geistes, der bis zum Untergang der Welt sie durchdringt, leitet, schirmt, erleuchtet. Ueberall ist er es, der geistiges Leben weckt, der den irdischen Heldengeist zu höherem Berufe, zur kräftigen Theilnahme an dem grossen Götterkampf heranzieht in seine Halle, nach Walhalla, wohin die Seelen der tapfern und treuen Edlen und Helden gehen, um in täglichem Gespräche und Gesang beim Göttermahle, in täglichem Kampfe nach dem Mahle ein immer erneuertes Heldenleben zu führen [2]). Nach Grimm ist er alldurchdringende, schaffende und bildende Kraft, der den Menschen und allen Dingen Gestalt wie Schönheit verleiht, von dem Dichtkunst ausgeht, wie Lenkung des Kriegs und Siegs, von dem aber auch die Fruchtbarkeit des Feldes, ja alle höchsten Gaben und Güter abhängen [3]). Adam von Bremen sagt bei Beschreibung des goldenen Tempels zu Upsala von ihm, Wodan d. h. Wuth führt Krieg und gewährt dem Menschen Tapferkeit gegen seine Feinde [4]). Das althochdeutsche Wuoti bezeichnet ursprünglich aber nicht Wuth als unmächtige Leidenschaft, sondern aufgeregtes höheres Gemüthsleben jeder Art, — Wuotan bezeichnet also den alles durchdringenden, schaffenden und bildenden Geist. Ihm ist darum heilig das alles durchdringende Sonnenlicht und der in der Wolke jagende Sturm, das gleich dem Sturmwinde dahinbrausende Ross und der aller

[1]) Paul. Diac. I, 9. — Beda, vit. s. Columb. c. 26. — Jonas Bobb, vita ejusd. c. 53. [2]) Leo, a. a. O. I, S. 125. [3]) Grimm, Mythol. I, S. 120 ff. [4]) Adam Brem. IV, 26.

Kreatur feindliche, unbezähmte Wolf. Er ist einäugig, sein Auge die Sonne. In Walhalla nimmt Wuotan den Hochsitz ein, von dem er die ganze Welt übersieht, das Antlitz nach Süden gewendet. Zwei Raben, Hugin und Munin, Gedanke und Erinnerung, sitzen dem Gott auf den Schultern, — jeden Tag sendet er sie aus, die Zeit zu erforschen, — zu seinen Füssen zwei Wölfe, denen er das Fleisch des Ebers reicht. Als Schlachtengott erscheint er meist in herrlicher Gestalt mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spiess. So erscheint er in weitem blauen Mantel mit tief herabgedrücktem breiten Hut, den Goldring, Draupnir, am Arm. Er ist ganz besonders der ungebrochene, germanische Weltengeist, der es mit Schmerz und Tod aufnimmt, die Welt erschüttert und noch lange als furor teutonicus von andern Völkern mit Zittern genannt wurde, — daher in griechisch-römischer Interpretation Ares oder Mars genannt [5]). Als Gott des Kriegs und der Waffen lehrt er die Kriegskunst, die Rotten keilförmig aufzustellen. Auf ihn als Kriegsgott bezieht sich jetzt noch der Auszug des wüthenden Heeres, d. i. streitender und zum Kampf ausziehender Krieger. Als Gott des Lichtes und des Geistes ist Wuotan auch der Erfinder der Runen und aller Künste und Wissenschaften, der Dichtkunst und Beredtsamkeit, indem er als Adler den Meth, der die Dichtergabe verlieh, dem Riesen Suttung entwendet und nach Asgard brachte. Von ihm hatte der vierte Wochentag den Namen und nach ihm noch der englische Wednesday.

Den über Wolken und Regen gebietenden, — durch Wetterstrahl und rollenden Donner sich ankündigenden Gott, dessen Keil durch die Lüfte fährt und auf der Erde einschlägt, bezeichnete die Sprache des Alterthums mit dem Worte donar, alts. thunar, altn. thorr, ags. thunor, der keltische Taran, — von den lateinischen Schriftstellern gewöhnlich Jupiter, von Tacitus [6]) aber Herkules genannt, dessen Andenken sich im Donnerstag und in manchen örtlichen Benennungen, — namentlich von Bergen, wie Donnersberg in der Rheinpfalz und in Westphalen noch erhielt. Heilig ist ihm die rothe Flamme, der rothe Fuchs, der goldroth glänzende Hahn. Sein Antlitz ist roth, roth sein Haar, roth sein Bart. Miölnir, sein alles zermalmender Hammer, hat die Eigen-

[5]) Tacit. Histor. IV, 64. — Procop. Goth. II, 15. [6]) Grimm, Mythol. I, S. 151 ff.

schaft, dass er von selbst in des Gottes Hand zurückkehrt. Noch jetzt schleudert der Blitz nach dem Volksglauben Donnerkeile, Donnersteine, die kirchthurmhoch in die Erde fahren, bei neuen Gewittern der Oberfläche der Erde näher steigen, und nach sieben oder neun Jahren kann sie ein Hahn aus der Erde scharren. Statt des Hammers führt er nach Einigen die Keule, was ihn dem Herkules ähnlich macht. Ausser dem Hammer trägt er noch Eisenhandschuhe, womit er die Blitze schleudert, und um seine Lenden den Gürtel der Stärke und der Kraft. Wie der Donner dem Schall dahinrasselnder Wagen gleicht, so fährt er im Wagen, schwarze Böcke davor, durch die Luft. Den Winter hindurch wird er im östlichen Lande der kalten Winde abwechselnd gedacht, den Frostriesen mit seinem Hammer die Köpfe zu zerschmettern. Im Frühjahre, wenn warme Regen wiederkehren und der Donner zu rollen begann, sagten unsere Voreltern, Donar kehrt wieder. Sein Hammer trifft aber auch die Berg- und Felsriesen, zerklüftet das unfruchtbare Gestein des Hochgebirgs und erschliesset es der Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit. Seine ungebändigte Gewalt zwingt die wilden Ströme in Bett und Rinnsal, bricht das Gestein zur Wölbung der Brücken aus dem Leib der Riesen, darum sind ihm Brücken, die künstlich gebauten, gewaltsam gesprengten Wege und Pfade heilig, — ist er nach allen Seiten hin ein holder Freund der Menschen. Als Gott der Ehe, die er mit seinem Hammer weiht, ist er der Gründer eines sittlich geordneten Lebens von Staat und Familie, — ganz besonders aber denen nahe, die der Erde ihre Gaben abzuringen nicht müde werden.

Die Personification für Krieg und Ruhm ist der eddische Gott Tiu. Sein Name altn. Tyr, ahd. Zio, hat sich in Deutschland in der Benennung des dritten Wochentages des dies Martis, Cies dac, Ziestag, Diestag, Dienstag erhalten [8]). Eine andere Benennung ist Er bei den Sachsen, welche sich ebenfalls in den Ortsnamen, wie Eresberg, und in dem baierischen Eritac, Ergetac, Ertag erhalten hat. Eine Nebenbenennung des Tiu scheint Saxnot, Schwertgenosse, gewesen zu sein.

Wenn der Begriff unseres Donnersgottes engere Schranken hatte, so führt der des Zio in unermessliche Weite. In den urverwandten Sprachen begegnet eine Fülle von Ausdrücken, die

[7]) Zeuss, a. a. O. S. 25. — Leo, a. a. O. S. 129. 280. [8]) Grimm, Mythol. I, S. 175 ff. — Zeuss, S. 22.

der Wurzel dio angehören und seine Formel vervollständigend die Vorstellungen Glanz, Himmel, Tag, Gott gewähren. In der Edda, als Odins Sohn dargestellt, erscheint er diesem an Macht und Bedeutung untergeordnet, er fällt aber auch ganz zusammen mit ihm, insoferne beide Schlacht und Krieg bedeuten, von dem Einen wie von dem Andern der Ruhm des Sieges ausgeht. Die feineren Unterschiede im Kultus beider sind uns jetzt verborgen. Tyr wurde als Kriegsgott unter dem Zeichen des Schwertes verehrt, daher ihm zur Ehre die Schwerttänze der Jünglinge. Die göttliche Verehrung des Schwertes, das Glanz und Ruhm gewährt, ist altdeutsche Sitte, und bei dem Schwerte zu schwören, blieb herkömmlich durch das ganze Mittelalter. Das Schwert Caesars wurde in dem Tempel des Kriegsgottes Mars in Köln aufbewahrt und später dem zum Imperator ausgerufenen Vitellius als Zeichen der Herrschaft überreicht [9]). Der Tempel des Mars ward später eine Kapelle des Erzengels Michael, und jetzt noch soll man zu beiden Seiten der Strasse Marspforten, da wo er einst stand, die Bilder des Kriegsgottes und des heiligen Michael sehen. Auch Attilas furchtbare Herrschaft knüpfte sich der Sage nach an den Besitz eines scythischen Schwertes, das ein Hirte durch die Verwundung einer Kuh am Fusse in der Erde aufgefunden und ihm gebracht habe [10]).

An der Spitze der weiblichen Gottheiten steht als Wuotans Gemahlin und als Göttermutter Frea, Fria [11]). Sie ist das Weib vorzugsweise, daher Ehegöttin und nach ihr der Freitag genannt. Im Verhältniss zur Welt gedacht, hat jedoch der Allgott zur Gemahlin die Göttin der Erde. Nach Tacitus [12]) verehrten die Aestier, im heutigen Estland, die an Sitten und Tracht den Sueven, an Sprache den Britanniern gleich kamen, die Göttermutter und führten als Sinnbild des Gottesdienstes Gestalten von Ebern. Von sieben anderen Stämmen in Norddeutschland schreibt er, dass bei allen nichts bemerkenswerthes sei, als dass sie insgesammt die Nerthus, d. h. die Muttererde, verehren, von der sie glauben, sie walte über die menschlichen Schicksale und besuche die Völker. Nach einer dritten Stelle desselben Geschichtsschreibers [13]) opferte ein Theil der Sueven der Isis, — von der Ursache und Entstehung

[9]) Sueton. Vitell. c. 8. — Amm. Marcell. XVII, 12. [10]) Jornand. c. 35. [11]) Paul Diac. I, 8. — Grimm, Mythol. I, S. 197 ff. — Simrock, Handb. d. deutsch. Mythologie, S. 354 ff. [12]) Tac. Germ. 40. 45. [13]) Ebend. c. 9.

dieses Gottesdienstes habe er aber wenig in Erfahrung gebracht, ausser dass schon dessen Sinnbild und Gestalt eines Schiffes auf ferne Herkunft deute. Es wird dies wohl der egyptische Isisdienst, wie er nach Rom und Griechenland gedrungen ist, gewesen sein, von römischer Anschauung auf Aehnliches bezogen [14]). Ausser Wagen und Schiff als Bild der Göttin findet sich noch ein drittes Zeichen von gleicher Bedeutung, der Pflug. Die Zeichen sind verschieden und doch mit einander verwandt, Symbole einer grossen mütterlichen Gottheit, die wie der Liebe und der Ehe, so dem Ackerbau und der Schifffahrt hold, auch diese friedlichen Künste lehrte. Es war im Mittelalter noch Sitte, dass bei feierlichen Umgängen unverheirathete Mädchen gezwungen wurden, den Pflug der Göttin zu ziehen, eine Strafe der Ehelosigkeit, denn die mütterliche Gottheit begünstigte die Ehe. Ihr Schiff ziehen die Weber, einst die Priester der Gottheit, da sie die Webekunst gelehrt habe. Neben ihnen erscheinen bei anderen deutschen Festen die Metzger, zur Erinnerung an die früher zu vollziehende Opferung [15]).

Die Göttinnen Nerthus, Freya und Frigg, Berchta und Holda [16]) scheinen ursprünglich alle aus Einer sich entwickelt zu haben, und nur verschiedene Erscheinungen der geheimnissvoll wirkenden Göttin, der Erde, zu sein, der grossen Lebensmutter, die Segen und Fruchtbarkeit spendet, zu der aber auch alles Lebendige zurückkehrt. Sie ist zugleich auch Mutter der Götter, wie Tacitus berichtet. Sie war vermählt mit Wuotan, dem Gott des Lichts, und beide die Quelle alles Lebens.

Dieser Hauptgötterreihe gegenüber stellt sich eine zweite Göttergruppe in der eine männliche und eine weibliche Gestalt, als Geschwister bezeichnet, hervorragen. Auf dem deutschen Festlande scheint uns beim ersten Ueberblick der Nachrichten nichts der Art zu begegnen, um so deutlicher erscheinen sie in der nordischen Mythologie als Freyr und Freyja als Herr und Herrin, ahd. Frawo, Fro und Frouwa. Nach Adam von Bremen, der ihn Fricco nennt, spendet er den Sterblichen Friede und Hülfe, und wurde mit einem ungeheuren männlichen Gliede abgebildet. Dies Alles wirft Licht auf die dunkle Nachricht bei Tacitus [17]), wonach bei den Naharvalern ein Hain gezeigt wurde,

[14]) Grimm, Mythol. I, S. 237 ff. [15]) Simrock, S. 400 ff. [16]) Grimm, I, S. 244 ff. [17]) Tacit. Germ. 43. — Grimm, I, S. 190 ff. — Zeuss, S. 29 ff.

der Sitz eines alten Kultus. Den Vorsitz führt ein Priester in weiblicher Tracht, der Namen der Götter nach römischer Deutung sei Castor und Pollux. Dies sei die Bedeutung der Gottheit, sein Name sei Alcis, es finde sich kein Bild, keine Spur fremden Aberglaubens, als Brüder jedoch, als Jünglinge werden dieselben verehrt. Diese beiden Gottheiten scheinen, wie Zeuss lehrt, Freyr und Freyja zu sein. Freyr wird als freundlicher, befruchtender Sonnengott geschildert, der über das Wachsthum der Erde gebietet, den man anrief um Fruchtbarkeit und Frieden, auch Gott der Wollust und des Ehesegens, geweiht war ihm der goldborstige Eber. Freyja war die Göttin der schönen Jahreszeit und der Liebe im reinen wie im unreinen Sinne.

Wenn es schwer ist, die Namen und Eigenschaften der Götter und Göttinnen auseinander zu halten, ja wenn ihre Thätigkeiten wirr durcheinander zu gehen scheinen, wenn da mit dem Tode bezeichnet wird, was dort als Quelle und Wurzel des Lebens erscheint, so ist das Alles nicht so widersprechend und sinnlos, als es scheinen will, und muss da auf das Geheimniss hingewiesen werden, wie Tod und Leben, Lieben und Sterben, Anfang und Ende, im Menschenleben wie in der Natur unzertrennlich verbunden sind. Wenn Hel [18]) die verborgene Erdenmutter als Todesgöttin selten an das Licht sich wagt, aber dann, wenn sie auf dreibeinigem Rosse einherreitet, schweres Weh über die Menschen bringt, so ist das Erscheinen Holdas und Berchtas [19]) erwünschter, — doch erzeigen sie sich den Neidischen und Trägen finster und unfreundlich. Sie mögen beide ursprünglich die Gegensätze von Licht und Finsterniss ausgedrückt haben, — beide ziehen mit dem wilden Heere, beide wohnen bald im See, bald im hohen Berge. Eine Göttin niederen Ranges war Tanfana, deren berühmter Tempel im Lande der Marsen, ihr, wie es scheint, mit Chatten und Cheruskern gemeinschaftliches Heiligthum, von den Römern dem Boden gleich gemacht wurde [20]), — nach Grimm Göttin des Herdes. Aehnlicher Art ist Hludana, von deren Dienst an Niederrhein ein steinernes Denkmal gefunden wurde [21]). Hnoss, die Tochter Freyas, ist so schön, dass nach ihrem Namen Alles genannt wird, was schön und kostbar ist. Siöfn sucht die Gemüther, Frauen und Männer sich zuzuwenden, — nach ihr heisst

[18]) Grimm, Mythol. I, S. 288 ff. [19]) Ebend. S. 244 ff. [20]) Tac. Annal. I, 51. — Grimm, I. S. 70. 236. [21]) Grimm, I, S. 235 ff.

die Liebe Siofni. Lofna verbindet Männer und Frauen, was auch für Hindernisse entgegenstehen. Wara hört die Eide, welche Männer und Frauen sich schwören, und straft die, welche sie brechen, — sie erforscht Alles, so dass ihr nichts verborgen bleibt. Snotra ist artig, züchtig und schamhaft, nach ihr hiessen alle, die das sind. Das Alles sind nur Personificationen geläufiger Begriffe, den mittelhochdeutschen Frau Minne, Frau Ehre, Frau Scham, Frau Zucht u. a. vergleichbar [22]).

Wuotans Söhne, ausser Thunar und Tiu, sind uns ebenfalls nur aus scandinavischen Denkmälern bekannt. Baldur, ahd. Paltar, eigentlich das Alles erfreuende Licht, ist der Beste und wird von Allen geliebt, — seine Gemahlin Nanna, die Kühne, nach Uhland die Blüthenwelt [23]). Der Mythus von beiden ist einer der schönsten und geistigsten der Edda, — wie er da im Himmel die Stelle Breidablick, Weitglanz, bewohnt und in seiner Nähe nichts Unreines duldet. Erschreckt über seine Träume, dass seinem Leben und damit allen Göttern Gefahr drohe, hielten diese Rath und beschlossen ihm Sicherheit gegen alle Gefahr zu erwirken. So nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, von Eisen und Erzen, Steinen und Erde, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüssigen Thieren, Vögeln und Würmern, dass sie Baldurs schonen wollten, — nur von einer Staude, östlich von Walhalla, Mistiltein genannt, als zu jung, nahm er keinen Eid. Als die Götter nun mit Baldur, der mitten im Kreise von ihnen stand, Kurzweil trieben und nach ihm schossen, hieben und Steine warfen, ohne dass es ihm schadete, verdross es Loki. Er erfuhr von jener Staude, riss sie aus und gab sie Hother, dem blinden Bruder Baldurs. Hother nahm den Mistelzweig und schoss damit nach Baldur auf Lokis listigen Rath. Baldur davon getroffen sank todt zur Erde. Als das die Götter sahen, standen sie alle sprachlos und aus Schmerz vergassen sie ihn aufzuheben. Dann begannen sie so heftig zu weinen, dass keiner dem andern seinen Schmerz klagen konnte. Als sie sich erholt, brachten sie Baldurs Leiche auf Hringhorn, das grösste aller Schiffe, — es aber vom Strande zu stossen, um die Leiche zu verbrennen, gelang ihnen nicht, bis ein Riesenweib, aus Hötunheim herbeigerufen, das Schiff im ersten Anfassen so weit vorwärts stiess, dass Feuer aus den Walzen

22) Simrock, S. 425 ff. 23) Grimm, I, S. 205. — Uhland, Mythus d. Thor. S. 105 ff. — Simrock, S. 95 ff.

fuhr und die Länder erzitterten. Bei diesem Anblick brach Nanna vor Jammer das Herz, dass sie starb. Da ward auch sie auf den Scheiterhaufen gelegt und Feuer darunter angezündet, — auch Baldurs Hengst, vollkommen geschirrt, zum Scheiterhaufen geführt. Baldur wird als Licht in seiner Herrschaft gedeutet, sein Tod als Neige des Lichts. Sein Bruder Hother, als das Dunkel des Winters, ist lichtlos, — die einzige Waffe, die an ihm haftet, ist ein Symbol des düsteren Winters. Die Mistel, die im Winter wächst und reift, die darum auch das Licht nicht zu fördern scheint, ist allein für Baldur nicht in Pflicht genommen.

Andere Götter waren Wali, ein Bruder Baldurs, der erwärmende, segenspendende Frühlingsgott, und Widar mit den Eisenschuhen, Gott der unvergänglichen Kraft, auf den die Götter in allen Gefahren trauen [24]). Uller [25]), auch Wol genannt, Gott des Winters, nach der Edda mit Bogen und Schrittschuhen aus den Knochen von Pferden und Rindern verfertigt, — Foseti, Gott des Rechts und des Friedens, dessen Urtheil Niemand schelten konnte. Auf Helgoland, das nach ihm Fositesland hiess, war ein ihm geheiligter und von ihm geschaffener Brunnen, aus dem man nur schweigend [26]) schöpfen durfte. Bragi ist Gott der Dichtkunst und Beredtsamkeit, seine Frau Idun verwahrt in einem Gefäss die Aepfel, welche die Götter geniessen, wenn sie altern. Heimdallr ist der Schöpfer des Menschengeschlechtes und gründete, als er die grünen Wege der Erde wanderte, die menschlichen Stände, als Wächter und Wärter der Götter lässt er ein lautes Horn erschallen, das unter heiligen Bäumen verwahrt wird [27]).

§ 115.

Die deutsche Mythologie kennt aber mehrere Klassen göttlicher Wesen, wie Asen und Wanen, Riesen und Elfen, Elben. Wenn die ersten allein noch als eigentliche Götter im vollen Sinne des Wortes zu betrachten sind und ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen nicht aufgefunden werden kann, so bilden aber die Riesen die älteste, früh gestürzte Götterdynastie. Zwischen

[24]) Grimm, II, S. 784. — Simrock, S. 157. 334 ff. [25]) Grimm, I, S. 209. [26]) Alcuin, vita S. Willibrord. c. 10. — Grimm, I, S. 210 ff. [27]) Grimm, I, S. 213 ff.

diesen und den Göttern herrscht ein erbitterter Kampf, der bis ans Ende der Welt dauern und sie alle vernichten wird. Die Riesen sind die feindseligen Dämonen der äusseren Natur, des kalten nnd nächtlichen Winters, des ewigen Eises, des unwirthbaren Felsgebirges, des einherrasenden Sturmwindes, der sengenden Hitze, des verheerenden Gewitters, des wilden Meeres, — ihnen ist alles zuwider, was der Himmel mild und die Erde wohnlich macht.

Die älteste und allgemeinste nordische Benennung für sie lautet Jötunn [1]). Das altnordische Thurs scheint von Jötunn nicht wesentlich verschieden zu sein. Niederdeutschland, vorzüglich Westphalen, gebraucht Hüne, gleichbedeutend mit Riese. Dieses Wort herrscht in allen Volksüberlieferungen der Wesergegend und erstreckt sich bis nach Gröningerland und Drenthe. Riesenhügel, Riesengräber, heissen Hünebedde, Hunebedden. Die Riesen begegnen uns als Berg- und Waldriesen, deren Reich mit Hülfe der Götter immer mehr eingeengt wird, als Reifriesen, — Reif hier in weiterem Sinn als Kälte, Schnee und Eis [2]). Bei dem Winterriesen heisst es, dass unter seinem Tritt Gletscher dröhnen, dass sein Kinnwald gefroren ist und vor seinem Anblick die Säule in Splitter springt. Fornjotr, der alte Riese, hatte drei Söhne, Kâri, Oegir und Logi, den drei Elementen Luft, Wasser und Feuer entsprechend. Kâri ist zugleich Sturmgott und in seinem Geschlechte befinden sich viele Personificationen des Frostes, weil die Winterstürme es sind, welche Eis und Schnee herbeiführen, z. B. Frosti, Jôkull Eisberg, Snör, Schnee, Fönn dichter Schnee, Drisa Schneegestöber, Miôll feinster, glänzender Schnee. Oegir, der zweite Sohn Fornjotrs, Wasserriese, steht in einem freundlichen Verhältnisse mit den Göttern. In seiner Halle, die er mit Goldlicht erleuchtet, trinken die Götter zur Zeit der Leinerndte beim Wehen milder Lüfte Ael. Seine Tochter soll Gerda sein, von deren weissen Armen Luft und Wasser wiederstrahlen. Logi, der dritte Sohn Fornjotrs, Feuerriese, ist von seinem hohen Wuchse Hâlogi, Hochlohe, genannt, — in ihm erscheint das sonst so wohlthätige Element als verderbenbringend. Der furchtbarste unter den Feuerriesen ist Surtur [3]), der Schwarzbraune, der einst zum letzten Kampf mit den Göttern hervorbrechen wird. Sonstige auffallende Erscheinungen der

[1]) Grimm, I, S. 485 ff. [2]) Simrock, S. 440 ff. [3]) Grimm, II, S. 769 ff.

Erdbildung, z. B. zerstreute Steinblöcke, abgerissene Inseln u. a. werden von der deutschen Sage den Riesen, ihrer Gewalt wie ihrem Muthwillen, später dem Teufel zugeschrieben.

Als die allgemeinste Bezeichnung der halbgöttlichen Wesen, welche menschliche Grösse nicht überragen, scheint Wicht, in der Mehrzahl Wichte oder Wichter [4]). Weniger allgemein ist Ausdruck Elbe oder Alb, und bezeichnet Alfr in der Edda den Asen, Wanen und Jötunnen gegenüber zwei Gattungen göttlicher Wesen und zwar Lichtelben und Schwarzelben oder Dunkelelben. Sie bilden, während die Götter von den Menschen ausgehen, oder menschlichen Umgang suchen, ein eigenes Reich für sich und können nur durch Zufall oder Drang der Umstände bewogen werden mit Menschen zu verkehren. Sie besitzen Kraft dem Menschen zu schaden und zu helfen, scheuen sich aber vor ihm, weil sie ihm leiblich nicht gewachsen sind. Fast allen ist das Vermögen eigen sich unsichtbar zu machen. Die weiblichen Wesen unter ihnen sind edler gehalten, als die männlichen. In allen ist die Natur von ihrer milden Seite aufgefasst, das stille und geheimnissvolle Keimen, Treiben und Weben der Erde und ihrer Kräfte.

§ 116.

Nach Darstellung der Götter, Riesen und Elben erübrigt noch die Anschauung des germanischen Alterthums von der Erschaffung des Weltalls [1]). Einst war nach den Liedern der Edda das Alter, da Alles nicht war, nicht Sand noch See noch salzige Wellen, weder Erde noch Himmel, nichts als ein öder und unerfüllter Raum, Ginnungagap genannt, wörtlich Gaffen der Gähnungen oder Kluft der Klüfte. Doch in der Oede dieses Raumes standen die beiden Ende sich entgegen im Süden Muspell, Feuer, im Norden Nifl, Nebel. Von Muspellheim geht Licht und Wärme, von Niflheim Dunkel und grimme Kälte aus. In der Mitte lag ein Brunnen, Hwergelmir. Aus ihm ergossen sich zwölf Ströme und erfüllten die Leere Ginnungagaps. Als das Wasser dieser Ströme soweit von seinem Ausfluss kam, dass sich die in ihm enthaltene Wärme verflüchtete, wurde es zu starrendem Eis. Angeweht aber von

[4]) Ebend. I, S. 408 ff. — Simrock, S. 449 ff.
[1]) Grimm, I, S. 525 ff. — Simrock, S. 13 ff.

der milden Luft des Südens, da begann es zu schmelzen und zu triefen. In dem schmelzenden Tropfen regte sich Leben und es entstand ein Menschengebild, der Riese Ymir, von den Hrimthursen aber Örgelmir genannt, — ein Sinnbild des rohen Stoffes, er war böse wie alle von seinem Geschlechte. Ymir entschlief und fiel in Schweiss. Da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau und sein Fuss zeugte einen sechshäuptigen Sohn, — daher kommen die Geschlechter der Riesen.

Neben dem Riesen Ymir war auch eine Kuh entstanden, Audumbla, die schatzfeuchte genannt, aus derem Euter vier Milchströme flossen, daran nährt sich Ymir. Die Kuh beleckte die salzigen Eisblöcke. Da kam am Abend des ersten Tages Menschenhaar hervor, am zweiten Tage eines Mannes Haupt, und am dritten Tage der ganze Mann, — er war gross, schön, und hiess Buri. Sein Sohn Bör zeugt mit Bestla, der Tochter eines Riesen, drei Söhne, Odin, Wili und We, — die Götter, welche Himmel und Erde beherrschen und den Riesen Ymir erschlugen. Als er zu Boden sank, floss eine solche Menge Blut aus seinen Wunden, dass alle Riesen darin ertranken bis auf Einen, Bergelmir, der mit seiner Frau in einem Bot entkam, von ihm stammt das neue Hrimthursengeschlecht. Ymirs Leichnam schleiften Börs Söhne mitten in Ginnungagap und schufen aus ihm die Welt und zwar aus seinem Blut Meer und Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenen Gebeinen die Felsen und Klippen. Aus seinem Schädel bildeten sie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, — unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg, sie hiessen Austri, Westri, Nordri, Sudri. Des Riesen Hirn warfen sie in die Luft und bildeten die Wolken daraus, die Feuerfunken aber, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, setzten sie an den Himmel oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Das Meer ward kreisrund um die Erde gelegt, — seinen Strand sollten die Riesen bewohnen. Um aber die inwendige Erde gegen sie zu schützen, wurde aus den Augenbraunen des Riesen eine Burg, Midgard, gebaut und diese den Menschen zum Wohnsitz angewiesen. Nachdem dies vollbracht war, gingen Börs Söhne zum Meeresstrand und fanden zwei Bäume, woraus sie zwei Menschen, Askr und Embla, Mann und Frau, schufen. Ihnen

gab Odin Seele und Leben, Wili Verstand und Gefühl, und We Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht.

Alle diese Nachrichten zusammengenommen, so ist zuerst bemerkenswerth [2]), dass eigentlich nur Menschen und Zwerge als erschaffen, Riesen und Götter gleichsam aus sich selbst, aus dem Chaos entstanden dargestellt werden. Es entspricht diese Darstellung von einem Anfang der Götter, dass ihm auch ein Ende folgen wird. Beachtenswerth ist auch die Art und Weise, in welcher Riesen, Götter und Menschen ihr Geschlecht fortpflanzen. In den Asen erscheint eine edle, gelungene, zweite Hervorbringung, gegenüber der ersten missrathenen, der Riesen. Bei den Riesen war es ein Uebermass des plumpen Leibs, bei den Asen gelangten Seele und Leib zu vollem Gleichgewicht. Auch den Menschen steht ein schwächeres Mass beider Eigenschaften zu. Bei den Zwergen, als Schluss der Schöpfung, überwiegt der Geist den schmächtigen Leib.

Das ganze Weltgebäude war vorgestellt unter der Esche, Yggdrasil [3]). Ihre Zweige breiten sich über die ganze Welt. Von den drei Wurzeln, die den Baum halten, reicht die eine zu den Asen, die andere zu den Hrimthursen und die dritte nach Niflheim. Unter jeder Wurzel quillt ein wunderbarer Brunnen, nämlich bei der himmlischen Wurzel der Urdsbrunnen, bei der riesischen der Mimisbrunnen und bei der höllischen der Hvergelmir, d. h. der rauschende oder kalte Kessel. Am Urdsbrunnen halten die Nornen, drei über Götter und Menschen waltende Schicksalsgöttinnen, ihr Gericht. Jeden Tag schöpfen sie Wasser aus ihrem Brunnen und begiessen damit die Aeste der Esche. Auf den Aesten und an den Wurzeln des Brunnens sitzen und springen Thiere, ein Adler, ein Eichhorn, vier Hirsche, Schlangen, sämmtlich mit Eigennamen genannt. Wenn der Drache, der an der Wurzel nagt, diese zernagt hat, dann stürzt der Baum und alles Irdische hat ein Ende.

In den nordisehen Quellen ist mehrfach von neun Welten die Rede und zwar von je drei über, auf und unter der Erde [4]). Unter der Erde ist Niflheim [5]), die Nebelwelt, ein unterirdischer, von ewiger Nacht bedeckter, kalter Raum. Von ihr verschieden ist Niflhel [6]), das unter Niflheim liegt, aber mit ihm durch Hvergelmir, aus welchem die urweltlichen Ströme hervorbrechen, verbunden. Um zum

[2]) Grimm, Mythol. I, S. 293. 527 ff. [3]) Ebend. II, S. 756 ff. — Simrock, S. 35 ff. [4]) Simrock, S. 43 ff. [5]) Grimm, II, S. 763 ff. [6]) Ebend. I, S. 288 ff.

Giöllfluss zu gelangen, welcher Niflhel oder das Todtenreich bespült, muss man neun Tage durch tiefe dunkle Thäler reiten. Dort ist das Reich der Hellia. Ihr Saal heisst Elend, Hunger ihre Schlüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bett Kümmerniss und ihr Vorhang dröhnendes Unheil, — eine Schilderung, die wohl späterer Auffassung angehört. Das Alterthum weiss von solch höllischer Vorstellung nichts. Die dritte der unterirdischen Welten ist Swartalfaheim [7]), bewohnt von den Schwarzelfen. Wenn die Riesen als Feinde der Götter erscheinen, so sind die Schwarzelfen den Göttern verbunden, in deren Dienst sie wirken und schmieden. In ihnen ist die Triebkraft der Erde dargestellt, die stillwirkende Kraft der Natur, die Gras und Halm hervorschiessen lässt und im Schooss der Tiefe die kostbaren Erzadern wirkt, die freilich auch das verführerische Gold und das mörderische Eisen enthalten. Die drei Welten auf der Erde sind Jötunheim, die Riesenwelt, dann Midgard oder Mannheim, die Menschenwelt und Wanaheim, das Reich der Wanen. Himmel und Erde verbindet die Regenbogenbrücke, Bifröst [8]), auch Asenbrücke genannt. Sie hat drei Farben und ist mit mehr Kraft und Verstand gemacht, als andere Werke, — aber so stark sie ist, wird sie einst zusammenbrechen. Heimdallr ist zum Wächter der Brücke gesetzt, er hütet sie vor Hrimthursen und Bergriesen, damit diese nicht über die Brücke in den Himmel dringen. Die drei Welten über der Erde endlich sind, Muspelheim [9]), Ljosalfaheim, die Welt der Lichtelfen [10]), und Asenheim oder Asgard mit seinen zwölf Himmelsburgen, darunter die schöne Walhalla [11]). Diese, die prachtvolle Wohnung Odins, hat fünfhundert und vierzig Thore, jedes so gross, dass achthundert Helden zumal durchreiten können, ihr Dach ist mit Schilden überdeckt, und mit Lanzen besteckt, ringsumher Panzer und Schwerter. Dahin kommen die Seelen der im Kampfe gefallenen Helden, Einherier genannt, Ael und Meth mit den Asen zu trinken und Fleisch von dem Eber, Söhrimnir, zu essen. Jeden Morgen wappnen sie sich, gehen in den Hof und fällen einander. Und wenn es Zeit ist zum Mittagsmahl, reiten sie heim gegen Wal-

[7]) Ebend. I, 414 ff. — Simrock, S. 450 ff. [8]) Grimm, I, S. 694 ff. — Simrock, S. 30. [9]) Grimm, I, S. 568 ff. [10]) Ebend. I, S. 413 ff. [11]) Ebend. II, 778 ff. — Simrock, S. 48 ff.

halla zu trinken und zu schmausen, bedient von den reizenden Walküren.

Aber all dies soll nicht von Dauer sein. Götter und Riesen Himmel und Erde werden untergehen, Sündenschuld wird das Verderben bringen, und dann wird an die Stelle der alten Welt eine neue treten [12]. Als die Götter Sonne und Mond ihren Sitz angewiesen, den Sternen ihren Lauf bestimmt, der Nacht und dem Neumond Namen gegeben und die Zeiten angeordnet hatten, versammelten sie sich auf dem Idafelde, ein Haus und Heiligthum sich hoch zu wölben, bauten Essen und schmiedeten Erz. Sie warfen im Hofe heiter mit Würfel und kannten die Gier des Geldes nicht, bis drei Thursentöchter aus Jötunheim kamen, die ihnen die goldenen Runentafeln raubten. Gemeinschaft mit den Riesen aus Ymirs Geschlecht und Gier nach Gold beendigt nach den Worten der Edda die Unschuld der Götter, das goldene Zeitalter. Sie ahnen das drohende Verderben, besonders nach Baldurs Tode, des weisesten, beredtesten und mildesten aller Asen, der so schön von Antlitz war, dass ein Schein von ihm ausging, — ein Bild des Alles erfreuenden Lichts. Zuerst suchten sie Loki [13], einen der Riesensöhne, von dem bisher alles Unheil ausgegangen, unschädlich zu machen. Er hatte ausser zwei Söhnen von seinem Weibe drei andere Kinder gezeugt, mit Angurboda, einem Riesenweibe in Jötunheim. Das erste war der Feuriswolf, das zweite die Midgardschlange, das dritte war Hel. Als die Götter durch Weissagungen erkannten, dass ihnen von diesen Geschwistern Verderben drohe, wurden die Kinder von Jötunheim, wo sie erzogen wurden, herbeigeholt, die Schlange in die tiefe See geworfen, wo sie zu solcher Grösse wuchs, dass sie mitten im Meere um alle Länder liegt, die Hel aber nach Niflheim hinabgestossen mit der Gewalt über die neunte Welt, dass sie denen bei ihr Wohnungen anweise, die vor Alter und an Krankheiten sterben. Den Wolf erzogen die Götter bei sich, aber nur Einer von ihnen, Tyr, hatte den Muth, zu ihm zu gehen und ihn zu füttern. Als sie aber sahen, wie er mit jedem Tage wuchs und aus den Weissagungen wussten, dass er zu ihrem Verderben bestimmt sei, wollten sie ihn mit starken Fesseln binden. Aber er zerriss sie, so stark sie auch waren. Da fertigten Zwerge ein Band, schlicht und sanft wie ein Seiden-

[12]) Simrock, S. 52 ff. [13]) Simrock, S. 113 ff.; 124 ff.

band und doch fest und stark. Es war aus sechs Dingen, und zwar aus dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Der Wolf ahnt Zauber und Betrug. Sie belügen ihn und versprechen ihn zu lösen, wenn er es nicht zerreissen könne. Aber er lässt sich nicht eher das Band anlegen, als bis Einer von ihnen, Tyr, die Hand in seinen Rachen legt, zum Unterpfand, dass sie ohne Falsch handeln. Aber kaum ist es angelegt, so erhärtet es und wird um so stärker, je mehr er sich anstrengt, es zu zerreissen. Da lachen Alle, ausser Tyr, denn er verlor die Hand. An Loki, den sie mit seinen zwei andern Söhnen, Wali und Narwi, gefangen hatten, nahmen sie furchtbare Rache. Sie verwandeln den Wali in einen Wolf, da zerreisst er seinen Bruder. Mit seinen Därmen binden sie Loki über drei Felsen, befestigen über ihn aber einen Giftwurm, der Gift auf ihn träufelt. Sein Weib Sigyn steht neben ihm, in einem Becken das Gift aufzufangen, — wie die Schale voll ist, und sie geht es auszugiessen, träufelt ihm das Gift ins Angesicht, sein Sträuben dagegen erschüttert die Erde.

Zum Verständniss des Mythus sei hingewiesen, wie das Feuer, das zerstörende Element dem Wesen Lokis, — von liuhan, lucere, herzuleiten, womit lux, das Licht, λευκός, das weit Sichtbare, Weitblickende urverwandt ist, — zu Grunde liegt, so ist er, indem solche Kinder ihm beigelegt werden, als der Zerstörer des Erschaffenen gefasst. Dem Mythus ist der Wolf das verschlingende Thier. Hier sind es drei solche Verschlinger, von denen zwei, auch die Midgardschlange wird so genannt, eben desswegen als Wölfe, gandr, bezeichnet werden. Die Midgardschlange, wie sie im Meere um alle Länder sich legt und sich in den Schwanz beisst, ist das unwirthliche, stürmische Meer, das nicht nur die Schiffe zerschlägt und die Menschen hinabzieht, sondern einst die Dämme durchbrechen und die Welt überfluthen wird. Der übrige Theil des Mythus ist eine treffliche Schilderung des Schuldbewusstseins. War Loki der Versucher und Verführer der Götter selbst und trat er zuletzt als ihr böses Gewissen auf, so erscheint er hier als die Schuld, als die Sünde und als das Böse selbst. Aber es wird von den sittlichen Mächten, den Göttern in Fesseln geschlagen. Würde freilich die Macht der Sitte und des Gesetzes gebrochen, träte

eine Verwirrung aller Begriffe ein, dann bräche das Böse los von seiner Kette.

Aber trotz den Vorkehrungen der Götter naht der Untergang der Welt. Es ist die Verfinsterung der sittlichen Begriffe, die allgemeine Entsittlichung, welche das Ende der Zeit oder wie es im Mythus heisst, die Verfinsterung der Zeit und der waltenden Götter herbeiführt [14]. Alles löst sich in Hass und Feindschaft auf, in äusserster sittlicher Verwilderung. Brüder befehden sich aus Habsucht und streiten wider einander, — Blutsverwandte, die Sippe brechend, wüthen gegen einander, — Schrecken und Jammer überall. Es beginnt das Beilalter, Schwertalter, die Sturmzeit, Wolfszeit. Drei Jahre lang ein entsetzlicher Winter, Schnee von allen Seiten, Frost und Sturm, kein Sommer dazwischen. Ihnen voran aber noch drei andere Jahre, die Welt mit Krieg und Blut erfüllend. Da beginnt die Erde zu beben und zu wanken. Der Drache hat die Wurzeln durchnagt, der ragende Baum Yggdrasil rauscht und stürzt. Heimdallr stösst mit aller Macht ins Giallarhorn und weckt die Götter, — Alles erschrickt im Himmel und auf Erden. Der Feuriswolf zerrt an seinen Banden und zersprengt sie. Loki reisst sich von dem Felsen los, Schlange und Wolf, voll Feuer und Gift, kämpfen einander zur Seite. Die Eisriesen stürmen über das Meer. Der Riese Hrym steuert Naglfar, das Schiff, das aus den Nägeln der Todten erbaut ist. Es kommen Muspells Söhne hervorgeritten, Surtur an ihrer Spitze, vor ihm und hinter ihm glühendes Feuer. Sie reiten über die Regenbogenbrücke, sie bricht entzwei, — das Zeichen des Bundes zwischen Himmel und Erde. Auch die Asen wappnen sich zum letzten Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt in die Ebene Wigrid, hundert Rasten breit nach allen Seiten. Zuvorderst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spiess, der Gungnir heisst. So eilt er dem Feuriswolf entgegen, Thôrr an seiner Seite. Tyr fällt Garm, den Höllenhund an, — es bringt aber einer den andern zum Falle. Thôrr gelingt es zwar die Midgardschlange zu tödten, aber kaum ist er neun Schritte weit gegangen, so fällt er todt zur Erde von dem Gift, das der Wurm auf ihn gespieen. Freyr wird von Surturs Feuer verschlungen. Heimdallr ringt mit Loki und fällt Einer den Andern. Der Wolf verschlingt Odin — da wendet sich

14) Simr. S. 138 ff.

Widar gegen ihn, setzt ihm den Fuss in den Unterkiefer und reisst ihm den Rachen entzwei. Endlich bricht Surturs Feuer über die Erde und setzt die ganze Welt in Flammen. Aber Allvater wird eine neue Welt ohne Sünde schaffen oder wie die Worte der Wöluspa lauten: da werden unbesäet die Aecker tragen, alles Böse schwinden und Baldur wiederkehren, — da werden sich die wundersamen goldenen Scheiben im Grase wieder finden, die in Urzeiten die Asen hatten.

Die Meinung, dass dieser heidnische Mythus erst entstanden sei, als das Christenthum bereits im Norden eingedrungen war, also nach dem Ende des neunten Jahrhunderts, hat gelehrte Forschung durch äussere historische Zeugnisse widerlegt[15]). Die Dichtung von dem Untergang der sündigen Götter und ihre Wiedergeburt in der erneuerten, entsühnten Welt ist ächt nationalem Boden entsprosst und ein Versuch, das grosse Problem von dem Ursprung des Uebels zu lösen, das auch in anderm Mythologien zu den tiefsinnigsten Dichtungen Veranlassung gab. Wie wenig auch die Lösung befriedigen möge, wir besitzen nächst der Germania des Tacitus kein schöneres Denkmal der sittlichen Herrlichkeit unseres Volkes, als die Edden und namentlich die Wöluspa.

§ 117.

Festzeiten und Opfer.

Nach Tacitus [1]) scheinen unsere Vorfahren das Jahr nur in drei Zeiten getheilt zu haben, und zwar in Winter, Frühling und Sommer, — des Herbstes Namen sei ihnen, wie sein Segen, unbekannt gewesen. Im Zusammenhang damit stehen die drei Volksversammlungen und ungebotenen Gerichte des Jahres. Diese Eintheilung des Jahres in drei Abschnitte wird auch durch die drei Zwischenräume bestätigt, in welchen nach nordischem Gebrauch die Wege ausgebessert werden sollten und zwar geht der erste Zeitraum von der Schneeschmelze bis zur Pflugausfahrt, der zweite von beendigter Feldausstellung bis zur Heumad, der

[15]) Simrock, S. 164 ff.

[1]) Tac. Germ. 26. — Grimm, R. A. S. 122. — Mythol. I, S. 38. ff. — Gesch. d. deutschen Spr. 51 ff. — Simrock, S. 560 ff.

dritte von beendigter Erndte bis zum Schneefall. Später, wo nach heiligen Tagen gerechnet wurde, fällt das Wintergericht meist in Januar, zuweilen Februar, selten im Anfang März, das Sommergericht meist in Mai, zuweilen in Juni, selten in April oder Juli, das Herbstgericht meist in September oder October, selten in August. Mit den drei Gerichten waren grosse Opfer verbunden.

Dass die Mythen ursprünglich keinen andern Inhalt hatten als das Naturleben im Kreislauf des Jahres, das tritt uns bei den Jahresfesten ganz besonders entgegen. Dabei muss man sich erinnern, um wie viel härter der nordische Winter war, wie schwer sein Druck noch im Mittelalter auch in Deutschland auf dem Volke lastete, wie aller Verkehr gehemmt, alles Leben gleichsam eingeschneit und eingefroren schien, um die Freude des Volkes zu begreifen, wenn blühende Blumen oder anlangende Vögel als Boten des Frühlings ihm Kunde baldiger Erlösung brachten. Die heiligste Zeit war das Julfest, unser Weihnachten. Es hat eine doppelte Seite, einmal als die dunkelste Zeit des Jahres, die Mitternacht, wo die Erde dem Winterriesen verfallen ist, und in ihr alle Säfte, alles Leben erstorben scheint. Zugleich wird in ihr aber auch die Sonne wiedergeboren, — nach den zwölf dunkelsten Nächten wächst das Licht, das den Frühling bringen soll. Ja, in dieser Zeit steigen die Götter zur Erde, Holda und Berchta halten ihre Umzüge. Nach Grimm könnte im altn. jol, goth. jiuleis der Begriff des Rades oder der Sonne liegen [2]). Ein Fest nannten unsere Vorfahren uoba, gleichsam cultus, von uoban celebrare, colere. Der älteste Ausdruck ist ahd. tuld, festum, solemnitas, tuldan, celebrare, tuldidac, dies festus, mhd. dult, — ein Wort das heute noch in Baiern und in der Schweiz sich erhalten hat.

Das zweite Fest findet man meistens im Mai, zuweilen im Juni, in späterer Zeit im Norden um Ostern, im Süden um Johannistag. Es war die ungekünstelte Freude über den Tod des mörderischen Winters, an dessen Stelle später das Bild der Pest und des Hungers getreten ist, und hat sich in verschiedener Weise bis auf unsere Zeit erhalten. Es sind die Blumenfeste im Norden wie im Süden, — die Pfingstspiele, der Pfingstritt in Schwaben. Der Vorsteher eines solchen Festes hiess in Schweden Blumengraf, in Sachsen und in Franken Maikönig. Bei solchen

[2]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 75 ff.; 211.

Spielen rangen Sommer und Winter mit einander, — jener im grünen Laub, dieser in Stroh oder Moos gekleidet. Der Besiegte wird ausgetrieben, ins Wasser geworfen oder auch verbrannt.

Das dritte grosse Jahresfest fiel gegen den Herbst. Es war die Erndtefreude und ist unsere heutige Kirchweih. Das grosse Herbstopfer bezog sich zunächst auf die Erndte und wäre davon unser Herbst, ahd. herbist, ags. hearfest, von harba, falx abzuleiten [3]). Auf dem Acker liess man später Aehrenbüschel stehen oder eine Garbe zurück, Nothhalm genannt. In einigen Gegenden sprang man über die mit Bändern geschmückte Garbe. Bei der Obsterndte wurde der Baum nicht all seiner Früchte beraubt, damit er das nächstemal wieder trage. Es fehlte aber auch nicht an Opfern in Brod, indem man die Götter oder die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachbildete, daher wohl jetzt noch die Sitte, an gewissen Festen fabelhafte Gestalten von Menschen und Thieren in Backwerk zu formen. Aber das Jahr hatte auch die Herde vermehrt, — Pferde und Rinder, Lämmer und Ziegen, Schweine und Federvieh gebracht. Wer erinnert sich da nicht der Sitte, die sich bis jetzt noch erhalten hat, am Ende der Erndte, besonders aber zur Zeit der Kirchweih Thiere jeder Art zu schlachten, von der Gans bis zum Rind! Noch ist es vielfach Gebrauch den Nachbarn und Verwandten von dem Geschlachteten und Zubereiteten zu schicken, wie zur Erinnerung an die Sippe und die alte Opfergemeinschaft.

Das Christenthum hat im verständigen Sinne die Sitten und Gebräuche eines sittlich so hoch gestellten Volkes, soweit grundsätzlicher Widerspruch nicht vorlag, milde geschont und in seine Festkreise segnend und weihend zu verweben gewusst. Papst Gregor [4]) warnte die Mönche, welche den Angelsachsen das Evangelium predigten, vor fanatischem Eifer und befahl ihnen das Eigenthümliche ihrer Lebensweise, wo immer möglich, zu schonen und durch Nichts zu verletzen. Sie sollten die Götzentempel nicht niederreissen, sondern dem christlichen Kult erhalten, und sei das Volk gewöhnt, bei Verehrung seiner Götter Thiere zu schlachten, so soll diese Sitte mit einer anderen kirchlichen Feier verbunden werden, so zwar, dass am Tage der Kirchweihe oder der heiligen Märtyrer um jene früher den Göttern geweihten Kirchen Hütten aus Baumzweigen errichtet und das Fest in

[3]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 553 ff. [4]) Greg. m. epist. XI, 76.

religiösen Gastmälern gefeiert werde. Nur Unverstand hat so manche altehrwürdige Sitte für unwürdig unserer Zeit, und Polizeigewalt manche Zeichen und Symbole eines einst so grossen Volkes fast für staatsgefährlich erklärt, sich aber glücklicher Weise oft vergeblich bemüht, dem Volke solche aus ältester Zeit stammende unschuldige Freude zu verleiden. Noch jetzt ist es in Süddeutschland, dort wo der Spiegel des Bodensees die Schweiz und Schwaben trennt, ein erhebender Anblick, wenn beim Herannahen der Osterzeit an einem Abend nach dem Hinabsinken der Sonne, so weit das Auge reicht, leuchten Hunderte von Feuerzeichen auf. Vom Bregenzer Wald über das Rheinthal hin, die Berge von Appenzell, St. Gallen bis tief ins Thurgau, den schwäbischen Ufern entlang hinab ins Hegau auf der fernsten Spitze der Alb beginnen plötzlich wie auf ein gegebenes Zeichen Hunderte von Flammen aufzuleuchten. Es mag wahrlich schon lange her sein, seitdem diese Feuersignale und Freudenfeuer von allen Bergen in alle Thäler hinab geleuchtet haben, — wohl damals schon, ehe der schwere Tritt der Legionen in den Thälern Helvetiens wiederhallte und auch dann noch, als nach ihrer Flucht allda fremde Mönche einzogen und ihre Hütten bauten, — sie leuchten heute noch, nachdem beinahe zwei Jahrtausende hingegangen sind trotz aller Schranken, mit denen Land und Volk, einst Ein Ganzes, von einander geschieden sind. So fest haftet, was eine Nation in ihr Herz und ihr Gedächtniss eingeschlossen hat!

Das Wort Opfer wurde in unserer Sprache erst durch das Christenthum eingeführt und stammt von offerre. Die älteste allgemeine Benennung für den Begriff Gott durch Opfer verehren war blôtan, altn. pluozan, das aber mit Blut und Bluten nichts zu schaffen hat [5]). Andere allgemeine Ausdrücke sind ahd. antheiz, hostia, victima, sonst auch Gelübde, feierliche Zusage, votum. Aehnlich mag sehr frühe, biudan, offerre, gebraucht worden sein. Auch das vieldeutige gildan, keltan, hängt mit Kultus und Opferdienst zusammen, — von den alten Opferschmausen führen die Gilden ihren Namen. Unserer alten Sprache standen also mehrfache Wörter zu Gebot, aber es ist schwer die Unterschiede zu entwickeln. Der Opfer waren es zunächst wohl nur zwei Hauptarten, und zwar dankende und sühnende. Hatten die Sühnopfer ihrer Natur nach etwas Unständiges, so gingen

[5]) Grimm, Mythol. S. 311 ff. — Simrock, S. 516 ff.

die der Gottheit aus Dankbarkeit zu entrichtenden in regelmässig wiederkehrende Feste über. Eine dritte Art waren die Bittopfer, wenn nämlich der Ausgang eines Unternehmens erforscht, oder die Hülfe der Gottheit erfleht werden sollte. Auf die Frage, was einst die Germanen den Göttern geopfert haben, müssen die verschiedenen Wandelungen ihres Kulturlebens Aufschluss geben. Hirten, Jäger und Krieger opfern Thieropfer; Getreide und Früchte sind die Gaben derjenigen, die den Acker bebauen.

Dass Menschenopfer von den Germanen in alter Zeit dargebracht wurden, setzen verschiedene Zeugnisse ausser allen Zweifel. Nach Tacitus opferte man dem Gott Mercurius an bestimmten Tagen Menschen, ebenso in dem Waldheiligthum der Semnonen [6]). Nach derselben Quelle wurden die in der Teutoburgerschlacht gefangenen Tribunen und Centurionen ohne Erbarmen an Altären geschlachtet [7]). Nach Procopius [8]) schlachteten die Thuliten in Scandinavien unaufhörlich allerlei Opfer, namentlich Todtenopfer. Das schönste aller Opfer war ihnen aber der Mensch, den sie im Kriege zuerst zum Gefangenen machten, — diesen opferten sie dem Ares, den sie für den grössten aller Götter hielten. Eben dasselbe berichtet er [9]) von den Herulern, nämlich dass sie eine grosse Schar von Göttern verehren und ihre Gunst durch Menschenopfer zu erwerben für heilige Pflicht hielten. Wie tief der Gebrauch der Menschenopfer unter den Germanen eingewurzelt war, bewiesen die schon zum Christenthum bekehrten Franken während ihres Feldzuges unter Theodebert gegen die Gothen in Italien. Als sie sich nämlich der Brücke über den Po bemächtigt hatten, schlachteten sie gefangene gothische Knaben und Mädchen als Opfer und warfen ihre Körper als Erstlinge des Krieges in den Fluss [10]). Aehnliches berichtet Sidonius Apollinaris [11]) von den Sachsen, denen noch Karl der Grosse namentlich die Menschenopfer verbieten musste [12]). Thietmar von Merseburg schildert ein grosses nordisches Opfer ähnlicher Art bei den Dänen, das aber schon hundert Jahre vor ihm erloschen war, — ein Bericht, der nach Grimm, wir wissen nicht ob aus triftigen Gründen, offenbar

[6]) Tacit. Germ. 9. 39. [7]) Tacit. Annal. I, 61. — Isidori chronic. Goth. aera. 446. — Jornand. c. 5. — Grimm, Mythol. I, S. 38 ff. [8]) Procop. Goth. II, 15. [9]) Ebend. II, 14. [10]) Ebend. II, 25. [11]) Sidon. Apollin. VIII, 16. [12]) Capit. de part. Saxon. c. 9.

sagenhafte und entstellte Umstände enthalten soll [13]). „Ich will" sind die Worte Thietmars, „die wunderbaren Geschichten, die ich von ihren Opfern gehört habe, nicht unberührt lassen. Es ist ein Ort in jenen Gegenden, Namens Lederun, Leire, die Hauptstadt jenes Reichs im Gau Selon, Seeland, wo immer nach Verlauf von neun Jahren im Monat Januar, um die Zeit wo wir die Erscheinung Christi feiern, alle zusammenkamen und ihren Göttern neun und neunzig Menschen und eben so viele Pferde nebst Hunden und Hähnen, die man in Ermangelung von Habichten darbrachte, opferten, indem sie für gewiss glaubten, dass diese ihnen bei den Göttern der Unterwelt Dienste leisten und dieselben wegen ihrer begangenen Missethaten mit ihnen aussöhnen würden." Von einem ähnlichen Opfer, wenn nicht von demselben, berichtet Adam von Bremen [14]). Darnach wurde alle neun Jahre ein allen schwedischen Landen gemeinsames Fest gefeiert, zu dem die Könige und das Volk die Gaben nach Upsala schickten. Die bereits das Christenthum angenommen hatten, kauften sich von den blutigen Ceremonien los. Das Opfer bestand aber darin, dass von jeder Gattung männlicher Geschöpfe neun dargebracht wurden, um mit ihrem Blut, wie es Brauch war, die Götter zu sühnen. Dazu bemerkt der Scholiast, dass die Opfer verbunden mit Opfermahlzeiten neun Tage dauern und dass an jedem Tage zwei und siebenzig Geschöpfe geschlachtet wurden, dies geschehe um die Frühlingsnachtgleiche.

In der Regel waren die Schlachtopfer gefangene Feinde, dann aber auch erkaufte Knechte [15]) und schwere Verbrecher. Ueber den Gebrauch der Thieropfer berichtet zunächst Tacitus mit den Worten, dass man, während dem Mercurius an bestimmten Tagen Menschenopfer fielen, Hercules und Mars gewisse erlaubte Thieropfer dargebracht habe, — erlaubt einmal in dem Sinne, dass dazu solche Thiere sich eigneten, deren Fleisch von den Menschen genossen wurde, da es unschicklich gewesen wäre, den Göttern eine Speise zu bieten, die der Opfernde selbst verschmäht hätte, erlaubt aber auch in dem Sinne, dass sie den genannten Göttern besonders geheiligt waren. Mit solchen Opfern war jedesmal ein Schmaus verbunden, ein bestimmtes Stück des geschlachteten

[13]) Thietmar, I, 9. — Grimm, Mythol. I, S. 42 ff. [14]) Adam, Brem, IV, 27. — Schol. 137. [15]) Bonif. epist. 25. edit. Würdtw.

Thieres wurde dem Gotte dargebracht, das Uebrige zerlegt, ausgetheilt und in der Versammlung verzehrt [16]).

Das vornehmste Opferthier in der ältesten Zeit war das Pferd [17]), dessen Fleisch gegessen wurde. Unsere Vorfahren hatten das mit mehreren slavischen und finnischen Völkern, mit Persern und Indiern gemein, — ihnen Allen galt das Pferd als ein heiliges Thier. Das Haupt, als dem Gott ganz besonders geheiligt, wurde abgeschnitten, nicht verzehrt, sondern im Haine, der das Heiligthum umgab, an den Bäumen aufgehangen. Die Pferdeköpfe, welche Cäcina beim Betreten des Schauplatzes der Teutoburger Schlacht an Baumstämmen befestigt erblickte, waren keine andern, als die der römischen, welche die Germanen in der Schlacht erbeutet und ihren Göttern dargebracht hatten. Mit der Ausbreitung des Christenthums wurde namentlich gegen dieses Opfer geeifert. Opfer von Pferden, Genuss ihres Fleisches und Heidenthum waren gleichbedeutende Begriffe. Das Christenthum verbot Opfer und Genuss von Pferdefleisch, als eine ganz besondere heidnische Handlung, bei Todesstrafe, stammt daher jetzt noch der Ekel und Widerwille des Volkes gegen den Genuss des Fleisches von einem sonst so reinen Thier.

Andere Opferthiere waren Rinder, Kühe, Eber, Ferkel, Ziegen und Böcke, vom Wild nur die grössern Raubthiere nicht, obgleich Bärenfleisch gegessen wurde. Dabei ward auch auf das Geschlecht und Alter des Thieres gesehen, sowie dass es menschlichem Gebrauch nicht gedient habe, — das Ross durfte noch keinen Reiter getragen, das Rind noch kein Joch geduldet, Pflug und Wagen noch nicht gezogen haben [18]). Auch auf die Farbe kam es an, so dass bald fleckenlose weisse, bald rabenschwarze Farbe bedingt war. Dann kann man sich denken, dass das Opferthier bekränzt und geschmückt wurde. Goldhörnige Kühe verlangt eine Stelle der Edda. Die Bestimmungen des alten Rechts, Bussen und Zehnten durch Ablieferung von Thieren bestimmter Farbe, wie fahle und bunte, mögen damit zusammenhängen. Im mannsfeldischen Dorfe Fienstädt war ein kohlschwarzes Rind mit weisser Blässe und weissen Füssen und ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern auferlegt. Geschmückt oder bekränzt wurde

[16]) Gregor, m. Dialog. III, 27. — Bonifac. epist. 25; 55. [17]) Tacit. Annal. VIII, 57. — Hieronym. ad Jov. lib. 2. — Agath. edit. Bonn. XXVIII, 5. — Bonif. epist. 25. 87. [18]) Grimm, Mythol. I, S. 48 ff.

das Thier dreimal um das Heiligthum oder im Kreise der Versammlung umhergeführt, oder wie ein Lauterbacher Weisthum 1589 sagt, durch die Bänke geführt. Es wird bei den Opfermahlen Brod nicht gefehlt und die Götter ihre Spenden davon erhalten haben. Vielleicht daher die Sitte, die Götter selbst oder die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachzubilden, worauf der indiculus hinzudeuten scheint, wenn er simulacra de consparsa farina, Götterbilder aus Mehlteig, verbietet [19]). Ueberbleibsel solch altgermanischer Gebräuche, jetzt aber im christlichen Gewand, sind die Christwecke, Martinshörner, Osterwölfe u. a. m.

Von dem eigentlichen Hergang des Opfers geben fast nur die nordischen Quellen einige Nachricht. Während das Opferthier geschlachtet wurde, fing man das fliessende Blut entweder in einer Grube oder in Gefässen auf und besprengte damit die Geräthe und die Theilnehmer. Dass aus dem strömenden Blute geweissagt wurde, sagt namentlich Strabo [20]). Nach seinem Bericht waren unter den Weibern, welche die Cimbern auf der Heerfahrt begleiteten, weissagende Pristerinnen, grau vor Alter, in weissen Gewändern, darüber Mäntel aus feinstem Flachs, mit einem ehernen Gürtel und unbeschuhet. Diese traten den Kriegsgefangenen mit Schwertern in den Händen im Lager entgegen, bekränzten und führten dieselben an einen ehernen Kessel, der etwa zwanzig Mass fasste. Dann bestieg eine von ihnen einen Tritt und durchschnitt über den Kessel gebeugt dem Gefangenen, welcher über den Rand emporgehalten wurde, den Hals. Aus dem Blute aber, das in den Kessel strömte, weissagten sie.

Wie es aber uralter Brauch war, bei den täglichen Mahlzeiten der Götter zu gedenken und namentlich den Hausgöttern einen Theil der Speise zurückzustellen, so liess man die Götter auch den Trank mit geniessen, — aus dem Gefäss pflegte der Trinkende, ehe er selbst genoss, etwas für den Gott auszugiessen. Oder es war Sitte, seine Minn, d. h. sein Gedächtniss, zu trinken, abgeleitet nämlich von dem goth. man, ich denke, gàman, ich gedenke, daher das ahd. minna, amor, minnôn, amare, des Geliebten gedenken. Neben Wuotans Minne, wurde Thôrs, Njörds, Freys und Freyjas Minne getrunken. So ehrte man auch einen

[19]) Seiters, Bonifacius, S. 398. — Hefele, Conc. Gesch. III, S. 476.
[20]) Strabo, VII, 2.

Abwesenden oder Verstorbenen, wenn man seiner bei Versammlung und Mahlzeit erwähnte und auf sein Andenken einen Becher leerte. Dieser Sitte entsagten unsere Vorfahren auch noch nach der Bekehrung zum Christenthum nicht, nur traten jetzt Christus selbst und die Heiligen an die Stelle der Götter, St. Martin an die Stelle Thôrs, Odins und der übrigen Asen, St. Gertrud an Freyjas, — Njörd und Frey scheint St. Stefan ersetzt zu haben. Auch St. Michaels und Johannes des Evangelisten Minne wurde getrunken. Die Vermuthung Grimms [21]), dass wie jetzt noch zu Ottbergen, einem hildesheimischen Dorfe, am 27. Dezember, als am Tage des heiligen Johannes, geweihter Wein als Johannes Segen dem in der Kirche versammelten Volke zu trinken gereicht werde, derselbe kirchliche Gebrauch wahrscheinlich heute in einigen Gegenden Deutschlands stattfinde, ist insofern richtig, als dies nicht blos in einigen, sondern in sehr vielen Gegenden der Fall ist.

§ 118.

Priester.

Alle Nachrichten des Alterthums, welche von der Macht der Religion unter den Germanen berichten, berichten zugleich auch von der grossen Macht des Priesterthums. Die germanischen Priester hatten nicht blos den Dienst der Götter zu besorgen, ihren Willen zu erforschen und ihren Zorn durch Opfer zu sühnen, sie führten auch in der Volksversammlung den Vorsitz, nachdem sie vorher entschieden, ob eine Berathung den Göttern angenehm sei. Sie handhabten den Thingfrieden, wachten dass kein Friedensbruch erfolge und straften, wenn es geschah, im Namen der beleidigten Gottheit, deren Diener sie waren [1]). Sie zogen auch mit in den Krieg, handhabten mit derselben Gewalt den Heerfrieden und hatten das Recht, wer sich dawider verging, am Leibe zu züchtigen. Ihre übrige Stellung, wie und aus welchem Stande die Priester ernannt wurden, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr erkennen, namentlich die Verbindung des Adels mit dem Priesterthum nicht nachweisen [2]).

[21]) Grimm, Myth. I, S. 55 ff.

[1]) Tacit. Germ. 7. 10. 11. — Amm. Marc. XXVIII, 5. [2]) Waitz, Verf. Gesch. I, S. 78 ff.; 115—118. — Mone, Gesch. d. Heidenth. II, S. 12.

Ihre mächtige Stellung, ein grosser Theil ihrer Rechte wie ihre Pflichten, erhellt aus den alten Benennungen. Der Gott dienende fromme Mann heisst goth. gudja. Noch heidnischer sind die ahd. Priesternamen harugari und parawari, beide aus den Benennungen der Tempel haruc und paro hergeleitet. Ewa, Ea, bezeichnet nicht nur das weltliche, sondern auch das göttliche Gesetz. Beide hat der Priester zu hüten, daher Ewart genannt. Daneben galt eosago, esago für Richter, Gesetzgeber. Der Dichter des Heliand bedient sich des Ausdrucks wihes ward, Tempelhüter. Die romanischen Ausdrücke prudens homo, bonus homo sind nicht ohne Bezug auf die deutsche Rechtspflege. Mit dem Christenthum drangen fremde Namen ein. Die Angelsachsen gebrauchten sacerd, vom lateinischen sacerdos. Alfred übersetzt Bedas pontifex und summus pontificum mit biscop und ealdor biscop. Später wurden noch Presbyter, Priester, und aus papa, Pfaffe, die allgemeinsten Namen.

Die wenigen Stellen, die der Priester nur gelegentlich erwähnen, genügen aber lange nicht, ihr Amt ganz zu überschauen. Selbst die nordischen Edden und Sagen beschreiben den nordischen Priesterstand äusserst unvollkommen. Bemerkenswerth ist noch des Jornandes Aussage, dass die gothischen Priester pileati heissen, im Gegensatz zu den capillati, dem übrigen Theile des Volkes, und dass sie während des Opfers ihr Haupt mit Hüten bedeckten. Sie hüteten und bewachten die Heiligthümer des Volkes. Vor ihnen wurden die Zeichen und Symbole der Götter den Hainen und heiligen Orten entnommen und beim Ausbruch des Krieges in den Kampf getragen. Obwohl sie aber das Heer begleiteten und selbst anzuführen schienen, so durften sie nach Beda [1]) weder selbst Waffen führen, noch auf Hengsten reiten. Da jene Zeichen meist Bilder der den Göttern geweihten Thiere, ferarum imagines, waren, so dienten sie auch als Heerzeichen, welche den einzelnen Heerhaufen vorgetragen wurden. Wie aber diese Streithaufen nicht willkürlich zusammengestellt waren, sondern aus Freunden und Verwandten bestanden, so blieben diese Symbole Erkennungszeichen ihrer Verwandtschaft, daher der Ursprung der Wappen und Wappenschilder.

Dass bei öffentlichen Berathungen und Verhandlungen des Volkes dem Priester oblag, Gebet und Opfer darzubringen, und

[1]) Beda, II, 13.

nach dem Willen der Götter zu forschen, ist schon erwähnt. Keinem Volke waren Loose und Wahrzeichen wichtiger, als den alten Germanen [5]). Die Art zu loosen war einfach. Ein abgehauener Zweig von einem Fruchtbaum, auch von einer Eiche oder Buche, wurde in Reiser geschnitten und mit gewissen Merkmalen bezeichnet auf ein weisses Tuch, wie es sich traf, hingeworfen. Dann verrichtete, bei öffentlichen Berathungen der Priester, bei häuslichen das Familienhaupt ein Gebet zu den Göttern, blickte zum Himmel empor, hob die Reiser nach einander und deutete die zuvor eingeschnittenen Zeichen. Waren diese ungünstig, so konnte an demselben Tage die Gottheit in derselben Sache nicht zum zweitenmal durch das Loos befragt werden. Man kannte auch die Deutung des Flugs und des Geschreis der Vögel. Den Germanen eigenthümlich war, von Pferden Weissagungen und Mahnungen herzunehmen. Man unterhielt nämlich öffentlich in den heiligen Wäldern und Hainen weisse Pferde, die zu keiner Arbeit verwendet werden durften. Diese wurden vor den heiligen Wagen gespannt und dem Priester, dem Könige oder Vorsteher des Gaues begleitet und an ihnen ihr Wiehern und Schnauben beobachtet. Kein Wahrzeichen stand in höherem Ansehen als dieses. Wie sie den Ausgang eines Krieges durch Zweikampf zu erforschen suchten, ist oben in den Gottesurtheilen schon angegebeu.

Neben den Priestern gab es auch Priesterinnen, hochberühmt als Wahrsagerinnen und Weissagerinnen. Zu dieser Würde war das Frauengeschlecht ganz besonders berufen, und das Mundium, worin Tochter, Schwester und Frau standen, scheint sie in der ältesten heidnischen Zeit von heiligen Aemtern und von bedeutendem Einfluss auf das Volk nicht ausgeschlossen zu haben. Nach den schon angeführten Worten des römischen Geschichtsschreibers sahen die Germanen in dem Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes und achteten darum auf ihren Ausspruch, — dafür führt er in seinen Schriften mehrere Beispiele an [6]). Damit stimmt Caesar genau überein, wenn er berichtet, dass es Gewohnheit der Germanen sei, von den Frauen durch Loose und Weissagungen bestimmen zu lassen, ob es vortheilhaft sei, ein Treffen zu liefern oder nicht. Gestützt darauf, dass diese verkündet

[5]) Tac. Germ. 10. — Amm. Marc. XIV, 9. — Agathias, a. a. O. [6]) Tacit. Germ. 8. — Hist. IV, 61. 65; V, 22. 25. — Dio Cass. LXVII, 5.

hatten, es sei nicht der Wille der Götter, dass sie siegen, wenn sie sich vor Neumond in einen Kampf einliessen, zwang er die aus Scheu vor dem göttlichen Willen Zögernden zur Schlacht. Die aus Strabo hierher gehörige Stelle über die weissagenden Priesterinnen, die im Zuge der Cimbern sich befanden, haben wir angeführt. Dieser ganz besondere Vorzug des Frauengeschlechts zu Priesterthum, Opferdienst und Weissagung hat die heidnische Zeit überdauert [7]), hat aber dann später ohne allen Zweifel darin einen schlimmen Nachklang gefunden, dass Frauen im Bunde mit bösen Mächten im Stande seien, die Zukunft vorauszusagen.

§ 119.

Göttertempel, wenn darunter Gebäude verstanden werden sollten, gab es nicht. Die Götter in Tempel einzuschliessen, oder der Menschengestalt irgend ähnlich nachzubilden, das, sagt Tacitus, meinen sie, sei unverträglich mit der Grösse der Himmlischen. Sie weihen ihnen Wälder und Haine und mit dem Namen der Götter bezeichnen sie jenes Geheimniss, das sie nur im Glauben schauen [1]). Diese Behauptung, dass die alten Germanen keine Tempel und keine menschenähnliche Götterbilder hatten, wird weder durch den von demselben Schriftsteller [2]) erwähnten Tempel der Tanfana widerlegt, indem dieser eine Ausnahme sein konnte und vielleicht nicht einmal ein Tempel im eigentlichen Sinne, sondern ein ummauerter heiliger Platz war, noch durch einzelne Angaben aus weit späterer Zeit, die von Götterbildern reden. Symbolische Darstellungen, wie das Isisschiff, erkennt Tacitus selbst an, nur die Menschenähnlichkeit leugnet er.

Jener heilige Schauer wie vor einer gegenwärtigen Gottheit, wie ihn der Eintritt in einen Wald, in dem die Axt noch nicht erklungen, zu erregen pflegte, war ein den Römern jener Zeit sehr wohl bekanntes Gefühl, das die aus Plinius und Seneca oben angeführten Stellen sattsam beweisen. Heilige Haine erwähnt Tacitus mehrere, zuerst den bei den Semnonen, den Niemand anders als gefesselt betreten durfte, einen anderen auf einer

[7]) Greg. Tur. V, 14. — Pertz, I, 365. — Grimm, Myth. I, S. 84 ff.

[1]) Tac. Germ. 9. [2]) Tacit. Annal. I, 55.

Insel des Oceans und bei den Naharvalern [3]), wieder einen andern wahrscheinlich im Lande der Cherusker, der dem Herkules geweiht war [4]), einen im Lande der Friesen, Baduhenna genannt [5]), endlich war es ein heiliger Hain im Lande der Bataver, wohin Civilis die Ersten seines Stammes zusammenrief, die Empörung gegen die römische Herrschaft zu berathen [6]).

Jahrhunderte hindurch und bis zu Einführung des Christenthums, ja trotz dieser hielt der Gebrauch an, die Gottheit in heiligen Wäldern und Bäumen zu verehren. Eine solche Verehrung genoss ganz besonders eine heilige Eiche bei Geismar unweit Fritzlar, welche Bonifacius fällte [7]), und deren Holz zum Bau einer Kirche zu Ehren des Apostels Petrus verwendet wurde. Nicht unähnliches erzählt das Leben des heiligen Amandus über den Wald- und Baumcultus der nördlichen Franken [8]). Eine alte Aufzeichnung von einem Treffen der Franken und Sachsen bei Notteln im Jahre 779 berichtet, dass sich ein schwer verwundeter Sachse aus seiner Burg in einen heiligen Hain habe tragen lassen, um dort sein Leben auszuhauchen [9]). Aehnliche Dinge weiss im Süden die Geschichte der Longobarden zu berichten. Zur Zeit des Königs Ariowald, † 636, schreibt Jonas im Leben des Abtes Attala, kam der Mönch Moroveus zwischen Bobium und Tertona an den Fluss Yra zu einem heidnischen Heiligthum im Walde. Er zündete ein Feuer darunter an, ward aber darüber von den Verehrern des Heiligthums ergriffen und schwer misshandelt. Zur Zeit Grimoalds, † 671, verehrten die Longobarden, obwohl sie getauft waren, einen Baum, der nicht weit von den Mauern von Benevent stand, als heilig. Sie hingen ein Fell daran auf, ritten dann alle zusammen um die Wette hinweg, so dass die Pferde von den Sporen bluteten, warfen mitten im Lauf mit Wurfspiessen rückwärts nach dem Fell und erhielten dann Jeder einen kleinen Theil davon zum Verzehren. Und dieser Ort hiess noch in späterer Zeit Wodan. Wie das der heilige Barbatus sah, predigte er ihnen unaufhörlich, wer zwei Herren diene, könne nicht zum Heile gelangen. Aber sie hörten nicht auf ihn, sondern in ihrem wilden Sinne dachten sie an nichts

[3]) Tacit. Germ. 39. 40. 43. — Histor. IV, 22. [4]) Tac. Annal. II, 12. 25. 61. [5]) Ebend. IV, 73. [6]) Tacit. Hist. IV, 14. [7]) Willibold, vita s. Bonif. — Pertz, II, 343. [8]) Acta Bened. sec. 2. p. 714. 715. [9]) Pertz, II, 377.

anderes, als an Krieg und Waffenspiel und erklärten, der Brauch ihrer Vorfahren sei der beste, — das seien die Streitbarsten gewesen [10]). Daher musste noch Luitprand in seinen Gesetzen vom Jahre 724 verordnen: „wer einen Baum, den die Landleute Blutbaum nennen, verehrt oder an Quellen betet, oder Götzendienst oder Beschwörungen treibt, der soll die Hälfte seines Wergelds erlegen.“

Unter den Friesen währte die Verehrung der Haine noch weit länger fort. Im Beginn des elften Jahrhunderts liess Bischof Unwan von Bremen die Haine, welche die Marschbewohner in Verehrung besuchten, niederhauen und davon die Kirchen in seinem ganzen Sprengel neu bauen [11]). Unverkennbarer noch waltete dieser Waldkultus, durch längeres Heidenthum geschützt, im Norden. Das grosse von Thietmar beschriebene Opfer zu Lederun wurde auf der Insel gehalten, die von ihren selbst heute noch prächtigen Buchenwäldern den Namen Sölundr führt und der schönste Hain in ganzen Norden war. Ebenso feierten die Schweden nach der schon angeführten Stelle von Adam von Bremen ihr Osterfest in einem Haine bei Upsala. Wenn das Christenthum mit aller Macht diesem Kultus in seiner rohen Weise entgegen trat, so hat es auf der andern Seite den dem germanischen Geiste so tief eingepflanzten Schauer vor der geheimnissvollen Stille des Waldes dadurch geachtet und geehrt, dass manche Kirche und Kapelle in säuselndem Dunkel ehrwürdiger Baumkronen sich erhob und mancher der vielhundertjährigen Stämme noch bis auf den heutigen Tag mit den Bildnissen des Heilandes, Mariens oder der Heiligen geschmückt ist.

Es finden sich aber, wie schon angeführt, auch heilige Berge als Lieblingssitze der Götter, ganz besonders waren aber Opferstätten an Seen, Flüssen und Quellen, — so am Bodensee und in der Nähe des Rheinfalls, das Wasser vielleicht in doppeltem Sinn als Bild des Lebens und der Reinigung gedacht. Petrarca erzählt in einem Briefe an Johann Kolonna im Jahre 1333 von einer alten Sitte der Jungfrauen und Frauen Kölns, sich an St. Johannis Abend im Rhein zu waschen, um von den Sünden frei zu werden. An dem Abend daselbst angekommen, sah er das ganze Ufer weithin mit einer herrlichen Schar von Frauen

[10]) Abel, Paul Diac. S. 247 ff. — Grimm, Myth. I, S. 70 ff. [11]) Adam Brem. II, 46.

bedeckt. Sie waren mit duftenden Kränzen geschmückt, hatten die Aermel zurückgestreift und wuschen die weissen Hände und Arme im Strome, wobei sie gar holdselig in ihrer fremden Sprache flüsterten. Auf seine Frage, was das bedeute, erhielt er die Antwort, man begehe eine uralte Volkssitte. Die Einwohnerschaft, besonders die weibliche, schreibe dieser Reinigung namentlich die Wirkung zu, alles Unheil des kommenden Jahres wegzuspülen, und jährlich werde, um glückliche Zeiten zu erhalten, dieses Fest mit dem gläubigsten Eifer begangen [12]).

§ 120.

Wie es in den ältesten Zeiten in dem oben angegebenen Sinn bei den Germanen keine Tempel, aus demselben Grunde gab es auch keine Götterbilder. Statt der Bilder, simulacra, hatten sie Symbole, signa und formas, den Speer Wuotans, den Hammer Donners, das Schwert des Zio und Heru, — das Schiff bedeutete die Isis, Eberbilder den Gott und die Göttin, welchen der Eber geheiligt war. Ob sich gleichwohl nicht schon zu Tacitus Zeiten eine Spur eigentlicher Götterbilder findet, hängt von der Auslegung der Stelle von der im See gebadeten Nerthus ab [1]). Ihre Verehrung legt Tacitus nicht allen Germanen bei, sondern nur den Longobarden, Reudingern, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen und Nuithonen. Sie verehrten sie nämlich als die Mutter Erde und glaubten, sie schreite in menschlichen Angelegenheiten ein und durchziehe zu Wagen die Völker. Ihr war ein Hain auf einer Insel des Ocean geheiligt und in ihm ein ihr geweihter Wagen mit Tüchern überdeckt. Ihn anzurühren war nur dem Priester gestattet. Er merkte es, wenn die Göttin in ihrem Heiligthum anwesend war, und geleitete sie von Kühen gezogen mit tiefer Ehrfurcht. Dann gab es frohe Tage und alle Stätten, welche die Göttin ihres Besuches und Aufenthaltes würdigte, waren festlich geschmückt. Verschlossen ruhte alles Eisen, — es herrschte Ruhe und Frieden, bis derselbe Priester die Göttin, satt des Umgangs mit den Sterblichen, in ihr Heiligthum zurückführte. Darauf wurde der Wagen, die Tücher und

[12]) Kekule u. Biegeleben, d. Reime des Franc. Petrarca, I, S. 41 ff.

[1]) Tacit. Germ. 40. — Grimm, Myth. I, 93 ff.; 230 ff.

wer es glauben will, setzt Tacitus hinzu, die Göttin selbst in einem geheimen See gewaschen. Die Dienstleistenden waren Sklaven, welche sogleich derselbe See verschlang. Daher geheimes Entsetzen und heilige Unkunde, was das sei, das nur dem Tode Geweihte schauen durften. Wenn in diesen Worten nichts liegt, was zur Annahme eines Götterbildes nöthigt, so waren die Römer wohl schwerlich in das Allerheiligste aller deutschen Haine gedrungen, und könnten wohl schon damals bildliche Darstellungen versucht worden sein. In Zeiten fortgeschrittener Kunst sind Götterbilder jedenfalls unzweifelhaft. Dass es aber namentlich in späterer Zeit Götterbilder unter den Germanen gegeben hat, das erhellt aus verschiedenen von einander ganz unabhängigen Nachrichten.

Als unter den Gothen das Heidenthum noch vorherrschte, liess Athanarich, † 382, auf einen Wagen die Bildsäule des obersten Gottes vor den Wohnungen aller des Christenthums Verdächtigen herumführen. Weigerten sie sich niederzufallen und anzubeten, so sollte ihnen das Haus über dem Haupte angezündet werden [2]. Dieser Wagen gleicht auffallend dem der Nerthus, worauf unsichtbar die Göttin umhergeführt wurde, — ebenso dem, auf welchem Freyr und seine Priesterin sassen, wenn sie sur heiligen Zeit unter dem schwedischen Volk umherzog. So fanden Columban und Gallus an der innern Wand der ehemaligen Kapelle der heil. Aurelia zu Bregenz am Bodensee drei vergoldete Erzbilder, welche das Volk als die alten Götter und Beschützer des Ortes verehrten [3]. Nach Witukind von Corvei errichteten die Sachsen nach einem Siege über die Thüringer einen Siegesaltar und verehrten mit einem eigenthümlichen Gottesdienste ihr Heiligthum, welches unter dem Namen des Kriegsgottes durch die Säulenform den Hercules, der Stellung nach die Sonne vorstellte [4]. In dem berühmten, goldverzierten Tempel zu Upsala verehrte das Volk die Bildsäulen dreier Götter und zwar so, dass Thôr mitten im Speisesaal seinen Thron hatte, rechts und links sassen Wodan und Fricco, Wodan gewappnet, Fricco mit einem Scepter abgebildet [5]. In dem indiculus superstitionum cap. 28 ist von einem Götterbilde die Rede, das nach altgermanischer Sitte durch die Felder getragen wurde,

[2]) Sozomen. Hist. eccl. VI, 37. [3]) Pertz, II, 7. [4]) Withuchind Corb. I, 12. [5]) Adam Brem. IV, 26. — Ermold. Nigell. IV, 444 ff.

vielleicht das Bild des Thôr, des Beschützers des Ackerbaues. Die Flurprocession der Christen, um von Gott den Segen der Feldfrüchte, die Abwendung von Hagel und Unwetter zu erflehen, darum an manchen Orten Hagelfeyer genannt, ist eine durch den Geist des Christenthums geläuterte Fortsetzung einer im Gefühle aller Völker begründeten Sitte. Endlich gehört hierher die namentlich in den fränkischen Chroniken vielfach gegebene Nachricht, wonach Karl der Grosse nach einem im Jahre 772 über die Sachsen verfochtenen Sieg, einen Hauptsitz ihres heidnischen Aberglaubens unweit Heresburg in Westphalen, zerstört habe [6]). Diese, Irminsul genannt, war aber nach Rudolph von Fulda nichts anderes, als eine grosse hölzerne Säule, deren Namen nichts weiteres sage, als allgemeine, Alles tragende Säule.

Sie ist längst gestürzt und zertrümmert. Aber der gewaltige Bau altdeutscher Mythologie mit seinen Asen und Wanen, Göttern und Riesen, Licht- und Schwarzelfen hatte einst seine Aeste so weit ausgebreitet, so tief seine Wurzeln hinabgetrieben, so fein und so stark das Gesammtleben des Volkes umsponnen und durchwoben, dass Jahrtausende zwar den Baum fällen, die Aeste brechen, aber alle jene feinen Bande, mit denen er Geist und Körper eines grossen Volkes umfangen und durchdrungen hatte, nicht zu zerreissen vermochten. Opfer und Priesterthum sind verschwunden, die heiligen Haine gelichtet, die Runen zum Räthsel geworden, ja ein Theil des Göttlichen ist zum Hässlichen herabgesunken, das schwarze Ross, auf dem einst Odin dahin gestürmt, ist verschwunden bis zum Pferdefuss, jetzt Zeichen einer furchtbaren Gewalt, — der Stab der Priesterrinnen, alles was einst Holda geschmückt, jenem grässlichen Aberglauben geweiht, dem Tausende zum blutigen Opfer gefallen. Aber die Lehre der alten Götter, die Splitter jener Göttergewalten, haben sich in unzählbaren Mythen und Legenden, in Liedern, Sagen und Gebräuchen erhalten, die auch der Bettler kennt, die den Kindern vorerzählt, den Säuglingen zum Schlummer zugesungen werden. Alles hat sich im Wandel der Zeiten verändert und neu gestaltet, — aber das Herz des Volkes ist unwandelbar dankbar geblieben.

[6]) Ann. Petav. 772. Einh. ann. Pertz, I, 150 ff. — Grimm, Myth. I, 140 ff.

Dreizehntes Kapitel.

Sprache und Schrift.

§ 121.

Die deutsche Sprache und ihre Dialekte.

Die Meinung zählt in unserer Zeit nur noch geringe Gegner, die Meinung nämlich, dass die meisten europäischen Sprachen in unverkennbarer Verwandtschaft zu einem grossen und noch heute in Asien wurzelnden Sprachgeschlecht stehen, aus welchem sie entweder gezeugt sind, oder was mehr für sich hat, neben dem sie auf gleichen Urquell zurückweisen. Auch die Sprache unseres Volkes verleugnet weder ihren Ursprung aus Asien noch den Raum, der ihr in Europa angewiesen wurde, oder vielmehr den die germanischen Stämme nach langen Kämpfen sich selbst errungen haben [1]). Die Sprache unseres Volkes bildet mit den celtischen, slavischen, hellenischen, italienischen, iranischen und indischen Sprachklassen die grosse indoeuropäische oder arische Sprachenfamilie. Für die Urverwandschaft der jetzt getrennten indoeuropäischen Völker in unvordenklicher Zeit zeugen die einfachen Laute, Bildungen, Flexionen, Fügungen und namentlich ein Wortschatz nicht blos für die einfachen Bezeichnungen des Seins, der Thätigkeit und der Wahrnehmung, wie sum, do, pater, sondern für die verschiedenen Bedürfnisse ihres früheren gemeinsamen Lebens [2]). So besitzen wir Zeugnisse für die Entwickelung des Hirtenlebens in jener vorhistorischen Epoche in den unabänderlich fixirten Namen der zahmen Thiere: sanskritisch gaus ist lateinisch bos, griechisch *βοῦς*, althochdeutsch chuo, lett. gohws; sanskritisch asvas, lateinisch equus, griechisch *ἵππος*, altsächsisch ehu, altnordisch ior, wofür sich gothisch aihvus, althochdeutsch ihu muthmassen lässt; sanskritisch pasu, lateinisch pecus, griechisch *πῶυ*, gothisch faihu, althochdeutsch fihu, altnordisch fê.

[1]) Bopp, vergleichende Grammatik. — Müller, Vorlesungen über d. Wiss. d. Sprache. — Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache. [2]) Grimm, a. a. O. XI, S. 4. 21 ff.

Während die europäischen verwandten Sprachen in den Wörtern für das Ackern und das Geräthe dazu übereinstimmen, offenbart sich die Verwandtschaft mit dem Sanskrit seltener als bei der Viehzucht, wohl darum, weil die ausziehenden Hirten noch manches gemein hatten, wofür die späteren Ackerbauer schon besondere Wörter wählen mussten. Doch findet sich eine Anzahl der wichtigsten hier einschlagenden Kulturwörter auch im Sanskrit vor, aber durchgängig in anderer Bedeutung. So ist agras bei den Indern überhaupt Flur, kûrnu, das Zerriebene, aritram ist Ruder und Schiff. Die Wörter sind also uralt, aber ihre bestimmte Beziehung auf den Acker, ager, auf das zu mahlende Getreide, granum, Korn, auf das Werkzeug das den Boden furcht, wie das Schiff die Meeresfläche, war bei der ältesten Trennung der Stämme noch nicht vorhanden, und ist daher auch nicht zu verwundern, wie die Bezeichnungen zum Theil sehr verschieden ausfielen, wie zum Beispiel von dem sanskritischen kûrnu sowohl das zum Zerreiben bestimmte Korn, als auch die zerreibende Mühle, litthauisch girna, gothisch quairnus, althochdeutsch quirn ihren Namen empfingen.

Dagegen zeugen wieder für die Urverwandschaft der Indoeuropäer die gemeinschaftlichen Bezeichnungen für den Haus- und Hüttenbau, als sanskritisch dam, griechisch *δόμος*, lateinisch domus, slavisch domii, celtisch daimh, — das deutsche Dom ist späteren Ursprungs [3]); sanskritisch dvaras, lateinisch fores, griechisch *θύρα*; ferner für den Bau von Ruderboten die Namen des Nachens, sanskritisch nâus, griechisch *ναῦς*, lateinisch navis, — des Ruders sanskritisch aritram, griechisch *ἐρετμὸς*, lateinisch remus; ebenso für den Gebrauch der Wagen und die Bändigung der Thiere zum Ziehen und Fahren, sanskritisch akshus, Axe und Karren, lateinisch axis, griechisch *ἄξων*, *ἄμαξα*; sanskritisch jugam, lateinisch jugum, griechisch *ζυγὸν*. Auch die Benennungen des Kleides [4]), sanskritisch vastra, lateinisch vestis, griechisch *ἐσθὴς*, gothisch vastja, und des Nähens, sanskritisch nah, lateinisch neo, griechisch *νήθω*, sind in allen indoeuropäischen Sprachen die gleichen. Dasselbe lässt sich aber nicht von der höheren Kunst des Webens sagen. Dagegen ist wieder die Kunde von

[3]) Müller, a. a. O. S. 199. 363. — Grimm, a. a. O. S. 83. [4]) Grimm, Grammatik. III, S. 446 ff. — Mommsen, Römische Gesch., dritte Auflage I, S. 15 ff.

der Benützung des Feuers zur Speisenbereitung und des Salzes zur Würzung derselben, sanskritisch sara, lateinisch sal, gothisch salt, lettisch sahls [5]), uraltes Eigenthum der indoeuropäischen Nationen. Das Gleiche gilt von der Kenntniss der ältesten zum Werkzeug und zur Zierrath von den Menschen verwendeten Metalle, wenigstens von Kupfer, aes, und Silber, argentum [6]).

Ein weiteres Beispiel mit welcher wunderbaren Kraft sich einzelne Wortreihen in den genannten Sprachen trotz allen Abwegen, den diese einschlugen, dennoch fast einförmig erhalten haben, sind die fünf Ausdrücke für die einfachsten Verwandtschaftsverhältnisse, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter, deren Gleichartigkeit gewiss nicht ohne tiefen Grund ist [7]). Selbst die Elemente der Wissenschaft zeigen Spuren ursprünglicher Gemeinschaft. Die Zahlen sind dieselben bis hundert, sanskritisch catam, ékatam, lateinisch centum, griechisch ἑκατόν, gothisch hund. Dasselbe gilt von den persönlichen Fürwörtern und einzelnen Formen des substantiven Verbums, namentlich von der dritten Person des Singularis. Während nämlich die beiden ersten Personen oft schon nicht mehr zusammenstimmen und die Personen des Dualis und Pluralis aus anderen Stämmen gebildet werden, hat sich das sanskritsche asti, griechisch ἐστὶ, lateinisch est, gothisch ist, litthauisch esti, von den ältesten Zeiten bis auf heute getreu erhalten [9]). Der Mond heisst in allen Sprachen davon, dass man nach ihm die Zeit misst. Bei den Monatsnamen entschied die individuelle Naturanschauung eines jeden Volkes [10]), wobei zu beachten ist, dass alle nach Gras, Kraut und Baum oder der Heuschrecke genannten Monate schon aus dem Hirtenleben entsprungen sind, während die von Erndte, Sichel, Haber, Stroh und gefrorener Scholle entnommenen dem Ackerbau angehören.

Endlich, wie der Begriff der Gottheit selbst, so gehören auch manche der ältesten Religionsvorstellungen und Naturbilder zum Gemeingut der indoeuropäischen Völker. Die Auffassung des Himmels als des Vaters, der Erde als der Mutter der Wesen, die Festzüge der Götter, die in eigenem Wagen von einem Ort zum andern ziehen, die Fortdauer der Seele nach

[5]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 210. [6]) Ebend. S. 6 ff. [7]) Ebend. S. 185 ff. [8]) Ebend. S. 166 ff. [9]) Ebend. S. 185. [10]) Ebend. S. 77 ff.

dem Tode sind Grundgedanken der indischen, wie der griechischen und römischen, der slavischen und germanischen Götterlehre.

Es kann also aus den Sprachzeugnissen bewiesen werden, dass die der indoeuropäischen Sprachenfamilie angehörenden Völker vor ihrer Trennung ein Leben ackerbauender Nomaden führten, etwa so wie Tacitus das Leben der alten Germanen schildert. Sie kannten die Kunst des Pflügens, des Strassen- und Schiffsbaues, des Webens und Nähens, des Häuserbaues, — hatten Kenntnisse der Zahlen, wenigstens bis hundert. Sie hatten ferner die wichtigsten Thiere, die Kuh, das Pferd, das Schaf, den Hund gezähmt, und waren mit den nützlichsten Metallen bekannt. Sie erkannten die Bande des Blutes und der Ehe an. All dies kann, wie bereits ausgeführt, durch sprachliche Belege bewiesen werden.

§ 122.

Wie das Volk sich in Stämme und in Gaue theilte, so zerfällt auch seine Sprache in Dialecte und Mundarten, jene als grosse, diese als kleine Sprachgeschlechter angesehen [1]). Wie uns aber bis jetzt die Zeit und die Ursachen verborgen sind, wann und wodurch einst die Trennung der grossen indoeuropäischen Völkerfamilie herbeigeführt wurde, so sind uns auch die Ursachen unbekannt, welche die Scheidung der Germanen in verschiedene Stämme bewirkt haben. Auch auf die Ausbildung ihrer Sprache und ihrer Mundarten haben Himmel und Erde, geistige und leibliche Einflüsse mitgewirkt. Leiblichen oder physischen Einfluss übt ohne allen Zweifel die Veränderung des Bodens und der Himmelsgegend. Die Sprache in ihren Grundbestandtheilen wurde von den einwandernden Stämmen mitgebracht, — allein sie musste durch langen Aufenthalt im Gebirge, in Wäldern, auf Ebenen und am Meere anders gestimmt und in abweichende Mundarten gebracht werden. Die Erfahrung lehrt, dass Bergluft die Laute scharf und rauh, das flache Land sie weich und blöd mache, ebenso dass auf der Alpe Diphthonge und Aspiraten, auf dem flachen Lande enge und dünne Vokale, unter Konsonanten Mediä und Tenues vorherrschen. Auf die Ausbildung unserer Sprache und ihrer Mundarten hat aber auch die Nach-

[1]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 574 ff.

barschaft der ringsum wohnenden Völker sehr bestimmend eingewirkt. Die Germanen fanden ihre Stelle in Mitte von Römern und Kelten gegen Süden und Westen, von Lappen, Finnen, Lithauern und Slaven gegen Norden und Osten. Die alte deutsche Sprache vermittelt sich durch Thracien auch mit der griechischen, — ohne Kenntniss dieser Verhältnisse würde wohl manche ihrer Eigenheiten unaufgeklärt bleiben.

Eine gemeinsame, gleichförmige teutonische Sprache hat es nie gegeben [2]). Wir können zwar sowohl dem hochdeutschen wie dem niederdeutschen Zweige unserer Sprache bis etwa in das siebente Jahrhundert christlicher Zeitrechnung folgen, — es lässt sich aber durchaus nicht beweisen, dass vor jener Zeit eine einzige gemeinsame teutonische Sprache von allen Germanenstämmen gesprochen worden sei und nachher erst nach unsern Weisthümern, wie Grimm sagt, ein schneidendes Schwert in das Stromgebiet der Sprache gesteckt ward, damit das Wasser zu beiden Seiten abfliesse in den beiden Flüssen des Hoch- und Niederdeutschen. Wir haben auch keinen Grund anzunehmen, dass damals als die Germanenstämme nach einander von der Donau und der Ostsee südwärts zogen, um Italien und die römischen Provinzen zu überfluthen, als sich die Gothen, Longobarden, Vandalen, Franken und Burgunder in Italien, Gallien und Spanien ansiedelten, — dass sie damals alle eine und dieselbe Sprache geredet hätten [3]).

Was nun die Entstehung der Mundarten unserer Sprache betrifft, so gehen die Ansichten darüber sehr auseinander. „Für die richtige Beurtheilung der Dialekte", sagt Grimm [4]), „gehe ich von folgendem aus der Geschichte der Sprache geschöpften und in der Natur ihrer Spaltung gegründeten Satz aus: alle Mundarten und Dialekte entfalten sich fortschreitend und je weiter man in der Sprache zurückschaut, desto geringer ist ihre Zahl, desto schwächer ausgeprägt sind sie." Dieser Satz über den Ursprung der Dialekte im Allgemeinen ist aber nach Müller nur auf solche anwendbar, welche durch phonetische Korruption hervorgebracht wurden. Es sei überhaupt ein Irrthum sich die Mundarten überall als Entartung der Literatursprache zu denken. Die Dialekte seien stets mehr Quellbäche als Nebenkanäle der

[2]) Müller, a. a. O. S. 149. [3]) Müller, a. a. O. S. 150 ff. [4]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 578.

Literatursprache gewesen, jedenfalls hätten sie als parallel laufende Flussarme schon lange existirt, bevor einer derselben als Hauptarm sich zu jenem zeitweiligen Vorrang erhoben, der aus der literarischen Ausbildung, die gleichsam sein Beet regulirt und vertieft, hervorgehe [5]). Auch auf die Frage, in wie viel Mundarten unsere Sprache sich ausgebildet, lautet die Antwort sehr verschieden. Während Müller vier Hauptkanäle der teutonischen Sprache annimmt, nämlich gothisch, hoch- und niederdeutsch und scandinavisch, findet Grimm sechs bestimmt unterschiedene Zungen, und zwar die gothische, hochdeutsche, niederdeutsche, angelsächsische, friesische und nordische [7]) und vergleicht von ihnen den gothischen Dialekt als den alterthümlichsten und formreichsten Dialekt der deutschen mit dem äolischen der griechischen Sprache, — aus der hochdeutschen Sprache aber wehe uns dorische Bergluft an, und jonische Weichheit finde sich im Altsächsischen, Angelsächsischen und Friesischen [8]). Andere unterscheiden nur drei Theile, das Gothische, das Deutsche im engeren Sinn und das Nordische [9]).

Das Gothische ist von allen deutschen Mundarten die alterthümlichste und uns fast ausschliesslich durch die umfangreichen Fragmente der Bibelübersetzung des gothischen Bischofs Ulfilas erhalten worden. Ulfilas war 311 geboren [10]). Seine Eltern stammten aus Kappadocien und waren von den Gothen auf ihrem Zuge nach Galatien und Kappadocien um das Jahr 267 aus einem Sadagolthina genannten und bei der Stadt Parnassus gelegenen Orte als Gefangene fortgeschleppt worden. So wurde Ulfilas mitten unter den Gothen geboren, — gothisch war seine Muttersprache, obgleich er später auch lateinisch und griechisch zu sprechen und zu schreiben verstand. Er war es, der um das Jahr 328, obwohl noch sehr jung, diejenigen Gothen, welche das Christenthum angenommen und darüber schwere Verfolgungen auszustehen hatten, nach eingeholter Erlaubniss des Kaiser Konstantin über die Donau nach Mösien führte, — daher der Moses seiner Zeit genannt. Es ist zwischen diesem ersten Zug der Gothen über die Donau mit Ulfilas als ihrem Gesandten und dem späteren

[5]) Müller, S. 47. [6]) Ebend. S. 162. [7]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 580. [8]) Ebend. S. 578 ff. [9]) Schleicher, deutsche Spr. S. 90. [10]) Waitz, über das Leben und die Lehre des Ulfila. — Bessell, über das Leben des Ulfila.

unter Fridigern wohl zu unterscheiden [11]). Ulfilas muss nach dem Uebergang über die Donau einige Zeit in Konstantinopel geblieben sein. Er versah nach Auxentius das Amt eines Lectors, wurde dann als er das erforderliche Alter von 30 Jahren erreicht hatte, von Eusebius im Jahre 341 zum Bischof geweiht und brachte die ersten sieben Jahre seines Episcopats unter den Gothen zu, die übrigen drei und dreissig Jahre seines Lebens in solo Romaniae, wohin er mit Fridigern und den Thervingern gewandert war.

Er hat die ganze heilige Schrift mit Ausnahme des Buches der Könige übersetzt [12]) und benutzte dazu für das alte Testament die Septuaginta, für das neue den griechischen Text, aber nicht ganz in derselben Form, wie wir ihn jetzt besitzen. Von diesem für unsere Sprache unschätzbaren Werke ist der grössere Theil verloren gegangen, — wir haben nur beträchtliche Theile der Evangelien, die Briefe des heiligen Paulus, obgleich auch nicht vollständig, und Fragmente eines Psalms von Esra und Nehemia. Diese Uebersetzung wurde von allen Gothenstämmen benutzt, ging aber mit dem Untergang der gothischen Reiche in Italien und Spanien verloren und wurde vergessen, — die gothische Sprache starb im neunten Jahrhundert aus. Nur ein Manuscript des fünften Jahrhunderts ist in der Abtei Werden erhalten worden, kam dann später nach Prag und als diese Stadt im Jahre 1648 von dem Grafen Königsmark genommen wurde, nach Upsala in Schweden. Das Pergament ist purpurfarbig, die Buchstaben silbern, und das Manuscript in massives Silber gebunden, — es ist dies der berühmte codex argenteus. Kardinal Mai und Graf Castiglione entdeckten 1818 noch einige Bruchstücke im Kloster Bobbio.

Die gothische Sprache, so unvollständig wir ihren Gehalt und Reichthum kennen, hat die hohe lautliche und formliche Schönheit, die das Deutsche auszeichnet, am treuesten und reinsten erhalten. Nirgend sonst herrscht das Gesetz der Laute so einfach und fest ineinandergreifend wie bei den Gothen. Keine andere deutsche Sprache hat die Dualform in Pronomen und Verbum besser erhalten als die gothische, obwohl ihr dieselbe

[11]) Sozomen, Histor. eccl. VII, 6. [12]) Ebend. VI, 37. — Socrat. III, 33. — Theodoret. IV, 33. — Waitz, a. a. O. S. 19—23. — Bessell, a. a. O. S. 15—37. — Müller, S. 151 ff.

bei dem Substantiv und Adjectiv schon fehlt. Das Gothische besitzt allein noch das Mediopassiv nach Art des Griechischen, Indischen, Iranischen gebildet, das Letten und Slaven ebenso verloren haben, wie alle übrigen deutschen Stämme. Es hat von allen deutschen Mundarten die Perfectreduplication allein unvermischt erhalten, und die grammatischen Endungen besitzt es von allen noch in der unverkürztesten Form. Auch das in unserer Sprache so vermisste Participium Praet. act. scheint das Gothische wenigstens in einigen Substantivableitungen noch zu verrathen. Doch ist ihm manche Form schon entschwunden, die andere deutsche Mundarten, namentlich das Hochdeutsche und Nordische noch besitzen. So hat es den im Althochdeutschen noch sehr gebräuchlichen casus instrumentalis bis auf Reste eingebüsst [13]).

Ueber nähere oder entferntere Verwandtschaft der Mundarten derjenigen deutschen Stämme, die zu Grunde gegangen sind, ohne Denkmäler ihrer Sprache hinterlassen zu haben, lässt sich schwer entscheiden. Doch wird von der Sprache der Gepiden, Vandalen und Heruler, mit Recht angenommen, dass sie der gothischen verschwistert gewesen. Auch die wenigen Reste der burgundischen Sprache zeigen nähere Verwandtschaft zur gothischen als zur althochdeutschen, wie dies auch ihre fortdauernde nahe Verbindung mit den Gothen schon andeuten will [14]).

Das Althochdeutsche kennen wir nur aus den Sprechdenkmalen der nicht mehr völlig gleichsprachigen oberdeutschen Stämme, Alamannen und Baiern. Althochdeutsch nennt man diese Mundarten, so lange die Abschwächung der Vokale der auf die Stammsilbe des Wortes folgenden Silben in ein ununterschiedenes e noch nisht zur Regel geworden, d. h. vom siebenten bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts [15]). Die Quellen der alten hochdeutschen Mundart eröffnen sich um den Schluss des siebenten Jahrhunderts. Namentlich ist St. Gallen ein Hauptsitz althochdeutschen Schriftthums. Ausser den Schwaben und Baiern sind auch Hessen, Thüringer und Longobarden hochdeutsch. Die Longobarden hätten zwar während ihrer Herrschaft in

[13]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. 6. 319 ff. — Grammatik, I, S. 33—74; 298—611; 718—722; 840—856. [14]) Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache. S. 333 ff.; 490 ff. [15]) Schleicher, a. a. O. S. 93 ff.

Italien und nach ihrer Bekehrung zum Christenthum erspriessliche Sprachdenkmäler zu Tage fördern können, nachdem schon die Gothen durch Verdeutschung der heiligen Schrift vorangegangen waren und die angelsächsische und die hochdeutsche Literatur zu erwachen begannen. Es ist uns aber nichts Longobardisches erhalten, und auch keine Spur da, dass es untergegangen sei. Nach den Wörtern aber, die in den lateinischen Gesetzen bei Paul Diaconus und in Urkunden vorkommen, kann nicht gezweifelt werden, dass die longobardische Zunge in die Reihe der hochdeutschen falle. Dazu stimmt auch wie bei den Burgundern zu den Gothen, die örtliche Lage der italienischen Longobarden, die unmittelbar auf die Rugier und Alamannen stiessen, ganz besonders an den auch Tyrol füllenden Stamm der Baiern grenzten und mit ihnen, wie wir gesehen haben, vielfache und enge Verbindungen unterhielten [16]). Die Sprache der Franken mag eine gewisse Mitte zwischen der hochdeutsehen und sächsischen innegehalten haben [17]). Ueberhaupt müssen die Stämme, aus welchen der hochdeutsche Dialekt herzuleiten ist, wie die Gothen dem griechischen Alterthum, in unvordenklichen Zeiten dem, was die Grundlage des Lateins bildet, näher gestanden sein [18]). Gegenüber der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas haben wir kein ähnliches althochdeutsches Sprachdenkmal, — dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Bei Ulfilas lag eine einzige sicher begrenzte Mundart vor, im Althochdeutschen begegnen wir aber verschiedenen zwar nahe verwandten Mundarten, die aber doch manche Besonderheit kund geben, und deren Grenzen, weil die Quellen zu dürftig oder landschaftlich ungewiss sind, sich nicht deutlich darlegen lassen [19]).

Von den Eigenthümlichkeiten des Althochdeutschen ist die bedeutendste die sogenannte Lautverschiebung, jenes merkwürdige, von Grimm entdeckte Gesetz auf dem Gebiete unserer Sprache, demzufolge Tenuis zur Aspirata, Media zur Tenuis und Aspirata zur Media wird [20]). Dieses Gesetz der zweiten Verschiebung scheidet am deutlichsten das Althochdeutsche von seinem nächsten Verwandten, dem Niederdeutschen. Wo man that oder dat, Tid, slapen, brecken u. s. w. sagte und sagt, da ist niederdeutsche

[16]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 337 ff.; 479 ff. [17]) Ebend. S. 374 —383. [18]) Ebend. S. 341. [19]) Grimm, Grammatik. I, S. 74—200; 611—632; 722—729; 856—887. [20]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 275 ff.

Sprache nicht zu verkennen, während die Ausdrücke, dass, Zeit, schlafen, brechen, ebenso deutlich den Stempel des Hochdeutschen an sich tragen. Grimm schreibt diese Steigerung des Lautes dem nationalen Aufschwung des Volkes zu. „Seit dem Schluss des ersten Jahrhunderts“, sagt er, „hatte sich die Ohnmacht des römischen Reichs, wenn auch seine Flamme einigemal noch aufleuchtete, entschieden, und in den unbesiegbaren Germanen war das Gefühl ihres unaufhaltsamen Vorrückens in alle Theile von Europa immer wacher geworden. Jetzt erhob sich statt des langsamen und verweilenden Zuges, den sie von Asien her unvordenkliche Jahrhunderte hindurch eingehalten hatten, ein rascherer Sturm, den die Geschichte vorzugsweise Völkerwanderung nennt. Nur die wenigsten Stämme bleiben in ihren Sitzen haften. Wie sollte es anders sein, als dass ein so heftiger Aufbruch des Volkes nicht auch seine Sprache erregt hätte, sie zugleich aus hergebrachter Fuge rückend und erhöhend. Wer diese Deutung als eingebildet ablehnen und durch einzelne Anstände stören will, kann sich von der vorstechendsten Eigenheit unserer Sprache keine Rechenschaft geben. Als Ruhe und Gesittung wiederkehrten, blieben die Laute stehen, und es darf ein Zeugniss für die überlegene Milde und Bändigung des gothischen, sächsischen und nordischen Stammes geben, dass sie bei der ersten Verschiebung beharrten, während die wildere Kraft der Hochdeutschen noch zur zweiten getrieben wurde. Das schliesst mir auch auf, warum die hochdeutsche Sprache bei manchem empfindlichen Nachtheil, in dem sie zu den übrigen steht, lebendiger geblieben ist und ihren Sieg behauptet [21]).“

Diese Lautverschiebung im Althochdeutschen hat sich, so viel beim Abgang der Sprachdenkmäler gefolgert werden kann, kaum vor dem fünften, sechsten Jahrhundert hervorgethan. Eine andere Eigenthümlichkeit ist die, dass im Hochdeutschen die Sorge für Reinheit der Vokalverhältnisse, im Niederdeutschen die für Konsonanten grösser ist. Den sächsischen und nordischen Sprachen ist die Behauptung der doppelten Konsonanz angelegener als die des Diphthongs. Wie das Hochdeutsche dem slavischen Einfluss, so war das Nordische dem Lappischen und Finnischen, das Westnordische zugleich dem Keltischen ausgesetzt. Eine Eigenheit des Althochdeutschen und Altsächsischen entgegen der gothischen

[21]) Grimm, a. a. O. S. 306 ff.

und nordischen Mundart besteht darin, dass diese keine Spur der althochdeutschen Gerundien auf —annes und —anna haben. Auch hier ist die Uebereinstimmung mit dem lateinischen —andi, —ando bedeutsam [22]). Den althochdeutschen Formen des substantiven Verbums, pim, pist, pirum, pirut, pirun entspricht nichts Gothisches, wohl aber einigermassen das Angelsächsische beo, bis, bit, plur. beod. In der Declination hat die althochdeutsche Sprache für lebendige Substantive, zumal Personennamen den adjectivischen männlichen Ausgang —an, dann den casus instrumentalis, der im Gothischen auf einige Pronominalpartikel beschränkt ist und auch im Angelsächsischen und Nordischen geringen Umfang hat, an Substantiven und Adjectiven noch vollständiger. Auch hier zeigt sich die Berührung des Althochdeutschen mit dem Lateinischen, des Gothischen mit dem Griechischen, da der instrumentalis dem lateinischen Ablativ gleicht, die griechische Sprache aber wie die gothische mit dem Dativ ausreicht. Einen auffallenden Gegensatz zeigt die althochdeutsche Sprache zur gothischen in beiden Geschlechtern. Während das gothische Masculinum auf —a, das Femininum auf —o ausgeht, hat das Althochdeutsche jenes auf —o, dieses auf —a.

Wie im Süden der alamannische und baierische Volksstamm Grundlage der hochdeutschen, so ist es im Norden der sächsische für die niederdeutsche Sprache geworden. Die Heimath des Altsächsischen ist das Land zwischen Rhein und Elbe, mit Ausschluss des Nordrandes, den die Friesen bis zur Stunde inne haben. Das Altsächsische kennen wir vor Allem aus der der altnationalen epischen Dichtungsweise nachgebildeten Dichtung vom Heiland, altsächsisch Hêliand, die uns in zwei Handschriften des neunten Jahrhunderts erhalten ist [23]). Nach einer auf den unbekannten Verfasser bezogenen Dichtersage, vir quidam de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, soll ihm Ludwig der Fromme den Auftrag gegeben haben, das alte und neue Testament deutsch zu singen. Von einem Gedicht über das alte Testament, wenn es zu Stande kam, ist keine Spur mehr vorhanden.

[22]) Grimm, a. a. O. S. 340 ff. [23]) Schmeller, Hêliand od. d. altsächs. Evangelienharmonie. — Gervinus, Gesch. d. poet. Nationalliteratur Deutschlands, I, S. 67. — Vilmar, Gesch. d. deutschen Nationalliteratur. S. 33. — Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 423. 449 ff. — Rettberg, K. Gesch. Deutschl. I, S. 248 ff.

Dieses kostbare Sprachdenkmal eröffnet uns aber auch Einblick in die Auffassung des Christenthums von wahrhaft nationalem Standpunkt und lässt die angegebene Fidelität der Vassallen zu dem Gefolgsherrn auf die anziehendste Weise auf die Stellung der Gläubigen zu Christo beobachten. Ueberall spricht sich die Art und Weise aus, wie von dem sächsischen Volke das Evangelium erfasst wurde. In dieser Auffassung bildet der Reichthum nationaler Epik den Hintergrund, so dass auch noch heidnische Züge als Nachklänge einer eben erst entschwundenen Zeit in die christliche Welt herübertönen. Noch finden sich zu Bezeichnung des göttlichen Namens Pluralformen als Reste des alten Polytheismus, — noch erscheint das Schicksal in seiner finstern todtbringenden Gewalt der Todesgöttin Norne, thiu uurth. Andere Züge scheinen der nationalen Epik entnommen: Engel fahren daher im Federgewande, faran an fetherhamon, wie die Sage es der Freyja, den Nornen, dem Wieland beilegte, ja sie werden geradezu als durch die Wolken ziehende Walküren gezeichnet. Der Teufel der Versuchungsgeschichte erhält den Zunamen des Finstern, mirki menscado, der finstere, gräuliche Schädiger, — die Scene findet im Urwalde statt. Ueberall tritt das Bestreben des Dichters hervor, die ganze heilige Geschichte auf deutschen Boden zu verpflanzen, der Anschauung des sächsischen Volkes möglichst nahe zu legen. Besonders anziehend ist die Darstellung, wo die Scenen tiefer in germanische Sitten eingreifen, wie die Hochzeit zu Kana, ein deutsches Trinkgelag, — da kreisen die Schalen mit Wein, da warten die Schenken ihres Amtes; ebenso die Gefangennehmung Jesu, wo Petrus mit dem Beil einhaut. Nicht weniger bezeichnend ist die Auslegung der Stelle bei Mathäus V, 27, vom Abhauen des Fusses und Ausreissen des Auges. Diese Forderung hatte für den an Wunden gewöhnten Germanen nichts besonders Schreckhaftes, daher die weitere Deutung, man solle lieber von seinem Freunde und Stammesgenossen lassen, als mit ihm vereint in Sünde willigen, — also Aufgeben der Verwandten, der Sippe, gewiss das Allerhärteste, was einem Germanen zugemuthet werden konnte! Der ganzen Auffassung des Verhältnisses zu Christo liegt die dem Volke allein verständliche eines mächtigen Gefolgsherrn zu Grunde, dem die Seinen mit Vassallentreue sich ergeben. Der germanische Charakter kennt kein anderes geistiges Band, als die gegenseitige Fidelität. So ist Christus auf seinem Heereszuge

gegen den Teufel und Welt begriffen, wozu er die Scharen seiner Getreuen sammelt. Von Jerichoburg beginnt er den Zug, von allen Burgen strömen die Vassallen ihrem lieben Herrn zum Dienste zu, um dereinst dafür Lohn zu empfangen. Die Bergpredigt ist der grosse Volkstag, wo er an die Seinen die Ansprache richtet, das Heer lagert sich, im nächsten Kreise die Zwölf, als seine Unterfeldherrn; die übrigen Mannen ringsumher um den mächtigen Volkskönig. Er ist der Heiland, Hêliand, der Rettende, Neriand, Gottes eigen Kind, der seinen Mannen hier den Sieg und einst auf des Himmels Auen, Wangen, den Lohn verleiht.

Zu den die niederdeutsche von den andern deutschen Mundarten unterscheidenden Eigenthümlichkeiten gehört, dass jene in den stummen Konsonanten sich zur gothischen Stufe hält und der hochdeutschen zweiten Lautverschiebung fremd bleibt[24]). In Rücksicht des Vokalismus behauptet sich kurzes A in Wurzeln und Flexionen noch häufig, wo die althochdeutsche Sprache es in O oder E verwandelt. Statt des gothischen Genetivs Singul. —is hat die altsächsische —as. Die männlichen Nominative Plur. kaben —os, gleich den gothischen und abweichend vom —â der althochdeutschen Sprache, welches —s sich noch bis auf den heutigen Tag in vielen Wörtern der niederdeutschen Mundart behauptet. Ein bedeutender Unterschied der altsächsischen Sprache von der gothischen und althochdeutschen ist der Wegfall des starken männlichen Kennzeichens im Nominativ Singul., indem es statt des gothischen dags, sunus, gôds im Altsächsischen dag, sunu, gôd heisst. In der Conjugation ist aber das Auffallendste, dass der Plural für alle drei Personen nur eine einzige Form hat, d. h. die der dritten, auch für die erste und zweite gelten lässt. Wie jede Mundart hat auch die altsächsische ganz eigenthümliche Wörter und Formen, wovon uns im Heliand wohl nur ein kleiner Theil enthalten ist.

Während wir die Kenntniss der übrigen deutschen Mundarten zum Theil aus dürftigen Quellen schöpfen müssen, ist uns für die angelsächsische Sprache eine ganze Fülle von Denkmälern in Poesie und Prosa erhalten. Ihr gereichte zum grossen Vortheil, dass die Angelsachsen, obwohl früher zum Christenthume

[24]) Grimm, Grammatik. I, S. 201—221; 632—637; 729—731; 887—895; ·022—1066. — Gesch. d. deutschen Spr. S. 449 ff.

gewonnen als die zurückgebliebenen Altsachsen nach dem Vorgang der altbritischen Kirche weniger zum Gebrauch der lateinischen Sprache gezwungen waren. Dort verschmähten es Geistliche und Könige nicht die angeborene Zunge fortzubilden, — daher die beträchtliche Anzahl von Prosaschriften zu einer Zeit, wo bei uns in Deutschland beinahe alles in einer fremden Sprache niedergeschrieben wurde.

Die Grundlage des Angelsächsischen ist das Altsächsische. Aus dem Schooss des Angelsächsischen erhob sich mit starker Einmischung des romanischen Elements verjüngt und mächtig die englische Sprache. Das Vokalsystem ist im Angelsächsischen vollkommener als im Altsächsischen. In Rücksicht der Konsonanten herrscht in der Hauptsache entschiedene Uebereinstimmung mit dem gothischen Organismus. Die althochdeutschen Lautverschiebungen bleiben der angelsächsischen Sprache gänzlich fremd. Das schon in altsächsischer Flexion vordringende —as der männlichen Nomina Plur. und —a der Genitiv Plur. überhaupt waltet auch im Angelsächsischen entschieden. Ferner hat keine andere deutsche Sprache nach der gothischen einzelne Reduplicationen treuer bewahrt, als die angelsächsische. Unter den einzelnen Wörtern gibt es manche, die zu gothischen, altsächsischen und vorzüglich altnordischen stimmen, aber auch eine Anzahl ganz eigener. Es möchte sich nicht Weniges wohl auch in der althochdeutschen finden, wäre uns dies eben so bekannt, wie das Angelsächsische. Die männlichen Plurale zeigen —as, die weiblichen —a, alle Dative Plur. behaupten —um [25]).

Die friesische Sprache hält eine Mitte zwischen der angelsächsischen und der altnordischen. Die Bedenken gegen die Aufstellung der altfriesischen Mundart vermochte selbst Grimm nicht ganz zu überwinden [26]). Denn während das Althochdeutsche, das Altsächsische und Angelsächsische auf Denkmäler des achten, neunten und zehnten, und das Mittelhochdeutsche und das Altenglische auf solche des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sich stützen, müssen hier Denkmäler aufgerufen werden, welche dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert angehören, — ältere Denkmäler mangeln. Gegen diese Bedenken setzt Grimm

[25]) Grimm, Gr. I, S. 222; 269; 638—647; 732 ff.; 895—910. — Gesch. d. deutschen Spr. S. 459 ff. [26]) Grimm, Gr. I, S. 269. — Gesch. d. deutschen Spr. S. 464.

die doppelte Erwägung, einmal dass die friesische Sprache gleich der nordischen sich langsamer entwickelte und gehaltener blieb, als jene anderen Mundarten, folglich spätere Urkunden dieser beiden dem früheren Zustand jener näher standen, und dann dass die friesische Mundart gerade den Uebergang zwischen der sächsischen und nordischen ausweist. Die beinahe einzigen zugänglichen Quellen sind die Brocmer Willküren und das Asegabuch.

Die altfriesischen Vokale liegen zwischen den altsächsischen und angelsächsischen. Aehnlich dem angelsächsischen ä pflegt e an des a Stelle zu treten, aber in allen Flexionen zu beharren. Die Diphtonge erscheinen meist verengt und fallen in ê und â viele Laute zusammen. Die Konsonanten stehen überhaupt auf angelsächsischem Fusse. In der Flexion männlicher Substantive ist das angelsächs. —as schon in —ar übergegangen und dadurch dem altnordischen gleich geworden. Der Dativ Plur. aller starken und schwachen Substantive hält das alte —um fest, wogegen die adjectivischen Dative Plur. blosses â zu haben pflegen. Alle Infinitive zeigen gleich dem Angelsächsischen und Nordischen blosses a. Auch im Wortvorrath schliesst sich die friesische Sprache an die angelsächsische an und viele sonst ungewöhnliche Ausdrücke haben beide mit einander gemein [27]).

Das Altnordische endlich kennen wir aus Handschriften des dreizehnten Jahrhunderts, aber auch von ihm gilt zum Theil dasselbe, was so eben für das Altfriesische angeführt wurde. Es ist nämlich die abgesondert geschützte Lage des fernen Islands, auf dem freie norwegische Geschlechter sich niederliessen, und dann der längere Bestand des Heidenthums, was die altnordische Sprache in ihrer Reinheit erhielt. Als nämlich Harald Haarfagr, 850—933, die meisten norwegischen Könige besiegt und seine despotische Herrschaft auch die nordischen Freien in ein Vassallenverhältniss zu zwingen suchte [28]), verliessen diejenigen, welche zum Widerstand zu schwach waren und sich doch auch nicht entschliessen konnten, sich Haralds gewaltsamen Regiment zu unterwerfen, ihr Vaterland und wanderten nach Frankreich, England, namentlich aber nach Island aus. 874. Es waren grösstentheils Edle und Freie. Die nach Island Ausgewanderten

[27]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 472. — Grimm, I, S. 269—280; 647—650; 736; 910. [28]) Zeuss, S. 540 ff. — Müller, a. a. O. S. 159 ff.

errichteten allda eine aristokratische Republik, so wie sie in Norwegen vor der Zeit Haralds bestanden hatte. Diese nordische Republik blühte schnell auf. Das Christenthum wurde um das Jahr 1000 eingeführt, zwei Bisthümer errichtet, Schulen gegründet und die classische Literatur mit demselben Eifer studirt, mit welchem ihre eigene Nationalgesänge und Gesetze von eingeborenen Gelehrten und Geschichtschreibern gesammelt und erklärt worden waren, Die alte Poësie, welche im achten Jahrhundert in Norwegen blühte und von den Skalden im neunten eifrig gepflegt wurde, würde in Norwegen selbst, wie die Nationalgesänge in nordgermanischen Ländern, nach dem Siege des Christenthums verloren gegangen sein, wenn sie nicht die eifersüchtige Sorgfalt der nach Island ausgewanderten Parteigänger bewahrt und erhalten hätte. Der wichtigste Theil ihrer traditionellen Poësie bestand aus kurzen Gesängen, Hliod oder Quida, die sich auf die Thaten ihrer Götter oder Helden bezogen. Ihr Alter lässt sich nicht bestimmen, aber sie waren gewiss schon vorhanden, ehe die Normannen nach Island auswanderten, und gehören wahrscheinlich dem siebenten Jahrhundert an, nämlich derselben Periode, welche uns die ältesten Ueberreste des Hochdeutschen, des Niederdeutschen und des Angelsächsischen geliefert hat. Sie wurden gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts von Sämund Sigfusson, † 1133, gesammelt. Im Jahre 1643 wurde eine ähnliche Sammlung von Handschriften des dreizehnten Jahrhunderts entdeckt und unter dem Tittel der Edda, Ahne, Urgrossmutter oder Aeltermutter herausgegeben. Diese Sammlung heisst die alte oder poetische Edda zum Unterschiede von einer späteren, der jüngeren oder prosaischen, welche dem Snorri Sturluson, † 1241, zugeschrieben wird. Die jüngere Edda bestand aus drei Theilen, dem Spott des Gylfi, den Reden des Bragi und der Scalda oder ars poëtica. In der älteren werden Götter- und Heldensagen unterschieden [29]).

Was die Kennzeichen und Unterschiede der nordischen Sprache betrifft, so hat sich im System ihrer Vocale der Umlaut noch vollständiger entwickelt, als in irgend einer anderen Mundart. Für ihre Konsonanten besteht gothische und angelsächsische, nicht die weitere althochdeutsche Verschiebung. S ist noch häufiger zu R geworden, als in irgend einem anderen

[29]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. 528 ff. — Simrock, d. Edda. S. 353 ff.

Dialekt. Den casus instrumentalis kennt die altnordische Sprache nur im Singul. Neutr. der Adjective und dann in den Pronominalpartikeln. Ein Dualis kommt nur in Personennamen vor und ist im Verbum erloschen. Als eine hervorstehende Eigenheit der nordischen Sprache muss das Artikelsuffix und die Passivflexion bezeichnet werden. Die Ergiebigkeit ihrer Denkmäler offenbart uns ihren grossen Reichthum, der mit dem Gothischen, Althochdeutschen und Angelsächsischen viele Beziehungen zeigt, aber noch Eigenes genug besitzt, das allen übrigen entgeht. Manche Benennungen reichen an das Lateinische, — keltische Verwandtschaft zeigt sich bei den Hausthieren [30]).

§ 123.

Schrift und Runen.

Die Frage nach Schrift und Schriftzeichen der alten Germanen haben Viele, gestützt auf Tacitus Angaben [1]), verneinend beantwortet. Allein wie auch seine Worte von den Geheimnissen der Buchstaben, litterarum secreta, erklärt werden mögen, — die ganze Stelle bezieht sich ihrem Zusammenhange nach nicht so sehr auf das Schreiben als auf das Lesen verführerischer Schriften, wie Rom deren im Ueberfluss besass, — dass aber die hervorragenden Stände und edlen Geschlechter, namentlich die priesterlichen, ohne aller Kenntniss von einer Art Schrift oder Schriftzeichen gewesen seien, ist damit nicht ausgesprochen [2]). Dass sich Beweise dafür auf spätere Zeiten nicht erhalten haben, das lag wohl in dem leicht zerstörbaren Material, dessen man sich bediente, wie Holzstäbe, Baumrinden u. a. m. [3]). Eine solche Schrift, zuerst in die Rinde von Buchen eingeschnitten, erwähnt Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, indem er an Flavus schreibt, und ihn auffordert, wenn er ihm nicht lateinisch antworten wolle, sich einer anderen Sprache oder Schrift zu bedienen: „barbara fraxineis

[30]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 523 ff. — Grammatik, I. S. 280—330; 650—665; 736—743; 911—928.

[1]) Tacit. Germ. 19. — Adelung, Aelteste Gesch. d. Deutschen. S. 373—380.

[2]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 109 ff. — Leo, Malb. Glosse. S. 29 ff.

[3]) W. Grimm, a. a. O. S. 37 ff. — Saxo Gramm. Hist. Dan. lib. III.

pingatur runa tabellis, quodque papyrus agit, virgula plana valet[4])." Das Wort Runa, hier so viel als Buchstabe, findet sich bereits in den ältesten Denkmälern unserer Sprache und dauert jetzt noch fort in Alraun, Mandragora, eigentlich ein aus der Mandragora geformtes Zauberbild. Ueber die ursprüngliche Bedeutung ist schwer zu entscheiden, am natürlichsten wäre die Vermuthung, dass runen an sich so viel heisse, als scribere. Ulfilas hat rûna, Geheimniss, geheimer Rath, ferner garûni, Berathschlagung[5]). Da die alte Schrift Geheimniss und Eigenthum weniger Eingeweihten war, der Menge unbegriffen blieb und so zauberhaft wirkte, so begreift sich, warum runa so viel als mysterium und raunen flüstern bedeutete.

Die uns erhaltenen germanischen Runenalphabete unterscheiden sich von den classischen sehr bedeutsam in Ordnung und Benennung ihrer Buchstaben. Schon die Art und Weise, in der die einzelnen Laute geordnet sind, muss auf langem Herkommen beruhen. Die Namen selbst aber sind ohne Zweifel noch übrig aus dem beim Ursprung des Zeichens stattgefundenen Verfahren. Das Zeichen nämlich ging hervor aus einem Bild der Vorstellung, für welche ein Wort galt, das mit dem Laut anhub, welches durch das Zeichen ausgedrückt werden sollte. Die altdeutsche Rune M z. B. führt den Namen Mann und drückt in angelsächsischen Handschriften geradezu das Wort aus, sie scheint auch aus der Gestalt eines Mannes mit zwei Armen entsprossen. Diese Buchstabennamen wechselten aber begreiflich bei verschiedenen Völkern und Stämmen, d. h. sie wurden auf Worte und Zeichen angewandt, die jedem angemessen und nöthig waren[6]). Die angenommene Herleitung der Runenschrift aus den lateinischen und griechischen Buchstaben ist eben so mechanisch, als die Einschränkung der Runen auf bloss Scandinavien bei gründlicher Forschung schwinden muss. Das Zerfallen der Runen in grundverwandte, doch eigenthümlich gehaltene Arten, die aber nicht wohl aus einander abzuleiten sind, deutet wie bei der Sprache selbst, die sich in stets ähnliche und stets unähnliche Stämme verbreitet, auf einen lebendigeren Organismus und auf ein höheres Alter der Runenschrift, als man bei jener mechanischen Erklärungs-

[4]) Venant. Fortunat. ad Flavum L. VII, c. 18. — W. Grimm, a. a. O. S. 61 ff. [5]) W. Grimm. a. a. O. S. 67 ff. — Mone, Gesch. d. nord. Heidenth. II, S. 112. 276. [6]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. Spr. S. 110 ff.

weise folgern dürfte. Die einzelnen Runen tragen alte, gleichfalls einstimmige und abweichende Namen, in deren Wurzel wie bei der Rune M der Vocal oder in deren Anfang der Konsonant steht, dem sie gebühren. Dies und noch mehr der Inhalt oder Sinn dieser Namen, selbst die von alten Dichtern hineingelegte, auch traditionell fortgepflanzte Auslegung derselben bestätigen den Zusammenhang der Runen mit der früheren heidnischen Zeit [7]).

Man unterscheidet also ein angelsächsisches und nordisches Runenalphabet, die aber wieder aus einem gemeinsamen Grundalphabet, das als ein geschlossenes Ganzes vorlag, abzuleiten sind [8]). Die Uebereinstimmung des nordischen Alphabets mit dem angelsächsischen in der Benennung, Ordnung und auch, wenigstens zum überwiegenden Theil, in der Form der Zeichen zeigt, dass die ältere ursprüngliche Gestalt des Runenalphabets mindestens fünfzehn Zeichen enthielt, die dem angelsächsischen und nordischen Alphabet gemeinsam sind. Das Grundalphabet der Runenschrift umfasste aber sehr wahrscheinlich achtzehn Zeichen. Das angelsächsische Runenalphabet entwickelte sich in drei Stufen. Anhebend in unbekannter Zeit und Gegend mit einem Grundbestande von achtzehn Zeichen, während die Nordmannen sich mit fünfzehn begnügten, zählte es fortschreitend vor dem vierten Jahrhundert fünf und zwanzig Zeichen und schloss endlich nach der Eroberung von England mit sieben und zwanzig Zeichen ab, zu denen drei überzählig gewordene alte, und zuletzt noch drei neue als Anhang sich gesellten, bis endlich das lateinische Alphabet Eingang fand und die alte Runenschrift allmählig verdrängte [9]). Hrabanus Maurus kennt auch markomannische Runen, deren sich die noch heidnischen Germanen zum Aufschreiben ihrer Gedichte, Zaubersprüche und Weissagungen bedienten [10]). Diese marcomannischen Runen sind aber nur eine Abart der angelsächsischen [11]).

Wie die Angelsachsen aus ihrer alten Heimath in Norddeutschland ein Runenalphabet in ihre neuen Sitze mit hinüberbrachten, das sie dort allmählig in einer Weise ausbildeten, dass

7) Grimm, Gr. I, S. 1 ff. 8) Zacher, d. goth. Alqhab. u. d. Runenalphabet. S. 42. — Kirchhoff, d. goth. Runenalphabet. S. 2, zu vergleichen Liliencron u. Müllenhoff, zur Runenlehre. 9) Kirchhoff, a. a. O. S. 52. — Zacher, a. a. O. S. 44. 10) Hrab. Maur., de inventione linguar. Opp. T. VI, p. 333. ed. Colon. — W. Grimm, a. a. O. S. 79 ff. 11) Kirchhoff, S. 2. 36.

es als vollkommen adäquater Ausdruck der sehr verwickelten und fein nüancirten Lautverhältnisse ihrer Sprache betrachtet werden kann, so besassen auch die Gothen vor Ulfilas und vor ihrer Einwanderung ins römische Reich ein Runenalphabet. Die Zeichen dieses Alphabetes führten besondere Namen und diese Namen verrathen, soweit unsere Beobachtungen reichen, eine auffallende und durchgängige und daher auf keinen Fall zufällige Verwandtschaft und Uebereinstimmung mit den angelsächsischen und nordischen Runen. Und dieses nationale Alphabet gaben die Gothen unter denselben Umständen und zu derselben Zeit, wie die Angelsachsen, auf, — als sie nämlich zum Christenthume übertraten [12]). Es war Ulfilas, der den Uebergang und die Einführung des neuen Alphabets vermittelte. Wenn aber das lateinische Alphabet sich ohne Schwierigkeit den Lautverhältnissen des angelsächsischen Dialekts anpasste, so eignete sich das griechische Alphabet nicht in demselben Grade für den Ausdruck der gothischen Laute und bequemte sich nicht mit derselben Leichtigkeit den Eigenthümlichkeiten einer fremden Sprache als das Lateinische den des angelsächsischen Dialekts. Die Veränderungen, welchen daher das griechische Alphabet unterworfen werden musste, um einen adäquaten Ausdruck des gothischen Lautsystems abzugeben, waren daher ausgedehnter und tiefer eingreifend. Ulfilas verfuhr aber dabei ganz im Geiste der alten heidnischen Schriftentwicklung. Er näherte nämlich seine Runen durch kleine Veränderungen möglichst den entsprechenden griechischen Buchstaben, nahm entschieden griechische Formen in unveränderter Gestalt nur da auf, wo das Runenzeichen unzweckmässig erschien, behielt aber das Runenzeichen fast unverändert bei, wo sich für den betreffenden Laut ein passendes griechisches Zeichen nicht darbot, und gab frei gewordenen Runenzeichen, die mit einem Zeichen des griechischen Alphabets der Gestalt nach zusammenfielen, die Geltung des griechischen Zeichens. Das griechische Alphabet ist also die Mutter des gothischen in keinem andern Sinne als das lateinische die des angelsächsischen oder selbst des althochdeutschen. Auch das griechische Zahlensystem wurde von Ulfilas mit herübergenommen, und selbst die griechischen Zeichen in die Folge der eigentlichen Buchstaben aufgenommen. Das alte Runenalphabet

[12]) Ebend. S. 49 ff. — Zacher, a. a. O. S. 51 ff. Zu vergl. Bäumlein Untersuchung über die goth. u. griech. Alphabete.

der Gothen muss bereits Zeichen für die sämmtlichen fünf und zwanzig Laute gehabt haben, also aus fünf und zwanzig Buchstaben bestanden sein. Hätte es mehr Zeichen besessen, so würde Ulfilas nicht unterlassen haben, auch für diesen Ueberschuss im neuen Alphabet Vertreter zu schaffen. Dass dies nicht geschah, ist ein deutlicher Beweis, dass kein Bedürfniss vorhanden war, d. h. dass das alte Alphabet gerade fünf und zwanzig Zeichen, nicht weniger und nicht mehr zählte.

Die nationale Schrift der Germanen bestand aus senkrechten und schrägen an oder durch die senkrechte gesetzten Linien, — eine Einrichtung die dem Material entsprach, — Stein, Holz, Metall, auf welches geschrieben, oder in welches die Runen gerissen wurden. Diese Runenschrift finden wir auf einigen uralten Goldgeräthen angewandt und ferner in Handschriften nach der Reihenfolge der Buchstaben mit den Namen derselben bezeichnet. Bei den Abänderungen der Schrift, wie sie Ulfilas einführte, leitete ihn die beständige Rücksicht auf den Hauptzweck seines Alphabets, welches für das mêljan, für stetig fortlaufende mit Rohr und Dinte ausgeführte Schrift, bestimmt war, im Gegensatze zu der bisher üblichen vreitan, ahd. rizan, engl. write, dem Einritzen oder Einschneiden mit einem spitzigen Werkzeuge, daher seine Buchstaben nothwendig eine gewisse Gleichmässigkeit gewinnen mussten. Ebenso mussten all die kurzen Striche und Haken, welche an den senkrechten Stäben der Runen angebracht waren, als unzweckmässig beseitigt werden und endlich die gebrochenen Linien und scharfen Ecken in Rundungen übergehen.

§ 124.

Personennamen.

Trotz unersetzlicher Verluste, die unsere Sprache in ihren Denkmälern und damit die Geschichte unseres Volkes erlitten haben, ist uns doch ein grosser Schatz erhalten geblieben, den man aber lange nicht zu heben wusste oder auf eine sinnlose Weise zu verwerthen suchte, und das sind Tausende von Orts- und Personennamen unserer Altvordern, die einst der Zunge der Römer und Griechen ebenso schwierig waren, als sie ihren Ohren barbarisch klangen. Sie sind das Aelteste, was unsere Sprache und die Geschichte unseres Volkes aufzuweisen hat. Sie sind das

Ureigenste unseres Volkes, der Wiederklang seines geistigen Lebens, seiner Denk- und Sinnesart, der Ausdruck seiner ganzen Geschichte. Sie gleichen den Versteinerungen urweltlicher Thiere, die aus den Umwälzungen von Jahrtausenden allein noch als Zeugen dessen geblieben sind, was einst gewesen ist. Es ist freilich schwer und bei unseren Hülfsmitteln oft gar nicht möglich, die Bedeutung mancher Namen zu erforschen, aber wo es möglich ist, da erschliessen sich uns ganz neue, unverfälschte Quellen für die Geschichte und die Anschauung unseres Volkes in ältester Zeit, da zeigt sich klar und deutlich, was Andere in fremder Sprache und voreingenommener Gesinnung nicht auszudrücken vermochten, noch begreifen konnten, — die Liebe und Ehrfurcht unserer Voreltern vor den Göttern, ihr geheimnissvolles Ahnen göttlicher Nähe, ihr Schlachtenruf und ihr Siegesgesang, der Klang und die Wucht ihrer Waffen, ihr Freiheitsstolz und ihre Todesverachtung, ihre Sehnsucht nach Quelle, Wald und Flur, ihre hohe Achtung vor Frauen und Frauenehre, sogar die Unterschiede wie sie Geburt und Eigenthum seit den ältesten Zeiten im Volke aufgerichtet, kurz was Fremde uns erzählen, und was sie uns nicht sagen konnten, das erzählen uns Hunderte dieser Namen in unserer eigenen Sprache treu und unverfälscht. Und wie erhaben und ächt national erscheinen diese Personennamen anderen Völkern alter und neuer Zeit gegenüber! Die Römer z. B. hielten sich bei Schöpfung ihrer Geschlechts- und Familiennamen entweder an die nächste Beschäftigung, daher die Namen: Porcius, Asinius, Piso, Fabius, Lentulus, oder an äusserliche Zufälligkeiten und Gebrechen, wie Niger, Rufus, Flavius, Livius, Calvus, Crassus, Macer, Magnus, Celsus, Plautus, Claudius, Balbus, Naso, Labeo, Capito, Fronto, Furius, Scaevola, Brutus, Secundus, Quintus. Gegen diese armselige Aushülfe zur Bezeichnung von Personen bietet das germanische Alterthum eine die ganze nationale Geschichte abspiegelnde Fülle und Mannigfaltigkeit, die wahrhaft in Erstaunen setzt [1]). Versuchen wir eine kurze Uebersicht.

Unsere Altvordern waren wie alle Völker des Alterthums tief religiös, ihr Glaube und ihre Verehrung Gottes tief innig und jeder Heuchelei fremd. So finden wir unser uraltes und eigenes Wort

[1]) Graff, althochd. Sprachschatz. 6 Bd. u. 1 Bd. index. von Massmann. — Otto Abel, Die deutschen Personennamen. — Förstemann, Altd. Namenbuch. I. Bd. Personennamen. — Poll, Die Personennamen.

Gott [2]), von dem die Sprachforschung bis jetzt weder in der eigenen noch in fremden Sprachen eine Wurzel oder eine Verwandtschaft zu entdecken vermochte, in den Namen: Godo, Godila, Godebald, Godobert, Godafrid, Godegisil, Gotahard, Godohelm, Godomar, Godulf; weiblich Goda, Gotberga, Gotadrud. Der oberste Gott selbst, Wodan, nordisch Odin, wird nie zu Personennamen gebraucht, auch die übrigen hohen Götter und Göttinnen kommen nur ausnahmsweise in Personennamen vor, desto häufiger die untergeordneten Götterwesen, in vorderster Reihe die Asen, wie sie nordisch, oder Ansen, wie sie hochdeutsch heissen, angelsächsisch Os [3]). Daher die Namen Anso, Ansbald, Ansigis, Ansila, Ansiprand, Ansmar, Ansowald, Osmund, Oswald; weiblich Ansa, Ansberta, Ansburgis, Ansigardis, Osmundis. In das geheimnissvolle Reich der Naturgeister der Alben oder Elfen [4]) führen uns die Namen: Albo, Albila, Alboald, Albagund, Albuin, Alfhard, Alfwin; weiblich Albagund, Albedrud, Albigard, Alfsuind. Der Gegensatz zu dem kleinen und schwachen, bald gutmüthig helfenden bald boshaft neckischen Elfenvolk bildet das ungeschlachte, sinnlich rohe, naturkräftige Geschlecht der Riesen oder Hünen [5]). An sie erinnern Huno, Hunibald, Hunimund, Hunrich; weiblich Hunegund, Hunila, Hunrada. Eine weitere Bezeichnung für Riesen ist Thurs [6]). Daher die Namen Thurismund, Thurisind; weiblich Thusnelda. Die mit angil zusammengesetzten Personennamen werden von den Einen von Ingo, von Andern von dem christlichen Worte ἄγγελος, angelus, abgeleitet. Leo hält die hierher gehörigen Namen für gebildet aus dem gothischen eingeal. Nach Förstemann ist es die Vermischung zweier Quellen, denn weder die eine noch die andere würde allein die ungemeine Verbreitung und Mannigfaltigkeit der Formen erklären [7]). Hierher gehören Angilbald, Engilbert, Angilo, Engilbald, Engilbert; weiblich Angalberga, Angildruda, Engildruda, Ingolberta. Auf Gottesverehrung beziehen sich die mit Alah [8]), goth. alhs, angelsächs. ealh, fränk. elec, Tempel, zusammengesetzte Namen als Alach, Elkihard, Alhmunt, Alahwin, Alaholf, Alcuin; weiblich Alahswinda,

[2]) Förstemann, a. a. O. S. 529 ff. zu vergl. S. 493 ff. [3]) Förstem. S. 101 ff.; 973. — Grimm, Gr. II, S. 447. [4]) Förstemann, S. 53 ff. — Grimm, Gr. II, S. 446. 447. vergl. Graff, I, S. 242. [5]) Förstemann, S. 757 ff. — Grimm, Myth. S. 489 ff. zu vgl. Gramm. II, S. 462. [6]) Förstemann, S. 1200 ff. [7]) Förstemann, S. 89 ff. [8]) Ebend. S. 42 ff. — Grimm, Gr. II, S. 446.

Alachilt, Alectrudis, Electrada. Dagegen leitet Förstemann die Namen Alabert, Alafrid, Alagis, Alamar, Alamunt, Alarich, — weiblich Alagund, Alahilt, Alaruna von dem gothischen alls, omnis [9]) ab. Gleichbedeutend mit Alah ist wih, sacer, — doch ist es schwer, die damit zusammengesetzten Namen von denen mit vig gebildeten zu sondern. Dieses ist mehr der Name von Männern, jenes mehr den von Frauen eigen [10]), als Engilwiha, Frithuwi, Liutwiha, Wolfwiha, — Alawig, Baldwig, Friduwic, Hathuwic, Merovic. Ein so tapferes, Krieg und Kampf liebendes Volk, wie das der Germanen war, musste ganz besonders Namen wählen und geben, die daran erinnerten oder daraus geschöpft wurden. Daher so viele Personennamen mit Irmino, dem Namen des kriegerisch dargestellten Wodan. Die persönliche Bedeutung, die diesem Worte ursprünglich zu Grunde lag, ist früh verschwunden und nur der Begriff des höchsten, göttlichen geblieben [11]). Das Wort begegnet uns innerhalb des Herminonenstammes wieder in dem Stamm der Hermunduren, Thüringer, ausserdem aber in zahlreichen Personennamen als Armin, Irmino, Ermarich, Ermanarich, Irminpald, Irminfrid, Herminigild, Irminhard, Irminrat; weiblich Irmina, Irminburg, Irmindrud, Irmingart, Irmingund, Ermenfrida, Irminsuinda.

Zahlreich sind aber ganz besonders diejenigen Namen, die von Thieren hergenommen sind, aus doppeltem Grunde, einmal weil der Germane der Urzeit in Wald und Feld in unmittelbarem Verkehr mit der Natur stand und als Jäger oder Hirte im Kriege mit jenen lag und dann wegen der Heiligkeit einzelner Thiere, die entweder besonderen Gottheiten eigenthümlich angehörten, oder in deren Gestalt sich gar die Götter hüllten. Die hierher gehörigen fast allein zu Namen gebrauchten Thiere sind Bär, Wolf, Eber, Adler, Schwan, Rabe, Schlange. Vom Namen des ersten [12]), im Norden des Königs der Thiere, ist Berinhard, Beringar, Berimund, Beroald, Berno, Bernulf; weiblich Berilind, Ellapirin, Engilpirin, Leobbirin, Sigipirin, Wolfbirin. Vom Adler, dem Herrscher unter den Vögeln [13]), goth. ara, altn. ari, alth. aro, der Aar, sind Ara, Aragis, Arno, Arnulf; weiblich Aralind,

[9]) Förstemann, S. 1301. zu vergl. 1291 ff. [10]) Förstem. S. 1301. zu vergl. 1291 ff. [11]) Grimm, Gr. II, S. 448. — Myth. S. 325. — Förstemann, S. 789 ff. [12]) Ebend. S. 223 ff. — Grimm, Gr. II, S. 476. zu vergl. Graff, III, S. 214. [13]) Förstemann, S. 114 ff. — Grimm, Gr. II, S. 447.

Aranhilt, Arasuind. Aber diese beiden königlichen Thiere treten weit zurück gegen Wolf und Rabe, die beiden dem Wodan geheiligten Thiere. Die mit Vulf zusammengesetzten Namen finden sich unter allen deutschen Stämmen [14]), als Agilulf, Arnulf, Badulf, Druetulf, Ferdulf, Gisulf, Hildulf, Landulf, Liudulf, Vulfila, Wolfgang, Wolfgar; weiblich Wolfburga, Wolfgunt, Wolflint, Wolfrun, Wulfhilt. Gleich den zwei Wölfen sind auch zwei Raben Wodans beständige Begleiter, daher die mit hraban, corvus, und ragan, goth. ragin, consilium [15]), zusammengesetzten Namen, wie Hraban, Megiran, Nidhram, Sigihram, Vundram; weiblich Bertramna, Gundranna, Nidramna, — dann Raganbald, Raganbert, Raganfrid, Raginhart, Raginald, Regino; weiblich Raganberga, Ragamberta, Ragantrud, Raginflat. Von Namen des wie durch seine Stärke sich auszeichnend, so dem Gotte Fro oder Freyr geweihten Ebers, ahd. ebur [16]), sind namentlich Männernamen, wie Ebur, Ebarhard, Ebarolt, Eburwin, Eparolf, aber auch die weiblichen Namen Ebergund, Eburhilt, Ebertrud, Eburswind.

Von hoher Bedeutung in altgermanischer Mythologie ist, wie wir gesehen haben, die Schlange. Während sie uns vor allen Thieren unheimlich und als ein Sinnbild des Bösen bleibt, war sie dem Heidenthume ganz besonders heilig. Die alten Ausdrücke waren Wurm und vernehmlich Lint, serpens, aus dem beinahe ohne Ausnahme nur weibliche Namen gebildet wurden. Dabei lassen aber Grimm, in seiner Abhandlung über Frauennamen, 1852, und Förstemann doch auch noch Anknüpfungen, jener an lind, fons, dieser an das althochdeutsche lind, lenis, gelind, zu [17]). Solche Namen sind Aralind, Anselind, Berilind, Drutlind, Eberlind, Fridulind, Godalind, Hildelind, Odallind, Riclind, Theudelind, Vulflind. Gleichfalls besonders zu weiblichen Namen wurde der Schwan benutzt, — jener anmuthige stolze Vogel, dessen glänzend reines Gefieder ein Bild der Achtung und Verehrung war, in der das Frauengeschlecht bei den Germanen stand, — daher Swanaburc, Swanagard, Swanahilde [18]).

[14]) Förstemann, S. 1339 ff. zu vergl. Grimm, Grammatik. II, S. 330. 483.
[15]) Förstemann, S. 705 ff. u. 1010 ff. — Grimm, Grammatik. II, S. 473.
[16]) Förstemann, S. 360 ff. zu vergl. Grimm, Grammatik. II, S. 463.
[17]) Förstemann, S. 845 ff. — Grimm, Gramm. II, S. 491. 505. [18]) Förstemann, S. 1132 ff.

Zwei weitere Namen, die vielfach in Frauennamen wiederkehren, sind Drud und Run. Das erste gehört etymologisch zum alth. trut, amicus, vielleicht auch theilweise zur Walkyrie Thrudr [19]), daher Agildrud, Angildrud, Chunidrud, Erledrud, Gertrud, Himiltrud, Magindrud, Ragandrud, Sigidrud, Willindrud, aber auch männliche Namen, wie Drudbald, Drudbert, Trudhart, Drutmund. Deutsche Frauen und Jungfrauen verstanden nach vielfältigen Zeugnissen des Alterthums das Deuten der geworfenen Loose, des Vogelflugs und der Opferthiere, — sie kannten nicht allein natürliche Heilmittel, sondern auch geheime wirksame Zaubersprüche bei Krankheiten und Verwundungen, sie wussten insbesondere die Runen zu lesen. Daher in der Zusammensetzung mit weiblichen Namen Run [20]), geradezu der Begriff der Zauberin: Alarun, Aldrun, Goldrun, Gunderun, Childerun, Sigirun, Wolfrun.

Mehr als die Schriften und Sagen des Alterthums schildern uns ferner zahlreiche männliche und weibliche Namen ihre Lust an Kampf und Krieg, — sogar ihre Waffen klingen aus ihren Namen wieder. Bad, Gund, Hild, Hadu, Wig, sind lauter Ausdrücke für Streit, Schlacht und Krieg. Von Bad [21]), goth. badu, ags. beado, nord. boed, sind Baddo, Patto, Baduila, wie der eigentliche Namen des Gothenkönigs Totila war, Badegisil, Batuhelm, Badanolf; weiblich Badda, Badila, Baduhilt, — dann Fridibad, Gundobad, Heripato, Reginpato, Sigipato, Wolfpato, — Friobaud, Gundebaud, Hariobaud, Mallobaud, Sigibaud, Teudobaud. Das Wort Gund [22]), bellum, pugna, erscheint häufig am Ende, noch häufiger am Anfang von Personennamen, als Adalgund, Alagund, Amalgund, Chunigund, Fridegund, Harigund, — dann Gundobad, Gundobald, Gundebert, Gundachar, Gundhelm, Gundhram, Gundemar, Gunthamund, Gunderic. Noch zahlreicher sind die Zusammensetzungen mit Hild [23]), ahd. hilti, ags. hilt, nord. hildur, pugna. Heldebad, Hildibald, Hildibert, Hildibrand, Hiltimund, Hildiric, Hildulf; weiblich Hiltdibrun, Hildiburg, Hildigard, Hildigund, Hildirad, Hiltisind, aber auch Agohild, Austrechild, Batuhild, Brunihild, Chlotichild, Eburhilt, Grimhilt, Landohild, Mahthild, Nanthild, Richild, Sigihilt, Sunehild, Swanehild, Trudehild, Walahild, Wannahilt, Wunihilt.

[19]) Förstem. S. 346 ff. [20]) Förstem, S. 1062 ff. zu vergl. Grimm, Gr. II, 517. [21]) Förstem. S. 196 ff. — Grimm, Gr. II, S. 449. [22]) Förstem. S. 555 ff. — Grimm, Gr. II, S. 457. [23]) Förstem. S. 662. — Grimm, Gr. II, 461.

Hathus, Hadu [24]), Krieg, begegnet uns in Hatto, Hathubald, Haduperht, Hadubrant, Hadufrid, Hadamund, Hathowulf, Chadoind, Catumer, Catualda; weiblich Hatta, Hadaberga, Hathaburc, Hadelind, Hathumot, Hathuwic.

Vig, pugna [25]), finden wir in Wigo, Wigand, Wigibald, Wigiberth, Wighard, Wighelm, Wigheri, Wiglef, dann in Alawig, Chlodowich, Harduwich, Lindowic; weiblich Wigburg, Wicgunt, Wigharta, Wigilinda, — wie schon erwähnt, ist bei diesen und schon oben angeführten Namen die Unterscheidung zwischen Vig, Krieg, und Wih, Heiligthum, nicht immer möglich. An Krieg und Kampf schliesst sich der Sieg [26]), daher Sigo, Sigibald, Sigibert, Sigibrand, Sigifrid, Sigihard, Sigimar, Sigimund, Siginand, Sigerich, Sigiwart; weiblich Sigiburg, Sigidrud, Sigihild, Sigilind.

Der Inbegriff der auf dem Schlachtfeld, der Wahlstatt, Gefallenen wird mit dem Worte Wal [27]) bezeichnet, davon Wala, Wallia, Walahfrid, Walamunt, Walramnus; weiblich Waledrud, Walaburg. Doch ist auch bei diesen Zusammensetzungen die Unterscheidung von anderen Ableitungen wie Vald sehr schwierig [28]).

Wie Kampf und Krieg, so klingen auch ganz besonders die Waffen aus den germanischen Namen, so zuvörderst das Eisen, althochdeutsch isan, ferrum, doch möchte mancher Namen an das damit vielleicht zusammenhängende is, glacies, erinnern [29]), daher Isanbald, Isanbrand, Isangrim, Isanhard, Isanperaht, Isinolt; weiblich Isanbirga, Isanburg, Isindrut, Isangart, Isanhilt.

Der glänzende Harnisch wird nach prinnan, brennen, flammen, daher auch brun, braun, Brunja, Brünne, genannt [30]), davon dann Bruno, Bruning, Brunhard, Brunwald, Brunulf; weiblich Brunihild.

Das Wurfgeschoss, althochdeutsch ger, telum, goth. gais, woraus Geisel, Peitsche, verwandt mit gerte, virga, goth. gazds, nordisch gisli, der Stral, später gleichbedeutend mit Pfeil, findet sich in Verbindung mit ger, cupidus, und garo, paratus, sowohl am Anfang wie am Ende in sehr vielen Personennamen wieder [31]),

[24]) Förstem. S. 638 ff. zu vergl. Zeuss, a. a. O. S. 95. — Grimm, Gr. II, S. 460. — Myth. S. 204. — Graff, a. a. O. IV, S. 804. [25]) Förstem. S. 1291. — Grimm, Gr. II, S. 482. [26]) Förstem. S. 1088. — Grimm, Gr. II, S. 475. [27]) Grimm, Gr. II, S. 479. [28]) Förstem. S. 1229 ff. zu vgl. S. 1235 ff. [29]) Förstem. S. 803 ff. — Grimm, Gr. II, S. 452. [30]) Förstem. S. 283 ff. — Grimm, Gr. II, S. 451. [31]) Förstem. S. 471. zu vergl. S. 518 ff. — Grimm, Gr. II, S. 455 ff.; 494 ff.

als Gero, Garibald, Garibert, Gerbrand, Garchard, Gerhelm, Garimund, Gernot, Gerold; weiblich Gariperga, Gereberta, Gerburg, Gerdrud, Gerflat. Adalgar, Alfger, Aodolker, Beringar, Brunger, Eburkar, Frilhuger, Frodegar, Godalcar, Hrabangar, Liutgar, Meginger, Odalgar, Oasker, Theutegar, Waldegar, Warengar, Wolfgar; weiblich Adalgaria, Ermgera, Hildigera. Adalgisil, Ansegisil, Godigisil, Landegisil, Sunnigisil, Theudegisil, — Gisal, Gisalbald, Gisalbert, Gisilhar; weiblich Gisila, Gisilbirga, Gisaldrud, Gisalhilt, Gisalsuind. Dann Alagis, Ansigis, Aragis, Fridugis, Harigis, Liutgis, Odalgis.

Altnordisch und angelsächsisch heisst grima der Helm, althochdeutsch ist grimm so viel als saevus, crudelis. Das Ausscheiden beider Stämme in den Personennamen ist sehr schwer, — daher Grimo, Grimbert, Grimoald; weiblich Grimhild. Dann Biligrim, Isangrim, Teutgrim [32]). Unser deutsches Wort Helm findet sich in Angilhelm, Anshelm, Diethelm, Gundhelm, Liuthelm, Nothelm, Richelm, Sigihelm, Wolfhalm, dann in Helmold, Helmichis, Helmfrid; weiblich Helmsuind.

Daran möge sich die grosse Zahl von Personennamen anreihen, welche mit Agi, Ag, Egi, Aig, Eig, Ai und Ei zusammengesetzt sind. Ein Theil von ihnen ist nach Förstemann [33]) von dem althochdeutschen ekka, Ecke, namentlich in dem Sinne von Schwertesschärfe gebildet, — einen andern Theil stellt Graff zu dem althochdeutschen aki, disciplina, es kann aber auch alles, was znm angelsächsischen acan, altnordisch aka, agere, gehört, nicht ohne grosse Unsicherheit getrennt werden. Dazu gehören also Agio, Agobard, Agabert, Agiulf, — Egica, Egizo, Egipert, Egobert, Eggihard, Egihere; weiblich Ageperga, Agetrud, Agohild, Akilind, Egiburga, Ekkiswint. Agila, Agilfrid, Agilmar, Agilimunt, Agilulf; weiblich Agila, Agildrud, Aglehild. Agino, Egino, Aganbert, Aginard, Eginhard, Aginold, Aginulf; weiblich Agina, Agantrud, Aginild.

Dieselbe Bedeutung von Schärfe, Spitze, hat unser althochdeutsches Ort, acies, daher Ortlaip, Ortwin, Ordulf; weiblich Ortila.

In ganz gleicher Weise wurde aus Rand [35]), namentlich der Schildesrand, Rando, Randbert, Randolt, Randulf, — Bertrand,

[32]) Förstem. S. 546 ff. [33]) Förstem. S. 9 ff. — Grimm, Gr. II, S. 484—561. [34]) Graff, I, 103. zu vergl. Mone, Heldensage. S. 139. [35]) Förstem. S. 1031 ff. — Grimm, Gr. II, S. 473.

Herirand, Vulfrand; weiblich Randrud, Rantgard, Rantgund. Das althochdeutsche asc, Esche [36]), aus der Lanzen und Schiffe gezimmert und gefertigt wurden, findet sich in Aschari, Ascarich, Ascwin, Asculf; weiblich Asclind.

Unter den kriegerischen Eigenschaften galten vor allem Kraft und Stärke, in der Sprache unserer Voreltern goth. aljan, althochdeutsch ellan, Stärke, und althochdeutsch magan, megin, robur [37]), daher Ellanpald, Ellanperht, Ellanhart; weiblich Ellianpurc, Elindrud, Ellengund, Ellanhild, Ellanswind. Zu Magan aber gehört Megino, Maganperht, Maginfrid, Magangoz, Maginhard, Maginhelm, Maganrad, Meginrat, Maginolf, Maginulf; weiblich Meinbirin, Maginberta, Magindrud, Magenild. Hierher gehört auch das in den germanischen Sprachen zur Verstärkung eines Begriffs gebrauchte Sin. Die mit sind zusammengesetzten Personennamen können zum althochdeutschen sind, Weg, die meisten aber wohl zu dem von sind abgeleiteten gisindi, comitatus, satellites gestellt werden [38]). Die mit sind auslautenden Namen sind meistens Feminina, wie Alahsind, Adalsind, Ebersind, Chlodesind, Fredesind, Herisind, Irminsind, Liutsind, Meginsind, Thurisind, Wolfsind. Sindila, Sindebald, Sindualđ, Sindulf; weiblich Sinitfred, Sindhilt, Sandrada.

Ein sowohl im Anfang als am Ende von Personennamen gebrauchter Stamm, in der Hauptbedeutung von wagen, audere, ist nanth [39]) und bald, audax, fidens, fortis, als Adalnand, Alfnand, Elinand, Eburnand, Falknand, Herinand, Liutnand, Reginant, Sisenand, Wolfnand; Nandgar, Nanthard, Nandarat, Nandolf, Nandulf; weiblich Nanna, Nandila, Nanthild. Viel häufiger begegnen wir dem Worte bald [40]), wie Adrabald, Athalbald, Ansbald, Austrobald, Chunibald, Eranbald, Garibald, Gisibald, Gundobald, Haribald, Hildibald, Hunibald, Liutbald, Raganbald, Sigibald, Sisebald, Theudobald, Wigibald, Winibald, Wunibald, dann Baldibreht, Baldefred, Paldhram, Baldomar, Baldarich, Baldavin, Baldulf; weiblich Balda, Baldila, Baldoflid, Baldetrud, Baldegard, Baldechild.

Die mit chun zusammengesetzten Personennamen gehören zum Theil zum althochdeutschen kuoni, audax, doch in den

[36]) Förstem. S. 127 ff. [37]) Förstem. S. 66 ff.; 887 ff. — Grimm, Gr. II, S. 447. 466. 552 ff. [38]) Förstem. S. 1120 ff. — Grimm, Gr. II, S. 476—519. [39]) Förstem. S. 949 ff. — Grimm, Gr. II, S. 512. [40]) Förstem. S. 202 ff.

meisten Fällen zu chunni, genus [41]), wie Chuono, Chunipald, Chunibert, Chunifrid, Chunimund, Chunrad; weiblich Chunidrud, Chunigund, Chunihild, Cunniswind.

Der Begriff des Kühnen, Starken, liegt in dem goth. hardus, alth. hart, durus [42]), das sowohl am Anfang wie am Ende von Personennamen vorkommt, als Adalhard, Agilard, Berinhard, Brunhard, Burghard, Ebarhard, Erinhart, Fulchard, Gebahard, Gisalhart, Godalhard, Chlodard, Hrodhart, Irminhard, Leonard, Maginhard, Medard, Nanthard, Nidhard, Rinhart, Odalhard, Ricohard, Sigihard, Willihard; dann Hartbald, Hardperht, Hartfrid, Hartman, Hartomund, Hartnand, Harderich, Harduwich, Hardwin, Hardulf; weiblich Hardtrud, Hardigild, Hardelind.

Verwandt mit hard ist das althochdeutsche fasti, firmus [43]), daher Fastmunt, Fastwin, Fastulf; weiblich Fastrada, die Gemahlin Karls des Grossen, Fastruth.

Das Kriegerische, Wehrhafte, finden wir in dem althochdeutschen wari, Wehr, warjan, wehren, goth. varjan [44]), — doch mag auch der Volksname der Varini zu Bildung von Personennamen Anlass gewesen sein, wie Varin, Warinbold, Warinbert, Varinfrid, Vater des Paulus Diakonus, Warengar, Warinhard, Warinheri, Werinalt, Werinulf; weiblich Warna, Mutter des sächsischen Anführers Helpo, Warentrud, Warinchild, Warinsuith. Anknüpfungspunkte geben aber ausserdem noch das althochdeutsche war, wâri, altsächs. wâr, verus, — dann das althochdeutsche warôn, servare, — das althochdeutsche war, domicilium, und endlich das althochdeutsche wer, goth. vair, vir [45]). Ein bei allen deutschen Völkern ziemlich gleichmässig vertheilten Stamm zur Bildung von Personennamen ist das althochdeutsche richi, dives, potens [46]), wie Albarich, Alarich, Amalarich, Athalarich, Athanarich, Baldarich, Chunirih, Erarich, Gaiserich, Gunderich, Hildirich, Hilperich, Hunrich, Landerich, Munderich, Odalric, Sigarich, Theudoric, Walarich; dann Rico, Ricilas, Suevenfürst im fünften Jahrhundert, Richcar, Ricohard, Richari, Richelm, Ricmar, Rihmund, Reccared, Westgothenkönig, Reccesvinth, Ricoald, Richowin; weiblich Rikila, Richiza, Ricaberga,

[41]) Förstem. S. 311 ff. — Grimm, Gr. II, S. 464. [42]) Förstem. S. 603 ff. zu vergl. Grimm, Gr. II, S. 339. 563. [43]) Förstem. S. 401 ff. [44]) Förstem. S. 126 ff. zu vergl. Graff, I. S. 930. — Zeuss, a. a. O. S. 133. [45]) Förstem. S. 1257 ff. [46]) Förstem. S. 1036 ff. — Grimm, Gr. II, S. 516 ff.

Rictrud, Richarda, Richild, Gemahlin Karls des Kahlen, Riclind, Richswind.

Sehr zahlreich sind die mit hari, goth. harjis, althochdeutsch hari, altfränkisch chari, exercitus, gebildeten Namen, doch mag in manchen auch das althochdeutsche hêr, hêri, almus, augustus verborgen sein [47]). Auch der Volksname der Harii oder Arii kann dazu beigetragen haben. Solche Personennamen sind: Amalhari, Ansher, Audchar, Baldher, Berthari, Brunheri, Chunihari, Chlodochar, Eberahar, Erinhar, Euthar, Fulchar, Gebaheri, Gisilhar, Godehar, Grimhar, Gundachar, Lanthar, Liuthari, Maginhar, Odalhari, Richari, Sinthar, Teuthar, Warinheri, Wigheri, Vulfhar; dann Haric, Haribald, Hariobaudes, ein Alamannenfürst, Hariberaht, Haribert und Aripert, Namen von Franken- und Longobardenkönigen, Haribrant, Harifrid, Hariaud, Harigild, Hariman, Charimer, Charimund, Cariovalda, Namen eines Bataverfürsten und eines Longobardenkönigs, Hariwich, Chariwin, Ariovist, Hariulf, Charietto; weiblich Heribolda, Hariberta, Heriburg, Hartrud, Herigild, Harigund, Harihild, Charilind, Harimot, Harirad, Herisinda, Heriswind.

Das alte Wort für Volk ist gothisch thiuda, angelsächsisch theod, altnordisch thiod, althochdeutsch diot [48]), daher eine Menge Namen, die man früher irrigerweise von dem griechischen θεός abgeleitet hat, wie Tiuto, König der Westgothen, Theodo, Alamannenherzog im siebenten Jahrhundert, ebenso hiess ein Sohn des Baiernherzogs Thassilo, Theudila, Theudan, Teuding, Theudobald, Theudobert, Frankenkönig, Deotprant, Teudobod, Teutonenanführer, Theudofrid, Theutegar, Theudegisil, Westgothenkönig des sechsten Jahrhunderts, Teutgrim, Teuthard, Theudoad, Ostgothenkönig, Neffe Theoderichs d. Gr., Thiothelm, Theutramm, Thiotleip, Thiudemer, König der Ostgothen im fünften Jahrhundert, Theudoricus, der grosse König der Ostgothen, ausserdem Name mehrerer Fürsten der Franken, Theodoald, Teuduin, Theudulf; weiblich Theuda, Theutila, Teutberta, Teutburg, Teutrud, Teutgard, Theudigotha, Theoderichs des Grossen Tochter,

[47]) Förstem. S. 613 ff. — Grimm, Gr. II, S. 459 ff. zu vgl. Grimm, in Haupts Zeitschrift. III, S. 139. — Gesch. d. deutschen Spr. S. 298. — Zeuss, S. 124. [48]) Förstem. S. 1157 ff. — Grimm, Gr. II, S. 478. zu vergl. Graff, V, S. 382. — Zeuss, a. a. O. S. 63 ff. — Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 458 ff.

Teutgild, Teudhara, Diatheta, Theudelinda, Gemahlin des Longobardenkönigs Autharis, Theuderada, Theutsuind.

Von ähnlicher Bedeutung sind die Wörter folc und liud. Das erstere althochdeutsch folc, populus [49]), finden wir in Fulco, Folcheraht, Folhker, Fulchard, Fulcramnus, Fulcmar, Fulcrad, Fulcuald, Folcwin; weiblich Folcgard, Folchaid, Fulclind, Fulcrada, Folcswind. Dieselbe Bedeutung haben die mit dem althochdeutschen liut, populus [50]), zusammengesetzten Namen wie Liudo, Liudin, Liuzo, Liutbald, Liudbert, Liutbrand, Liudfrid, Liudiger, Liudhard, Liuthari, Liuthram, Leudigisil, Leudomar, Liuderich, Liudoald, Liudowic, Liutwin, Liudulf; weiblich Liuda, Leudisca, Liutberga, Tochter des Longobardenkönigs Desiderius und Gemahlin des Baiernherzogs Thassilo, Liudburga, Leutgildis, Liudgardis, Liutgunda, Liuthild, Leudelind, Liudsuind, Liutwiha.

An das goth., altn., alts. und angels. land, althochd. lant, terra [51]), erinnern Lando, Landbold, Landobercth, Lanfranc, Landfrid, Landerich, Landarit, Landoald, Landoard, Landuin, Landulf; weiblich Landa, Lantberta, Landedrud, Landohild, Schwester Chlodwigs, Landswinda.

Die durch Geburt und Stellung geschiedenen Stände des Volkes zeigen uns verschiedene Namen. Zunächst mit dem althochd. scalc, servus [52]), zusammengesetzten, die häufiger bei Alamannen und Baiern, seltener bei Franken und Westsachsen vorkommen, wie Adalscalc, Engilscalc, Godalscalc, Marscalc, Odalscalch.

Höheren Standes war der nord. iarl, angels. eorl, alts. erl, vir nobilis, comes [53]), daher Erlo, Erlabald, Erlafrid, Erlachar, Erlemund, Erliwin, Erlulf; weiblich Erledrud, Erlegard, Erlegild, Erlsuind.

Die mit chuni, Geschlecht, zusammengesetzten Namen sind schon angeführt; von ähnlicher Bedeutung sind die von far, generatio, althochd. bar, vir, homo, gebildeten [54]), wie Faro, Farabert, Faregar, Faraman, Faramund; weiblich Fara, Farberta, Faregild, Farohild, Ferlinda.

[49]) Förstem. S. 438 ff. — Grimm, Gr. II, S. 453 ff.; 466. [50]) Förstem. S. 857 ff. — Grimm, Gr. II, S. 464—502. [51]) Förstem. S. 829 ff. [52]) Förstem. S. 1077. — Grimm, Gr. II, S. 522. [53]) Förstem. S. 386 ff. — Grimm, Gr. II, S. 449. 463. — Graff, I, S. 143. [54]) Paul Diac. II, 9. — Förstem. S. 398 ff. 213 ff. — Massmann bei Haupt, I, S. 232. — Graff, III, S. 153. — Grimm, R. Alth. S. 783.

Ein fast unübersehbar häufig gebrauchter Stamm ist athal, althochd. adal, angels. ädel, das ursprünglich auch nichts anderes als Geschlecht bezeichnet, und erst allmählig seine jetzige Bedeutung erhielt [55]). Er kommt bei allen deutschen Stämmen in Namenbildungen vor, am lebendigsten, wie es scheint, bei den Franken: Athala, Adalung, Athalbald, Athalbero, Adalberaht, Athalfrid, Adalgar, Adalgaud, Adalgis, Friesenfürst im siebenten Jahrhundert, Adalgisil, Adalhard, Adalmund, Athalmar, Athalric, Enkel Theoderichs des Grossen, Adalwalt, Longobardenkönig des siebenten Jahrhunderts, Adalwolf; weiblich Athala, Adalbalda, Adalberga, Tochter des Longobardenkönigs Desiwius und Gemahlin des Herzogs Arichis von Benevent, Adaldrud, Adalgund, Adalhaid, Adalhild, Adalsuind.

Urverwandt damit ist das althochdeutsche uodal, altn. odhel, das Geschlechtsstammgut, und ot, goth. aud, angels. ead, Gut, — doch mögen bei den mit oth und athal gebildeten Namen auch Berührungen mit den Stämmen aud und wad stattfinden [56]), daher Odilo, Baiernherzog im ersten Jahrhundert, Odalpald, Odalbert, Odalfrid, Odalgar, Odalhard, Odalric, Odalvin, Othilulf; weiblich Odala, Odaltrud, Odalhilt, Odallind, Odalsuind.

Den Begriff des Gegürteten, Geschlossenen, in Haus, Hof, Stadt, Land, liegt in dem Worte gard [57]). Asgard ist die Wohnung der Asen, Widgard die der Menschen, — wir haben davon nur noch die Bezeichnung Garten. Das Wort schien vorwiegend für das im engeren Kreise des häuslichen Lebens schaffende Weib zu passen, daher Amalgardis, Angilgardis, Ansigardis, Trudgarda, Hildigard, Irmingard, Liutgardis, Richgarda, Swanagarda, Minegardis. Ein nicht seltener Männername war Gardulf.

Das Schützende, Bergende, liegt ferner in den mit Berg, Burg, althochd. bergan, condere, servare, zusammengesetzten, meist weiblichen Namen. Am meisten erscheint dieser Stamm bei den Franken, und zwar schon seit dem sechsten Jahrhundert, — weit seltener bei den Alamannen [58]). Etwas später erscheinen die mit Burg zusammengesetzten Personennamen. Zu den ersten gehören Adalberga, Amalabirga, Ansberga, Autberga, Drudpirc, Eodalberga, Fridubirg, Guntberga, Gisilbirga, Godalberga, Gunt-

[55]) Förstem. S. 136 ff. — Grimm, Gr. II, S. 448. [56]) Förstem. S. 973 ff. zu vergl. S. 391 ff. u. 1224 ff. [57]) Förstem. S. 450 ff. — Grimm, Gr. II, 455. 494. [58]) Förstem. S. 262 ff. — Grimm, Gr. II, S. 486.

berga, Hildibirga, Hrotberga, Irminpirc, Landeberga, Liutberga, Maginpirc, Odalpirc, Raganberga, Sigibirga, Swanebergh, Theutbirg, Waltberga, Willibirg, Wineberga. Zu den mit Burg auslautend zusammengesetzten nur weiblichen Personennamen gehören: Amalburgis, Ansburgis, Thanburg, Ellianpurc, Elemburgis, Frotburgis, Gisalburg, Hathaburg, Hildiburg, Hrodburg, Isanburg, Meginburg, Notburgis, Othilburg, Ratburgis, Ragamburgis, Sigemburgis, Sindpurc, Sneoburg, Swanaburc, Tiuburg, Waldburga, Wanburg, Wasapurc, Wigburg, Wolfburga. Hierher gehören auch Burghard, erster Bischof von Würzburg, Burghar, Burgarit, Burgoald, Burcward, Burgolf; weiblich Burgofledis, Burgilind, Burgsuind.

Dagegen bezeichnet das Wort Mund, althochd. munt, in der alten Rechtssprache nur den über Kinder und Frauen ausgeübten Schutz. Dieser schon seit dem dritten Jahrhundert in Personennamen gebräuchliche Stamm erscheint meistens nur am Wortende und ist wohl über alle deutsche Stämme verbreitet [59]), daher: Adalmund, Agimund, Alamunt, Aramund, Berahtmunt, Chunimund, Eburmunt, Faramund, Philimuth, Folcmund, Gunthamund, Hunimund, Isimund, Liutmund, Odalmunt, Radmund, Raginmund, Rosamunda, Scaramund, Sigismund, Sisemund, Teudemund, Thrasamunt, Walamunt, Willimund, Winimund; dann Mundo, Mundilas, Munderich, Munthelm, Mundoald.

Schutz und Sicherheit bedeutet ursprünglich das alth. fridu, pax, verwandt damit das altnord. fridr, mansuetus, formosus [60]). In sächsischen Namen sollte man immer die Form frith erwarten, daneben findet sich indessen das eigentliche nur althochd. frid. Der Stamm frith ist über alle deutsche Mundarten ziemlich gleichmässig verbreitet. Es findet sich zuerst in Fridigern im vierten Jahrhundert, und auslautend zuerst in Amalafrida, im fünften Jahrhundert. Auslautendes frith: Agilfrid, Amalfrid, Amalfrida, Ansfrid, Ansfreda, Aranfred, Athalfrid, Athalfrida, Baltfrida, Beranfrid, Chunifrid, Danafrid, Erinfrid, Erlafrid, Gisalfrid, Godafrid, Guntfrid, Hunfrid, Hadufrid, Helmfrid, Hildifrid, Ingofrid, Irminfrid, Erminfrida, Isanfrid, Landfrid, Lantfrida, Maginfrid, Mahalfrid, Odalfrid, Winifrid, Wunfred. Dann Friddo, Fritila, Frithubald, Frithubert, Frithigern, Fridugis, Friduhelm,

[59]) Förstem. S. 939 ff. — Grimm, Gr. II, S. 471—511. [60]) Förstem. S. 451 ff. — Grimm, Gr. II, S. 454.

Fridamund, Frithuric, Friddulf; weiblich Frethuhild, Fridubirg, Fredegildis, Fridegundis, Fridulind.

Auch in vard, althochd. wart, custos, liegt der Begriff des Schützenden, doch ist es zuweilen schwer, von vard die aus hard, rad und vird gebildeten Namen zu scheiden [61]), daher Agilward, Athalward, Berenward, Burcward, Edward, Ellinwart, Faroward, Frithuward, Folcward, Hovawart, Liudward, Marachward, Oadalwart, Sigiwart, Thangwardo.

Der Begriff des Thätigen, Herrschenden, neben dem des Schützenden, finden wir in vald, goth. valdan, regnare, — es ist einer der ältesten Wortstämme in Personennamen und kommt schon im ersten Jahrhundert in Cariovalda und Catualda vor. Doch kann vald auch mit anderen Stämmen sich mischen und verwechselt werden wie ald, bald, gald u. a. [62]). Hierher gehören Adalwalt, Agilald, Agiovald, Ansovald, Arawald, Arnoald, Austrouald, Beroald, Brunold, Chuniald, Ermoald, Eudoald, Ewald, Garivald, Gernolt, Gissold, Grimuald, Gundovald, Helmold, Landoald, Maginold, Nandolt, Raginald, Sewald, Theudoald, Unold, Werdold, Wigold, Vulfoald; dann Waldo, Waldobert, Waldifrid, Waldhar, Walderamnus, Waldorad, Waldulf; weiblich Waldila, Waltbirin, Waldburga, Waldadrudis, Waldohildis, Walderada, Waltaswind, Brunhildis Schwester und Chilperichs Gemahlin.

Rad, consilium [63]), ist in Personennamen sehr häufig, Ortsnamen haben ihn nur in so ferne, als sie mit Personennamen zusammengesetzt sind. Am Ende von Personennamen scheint Rad immer die Bedeutung von consilium zu haben, das andere Wort facultas, opes, mag mitunter den damit beginnenden Namen zu Grunde liegen. Wann das eine oder das andere genommen werden muss, ist oft eben so schwer zu entscheiden, als die Frage, ob nicht manchmal der Stamm hrad, celer, darunter begriffen ist. Eine andere bemerkenswerthe Form ist —raus, welches sich besonders, bei den Westfranken findet und scheint meistens für radus, vielleicht auch zuweilen für rahus zu stehen. Rad am Ende von Personennamen findet sich in Adalrad, Agerad, Alarad, Amalrad, Amalrada, Baldarat, Berhtrad, Bernerad, Bertrada,

[61]) Förstem. S. 1262. — Grimm, Gr. II, S. 533. [62]) Förstem. S. 1235 ff. — Grimm, Gr. II, S. 533. [63]) Förstem. S. 991 ff. vergl. Grimm, Gr. I, S. 241. II, S. 473. 515 ff.

Burgarad, Chunrad, Everrada, Fastrada, Fulcrad, Geberad, Gerrad, Gisalrat, Gunderad, Hadarat, Hilmerad, Hildirad, Hrodrad, Hunrad, Irminrat, Irminrada, Landrad, Marcarad, Nothrad, Odalrat, Reccared, Sandarat, Sigirad, Thancharat, Teuderat, Theuderada, Walarad, Walderada, Wigarat, Vulfrad. Am Anfang von Personennamen: Radila, Rado, Radbald, Radobod, Friesenfürst im siebenten Jahrhundert, Ratfrid, Radagais, Gothen- oder Vandalenführer, Radiger, Rathard, Rathelm, Ratramnus, Radleic, Ratmar, Radmund, Radoald, Radward, Radulf; weiblich Radaberga, Ratburgis, Rattrudis, Rataguudis, Tochter des Thüringer Königs Berthar, und Gemahlin Chlotars I., Radohilt, Radalindis.

Am nächsten scheint das goth. ragin, consilium, zu stehen [64]). Im Altnordischen bedeutet der Plural des Wortes, regin, die Götter. In Bezug auf seine Form geht ragan mit magan, wie nämlich magan in magin, mein, sich verwandelt, so ragan in regin, rein. Solche Personennamen sind: Ragan, Raganbald, Raganbert, Raganfrid, Raginhart, Raganhar, Raganhelm, Raginmund, Raginald, Raginolf; weiblich Ragamberta, Ragamburgis, Ragantrudis, Reginpirin, Raganhildis, Ragenlindis, Raginswinda.

Der Versammlungs-, Gerichts- und Berathungsort des Volkes ist goth. mathl, angels. medhel, althochd. madal [65]), daher die Mahlstatt, der Mahlberg, und die Personennamen wie Madalperaht, Madalrich; weiblich Madalberta, Madalgildis, Madalindis.

Von dem alten Wort hugu, Geist [66]), kommen Hugo, Hugibald, Hugubert, Hugimund; weiblich Hugilind, Hugiswint.

Das althochdeutsche frôd bedeutet klug [67]), daher Frodo, Frodobert, Frodegar, Frotmund, Frodoald, Frodovin; weiblich Frotburgis, Frottrudis, Frotgildis, Frodohildis, Frodelindis.

Vom althochdeutschen dankjan, cogitare [68]), kommen: Thanco, Thancbert, Tancfrid, Thancmar, Thancharat, Thanculf; weiblich Thangburg, Tanchilt, Tancrada, Thancswint.

Aus vilja, voluntas [69]), sind abzuleiten: Wilia, Willabald, Willaperht, Willibodo, Williger, Willigis, Willihard, Willahalm, Willimar, Willimund, Willirad; weiblich Wilia, Willibirg, Williburg, Willidrud, Willigard, Willigund, Willahilt, Williswind.

[64]) Förstem. S. 1010 ff. zu vergl. S. 887 ff. — Grimm, Gr, II, S. 473. [65]) Förstem. S. 920 ff. zu vergl. S. 899 ff. — Grimm, Gr. II, S. 469. [66]) Förstem. S. 750 ff. — Grimm, Gr. S. 462. [67]) Förstem. S. 431 ff. [68]) Förstem. S. 1149 ff. [69]) Förstem. S. 1302 ff. — Grimm, Gr. II, S. 482 ff.

Der Stamm vin, althochd. wini, amicus, sodalis, findet sich seit dem fünften Jahrhundert mehr am Ende, als am Anfang von Personennamen[70]), wie Alahwin, Athaluin, Baldavin, Bernwin, Eburwin, Eruwin, Friduvin, Giselwin, Godaluin, Gundowin, Liutwin, Ortwin, Raganwin, Teuduin, Widuin; Wino, Winicho, Winibald, Winibert, Winifrid, wie der heilige Bonifacius zuerst hiess, Winigis, Winihart, Winimar, Winimund, Winirich; weiblich Winiberta, Winidrud, Winegard, Winihilt.

Vom althochd. zeiz, tener, altnord. teitr, laetus[71]), sind abzuleiten: Zeizo, Zeizfrid, Zeizman, Zeizmunt, Zeizolf; weiblich Zeizila, Zezipurc, Zeizflat, Zeizhilt, Zeizlind.

Vom althochd. liub, carus[72]), kommen Adalliub, Faileuba, Gerlib, Gundileuba, Hartlieb, Meginliub, Ortliub, Ratleuba, dann Liuba, Westgothenkönig im sechsten Jahrhundert, Liupin, Leubigis, Liupfrit, Liuvigild, Westgothenkönig und Bruder Liubas, Liubhart, Liubarat, Liupwart, Liubwin, Liubolf; weiblich Liuba, Liubila, Leobbirin, Liubdrut, Liobgarda, Liubhild, Liuplind, Liubsuint.

Der Stamm laif, goth. laifs, superstes, althochd. leiba, reliquiae, leibjan, relinquere[73]), scheint in Personennamen den Ueberlebenden d. h. den Sohn zu bedeuten, daher wohl ursprünglich nur auslautend gebraucht, wie Adalleib, Berathleib, Bernlef, Dotleib, Friduleib, Godolef, Gozleib, Hartleip, Marcoleif, Ortlaip, Ratleib, Reginleib, Richleib, Wiglef, Wulfleib, Wunnileif.

Der Stamm gail, althochd. gail, elatus, übermüthig fröhlich[74]), ist in Personennamen über die meisten deutschen Stämme verbreitet, — bei Sachsen, aber auch bei Franken und andern Stämmen in der Form gel—, daher Gailo, Gailemir, letzter Vandalenkönig, Geliko, Gelbold; weiblich Gaila, Tochter des Thüringer Herzogs Gozbert, Kaildrud, Geilmot, Gailrada, Gailswindis, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild u. Gemahlin Chilperichs, Geilwih.

Die Bedeutung von bil, eines in Personennamen nicht sehr häufigen Stammes, ist lenitas, placiditas[75]) daher Pilicho, Billung, Bilifrid, Biligrim, Biliram; weiblich Bilicha, Bilidruda, Frau des Herzogs Grimoald, Biligarda, Biliheid, Bilihild, Gemahlinen Theodoberts II. und Childerichs II., Bilimot.

[70]) Förstem. S. 1315 ff. — Grimm, Gr. II, S. 483. 537. [71]) Förstem. S. 1367 ff. [72]) Förstem. S. 847 ff. [73]) Förstem. S. 824. vergl. Grimm, Gr. II, S. 70. 465. [74]) Förstem. S. 458 ff. — Grimm, Gr. II, S. 560. — Gesch. der d. Spr. S. 478 [75]) Förstem. S. 258. — Grimm, Mythol. S. 381 ff.

Das althochdeutsche flât, Reinheit, Glanz, wovon wir nur noch die Worte Unflat, unflätig, haben, findet sich beinahe ausschliesslich in Frauennamen. Hierher gehören auch die Formen auf flid[76]). Albofledis, Ansfledis, Audofleda, Ermenfleda, Merofleta, Reginflat, Sigiflat; Aldoflidis, Ansflidis, Ercamflidis, Ingoflidis.

Von den weitschichtigen Bedeutungen des Stammes haid, scheint nur die von persona für die Namen zu passen. Weinhold lehnt die damit zusammengesetzten Personennamen an haitar, was das Heitere, sonnig Glänzende, ausdrückte. Am häufigsten unter allen deutschen Stämmen findet sich haid bei den Westfranken[77]), davon Adalhaid, Amalhaidis, Perhthaid, Biliheid, Ellenheid, Ercanheid, Folchaid, Gerhaidis, Hrodohaidis, Meginheit, Madalhaid, Odelhaidis, Rekinheid, Sigiheid, Wanhaid, Williheid, Winehaidis.

Einer der allerhäufigsten Wortstämme, öfter am Ende als am Anfange von Namen gebraucht, ist beraht, goth. bairhts, althochd. peraht, clarus. Bei Gothen, Vandalen, Friesen und Normannen erscheint er kaum, selten bei den Sachsen, überaus häufig bei den Angelsachsen, Longobarden, Franken und Baiern[78]), wie Adalberaht, Agilperht, Amalberta, Angilberht, Ansberta, Chunibert, Childibert, Dagaperht, Erambert, Ercanberaht, Eodalpert, Frithubert, Fulberta, Garibert, Gisalbert, Godalbert, Gundobert, Gundalperht, Hariberaht, Hludiperht, Chrodelbert, Imbert, Ermenberta, Landalbert, Liutperaht, Maganperht, Nodbert, Odalbert, Raganbert, Sigiperaht, Siginbert, Sisibert, Sundalbert, Suniperht, Theudebert, Teutberta, Wadalbert, Waldobert, Waltberta, Warinbert, Wigberht, Wicberta, — dann Pirahtilo, Perahtfrid, Bertigisil, Bertin, Berhthari, Hausmaier des Königs Theoderich, Berchthelm, Berahtram, Perahtlant, Berahtmunt, Bertharit, König der Longobarden, Berahtold, Perahtwar, Berahtwin, Perahtolf; weiblich Berahta, Gemahlin Karls des Grossen, Bertedrudis, Mutter Dagoberts I., Berhtflat, Tochter des Frankenkönigs Charibert, Berahtgart, Bertegildis, Berehtcund, Perhthaid, Enkelin Karls des Grossen, Perahthild, Gemahlin Dagoberts I., Berahtlinda, Bertrada, Gemahlin Pippins, Perahsind, Berahtswind, Bertovara.

Verwandt mit Beraht ist brand, althochd. brant, torris, incen-

[76]) Förstem. S. 407 ff. — Grimm, Gr. II, S. 493. [77]) Förstem. S. 581 ff. — Weinhold, deutsch. Frau. S. 8. — Grimm, Gr. II, S. 497. [78]) Förstem. S. 235 ff. — Grimm, Gr. II, S. 556.

dium, das sich bei den Franken, Sachsen und Alamannen selten, um so häufiger bei Longobarden, in der Form prand und zwar nur in männlichen Personennamen findet [79]), wie Adalbrand, Ansiprand, Ercambrand, Ermbrand, Fulbrand, Gerbrand, Gisibrand, Hadabrant, Hildibrand, Hugibrant, Isanbrand, Liutbrand, Ragemprand, Sigibrand.

Das Leuchtende und Brennende wird auch bezeichnet durch loh, althochd. lôh, lucus, wovon dann Leuchten, Licht [80]), daher Adalloh, Berahtoloh, Erchanloh, Geraloh, Gundeloh, Hruodaloh, Landaloh, Maganloh, Reginlo, Sigiloh, Theotoloh.

Verwandten Sinnes sind die mit Tag, Schnee und Sonne zusammengesetzten Namen. Der Stamm dag [81]) ist namentlich in sächsischen Namen häufig wie Adaldag, Alfdag, Berndac, Bruntag, Erdag, Frittag, Gerdag, Helmdag, Liobetaga, Ragendac, Sigitac, Wendildag, Wulfdag. Dann Tagapald, Dagaperht, Namen zweier Frankenkönige, Tachiprand, Dagafrid, Tagamar, Dagamund, Dagoald, Dagaulf, Dagimpald, Taginbert; weiblich Dagathrut, Dagalind, Tagaswind, Daintrudis.

Zu dem althochd. sneo, nix [82]), gehören Sneward, weiblich Sneoburg, — zu sunna, sol [83]), aber Sunno, Name eines Frankenfürsten aus dem vierten Jahrhundert, Sunnigisil, Sunniulf, Sunolt; weiblich Sunna, Sunnihilt, Sunnoveifa.

Das Gegentheil davon sind die mit arb, angelsächs. eorp, altnord. iarpr, dunkel, schwärzlich [84]), zusammengesetzten Namen. Die mit aust, austar gebildeten, gehören zu dem althochd. ostan, oriens. In den Personennamen scheint dieses Wort ebenso wie Sund, West und Nord vorherrschend solche Personen zu bezeichnen, die aus den genannten Weltgegenden herstammen. Daher mag es kommen, dass den Franken, dem am meisten westwärts gedrungenen Volksstamm der Deutschen, die mit aust zusammengesetzten Namen besonders geläufig waren. Die nordwärts hergekommenen Sachsen scheinen aust in Personennamen wenig oder gar nicht gehabt zu haben [85]). Solche Namen sind: Austrobald, Austrobert, Aostarfrit, Austrigisil, Austrechar, Austrouald, Austrulf; weiblich Austraberta, Austrigildis, Gemahlin

[79]) Förstem. S. 279 ff. — Grimm, Gr. III, S. 309. [80]) Förstem. S. 880. — Grimm, Gr. II, S. 465. [81]) Förstem. S. 324 ff. — Grimm, Gr. II, S. 451—488. [82]) Förstem. S. 1114. — Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. S. 685. [83]) Förstem. S. 1129 ff. [84]) Zeuss, a. a. O. S. 103. — Grimm, in Haupts Zeitschr. III, 152· vergl. dagegen Förstem. S. 119. [85]) Förstem. S. 184 ff.; 966 ff.; 1126 ff.; 1278 ff.

des Frankenkönigs Guntchram, Ostarpurc, Ostedrudis, Austrechildis, Ostarlint, Austriga, Ostrevolda.

Einer der reichsten Stämme zu Bildung von Personennamen ist hlod, hlut, althochd. hlût, laut, das bei uns nur seine sinnliche Urbedeutung des Schalls behalten hat, in der alten Sprache aber auch Ruhm bedeutete[86]). Hierher gehören: Chlodio, Chlodebaud, Chlodobert, Sohn des Frankenkönigs Chilperich, Chlodochar, Name mehrerer Frankenkönige, Chloderich, Chlodomir, Sohn Chlodwigs, Clodowald, Chlodowich, Name des Gründers des fränkischen Reichs, Hlotwin, Chlodulf; weiblich Chlotichilda, Chlodwigs Gemahlin, Chlodesinda, Chlotars I. Tochter. Als Anhang zu hlod führt Förstemann auch die Formen mit flod an, das nur eine unordentliche Nebenform von hlod scheine, daher Flodebert, Flodegar, Flothar, Flodomar, Flodoald, Fodoard, Floduin, Flodulf; weiblich Flotrudis, Flodogildis, Flothildis, Flotsinda, Floduidis.

Noch häufiger sind die Zusammensetzungen mit hrod, nord. hrôdhr, gloria, angelsächs. hrêdhe, gloriosus[87]). Das Wort begegnet uns häufig in hessischen, alamannischen und baierischen, weniger in sächsischen Urkunden und weit seltener am Ende als am Anfange von Personennamen, wie Adalrod, Engilrod, Ellinrod, Ercanrod, Fridarut, Liuthorodh, Sigarod, — dann Hrodo, Chrodolin, Hrodin, Hroding, Ruozo, Hrodbald, Hruadbero, Hrodebert, Hroadpraut, Hrodfrid, Hrodegang, Hrodgar, Hrodgaud, Hrodhard, Hrodhari, Longobardenkönig, Hrodhelm, Chrodramnus, Hrodlant, Hordman, Hrotmar, Hrodmund, Hordrad, Hrodric, letzter Westgothenkönig, Hruodstein, Hrodowald, Hrodoward, Hrodwig, Hrodulf, Herulerkönig; weiblich Hroda, Hrodila, Hrodpirin, Hrotberga, Hrodburg, Hroddrud, Hrodflat, Hrotgardis, Hrodohaidis, Hrodhildis, Hrodlind, Chrodesinta, Hrotsuitha, Nonne zu Gandersheim.

An Ehre, althochd. era, honos[88]), erinnern die Namen Erachar, Erarich, ein Rugierkönig, Eranbald, Erambert, Erinfrid, Erinhar, Ernald, Ernwin; weiblich Erembalda, Ermberta, Erindrud, Ernegildis, Eremhild.

Aus unserm heutigen Wort Ruhm, althochd. hrôm, hruom, glôria[89]) gebildet sind: Ruombald, Rumpraht, Hrumheri, Roma-

[86]) Förstem. S. 690 ff. vergl. Grimm, Gr. II, S. 552. [87]) Förstem. S. 715 ff. [88]) Förstem. S. 374 ff. [89]) Förstem. S. 746 ff.

rich, Romoald, Herzog von Benevent, Romulf; weiblich Rumetruda, Romilda.

Das, wovon Erzählungen viel zu berichten wissen, also berühmt ist, heisst althochd. mâri, clarus, illustris [90]). Dieser Wortstamm ist schon seit dem ersten Jahrhundert in Personnennamen gebräuchlich und über alle deutsche Stämme verbreitet, doch am Ende von Personennamen weit häufiger als am Anfang. Er erscheint in den Formen mar, goth. mer, alts. maer und mir. Die Ausscheidung zwischen Deutschem und Fremdem ist schwer, da sich der Stamm auch bei Slaven und Kelten findet, — die slavische Form ist immer —mir, wie Casimir, Wladimir, doch findet sie sich auch in unbestritten deutschen Namen, wie Chlodomir, Geilamir, Marcomir u. a. Mar am Ende von Personennamen in Agomar, Agilmar, Alamar, Athalmar, Audomar, Baldomar, Belimar, Caramer, Tagamar, Drutmar, Erchanmar, Fridumar, Folcmar, Gaudomar, Gisalmar, Godomar, Gundemar, Hildimar, Charimeres, Catumer, Hrotmar, Ingomar, Landamar, Leudomar, Odolmar, Raginmar, Rignomer, Sigmar, Sisimir, Suniemir, Thancmar, Thiudemer, Uotmar, Vadomar, Waldomar, Werimer, Willimar, Wolcmar, — dann Maro, Marabud, Marafrid, Maroboduus, Marcomannenfürst, Merhart, Marileif, Maroald, Merovecus, Marulf; weiblich Meripurc, Meridrud, Margildis, Merihilt, Meriswind, Merilind.

Das in gothischen Namen häufige amal erklärte man früher „ohne Mal, Tadel", — nach Grimm bedeutet es jedoch Arbeit, altnord. aml, labor [91]), — die Amalen daher die tapferen mühevollen Helden, — Amala, Amalung, Amalberaht, Amalfrid, Amalgar, Amalhart, Amalhari, Amalaricus, Amalwin; weiblich Amalberta, Amalabirga, Nichte Theodorichs des Grossen, Amalburgis, Amaldrud, Amalafrida, Tochter Theodorichs des Grossen, Amalgardis, Amalgildis, Amallindis, Amalasuintha, Tochter Theoderichs des Grossen.

Das in seiner Art Vollkommene, Aechte, Edle, ist althochd. ercan, genuinus, ingenuus [92]), daher Arcambald, Ercanberaht, Erchanbod, Ercanfrid, Ercangar, Graf in Alamannien, Ercangaud, Ercanhart, Ercanheri, Erchanmar, Ercanrad, Ercanricus, Erchan-

[90]) Förstem. S. 906 ff. zu vergl. Graff, II, S. 820 ff. — Grimm, Gr. II, S. 468—571. — Pott, a. a. O. S. 254. [91]) Förstem. S. 71. — Graff, I, S. 252. — Grimm, Gr. II, S. 447. [92]) Förstem. S. 377 ff.

oald; weiblich Ercambalda, Ercamberta, Ercanpurc, Ercantrud, Ercamflidis, Ercanihilt, Ercanrada, Ercansuint.

Ewa, gothisch aivs, althochdeutsch êwa, altsächs. êo, hatte urspünglich die Bedeutung von tempus, seculum, später von lex, statutum [93]), daher Euo, Evin, Evizo, Eoban, Eubert, Euprand, Eoliup, Eoliud, Eomar, Eumund, Ewirat, Euarix, Westgothenkönig, Ewald, Euvart; weiblich Eveza, Eopirin, Eolindis.

Ald, goth. alds, althochd. alt, vetus, wurde am Anfang von Personennamen gebraucht. Die auf —ald endenden Formen sind fast mit Sicherheit sämmtlich zu Wald zu stellen [94]). Daher Aldo, Aldiko, Alding, Aldiperht, Altbrand, Altcarl, Aldfrid, Aldegar, Altigaud, Altigrim, Althelm, Alderam, Aldemar, Aldrad, Alderich, Alduald, Aldward, Aldwin, Aldulf; weiblich Alda, Altberta, Aldelberga, Aldburg, Aldedrudis, Aldoflidis, Aldigart, Aldegildis, Altagund, Althildis, Aldelindis, Aldrada, Altaswind.

Den Gegensatz dazu bildet das in der Endung vieler Frauennamen hervortretende niw, althochd. niwi, goth. niujis, — dem einst nach Grimm ebenso wie dem griechischen νέος der Nebenbegriff von jung beigewohnt habe. Dem fränkischen und alamannischen Dialect gebührt vorzugsweise niuui und niu, dem baierischen und vielleicht auch dem longobardischen nî. Den Sachsen scheinen diese Formen ebenso wie den Angelsachsen abzugehen, wogegen sie im Altnordischen in der Form ny häufig sind. Doch waren schon im zwölften Jahrhundert diese Namen völlig verschwunden [95]). Solche Frauennamen sind, Albniwi, Adalniu, Berani, Perahtniuui, Trudni, Eburni, Engilniu, Frahniu, Folcniu, Hildiniuui, Liubniu, Liutni, Mahalni, Odalni, Reginniu, Siginiu, Sundarni, Waldniuui, Williniu, Wulfniu.

Von der althochdeutschen Wurzel gab, dare [96]) sind abzuleiten Gabo, Gepa, Gibica, Gibbold, Alamannenkönig, Gebahard, Gebamund, Vater des Vandalenkönigs Gelimer, Geberad, Giberich, Gothenkönig im vierten Jahrhundert, Gebald, Gebawin, Gibulf; weiblich Gebalinga, Gibitrudis, Gibohildis, Gebalinda.

Zum gothischen und althochdeutschen gast, hospes [97]) gehören Arbogast, Bodogast, Kunigast, Fingast, Hadagast, Liudigast, Salagast, Visogast, Widogast.

[93]) Förstem. S. 392 ff. [94]) Förstem. S. 45 ff. — Grimm, Gr. II, S. 572. [95]) Förstem. S. 959 ff. — Grimm in Aufrechts u. Kuhns Zeitschr. I, S. 429 ff. [96]) Förstem. S. 449 ff. [97]) Förstem. S. 491 ff. — Grimm, Gr. II, S. 494. — Gesch. d. deutschen Spr. S. 541. vergl. dagegen Mone, Heldensagen. S. 137.

Auch das althochdeutsche walah, angelsächs. vealh, peregrinus [98]), findet sich in zahlreichen Personennamen wieder, doch könnten hier auch noch andere Stämme wie Vald, Val und Vol in Betracht kommen. Solche Namen sind: Altwalh, Egiswalah, Erkanwalh, Fridowalh, Gebuvalah, Orthwalah, Reginwalch, Ricwal, Saxwalo, Siguwalh, Teodwal. Dann Walah, Wallia, Gothenkönig, Waland, Walhberet, Walahfrid, Walahger, Walahheri, Wallod, Walahelm, Walarammus, Walahmar, König der Ostgothen, Walamunt, Walherich; weiblich Waledrudis, Walegundis, Walahild, Walesinda, Walantrudis.

Den Gegensatz von walah bildet haim, goth. haims, domus [99]), daher Haimo, Haimperht, Haimfrid, Haimram, Haimund, Haimrad, Haimirich, Haimoald, Heimwart, Haimoin; weiblich Haimildis, Haimolindis, Haimerada, Haimsinda.

Ziemlich sicher zum althochdeutschen wit, amplus, doch auch hie und da namentlich am Anfang von Personennamen zum goth. vidus, althochd. witu, angels. vudu, silva [100]), gehören zuerst die in der westfränkischen Mundart aus dem neunten Jahrhundert häufigen Frauennamen auf —vidis, wie Agloidis, Alboidis, Amalwidis, Adalwidis, Bernoidis, Bertoidis, Fredvidis, Fulcoidis, Gervida, Gisoidis, Gunduidis, Halawit, Hadwid, Helmuidis, Hilduidis, Hrodoidis, Leudoidis, Odelwidis, Situwit, Teudwit; dann Wido, Widilo, Widin, Witiza, Westgothenkönig, Witipato, Witbald, Widbert, Widbod, Widukind, Fürst und Führer der Sachsen gegen Karl den Gr., Widfrid, Witgar, Widogast, Widegern, Widichis, Ostgothenkönig, Withar, Witramnus, Widolaic, Widiomar, Widerad, Witirich, Westgothenkönig, Witterit, Widald, Widuin, Widulf, Vidarolt; weiblich Wida, Witbolda, Witberga, Widpurc, Widrud, Witgildis, Witegundis, Widohildis, Widelindis, Widrada, Widinildis.

§ 125.

Ortsnamen.

So gross der Reichthum der in unserer Sprache erhaltenen Personennamen ist, nicht weniger gross ist die Menge der alten Ortsnamen und ihr etymologischer Werth von nicht geringerer

[98]) Förstem. S. 1229 ff. vergl. Grimm, Gr. II, S. 415—479 ff. [99]) Förstem. S. 589 ff. — Grimm, Gr. II, S. 496 ff. [100]) Förstem. S. 1278 ff. — Grimm, Gr. II, S. 536.

Bedeutung für unsere Nationalgeschichte. Denn wenn uns aus jenen zunächst das Gepräge des individuellen Lebens, dann die nationale Gesammtanschauung aller Verhältnisse entgegen leuchtet, so gilt dasselbe auch von diesen. Dazu kommt aber ausserdem noch mehr. Diese alten Ortsnamen entrollen nämlich das mannigfaltige, sehr ergreifende Bild der blutigen Eroberung, der mit dem Schwert vollzogenen Austheilung und der mühevollen Bebauung des eroberten und zugetheilten Landes, — mit einem Wort das farbenreiche Bild der über Volk und Vaterland allmählig sich ausbreitenden Kultur und Gesittung. Wir hören, wie da beim Ausmessen des Landes und beim Einsenken nationaler Markzeichen die Himmelsgegend beachtet, die Farbe der Erdscholle bezeichnet, das geheimnissvolle Dunkel des Waldes, das befruchtende Wasser einer kleinen Springquelle freudig begrüsst wurde, — hören das scharfe Eisen in das unentwirrbare Dickicht einbrechen, sehen den Fluss gedämmt, den Sumpf getrocknet, das unfruchtbare Moor dem Pflug gewonnen, — vor unseren Augen werden die Berge erstiegen und mit festen Wohnungen gekrönt, von einem Thal zum andern Pfade angelegt und Wege gebahnt. Es werden uns die Stellen bezeichnet, wo man noch Elche und Ure erlegte, den Wolf in Gruben fing, wo unter den Baumkronen von Eichen und Linden der Gau sich versammelte, — aber auch die Oerter werden uns aufgezählt, wo man das erstemal die Rebe pflanzte und Wildstämmen die Reiser edler Obstsorten einsenkte, wo zum Staunen aller Umwohnenden der in enges Rinnsal gefasste Bach das erste Rad einer Mühle in Schwung und Bewegung brachte. Endlich versetzen uns andere Namen entgegengesetzt den Oertern, wo man einst den alten Göttern opferte, in die Tage, in denen an die Stelle des heiligen Baumes das Kreuz erhöht und aus seinem Holz der Schrein zum Altar gezimmert, oder die Grundmauren zu Münster und Klosterzelle gelegt wurden. Auch sind es diese Ortsnamen, denen wir die Erhaltung der Namen all jener Männer und Geschlechter verdanken, die einst mächtig und angesehen mitten unter dem Volke gestanden und an den Schicksalen der Nation ihr redlich Theil genommen hatten.

Es entspricht genau dem Kulturgang unseres Volkes, wenn in den ersten sieben Jahrhunderten Namen auf ach, au, bach, berg, brunn, beuern, burg, dorf, donk, feld, furt, gau, heim, haupt, hof, ing, land, lar, mark, rode, stall, weiler, wiese

gebräuchlich waren[1]). Mit dem achten Jahrhundert hören wir eine grössere Zahl von Ortsnamen, von denen gewiss ein gut Theil schon Jahrhunderte lang genannt wurden. Solche sind: aker, amt, bruch, bruk, buch, eich, fähr, first, gart, grube, hag, hart, hauk, haus, heide, holz, horn, hube, kirche, lach, leben, loh, lohn, mal, mar, marsch, matte, moor, moos, münde, münster, nest, paint, pfad, rain, reut, ried, scheid, schneid, schot, see, sohl, spijk, spring, stadt, staffel, steig, stein, strasse, strut, sulz, thal, thurm, uf, walchen, wang, weg, weide, weil, werth, wik, winkel, zell.

Wir gehen ins Einzelne und stellen zur Orientirung und zum besseren Ueberblick der Reichhaltigkeit deutscher Ortsnamen folgende Gesichtspunkte auf. Gleichviel auf welchen Wegen und Strassen die Einwanderung der einzelnen Stämme sich ergoss, die Niederlassungen in dem eroberten Land waren damals wie in anderer Zeit nicht wenig bedingt von jenem Element, das wie Bild so Leben ist und gibt, das Wasser — und zwar von der kleinsten Quelle bis zum gewaltigsten Strom und vom winzigsten kleinen See bis zur unendlichen Fläche des Oceans. Hieher gehören also alle Begriffe, welche in unserer Sprache Meer und See, Meerbusen, Fluss und Bach, Quelle und Mündung Stromschnelle und Wasserfall, Strombiegung, Furt, Ufer, Küste und Insel ausdrücken.

Erster Name für das fliessende Element ist goth. vatô, ahd. wazar, alts. watar, ags. vâter, altn. vatn[2]), daher Wazzarburc, Wazzeresdal, Wazzerlosum, Waderlo.

Das gemeine indogermanische Wort für Wasser[3]) skr. ap, lat. aqua, goth. ahva, hat sich in den germanischen Sprachen in den drei Formen aha, ap, ava, zerspalten, die in den Ortsnamen sämmtlich vertreten sind wie Aldaha, Alpenacha, Ardaha, Biberaha, Berchach, Kazaha, Crumbaha, Cruzinacha, Culmnaha, Eiteraha, Erlaha, Elmaha, Folchaa, Fuldaha, Geisaha, Goldaha, Gronaha, Hasalaha, Luterahahof, Ingoldesaha, Lintaha, Maraha, Moinahgowe, Mosaha, Nazaha, Ortaha, Quirnaha, Rotaha, Rotahgowe, Saxaha, Salaha, Salzaha, Schiltah, Spiraha, Steinaha, Stochach, Sulzaha, Suabaha, Swarzaha, Tunnaha, Wertaha,

[1]) Förstem., deutsche Ortsnamen. S. 294 ff. — Grimm, Gr. III, S. 417.
[2]) Grimm, Gr. III, S. 381. — Förstem.. Altdeutsches Namenbuch II. B. O. N. S. 1489 ff. [3]) Förstem. N. B. S. 18 ff.; 85 ff.; 145 ff.

Westraha, Wetteraha, Zwivaltaha; Aha, Aahgewe, Acheim, Ahhusa, Ahaloh, Ahadorf, Ahenaim. Alapa, Arlapa, Ascafa, Ascafaburg, Grintafa, Herifa, Waldaffa, Widapa; Affa, Apula, Apfalaga, Abfelbach. Alpinawa, Ascawa, Bettowe, Birkenowa, Buchowa, Erlowa, Entawa, Furuntawa, Guntherowa, Haganowa, Hasilowe, Langenowa, Lustinouwe, Munichawa, Nordonowa, Rotawa, Salzowe, Steinvortowa, Dachawa, Ulvinowa; Awa.

Das goth. marei, ahd. mari, Meer, hat nicht nur die Bedeutung gehabt, die ihm jetzt innewohnt, — es bedeutet auch Landsee, Sumpf[4]). Die davon gebildeten Ortsnamen finden sich am häufigsten in Thüringen, Westfalen, Hessen, besonders in der Nähe der Lahn, nicht so häufig in den Niederlanden. Daher Aelmere, Calmere, Diummerr, Filumari, Friemmari, Geismari, Otomar, Stresmaren, Triesmeri, Wechmar, Witmeri.

Zahlreicher als die mit mari gebildeten Namen sind diejenigen Ortsnamen, welche von den Begriffen des fliessenden Wassers abgeleitet sind. Hier kommen alle die Wörter in Betracht, welche den Begriff der Quelle ausdrücken. Quellendes Wasser war es ja, in dessen Nähe der Germane sich ganz besonders gern niederliess. Die für Quelle gebrauchten Wörter sind in unserer Sprache verhältnissmässig zahlreich. Zuerst das goth. brunna, ahd. prunno, ags. burna, altn. brunnr, mhd. brunne, nhd. Brunnen[5]). Daher Altbrunnun, Arnebrunno, Ascabrunno, Baldebrunno, Berenbrunnen, Paierbrunnen, Busbrunno, Buxbrunno, Chaldebrunna, Chölnprunne, Cuningesbrunnen, Eperesprunna, Ellinhartesprunno, Ernustisprunnnin, Gerbrechtesprunnon, Geroldesbrunnen, Heiligbrunno, Heribrunnum, Hildegeresbrunno, Liessborn, Lintbrunno, Marcobrunno, Nessenbrunen, Padrabrunno, Phaffenbrunne, Rabanesbrunnon, Sunnibrunno, Ulisbrunnen, Werinesbrunno, Wizanbrunno; Bruna, Brunniberg, Brunheim, Brunhoubit, Brunnunstat.

Von ähnlicher Bedeutung ist ahd. spring, urspring, fons, caput fluvii[6]) — daraus Ursprinc, Bilenispring, Eitrahagispringun.

Aus der dahin strömenden Wassermasse, ahd. fluz, altfrics. flet, altn. fliot[7]) finden sich vorherschend Wörter in nieder-

[4]) Förstem. N. B. S. 982. — Ortsnam. S. 27. [5]) Grimm, Gr. III, S. 387. — Förstem. N. B. S. 304 ff. [6]) Förstem. N. B. S. 1291 ff. [7]) Förstem. N. B. S. 512. — O. N. S. 33.

deutscher Gestalt wie Badenfliot, Asflet, Marisfliete, Tuttenfliet, Uppenfleth, Westerflet; Flieta. Aehnliche Bedeutung hat das ags und altn. elf, fluvius,[8]) davon Albegowe, Alfheim, Alfhufon, Albiwega.

Reichhaltiger sind die Namenbildungen aus ahd. bah, pah, ags. bec, altn. bekr, nhd. Bach[9]): Ahabah, Arehpach, Argenbag, Astenbechi, Bettinbah, Pezinpach, Bibirbach, Billurbeki, Buribah, Calmanapach, Charoltesbah, Chinzinpah, Chuningesbach, Dagemaresbach, Diufonbah, Drubiki, Eparesbah, Veltpah, Francunbach, Gepantespah, Gisalpah, Griezpah, Hemminbah, Hasbeke, Hadolvespach, Hlidbeki, Holanbach, Horabach, Hrindpach, Kirichbach, Lianbeke, Lindelbah, Lubesbach, Liutenbach, Liuzzinpach, Madibah, Maganbah, Merebeke, Masebah, Maurobaccus, Menzinpah, Mosbah, Muninpah, Nezzilapach, Phalbach, Pletiropah, Pyrumbach, Quirnebach, Radenbeki, Rotinbach, Rehtenbah, Sahspach, Samutisbach, Sconenbach, Sentinabach, Slegilespach, Strazpah, Sulbeke, Sulzibach, Sualabah, Suanebach, Swarzinbach, Sweinpach, Tegirinpah, Teitenbah, Dietrichespach, Tizzenbach, Toalpach, Votenbah, Urbah, Wacbach, Walahpah, Waraminpah, Wigbeke, Winbach, Wintarpah, Wizinbach, Wolfesbach, Ziagalpach, Zinkinpah; Bac, Bechina, Pahhara, Bacheim, Pahhusun.

Sehr wichtig für die alte Geschichte unseres Volkes wurden die Stellen an Flüssen und Strömen, an welchen sie durch eine Furt das andere Ufer erreichten. Von diesem Wort ags. fyrd, altfries. ferd, ahd. furt[10]), sind Erpisford, Bilefurte, Callenuorde, Filfurdo, Franconofurt, Geizefurt, Heriford, Lupphurdum, Moresfurt, Rantesfurt, Sladforde, Steinfurt, Starasfurt, Swarzahafurt, Swinfurt, Tuliphurdum; Furti, Furdesfeld.

See, goth. saivs, ahd. seo, lacus[11]), findet sich in Albense, Anutseo, Armense, Beuerse, Colse, Chochelse, Trunseo, Egalseo, Phederseo, Chiminsaeo, Langinse, Lunsae, Mananseo, Matahse, Parnse, Slerseo, Suanse, Tatinse, Tegarniseo, Untarse, Wirmseo; Seuun, Sewaha, Sebach, Seburc, Seveld, Sehaim, Seshoipit, Sehusun, Sedorf, Sewalden.

Von nicht geringerer Bedeutung für die Ansiedelungen waren die von den Strömen gebildeten Inseln, ahd. warid, insula[12]),

[8]) Grimm, Gr. III, S. 384. — Förstem. N. B. 46 ff. [9]) Grimm, Gr. III, S. 38 ff. — Förstem. N. B. S. 154 ff. [10]) Förstem. N. B. S. 485. 539. — O. N. S. 38. [11]) Grimm, Gr. III, S. 382. — Förstem. N. B. S. 1253 ff. [12]) Förstem. O. N. S. 40. — N. B. S. 1482.

daher Ascwerid, Buohweride, Federwert, Lönwirde, Nuzwert, Saigenwert, Tunuwerde, Wiscwirt; Warida, Wardera, Warithbeke, Werdheim.

Der Quelle entgegengesetzt, das Ende des Stromes, ist seine Mündung, alts. muth, altfries. mutha, ahd. mund, gamundi, os, ostium [13]): Amutha, Masamuda, Withmundi; Gimundi, Mundiberg, Mundiveld.

Wenden wir uns von dem flüssigen Element dem Trockenen und dem Lande zu, so begegnet uns hier am häufigsten zunächst das ahd. stain, goth. stains, alts. stên, ags. stân, lapis, Stein [14]), wie Appinstein, Eckenstein, Dechidestein, Enchenstain, Erinstein, Godamarestein, Hrutansten, Lupenstein, Marhsteina, Phaphenstein, Rodestein, Uncunstein, Wassenstein, Zullensteiu; Stain, Steinbach, Steinberg, Stainfelde, Steinfurt, Steingowa, Stainheim, Steinchircha, Steinedorf.

Weit seltener findet sich das ahd. fels, saxum, in altdeutschen Ortsnamen. Derselbe Begriff liegt im ahd. stauf, rupes, saxum [15]), wie Staufen, Staufinberc.

Dagegen sind die Ableitungen von Land [16]), terra, häufig, wie Amarlant, Bonlantum, Englandi, Fosetesland, Hamaland, Harlant, Caucaland, Hirslanda, Masalant, Rugilant, Sellant, Witland; Landen, Lanthem, Lantohi, Lentinchofa, Landenhuson, Lanzindorf, Landpoting, Lantfrideshus, Landmundesheim, Landrichesheim.

Eines der Wörter, die auf diesem Gebiet am öftesten wiederkehren, ist Berg, mons [17]), mitunter in den Namen mit burg, arx, wechselnd: Araberg, Assesberg, Babinberg, Berenberg, Breemberga, Brunisberg, Calkinperc, Chiemperc, Chuneberg, Duppenberc, Eburesberg, Veldperg, Gowinberch, Hegiperc, Hohinberg, Hiberc, Hunaberg, Hornberc, Kirichberg, Lintiberc, Liutolfesperc, Murperch, Nurinberg, Oemperc, Padaperc, Quirnberg, Rehtbergi, Runibergun, Salzisberg, Scafesperc, Suarzinperch, Thuneresberg, Tusinberch, Uotinberg, Wartberg, Viberg, Widuberg, Williperg, Wizenberc, Wulfridesberc; Birg, Berchach, Bergheim, Berchoven, Berghuson.

[13]) Ebend. N. B. S. 1059. — O. N. S. 37. [14]) Grimm, Gr. III, S. 378. — Förstem. N. B. S. 1298. — O. N. S. 50. [15]) Ebend. N. B. S. 1310. [16]) Ebend. N. B. S. 893 ff. [17]) Grimm, Gr. III, S. 395. — Förstem. N. B. S. 232 ff. — O. N. S. 42

Der Gegensatz der Berge und Hügel, ahd. tal, alts. dal, vallis, Thal [18]): Ahatal, Bachital, Buridal, Clophendal, Tiufental, Erital, Franconodal, Godestal, Habechesdal, Rindertal, Isandal, Labintal, Marahtal, Prochintal, Rinidela, Tharsandala, Urintal, Winestal, Wolvotal; Dale, Dalaheim, Talahusa, Talamazinga.

Gemäss der schon geschilderten Beschaffenheit unseres Vaterlandes in alter Zeit kehrt kaum ein Begriff in deutschen Ortsnamen so oft wieder als der von Wald und Busch, — und findet sich ald, silva, Wald [19]), in Odanwald, Bacwalde, Gotsewald, Imiswalde, Nordwald, Rotwalt, Sewalden, Wenaswald, Witirwald; Walda, Waldaffa, Waldowe, Waltdorf. Von ähnlicher Bedeutung ist das alts. hard, ahd. hart, silva [20]). Daher Atinhart, Burgunthart, Eicheshart, Gisinhard, Hohenhart, Linthart, Mochinhard, Mosahart, Murrahart, Rodenhard, Spehteshart, Wilhart, Wolfeshart; Hart, Hardheim, Harthusa. Hierher gehört auch das alts. holt, ahd. holz, silva, lignum [21]), woher Astanholt, Berchholz, Bocholt, Duncholsen, Elisholz, Frumholz, Marholt, Sieginholz, Westerholz, Wirinholt; Holza, Holtheim, Holthusun, Holzkiricha, Holzdorpf, Holtwilare.

Mit Holz ist gleichbedeutend ahd. witu, ags. vudu, lignum, in den Ortsnamen aber oft schwer zu unterscheiden von ahd. wida, salix [22]), daher Arvita, Colwidum, Heriwidi, Holenwide, Moswidi, Nordwidu; Wida, Widaha, Widuberg, Withem, Witmeri, Widimbach, Widenbrugga.

Von einer Anzahl synonymer Wörter abgesehen entstammen eine Menge Ortsnamen dem ahd. lôh, lucus, — doch könnten manche Namen von einem niederländischen loo in der Bedeutung von Sumpf und Moor, und vom altfries. loch, ags. loh abzuleiten sein [23]), — also Ahaloh, Amaloh, Ascaloha, Peraloh, Purinloh, Eburloh, Gotaloh, Haduloha, Irminlo, Lindenlog, Niutlo, Ottarloh, Wardlo, Wezinloch; Loha, Lohchirchin.

Erinnerungen an den früheren Zustand der vaterländischen Erde an vielen Orten erwecken alle jene Ortsnamen, welche an Sumpf, Moor, Rohr und Ried anknüpfen. Die ersten werden abgeleitet vom ahd. horo, Sumpf, horawig und horawin, sumpfig [24]),

[18]) Graff, a. a. O. V, S. 396. — Förstem. N. B. S. 402 ff. [19]) Förstem. N. B. S 1465. — O. N. S. 54. [20]) Ebend. N. B. S. 670. [21]) Grimm, Gr. III, S. 368 ff. — Förstem. N. B. S. 792 ff. [22]) Förstem. N. B. S. 1511 ff. — O. N. S. 55. [23]) Ebend. N. B. S. 947 ff. [24]) Ebend. N. B. S. 761 ff.

wie Horon, Hornbach, Horaheim, Horohusun, Horthorp, Horwanc, Horaginpach, Horegeheim. Von dem ahd. und mhd. muor, altn. môr, palus [25]), sind Aspanmora, Chissenmor, Nordmora, Suarzesmuor, Texalmore; Muore, Morvisus. Verwandt damit ist das ahd. mos, palus, woher Petinmos, Erinuhmos, Frigoltesmos, Hochenmos, Inzinmos, Ruozmos, Sulzamos. Bei den Ableitungen von ahd. hriod, carex, Ried, ist es schwer die richtige Trennung und Unterscheidung von den Wörtern sicher zu treffen, welche zum ahd. riutzan, radices evellere, reuten, ausreuten, gehören. Man vergleiche darüber Förstemann [26]).

Wohl ähnliche Bedeutung haben auch die Ortsnamen welche aus Dorn, ags. und altn. thorn, ahd. dorn, dumus, spina, gebildet wurden [27]), als Turnina, Thurninga, Dornach, Dorrenburm, Tornegowe, Thurniloha, Thornspic, Dornaginpah, Tornigestat, Dornakindorf.

Neben Wald und Forst waren es einzelne Bäume welche zahlreichen Oertern ihre Benennung gaben, — unter deu Laubhölzern vor allen die Eiche, altn. eik, ags. âc, ahd. eihhi, quercus [28]), wie Dungeih, Mahaleih, Tottinheiche, Treniches-eichi; Eichi, Ekina, Aihahi, Eichesfeld, Eicheshart, Eichineberg, Eichendal, Aihloh, Aichstet, — ferner die Linde, ahd. linda, tilia [29]), als Linta, Lindun, Lintaha, Lintahi, Lindaugia, Lintiberc, Lintbrunno, Lindduri, — dann die Esche, ahd. asc, fraxinus [30]), daher Ascaha, Ascahi, Ascafa, Ascafaburg, Ascaloha, Ascabach, Ascabrunno, Asciburg, Ascfeldon, Ascheim, Ascoha, Askituna, Ascwilra. Von ahd. bircha, betula, Birke [31]), sind abzuleiten Pirchahi, Birkennowa, Birchinafeld, Birchinlare, Pirchinawanch, — von ahd. buocha, fagus, Buche [32]), Ekkirichespuch, Haganbuacha, Hohbuoki, Hintunpoh, Igilsbuch, Lonunbuach, Michilunbuochun, Ulenbuch; Poch, Bocla, Bacenis, Boconia, Bochinga, Buchowa, Bohbach, Buchberg, Bochaim, Bocholt, Bochorna, Pohloh.

Unter den Nadelhölzern erscheint ganz besonders häufig die Tanne, ahd. tanna, abies [33]), als Tanna, Tanpach, Tanheim, Tanochiricha, Tannara.

[25]) Förstem. N. B. S. 1041 ff. [26]) Ebend. N. B. S. 772 ff.; 1192 ff. [27]) Ebend. N. B. S. 1387 ff. [28]) Grimm, Gr. III, S. 369 ff. — Förstem. N. B. S. 25 ff. — O. N. S. 59 ff. [29]) Förstem. N. B. S. 923 ff. [30]) Ebend. N. B. S. 105 ff. [31]) Ebend. N. B. S. 230 ff. [32]) Ebend. N. B. S. 256 ff. [33]) Ebend. N. B. S. 1355 ff.

Wo immer der Germane in diesen dichten Wäldern einbrach und unter diesen gewaltigen Baumkronen die erste Niederlassung gründete, da gab eine äusserst reichliche Jagd vielen primitiven Ansiedelungen bezeichnende Benennung. Allen voran stand der Elch, elah, — doch ist nicht immer zu unterscheiden, was zu alhs, templum, und was zu elah, Elennthier gehört[34]): Alabrunnen, Alahstat, Alahdorf, Elchenwang, Alahesheim, Alahmuntinga, Alaholuesbach, — dann vom Ur, ûro, bubalus[35]): Uraha, Urbah, Ursesperg, Urisedorf, Uridorf. Von ahd. wisunt stammen Wisunte, Wisuntaha, Wisontessteiga, Wisuntwangas. Sehr zahlreich sind die der Wolfsjagd entstammenden Ortsnamen, von vulf, lupus[36]), wie Wolfaha, Wolfispach, Wolfdiuzen, Wulfgangri, Wolfgruoba, Wolfeshart, Wolvinwilare, Wulvilinga, Ulfridesheim, Wolfgundawilare, Wolfmunteshus, Volfrigeshaim, Vulfricheshus, — endlich vom Bären, ahd. bero, ursus[37]): Beringa, Berenbach, Berenberg, Perenfirst, Berinchusen, Peraloh, Beranthorp, Berenwanc, Beronowilare, Beringahem, Berahartashusun, Perinheressteti, Beroldasheim, Perolteswilare, Berolfesheim, Perolvinchova.

Noch zahlreicher sind die Ableitungen von ahd. ebar, aper, Eber[38]), wie Eburingen, Eparaha, Eburesberg, Eberesburc, Eporestal, Eboresheim, Eberestat, Eburinbah, Eberlinga. Von dem ahd. hiruz, ags. heort, altn. hiörtr, cervus, Hirsch[39]) kommen Hirzowa, Hiruzpach, Herzebrok, Hirzfeld, und von ahd. hinta, Hinde, cerva, Hintinbuch, Hintifeld.

Wenn die bisherigen Ortsnamen uns mehr den Urzustand unseres Vaterlandes und namentlich seine reiche Jagdausbeute vor Augen legen, so zeigen die folgenden die mühevollen Arbeiten, welche nach allen Seiten nöthig waren, um es zu cultiviren, ehe Städte und Dörfer, Kirchen und Münster gebaut werden konnten. Hier hat unsere Sprache ein Wort, das im Süden wie im Norden gleich oft genannt wird, und bei dessen Klang wir gleichsam hören, wie die gewaltigsten Bäume gefällt, die Aeste niedergeschlagen, die Wurzeln ausgerissen werden, damit der nasse unfruchtbare Boden trocken gelegt und bewohnbar wurde. Und das ist das hochdeutsche reuten, das niederdeutsche roden[40]). Das

[34]) Grimm, Gr. III, S. 359. — Förstem. N. B. S. 33. — O. N. S. 144 ff. [35]) Förstem. N. B. S. 1442 ff. [36]) Ebend. N. B. S. 1572 ff. [37]) Ebend. N. B. S. 200 ff. [38]) Ebend. N. B. S. 454 ff. [39]) Ebend. N. B. S. 739. 741 ff. [40]) Ebend. N. B. S. 1192 ff.; 1273 ff. — O. N. S. 78.

ahd. riuti, altn. riôdr, novale, findet sich fast nur in Süddeutschland angehörigen Namen wie Engilbertisriuti, Tugilinriuti, Tunriuda, Roholvesriuti, Uzinriuda, Woluenesruti. Dieser Form am nächsten steht die auf — reut, wie sie noch jetzt in Süddeutschland vorkommt, — Truthersreut, Munichreuth, Probestreut. Ferner gehören hierher die drei Formen — riod, — reod, — ried. Zum ersten gehören Otprigaeriot, Ottrammesriohd, Paldrammisriod, Bernriod, Fihuriod, Hettinesrioht. Reod finden wir in Erphunesreod, Otirichisreoth, Hasareod, Hohireod, Swabareod, Wanenreodum, Zuzinreod. Ried ist häufiger und wie es scheint auch weiter geographisch verbreitet, wie Bilrieth, Reinriet, Sahsenriet, Dadenriet, Wintenriet, Wolftisriet. Zu derselben Wurzel gehört auch das ahd. rod, altfries. rotha, novale. Das Wort ist mehr Norddeutschland eigen, und finden sich die daraus gebildeten Ortsnamen häufig um den Harz, aber auch weit nach Hessen hinein, wie Abenrod, Ailmundesrothe, Alfrikesrod, Bernardesroth, Berthahanrothe, Bukrode, Bodonrod, Kerlingorod, Eberolfesrod, Fleodrodun, Fronerot, Vokenrot, Gerwinesrode, Grimesrode, Criemhilterot, Hagenrode, Hiriswitherothe, Hattenroth, Hilfferod, Hunengesrot, Irmenderot, Luiboldisrode, Makenrodt, Meinrod, Nuwenrode, Ogenroth, Regenboldesrode, Richolfesrod, Salechenrod, Sehilturode, Sitroth, Dietwinesrodt, Utrothe, Wihemannarod, Witserod; Riuti, Rode, Riudiun, Riuttare, Riethbach, Riotfeld, Reothaim.

Die der Wildniss mühsam abgerungene Stelle konnte nun angebaut werden, — die Namen aus goth. akrs, ahd. ahhar, altn. akr [41]), verbreiten sich zwar über ganz Deutschland, gehören aber im achten und neunten Jahrhundert noch zu den grössten Seltenheiten und werden erst im elften Jahrhundert relativ häufiger, wie Burnaker, Chrakinachra, Gerstacharun, Magenachere, Rotenakere, Dorfacchera. Bezeichnender noch als Aker ist das ags. sulh, lat. sulcus, sulhung, aratio, so viel als Ackerfeld [42]), als Sulaga, Suleginpah, Sulichgowe, Sulingen.

Das erste Umbrechen eines zum Anbau bestimmten Landstückes hiess einst ahd. bracha [43]), jetzt bedeutet es den Zustand der Ruhe, in welchem ein Feld bis zum neuen Anbau gelassen wird, daher Bracu, Brachina, Brahowa, Bracbant, Braclog.

[41]) Grimm, Gr. III, S. 395. — Förstem. N. B. S. 4. — O. N. S. 80.
[42]) Grimm, Gr. III, S. 415. — Förstem. N. B. S. 1326 ff. [43]) Förstem. N. B. S. 280 ff.

Das angebaute Stück wird geschützt durch einen Zaun, alts. tûn, ahd. zûn, engl. town [44]): Tuna, Tunchinashaim, Tunegurum, Tungelingen, Tungesbruggen. Am häufigsten ist die Endung —tun im Angelsächsischen und Englischen, — in jenem bildet es ein Achtel aller Ortsnamen.

Den abgerundeten grösseren Besitz finden wir in ahd. hoba, huoba, mansus, Hufe [45]), doch wird es zuweilen schwer den Begriff desselben von curtis, Hof, zu unterscheiden: Ansfridohoba, Adalolteshuba, Eccherèshuba, Eolfeshuba, Frumoldeshuba, Gullahaoba, Hrodrateshopa, Rihhasterhoba, Selihuoba, Udenhuba.

Wir schliessen hier zugleich die so ziemlich zuverlässigen Ableitungen aus dem ahd. hof, curtis, an. Im Ganzen ist die Endung —hofa oder als Dat. Plur. —hofan mehr Süddeutschland, namentlich Baiern und der Schweiz eigen, in Norddeutschland begegnet sie selten: Abbenhova, Eginhova, Alinchova, Asinchoua, Eskinhova, Outinhofen, Osthouen, Osterhoven, Patinhova, Pazenhovan, Perolvinchova, Pinuzzinhovun, Berchoven, Buohhof, Buosenhova, Bodinchova, Tanninchova, Ettinhofa, Gollahofa, Cundinhofa, Heidinhova, Herinchova, Hittinhofen, Huttinchova, Justineshova, Letinchofa, Maminchoven, Marcholtinchova, Mulinhova, Naninhofa, Niwinhova, Faffinchofa, Salzpurchhof, Scotinhovon, Smarinchova, Sunthoven, Ufhova, Westhoven, Widugiseshoua; Hova, Hofahaim, Hovastat.

Die allgemeine Bedeutung von orbis, septum, dann die engere von domus oder auch die von hortus liegt im goth. gards, ahd. gart, garto, Garten [46]), — daher Poumgartun, Bigarten, Cogardun, Michelingarda, Stainikart, Winigartin, Wipgarda; Garta, Gardinun, Gardaha, Gardachgawe, Gertilare.

Allgemeine Bezeichnung für Feld ist goth. vaggs, ags. vang, altn. vâng, ahd. wanc, campus [47]), — Ahurnwang, Ahornineswanc, Elehenwanc, Ellesnawanc, Amarwang, Benninwanch, Berenwanc, Pirchinawanch, Botenanch, Cuttinwanc, Eberswanch, Fiuhctinwanc, Fuorewangun, Grimolteswanch, Hesiliwanc, Horwanc, Lengiwanc, Merhinawanch, Osinwangen, Rorinang, Sewanc, Tetenwanch, Tuzzinwanch, Wizinwanc; Wanga, Wangapah, Wangheim.

Vom ahd. wisa, patum, Wiese [48]), sind abzuleiten: Petten-

[44]) Förstem. N. B. S. 1414 ff. — O. N. S. 81. [45]) Ebend. N. B. S. 751. 753 ff. — Zöpfl, Alterth. d. deutsch. Reichs u. Rechts. S. 262 ff. [46]) Förstem. N. B. S. 559 ff. [47]) Grimm, Gr. III, S. 395. — Förstem. N. B. S. 1476 ff. [48]) Ebend. N. B. S. 1557 ff.

wison, Farnugunwisa, Kelteswis, Harioldeswis, Ingolteswis, Langewisa, Loubwisa, Mittelwia, Suabilwisa, Walahwis; Wisa, Wisaha, Wisebahc, Wisibadun, Wisebroch, Wisheim.

Zu den schon oben angeführten Ausdrücken, die von Einhegen oder Umzäunen irgend eines Landstückes herrühren, gehört namentlich in Oberdeutschland ahd. und mhd. hac, Hag, Gehege, in der Bedeutung eines umschlossenen eingefriedigten Raumes, — spaltet sich aber in die beiden Begriffe einerseits von Stadt und Wohnort und anderseits von Gebüsch oder Wald[49]). Ortsnamen die auf dieses Wort ausgehen sind Brunningeshag, Teorhage, Hukulinhago, Meribodonhago, Sclotrahega; Hag, Hegibach, Hegiperc, Hakborn, Hacburg, Hachuson.

Ein anderes Wort von ähnlicher Bedeutung ist das ahd. marca, limes, Mark[50]), als Abgrenzung gegen benachbarte Orte und Güter. Sein gewöhnlicher Gebrauch in Urkunden ist der, dass das Wort entweder einem schon fertigen Ortsnamen, meistens getrennt von ihm geschrieben, beigesetzt, z. B. — husa marca, oder zu einem Genit. Plur. z. B. — ingaro marca, hinzugefügt wird. In eigentlicher Composition erscheint marca ziemlich selten. Friesische Ortsnamen sind Dilnumarcha und Hugmerki, — in Ostfalen begegnen Anmarki und Thormarcon, in der Gegend von Würzburg Chumarcha: Marca, Marchacha, Marcbach, Marchedich, Marklo, Marcstein, Marcstede, Marchilingan, Marchereshusum, Marcholdesheim, Marcholfesheim.

Uebergehend zu dem, was unsere Voreltern auf dem der Wildniss abgerungenen Boden pflanzten und züchteten, so setzen wir aus dem Pflanzenreich zuerst den allgemeinen Begriff von ahd. poum, goth. bagms, altfries. bâm, Baum, arbor[51]), — daher Boumbach, Baumburg, Poumgartun, Boumhaim. Von Fruchtbäumen begegnet uns der Apfelbaum, ahd. apholtra[52]), in Affaltra, Apolderbach, Affoltersperch, Affaltrawangas, dann ahd. pira, Birne, pirum[53]), in Piringa, Pirenpach, Piriboum, Piriheim, Piridorf, Pirapalzinga, ferner ahd. nuz, Nuss[54]), in Nussbach, Nuzpouma, Nuzperech, Nuzloha, Nuzdorf. Von anderen fruchttragenden Bäumen, wie Pflaumen, Kirschen u. a. findet sich in unserer Periode keine Spur. Dagegen klingt das lat. buxus, ahd. buhsboum, Buxbaum[55]),

[49]) Förstem. N. B. S. 626 ff. [50]) Ebend. N. B. S. 987 ff. [51]) Grimm, Gr. III, S. 368. — Förstem. N. B. S. 191 ff. [52]) Grimm, Gr. III, S. 376. — Förstem. N. B. S. 86 ff. [53]) Ebend. N. B. S. 1128. [54]) Ebend. N. B. S. 1100 ff. [55]) Ebend. N. B. S. 323 ff.

aus Puhsa, Buxcowe, Buxbrunno, Buhslar, Buxwilare. Aber ein seit dem achten Jahrhundert namenschaffendes Element ist der Wein, ahd. win [56]): Winperch, Winpurch, Winigartin, Wingarteiba, Winheim, Windorf. Die aus dem alth. hopho, Hopfen [57]), gebildeten Namen sind aus späterer Zeit.

Im Gegensatz zu diesen Culturpflanzen erinnern noch an den unkultivirten Boden die Ortsnamen gebildet aus ahd. binuz, pinuz, Binse, juncus [58]), wie Binzze, Binezberc, Binizfelt, Binuzhaim, Pinuzdorf, Pinuzwang und ebenso die aus dem ahd. nezzila, Nessel, urtica [59]): Nezzilapach, Nezzeltal.

Aus der Thierwelt erwähnen wir zuerst die allgemeinen Begriffe von Thier und Vieh [60]), — ahd. tior, Thier, fera: Teorhage, Teorstat; — das andere, ahd. fihu, pecus: Viohbach, Fihihusun, Fihuriod, Vioweida. Der Viehhof hiess in Süddeutschland ahd. sweiga, ein Wort das in Norddeutschland weniger bekannt ist [61]): Sweichusan, Sweigra, Swegerbach, Sueigerheim, Suegerestete.

Von den Hausthieren zuerst das Rind, ahd. hrind, jumentum, bos [62]), daher Hrindpach, Rintberg, Rintfurt, Rynderbach, Rindertal, Rindervelt. Von dem ahd. ohso, bos, Ochse [63]), stammen Ochsenfurt, Ochsenhusen, Oxenvillare. Vom ahd. kô, kua, vacca, Kuh [64]): Chuopach, Cogardun, Chumarcha.

Viel häufiger sind die Ableitungen vom ahd. hros, equus, Ross [65]): Rossunga, Hrosbach, Rosseberg, Rossebuch, Rosburg, Horsadal, Roseshart, Hrossulza, Hrosdorf. Von ahd. hengist, equus, Hengst [66]): Hengistfeldon, Hengestschote, Hengistdorf. Von Schaf, ovis, ahd. scap, scaf [67]): Scapefelden, Scafesperc. In vielen Gegenden Deutschlands bedeutet aber Schaff, ahd. scaf, ein Behältniss oder einen Ort zum Aufbewahren irgend welcher Gegenstände. Es könnte daher in manchem davon abgeleiteten Ortsnamen der Sinn von Vorrathskammer oder Magazin liegen. Ableitungen von ahd. suin, sus, Schwein [68]), sind Suinahe, Swindregth, Swinfurt, Swinhusin.

[56]) Förstem. N. B. S. 1539 ff. [57]) Ebend. N. B. S. 761. — O. N. S. 142. [58]) Ebend. N. B. S. 228 ff. [59]) Grimm, Gr. III, S. 373. — Förstem. N. B. S. 1075 ff. [60]) Grimm, Gr. III, S. 359. — Förstem. N. B. S. 423. 496. [61]) Förstem. N. B. S. 1350. — O. N. S. 83 ff. [62]) Ebend. N. B. S. 769 ff. — O. N. S. 143. [63]) Ebend. N. B. S. 1103 ff. [64]) Ebend. N. B. S. 375. [65]) Ebend. N. B. S. 784 ff. — O. N. S. 143. [66]) Ebend. N. B. S. 726. [67]) Ebend. O. N. S. 144. — N. B. S. 1227 ff. [68]) Ebend. N. B. S. 1352 ff.

Höher und zusammengesetzter als die Thätigkeit des Ausrodens und Einhegens, der Anpflanzung und der Züchtung ist die des wirklichen Bauens. An der Spitze der langen Reihe von Wörtern, die hierher gehören, steht unser Haus, ahd. hus, domus. Es erscheint selten am Anfang, aber überaus häufig am Ende von Zusammensetzungen und zwar entweder im Dativ Singul. — husa, oder im Dativ Plur. — husirum, husum, seltener als Nom. Sing. und Plur. — hus, — husir [69]). Beispiele von den Hunderten von Ortsnamen sind Appilinhusun, Ahhusa, Alleshusan, Anglenhus, Asinhusun, Aohusun, Arolfeshusa, Ballenhusen, Benzeshusa, Berihus, Bitehusen, Berghuson, Biscoppeshusen, Bouchhusin, Bodanhuson, Burghuson, Distilhusen, Ebarhusen, Ealdeshusen, Franconhusen, Gellishusen, Geroldeshus, Gunzenhusen, Hagenhusen, Heidhusir, Hajonhus, Hemmanhusan, Hannichus, Herigoldeshusa, Harthusa, Hochusa, Hiddeshuson, Hludinhusir, Horohusun, Imminghusun, Lamperhthusen, Maginhusir, Mahtolfeshus, Marchereshusum, Mulihusa, Niderhusun, Nordhusa, Ochsenhusen, Ollanhusen, Fafunhusa, Petrishusen, Rodahusun, Rubenhus, Salmeneshusen, Sahsenhusun, Scafhusirum, Snezzinhusun, Swabohusun, Suinhusin, Tanhusun, Thuringohus, Uffanhusun, Walthusin, Westhus, Westerhusen, Wotaneshusen, Wolfkereshus, Vufricheshus, Zazenhusen; Husa.

Neben Haus finden sich noch andere Wörter von ähnlicher Bedeutung wie das alts. bodl, villa, ags. botl, zu dem ein Dallaangibudli, Aldagesbutile u. a. m. gehören [70]). Dazu stimmen auch die vielen Wörter auf —büttel, wie Wolfenbüttel u. s. w. Eine weitere Ableitung von Bauen ist auch unser Wort Bude.

Aus derselben Quelle fliesst auch das ahd. bur, habitatio [71]) in zahlreichen Ortsnamen auf —bura, —buri, —buria, —burın, — während sie jetzt meistens auf —beuern, —beuren, — zuweilen auch auf —bur, —baur, —birn endigen. Daher also Aldunpurias, Arenburen, Beccanaburen, Bodibura, Triburi, Erlesbura, Chuntilapuron, Rochanburra, Lindunburin, Manburron, Meribura, Rediburo, Stainbura, Thornbiura, Walaburi, Westarburan; Buria, Buribah, Buriaburg, Buridal, Buriheim.

Synonym mit bur ist das alts. selida, selitha, ahd. salida,

[69]) Grimm, Gr. III, S. 426. — Förstem. N. B. S. 809 ff. — O. N. S. 84 ff.
[70]) Förstem. O. N. S. 85. — N. B. S. 318 ff. [71]) Ebend. N. B. S. 334 ff. — O. N. S. 85.

mhd. selde, habitatio[72]) daher Selidon, Pazhares salida, Preitenselden, Lilenselida. Verwandt damit ist das alts. seli, ags. und ahd. sal, domus, atrium[73]) — davon Aldensele, Birckensehle, Ericsele, Lamseli, Marhseli, Thorneseli; Salibach, Saliburch, Salehaim, Selihusen. Bekannter ist Halle, ahd. halla, mhd. hal in der Bedeutung eines Saals oder eines durch Säulenreihen ganz oder halb offen gehaltenen saalförmigen Raumes, wurde namentlich für Verkaufshallen aller Art in verschiedenen Zusammensetzungen gebraucht[74]). Das einfache Wort finden wir in Halla, Hallebach, Halthorp.

Ein mässiges Wohnhaus in Bauart und Einrichtung ist cella, lat. cella[75]) —: Agecella, Adalungi cella, Pernhartescella, Eberhardescella, Herilescella, Hupoldescella, Meginratescella, Manegoldescella, Maduncella, Ratpotiscella; Cella.

Auch ein ahd. wila muss die Bedeutung von Haus gehabt haben[76]). Hieher gehören viele Namen, sind aber nicht immer von den vom lat. villa abgeleiteten zu untersheiden. Achizwila, Ascwile, Beynwyle, Egiwila, Gurtwila, Petruwila, Rotwila; Wil, Wilowa, Williperg, Wilhaim, Wildorf.

Ein hölzernes Bauwerk heisst ahd. zimbar, aedificium, Zimmer[77]) — jetzt nur noch gebräuchlich zur Bezeichnung eines einzelnen Raumes im Hause: Zimbra, Ancencimbra. Neben Zimmer, jedoch als ein minder edles Wort, gilt jetzt Stube, und gehört zum ahd. stuba, ovile, porcaritium[78]): Stubinchovun, Stubirsheim.

Hieher gehören auch ein paar Fremdwörter und zwar das lat. camera, ahd. kamara, und caminata, ahd. chaminate[79]), ein heizbares Zimmer oder auch ein ganzes Haus bezeichnend. Der Sinn von Haus und Stube vereinigt auch das ahd. gadam, mhd. gadem, welches sich in dem Ortsnamen Berchtesgaden u. a. m. noch jetzt findet, sonst aber nicht mehr gebraucht wird[80]). Die beiden Ausdrücke Stall und Stelle, ahd. stal, stelli, haben sich jetzt ähnlich wie Stadt und Stätte in ihrem Sinn getrennt, — in der alten Sprache wechseln heide mit einander in der Bedeu-

[72]) Grimm, Gr. III, S. 427. — Förstem. N. B. S. 1215. — O. N. S. 87. [73]) Förstem. N. B. S. 1213 ff. [74]) Ebend. N. B. S. 656 ff. [75]) Ebend. N. B. S. 359 ff. [76]) Ebend. N. B. S. 1527 ff. [77]) Ebend. N. B. S. 1586 ff. [78]) Ebend. N. B. S. 1322. [79]) Grimm, Gr. III, S. 429. — Förstem. N. B. S. 348 ff. [80]) Förstem. O. N. S. 88.

tung von sedes, locus, stabulum[81]), daher Burghstallun, Darnumstallum, Haristal, Nathstal; Stalo.

Gehen wir zu den Gebäuden über, die des Landbaues wegen nöthig und mit dem Wohnhaus meist unter demselben Dach verbunden waren, so finden wir verschiedene sehr alte Ausdrücke für den Begriff der Scheune[82]). Eine der ersten ist bar, woher barne, dann barg, ahd. parc, parch, granarium, woher Barcfelden, Barghusun, Barcthorf, — ferner ahd. chasto, Speicher, Scheuer, noch jetzt in Schwaben Kasten genannt, davon Tricasti und Winterchasto, ebenso ahd. scura, Scheuer, wie Cumbiscura, Scurberc, Scurheim, und endlich ahd. stadal, Stadelun, Stadelhofen.

Nächstes Bedürfniss für die in germanischer Vorliebe für Waldeinsamkeit gesonderten Ansiedelungen war die Verbindung mit- und untereinander. Das war der Zweck der Anlegung von Weg und Steg. Primitiver Art war wohl noch der Pfad, ahd. pad, ags. päd, callis, semita[83]), — findet sich aber nur in wenigen alten Ortsnamen wie Botisphad, Bodilenpath, Geroldisphad, Hespath.

Derselben Art nur in ansteigender Weise ist ahd. steig, semita, ascensus[84]), daher Aichesteig, Egesteig, Gundilenstec, Heichenstecge, Intinstegon, Lichsteiga, Wisontessteiga; Steiga, Stegaheim. Mit Mühe angelegt und künstlicher Art war der Weg goth. vigs, ahd. weg, via[85]): Altwiggi, Buchewege, Kuningesweg, Talanweck, Folcweg, Hessewech, Holanwegh, Rintwech, Mattenweg, Stochweg, Willianweg, Wisigartewac; Wege, Wegefurt. Der für grossen Verkehr breit angelegte Weg, die Strasse, ahd. straza, lat. via strata[86]), begegnet uns in Heristraza, Hohinstraza, Landesstrazun, Steinstraza; Straz, Strazpah, Stratinpach, Stratiburgum, Strazveldon, Strazloh.

Diesen Arbeiten auf festem trockenen Boden stehen die künstlichen Anlagen gegen Wasser und Sumpf zur Seite. Unter ihnen zuerst das ahd. grabo, fossa, Graben[87]) wie Bodegraven, Gotengraben, Swarzgreben; Grabaha, Grabfeldon. Solche Gräben entwickelten sich oft zu Wasserleitungen und Kanälen, wofür

[81]) Förstem. N. B. S. 1305 ff. [82]) Ebend. O. N. S. 93 ff. — N. B. S. 185 ff.; 1247 ff.; 1309. [83]) Grimm, Gr. III, S. 306. — Förstem. N. B. S. 1121. [84]) Förstem. N. B. S. 1311 ff. — O. N. S. 71. [85]) Grimm, Gr. III, S. 395. — Förstem. N. B. S. 1492 ff. [86]) Förstem. N. B. S. 1317 ff. [87]) Ebend. N. B. S. 593.

unsere ältere Sprache ein eigenes Wort hatte, und zwar sil[88]), — daher Hriponsile, Hoensile; Sila.

Ein noch in Westphalen vorkommendes speck bezeichnet so viel als Brücke und findet sich auch in Ortsnamen. Dasselbe scheint mit der ags. spaec, vimen, sarmentum und mit dem altn. spic, bacillus, verwandt, und würde demnach eine aus Holzstäben gebildete sogenannte Knüppelbrücke bedeuten[89]). Daher die im Bisthum Hildesheim vorkommenden Ortsnamen: Gestine spekkia, Widukindespekian und Wetanspekkia; Speka, Spechaa, Specprucca.

Unsere Brücke, ahd. brucca, pons[90]), finden wir in Buribruc, Cissinebrucga, Erizzebruccun, Hohinprugka, Kindelpruccun, Kissanbruggi, Osnabruggi, Salembrucca, Siggenbrucca, Tungesbruggen, Waldenbrug, Widenbrugga; Brugä, Bruggiheim, Prukadorf.

Ortsnamen aus gewerblichen Anlagen sind in unserer Periode aus nahe liegenden Gründen sehr selten. Eine der nothwendigsten Einrichtungen war die der Mühle und dafür finden wir in der alten Sprache einen doppelten Ausdruck, — einmal ahd. muli mola, Mühle[91]), — daher Mulin, Muhlagowe, Mulibach, Muliheim, Mulihusa, Mulinstat, Mulidorf. Das andere und zwar ältere Wort für Mühle ist goth. quairnu, ahd, quirn: Quirnaha, Quirnebach, Quirnberg, Quirnifurt, Quirnheim.

Ein von Anfang an gleich nothwendiges Gewerbe war die Kunst das Eisen zu schmieden. So finden wir vom ahd. smida, fabri officina, Schmiede[92]), abgeleitete Ortsnamen wie Smithen, Smidaha, Smidibach, Smideberch, Smidaheim, Smidahuson, Smithenstide, Smidestorf. Der Schmiede nahe liegt der Hammer, ahd. hamar, altn. hamarr, malleus[93]). Dies Wort muss aber ursprünglich Stein bedeutet haben, da Klippen im Altnordischen öfters damit bezeichnet werden, so dass auch in den folgenden Namen theilweise diese sonst im eigentlichen Deutschland untergegangene Bedeutung liegen kann: Hamerbach, Hemmerveldun, Hammersheim, Hamarashusuu, Hamersleve, Hamerstein, Hamarstat, Hamarithi.

Wenn die bisherigen Ortsnamen meist der niederen mensch-

88) Förstem. O. N. S. 75. — N. B. S. 1265. 89) Ebend. O. N. S. 96. — N. B. S. 1288 ff. 90) Ebend. N. O. S. 300 ff. 91) Ebend. N. O. S. 1050 ff.; 1137 ff. — O. N. S. 92. 92) Ebend. N. B. 1280 ff. 93) Ebend. O. N. S. 93. — N. B. 664 ff.

lichen Thätigkeit entstammen, jener mühevollen Arbeit den Wald zu lichten, den Sumpf trocken zu legen und fruchtbaren Grund zu gesegneten Fluren zu gewinnen, so fehlt es nicht an solchen, welche das treue Spiegelbild jenes Kampfes sind, der auf geistigem Gebiete geschlagen wurde und durch den unsere Voreltern in die ruhmvolle Reihe grosser Nationen ebenbürtig eingetreten sind. Es sei hier zuerst an jene hervorragenden Reste einer grossen längst vergangenen Zeit erinnert, gleichsam Monolithe einer untergegangenen Welt, die uns wieder jene Tage hervorzaubern, in denen einst unter ehrwürdigen Zeichen jene hochberühmten Siege des Alterthums erfochten wurden. Der Oberste der Götter, Wôdan, Wuôtan erscheint uns wieder in Wodanesberg, Wodaneshusen, Vodeneswege, — der Kriegsgott Zio oder Er in Eresloh, Erisburg, — Thunar, Donar, in Thuneresberg, — Baldurs Sohn Forseti in Fositesland, — das Heiligthum der Götter, goth. alhs, alts. alah, ags. alh [95]), in Alahbrunnen, Alahstat, Alahdorf, Alahesfelt, Alahesheim, Alahmuntinga, Alaholuesbach. Von ähnlicher Bedeutung ist goth. veihs, alts. wih, ags. vih, sacer: Wihegaza, Wihinheim, Wihingesboumgarto, Wihereshaim.

Aber die Haine sind längst niedergeschlagen, die hl. Bäume gefällt, Zeichen und Symbole der Götter schon lange nicht mehr geachtet, — es sind neue an ihre Stelle getreten und sprechen bis zur Stunde durch ihre Werke und Wunder. Allen voran steht das Haus des christlichen Gottesdienstes ahd. kiricha, ecclesia, Kirche [96]). Daher Appenchiricha, Ahakiricha, Augstchirche, Annchirchen, Papinchirihun, Paldilinkirka, Pernwineschiricha, Pohchirihha, Dokynchirica, Feldchircha, Feohtkiricha, Fussinchirichun, Kundeschirchen, Halogokircan, Hohinchircha, Holzkiricha, Illachirecha, Liutchirichun, Lohchirchin, Nifthartes-khirichun, Niwichiricha, Pharrachiricha, Steinchircha, Stallanchiricha, Swindkiricha, Tanchiricha, Diethereskiriha, Ufchiricha, Waldkirichun, Wibileschiricha, Zartinchiricha; Chirichun, Kirichbach, Kirichberg, Kiricheim, Kyrihhart, Chirihsteti, Kirichdorp, Kirihwilari.

Von der Einführung streng ascetischer Lebensweise zeugt das lat. monasterium, Munstar, woran dann aber in ganz anderer Bedeutung Münster [97]): Aldemunster, Bangolfesmunster, Chremisi-

[94]) Förstem. N. B. S. 33. 79. 474 ff.; 518. 1386. 1566. — O. N. S. 171 ff. [95]) Grimm, Gr. III, S. 428. — Förstem. N. B. S. 33 ff.; 1525 ff. [96]) Förstem. N. B. S. 878 ff. [97]) Ebend. N. B. S. 1059.

munistiuri, Ilminumunstura, Nidaraumunisturi, Niu — Monasterium, Salchinmunstere. Viel häufiger wird zur Bezeichnung von Klöster das schon oben angeführte cella gebraucht, dann Claustrum, ebenso Klause.

Die verschiedenen Abstufungen kirchlichen Hierarchie finden wir in ahd. biscof, episcopus [98]), als Biscofesberc, Biscofesheim, Biscoffeshori, Biscoppeshusen, Biscofestat, Biscopesdorp; — dann in abt, abbas: Abbatinga, Abothisscheid, Abbatisdorf; — ferner ahd. probist, praepositus, Propst: Probestreut; — in ahd. phafo, Pfaffe: Faffinga, Pfaffenbrunne, Pfaffenheim, Faffinchova, Fafunhusa, Papsteti, Phapfenstein, — in ahd. nunna, sanctimonialis, Nonne: Nunnenwerd, Nunnunwilare.

Von den Bezeichnungen weltlicher Herrlichkheit fehlt uns der Name Kaiser in Ortsnamen dieser Periode. Dagegen findet sich König, ahd. cuning, rex [99]), in Chuningesbach, Chuningeshofa, Cuningesweg, — Graf, ahd. grafio, grafo, comes, in Grauindorf, Gravenhuse, Gravenberch, Gravenbruck, — Vogt, ahd. fogat, advocatus in Uogitisawa, Fogeteshagen, — das ahd. fron, dominicus, in Fronberch, Franlo, Fronohus, Fronerot, Fronestalla, Fronothorp, — doch liegen hier die zu Frau, domina, gehörigen Bildungen sehr nahe.

Von den Herrenhäusern findet sich schon im ersten Jahrhundert Burg, arx [100]), in Teutoburgium und Asciburgium, dann in Aberinesburg, Alburg, Aldinburg, Amanaburg, Ascafaburg, Ostarburge, Biberburg, Bisinisburg, Buriaburg, Camburg, Eburspurc, Erisburg, Fasenburgo, Clatabuuc, Hamalunburg, Hammaburg, Hasburgun, Hohinpurc, Isinburg, Lakiburgium, Mersiburg, Mosaburc, Mekelenborch, Nechirburc, Olbruch, Quadriburgium, Reganisburg, Ravenspurg, Saliburch, Salziburg, Sigiburg, Solazburg, Thiusburg, Wazarburc, Visburgii, Wizanburg; Burg, Burgili, Burgenae, Burgina, Burgbeki, Burghaim, Burghusan, Purgreina, Burgstallum, Burgweg.

Hieher gehört auch ahd. warta, specula, statio [101]): Perenwarda, Hohinwarta; Warta, Wardburg, Wardio, Wartpol, Wartinbah.

An die Gesammtheit des Volkes, goth. thiuda, gens, populus [102]), erinnern Diuza, Theotbacis, Teutoburgium, Teotfurt,

[98]) Förstem. N. B. S. 3. 246. 1058. 1118. — O. N. S. 164 ff. [99]) Ebend. N. B. S. 394. 513. 597 ff. [100]) Grimm, Gr. III, S. 421 ff — Förstem. N. B. S. 326 ff. — O. N. S. 90. [101]) Förstem. N. B. S. 1481. [102]) Ebend. N. B. S. 1173 ff.; 1374 ff.

Theotmelli, Thioddorf, Diotweg, — an das Reich, goth. reiki, ahd. richi, regnum, imperium, die Namen Blidrighe, Bodriki, Cherriche, Einrichi, Flethric, Hurperih, Medriki; Richo, Richinbach, Richental, Richeim, Richinisheim.

Die bis hieher angeführten Ortsnamen bezeichnen beinahe alle einzelne Bauwerke. Wir kommen nun zu den Collectivbegriffen für Gruppen von allerlei Bauwerken, in welchen sich die Menschen zu geselligem und schützendem Zusammenwohnen vereinigten. Das allgemeinste dieser Wörter, zugleich aber auch dem Begriff eines einzelnen Hauses noch am nächsten stehend, ist das goth. haims, ahd. haim[103]). Seine Verbreitung erstreckt sich auf alle deutschen Volksstämme, doch nicht in gleichmässiger Weise. Denn während z. B. Holstein und das Fürstenthum Lippe diese Bildungen fast ganz entbehren, sind zwei andere Gebiete und zwar Flandern und fast das ganze Rheinthal in beinahe einförmiger Weise davon übersäet. Es wird als erster Theil in Ortsnamen nur selten gebraucht, während es als Ende von Zusammensetzungen unübertroffen dasteht und zwar in den Formen von haim, heim, hem, ham, him. Aber trotz dieser Mannigfaltigkeit und Verbreitung ist es als einfaches Wort in unserer Sprache längst verschollen, Förstemann führt in seinem altdeutschen Namenbuch nahezu zweitausend solche Ortsnamen vor dem zwölften Jahrhundert auf[103]). An hohem Alter kommen diese Namen denen auf — burg gleich. Beispiele sind: Abunheim, Achenheim, Achiltihaim, Agineshaim, Babinheim, Balteresheim, Boumhaim, Berolfesheim, Biberesheim, Bergheim, Biscofesheim, Bochaim, Bolinchaime, Bojohämum, Bodohaim, Chatenheim, Chuningesheim, Ditincheim, Dirboheim, Drohem, Eubinheim, Falhaim, Gerleiheshaim, Haidulfushaim, Heppenheim, Hiltesheim, Hardheim, Hohheim, Hofirhaim, Holtheim, Ingilinhaim, Inginhaime, Isanesheim, Langobardonheim, Linthaim, Liuteresheim, Liutmarasheim, Louphaim, Meginolvesheim, Manninheim, Marcholdesheim, Mergintaim, Muliheim, Nordheim, Olenchaim, Pischem, Pissunhem, Ratolfesheim, Rikinem, Salihaim, Scafersheim, Scopheim, Stainheim, Stamhaim, Dutenheim, Thornheim, Waccanheim, Wangheim, Werdheim, Westheim, Wibekem, Widohaim, Wigahaim, Willonheim, Wilhaim, Winheim, Windohaim, Wirem, Wishem, Wizenheim,

[103]) Förstem. N. B. S. 638 ff. — O. N. S. 97 ff.

Wulvincheim; Heim, Heimbach, Heimstat, Haiming, Heimingesbach, Heimortinga, Heimradingen.

Das Wort Stadt war ursprünglich locus, alts. stad, altn. stadr, ahd. stat, und hat in den damit zusammengesetzten Ortsnamen auch diese Bedeutung, um so mehr als die meisten Oerter auf — stad nie eine Stadt in unserem Sinn gewesen sind. Das Wort reicht weder an Alter noch an Verbreitung an heim und möchte vor dem achten Jahrhundert kaum vorgekommen sein[104]). Beispiele sind: Aichstet, Altsteti, Alfstide, Awisteti, Babestat, Bardesteti, Bisinstidi, Bollestat, Chraftestat, Dannistath, Dorostat, Eberestat, Ermenstatt, Fahstat, Friesenstatt, Giselstete, Guddianstede, Gundemarestat, Halberstat, Hamarstat, Helmanstidi, Hovastat, Ibistat, Idsteten, Chilistat, Magesstet, Marcstede, Meristat, Michilinstat, Mulinstat, Nortstati, Odestat, Panchsteta, Ratingesstat, Remstede, Ridstädi, Saligenstad, Scalcstat, Dornsteti, Upstede, Walahastat, Willianstedi, Wolmerstede, Vullinstat; Steti, Stetihaha, Stetifurt, Stetiheim, Stetiwanc.

Häufiger als Stadt, seltener als Heim ist Dorf goth. thaurp, altn., alts. und ags. thorp, ahd. dorf, villa, vicus [105]): Accastorp, Ahadorf, Alahdorf, Altthorf, Almenesdorf, Austondorph, Papilundorf, Barcthorf, Beffindoraf, Beranthorp, Biberesthorf, Pillinthorf, Biscopesdorp, Bondorf, Brunningesthorf, Campthorpa, Chunitorp, Daugendorp, Dundorf, Edesthorpa, Essindorf, Falathorp, Gerleichesdorf, Greifesdorf, Heristorp, Hohdorf, Hittendorph, Hrosdorf, Kessinentorph, Kirihdorp, Landulfesdorf, Liubindorf, Lundorf, Mandorp, Mochundorf, Milindorp, Nowendorf, Norddorf, Ollersdorf, Phaldorf, Phaffindorf, Pordorf, Radistharpa, Rantesdorf, Rodendorf, Rordorf, Rechendorp, Saldorf, Sedorf, Sigiratesdorof, Slehdorf, Sliesdorf, Steinesdorf, Sulzitorp, Tetindorf, Tegardorf, Dahhadorph, Thiotendorf, Diotrichasdorf, Tillindorf, Uridorf, Walahdorf, Waltdorf, Wanandorph, Wildorf, Wilichisdorf, Windorf, Wolfersdorf, Zalesdorf, Zebelesdorf, Zuoltesdorf; Dorfa, Dorfacchera, Turpfillin.

Weiler, ahd. wilari, vicus, villa, findet sich schon in alten Namen[106]). Die damit zusammengesetzten Ortsnamen bilden ihrer geographischen Bedeutung nach die äusserste Vormauer deutscher Ortsnamen im Südwesten, — ihr Hauptgebiet sind das

104) Förstem. N. B. S. 1292 ff. 105) Ebend. N. B. S. 1391 ff. — O. N. S. 99 ff. 106) Ebend. N. B. S. 1529 ff. — O. N. S. 100.

Elsass und die angrenzenden Landschaften: Abbunwileri, Albineswilare, Alreswilre, Ascwilra, Patahinwilare, Beronowilare, Berolfeswilari, Buxwilari, Biberakawilare, Bobuniuillari, Bruningeswilari, Chezzinwillare, Chunibertswilare, Eberhardovilare, Flituilar, Geberateswilare, Gerlaicowilare, Gisenwilere, Heidolfeswilare, Hohinwilari, Heneswillare, Rodulfovilare, Hunichinwilari, Ilunwilare, Kirihwilari, Leimolteswilare, Lienzewilare, Liutiniswilare, Ludolteswilare, Matholfovillare, Moraswilari, Nunnunwilare, Oxenvillare, Ratbertovillare, Râtrammesuilare, Rantwilre, Rotwilare, Riswillri, Sigeharteswilare, Stozzeswilare, Dettunwilari, Openwilare, Uzzinwilare, Watoneviler, Wannenwîlari, Watawilare, Wolvinwilare, Wolfgundavilari, Wolfsindawilere, Zezinwilare; Vilare.

Ein seltenes Wort für Stadt ist goth. veihs, ags. und altn. vik, fries. und alts. wik, ahd. wich, urbs, arx[107]): Asterwik, Bardanwich, Bruneswic, Bucheswiccum, Hellanwich, Luoncwich, Masuic, Meginhardeswich, Nordrewic, Nordhunnwig, Podarwic, Riswic, Sliaswig; Wic, Wihsa.

Die bisher aufgeführten Ortsnamen sind grösstentheils aus Grundwörtern gebildet. Aber diese kleine Zahl genügte der sich rasch und stetig ausbreitenden Kultur unserer Voreltern nicht. Daher weitere Namenbildung durch Hinzufügung von verschiedenen Bestimmungswörtern, um eine Alles verwirrende Gleichnamigkeit zu vermeiden. Um Mass zu halten und die Grenzen dieser Schrift nicht zu überschreiten, muss es hier genügen, einen kurzen Ueberblick über die bei Ortsnamen meist gebrauchten Bestimmungswörter zu geben. Vorher die Bemerkung, dass, wie schon aus einem Theil der bereits angeführten Namen ersichtlich ist, alle Grundwörter fähig sind, auch als Bestimmungswörter gebraucht zu werden, wie Affaltrawangas, Bergheim, Tannchiricha, Wazzarburc u. a. m.

Zahlen, die in dem Namengeben vieler Völker eine besonders grosse Rolle spielen, wurden von unseren Voreltern dazu nur sehr selten verwendet. Weitmehr bedienten sie sich des Begriffs der Farbe, um Oerter näher zu bezeichnen und von einander zu unterscheiden. So finden wir das ahd. hwiz, albus, weiss[108]), in Wizinpach, Wizenberc, Wizanburc, Wizanbrunno, Wizenheim, — ahd. bleih, pallidus, bleich, in Pleichaha, Blaichfeld;

[107]) Förstem. N. B. S. 1509 ff. [108]) Ebend. N. B. S. 249. 605 ff.; 1154 ff.; 1562. — O. N. S. 126 ff.

— ahd. blanch, candidus, blank, in Blancanhag, Blenchibrunnon, Blankensstat; — ahd. grôn, viridis, grün, in Gronaha, Gruninbach, Gruonuelt, Groningon; — alts. rod, ags. read, altn. raudr. ahd. rôt, ruber, roth, in Rodega, Rotaha, Rotahgowa, Rotinbach, Rotibah, Rodanburg, Rodunfuordi, Rodoheim, Rodenhard, Rodahusun, Raudinleim, Rotinmanna, Rotemulte, Rodestein, Rotinswipar, Rodendorf, Rotwalt, Rotwila, — ahd. swarz, niger, schwarz, in Swarzaha, Swarzinbach, Swarzinperch, Suarzabrucca, Swarzenprunne, Suarzinvelt.

Die Ausdrücke der Grösse [109]) begegnen uns im ahd. brait, latus, amplus, breit: Breidinge, Breithaha, Braitenbach, Breidenbrunno, Breitenfurt, Breitenheim, Preitenselden, Breittensol, — ahd. luzil, parvus: Luzzelaha, Luzilunowa, Luzilunburch, Litlongest, Luzilinror, Luzzilunsea, Luzilsteten, Luzilindorf. Klein heisst ahd. auch smal, schmal: Smalanaha, Smalacalta, Smalefeldon, Smalensinna. Ein altes jetzt verschollenes Wort für klein muss ahd. scam gelautet haben, daher Scammaha, Scammara, Scambach, Scammunfulda, Scanwilina. Gross, ahd. magan, magnus, robustus, wobei aber auch Ableitungen von Personennamen vorkommen mögen, findet sich in Meginovelt, Meginlano, Magenheim, Maginhusir, Meginbodesheim, Meginhardeswich, — goth. mikils, ahd. michil, magnus, in Michilbah, Michelenberch, Mekelenborch, Mihilunfeld, Michilinstat. Von ähnlicher Bedeutung muss ein ahd. tegar gewesen sein, daher Tegarinawa, Tegirinpah, Tygirinvelt, Tegerenmos, Tegarascahe, Tegarinseo, Tegirinwach. Hierher gehört auch der Begriff von Länge: Langal, Langungon, Langara, Lengithi, Langenowa, Lengifeld, Lenginfeld, Lengisfeld, Langenvirst, Lancheim, Langelaua, Langlo, Langenthorpf, Langatun, Langwata, Lengiwanc, Langewisa, Languizza.

Mit der Grösse hängt zusammen der Begriff der Höhe und sein Gegensatz [110]), goth. hauhs, ahd. hôh, altus, hoch: Hohingon, Hohenaugia, Hohinberc, Hohinprugka, Hohbuoki, Hohinpurc, Hoheneichi, Hohfeldi, Hohheim, Hohenhart, Hochusa, Hohinchircha, Hanovere, Hohenrain, Hohseoburg, Hohunsteti, Hohinstraza, Hohdorf. Der Gegensatz dazu ist altn. diup, alts. und ags. diop, ahd. tiuf, profundus, tief: Tiuffen, Diufonbach, Teofunclingun, Tiufental, Teofungruoba. Mit hoch und tief berühren

[109]) Förstem. N. B. S. 283 ff.; 896 ff.; 960 ff.; 968 ff.; 1025 ff.; 1231 ff.; 1278 ff.; 1361 ff. [110]) Ebend. N. B. S. 421 ff.; 705 ff.; 1081 ff. 1424 ff.; 1438 ff.

sich auch die Begriffe von auf, ober, unter, nieder: ahd. ubar, super, obara, superior, über, ober: Obaraha, Ubracheim, Oparinhof, Oparinhusa, Oparinmunistiuri, Ubarse, Obarindorf, Operachalpacha, Oberstenuelt, Oborostindoraph; — ahd. untar, sub, unter: Untraha, Untarse, — ahd. nidar, ags. nidher, deorsum, infra: Niderheima, Nidrinhof, Nidirhusun, Nidirindorf, Nidironwangun, Nidergeltingen.

Für den Begriff der Mitte haben wir in der alten Sprache nicht weniger als fünf Ausdrücke und zwar ahd. mitti, mittil, mittar, mittelosto und die alte Superlativform metamo [111]), — davon Mitti, Mittinbach, Mittilibrunnen, Midilhusun, Mittelwisa; Mitterbach; Midlistan-fadhar-uurde; Matamun, Metaminpahc, Metumunhaim, Metamunhusir.

Zur Bezeichnung der Form findet sich ahd. brait, latus, amplus. Das Substantiv davon Breite, planities, nimmt oft die Bedeutung eines Ackers oder Wiesenstücks an und kommt in diesem Sinn auch in Ortsnamen vor [112]): Breidinge, Breitbach, Braitenbach, Breidenbrunno, Breitenheim, Breittensol, — ahd. flah, planus, flach: Flacha, Flachowa, — ahd. crumb, curvus, krumm: Crumbaha, Chrumbinbach, — ahd. hol, cavus, hohl, ahd. holi, caverna, Höhle: Holanbach, Holinpurch, Holinstain, Holthurn, Holanwegh.

In Rücksicht der Beschaffenheit des Bodens finden wir noch die Eigenschaften ahd. durri, alts. thurri, aridus, dürr [113]): Durraha, Durrenaha, Durrenbach, Durrohaim, — ahd. naz, nass: Nassaue, — ahd. hlutar, purus, lauter: Hlutraha, Lutrahahof, Hlutirinbach, Luterbrunna. Damit begrifflich verwandt als Gegensatz ist ahd. horo, horaw, Sumpf, horawig und horawin, sumpfig: Horon, Horabach, Horaheim, Horohusun, Horthorp, Horwanc, Horaginpach, Horegeheim,

Die Zahl der Ortsnamen, welche von den Namen der Metallen ihre Benennung schöpften, ist nicht sehr gross. Allen voran steht ahd. aruz, aruzzi, Erz [114]), daher Aruzzapah, Arizperch, Erizzebruccun, Arezgrefte, — ahd. isan, isin, ferrum, Eisen: Isanbach, Isinburc, Isandal, Isanhus, Isenleiba, — ahd. gold,

[111]) Grimm, Gr. II, S. 762. — Förstem. N. B. S. 1021 ff. — O. N. S. 120. [112]) Förstem. N. B. S. 283 ff.; 505 ff.; 758 ff.; [113]) Ebend. N. B. S. 748 ff.; 762 ff.; 1400 ff. — O. N. S. 130 ff. [114]) Ebend. N. B. S. 104 ff.; 589 ff.; 857 ff.; 1217 ff. — O. N. S. 139.

aurum, Gold: Goldaha, Goldara, Goldbiki. Von anderen Mineralien kommen noch Benennungen vor von Kalk, Kiesel, Gries und namentlich Salz. Beispiele sind Calchoven, Kisalpah, Griezpah, Griezchirchen. Vom goth., altn. und ags. salt, ahd. salz, sal: Salza, Salzunga, Salzaha, Saltowe, Saltbeke, Salzisberg, Salziburg, Salzburcgowi, Salzgowi, Saltrissa.

Von höheren abstracteren Begriffen, die bei den germanischen Ortsnamen schöpferisch mitgewirkt haben, gehören hierher zuerst der Begriff der Zeit[115]), insofern das Alter der betreffenden Oerter dadurch ausgedrückt werden sollte. Ungemein zahlreich sind die zu alt gehörenden Namen, — doch können einige von ihnen in ihrem ersten Theil den Personennamen Aldo, Alto enthalten: Altina, Aldaha, Altinowa, Altinberc, Aldinburg, Althaim, Altunhusir, Altsteti, Altthorf. Seltener ist goth. fairni, ahd. firni, vetus: Firne, Firnibach, Virneburg, Firnheim. Um so zahlreicher sind die vom ahd. niwi, novus, neu: Niwanburg, Niwifaron, Niwiheim, Niwinhusa, Niwenstat, Niwendorph.

Der Begriff der Schönheit[116]), ahd. scôni, schön, zeigt sich in Sconibrunno, — vielleicht dass hierher auch das goth. skeirs, ahd. scir, clarus, gehört: Scira.

Ein weiteres Bestimmungswort für Ortsnamen wurde hergenommen von den Weltgegenden, die auch alle vier reichlich vertreten sind, und zwar, weil jedes jener Begriffe und Ausdrücke theils einfach, theils durch —n, theils durch —r erweitert erscheint, zusammen in zwölf Hauptformen[117]). Zu ahd. ôst, oriens, Osten, gehören Ostowa, Osthaim, Osthouen, Austondorph, Ostarperch, Ostarburge, — zu ahd. nord, ags. nordh, septentrio, Nord: Nordgowi, Nordheim, Nordilinga, Northenfeld, Norderenhusen, — zu ahd. sund, altn. suth, meridies, Süd: Sundhova, Sunthusun, Sundunberg, Sundargavi, — zu ahd. west, occidens: Westowe, Westheim, Westonuelda, Westarburon, Westerenfeld.

Eine Art populärer Bezeichnung für die Weltgegend liegt in den Ausdrücken Sommer- und Winterseite[118]), — ahd. sumar, aestas, Sommer: Sumeringa, Sumarberch, — ahd. wintar, hiems, Winter: Wintarpah, Winterberg, Winterburc.

115) Förstem. N. B. S. 38. 500. 1083 ff. 116) Ebend. O. N. S. 132. — N. B. S. 1242 ff. 117) Ebend. O. N. S. 133. — N. B. S. 135 ff.; 1093 ff.; 1331 ff.; 1499 ff. 118) Ebend. N. B. S. 1330 ff.; 1549 ff.

Dass Oerter den Namen eines in der Nähe liegenden Berges angenommen hätten, dafür finden sich wenigstens für die alte Zeit keine Beispiele. Ganz anders steht es mit den Flüssen, indem aus diesen belebenden Adern des Verkehrs nicht blos die benachbarten Ansiedelungen, sondern die ganze umliegende Gegend ihre Namen schöpften. Förstemann hat in seinen deutschen Ortsnamen die Gaue der alten Zeit vollständig verzeichnet, die nach Flüssen und Seen benannt sind [119]), auch wenn ihre Namen nicht deutsch sein sollten. Es sind folgende: Ailihccauge, Ailach; Albegowe, Alb; Emisgowe, Ems; Ambrachgowe, Ammer; Angilacgowe, Angel; Achilgowe, Eichel; Aragowe, Aar, Ahr; Argungowe, Argen; Atargawe, Attersee; Blesitchowa, Blies; Bretachgowe, Brettaeh; Cochingowe, Kocher; Donahgewe, Donau; Trungaui, Traun; Dubragowi, Tauber; Duragowe, Thur; Enzingowe, Enz; Filiwisgawe, Vils; Gardachgawe, Gartach; Gollahagowe, Gollach; Heinegowe, Hennegau, Haine; Hasugo, Hase; Helmungowe, Helme; Ilargowe, Iller; Iffigewe, Iff; Islegaw, Yssel; Isanahcowi, Isen; Jagasgevi, Jaxt; Chelasgowe, Kels; Chiminegowe, Chiemsee; Kinzechewe, Kinzig; Laginga, Leine; Logengowe, Lahn; Matahgawi, Mattig; Moinahgowe, Main; Mosalgowe, Mosel; Murrachgowe, Murr; Nachgowi, Nahe; Nageldacgowe, Nagold; Nibalgavia, Nibel; Nekkargawe, Nekar; Nitachgowe, Nied, Nidda; Patherga, Pader; Phunzingowe, Pfinz; Quinzingowe, Kinze; Radanzgowe, Rednitz; Rotahgowa, Rott; Rhinahgawe, Rhein; Ruracgawa, Ruhr; Salagewi, Saale; Salingowe, Seille; Sarahgawe, Saar; Scaphlanzgewi, Scheflenz; Sinnahgewe, Sinn; Smecgowe, Schmiech; Sornagauge, Zorn; Spirahgewe, Speier; Swainahgowe, Schweinach; Sulmanachgowe, Sulm; Waringouwa, Wern; Zabernachgowe, Zaber; Zurrega, Zorge.

Aber nicht nur Gaue, sondern auch andere Oertlichkeiten verschiedener Art wurden nach Flüssen benannt, und zwar Eitrahagispringun, Eitterbach; Padrabrunno, Pader; Lechsgimundi, Lech; Masamuda, Maas; Muoriza Kimundi, Mürz; Phatragimundi, Pfätter; Nekkarauwa, Nekar; Mindilowa, Mindel; Rinowa, Rhein; Eidrahawag, Eitterbach; Albense, Alben; Trunseo, Traun; Mathahse, Mattig; Wirmseo, Würm; Salapiugin, Szala; Britzinberg, Britznach; Havelberga, Havel; Hunaberg, Haun; Sigiberg, Sieg; Sureberg, Sur; Rynharen, Rhein; Logenstein,

119) Förstem. O. N. S. 135 ff.

Lahn; Ettrahuntal, Eitrach; Merinatal, Mörn; Eitrahafeldon, Eitterbach; Batfelthun, Bode; Dransfelde, Dramme; Trunvelde, Traun; Hunafeld, Haun; Jagesfelden, Jaxt; Lechfeld, Lech; Rinveldon, Rhein; Salafelda, Saale; Oringowe, Orre; Masalant, Maas; Merinamos, Mörn; Murrahart, Murr; Nagalthart, Nagold; Goslari, Gose; Eitarahova, Aiterach; Atarhof, Attersee; Trahof, Drau; Isarahova, Isar; Matahhova, Mattig; Ahenaim, Ehn; Vilzheim, Vils; Huniheim, Haun; Mindelheim, Mindel; Rinheim, Rhein; Arahusum, Ahr; Zusemarohuson, Zusam; Nabepurg, Naab; Nechirburc, Nekar; Reganisburg, Regen; Rinasburg, Rhein; Saraburg, Saar; Suraburg, Sauerbach; Arwilari, Ahr; Masuik, Maas; Orthorp, Ohre; Aredorf, Ahr; Heriffatorp, Herpf; Chincihdorf, Kinzig; Saldorf, Saale; Spiridorf, Speier; Gullahaoba, Gollach: Ippihaoba, Iff.

Nach so vielen Beispielen über Ursprung und Ableitung altdeutscher Ortsnamen erübrigt endlich noch der Hinweis, wie unsere Voreltern sehr häufig ihre eigenen Namen zum bestimmenden Gliede der Ortsnamen machten. Es muss aber hier genügen als Beispiel nur ganz besonders hervorragende Personennamen anzuführen.

Ein in Personennamen nur anlautend aber unübersehbar gebrauchter Stamm ist athal, ahd. adal, ags. aedel, genus[120]). Daher Adalesheim, Adalungicella, Adalboldeshroth, Adalprehtescella, Adalbrichinova, Adalfrideshusum, Aalfridesstat, Adalkereshusum, Adalharteshova, Adalhelmeshova, Almundeshusa, Adelrichheim, Adaloltesheim, Adalolteshuba, Adaloldeshusen, Adaltesloh, Adalolfesleiba.

Ein anderer Stamm von sehr altem Gepräge ist bab, wie es scheint den Natur- und Kinderlauten noch sehr nahe stehend, in der uns überlieferten Sprache aber ganz verwaist, wahrscheinlich in der ursprünglichen Bedentung von Mutter[121]): Papinga, Babinberg, Babinheim, Babinchova, Papingohuson, Papilundorf, Babinesheim.

Bad, ags. bëado, altn. böd, pugna[122]) findet sich in Patinga, Patinowa, Bettinbah, Patinprunno, Badenheim, Patinhova, Baddanhusun, Patindorf, Baddonviler, Patahinwilare, Batanesheim, Bateresheim.

Ein anderer seit dem fünften Jahrhundert sehr häufig vor-

[120]) Grimm, Gr. II, S. 448. — Förstem. N. B. S. 119 ff. [121]) Förstem. N. B. S. 151 ff. [122]) Grimm. Gr. II, S. 449. — Förstem. N. B. S. 166 ff.

kommender Stamm von Personennamen ist bald, goth. balths, ahd. bald, audax, fortis [123]): Baldabrunno, Baltowiler, Baldilingas, Baldmunteshus, Baldrodesheim, Baldolfesheim.

Von goth. bairths, ahd. peraht, clarus [124]) ist Berhtheim, Perhtingin, Berhtelesrode, Perahtleibeshusam, Berahtolfesheim.

Von dag, dies, vielleicht auch Helle, Glanz, Schönheit [125]): Dachenheim, Tagahartinga, Dagamari, Tagaratinga, Tagolfingas, Dagolfesheim, Tagawinga.

Frith, ahd. fridu, pax [126]): Fridingun, Fredishaim, Fridislare, Fritenheim, Fridunbach, Freddinghoua, Fredthanteswingarton, Freddimaringa, Fridumaresleba, Fridolteshova, Fridolfeshaim.

Gald, ahd. geltan, valere, reddere [127]). Geltingun, Geltenaha, Geltenstein, Kelteswis, Geltheresheim, Geldolfeshusen.

In gar scheinen ahd. ger, telum, ger, cupidus, und garo, paratus, zusammenzufliessen [128]): Geringon, Gereslevo, Geresfeld, Gerinpach, Gaerrinberg, Gerenrod, Gerinctorp, Kerihhinwis, Gerilchova, Gerinesheim, Keriniswilare, Gerboldinga, Kararshusa, Gerhelmesbach, Gerhiltihusun, Gerleichesdorf, Gerlaicowilare, Germari, Garmaringa, Germaresprucca, Germeresleva, Germaromarcha, Kermareswanc, Gerratehus, Gerrikesheim, Geroltespach, Geroldeshoven, Geroldeshus, Geroldisdorf, Gerwardeshusen, Gerwigeshusen, Gerwinesrode.

Gaud mit der Nebenform goz ist an den Namen der Gothen anzuknüpfen [129]): Gotzingun, Gozzesowa, Caozesbachin, Caozesprunn, Cozesheim, Cozninga, Cossinpach, Gozzinesheim, Gozholdesberg, Gozbodesheim, Gozherestat, Ghosmari, Gautzwinesheim, Gauzolfingen, Gozolfesheim.

Gis, wahrscheinlich das Stammwort zu gisal, obses [130]): Gisinga, Kisinpah, Gisanheim, Gisinhard, Gisenwilere, Gisoluinga.

Ham, hama nach Grimm so viel als tegmen [131]): Heminga, Hemminbah, Hemmenberch, Hemminhouun, Hemmanhusan,

[123]) Förstem. N. B. S. 172 ff. — O. N. S. 150. [124]) Ebend. N. B. S. 209 ff. [125]) Grimm, Gr. II, S. 451. — Förstem. N. B. S. 400 ff. [126]) Förstem. N. B. S. 530 ff. [127]) Ebend. N. B. S. 547 ff. [128]) Ebend. N. B. S. 552 ff. [129]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 440. — Förstem. N. B. S. 562 ff. [130]) Grimm, Gr. II, S. 495. — Förstem. N. B. S, 579 ff. [131]) Haupt, Zeitschr. III, S. 155. — Förstem. N. B. S. 661 ff.

Hemmonthorp, Hamalunburg, Hamingesheim, Hemmingeshus, Hammingerod.

Hard, goth. hardus, ahd. hart, durus[132]): Hardinghuson, Hardincthorpa, Harterateshus, Harteratesdorp, Artolvesheim.

Eine der häufigsten Wortstämme von Personennamen ist ferner hari, goth. harjis, ahd. hari, exercitus, aber auch in der Bedeutung von ahd. her, hêri, almus, augustus[133]): Heribeddi, Heribrunnum, Harburg, Harital, Herifeldum, Herifurd, Harlant, Harimala, Haristal, Herostat, Heristraza, Heringa, Harieshaim, Heristorp, Herinheim, Herinchova, Herihhingas, Herilescella, Harlesheim, Herinesowa, Herineshusir, Hereboldesberc, Heriprehtinga, Heriperhteshusun, Heribodesheim, Herigoldesbach, Herigoldeshusa, Herlichisheim, Herimundisheim, Harrikesrothe, Herioltinga, Herioltesbusun, Harioldeswis Heriwardeshusen, Heriulfisfelt, Hariolueshaim, Heriolfesstat, Hariolfesvilla.

Helm, zu ahd. helm, galea, mit den Nebenformen hilm und halm[134]): Helminchoven, Helmgeresberg, Helmricheshusen, Helmwardeshusun, Helmwardesthorp, Helmulfisheim.

Hild ebenfalls eines der häufigsten Wortstämme von Personennamen, zu ahd. hilti, ags. hilt, altn. hilldur, pugna[135]): Hildibach, Hildbrunnus, Hiltesheim, Hildeshusen, Hildesleve, Hiltaninga, Hildengim, Hillikesfelle, Hildinisheim, Hildebaldeshus, Hiltiboldesdorf, Hildtibrandeshusun, Hildebodesheim, Hiltifridesburg, Hildegeresbrunno, Hiltigerasheima, Hiltegeresstete, Hiltigerisdorf, Hiltirohesdorf, Hildimereshusen, Hildrigo, Hildwardeshusun, Heldolfesheim.

Hraban, ahd. hraban, corvus, ein durch mythologische Beziehungen häufig gebrauchter Name[136]): Hramnunga, Ravininge, Rammesauwa, Hrammespah, Hramnesberg, Rabanesbrunnon, Ravenspurg, Rammincheima, Hramesloa, Hramersthorp.

Hug, ahd. hugu, geist[137]): Hugesberg, Hugeshus, Hucchenstat, Hughilaheim, Hukinesheim, Hupoldescella, Hugilagishus.

Ein seit dem fünften Jahrhundert nachweisbarer Wortstamm für Personennamen ist hrod, den ungeschichtliche Sprachenkunde

[132]) Förstem. N. B. S. 674 ff. [133]) Haupt, Zeitschr. III, S. 144. — Zeuss, S. 124. — Förstem. N. B. S. 676 ff. [134]) Förstem. N. B. S. 722 ff. [135]) Grimm, Gr. II, S. 461. — Förstem. N. B. S. 734 ff. [136]) Förstem. N. B. S. 766 ff. [137]) Grimm, Gr. II, S. 462. — Förstem. N. B. S. 788 ff.

vergeblich zu deuten suchte. Sein häufiges Vorkommen in hessischen, alamannischen und bairischen, weniger häufig in sächsischen Urkunden deutet auf seine Ausbreitung. Wenn sich mit ihm auch hie und da rôt, rufus, vermengt haben mag, so gilt aber sonst für ausgemacht, dass es vom nord. hrôdhr, gloria, ags. hrêdhe, gloriosus, abzuleiten ist[138]). Hrotthingun, Rodesbach, Rodasheim, Hruodeshof, Rudesdorp, Crothincheim, Ruadotale, Ruodihhesheim, Rudilinchheima, Hruodininga, Rodunasbach, Hruodinesheim, Rodenesleba, Ruodingeshusa, Hrotberhtingahova, Hrodberteshusen, Huodperhtesdorf, Rodgeltinga, Rodigeresrod, Rotgisinga, Rothardestorp, Hrodheringas, Rothiereshusun, Rotherimarca, Rodhoheskirihha, Ruadleicheshaim, Rotmarshaim, Ruommothuson, Hruadratesdorf, Ruodoldingas, Hrotwardeshusen, Hrodolvinga, Hruodolfesheim, Rudolfestat, Rudolfovilare.

Die patronymiche Endung — ing, die sich bei so vielen Personennamen findet, erscheint auch sehr häufig am Ende von Ortsnamen. Am zahlreichsten begegnet sie in der Form des Dat. Plur. — ingum, — ingun, — ingon, — ingen, — seltener in der Form — ingas. Die natürlichste Deutung, wie diese Endung bei Ortsnamen zu erklären sei, gibt Grimm, indem er in Alamuntingun den Ort ausgedrückt findet, wo Alamunds Nachkommen wohnen. Rücksichtlich der beiden Endungen ing und — ung ist zu bemerken, dass — ung weit seltener als — ing vorkommt, dass — ing viel weiter geographisch verbreitet ist, während — ung sich wesentlich auf Thüringen und Hessen beschränckt, und dass — ung zuweilen eine von dem patronymischen Sinn sehr abweichende Bedeutung hat[139]). Förstemann theilt ein Register von Ortsnamen auf — ing und — ung mit, das nicht weniger als tausend Namen zählt: Abbatinga, Agasinga, Ailingas, Alahmuthinga, Aldinga, Amphinga, Papinga, Patinga, Palzinga, Berelahinga, Bebingun, Bichilingon, Bildichingen, Bisinga, Buringen, Chuppinga, Cnutlinga, Crellingon, Dilinga, Toromoatingun, Truhtolfinga, Ebinga, Effingen, Eginga, Ehingas, Einingi, Fiskingas, Frisinga, Geilingen, Geisling, Garmaringa, Gisilinga, Groningon, Hahhinga, Heimortinga, Heminga, Heriprehtinga, Herlingun, Illingun, Kenzinga, Lan-

[138]) Förstem. N. B. S. 775. [139]) Grimm, Gr. II, S. 349. — Förstem. N. B. S. 835 ff.

toluinga, Langungon, Mammingun, Meinungun, Mereingun, Meringa, Messinga, Mieminga, Faffinga, Peffinga, Phullingin, Salzunga, Siginga, Stiozaringas, Storzinga, Suapinga, Swezingun, Dingolunga, Tuomaringa, Tutelingen, Uffingen, Wahhingas, Waltringen, Weibilinga, Wibilinga, Wilzinga; Jnginhaime, Jngunruti, Jngoniwilare, Jngiherisheim, Jngerihesheim, Jngoldesaha, Jngoldesstat, Jngolteswis.

In dem zunächst für Personennamen gebrauchten Stamm is ist es unbestimmt, ob alle damit zusammen gesetzten Namen von dem ahd. isarn, ferrum, abzuleiten seien, ober ob man auch an das damit zusammenhängende is, glacies, denken dürfe [140]), Ortsnamen davon sind: Isacanrod, Isilingen, Hishereshusun, Isamannniga, Isolvinga, Isininga, Isanesheim, Isanpertesdorf; Isanpach, Isinburg, Isandal, Isanheim, Isanhus, Isenleiba.

Von der Wurzel lib stammt goth. und ahd. laiba, altfries. lava, alts. lêua, ags. lâf, in der Bedeutung von Ueberbleibsel Erbschaft. Dieses Wort passt deutlich und begrifflich zu den alten thüringschen Ortsnamen, deren regelmässigste Form im Süden des Harzes — leiba, im Nordthüringen — leua ist. Förstemann unterscheidet einen dreifachen Sinn und zwar könne es Haus bedeuten und wie mansio zu manere, so sich begrifflich zu ahd. bi-liban, nhd. bleiben stellen, oder es bezeichne den unbeweglichen Nachlass eines Verstorbenen, oder aber endlich den Wohnsitz der Nachgelassenen, so dass — leiba die Nachkommenschaft hiesse [141]). Damit zusammengesetzte alte Ortsnamen sind: Alahgiselebe, Alesleve, Asmaresleva, Beneleba, Benteleibe, Bossenleve, Egisleiba, Edisleve, Edricheslebo, Fridumaresleba, Gereslevo, Genrichesleiba, Gundesleba, Hamersleve, Hadisleba, Hettileba, Hildesleve, Rudolfeslebo, Isenleiba, Islevo, Langelaua, Magolfeslebo, Mimileba, Muchunleva, Sibilebo, Teitileba, Uttislevo, Weringozeslebo, Wilmaresleba, Wolmersleve, Zutileba.

Mar, ahd. mari, clarus, illustris [142]): Maringen, Merishusum, Marlingon, Mergildehusen, Merigisinga, Merioldingen, Meroldivilla, Marcholteshusen.

Mod, ahd. môt, mens, Muth [143]): Muodenfurt, Mutilinga,

[140]) Förstem. N. B. S. 855 ff. [141]) Diefenbach, goth. Wörterb. II, S. 122 ff. — Förstem. N. B. S. 915 ff. [142]) Förstem. N. B. S. 985 ff. [143]) Ebend. N. B. S. 1035 ff.

Mutilistat, Modenesheim, Muoderisheim, Muoterestat, Moduinowilare.

Mund, ahd. munt, Schutz[144]): Muntinga, Mundinheim, Muntinchova, Mundichinga, Mundilinga, Mundrichinga, Muntariheshuntari.

Rad, ahd. râd, consilium[145]): Radinga, Radenbeki, Radincheim, Ratinhaselach, Radistharpa, Ratinweg, Ratolingun, Radilenheim, Ratinishoven, Ratingesstat, Ratbaldovillare, Ratbertovillare, Ratpotiscella, Ratherisheim, Rateresdorf, Ratmarsheim, Ratoldisdorf, Ratolfesheim.

Ragan, goth. ragin, ahd. rakin, consilium, auctoritas[146]): Reginesheim, Reganesdorf, Reginbrehteswilare, Reginhardesdorf, Reginhereshusen, Reginheresdorf.

Sinth, ahd. sind, Weg, abgeleitet davon ahd. gisindi, comitatus, satellites[147]: Sindinon, Sentilinga, Sindilhusir, Sindilindorf, Sindpaldeshusir, Sindkerisriod, Sintleozesavia, Sindolfesdorf.

Vald, goth. valdan, regnare[148]): Waldisbecchi, Waldislevo, Waltinhoven, Waltilinchova, Waltungesbah, Waldgeringa, Waldkereshova, Waltkisinga, Waltringen, Waldrammesperc, Waltratehus, Waldolfinga.

Vig, ahd. wig, pugna[149]): Wigbeke, Wigahaim, Wighusun, Wikinhusa, Wichinrod, Wigfridashaim, Wigfrideshus, Wighardes, Wighartesheim, Wicrameshusen, Wigmundisheim, Wigredeshusen, Wigoltinga, Wigaldinghus.

Vilja, goth. vilja, voluntas[150]): Willinga, Willinperch, Willianstedi, Willianwege, Wilichisdorf, Willengisheim, Willigarttawisa, Williheringa, Wilareshach, Willimundingas.

§ 126.

Lieder und Gesänge.

Die einzige Art von Denkschrift und Jahrbuch bei Germanen, berichtet Tacitus[1]), waren alte Lieder, in denen sie ihre Götter,

144) Förstem. N. B. S. 1056 ff. 145) Grimm, Gr. II, S. 473. — Förstem. N. B. S. 1141 ff. 146) Grimm, Gr. a. a. O. — Förstem. N. B. S. 1148 ff. 147) Förstem. N. B. S. 1269 ff. 148) Grimm, Gr. II, S. 533. — Förstem. N. B. S. 1469 ff. 149) Förstem. N. B. S. 1521 ff. 150) Ebend. N. B. S. 1535 ff.

1) Tacit. Germ. 2 ff.

ihre Helden, Ursprung und Verlauf ihrer eigenen Geschichte besangen. Auch hatten sie nach demselben Schriftsteller eine Art Lieder, Barditus genannt, mit denen sie, gegenseitig sich den Muth entflammend, die Schlachten begannen. Es war Sitte und Gebrauch beim Anstimmen dieser Schlachtlieder die Schilde an den Mund zu halten, damit die Stimmen durch das Anprallen um so mächtiger erbrausten. Während Plutarch in seinem Marius von einem fremdartigen und thierischen Geschrei der Cimbern und Teutonen erzählt, Plinius [2]) die Zeit erwähnt, da die Cimbern und Teutonen in furchtbarem Kampfesmuth heulten, und noch später Julian in seinem Misopogon [3]) über germanischen Kriegsgesang derselben Meinung ist, unterscheidet Tacitus [4]) die germanischen Schlachtlieder von einem blossen Geheul. Sie mögen kürzer und wahrscheinlich formloser gewesen sein als jene Lieder, in denen sie Götter und Helden besangen.

Die letzteren werden von verschiedenen Schriftstellern des Alterthums am öftesten erwähnt. Dies bezeugt Tacitus [5]) von Arminius, dessen ruhmvolles Andenken das Volk in Liedern ehrte. Ebenso erwähnt Jornandes am Anfang seiner gothischen Geschichte der Lieder, welche zu Ehren der alten Gothenkönige gesungen wurden, und Paul Diaconus erzählt [6]), dass Alboins Name weithin so berühmt gewesen sei, dass sein Edelmuth und sein Ruhm, sein Glück und seine Tapferkeit im Kriege noch in später Zeit bei Baiern, Sachsen und anderen germanischen Stämmen in Liedern sei gepriesen worden. Karl der Grosse liess in ächt nationalem Sinn die uralten deutschen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der Könige des Alterthums besungen wurden, sammeln und aufschreiben, um sie der Vergessenheit zu entreissen [7]). Sie wurden, wie uns Walafrid Strabo gesteht, auch in den Klosterzellen mit Lust und Liebe gelesen und gesungen. Aber die Bemühungen des grossen Kaisers wurden durch den unklaren kirchlichen Eifer seines Nachfolgers zu nichte gemacht.

Unter dem Volke selbst muss es Leute gegeben haben, deren Beschäftigung war, alte und beliebte Lieder mit Musikbegleitung vorzutragen, ohne dass sie wie die Barden der Kelten eine eigene

[2]) Plin. H. N. XXVI, 4. [3]) Rühs, Erläuterung. S. 120. [4]) Tacit. Hist. IV, 18. [5]) Tacit. Annal. II, 88. zu vergl. W. Grimm, deutsche Heldensagen. [6]) Paul Diac. I, 27. [7]) Einh. vita c. 29.

Klasse oder Zunft gebildet hätten[8]). Chlodwig erhielt auf seine Bitte von Theoderich d. Gr. einen citharoedum arte sua doctum[9]). Hunibald nennt eine ganze Reihe sagenhafter fränkischer Sänger[10]). Ebenso schildert uns die Lebensbeschreibung des heil. Ludger einen blinden Sänger in Friesland, Namens Bernlef, der die Geschicklichkeit besass die Geschichte der alten Zeit und die Kriege der alten Könige zum Saitenspiel vorzutragen[11]).

Das älteste musikalische Instrument der Germanen war wohl die Harfe, ags. hëarpe, altn. harpa, ahd. harpha. Ein anderes uraltes Saiteninstrument bei unseren Voreltern war die Fiedel, ahd. fidula, mhd. videle[12]).

Ueber die Art der altdeutschen Lieder und Gesänge ist uns keine Mittheilung erhalten. In den scandinavischen Gedichten der heidnischen Zeit herrschen kurze Verse und die Alliteration, der Gleichklang der Anfangssilben vor, ebenso wie in unseren ältesten christlichen Dichtungen. Die Spuren und Beweise jenes Wohlgefallens der alten Zeit an der Alliteration haben wir oben unter Herkommen und Gesetz aufgeführt, wie Feuer und Flamme, Hals und Hand, Hirsch und Hind, Haut und Haar, Mann und Mage, Land und Leute, Rath und Recht, braun und blau, frank und frei, los und ledig. Es liegt darin ächt germanischer Sturm und Drang. Der mehr Ruhe und Milde ausdrückende Reim ist erst in der christlichen Zeit namentlich in den kirchlichen Hymnen aufgekommen. Damit kam der Gleichklang, den unsere heidnischen Voreltern am Anfang des Verses gesetzt hatten, an das Ende desselben. Der Endreim stammte eigentlich aus den romanischen Ländern und wurde von da aus durch den Einfluss der Kirche schon im Anfang des Mittelalters auch in der deutschen Poësie vorherrschend.

Doch ist uns ein grösseres Gedicht aus alter Zeit erhalten, das Heldenlied von Beowulf aus dem achten Jahrhundert, in dem uns das Heidenthum noch in seiner ganzen ursprünglichen Wildheit hervortritt. Es ist allerdings in angelsächsischer Sprache geschrieben, aber Angeln und Sachsen waren deutsche Völker und der Schauplatz des Gedichtes liegt diesseits der Nordsee in der Nähe der alten Sitze dieser Völker vor der Eroberung

[8]) Rühs, a. a. O. S. 118. [9]) Cassiod. Var. II, 41. [10]) Klemm, a. a. O. S. 191 ff. — Schlegel, deutsch. Mus. III. u. IV. Band. [11]) Vita s. Ludger., II, 1. [12]) Grimm, Gr. III, 468.

Britanniens. Es hat für uns aber ganz besonders den Werth, dass es ein anschauliches Bild ächt germanischen Heldenlebens aufrollt und die nur zu oft angezweifelten Schilderungen eines Tacitus als wahr und naturgetreu darthut. Was der römische Geschichtschreiber von jenen germanischen Gefolgschaften schreibt, wie tapfere Jünglinge einem Gefolgsherrn sich anschliessen und mit ihm ausziehen in Kampf und Krieg, mit ihm auf Leben und Tod aufs innigste verbunden, — wie es eine Schmach war, an Tapferkeit dem Gefolgsherrn nicht gleich zu kommen, — namenlose Schande aber und bitterer Vorwurf fürs ganze Leben, den Kampf lebendig zu verlassen, wenn der Gefolgsherr gefallen war, — wie es heiligste Pflicht war, ihn zu vertheidigen und zu schützen und auch eigene Heldenthaten seinem Ruhm anzurechnen, — wie sie endlich von ihres Gefolgsherrn Milde als Belohnung das Kriegsross und die blutige sieghafte Framea erwarteten, — dies Alles und noch vieles Andere, findet im Beowulf seine Beweisstellen. Beowulf empfängt von Hrodgar, dem Dänenkönig, für den er mit seinem Gefolge stritt, erlesene Streitrosse, herrliche Waffen, Pferdeschmuck und gewundene Ringe. Ferner gibt Hrodgar dem Helden ein golden Banner, ein herrlich Heerzeichen, dann Helm und Brünne und ein köstliches Kriegsschwert. Dazu lässt er ein Achtgespann edler Rosse, deren Kopfgeschirre Goldbleche schmückten, in den Vorsaal ziehen, — auf einem der Rosse lag ein schatzbunter Sattel, dessen sich bisher Hrodgar als Heersessels bedient hatte, wenn er in die Schlacht geritten war. Auch Jedem der Gefährten Beowulfs gab der König manches Kleinod, und einen derselben, den der Held im Dienste des Königs eingebüsst hatte, liess er ihm mit Gold aufwägen. Ausserdem empfängt Beowulf von der Königin ausser zwei Armzierden und anderen Ringen noch die grösste aller Halsspangen, von der man bei den Völkern der Erde gehört hatte.

Wie jedes ächte Epos aus dem Glauben und aus der Geschichte eines Volks erwächst, so zeigt auch der Beowulf mythische und historische Bestandtheile, wenn auch letztere selten mit urkundlicher Geschichte sich belegen lassen. Ueber die mythischen Bezeichnungen bestehen verschiedene Meinungen. Müllenhoff identificirt Beowulf mit dem Gott Freyr, der nur dem Licht und dem Sommer angehört, daher im Beginn seiner Laufbahn noch mit den Aequinoctialstürmen und Frühlingsüberschwemmungen,

am Schlusse aber wieder mit dem hereinbrechenden Winter zu kämpfen hat [13]). Brecca, mit dem Beowulf nakt fünf Tage und fünf Nächte um die Wette schwamm und dabei mit entblösstem Schwert gegen die Seeungeheuer kämpfte, sei der Wellenbrecher, der günstige Wind, der wieder schönes Wetter macht und dann verschwindet. Grendel sei der Sturm, seine Mutter die Meerestiefe, der Drache das bekannte Symbol der Unterwelt und des Winters. Simrock dagegen findet in Beowulf Thôrs Wirken abgebildet, wie er in den Riesen die ungebändigten Naturkräfte, die verderblich anstürmenden Fluthen bezwingt, — und führt dies im Einzelnen durch [14]). Für Simrocks Auslegung spricht ganz besonders, dass Beowulfs letzter Kampf dem letzten Kampf Thôrs gleicht, in welchem er die Midgardschlange zwar erschlägt, aber von ihrem Gift angespieen todt zur Erde sinkt.

Davon abgesehen, so ist der unmittelbare Eindruck des Gedichtes der Einblick in die furchtbaren Kämpfe der germanischen Welt in längstvergangener Zeit, die Erkenntniss des harten Gegensatzes zwischen der lichten Menschenwelt und der wilden Naturwüste. Der kühne Schwimmer im wogenden Meer, der Taucher in das schauerlich beschriebene Moor, um mit Grendels Mutter in der Wasserhalle zu ringen, ist eine Lichtgestalt dem finsteren Ungeheuer entgegengesetzt, das in die freundliche Menschenhalle hereinbrausst, um Tod und Verderben zu bringen. Daraus ersehen wir, dem Dichter unbewusst, die fast unbesiegbare Kraft der ersten germanischen Ansiedler an den sumpfigen und rauhen Ufern der Nordsee.

[13]) Haupts Zeitschr. VII, 419 ff. [14]) Simrock, Beowulf. S. 192 ff.

Vierzehntes Kapitel.

Handel und Verkehr.

§ 127.

Produkte des Landes.

Die Nachrichten über die Producte unserer vaterländischen Erde in ältester Zeit entsprechen ganz genau den Schilderungen, die von dieser selbst entworfen werden. Zu dem finstern Bilde, das Tacitus im zweiten Kapitel der Germania von ihr entrollt, als einem Lande ohne Schönheit mit rauhem Klima, unerfreulich dem Bebauer wie dem Beschauer, stimmt es wenn er auch sonst [1]) Germaniens Sümpfe und Einöden dem fruchtbaren Boden Galliens gegenüberstellt. Wo möglich noch herber lauten die Worte Senecas [2]) „beachte all die Völker“ ruft er aus „welche an den Grenzen des römischen Weltfriedens wohnen, — ich meine die Germanen und all die Stämme, die ohne feste Wohnsitze die Donau umschweifen. Ein steter Winter, ein dunkler Himmel lastet auf ihnen, — kümmerlich nährt sie der unfruchtbare Boden; unter Schilf oder Laub schützen sie sich vor dem Regen, auf dem harten Eise eilen sie dahin über die Gewässer, wilde Thiere erjagen sie zu ihrer Nahrung. Elend scheinen sie dir? Nichts ist elend, was die Gewohnheit zur Natur machte, oft wird das zur Lust, wozu der Grund in der Nothwendigkeit beruht. Sie haben keine Wohnung, keine Stätte, ausser der welche ihnen die Müdigkeit für den Tag anweist, ihre Nahrung ist ärmlich und selbst die müssen sie mit eigener Hand beschaffen. Man erschrickt vor solch einem Klima, nichts bedeckt ihren Leib. Das was dir als Elend erscheint, ist das tägliche Leben so vieler Völker!“

Bei diesen und ähnlichen Schilderungen wie bei Mela [3]), ist wohl zu beachten, dass die Römer unser Vaterland fast nur in mächtigen Kriegszügen kennen lernten und überwiegend gerade die von der Natur am wenigsten begünstigten Gegenden, und dass

[1]) Tacit. Histor. IV, 73. [2]) Senec. de provid. c. 4. [3]) Mela, III, 3.

sie bei solchem Anblick unwillkürlich stets an die gesegneten Länder des Mittelmeeres erinnert wurden und sie dann als Masstab gebrauchten. Es ist unzweifelhaft, dass die Ausrodung der Waldungen, wie sie eine steigende Kultur mit sich brachte, und die Eindämmungen von Seen und Flüssen wesentlich dazu beigetragen haben, die Nässe und Unfreundlichkeit des Bodens zu verringern, seine Wohnlichkeit aber und die Fruchtbarkeit auf demselben zu erhöhen. So viel ist gewiss, dass schon das Alterthum die germanischen Viehweiden rühmte. „Was ist gepriesener" ruft Plinius aus [4]) „als Germaniens Weiden und dennoch liegt dicht darunter der Sand, nur von einer ganz dünnen Rasendecke überwachsen!" Schon aus diesem Ruhm der Weide lässt sich schliessen, dass nicht Rindvieh allein gezogen wurde. Nach allen Nachrichten war Rinderzucht sehr gewöhnlich [5]). Die Friesen entrichteten den Römern ihren Tribut in Rinderhäuten [6]). Die Raçe der germanischen Zucht konnte sich jedoch mit der Italiens und anderer Länder nicht messen [7]), namentlich was die Pracht der Hörner betraf. Von der Zucht der Schafe ist keine Nachricht auf uns gekommen, doch können die Worte der Germania, pecorum fecunda, sehr wohl auf diese Thiere bezogen werden. Von der Abrichtung und Ausdauer der germanischen Pferde spricht Caesar mit Anerkennung [8]) Später schäzten die Römer die deutschen namentlich die burgundischen und thüringischen Pferde, wahrscheinlich wegen ihrer Dauerhaftigkeit [9]). Ueber die Gänsezucht in Deutschland berichtet Plinius. Nach ihm kamen Flaumfedern aus Germanien, — die Gänse seien daselbst weiss und heissen gantae [10]). Demselben Schriftsteller [11]) verdanken wir auch die Nachricht über Bienenzucht der Germanen, wie sie schon Pytheas fand. „In den nördlichen Gegenden", sagt er nämlich, „kommen Honigscheiben von ansehnlicher Grösse vor. Man hat in Germanien schon eine von acht Fuss Länge gesehen, die auf der innern Seite schwarz war."

4) Plin. H. N. XVII, 4. 5) Caes. B. G. IV, 1. — Tacit. Germ. 5. 6) Tacit. Annal. IV, 72. 7) Plin. H. N. VIII, 15. 8) Caes. B. G. IV, 2. 9) Veget. de mulomed. IV, 6. — Cassiod. Var. IV, 1. — Jornand. c. 4. 10) Plin. H. N. X, 27. 11) Ebend. XI, 14; XII, 43.

§ 128.

Es ist natürlich, dass von der Zeit an, wo Ruhe in die germanische Wanderung eintrat und die einzelnen Stämme sich feste Wohnplätze erobert hatten, allmählig grosse Veränderungen namentlich im Bebauen des Bodens eintraten. Wir ersehen diess namentlich aus den Strafbestimmungen der Volksrechte in der Richtung den Nationalreichthum zu hüten und zu schützen. Sie geben uns aber auch unschätzbare Aufschlüsse über die ungeheuren Fortschritte des Wohlstandes der Nation nach allen Seiten. Zu einer vollständigen Herde oder Sennerei, grex oder sonesti, vaccaritia, equaritia, gehörten bei einer Herde von Pferden zwölf Pferde und ein Hengst, bei einer Rindviehherde zwölf Kühe und ein Stier, bei einer Schweineherde sechs Schweine und ein Eber [1]). Daher in den Urkunden die Ausdrücke grex equorum, gr. armentorum, grex porcorum, gr. caprarum, gr. ovium [2]). Eine vollständige Rindviehherde, vacaritia legitima, tota wacca ritia, war eine Viehherde, welche man heute noch in der Schweiz eine Sennete oder einen Sennten, d. h. eine aus 24 bis 30 Kühen bestehende Herde zu nennen pflegt. Der Hirt hiess ebenfalls sonesti, sonista, etwa sonischalc, sonischalt [3]), d. h. Herdeknecht, Viehknecht, und wenn die Herde aus Pferden bestand, Pferdeknecht oder Marischalk, mariscalcus. Es gab auch Herden von 25, 40, 50 Schweinen und darüber, von 80 Stück Schafen und darüber. Je grösser nun die Herde, desto grösser auch die Zahl der Hirten, welche dann als Unterhirten, inferiores porcarii u. s. w., juniores discipuli, wieder einem Oberhirten, magister, untergeordnet waren.

Von dem grossen Reichthum an Pferden, namentlich in den Karolinger Zeiten und von dem Eifer für ihre Zucht zeugt schon der Reichthum an Benennungen dieses edlen Thieres in der alten Sprache [4]), z. B. ahd hengist, ags hengest, altn. mit Ausstossung des n. hestr, alts. ehu, nhd. Hengst; — ahd. scelo, admissarius, nhd. Beschäler; ahd. hros, ags. hors, altn. hros, nhd. Ross für alle Geschlechter; ags. maer, altn. marr, ahd. marah equus, merieha equa, nhd. Mähre, provinziell für Stute;

[1]) L. Rip. XVIII, 1. — L. Alam. II, 77. c. 1. [2]) Marculf, II, 15 u. 16. — Maurer, a. a. O. I, S. 199 ff. [3]) L. Sal. II, 15 u. 17. Not. Merkel [4]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 20 ff. — Anton, a. a. O. I, S. 120 ff.

— lat. paraveredrus, mlat. parafredus, so viel als Vorspannpferd, sellarius Reitpferd, ahd. zeltari, nhd. Zelter; — saumarius, Lastpferd, currilis, Pferd zum Fahren; caballus domitus, zugerittenes Reitpferd; goth. fula, ahd. folo, ags. fohla, altn. foli, nhd. Fohlen, ursprünglich allgemein junges Hausthier.

Zum Schutze der Pferdezucht waren bei einzelnen Stämmen sehr strenge Strafbestimmungen gegeben. Wer einen Beschäler stahl, büsste bei den Saliern mit 67, bei den Ripuariern mit 600 Schillingen. Der Pferdedieb wurde aber bei den Sachsen mit dem Tode bestraft. Man zeichnete die Pferde. Ein fremdes Pferd zu zeichnen oder das schon angebrachte Zeichen zu verändern, defigurare, ward bei den Longobarden mit der achtfachen Strafe des Werthes bedroht[5]). Lange Schweife galten als Zierde, doch war die Kunst sie zu stutzen nicht unbekannt. Ein fremdes Pferd zu stutzen, wurde bei den Baiern mit dem vollen Werthe des Thiers bestraft[6]). Wer bei den Wetsgothen einem fremden Pferd den Scheif kürzte oder die Mähne verdarb, hatte ein anderes von gleichem Werthe beizubringen[7]). Fehler, die den geschlossenen Kauf rückgängig machten, waren Blindheit, Bruch, Steifheit und Rotz[8]) Auf der Weide waren die Pferde gefesselt, die Fessel heisst pedica, auch pastoria[9]). Bei den Angelsachsen war die Ausfuhr der Pferde verboten, es wäre denn zum Geschenk an Jemanden[10]). Für die besten Pferde in Deutschland galten die thüringischen. König Hermanfrid schenkte dem fränkischen König Theodorich mehrere silberweisse Pferde.

Was die Rindviehzucht betrifft, so fand sich im östlichen Deutschland ein stärkerer Schlag als im Norden. Bei den Saliern galt ein Ochse 45, eine Kuh 35, und ein Saugkalb 3 Schillinge. Beschädigungen, wie Schwanz- und Hörnerabhacken, Augen ausstechen, scheinen nach den Strafbestimmungen bei den Westgothen öfter vorgekommen zu sein[11]). Allgemeine Bezeichnung für jumentum, Jochthiere, wird ahd. durch hrind, ags. hrider, nhd. Rind, ausgedrückt. Das männliche Rind heisst goth. auhsa und auhsus, ahd. ohso, mhd. ohse, ags. oxa, nhd. Ochs; — juvencus taurus ist ahd. stior, ags. steor, nhd. Stier; — altn. bali, ags. bulluca, nhd. Bulle; ahd. chuo, mhd. kuo,

[5]) L. Roth. 346. [6]) Lex Bajuv. XII, 10. [7]) L. Visig. VIII, T. 4. c. 3. [8]) L. Bajuv. XV, 9. [9]) L. Sal. XXVII, 23. — Rothar. 302. — L. Visig. VIII, T. 4. c. 1. [10]) L. Athelstan, II, 18. [11]) L. Visig. VIII, T. 4. c. 3.

nhd. Kuh; goth. kalbô, ahd. chalp, ags. cealf, alt. kalfr, nhd. Kalb.

Nachrichten von der Schafzucht sind uns nur spärlich erhalten. Benennungen sind ahd. scâf, alts. sciep, ags. sceap, fries. skep, nhd. Schaf; ahd. widdar, alts. wethar, altn. vedr, ags. veder nhd. Widder. Das junge säugende Schaf heisst goth. lamb, ahd. lamp. Für Kleinreich finden sich ferner ahd. pocch, ags. bucca, altn bokki, nhd. Bock; — für das Weibchen goth. gaitsa, ahd. keiz, ags. gat, altn. geit, nhd Geis; — das Junge, goth. gaitei, ahd. kitz, altn. kid, nhd. Kitz; — ahd. zigâ, ag. ticcen, nhd. Zicklein.

Auf die Schweinezucht wurde sehr viel verwendet. Schon in der alten Zeit waren die geräucherten Schweineschinken aus dem Lande der Marsen bei den Römern sehr geschätzt [12]). Nach dem alamannischen Volksrecht befanden sich bei einer jeden Herde förmlich abgerichtete Hunde, der Hirt trug ein Horn, buccina porcilis [13]). Zur Zeit der Eicheln wurden sie in den Wald auf die Mast, saginatio, getrieben [14]). Man schnitt sie im Mai, sus maialis, sacrifus.

Es finden sich für diese Thiergattung mehrere Benennungen als goth. svein, altn. svin, ahd. suin, nhd. Schwein. Dem lateinischen aper entspricht ahd. ëpar, ags. eofor, nhd. Eber, und bezeichnet vorzugsweise den wilden; — ahd. paruh, parh majalis castratus, nhd. Barch, Borch; — ahd. su scrofa, ags. sugu, nhd. Sau; — ahd. farah, varah, porcus, mhd. varch, nhd. Ferkel; baco, bacco, bacho bedeuten porcus saginatus et salitus. Unsere Jäger nennen die wilde Sau Bache, den Wildeber Bacher, Beker. Geräucherten Speck und Schinken ungekocht und roh zu essen, war allgemeiner Gebrauch. Daher die Anfrage des Bonifacius in Rom nach wie langer Zeit man Speck essen dürfe [15]). Die Antwort des Papstes Zacharias lautete, es sei darüber von den Kirchenvätern nichts bestimmt, doch wolle er den Rath geben, man solle Speck nicht eher geniessen, als bis derselbe durch Rauch ausgetrocknet oder über dem Feuer gekocht wäre. Wolle man ihn aber roh geniessen, so möge dies erst nach Ostern geschehen.

Beim Austreiben der Herden war bei jeder Viehsorte ein Stück, das die übrigen leitete, ductrix de troppo [16]). Die Entwendung eines solchen wurde streng bestraft. Das Vieh hatte

[12]) Strabo, IV, 4. [13]) L. Alam. LXXIX. — L. Bajuv. VIII, c. 10. — Roth, 356. [14]) L. Visig. VIII, T. 5. § 2. [15]) Bonifac. epist. 87. [16]) L. Alam. LXXII.

Schellen anhängen, auch auf ihre Entwendung war empfindliche Strafe gesetzt, — bei dem Saliern für das tintinum einer Sau 15 Schillinge, ähnlich die skella eines Pferdes [17]). In den andern Volksrechten waren die Strafbestimmungen noch grösser [18]). Bei den Alamannen gab es für Schweine und anderes Vieh in den Wäldern Stallungen, burica genannt, d. h. auf Säulen ruhende und mit einem Dach versehene Gebäude, wohin das Vieh bei Hitze und ungünstiger Witterung getrieben wurde. Die Tödtung eines Hundes bei einer Herde wurde mit 4 Schillingen, die Tödtung des Hirten mit 40 Schillingen gebüsst [19]).

§ 129.

Epoche machend für alle Theile der Landwirthschaft war die Regierung Karls des Grossen und seine von ihm bis ins Einzelne geleitete Verwaltung der Königshöfe. Die herrschaftlichen Beamten sollten nach seinem Willen über alle landwirthschaftlichen Arbeiten, über das Pflügen eben sowohl wie über das Säen, Erndten, Heumachen, über den Weinbau, die Weinlese u. s. w. die Aufsicht führen [1]), und im Verhinderungsfall einen ihrer hörigen Leute, missum bonum de familia nostra, abordnen. Sie sollten ferner für die bei jeder Landwirthschaft unentbehrliche Viehzucht sorgen, und Pferdegestütte und in jeder Dorfschaft, villa die nöthigen Kuh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen- und Bocksherden, caparitiae und hircaritiae [2]), ausser diesen Herden aber auch noch das zur Verrichtung ihres Dienstes nothwendige Vieh und zu deren Besorgung eigene Fohlenwärter, poledrarii, Kühe und Ochsenknechte, bubulci, halten [3]), desgleichen für die Erhaltung der grösstmöglichsten Anzahl von Hühnern und Gänsen in den Hauptanlagen, villae capitaneae, oder Haupthöfen, und in den Vorwerken, mansioniles, ebenso wie in jeder Mühle [4]), ja sogar von Fasanen, fasianos, Rebhühnern, Pfauen, Turteltauben und andern blos zur Zierde, pro dignitatis causa,

[17]) L. Sal. XXVII, 1. 4. [18]) L. Burg. IV, § 5. — Rothar. 294. — L. Visig. VII, T. 2. § 11. [19]) L. Fris. IV, 7. — L. Alam. LXXIV, c. 3.

[1]) Cap. de villis. c. 5. 8. 20. 32. 33. 48. — Cap. II, 813. c. 19. [2]) Cap. de villis. c. 23. [3]) Ebend. c. 10. 50. 62. [4]) Ebend. c. 18. 19.

dienenden edleren Thieren, etlehas, sowie von Tauben und Enten Sorge tragen [5]).

Auch hier geben die Breviarien, welche wir von einigen ältern Königshöfen noch besitzen, Aufschluss und Einblick in die einschlägigen Verhältnisse [6]). Auf dem Königshofe zu Asnapium fanden sich an Vieh, de peculio, 51 Stück alte Stuten, jumenta majora, nebst 5 dreijährigen, 7 zweijährigen und 7 einjährigen Stuten, sodann 12 zweijährige und 8 jährige Hengstfohlen, poledros, 3 Beschäler, emissarios, 16 Ochsen, 2 Esel, 50 Kühe mit ihren Kälbern, 20 Rinder, juvencos, 38 jährige Kälber, 3 Stiere, 260 Schweine, 100 Spanferkel oder Milchschweine, 5 Eber, 150 Schafe mit ihren Lämmern, vervices cum agnis, 200 jährige Lämmer, 120 Widder, 30 Ziegen mit ihren Zicklein, capros cum hedis, 30 jährige Zicklein, 3 Ziegenböcke, hircos, 30 Gänse, 80 Hühner und 22 Pfauen.

Auf einem andern Königshofe waren vorhanden 79 Stück alte Stuten, nebst 24 dreijährigen, 12 zweijährigen und 13 jährigen Stutenfüllen, pultrellas, 6 zweijährige und 12 jährige Hengstfohlen, 5 Beschäler, 20 Ochsen, 2 Esel, 30 Kühe mit ihren Kälbern, 3 Stiere, 10 Stück anderes Rindvieh, alia animalia, 150 grosse und 100 junge Schweine, porcos majores, p. minores, 80 Schafe mit ihren Lämmern, 38 jährige Lämmer, 82 Widder oder Hämmel, multones, 15 Ziegen mit ihren Zicklein, 6 jährige Zicklein, 6 Ziegenböcke, ferner 50 Bienenstöcke, vasa apium, 40 Gänse, 6 Enten, 199 Hühner und 80 Pfauen.

Auf wieder einem andern Königshofe waren an Vieh 44 Stück alte Stuten, nebst 10 dreijährigen, 12 zweijährigen und 15 jährigen Stutenfüllen, 7 zweijährige Hengstfohlen, 2 Beschäler, 24 Ochsen, 6 Kühe mit ihren Kälbern, 5 Stück anderes Rindvieh, 90 grosse und 70 junge Schweine, 150 Schafe mit ihren Lämmern, 100 jährige Lämmer, 8 Hämmel, 20 Ziegen mit ihren Zicklein, 16 jährige Zicklein, 5 Ziegenböcke, 10 Gänse.

Im Kloster Staffelsee waren vorhanden, 30 Karren, carradae, 1 gezähmtes, d. h. eingefahrenes Pferd, 26 Ochsen, 20 Kühe, 1 Stier, 61 Rinder, 5 Kälber, 87 Schafe, 14 Lämmer, 17 Ziegenböcke, 58 Ziegen, 40 Schweine, 50 Milchschweine, 63 Gänse, 50 Hühner und 17 Bienenstöcke. In einem dem Stifte Freising gehörigen Fronhof fanden sich 12 Stück Rindvieh nemlich 7

[5]) Ebend. c. 40. — Maurer, I, 235 ff. [6]) Ebend. I, 238 ff.

Ochsen und 5 jüngere Shiere, 26 Schweine, 2 Schafe, 7 Gänse, 4 Hühner, sodann eine Plugschar, vomerem, 2 Karren und 2 Bienenstöcke [7]).

Dass die Bienenzucht sehr cultivirt wurde, dafür sprechen verschiedene Strafbestimmungen der Volksrechte [8]). Man unterschied wilde und zahme Zucht. Für jene waren in den Wäldern besondere Zeidelbäume eingerichtet und besonders bezeichnet. Wer Bienen fand im eigenen Wald oder an Felsen oder Bäumen, der machte nach dem Westgothengesetz daran drei Zeichen, tres decurias, quae vocantur characteres. Für die zahme Zucht gab es ordentliche Bienenhäuser, die eingedeckt und verschlossen werden konnten, die entweder aus Holz, Baumrinden oder geflochten waren, apile, aprarium, apiculare, apicularium genannt. Sie sollten nicht in Städten und Dörfern, sondern an abgelegenen Orten gebaut werden. Die Beraubung eines Bienenstocks wurde strenge bestraft, bei den Sachsen sogar mit dem Tode [9]).

§ 130.

In dem nach Tacitus [1]) für Getreide fruchtbaren germanischen Boden baute man am frühesten Hafer [2]), dann Gerste und Weizen. Schon Pytheas fand die Hirse im tiefen Norden, und Kaiser Commodus konnte den Germanen Getreidetribut auflegen [3]). Nach Plinius gediehen namentlich Rettige ausnehmend gut, so dass sie die Grösse eines kleinen Kindes erreichten [4]), ebenso die Mohrrüben, Zuckerwurzel, siser, in der Nähe von Gelduba, Gelb unterhalb Köln, so vorzüglich, dass Kaiser Tiberius dergleichen jedes Jahr aus Germanien kommen liess [5]). Der Flachsbau wurde schon erwähnt [6]). Endlich berichtet Plinius auch von Bohnenpflanzungen und zwar auf einer Insel des nördlichen Oceans, Burchana, Barkum der Emsmündung gegenüber, von den Römern wegen einer dort wild wachsenden bohnenähnlichen Frucht fabaria genannt.

[7]) Maurer, a. a. O. S. 259. ff. [8]) L. Visig. VIII, 6. 1. — Rothar. 324. — L. Bajuv. XXI, 8. 10. — Grimm, R. A. 596 ff. [9]) L. Saxon. IV, 2.

[1]) Tacit. Germ. 5. [2]) Plin. H. N. XVIII, 44. [3]) Dio Cass. LXXIII, 3. [4]) Plin. H. N. XIX, 26. [5]) Ebend. XIX, 28. [6]) Tac. Germ. 17. — Plin. H. N. XIX, 1 u. 2. [7]) Plin. H. N. IV, 27; XVIII, 30.

Benennungen für das in älterer und jüngerer Zeit gebaute Getreide und seine Arten sind[8]): die ausgestellte und geerndtete Frucht, ahd. gitragidi, mhd. getregede, gleichsam die zahme, in die Hände des Menschen gekommene Frucht; — goth. huaiteis, ahd. hueizi, altn. huête, ags. huaete, altn. hueiti, mhd. weize, ahd. Weizen. Was in Fränkischen vorzugsweise Korn genannt wird, in der romanischen Sprache grano, grain, ist ahd. rocco, roggo, ags. ryge, altn. rugr, nhd. Roggen; — ahd. gersta, mhd. und nhd. Gerste, ags. gerst, enl. gerst, garst; — ahd. haparo, habaro, alts. havoro, altn. hafri, mhd. habere, nhd. Haber, — nach Grimm ist Hafer unhochdeutsch und das Wort überhaupt aus caper abzuleiten, indem die Frucht auf Bock oder Schaf Bezug haben müsse, sei es, dass das Thier dem Hafer, vielleicht einem ähnlichen Unkraut nachstellt, oder vormals damit gefüttert wurde.

§ 131.

Der Handel der Germanen mit den Nachbarvölkern in alter Zeit war von keiner grossen Bedeutung. Kaufleute hatten bei den meisten Stämmen keinen Zutritt, — Wein und andere Gegenstände des Wohllebens durften bei ihnen nicht eingeführt werden, aus Besorgniss Muth und Tapferkeit möchten durch dergleichen Dinge abgeschwächt werden. Sonst war das Land arm an Producten des Handels und für Handel und Verkehr bei den Einwohnern überhaupt weder Lust noch Verständniss. Mit Kaufleuten verkehrten sie zwar nach Caesar, aber nicht aus Lust nach fremden Waaren, sondern um die Kriegsbeute an sie verkaufen zu können[1]). Die Gegenstände des Handels waren meist Pelze und Thierhäute, Gänse und Gänsefedern, deutsches Haar und Pomade, auch Sclaven. Die Haarpomade bestand nach Plinius aus Talg und Asche, die beste aus Buchenasche und Ziegenfett. Davon gab es zwei Arten, feste und flüssige. Beide Arten waren in Germanien mehr bei den Männern als bei den Weibern im Gebrauch[2]). Grösserer Handel wurde an den Grenzen getrieben, besonders in der Nähe der römischen Kolonien. Der Anblick römischer Paläste und Landhäuser, eines bequemen und

[8]) Gesch. d. deutschen Spr. S. 44 ff. — Gr. III, S. 370 ff.

[1]) Caes. B. G. IV, 2. [2]) Plin. H. N. XXVIII, 51.

genussreichen Lebens übte grossen meist sehr verderblichen Einfluss. An den Ostseeküsten war der Bernstein von den Germanen, wie Tacitus und Plinius berichten[3]), Glessum genannt, ein Handelsartikel. Nach Tacitus sei er lange unter den Auswürfen des Meeres unbenutzt da gelegen, bis römische Ueppigkeit ihm einen Namen gegeben habe. In Germanien brauche man ihn zu nichts — er werde roh aufgelesen, unverarbeitet ausgeführt und mit ungeheurem Preise gekauft, worüber die Barbaren sich nicht genug verwundern könnten. Dass er Baumsaft sei, ersehe man daraus, dass zuweilen kriechende, ja sogar fliegende Insecten durchschimmern, die in dem Saft sich verfangen hätten, und dann bei der Verhärtung des Stoffes eingeschlossen worden. Er denke sich, dass wie im Innern des Morgenlandes, wo Weihrauch und Balsam aus den Bäumen schwitze, so seien auch auf den Inseln und Küsten des Abendlandes fruchtbare Wälder und Haine, aus denen Baumsäfte durch die Strahlen der nahen Sonne ausgezogen und verdünnt ins nahe Meer fliessen, und durch die Gewalt des Sturmes ans gegenseitige Ufer geschwemmt werden. Untersuche man die Eigenschaften des Bernsteines am Feuer, so brenne er wie Kien und nähre eine fette duftende Flamme, und dann zerfliesse er zu einer Art Pech oder Harz. Auch nach Plinius wurde angenommen, dass der Bernstein auf den Inseln des nördlichen Oceans entstehe, — wegen seines deutschen Namens wurde eine jener Inseln von den Römern Glessaria genannt. Nach seiner Meinung entstand er aus dem Marke einer Fichtenart, das von diesen Bäumen abfliesse, wie der Gummi von den Kirschbäumen und das Harz von den Fichten, durch den Ueberfluss an Feuchtigkeit hervorbreche und sich durch den Frost verdichte, desswegen sei er von den Alten auch succinum, Saftstein, genannt worden. Dass er aus einem Baume des Piniengeschlechtes herstamme, gehe daraus hervor, dass er beim Reiben einen Piniengeruch verbreite und wenn man ihn anzünde, gleich dem Kienholz brenne und dunste. Die Germanen brachten ihn besonders nach Pannonien, und von den Baurenweibern der Transpadaner wurden Bernsteinstückchen sowohl als Zierde als auch wegen der Heilkraft gegen das Anschwellen der Mandeln und den Schaden des Schlundes getragen. Die Küste Germaniens von wo er eingeführt wurde, sei sechshundert Meilen von Car-

[3]) Tac. Germ. 45. — Plin. H. N. XXXVII, 11.

nuntum in Pannonien entfernt. Neuerdings habe man sie näher kennen gelernt und noch lebe der römische Ritter, welcher von Julianus, der für den Kaiser Nero das Gladiatorenschauspiel einzurichten hatte, dorthin geschickt worden war, um Bernstein einzukaufen. Er habe jene Handelsplätze und die Küsten durchwandert, und eine solche Menge Bernstein nach Rom gebracht, dass die Netze zum Abhalten wilder Thiere und zum Schutz der Emporbühne mit Bernsteinstückchen geknüpft waren, die Waffen aber sowie das Leichengeräth und die Zurüstung eines ganzen Tages aus Bernsteiu bestanden habe, — das grösste Stück das er mitbrachte, habe dreizehn Pfund gewogen. Nach Plinius unterschied man mehrere Arten. Den vorzüglichsten Geruch hatte der weisse, aber weder darauf noch auf den wachsfarbenen legte man Werth. In grösserem Ansehen stand der röthliche, und dies steigerte sich noch, wenn er durchsichtig war, nur durfte er nicht in allzugrosser Gluth brennen, denn man liebte an ihm das Bild des Feuers und nicht das Feuer. Das grösste Lob spendete man dem mit einem zarten Glanze durchsichtigen Falerner, so genannt von der Farbe dieses Weines, auch liebte man daran die Blässe des abgekochten Honigs. Uebrigens wusste man ihm jede beliebige Farbe zu geben. Als Gegenstand der Ueppigkeit stand er in so hohem Werthe, dass ein auch nur kleines Bild eines Menschen theuerer bezahlt wurde als lebende und thätige Menschen. Die kleinen Thiere die sich in Stücken eingeschlossen fanden, haben namentlich die Theilnahme des Epigrammendichters Martialis, eines Zeitgenossen von Tacitus erregt. „Die Biene“ sagt er „scheine begraben in dem Honig, den sie selbst bereitete; — ein verdienter Lohn, welchen schöneren Tod hätte sie wünschen mögen!“

Die beschränkten Handelsverhältnisse der Germanen wurden durch die grossen Wanderungen in den folgenden Jahrhunderten weder gehoben noch verbessert. Auch nach der Gründung des grossen fränkischen Reichs bedurfte es geraumer Zeit bis von Handel und Verkehr und von so geordneten Zuständen, auf welchen jene allein ruhen, die Rede sein konnte. Von Handel und Verkekr im eigentlichen innern Deutschland, einen Theil jenes grossen Frankenreiches, haben wir nur wenige zerstreute Spuren. Die Zeit und Regierung Karls des Grossen war auch für diese Verhältnisse epochemachend. Aber erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts als einzelne Glieder des karolingischen

Geschlechtes, Ludwig der Deutsche und Arnulf, Deutschland als selbstständiges Erbe erhielten und Regensburg zu ihrer Residenz erwählten, wurde unser Vaterland in die Strassen des Welthandels hinein gezogen unter selbstthätiger und erfolgreicher Theilnahme an einem friedlichen Völkerverkehr. Bis dahin zog sich der Welthandel rings um die Grenzen Deutschlands herum, um auf Wegen, die uns beinahe alle unbekannt sind, ins Innere sich hinein zu verlieren [4]).

Für das Frankenreich war Marseille der eigentliche Stapelplatz für morgenländische Waaren und die merkantile Verbindung mit dem fernen Osten, wie Gregor von Tours an mehreren Stellen berichtet [5]). Gesandtschaften, die von Konstantinopel aus an die fränkischen Könige abgingen, ebenso aus Persien und anderen Gegenden des Morgenlandes reisten gewöhnlich über Marseille, auch päpstliche Gesandte, denen der Weg über die Alpen verschlossen oder zu beschwerlich war, fahren über das Meer nach Marseille. Wenn wir eine Zeit lang über dem Kriegslärm unter den entarteten Merowingern von jenen überseeischen Verbindungen wenig hören, so wissen die Chronisten beinahe von dem Augenblicke an, wo stärkere Hände die Geschicke des Reiches wieder leiteten, von der wieder aufgenommenen Verbindung mit dem Morgenland zu berichten. So erhalten wir aus diesen Zeiten häufige Nachrichten von Gesandtschaften zwischen den fränkischen Königen, den Kaisern von Byzanz und den persischen Kalifen, und jede Gesandtschaft nahm die besten Erzeugnisse als Geschenke und Gegengeschenke mit. So brachte eine byzantinische Gesandtschaft im Jahre 757 unter andern für Pippin bestimmten Geschenken eine Orgel [6]). Im Jahre 768 kehrte Pippins Gesandtschaft an Almansor, Kalif von 754—775, nach dreijähriger Abwesenheit mit vielen Geschenken und von Gesandten des Almansor begleitet, nach Marseille zurück und wurde den Letztern in Metz ein feierlicher Empfang bereitet [7]). Am lebhaftesten war aber dieser Verkehr durch Gesandtschaften und Austausch von Geschenken unter Karl dem Grossen. Im Jahre 800, während der Kaiser in Italien weilte, kamen Gesandte von Harun al Raschid, der eine war ein Perser aus dem Morgen-

[4]) Falke, Gesch. d. deutschen Handels, I, S. 25 ff. [5]) Greg. Tur. IV, 43; V, 5; VI, 6. [6]) Annal. Einh. 757. [7]) Fredeg. cont. c. 134.

lande[8]), der andere ein Sarazene aus Afrika, Gesandter des Amiratus Abraham, der in Fez', Fossatum, herrschte. Sie brachten die Nachricht, dass von den Gesandten, die Karl vor vier Jahren nach Persien geschickt und der Kalif mit reichen Geschenken wieder entlassen hatte, zwei unterwegs gestorben seien, der dritte, der Jude Isaak, lief bald darauf in Porto Venere ein. Um den mitgebrachten Elephanten und was sonst noch erwartet wurde, abzuholen, liess Karl in Ligurien eigene Schiffe rüsten. Der späten Jahreszeit und des schon in den Alpen gefallenen Schnees wegen musste Isaak in Vercelli bleiben und konnte erst im Juli des folgenden Jahres dem Kaiser in Aachen den Elephanten und die übrigen Geschenke des Kalifen übergeben. Im Jahre 806 kam ein neuer Gesandter des Perserkönigs mit Mönchen aus Jerusalem, als Gesandte des Patriarchen, und überbrachten dem Kaiser als Geschenke des Königs ein Lustzelt und Vorhänge für den Vorhof von ungemeiner Grösse und Schönheit, — die Vorhänge sowohl als die Schnüre dazu bunt gefärbt, dazu viele und kostbare seidene Gewänder, Wohlgerüche, Salben und Balsam, auch ein höchst kunstvoll aus Messing gearbeitetes Uhrenwerk, in dem der Lauf der zwölf Stunden nach einer Wasseruhr sich bewegte mit ebenso viel ehernen Kügelchen, die nach Ablauf der Stunde herunterfielen und dadurch ein darunter liegendes Becken erklingen machten. Ferner waren daran zwölf Reiter, die zu Ende jeder Stunde einen Umritt aus zwölf Fenstern heraus in zwölf andere wieder hinein machten. Noch vieles Andere, sagt Einhard[9]), befand sich an dieser Uhr, was aufzuzählen zu weitläufig wäre. Unter den Geschenken waren ausserdem noch zwei messingene Leuchter von ausgezeichneter Grösse und Schönheit. Zu gleicher Zeit dauerten auch die Gesandtschaften und der Austausch der Geschencke zwischen Konstantinopel und Aachen, dem Lieblingssitze des Kaisers. Einmal brachten griechische Gesandte[10]) alle Arten von musikalischen Instrumenten. Alles das, berichtet der Mönch von Sct. Gallen, betrachteten die Werkleute Karls sehr genau ohne sich etwas merken zu lassen, und bildeten es sehr genau nach, vorzüglich eine Orgel, das nach den Worten desselben Mönchs vortrefflichste aller Instrumente, welches das Rollen des Donners durch

[8]) Annal. Einh. 801. — Vita. c. 16. [9]) Annal. Einh. 807. [10]) Mong. Sang. II, 7.

die Kraft des Tones und den lieblichen Klang der Leier an Süssigkeit erreicht. Persische Gesandte gelangten um dieselbe Zeit nach Jahre langem Umherirren, da sie die Lage des fränkischen Reiches nicht gekannt hatten, nach Aachen und brachten dem Kaiser einen Elephanten und Affen, Balsam, Narden und verschiedene Salben, Gewürze, Wohlgerüche und die mannigfachsten Heilmittel [11]). Eine Gesandtschaft aus Afrika übergab einen marmarischen Löwen und einen numidischen Bären, iberischen und tyrischen Purpur und andere Erzeugnisse jenes Landes. Karl dagegen überschickte an den Perserkönig hispanische Pferde und Maulthiere, friesische Tücher von weisser, grauer, bunter und blauer Farbe, die, wie er vernahm, dort zu Lande selten und sehr kostbar seien, auch Hunde von besonderer Schnelligkeit und Wildheit, um Löwen und Tiger zu fangen. Den von fortwährendem Mangel gedrücken Einwohnern Lybiens schickte er, so lange er lebte, Korn, Wein und Oel. Auch nach Syrien und Egypten, nach Jerusalem, Alexandrien und Carthago pflegte Karl nach Einhard Geld zu schicken, sobald er hörte, dass Christen dort in Dürftigkeit lebten [12]).

Der Handel mit den Erzeugnissen des Ostens, mit Gewürzen Wohlgerüchen und Arzneimitteln, die unter dem Namen Spezereien zusammen gefasst wurden, mit Seide und Goldwebereien war meistens in den Händen der Syrier und Juden, auch der Lateiner oder Italiener. Von der Betheiligung der Syrier an dem Handel zwischen Orient und Occident spricht Gregor von Tours an mehreren Stellen. So verfolgte Bischof Berthram im Jahre 585 einen syrischen Kaufmann mit Namen Eufronius, um Kostbarkeiten und Reliquien von ihm zu erpressen [13]). In demselben Jahre waren unter der Volksmenge, welche Guntram von Orleans aus entgegen zogen und Loblieder in eigner Sprache auf den König sangen, auch Syrier und Italiener [14]). Im Jahre 591 wurde sogar ein syrischer Kaufmann mit Namen Eusebius durch Anwendnung vieler Geschenke Bischof von Paris, vertrieb die ältern Diener und erfüllte die bischöfliche Wohnung ganz mit Syriern. Am thätigsten aber in diesem Handel waren die Juden. In der narbonnensischen Provinz Galliens,

[11]) Mong. Sang. II, 8 ff. [12]) Einh. vita. c. 27. [13]) Gregor Turs. VII, 31. [14]) Ebend. VIII, 1.

in Italien und Konstantinopel schon längst heimisch, ehe Chlodwig das Frankenreich gründete, sehen wir sie dasselbe überall als Handelsleute durchziehen, und später mehr als einmal von den schweren Verfolgungen des westgothishen Regiments auf gallischen Boden flüchten, so sehr sich auch die Synoden gegen die Juden aussprachen und Beschlüsse auf Beschlüsse gegen sie fassten [15]). So wird dem Bischof Cautinus von Gregor von Tours der Vorwurf gemacht [16]), dass er viel mit Juden zu thun gehabt habe, nicht ihres Seelenheils wegen, wie dies die Sorge eines guten Hirten hätte sein sollen, sondern weil er Kostbarkeiten von ihnen erhandelte und für diese, wenn sie ihm schmeichelten, mehr zahlte als sie werth waren. Unter denen, die König Guntram bei seinem Einzuge in Orleans feierlich entgegenzogen, werden die Juden namentlich genannt. Sie riefen ihm zu: „alle Völker sollen dich anbeten, vor dir ihre Knie beugen und Dir unterworfen sein!" — Schmeicheleien, von denen Guntram nicht sehr erbaut war, und worüber er bald darauf in die Worte ausbrach, „wehe über dies Volk der Juden, denn es ist schlecht, treulos und immerdar arglistigen Herzens. Es sang mir heute zu, dass ich ihre von den Christen zerstörte Synagoge aus Staatskosten wieder aufbaue" [17]). Dass sie eigene Handelsschiffe auslaufen liessen, beweist der Bericht des Mönchs von Sct. Gallen, wornach, als Karl der Grosse in einem Hafen an der Nordküste des Frankenreichs fremde Schiffe ankommen sah, seine Umgebung sie für jüdische Handelsschiffe hielt, Karl dagegen an ihrer Ausrüstung und der Schnelligkeit der Bewegung sie alsbald als Schiffe der Normannen erkannte [18]). Die Juden gelangten trotz der Anstrengungen kirchlichen Eifers gegen sie durch die Gunst der Könige zu einflussreichen Stellungen unter den Merowingen wie unter den Karolingern [19]), Karl der Grosse hatte in seinem Gefolge einen jüdischen Arzt, Meister Farrag, — ein anderer Jude mit Namen Isaak befand sich, wie wir gesehen haben, unter der Gesandtschaft an den persischen Hof, — er allein kam wieder nach Europa, während die zwei andern unterwegs starben. Besonders zahlreich hatten sich Juden im Süden des romanischen Franken-

[15]) Mansi, IX, S. 861. 935. — Waitz, a. a. O. II, S. 177. 620; IV, S. 39 ff. [16]) Greg. Tur. III, 12. [17]) Ebend. VIII, 1. [18]) Mon. Sang. II, 14. [19]) Agobard, Op. I, S. 64. 101 ff.; 105 ff. — Waitz, III, S. 457 ff.

reichs, wie in Marseille, Toulouse, Lyon, Arles und Vienne niedergelassen. Wie weit sie ins Innere von Deutschland den Zug der morgenländischen Waaren fortzuführen wussten, dafür fehlt es an bestimmten Thatsachen. Doch erhellt aus der spätern Geschichte, dass die ersten Judencolonien in den Städten des Rheingebiets, wie Strassburg, Mainz, Köln, östlich aber in Augsburg, Regensburg u. a. m. sich gebildet haben. Unter den Söhnen Ludwigs machte sich eine härtere Behandlung geltend. Ludwig II. verfügte eine allgemeine Ausweisung aus dem italischen Reiche, die aber nicht von Dauer gewesen sein muss[20]).

Der Handel hatte für die Finanzen eine nicht geringe Bedeutung, da Zölle und andere verwandte Abgaben sich zunächst an ihn anschliessen. Von den Römern den Franken überkommen, haben diese eine Ausdehnung auf alle auch die entferntesten deutschen Theile des Reichs erhalten. Auch manche Veränderungen sind im Laufe der Zeit eingetreten, unter Karl und seinen Nachfolgern zahlreiche nähere Bestimmungen getroffen worden. Wiederholt wird eingeschärft, dass Zölle nach alter Gewohnheit an den alten Stellen erhoben werden sollen, nicht missbräuchlich höher noch häufiger[21]). Nur der eigentliche Handel soll besteuert werden, wie es auch ausdrücklich ausgesprochen wird, dass hauptsächlich nur, wenn Kauf und Verkauf stattfindet, Grund zur Erhebung von Steuer gegeben ist[22]). Es war aber wesentlich ein dreifaches, das unter dem Namen von Zoll, teloneum, verstanden wurde, einmal die Abgabe auf den Märkten und überhaupt bei allem Handel, dann ein Schiffgeld, in den Häfen und an den Flüssen, und endlich eine Zahlung, die hauptsächlich an Brücken und anderen Uebergängen, dann aber auch in Städten vorkam[23]).

Von besonderer Wichtigkeit war der zu Chur, auf dem grossen Handelswege aus Italien nach Deutschland, — frei von einer solchen Leistung, sollten von jeher die Pilgrime sein[24]). Ein nicht unbedeutender Ertrag war namentlich in mehreren deutschen Provinzen die Abgabe vom Salz, salinaticus, mochte

[20]) Capit. Ticin. 855 c. 4. — Jost, Gesch. d. Israel. VI, S. 69 ff. — Waitz, IV, S. 291. [2]) Capit. 779. c. 18. — Capit. Mant. c. 8. — Capit. miss. c. 6. — Capit. Nium, 806. c. 10. — Capit. Aquisgr. 817. c. 17. — Waitz, IV, S. 36 ff. [22]) Capit. Aquisgr. 820. c. 1. [23]) Cap. Theod. 805. c. 13. — Capit. de villis. c. 62. — Waitz, IV, S. 54 ff. [24]) Capit. Vern. 755. c. 22.

es zu Markt gebracht oder auch nur in andere Gegenden verführt werden, daher wohl zuerst der Name Mauth, quod lingua theodisca muta vocatur, — es fand sich aber auch eine Productionssteuer von den einzelnen Pfannen. An der südlichen Grenze war Regensburg, früher die Residenz der alten baierischen Stammesherzoge, bei weitem der bedeutendste Mittelpunkt jedes Verkehrs. Karl machte nach Aufhebung des baierischen Herzogthums die noch aus den Römerzeiten her feste Stadt zum Stützpunkt seiner Unternehmungen gegen die hunnischen und slavischen Stämme und baute hier eine Schiffbrücke [25]), die mit Ankern und Tauen befestigt in der Mitte einen beweglichen Durchlass hatte. Neben Regensburg war auch Passau durch seine vortreffliche Lage an der Hauptwasserstrasse dieser Länder und durch den Reichszoll von grosser Bedeutung für den Verkehr. Nach den Zollbestimmungen, die unter Ludwig dem Kinde auf dem Landtage zu Rasfeldstadt aufgestellt wurden, war festgesetzt, dass jede Waare, die man an der Zollstätte nicht angab, sowie jedes Schiff, das die Mauth verfährt, dem Fiskus verfallen war [26]). Der Freie, der die Mauth verfahren hat, verliert Waaren und Schiff, — der Knecht oder Leibeigene die Freiheit, bis sein Herr kommt. Schiffe, welche die Donau abwärts kommen und über den Passauer Wald hinaus gehen und zu Rosdorf oder sonst wo des Handels wegen anlegen, zahlen eine halbe Drachme, andere welche abwärts nach Linz gehen, einen Scheffel Salz und können dann bis an dem Böhmer Wald, wo sie wollen, anlegen und Handel treiben. Leibeigene, Sclaven, Knechte zahlen an dieser Mauthstatt nichts. Baiern, die Salz zu eigenem Gebrauch führen, sind frei, doch soll der Führer des Schiffs eidlich erhärten, dass diess der Fall ist; frei von Zollabgabe sind Baiern und Slaven, die auf Ochsen, Pferden und Saumthieren Lebensmittel holen, auch die Schiffe aus dem Traungau und aus Baiern zahlen keine Abgabe. Saum- oder Lastwagen, welche die Hauptstrasse über die Enns gehen, geben an der Url einen Scheffel. Die Wenden, die aus Böhmen kommen, zahlen von einen Saum Wachs, gedörrten Weintrauben einen kleinen Scudo und von einem Höckerträger eine kleine geränderte Münze. Die Wenden aber, die in Baiern wohnen, zahlen nichts, sie mögen kaufen oder verkaufen. Salzschiffe, welche über den böhmischen Wald hinaus fahren,

[25]) Annal. Einh. 792. [26]) Falke, a. a. O. I. S. 40 ff. — Waitz, IV. S. 58 ff.

dürfen nicht früher als bei dem Orte Epersburg anlegen. Hier müssen sie drei Scheffel und dann bei Mautern, oder wo sonst der Salzmarkt ist, nochmals so viel abgeben. Juden und andere Kaufleute, sie mögen wohnen wo sie wollen, sollen von Sclaven und andern Dingen den hergebrachten Zoll bezahlen.

Was den Handelsverkehr im Westen und Nordwesten betrifft, so sind es der sichern Nachrichten unter den Merowingern darüber sehr wenige. So wird von König Childebert berichtet, er habe den Einwohnern der Stadt Verdun, auf die Fürbitte des Bischofs Desideratus, 7000 Goldgulden vorgestreckt, um ihren durch Kriegsschäden zerrütteten Verhältnissen durch grössern Handelsbetrieb wieder aufzuhelfen. Das Geld wurde zu dem genannten Zweck unter die Bürger vertheilt und durch diese königliche Unterstützung solche Erfolge erzielt, dass die Stadt sich als Handelsplatz einen bedeutenden Namen erwarb und Childebert zufrieden damit die ganze Schuldsumme erliess[27]). Sonst werden noch diejenigen Städte am Rhein genannt, welche schon zur Römerzeit einen nicht unbedeutenden Namen hatten, wie Strassburg, Mainz, Köln[28]) und muss sich in ihnen trotz der schweren Heimsuchungen durch die Wanderung der germanischen Stämme eine gewisse künstlerische und gewerbliche Betriebsamkeit erhalten haben. Unter den deutschen Stämmen treten zuerst die Friesen[29]) als mit Vorliebe Gewerbe und Handel treibend auf. Wie sehr ihre farbigen Wolltücher im Orient geschätzt wurden, ist schon angeführt. Sie setzten zuerst das innere Deutschland, zunächst die mittelrheinischen Gegenden, mit der Nordsee und deren Küsten in Verbindung und legten damit zu einer selbstständigen deutschen Schifffahrt den Grund. Als ihre eigene erste Handelsstadt, die dann später durch ihren Ruf und Reichthum ein Hauptziel normännischer Raubzüge wurde, tritt Dorstadt[30]) hervor, — sie lag, wo der Lek vom Rhein sich trennt. Dass auch oberrheinische Schiffe schon bis zur Nordsee fuhren, beweist die Zollfreiheit, welche Karl der Grosse 775 den Leuten der Strassburger Kirche zu Quentowich, Dorstadt, Sluis an der Westmündung der Schelde ertheilte, wogegen auch alle Friesen, die den Rhein bis Worms herauf fuhren, bei Ladenburg und

[27]) Greg. Tur. III, 34. [28]) Vita Sturm. c. 7. — Einh. Transl. c. 39. — Liudger, vita Gregor. c. 10. [29]) Ermold. Nigell. I, 119. — Mon. Sang. I, 34. — Annal. Bert. 865. [30]) Vita Bonifac. c. 4. — Vita Anscarii, c. 8. 24.

Wimpfen ähnliche Zollfreiheit von Ludwig dem Frommen 830 bestättigt erhielten [31]). Mit dem Emporblühen Aachens als kaiserliche Residenz, an welcher ein regelmässiger Markt gewesen sein muss [32]), hob sich auch der Handelsverkehr in diesen Gegenden rascher und kräftiger empor. Nach Unterwerfung der Sachsen begann der deutsche Handel sich auch nach Nordosten zur Ostsee und zu den dieselbe umwohnenden slavischen Völkerschaften zu wenden. Damit traten Bardewik und Magdeburg als Verkehrsplätze zwischen Sachsen und Slaven hervor, zu denen dann später noch Bremen kam, das mit dem neunten Jahrhundert zum Sitz eines Erzbischofs erhoben wurde.

Von grösserer Bedeutung für den Handel im Innern Deutschlands ist das Kapitulare Karls des Grossen vom Jahre 805, erlassen in der königlichen Pfalz zu Diedenhofen, das von der untern Elbe in südlicher Richtung hinauf bis zu den avarischen Grenzen, also zur Donau unterhalb Regensburg eine Linie von Ortschaften feststellte, in welchen unter dem Schutz der Grafen der Handelsverkehr zwischen Deutschen und Slaven statt haben sollte. Diese Orte waren bei den Sachsen Bardewik, Schessel bei Lüneburg und Magdeburg, gegen die serbische Grenze Erfurt und Halastatt, im Norischen Forchheim und Bremberg in der heutigen Oberpfalz, an der Donau Regensburg und Enns oberhalb der Ennsmündung [33]). Weiter hinab an der Elbe wurde der Grund zu Hamburg gelegt, zunächst als Befestigung gegen Dänen und Normannen, dasselbe wurde aber in den folgenden Zeiten durch die Einfälle der genannten in seiner Entwickelung aufgehalten. Ueber eine angestrebte Handelsverbindung mit den Dänen berichtet Einhard, dass auf den Vorschlag des Dänenkönigs Godefrid, eine Zusammenkunft von den Grafen des Kaisers und seinen eigenen jenseits der Elbe stattgefunden, dass man von beiden Seiten viel hin und her gesprochen, auch viele Vorschläge gemacht, zuletzt aber unverrichteter Sache sich getrennt habe [34]). Der Handelsverkehr über die Grenzen war gewissen Beschränkungen unterworfen. Bei Misswachs war die Ausfuhr von Getreide verboten [34]). Die von Knechten, Hengsten und Waffen war es überhaupt, jene sollten nicht den Heiden Preis gegeben, diese

[31]) Falke, a. a. O. I, 43. — Waitz, IV, S. 56 ff. [32]) Capit. de discipl. palat. c. 2. — Waitz, II, S. 549 ff.; IV, S. 38. [33]) Cap. Theod. c. 7. [34]) Annal. Einh. 809. [35]) Cap. Nium. 805. c. 4.

nicht dem Feinde in die Hände geliefert werden [36]). Das Verbot galt besonders von Harnischen und Beinschienen. Später wurde den deutschen Kaufleuten auferlegt, sich der Grenze überhaupt nur bis an gewisse Orte zu nähern, die der Sitz der Grafen waren, und keine Waffen zum Verkauf zu führen, — thun sie es dennoch, so sollten sie ihres ganzen Handelsguts beraubt werden.

§ 132.

So spärlich die Nachrichten sind, die uns das Alterthum über die Grösse und Bauart, über Lenkung, und Bemannung der germanischen Kriegsschiffe, namentlich die der Vandalen überliefert hat, ebenso spärlich sind auch die Nachrichten über die Schiffe derjenigen Stämme, die sich in unserer Periode durch emsige Betheiligung an Handel und Verkehr ausgezeichnet haben. Was das heidnische Alterthum, was christliche Schriftsteller darüber berichten, ist bereits angeführt worden. Es bleibt nur noch eine nicht unsparsam fliessende Quelle, das ist die Sprache unseres Volkes und seine Sprachdenkmale [1]), durch deren liebliche und beredte Schilderungen vor unseren Augen die Meere sich beleben, die Schiffe sich wieder bemannen mit jenen kühnen Seemännern, die die Furcht nicht kannten und auch den Tod nicht fürchteten.

Wie sich die Sprache den durchs Land ziehenden Pflug als belebtes Wesen dachte, so noch weit natürlicher das Schiff, das wie ein schwimmendes Thier die Fluthen durchschnitt und gleich dem Ross Menschen von Küste zu Küste über Meer trug. Darum ist seine Gestalt durch Verzierung dem Thiere ähnlich gebildet und ihm Haupt, Hals und Schnabel beigelegt [2]), und empfängt es, wie das klügste, vertrauteste Thier Eigennamen. Ein berühmtes oben angeführtes Schiff der Edda heisst Naglfar, — das Schiff, auf dem Baldurs Leiche gebracht wurde, Hringhorn, — Olaf Tryggvesons, Orma, Schlange. Vom Schiff Olafs des Heiligen erzählt die Sage, dass es vornen ein geschnitztes Königshaupt trug. Von

[36]) Cap. Mant. c. 7. — Cap. 779. c. 19. — Cap. 803 c 7. — Waitz, IV, S. 39. 42 ff.

[1]) Grimm, Gr. III, S. 434 ff. — Gesch. d. deutsch. Spr. S. 455. [2]) Beow. 19. 143.

einem andern wird berichtet, dass es menschliche Sprache verstand und den Zuruf seines Herrn hörte, ähnlich dem was die altenglische Dichtung von König Horn enthält, dass er nämlich, nachdem er ausgestiegen war, sein Schiff angeredet habe, und ihm Urlaub gegeben mit Gruss und Botschaft heimzukehren. Altnordische Benennungen sind ferner Drache, Ross, wie auch an den Vordertheilen oft Drachen- oder Pferdehäupter angebracht waren. Am liebsten wird das Schiff mit dem Ross verglichen, daher in der Edda Wellenross, Segelross genannt, und das Wort Reiten ebenso vom Schiff, wie vom Pferd gebraucht. Andere Vergleiche sind Bär, Wolf, Hirsch, Elch. Auch wird das Schiff oft das mit Nägeln beschlagene, das hochgehörnte genannt. Das Schiff zu taufen und ihm einen Namen zu geben, beruht also auf hohem Alterthum.

Die Benennung für Schiff ist goth. altn. und ags. skip, ahd. mhd. scif und scëf, und gehört nach Grimm zu einem verlorenen Verbum skipan, skap, aus dem nachher skapan, skop erwuchs, und bedeutetet was Gemachtes, ein Zeug, Fahrzeug. Wörter für einzelne Arten der Schiffe sowie für ihre innere Einrichtung sind: ahd. chiol, chiel, trieris, ratis, mhd. kiel, nhd. Kiel, ags. cëol, altn. kiöll ist eigentlich carina, dann aber das ganze Schiff; ahd. nahho, linter, biremis, ags. naca, altn. nöckvi, mhd. nache, nhd. Nachen; ags. äsc, altn. askr, ahd. asc, fraxinus, von dem Namen des Baumes, aus dem das Schiff gezimmert wurde, daher in dem salischen Gesetz ascus, navis [3]), und daraus die Benennung nach Adam von Bremen ascomanni, piratae, ags. äscmen; vloz, scapha, mhd. floz, nhd. Floss; altn. drômundr, navis magna, nach dem griechischen δρόμων, ahd. tragmunt; altn. bâtr, ags. bât, nhd. Boot. Schelch und Kahn sind der älteren Sprache unbekannt. Dagegen altn. barkr, mhd. barke, — altn. örk, cymba, mhd. arke. Andere altnordische Namen sind nor, fley, lûng, skalpr, pramr, knûi, karsi, hemlir, ugla, eikja.

Das Vordertheil des Schiffes, prora, wird in althochdeutschen Glossen bald durch cranz, bald durch port gegeben und bedeuten beide labrum, rostrum. Das Hintertheil des Schiffes, puppis, ist altn. skutr, ahd. stiurpurc, stierburc, Sitz des Steuers, das sich hinten im Schiff rechts befand. Das Steuer selbst, gubernaculum, clavus, heisst altn. styri, ags. stëore, ahd. stiur, — die Schiffs-

[3]) L. Sal. XXI, 4.

seite aber, worauf es steht, die rechte, heisst ags. steörbord, altn. stiorn; altn. mastr, ags. mäst, ahd. mhd. nhd. Mast; altn. sëgl, ags. sëgel, ahd. sëgal, nhd. Segel, velum; altn. râ, antenna, Segelstange, mhd. râhe, ahd. sëgalruota; ahd. ruodar, mhd. ruoder, nhd. Ruder, remus; ahd. scalta, contus, Ruderstange, mhd. schalte, schaltbaum; ahd. senhil, mhd. senkelstein; mhd. anker und enker, nhd. Anker, anchora, altn. akkeri und atkêri; ahd. lina, remulcus, Ziehseil, mhd. line, nhd. Leine. Die Versammlung mehrerer Schiffe heisst altn. floti, ags. flota.

§ 133.

Masse.

Auch über die Kunst der alten Germanen, Zeit und Raum zu messen, hat das Alterthum bei der mangelhaften Kenntniss des inneren Lebens der germanischen Welt uns nur spärliche und mangelhafte Angaben überliefert. Die Ergänzungen und Erläuterungen, die wir darüber durch Sprache und Geschichte unseres Volkes erhalten, bestehen im Allgemeinen darin, dass was die Zahl und das Zahlensystem betrifft, bei ihnen wie bei allen Indogermanen das Decimalsystem herrschte. Es gibt in allen deutschen Sprachen nur zehn einfache Zahlen, alle weiteren werden durch Zusammensetzung dieser theils mit sich theils mit andern Wörtern hervorgebracht. Ursprünglich gingen wohl alle Zahlwörter von den Fingern der Hände aus, wie noch jetzt Völker, bei denen lebhaftes Geberdenspiel gilt, namentlich Italiener, um zu zählen, die Finger auszustrecken pflegen. Unsere Sprüchwörter, „er kann nicht einmal fünf zählen“ oder, „er kann mehr als fünf zählen“, bezeichnen die allerniedrigste, wie die höhere Stufe der Fähigkeit sich auszudrücken [1]).

Unsere Cardinalzahlen von 1—10 sind wie schon erwähnt durchgängig einfach, alle folgenden aber zusammengesetzt. Es ist aber unserer Sprache eigenthümlich die Zehner ungleich zu behandeln, nämlich 11 und 12 anders als die übrigen, — 11 lautet goth. ainlif, ahd. einlif, ags. endleofau, altn. ellifu, mhd. einlef, nhd. eilf. 12 heisst goth. tualif, ahd. zvelif, ags. tvelf, altn. tôlf, mhd. zwelef, nhd. zwölf. Während es als unzweifelhaft

[1]) Grimm, Gr. I, S. 759 ff.; II, 945 ff. — Gesch. d. d. Spr. S. 166 ff.

erscheint, dass bei uns niemals einzehn, zweizehn gesagt wird, konnte aber von 13—19 in früherer Zeit ebenfalls eine Zusammensetzung mit lif gegolten haben. Nicht anders bilden die Litthauer und zwar sämmtliche Zehner statt mit deszimt mit angefügtem lika: wienolika, dwylika, trylika u. s. w. Anschliessend daran hatte Grimm in seiner Grammatik [2]) zur Erklärung dieser Zusammensetzung an das litthauische likti, superesse, remanere, linqui, und das goth. leiban gedacht, so dass bei elf, zehn und eins darüber, bei zwölf zehn und zwei darüber gemeint wäre, und lika, lif den slavischen und lettischen Präpositionen na, pa gleiche, die Zehnzahl selber aber der Kürze wegen blos in Gedanken bliebe, — in seiner Geschichte der deutschen Sprache [3]) gab er aber Bopps Annahme, in dessen vergleichender Grammatik, den Vorzug, dass in ainlif, tvalif und allen litthauischen Zusammensetzungen mit lika Formen einer uralten Zehnzahl enthalten seien, auf welche die Schicksale des gewöhnlichen Wortes keinen Einfluss übten.

Die Decaden von 20—50 wurden im Gothischen anders gebildet, als die von 70—90, — jene nämlich mit dem mascul. tigus, diese mit dem neutrum tehund, also tvaitigjus, treistigjus, fidvortigjus, funftigjus, — für 60 mangelt der Beleg, — Grimm muthmasst saihstigjus, hingegen 70—90, sibuntehund, ahtautehund, niuntehund. Althochdeutsch entsprechen den gothischen tigus das Wort zuc, dem gothischen tehund zô, so dass es hiess, zueinzuc, drizuc, fiorzuc, fimfzuc, sehszuc, hingegen sibunzô, ahtozô, niunzô. Dieser Unterschied gilt aber nur für die ältesten Denkmäler, später verwischt er sich und auch die drei letzten Decaden werden mit siebunzuc, ahtozuc, niunzuc gegeben.

Neben der Kürzung hund 100 gilt bei Ulfilas zugleich das volle taihuntehund. Weitere hunderte werden durch hunda gebildet, als tvahunda, thrijahunda, funfhunda, niunhunda, — alth. zueihunt, driuhunt, niunhunt; altn. hundrad. Zur Benennung von 1000 findet sich gothisch thusundi, ahd. dûsunta, alts. thûsundig, ags. thusend, altn. thûsund. Ueber die Tausend hinaus hat unsere und die meisten mit ihr verwandten Sprachen keinen Ausdruck entwickelt.

[2]) Grimm, Gr. II, S. 946 ff. [3]) Grimm, Gesch. d. d. Spr. S. 171 ff.

§ 134.

Was das Mass für den Raum und für die Schwere bei den alten Germanen betrifft, so mag bei ihnen wie bei allen Völkern der uralten Zeit das Einfachste als Massstab gegolten haben, — für den Raum die Länge des Mannsfusses, für die Schwere diejenige Last, welche der Mann mit ausgestrecktem Arm schwebend auf der Hand zu wiegen vermag. Doch mögen bei jedem Volk vermöge seiner Individualität, seiner Sitte und Lebensweise dabei besondere Verschiedenheiten sich eingedrängt haben. Es werden bei den meisten Völkern in uralter Zeit die Glieder des Körpers, Hand, Faust und Finger, Arm und Ellenbogen, Mund und Brust, Fuss und Knie, als Masse für Länge, Höhe, Weite, Dicke u. s. w. gegolten haben, — bedient sich ja die tägliche Sprache noch der Ausdrücke handbreit, fingerslang, daumenlang, spannenweit, kopfhoch, mundvoll, armvoll, handvoll u. a. m. Aber wir haben schon oben unter Herkommen und Gesetz auf die besonderen unserem Volke eigenthümlichen Masse hingewiesen, z. B. die Ferne am Blinken eines aufgestellten Schildes zu messen, die Schwere der Verwundung durch den Klang des auf einen Schild geworfenen Knochens zu schätzen, die Höhe des Wasserpfahls an den trockenen Füssen einer darauf sitzenden Biene zu bestimmen. Es ist als spräche aus dieser und anderen Bestimmungen ein Theil der Geschichte unseres Volkes. Diese und ähnliche Massbestimmungen waren der Lebensart und Beschäftigung unserer ältesten Vorfahren völlig angemessen [1]). Als mithelfende oder entscheidende Mittel kamen dabei auch Haus- und Jagdthiere, wie Pferd, Ochs, Hund, Hahn, Henne, Habicht, Biene u. a., oder Waffen wie Hammer, Speer, Schwert, Schild, Messer, oder auch Acker- und Hausgeräthe, wie Pflug, Wagen, Egge, Rad, Nabe, Joch, Tisch und Stuhl.

Es ergab sich später von selbst, dass mit dem Ende der Wanderung und mit dem Erwerb fester Niederlassungen jene alten ächt nationalen Masse verschiedener Art, zwar nicht alsbald aufgegeben oder vergessen wurden, aber doch mehr sichere und zuverlässigere Bestimmungen bald allgemein in Gebrauch kamen.

[1]) Grimm, R. A. S. 108 ff.

So finden wir in den Volksrechten und in den alten Sprachdocumenten als Getreidemass das ahd. mutti[2]), mhd. mütte, alts. muddi, wahrscheinlich dem lateinischen modius nachgebildet. Das ahd. maltar, alts. maldar, in lateinischen Dokumenten des Mittelalters maldrum, mhd. und nhd. Malter, betrug weit weniger und kaum die Hälfte eines mutti. Reinm. von Zweter gibt folgende Stufen an: 1 muntvol, mumpfel, 2 hantvol, hampfel, 3 schozvol, 4 malter, 5 mütte. Die Wurzel von jenem ist nach Grimm wahrscheinlich malan, weil das Getreide beim Vermalen gemessen wurde. Das ahd. scefil, medimnus, alts. scepil, sceffil[3]), nhd. Scheffel, ist von dem einfachen scaf, scap, abgeleitet. Das ahd. soum, sarcina, ags. seám, altn. saumr, mhd. soum, nhd. Saum, dient zum Masse trockener und flüssiger Sachen. Der englische seám wird zu acht Scheffel gerechnet, in einer westphälischen Heberolle aber der some zu fünf Scheffel Haber oder zu drei Scheffel Roggen. Auf ähnliche Weise werden jetzt noch die Ausdrücke Last oder Fuder gebraucht als Masse dafür, was von einem Pferd kann getragen oder was auf einem Wagen kann gefahren werden.

Als allgemeine Benennungen finden sich ahd. scaph, haustrum, von scephan, schöpfen, alts. scap, mhd. und nhd. Schaf; ahd. eimpar, situla, zuipar, gerula, nhd. Eimer, Zuber; ahd. muoltra, alveolus, nhd. Mulde, wahrscheinlich ein Ablaut des verbums malan, weil die Mulde besonders zum Mehl und Backen diente; ahd. troc, ags. trog, nhd. Trog; ahd. tunna, altn. tunna, nhd. Tonne, scheint fremden Ursprungs zu sein. Das nhd. Schlauch, ein Ledergefäss für Wein, heisst goth. balgs, ahd. palc.

Stoff zu Trinkgefässen ist ahd. klas, ags. glaes, altn. gler, mhd. und nhd. Glas; goth. stikls oder stikl bezeichnet nicht den Stoff, sondern das Gefäss, Becher; ahd. stouph, cálix, ags. stéap, altn. staup; altn. full, poculum plenum, alts. ful, eigentlich das Neutrum des Adjectivs, wozu man sich staup oder ein anderes Substantiv zu denken hat; ahd. und alts. scala, altn. skal, mhd. schàl, nhd. Schale; ahd. chelih, nhd. Kelch ist aus dem lateinischen calix; ahd. pehhar, alts. biker, altn. bikar, nhd. Becher; ahd. hnaph, ags. hnäp, mhd. und nhd. Napf; ahd. chruoc, mhd. kruoc, nhd. Krug.

[2]) Grimm, Gr. III, S. 456 ff. [3]) L. Saxon. XIX, 3.

Bezeichnungen für Körbe finden sich goth. tainjo, Weidenkorb; ahd. zein, zeinna; ahd. piril, alts. biril, Tragkorb; ahd. chrezzo, mhd. chrezze, vielleicht dem ags. crät verwandt; ahd. chorp, mhd. korp, nhd. Korb, aus corbis abzuleiten.

Was nun den Gebrauch der oben erwähnten Masse betrifft, so fehlt es vor der karolingischen Zeit durchaus an gesetzlichen Bestimmungen [4]). Erst von da an wird in den Gesetzen eingeschärft, nicht nur, dass man sich der rechten Masse und Gewichte bediene, sondern auch, dass solche gleich seien [5]). Keiner soll, heisst es in dem Kapitulare über die königlichen Sendboten, anders kaufen oder verkaufen, als es der Kaiser befohlen hat [6]). Karl muss also eine neue Bestimmung des Masses, wenigstens des Modius für Korn und andere sowohl feste als flüssige Gegenstände, vorgenommen haben [7]). Auch ein neues Pfund schwerer als das bisherige ist in dieser Zeit in Gebrauch gekommen [8]). Die Gesetze enthalten nichts darüber, erst spätere Denkmäler sprechen von einem Pfund Karls. Normalmasse und Gewichte waren stets im Palast aufgestellt, nach denen man sich in verschiedenen Theilen des Reichs zu richten hatte [9]). Doch scheint dies alles nicht hingereicht zu haben, um die Ungleichheiten und Unordnungen zu beseitigen, über die viele Klagen entstanden [10]).

§ 135.

Noch wichtiger war das Münzwesen, mit dem sich die fränkischen Könige vielfach und von verschiedenen Gesichtspunkten aus beschäftigten. Münzen waren bei den alten Germanen sehr selten, aller Handel war Tauschhandel. Nach Tacitus [1]) konnte man bei ihnen silberne Gefässe, die ihre Gesandten und Fürsten als Geschenke erhielten, neben irdenen Geschirren zu gleich niedrigem Dienst bestimmt sehen, obwohl die Grenzstämme wegen des Handelsverkehrs Gold und Silber zu schätzen wussten

[4]) Waitz, a. a. O. II, S. 386. Note 3. [5]) Capit. eccles. c. 19. 73. — Capit. 803. c. 8. — Capit. Nium. 806. c. 8. 13. — Capit. Aquisgr. 828. c. 7. — Waitz, IV, S. 63 ff. [6]) Capit. miss. c. 10. [7]) Cap. Francof. 794. c. 4. — Capit. de villis. c. 44. 64. [8]) Arnold. Lub. III, 2. — Const. Friederich II. Pertz, Legg. II, S. 301. — Grote, Münzstudien I, S. 147. — Müller, D. Münzgesch. I, S. 295. 310 ff. [9]) Edict. Pist. 864. c. 20. [10]) Capit. Worm. 829. c. 2.

[1]) Tacit. Germ. c. 5.

und einige von den römischen Geldstempeln anerkannten und darunter wählten. Das Geld sagt er, gefällt ihnen, wenn es alt und lange bekannt ist, — Denare mit zackigem Rande oder mit dem Bigastempel. Auch gehen sie mehr auf Silber als auf Gold aus, keineswegs aus besonderer Vorliebe, sondern weil die grössere Zahl der Silbermüzen ihnen zum Gebrauch bequemer ist, da sie gewöhnliche und billigere Waaren einhandeln. Von der Anlage eines Bergwerks in Germanien findet sich im Alterthum nur eine einzige Angabe [2]). Darnach liess der Römer Curtius Rufus zur Zeit des Kaisers Tiberius im Gebiete der Mattiaker durch Legionarsoldaten Schachte eröffnen zur Aufsuchung von Silberadern, musste aber den Abbau wieder einstellen, einmal wegen der spärlichen Ausbeute desselben, und dann wegen der Unzufriedenheit des Heeres, das solche Arbeiten unter der Erde nur mit Widerwillen vollzog.

Man rechnete später im fränkischen Reiche nach Goldsolidi, deren anfangs wie bei den Römern 72, später 84 aus dem Pfund geschlagen wurden, von denen jeder gleich 40 Silberdenarien war. In der karolingischen Zeit ist ein Silbersolidus von 12 Denarien freilich nicht geprägt, aber in der Rechnung gebräuchlich geworden. Er wird zuerst im Jahre 743 erwähnt [3]). Die süddeutschen Stämme hatten sogenannte Saigae, von denen Einer gleich drei fränkischen Denarien war, und die als die älteren im Kurs gebliebenen Silberdenarien erscheinen. Von ihnen gingen also 13⅓ auf einen fränkischen Solidus, — statt dessen aber wurden wohl rund 12 gerechnet und diese Rechnung beibehalten, als man unter Pippin und seinen Nachfolgern zu einem neuen Münzsystem überging. Der Hauptgrund dafür war, um der in der letzten Zeit der Merowinger eingerissenen Verwirrung entgegen zu treten. Dies glaubte man am besten zu erreichen, wenn man der alten Goldmünze ganz entsagte und ausschliesslich Silberwährung annahm, an welche die deutschen Stämme seit alter Zeit mehr gewöhnt waren. Pippin traf also die tief eingreifende Bestimmung, dass in den gesetzlichen Bussen der Solidus zu 12 Denarien an die Stelle des früheren zu 40 treten solle [4]). Aber die Veränderung konnte nicht so leicht durchgeführt werden, so dass Karl sich genöthigt sah, wiederholt auf

[2]) Tacit Annal. XI, 20. [3]) Capit. Karlmann. 743. c. 2. — Waitz, IV, S. 65 ff. [4]) Concil. Rem. 813. c. 41. — Mansi, T. XIV. S. 81.

die Sache zurückzukommen. Während nach der Eroberung von Sachsen dort der neue Solidus allgemein eingeführt wurde [5]) und alle Zahlungen an den König in solchen erfolgten, sollten die Friedensgelder der Lex salica wie die übrigen Bussen desselben Gesetzes in alter Weise entrichtet werden [6]). Eine Versammlung von Bischöfen zu Rheims im Jahre 815 stellte wahrscheinlich mit Rücksicht darauf den Antrag, dass Pippins Verordnung allgemein durchgeführt werden möge, demgemäss auch Ludwig bald nach seinem Regierungsantritt die Verfügung traf, dass alle Bussen des salischen Rechtes fortan in dieser Weise sollten berechnet werden, nur der Sachse oder Friese, der einen Franken tödte, sollte das Wergeld noch in der alten Weise entrichten [7]), — eine Ausnahme die als eine besondere Strenge erscheint gegen die zuletzt unterworfenen Stämme.

Aber auch in Betreff der Silbermünze, der Denarien, nahm zuerst Pippin und dann Karl eine Veränderung vor. Während nämlich vorher wahrscheinlich 25 Solidi zu 12 Denarien auf ein Pfund gerechnet, also 300 Denarien geschlagen wurden, verfügte Pippin, dass fortan das Pfund zu 22 Solidi, also 264 Denarien, ausgemünzt werden sollte [8]), in Folge davon die einzelnen Stücke schwerer wurden. Aber die Anordnung hatte nur kurzen Bestand. Unter Karl und zwar schon im Jahre 779 fand eine Ausprägung des Pfundes zu 20 Solidi oder 240 Denarien statt [9]), worauf sich ohne Zweifel ein Gesetz bezieht, das zu Mantua für die Longobarden erlassen wurde [10]). Die Veränderung galt aber nicht blos für Italien, sondern für das ganze Reich, da durch das Kapitulare vom Jahre 794 ausdrücklich eingeschärft wurde, dass die neuen Denarien überall angenommen, wer aber solche Münzen mit dem Gepräge des Königs und vom rechten Gewichte zurückweist, bestraft werden sollte [11]). Die Absicht des Kaisers war wohl das Münzwesen zu verbessern und Einheit in dasselbe zu bringen, was aber bei den verschiedenen unter seiner Herrschaft vereinigten Stämmen nicht erreicht wurde.

Die friesischen Münzverhältnisse nach der Lex Fris. sind sehr unklar [12]). Bei den Sachsen gab es einen Solidus [13]), und bei den

[5]) Capit. Sax. 797. c. 11. [6]) Capit. in lege Sal. mitt. c. 9. [7]) Capit. 816. c. 2. [8]) Capit. incerti anni. c. 5. [9]) Capit. 779. Pertz, III, S. 39. [10]) Capit. Mant. c. 9. [11]) Capit Francof. 794. c 5. — Alcuin. epist. 25. [12]) L. Frison. XIV, 7; XVI, 1. — Add. III, 44. 73. 78. [13]) L. Sax. XIX. — Gaupp, Recht u. Verfass. d. alten Sachsen. S. 88 ff.; 223 ff.

Baiern findet sich ein Goldsolidus zu 30 Denarien. Die nächsten Nachfolger Karls änderten an dem Münzfusse nichts, — dagegen griff Ludwig zu der wichtigen Massregel, die alte Münze einzuziehen und eine neue ausgehen zu lassen, so dass binnen einer gewissen Frist nur diese gelten, alle früheren Stücke bei Strafe der Confiskation ausser Kurs gesetzt werden sollen [14]. Dasselbe ist später im westfränkischen Reich durch Karl den Kahlen wiederholt worden [15]. Die Hauptsache bei all diesen Massnahmen war wohl weniger finanzieller Gewinn, als die Absicht den häufigen Fälschungen entgegen zu treten, — im Allgemeinen Ordnung und grössere Einheit im Münzwesen herbeizuführen. Während die Münzen in der merowingischen Zeit zahlreich mit den Namen der einzelnen Münzer und ohne den des Königs geschlagen worden sind, tragen die Denarien der neuen Könige ihren Namen oder das den Namen bezeichnende Monogramm. Die Münzen Ludwigs lassen die Beziehungen zur Kirche noch mehr hervortreten, als es bis dahin der Fall war [16]. Von der Eroberung des Longobardenreichs und unter dem Einfluss eines mehr künstlerischen Sinnes erhielt das Gepräge, während vorher noch ein mehrfacher Wechsel und ein gewisses Schwanken sich zeigte, im wesentlichen denjenigen Typus, der unter den späteren Karolingern beibehalten worden ist.

Die Zahl der Orte, an denen Münzen geschlagen wurden, ist unter den Karolingern eine bedeutend geringere, als unter den Merowingern, wo die unter dem Namen der Münzer geprägten Stücke eine ausserordentlich grosse Zahl verschiedener Orte namhaft machen [17]. Von Karl ist einmal der Grundsatz ausgesprochen, aber nicht durchgeführt worden, dass nur in der königlichen Pfalz hinfort gemünzt werden, die früher geschlagenen Denarien aber, wenn sie rein und vollwichtig seien, ihre gesetzliche Geltung behalten sollten [18]. Ein späteres Kapitulare, das wahrscheinlich von Karl erlassen worden, erkennt an, dass an verschiedenen Orten gemünzt werde, aber nicht ohne ausdrückliche Erlaubniss und stets unter der Aufsicht der Grafen [19]. Und dabei ist es unter Ludwig und den nächsten Nachfolgern geblieben. Karl der Kahle nennt ausser dem Hofe noch acht

[14]) Capit. Aquisgr. 825. c. 30. [15]) Edict. Pist. 864. c. 10. 11. [16]) Müller, deutsche Münzgesch. I, S. 191 ff. [17]) Waitz, IV, S. 76 ff. [18]) Capit. Theod. 806. c. 18. — Capit. Nium. 808. c. 7. [19]) Capit. de monet. c. 5. — Pertz, III, 159.

Orte als Münzstätten in seinem weströmischen Reiche[20]). Es scheint auch, dass unter den Karolingern regelmässig nur in den Provinzen links vom Rhein gemünzt worden ist. Solche Münzstätten aus den deutschen Theilen am linken Rheinufer sind: Aachen, Andernach, Basel, Bingen, Bonn, Cambrai, Chur, Dinant, Köln, Löwen, Lüttich, Mainz, Mastricht, Metz, Worms, Reuss, Remilly, Speier, Strassburg, Toul, Tournay, Trier, Verdun, Wyk de Duerstede[21]).

Uebertragungen des Münzrechts an andere lassen sich aus der merowingischen Zeit nicht nachweisen. Dagegen haben, wie es scheint, in der Zeit der Auflösung des Reichs mächtige Grosse sich das Recht angeeignet, dem aber das neue Königshaus entgegentrat. Nur der Herzog von Benevent behielt dies Recht, musste aber Karls Namen auf seine Münzen schlagen, ebenso der römische Bischof, von dem sich Münzen aber erst aus der Zeit Ludwigs finden. Dieser scheint mit den Verleihungen den Anfang gemacht zu haben. So sind das Bisthum Lemans in Frankreich und das Kloster Korvey die ersten, die sich des Vorrechts rühmen. Unter den Nachfolgern Ludwigs geschah es häufiger, oft in Verbindung mit der Verleihung des Marktrechts, so von Ludwig dem Deutschen an Worms, von Lothar II. an Prüm, von Arnulf die Bestätigung an Hamburg, von Ludwig d. K. an Eichstädt[22]). Es wurde aber fortwährend viel über Falschmünzerei geklagt, wobei aber zum Theil nicht an einen Betrug der Art zu denken ist, dass Gold- und Silberstücke aus unedlem Metall nachgeahmt oder bedeutend unter dem gesetzlichen Werth geschlagen wurden, sondern dass auch solche münzten, die überall kein Recht dazu hatten. Wer sich eigentliche Fälschung der Münzen zu Schulden kommen liess, hatte harte und schimpfliche Strafe zu erleiden. Er wurde körperlich gezüchtigt und im Gesicht mit der Bezeichnung als Falschmünzer gebrandmarkt[23]), — nach einer späteren Verfügung Ludwigs mit dem Verluste der Hand bestraft, während der Theilnehmer dem Königsbann verfiel[24]). Dass übrigens der Betrag des gemünzten Geldes dem Bedürfniss des Volkes nicht

[20]) Edict. Pist. 864. c. 12. [21]) Grote, Münzstudien. I, S. 84 ff. — Müller, I, S. 191 ff. 208. — Waitz, IV, S. 78 ff. [22]) Müller, a. a. O. I, S. 154. 172 ff. — Waitz, IV, S. 80 ff. [23]) Capit. de moneta. c. 4. [24]) Capit Aquisgr. 817. c. 19. — Conv. Attin. 854. c. 9; 854. c. 9. — Edict. Pist. 864. c. 13. 16. 17. 18.

genügte, ist daraus ersichtlich, dass namentlich in den deutschen Gegenden fortwährend Zahlungen in anderen Gegenständen, Vieh u. s. w., deren Werth gesetzlich bestimmt war, gemacht wurden [25]). In Rhätien ist auch selbst Eisen, das dort gewonnen wurde, in solcher Weise benutzt, nicht aber selbst als Geld verwendet worden [26]).

§ 136.

Der älteste allgemeine Bericht über Eintheilung und Berechnung der Zeit bei den Germanen ist die Angabe von Tacitus, dass sie nicht nach der Zahl der Tage, sondern nach der Zahl der Nächte rechneten, dass sie an bestimmten Tagen namentlich bei Neumond oder Vollmond ihre öffentlichen Versammlungen hielten [1]), das Jahr selbst aber nicht in gleichviel Zeiten, wie die Römer theilten, sondern dass ihnen nur Winter, Frühling und Sommer bekannte Begriffe, der Name des Herbstes wie sein Segen unbekannt gewesen [2]).

Da sich nach dem Mondwechsel die Zeit leichter als nach der Sonne berechnen lässt, so scheinen unsere Voreltern neben dem Sonnenjahr ein Mondjahr gekannt zu haben, dessen dreizehn Monate den zwölfen des Sonnenjahrs entsprachen. Eine solche wiederkehrende Periode von 28 Tagen hiess menôths, mânôd von goth. mêna, ahd. mâno, Mond [3]). Aus demselben Grund wurde nach Nächten und nicht nach Tagen gezählt, und alle Fristen nach sieben Nächten, vierzehn Nächten u. s. w. anberaumt. Daher kam es auch, dass die Erscheinungen des Mondes entschiedenen Einfluss auf bedeutende Unternehmungen hatten [4]). Zwar waren alle Arbeiten sowohl der Krieger als der Knechte, vorzüglich aber der Gerichte durch Tag- und Sonnenzeit bedingt, sollte aber Neues und Wichtiges gepflogen werden, so richtete man sich nach dem Mond und zwar ganz besonders nach den alle vierzehn Tage bestinmt eintretenden Veränderungen desselben, wo er seinen Lauf beginnt oder die Fülle seines Lichtes erreicht, — von jenem Punkt nimmt er unaufhörlich zu, von diesem un-

[25]) L. Saxon. IV, 6. — Capit. Saxon. 997. c. 11. [26]) Goldhst, Rer. alem. script. T. II, P. 1. Tit. 30. — Müller, a. a. O. I, S. 269.

[1]) Tacit Germ. 11. — Caes. B. G. I, 50. [2]) Tacit. Germ. 26. [3]) Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. S. 52 ff. — Grimm, Gr. III. S. 349 ff. — Myth. S. 671 ff [4]) Jornand. c. 11.

aufhörlich ab. In dem Widerstreit der zwischen den zwölf Perioden der Sonne und den dreizehn des Mondes eintrat, siegte allmählig die erste. Die zwölf Zeitabschnitte wurden aber nach dem Mond genannt.

Aus dem gothischen Kalender ist uns nur ein Name jiuleis, November oder December gerettet. Dagegen verdanken wir Beda, † 738, die Mittheilung sämmtlicher Monatsnamen der Angelsachsen [5]). Nach ihm hiess Januar Giuli, Februar Solmonath, März Hredmonath, April Eosturmonath, Mai Thrimilci, Juni Lida, Juli Lida, August Vendmonath, Septemher Halegmonath, Oktober Vintirfyllith, November Blotmonath, December Giuli. Unter diesen Namcn beziehen sich Solmonath, Hredmonath, Eosturmonath, Halegmonath, Blotmonath ausdrücklich auf die heidnischen Feste und zwar Solmonath auf die Opferkuchen, die man den Göttern opferte, Halegmonath auf heilige Feste, Blotmonath aber auf die Thieropfer, welche in diesem Monat geschlachtet wurden, Hredemonath und Eosturmonath hatten ihre Namen von den Göttinnen Hreda und Eostre, die Letztere musste auch unseren Ostern Benennung geben. Die beiden Giuli erhielten ihre Namen von der Sonnenwende, welcher der eine vorangeht, auf die der andere folgt und entsprechen genau dem goth. jiuleis. Die beiden Monate Lida erklärt Beda durch die milde Jahreszeit in denselben, ags. lide, altn. lida, ahd. lindi, blandus, mitis, günstig, besonders der Schifffahrt. Thrimilci werde der Mai genannt, weil in ihm das Vieh täglich dreimal gemolken wurde, so gross sei einst die Fruchtbarkeit Britanniens oder Germaniens gewesen, woher das Volk der Angeln eingewandert sei. Veodmonath habe seinen Namen von dem Unkraut, das in ihm besonders gedeihe, Vintirfyllith endlieh drücke den Eintritt des Winters aus.

Spätere angelsächsische Denkmäler unterscheiden die beiden gleichnamigen Monate Lida und Giuli durch vorgesetzte Eigenschaftswörter, se forma Geola, se aeftera Geola, se aerra, aeftera, und wenn Einschaltung statt findet, thridda Lida. Allmählig scheinen aber einige Namen zu veralten und treten andere an ihre Stelle, so Hlydmônad für Hredmônad, dann das lateinische Majus für Thrimilci, Searmônad, trockener Monat, für aerra Lida, Medemônad für aeftera Lida, Hearfestmônad für Halegmônad.

[5]) Beda de tempor. ratione. c. 13. — Grimm, Gesch. d. d. Spr. S. 56 ff.

Ausserdem mag seit alter Zeit der sechste Monat Midsumor, der zwölfte Midvinter heissen.

Unsere althochdeutschen Monatsnamen hat Einhard in seinem Leben Karls des Grossen erhalten zugleich mit der Erklärung, dass es der Kaiser gewesen, der den Monaten, für welche bei den Franken bis dahin lateinische oder barbarische Namen in Gebrauch gewesen, Benennungen aus der eigenen Sprache gegeben habe [6]). Sie heissen, wie schon oben angegeben wurde, Wintermanoth, Hornung, Lenzinmanoth, Ostarmanoth, Winnemanoth, Brachmanoth, Heuvimanoth, Aranmanoth, Witumanoth, Windumanoth, Herbistmanoth, Heilagmanoth. Unter diesen Namen scheint nur Hornung alt zu sein und bedeutet nach Grimm [7]) spurius filius, illegitimus, und müsse aus irgend einer symbolischen Anwendung des Wortes Horn auf diesen Begriff fliessen, also cornutus aussagen. Winnemanoth scheint Weidemonat von winni, vinna, pastns, das auch wunna lautete, goth. vinja, mit dem Nebensinn der Wonne und Freude. Der neunte Monat Windumanoth muss nach der Erklärung Bedas aus veod zizania, alts. wiod, ags. vilde âte, ein um diese Zeit auf dem Acker aufschiessendes oder getilgtes Unkraut erklärt werden. Wann zuerst die fremden römischen Namen überhand nahmen, lässt sich nicht bestimmen, es muss jedenfalls sehr früh geschehen sein, da Einhard schon davon berichten konnte.

Was die Wochentage und ihre Benennung betrifft, so ist den Germanen die Benennung der Tage und deren Anwendung offenbar aus der Fremde zugebracht worden, obgleich sie von frühester Zeit an die Woche von sieben Tagen nach den Reihen und Folgen des Mondwechsels gekannt haben. Diese Namen sammt der Wocheneintheilung sind viel früher als der christliche Glaube von Rom aus nach Gallien und Germanien übergegangen. Jetzt noch dauern in allen romanischen Ländern die planetarischen Benennungen, den ersten und letzten Wochentag ausgenommen, fort. Statt des dies solis wählte man das dies dominica, italienisch domenica, spanisch domingo, französisch dimanche. Statt dies Saturni blieb das jüdische sabbatum, italienisch sabbato, spanisch sabado, französisch samedi. Dass heidnische Benennungen auch diesen beiden Tagen noch lange volksmässig blieben, bestätigt die Angabe Gregor von Tours aus der ersten Hälfte des sechsten

[6]) Einh. vita. c. 29. [7]) Grimm, Gesch. S. 59.

Jahrhunderts, nach welcher ein vornehmer Franke zu seinem Diener sagt: „sieh es ist Sonntag vor der Thüre, dies solis, denn so fügt Gregor bei, pflegen die Franken den Tag des Herrn zu nennen“ [8]). Grimm vermuthet, dass das goth. vikô, entsprechend dem lateinischen vix, vicis, Wechsel, ahd. wëchâ, wôchâ, ags. vuce, altn. vika, für die wechselnde Wiederkehr der Mondzeiten galt [9]). Dies solis ist ahd. sunnundag, dem romanischen dies dominica entspricht zuweilen Frôntag, — dies Lunae, manintac, — dies Martis bei den Alamannen wahrscheinlich Ziuwestac, im elften Jahrhundert Ciesdac, — dies Mercurii, vielleicht Wuotanestac, dafür du mittawecha, mittwocha — dies Jovis, Donarestac, Toniristac, Donrestag; — dies Veneris, Friadag, Frijetag, endlich mit Umgehung des dies Saturni, sambaztag, samiztag, sunnunâband [10]).

Wie uns die gothischen Benennungen der Wochentage entgehen, so mangeln uns auch die altsächsischen. Die Letztern müssen in wesentlichen Punkten vom althochdeutschen abgewichen sein, wie die späteren Dialecte beweisen. Grimm [11]) vermuthet, die Benennung Wodanesdag für den vierten Tag der Woche, denn noch heisst er in Westphalen, Godenstag, Gonstag, Gaunstag, Gunstag, zu Aachen Gouesdag, in niederrheinischen Urkunden Gudestag. Der dritte mag gelautet haben Tiwesdag, der fünfte Thunaresdag, der sechste Friundag. Am meisten verschieden mag wohl der Name des siebenten gewesen sein, man bildete nach dies Saturni, Saterestag.

Altfriesisch hiess der erste Sonnadei, der zweite Monadei, der dritte Tysdei, der vierte Wernsdei, der fünfte Thunresdei, Tornsdei, der sechste Frigendei, Fredei, der siebente Saterdei.

Die Namen der angelsächsischen Wochentage sind Sonnandäg, Monandäg, Tivesdäg, Vodenes, Vodnesdäg, Thunoresdäg, Frigedäg, Sötresdäg, Söternesdäg.

Die altnordischen heissen Sunnudagr, Mânadagr, Tyrsdagr, Tysdagr, Odinsdagr, Thorsdagr, Friadagr, Freyjudagr, Laugardagr, dieser letzte bedeutet Badetag, weil am Schlusse der Woche gebadet wurde.

8) Greg. Tur. III, 15. 9) Grimm, Mythol. S. 115. 10) Ebend. S. 112.
11) Ebend. S. 114.

§ 137.

Nach der Vorstellung unserer Voreltern deckte der Himmel die Erde, wie auch das Wort aus der Wurzel hima, tego, vestio stammt [1]) Während den Gothen und allen Nordländern die Form himins, himinn, eigen ist, haben alle übrigen Deutschen himil. Dem sächsischen Volke eigenthümlich sind noch zwei andere Ausdrücke und zwar alts. hëbhan, hëvan, ags. heofon, so dass die Altsachsen gleich den jetzigen Niedersachsen und Westphalen himil und hëvan abweehselnd so gebrauchen, dass hëvan mehr den sichtbaren, himil den übersinnlichen Himmel bezeichnet. Der andere Ausdruck lässt sich dem griechischen αἰθήϱ an die Seite setzen und heisst alts. radur, ags. rodar, — seine Wurzel Rad liegt noch im Dunkel. Für den Begriff des Gestirns findet sich in unserer älteren Sprache ausser stairnô, stërno, stëorra, stiarna [2]) und ahd. himilzeichan der sinnliche Ausdruck ahd. himilzunga, alts. himiltungal, ags. heofontungol, rodartungol, altn. himiltûngl, vielleicht davon abzuleiten, dass der Mond und einige Planeten in ihrer theilweisen Erleuchtung sichel- oder zungenförmig erscheinen.

Die beiden Hauptgestirne sind Sonne und Mond, in allen deutschen Sprachen ursprünglich generis fem. und mascul., nach der Eddasage, wornach Mundilföri zwei Kinder hatte, einen Sohn Mani und eine Tochter Sôl, die beide an den Himmel gesetzt wurden [3]). Ulfilas hat für Sonne drei Formen und zwar sauïl, sunno, sunna, ahd. überwiegt sunna, ags. sunne, altn. gewöhnlich sol, zuweilen sunna. Der Mond heisst goth. mena, ahd. mâno, ags. mona, altn. mâni, mhd. mâne.

Auf gleiche Weise stellen wir den Tag als ein männliches, die Nacht als ein weibliches Wesen dar, — und hierin stimmen alle deutschen Mundarten überein: goth. dags, ahd. tac, alts. dag, ags. daeg, altn. dagr; goth. nahts, ahd. naht, ags. niht, altn. nâtt, nott [4]). Nach der Edda war Nôtt, dunkel und schwarz wie ihr ganzes Geschlecht, eine Tochter des Nörwi an mehrere Männer, zuletzt an Dellingr vermählt, der vom Asengeschlecht war. Mit ihm zeugte sie den Dagr, der schön und licht war, wie sein

[1]) Grimm, Gr. I, S. 55. — Mythol. S. 661 ff. [2]) Grimm, Gr. III, S. 392. [3]) Snorr. edda 12. — Grimm, Gr. III, S. 349 ff. [4]) Grimm, Gr. III, S. 351.

Vater. Da nahm Allvater die Nacht und ihren Sohn Tag, gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, dass sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht voran mit dem Rosse, das Hrimfaxi, reifmähnig, heisst, und jeden Morgen die Erde mit dem Schaum seines Gebisses bethauet. Das Ross womit der Dagr fährt, heisst Skinfaxi, — seine Mähne erleuchtet Luft und Erde [5]).

Die Sonne wurde im hohen Alterthum mit einem Feuerrad verglichen, und das ihr entstammende Element in Gestalt eines Rades dargestellt [6]). In der Edda heisst die Sonne ausdrücklich fagrahvel, das schöne, lichte Rad [7]). Dem kriegerischen Sinne der Vorzeit galt sie für einen runden leuchtenden Schild [8]). Unter allen die älteste und weitverbreitetste Vorstellung, welche man mit der Sonne und den übrigen Gestirnen verband, mag die des Auges gewesen sein. Nach der Edda musste Odin eines seiner Augen Mimir zum Pfand setzen, darum wird er einäugig dargestellt, — mit diesem überschaut er die ganze Welt. Daher wohl heute noch, dass sie nicht nur als Auge, sondern als volles Gesicht und Antlitz des niederschauenden Gottes dargestellt und abgebildet wird.

Wie dem ganzen Alterthum, so war auch unseren Voreltern nichts fürchterlicher als die nahende Verfinsterung der Sonne und des Mondes, als drohe damit der Untergang der Welt und die Vernichtung aller Dinge. Nach der Edda waren es die Wölfe Sköll und Hati, welche Sonne und Mond nachstellen und sie zu verschlingen drohen. Sie wähnten, eines der Ungeheuer habe schon das leuchtende Gestirn in seinen Rachen gefasst, und suchten es durch Geschrei zurückzuschrecken. Dieses Geschrei, vince luna, meint der indiculus pagan. c. 21, de lunnae defectione [9]). Von welcher Bedeutung der Mondwechsel und seine Phasen auf das öffentliche Leben der Germanen waren, ist schon mehrfach erwähnt worden. Dass man zur Grenzbezeichnung auf Felsen und Steine das Bild des Mondes einhauen liess, wird in einer alamannischen Urkunde auf König Dagobert zurückgeleitet [10]). Für Vollmond findet sich goth. fullids, spätere Quellen des Angel-

[5]) Snorr. edda 11. [6]) Grimm, Mythol. 586 ff. [7]) Saem. 50. — Snorr. 177. 223. [8]) Grimm, Mythol. 662. [9]) Concil. Arelat. IV, á 524. c. 5. — Rhaban Maur. op. ed. Colon. V, S. 605. — Gregor III, in poenit. c. 2. 3. [10]) Grimm, R. A. S. 542.

sächsischen geben nive môna und full môna; im Althochdeutschen kommen niu mâni und folmâni und im Altnordischen die Neutra ny ok nid vor, das letztere bedeutet das niedergehende, das abnehmende, das andere das neue Licht [11]). Die Nachrichten der Alten mit den späteren Resten des heidnischen Glaubens zusammengehalten, so war der Neumond für eigentlich beginnende Arbeiten eine heilbringende Zeit, für Schliessung der Ehe, Erbauung eines Hauses, bei Vollmond aber, bei abnehmendem Licht, waren Geschäfte zu verrichten, wobei man Trennung oder Auflösung, Fällen oder Erlegen beabsichtigte, — hätte also eine Ehe geschieden, ein Haus abgebrochen werden müssen. Die Mondflecken werden im Altnordischen durch die Erzählung gedeutet, dass der Mond, mâni, zwei Kinder, Bil und Hiuki, von der Erde weggenommen habe, als sie eben aus dem Brunnen Byrgir Wasser schöpften und den Eimer Sägr an der Stange, Simul, auf ihren Achseln trugen. Diese Kinder gehen jetzt noch hinter dem Mond her, wie man von der Erde aus sehen könne [12]). Aus diesem kinderstehlenden Mond mag sich die spätere Mythe im christlichen Gewand gebildet haben, dass der Mann im Mond ein Holzdieb sei, der am Sonntag während des Gottesdienstes Holzfrevel verübt habe und zur Strafe in den Mond verwünscht worden sei [13]).

Geringeren Einfluss auf Gebräuche und Vorstellungen des Alterthums als der Mond hatte die Sonne. Doch beging man die Zeit, wo sie im Jahre ihren Lauf wendet, im Sommer um zu sinken, im Winter um zu steigen, auf feierliche Weise. Von sommerlichen Festen sind jetzt noch die Johannesfeuer und wie wir angeführt haben, diejenigen Feuer übrig, welche in Süddeutschland am ersten Fastensonntag, dem sogenannten Funkentag angezündet werden. Die Unterscheidung Grimms, dass sie im nördlichen Deutschland auf Ostern, im südlichen auf Johannis stattfinden, können wir daher nicht für richtig annehmen [14]). Je höher im Norden hinauf, desto stärkeren Eindruck musste die Sonnenwende hervorbringen, da zur Zeit der Sonnenwende im Winter beständige Nacht herrscht. Schon Procopius beschreibt die Freude der Bewohner von Thule, den Alten der nördlichste Punkt der Erde, wie da nach der langen Nacht in der Dauer

[11]) Grimm, Mythol. S. 671 ff. [12]) Snorr. edda. 11. [13]) Grimm, Mythol. S. 679 ff. [14]) Ebend. S. 581 ff.

von fünf und dreissig Tagen, Leute auf die Gipfel der Berge gesendet wurden, um die nahende Sonne zu erspähen und wie dann das Fest der frohen Botschaft noch im Dunkel aber voll Freude, das grösste all ihrer Feste, gefeiert wurde [15]). Es gab aber auch eine feierliche Weckung der Flamme aus Holzreibung, wofür von Altersher der Name Nothfeuer bekannt ist. Schon der indiculus superstit. c. 15, redet von dem aus Holz geriebenen Feuer, d. h. Nodfyr [16]), und das Kapitulare Karlmanns vom Jahre 742 verbietet illas sacrilegas ignes, quas nidfyr vocant. Man sprang durch das so entzündete Feuer, setzte auch wohl mit Pferden darüber, trieb das Vieh durch dasselbe und glaubte vor Fiebern und widrigen Zufällen das Jahr hindurch gesichert zu sein. Neben der Ableitung des Wortes aus not, necessitas, in dem Sinn, dass das Feuer gleichsam genöthigt wird zu erscheinen oder das Vieh die Glut zu betreten, oder seine Bereitung in den Zeiten der Noth, der Seuche, erfolgt, versucht Grimm eine andere Erklärung, indem er annimmt, notfiur, nodfiur, dürfte für ein älteres hnotfiure, nodfiur, von der Wurzel hniudan, ahd. hniotan, altn. nioda, quassare, terrere, und wäre dann ein durch gewaltsames Stossen, Reiben, gelocktes Feuer.

Aber nicht blos von Sonne und Mond, auch von den übrigen Sternen hatte das heidnische Alterthum Kunde und Sagen. Hierher gehört Jornandes merkwürdige Aeusserung, dass den Gothen schon zu Sullas Zeit unter Diceneus ausser den Planeten und Himmelszeichen 344 Sterne, die von Aufgang nach Untergang rennen, bekannt gewesen [17]), — leider ist uns davon auch nicht ein Name geblieben. Nach der Edda waren alle Gestirne Feuerfunken aus Muspelheim, bis ihnen die Götter Sitz und Gang anwiesen. Heute noch werden die entzündeten Dünste, welche bei gestirntem Himmel feurigen Faden gleich, schnell durch die Luft niederfallen, Sternputze, Sternschuppe, genannt. Der Komet heisst Schweifstern, Haarstern. Ob die Planeten etwa nach den grossen Göttern genannt wurden, wissen wir nicht, so wahrscheinlich es ist, dass wenn man im Alterthum die einzelnen Fixsterne durch eigenthümliche Benennung hervorhob, auch die Wandelsterne, deren Erscheinen und Wechsel weit mehr ins Auge fiel, unterschieden und benannt haben wird. Die am

[15]) Procop. Goth. II, 15. [16]) Mone, Gesch. des Heidenth. II, S. 142. — Grimm, Mythol. S. 570 ff. [17]) Jornand. c. 11.

Morgen und Abend erscheinende Venus heisst Abendstern, Morgenstern, ahd. âpantsterno, tagasterno. Den Angelsachsen hiess der Abendstern svanasteorra, bubulcorum stella, weil die Hirten, sobald er aufging, heimwärts trieben. In der Edda wird allerdings der Ursprung zweier Sterne angegeben, aber man kann nicht sagen, welches Sternbild darunter gemeint ist. Die Asen hatten den Riesen Thiassi getödtet und mussten ihn seiner Tochter büssen. Da nahm Odin des Thiassi Augen und warf sie an den Himmel, wo sie zwei Sterne bildeten [18]). Ebenso habe Thôrr die Zehe Örvandils abgebrochen, an den Himmel geworfen, und daraus einen Stern gebildet, der Örvandilstâ heisst. Nach Widukind von Korvei wurde die Milchstrasse noch zu seiner Zeit mit Irings Namen bezeichnet [19]).

Unter allen Fixsternen gibt es nur noch von ursa major, Orion und den Plejaden einheimische Benennungen. Das erste Sternbild, der grosse Bär, hiess wohl schon vor der Bekehrung bei unseren Vorfahren der Wagen, gegründet auf den Anblick, der überall vier Räder und eine abstossende Deichsel erkennen lässt, wesshalb auch die Angelsachsen blos thisl setzten oder voenes thisla [20]). Der kleine kaum sichtbare Stern über dem mittelsten in der Deichsel des Wagens heisst Fuhrmann, Knecht, und in Norddeutschland Dumeke, Däumlein, Zwerg, — nach der Legende, dass ein Fuhrmann einst den Heiland gefahren und dieser ihm zum Lohn das Himmelreich versprochen habe. Das Verlangen des Fuhrmanns aber, er wolle lieber in Ewigkeit fahren vom Aufgang bis zum Niedergang, wurde erfüllt, — der Wagen steht am Himmel und der oberste der drei Deichselsterne ist der Fuhrmann [21]).

Das Band hellglänzender Sterne, den Griechen unter dem Bilde des Orion bekannt, führte mehrere deutsche Benennungen, deren Grund jetzt nicht mehr klar ist. Einmal heissen die drei neben einandergereihten, den Gürtel Arions bildende, Sterne in Scandinavien, Friggjarokr, Friggerok, in Oberdeutschland aber unter dem Volk bis auf den heutigen Tag die drei Mader, weil sie drei auf der Wiese neben einander stehenden Mädern gleichen. Althochdeutsche Glossen nennen den Orion pfluoc, in rheinischen Gegenden heisst er auch Rechen, rastrum. Angelsächsische

[18]) Snorr. edda. 82 ff. — Grimm, Mythol. S. 348. 686 ff. [19]) Widuch. Corb. I, 13. — Grimm, Myth. S. 330 ff. [20]) Ebend. 138 ff. [21]) Ebend. S. 688 ff.

Glossen übertragen Orion durch ebürdring, ebirdring, ein Eberhaufe. Das spätere Mittelalter nennt die drei Mäder Jacobsstab.

Jene zwischen den Schultern des Stiers dicht mit Sternen besäete Stelle das Sternbild der Plejaden, heisst, da besonders sieben, eigentlich sechs grössere zu erkennen sind, Siebengestirn, sibunstirri. Sonst am meisten verbreitet in Deutschland, fast in ganz Europa ist das Bild einer Henne mit sieben Küchlein. Endlich erzeugte die Erscheinung des Regenbogens am Himmel mehrfache mythische Vorstellungen. Ihn nennt die Edda eine himmlische Brücke, über welche die Götter wandeln, daher Asbru, gewöhnlich aber Bifröst, ahd. piparasta, so viel als lebende zitternde Strecke. Sie ist aus drei Farben stark gezimmert, wird aber doch beim Untergang der Welt, wenn Muspels Söhne geritten kommen, zusammenbrechen. Bis dahin wacht über sie Heimdallr, damit nicht Hrimthursen und Bergriesen über sie in den Himmel dringen [22]). Im Zusammenhange damit mögen die abergläubischen Vorstellungen stehen, wie sie heute noch unterm Volke gehört werden, dass nämlich da, wo der Regenbogen aufstehet, eine goldene Schüssel sei oder ein Schatz vergraben liege, und dass aus dem Regenbogen goldene Münzen niederfallen. Jene eddische Lehre aber, dass vor dem Weltuntergang Bifröst brechen werde, findet sich im Mittelalter dahin gedeutet [23]), dass mehrere Jahre vor dem jüngsten Gericht der Regenbogen nicht mehr erscheinen werde.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

[22]) Snorr. edda. 14. 18. 72. [23]) Grimm, Myth. S. 694 ff.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Register.

A.

Ackerbau 435. 604. 605.
Adel 475.
Adoloald 282.
Aëtius 131.
Agilulf 275 ff.
Aistulf 296 ff.
Alamannen 29. 30.
Alarich 52.
Alarich II. 96.
Alboin 261 ff.
Alcuin 428.
Aldiones 318.
Aliso 11.
Althochdeutsche Sprache 662.
Altnordische Sprache 669.
Amalasuntha 198.
Ambrones 13.
Angelsächsische Sprache 667.
Anglii 15.
Angonen 256.
Arimanni 318.
Athanagild 98.
Avaren 281 ff. 417.
Auerochs 463.
Aussetzen der Kinder 575.
Autharis 274.

B.

Baiovarii 40.
Baiern 274. 416.
Bann 555. 557.
Bannire 521.
Batavi 16.
Bernstein 464. 742.
Bertrada 395.
Beowulf 730 ff.
Beschäftigung 603.
Bewaffnung 525. 530.
Bienenzucht 734.
Böhmen 418.
Bonifacius 131. 388.
Botding 548.
Bructeri 11.
Brunhilde 335. 351.
Bubonenpest 582.
Büffel 609.
Burgundii 33. 82.
Busse 554.

C.

Centgrafen 545.
Charibert 335 ff.
Chasuarii 17.
Chatti 18.
Chauci 14.
Cherusci 18 ff.
Childebert 272.
Childerich 321.
Chilperich 338.
Chlodwig 321 ff.
Chlothar 329 ff.
Chrenecruda 500.
Cimbri 13.
Comes 319.
Composition 555 ff.
Curtes regiae 319.

D.

Dänen 71. 72.
Dagobert 354 ff.
Desiderius 301. 313.
Diaconus, Paulus 316.
Dialekte 655.
Dux 319.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

E.

Edda 670.
Edictum Rotharis 319.
Ehe 569.
Eideshelfer 550.
Eidesleistung 550.
Einhard 429.
Elenn 463. 608.
Erwig 115.
Eurich 95.
Ewa Francorum Chamavorum 448.

F.

Festzeiten 638.
Feuerurtheil 552.
Fideles 319.
Fischfang 612.
Framea 531.
Franci 34. 46. 320.
Frauenarbeiten 614. 615.
Frea, Fria 625.
Fredegunde 336. 340.
Fredum 555. 556.
Freie 474.
Freigelassene 475. 489.
Frisii 15.
Friesische Sprache 668.

G.

Gänsfedern 464. 734.
Galaswintha 336.
Garibald 274.
Gasindii 319.
Gau 509.
Gauten 72. 73.
Gefolgschaften 517.
Geiserich 132.
Gelimer 157.
Gepiden 61.
Ger 531.
Germage 504.
Gericht 544.
Gerichtsschöffen 547.
Germanen 28.
Gesänge 728.
Gesetze der Vandalen 182.
Gestirne 767.
Getränke 599.
Getreide 740.
Gothen 47.
Gothische Sprache 660 ff.
Götter, altgermanische 619 ff.
Göttertempel 649.
Gottesurtheil 551.
Gräber 586.
Grifo 384.
Gürtel 503.
Gunderich 132.
Gunduald 275.
Guntramm 335.

H.

Halm 501.
Hand 502.
Handel 435. 733. 741.
Handelsverkehr 747.
Handschuh 503.
Handwerker 613.
Harfe 730.
Haupthaar 597 ff.
Hausgeräthe 594 ff.
Hausmeier 353.
Heerbann 517.
Heilarten 579.
Heliand 665.
Helmigis 268.
Herisliz 527.
Herkommen und Gesetz 491 ff.
Hermenegild 101.
Hermunduri 23.
Hermionen 7.
Heruli 67.
Hildeprand 294.
Hilderich 155.
Hludana 627.
Holstaten 44.
Hünengräber 586.
Hunerich 150.
Hut 502.

J.

Jagd 608 ff.
Ingävonen 7.
Indicul. superstit. 319. 516.
Irmensäule 403.
Istävonen 7.
Juden 118. 747.

K.

Karl 306. 368. 402. 435 ff. 445.
Karlmann 297. 308.
Karl Martell 291. 368. 383.
Kirchengesang, gregorianischer 433.
Kleidung 596. 597.
Kleph 270.
Königthum 511.
Königshof 593.
Krankheiten 577.
Kreuzurtheil 553.
Kriegsschiffe 536.
Kriegsverfassung 520.
Künstler 613.

L.

Landesgemeinde 508.
Landwirthschaft 739.
Langobardi 25. 65. 260.
Lebensweise 603 ff.
Leovigild 99.
Lex Alamanorum 448.
Lex Angliorum 413. 450.
Lex Bajuvariorum 448.
Lex Frisionum 413. 450 ff.
Lex Ripuariorum 447.
Lex Salica 446.
Lex Saxonum 413. 450.
Lex Visigothorum 129.
Lex Werinorum 413. 450.
Lieder 728.
Liutprand 290.
Longobarden 65 ff. 260.

M.

Maassbestimmungen 499.
Maasse 754 ff.
Malbergische Glossen 447.
Marchionen 529.
Marcomanni 23.
Marpahis 319.
Marsi 12.
Menschenopfer 642.
Ministerialen 490.
Monatsnamen 432.
Mond 769.
Mondfinsterniss 768.
Münzen 759.
Münzrecht 762.
Münzstätten 761.
Mundium 572.

N.

Narisci 24.
Niederdeutsche Sprache 667.
Nordalbingi 44.
Nordmannen 74 ff.
Nordseegermanen 13.

O.

Obodriten 418.
Obrigkeiten 508.
Odoaker 185. 186.
Opfer 638. 641.
Ortsnamen 697—729.
Ostfalen 43.
Ostgermanen 18.
Ostgothen 185 ff.

P.

Peredeus 268 ff.
Personennamen 675—697.
Pfalz zu Aachen 433. 592.
Pferde 734 ff.
Pippin 296. 363. 387. 400.
Priester 646.
Produkte des Landes 739.
Protonotarius 319.

R.

Rachis 301.
Reccared 103.
Rechtsgewohnheiten 496. 497.

Regenbogen 772.
Reich, der Burgunder 82 ff.
Reich, der Westgothen 87 ff.
Reich, der Vandalen 130 ff.
Reich, der Ostgothen 185 ff.
Reich, der Longobarden 260 ff.
Reich, der Franken 320 ff.
Rennthier 462.
Rinderzucht 734. 736.
Ring 505.
Ringwälle 417.
Ripuarier 35. 69.
Roderich 121.
Roland 419.
Rolandslied 419.
Rosamunde 268.
Rugii 16. 69
Runen 671 ff.
Runenalphabet 673.

S.

Salii 35. 321.
Saxones 16. 42.
Schafzucht 737.
Schiffe 752. 753.
Schlacht bei Zülpich 323.
Schlachtordnung 533.
Schola palatina 428.
Schrift 671.
Schuhe 503.
Schweinezucht 737.
Schwert 505.
Sciri 70.
Sculdahis 319.
Sculdasia 319.
Semnonen 22.
Sigambri 11.
Sigibert 535.
Sippe 565.
Sisbert 117.
Slaven 418.
Sonne 768.
Sonnenfinsterniss 768.
Sorben 418.
Speer 504.
Speise 599.
Spindel 505.
Sprache 655.
Stab 501.
Strafe 554.
Strafrecht der Germanen 540.
Sturmaren 44.
Suardones 16.
Suevi 20.
Suiones 74.
Sunichilde 371.
Symbole 500.

T.

Taifalen 60.
Tanfana 627.
Tejas 252.
Teutones 13.
Tiu 624.
Theodebert 330.
Theoderich 192. 194. 326.
Theodelinde 274.
Theodobald 252.
Theodorich I. 88.
Theodorich II. 92.
Thiedmarsen 44.
Thieropfer 643.
Thing 508.
Thorismund 88. 261.
Thuringi 38.
Thurisind 261.
Todesstrafe 558.
Todtenbäume 588.
Todtenbestattung 584.
Totilas 231. 251.
Tuisko 620.
Turcilingi 71.
Tyr 625.

U.

Ulfilas 660. 663. 674.
Unfreie 434.
Untergang der Welt 637.

V.

Vandali 62. 130.
Verbrechen 542. 543.
Verkehr 733.

Vestiarius 319.
Völkerwanderung 29.

W.

Waffen 530.
Wamba 111.
Wappen 647.
Warni 39.
Wasserurtheil 552.
Wels 464. 612.
Wenden 356.
Wergeld 491. 555.
Westfalen 43.
Westgermanen 6.
Westgothen 87.
Widukind 410.
Wilzen 418.
Wittiza 119.
Wochennamen 765.
Wohnungen 589.
Wuotan 620. 622.

Z.

Zahlenverhältnisse 506.
Zeitrechnung 763.
Zülpich 323.
Zweikampf als Gottesurtheil 534. 553.

H. L. Brönner's Druckerei.

In demselben Verlage sind erschienen:

Hahn, **K. A.**, **mittelhochdeutsche Grammatik.** Neu ausgearbeitet von Dr. Fr. Pfeiffer. 8. Geh. 24 Sgr.

— — **mittelhochdeutsches Lesebuch** oder Uebungen zur mittelhochdeutschen Grammatik. Neu vermehrte Ausgabe. 8. Geh. Thlr. 1.

— — **neuhochdeutsche Grammatik.** Erste Abtheilung. Die Lehre von den Buchstaben und Endungen. 8. Geh. 18¾ Sgr.

— — **das alte Passional.** Gr. 8. Geh. Thlr. 1.

— — **Lanzelet.** Eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven. Mit Lesarten und Anmerkungen. Gr. 8. Geh. Thlr. 1. 15 Sgr.

Wolf, **Ferd.**, **über die Lais**, **Sequenzen und Leiche.** Ein Beitrag zur Geschichte der rhythmischen Formen und Singweisen der Volkslieder und der volksmässigen Kirchen- und Kunstlieder im Mittelalter. Nebst VIII Fac-similes und IX Musik-Beilagen. Gr. 8. Geh. Thlr. 3. 20 Sgr.

Simon, **G.**, **die Geschichte der Dynasten und Grafen zu Erbach** und ihres Landes. Mit Karten, Holzschnitten, Stammtafeln und dem Erbachischen Urkundenbuch. Gr. 8. Geh. Thlr. 3. 25 Sgr.

— — **die Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen.** Drei Bände. Mit Holzschnitten, Karte, Stammtafeln und Urkundenbuch. (Unter der Presse.)

Arnd, **K.**, **der Pfahlgraben**, nach den neuesten Forschungen und Entdeckungen. Nebst Beiträgen zur Erforschung der übrigen römischen und germanischen Baudenkmale in der unteren Maingegend. Zweite vermehrte Auflage. Mit einer colorirten Karte. Gr. 8. Geh. 27 Sgr.

Aschbach, **J.**, **Geschichte der Westgothen.** Mit zwei lithographirten Blättern. Gr. 8. Thlr. 1. 15 Sgr.

Lange, **Dr. G.**, **Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nordischen und deutschen Heldensage**, aus P. C. Müller's Sagabibliothek. 8. Geh. Thlr. 1. 15 Sgr.

Simrock, **K.**, **die deutschen Volksbücher**, in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 1. bis 10. Band. 8. Geh. Thlr. 13. 18 Sgr.

— — **die deutschen Volkslieder.** 8. Geh. Thlr. 1. 18 Sgr.

— — **die deutschen Sprichwörter.** 8. Geh. Thlr. 1. 10 Sgr.

— — **das deutsche Räthselbuch.** Erste bis dritte Sammlung. 8. Geh. 15 Sgr.

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfahler, Georg

Handbuch deutscher Alterthümer

Frankfurt am Main 1865

Germ.g. 350 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016779-9